

Göttingische  
gelehrte Anzeigen.

Unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der dritte Band  
auf das Jahr 1825.

KÖNIGL.  
ALLG.  
MINIST.  
BIBLIOTHEK



Göttingen,  
gedruckt bey den Gebrüdern Baier.

# Göttingische Gelehrte Anzeigen

volume: 1825

by unknown author

Göttingen; 1825

---

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

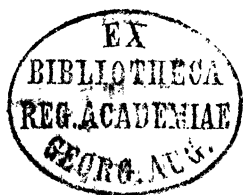
Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)





EX  
BIBLIOTHECA  
REG. ACADEMIAE  
GEORG. AUG.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

140. Stück.

Den 1. September 1825.

---

Albany und Philadelphia.

I. Printed and published by Webster and Skinner: Elements of medical Jurisprudence. By Theodric Romeyn Beck, M. D. professor of the Institutes of Medicine and Lecturer on medical Jurisprudence in the College of the Western district of the State of New-York. Vol. I. XXXIV u. 390 S. Vol. II. 471 S. 1823. in 8.

II. Printed by Will. Brown: An Essay on medical Jurisprudence, by James Webster. 52 S. 1824. in 8.

Auch Nord-Amerika scheint die Wichtigkeit der gerichtlichen Medicin für Aerzte und Rechtsgelehrte allmählich lebhafter zu fühlen. Die in den medicinischen Journalen mitgetheilten forensischen Fälle; verschiedene, namentlich von J. S. Stringham (Nr. 1. Introd. XXXI.) in den öffentlichen Versammlungen der Aerzte vorgelesene Abhandlungen, einige Inaugural-Dissertationen (wie von Blatchford: on feigned diseases. New-York 1817, und von Ducachet: on the action of poisons ib. e. a.);

systematische Werke (Thomas Cooper kann vielleicht hierher gezählt werden, ob er gleich Farr, Dease, Male und Haslam bloß mit Noten begleitete), und selbst eigene für diese Doctrin errichtete Lehrstühle zu New-York, Harvard und Philadelphia zeugen dafür. Den ersten Anstoß dazu hatte Benj. Rush durch seine *Introductory Lectures*. Philad. 1811. 8. gegeben. —

Nr. I. Der Verf. versteht unter med. jurispr. bloß gerichtliche Medicin. Ueber die medical police gedenkt er später, was er gesammelt hat, bekannt zu machen. Von dem Werke des Paris und Fonblanque (s. unsere Anz. 1825. St. 102. S. 1009) habe er ein Exemplar erhalten, als bereits die Hälfte seines eigenen gedruckt, und das ganze, wenige Blätter abgerechnet, geschrieben gewesen wäre. Daß er, indem er die gleichen Quellen, wie Paris, benutzt habe, zu denselben leitenden Resultaten gekommen sey, das wäre eben so natürlich als erfreulich. In dem alphabetischen Literaturverzeichnisse, das dem Buche vorangeschickt ist, finden sich von benutzten deutschen Schriftstellern nur Bohn, Brendel, Hebenstreit, Löwe, Ludwig, Meßger, Schlegel (collectio opp. Nach S. XXVI. one of the most valuable and comprehensive collections that has ever appeared . . . alike honourable to the national character, and the individuals whose investigations appear in it), Struve, (on the art of recovering suspended animation. Albany 1805), und Valentin.

Bei der Eintheilung des Buchs hat sich der Verf. immer die Frage gestellt (XXXIII) how can the examination of this point come before a judicial tribunal? War diese erledigt, gab er die nöthigen physiologischen, pathologischen und chemischen Erläuterungen, um sowohl für Aerzte, als auch für Rechtsgelehrte den richtigen Standpunkt zu bezeichnen. 1. Kap. Feigned diseases. Kein

Seiden würde so oft vorgegeben, um vom Militärdienst befreit zu werden, als Mynopie. 2. Kap. Disqualifying diseases. Es existiren bis jetzt in Amerika keine gesetzlichen Vorschriften für die Militärärzte über die Unbrauchbarkeit zum Militärdienst. Ein Bericht darüber wurde von S. E. Mitchell im J. 1819 der gesetzgebenden Versammlung mitgetheilt. 3s Kap. Impotence and sterility. Nach den englischen Gesetzen wird Impotenz, die sich nach der Heirath einstellt, als kein Grund zur Ehescheidung betrachtet. Allein S. 59. wird eine beglaubigte Geschichte erzählt, wo zu New-York im J. 1670 ein Mann wegen Impotenz von seiner Frau nach einer Ehe von  $7\frac{1}{2}$  Jahren getrennt wurde. 4s Kap. Doubtful sex. Hermaphroditen, im alten Sinne des Wortes, gebe es nicht. 5s Kap. Rape. Auf Nothzucht war in diesem Lande früher Todesstrafe gesetzt; jetzt lebenslängliche Gefängnisstrafe. 6s Kap. Pregnancy. Die erste Bewegung des Kindes im Mutterleibe (Quickening) würde bald früher, bald später gefühlt; nach Denman von der 10ten bis 12ten Woche, gewöhnlich um die 16te nach der Empfängniß; nach Puzos am Ende des 2ten Monats, in der Regel nach 18 Wochen. 7s Kap. Delivery. Auf die corpora lutea, als Zeichen vorhergegangener Empfängniß, sey kein Gewicht zu legen. Sie fanden sich in Ungeschwängerten, und selbst bey Thieren after a state of periodical lasciviousness, where no copulation had taken place. 8s Kap. Der Verf. bekennet, daß er sich für diesen Abschnitt seinem Bruder John B. Beck verpflichtet fühle. Eine interessante Geschichte des Kindermords unter den verschiedenen alten und neuen Nationen, dient zur Einleitung. Nachdem der Verf. klar und verständlich die Gründe für und wider die Lungenprobe auseinandergesetzt hat, sagt er (S. 249) the general conclusion is decidedly in favour of the accuracy of the hydro-

static test yet nothing can be plainer than the necessity of an extensive acquaintance with the subject, to enable the professional witness to do justice to himself and to the cause of truth. Die Frage: ob Findelhäuser die Zahl des Kindermords vermindern? wird verneint, und die Gründe dafür nach den Resultaten europäischer Schriftsteller über diesen Gegenstand auseinander gesetzt. 96 Kap. Legitimacy. 103 Kap. Presumption of Survivorship. Ueberlebt das Kind die Mutter, so wird der Vater nach dem inländischen Gesetze Erbe; lebt aber die Mutter länger, so werden ihre Unverwandten Erben. In einem Falle (S. 311) starben Mutter und Kind während der Entbindung; das Gericht sagte aus, daß das Kind lebend geboren wurde, und die Frage wegen der Priorität des Todes wurden darauf gegen die Parthey, welche die Mutter beerben wollte, entschieden. 115 Kap. Age and Identity. Im Staat von New-York ist die Presumption der Lebensdauer auf 5 Jahre beschränkt. Bleibt ein Verheiratheter 5 Jahre weg, ohne daß man irgend etwas von ihm hört, so kann seine Frau wieder heirathen. Um für tod erklärt zu werden, sind sieben Jahre erforderlich. 125 Kap. Mental alienation. Die insanity wird eingetheilt in mania — monomania oder melancholy — dementia — und idiotism. Bey der Charakteristik der Melancholischen wird auch ein eigner Geruch angegeben. Hinsichtlich der idiots und lunatics hat in New-York (S. 363) der Kanzler die Verpflichtung für ihre Sicherstellung in jeder Hinsicht zu sorgen.

Vol. II. 13 Kap. Persons found dead. 23 Kap. Wounds on the living body. In New-York wie in England wird derjenige als Mörder angeklagt, der einen andern so stößt oder verwundet, daß er innerhalb sechs Monathe in Folge davon stirbt

although it cannot be proved that the same was done of malice aforethought. Jede absichtliche Verstümmelung wird als Todesverbrechen (felony) angesehen. Allein in Vermont wird das Ausschneiden der Zunge und der Augen nur mit lebenslänglichem Gefängniß oder mit einer großen Geldbuße bestraft. 38 Kap. Poisons. Ueber die Unzulänglichkeit in der Ausmittlung vegetabilischer Gifte klagt der Verf.; er weiß weiter nichts anzugeben, als die vorgesundene Pflanze abzdampfen, und nachzusehen, ob sich ein Harz oder Extractivstoff vorfindet. 48 und 58 Kap. Mineral poisons. Den verschiedenen Bereitungen der Quacksalber, um den Krebs zu heilen, wünscht der Verf. eine strenge Aufsicht, weil Arsenik den Hauptbestandtheil davon ausmache. Nur in der Hand geprüfter Aerzte sey dieses Mittel zu erlauben. In den vereinigten Staaten ist Davison's cancer plaster berühmt. Metallisches Zink dürfe zum Küchengeßirre nicht gebraucht werden. Eben so wenig dürfe Wasser in bleernen Gefäßen aufbewahrt, oder durch bleerne Röhren geleitet werden. 68 Kap. Vegetable poisons. Eine schwangere Frau starb in New-York im J. 1816, nachdem sie eine halbe Unze Rheinfarnöl (oil of tansy) genommen hatte. Bis zu ihrem Tode, der nach wenigen Stunden erfolgte, litt sie an großer Beklommenheit um das Epigastrium. Dreyßig Gran von der Wurzel des *Symplocarpus foetida* (Salisbury) [*Ictodes foetidus*: Bigelow] verursachten Erbrechen, Kopfschmerz, Schwindel und temporäre Blindheit. Die Ausbünstungen der Blüthen von *Gelseminum nitidum* (Michaux) machen stupor; genossen, tödteten sie ein zweijähriges Kind binnen  $\frac{1}{2}$  Stunde. Der Saft von *Calidium seguinum* an die Zunge gebracht, verursacht ein großes Anschwellen, daß das Vermögen zu sprechen verloren geht. Aya oder

Savawurzel von Stabeite soll das Product einer species von Piper methysticum seyn. Es wird auf jener Insel häufig gekaut, allein der fortgesetzte Gebrauch zieht Röthe der Augen, Abmagerung, Bittern und Lähmung nach sich. 73 Kap. Animal Poisons. Der Fasan (pheasant) von Albany und Pensylvanien (or partridge, as it is sometimes styled?) wird während des Winters und Frühlings für giftig gehalten, weil er in dieser Zeit von den Knospen (buds) des Lorbeers (Kalmia latifolia), der einzigen Staude, die während der kalten Jahreszeit grün bleibt, sich nährt. In Neu-Jersey, wo die Kalmia sehr häufig wächst, wird der Honig giftig befunden. Der Verf. rath, alle stinkenden und verdächtigen Pflanzen aus der Nähe von Bienenstöcken zu entfernen. Ein Index für die law cases, so wie ein Sachregister für beide Bände ist dem ersten Bande mit fortlaufender Seitenzahl angehängt.

Nr. II. Der Verf. glaubte keinen bessern Gegenstand für eine Inaugural-Dissertation wählen zu können, als den der gerichtlichen Medicin, einer Wissenschaft, die in seinem Vaterlande noch sehr vernachlässigt sey. Er beschränkte sich auf die Abschnitte über Schwangerschaft und Tod; die er auch sehr geordnet und mit Sachkenntniß abhandelte. In Philadelphia gebe es kein Gesetz über die Zeit der Schwangerschaft, um ein Kind für rechtmäßig zu halten. Alle, die innerhalb 40 Wochen nach dem Tode des Ehemannes geboren werden, gelten dafür. Die Menstruation stelle sich in diesem Lande gewöhnlich mit dem 14ten oder 15ten Jahre ein, und höre mit dem 45sten auf. Ohne eine constitutional predisposition to abortion blieben die Emmenagoga ohne Erfolg. Außerer Druck auf den Unterleib, der nur zu oft in fashionable life vorkomme, erzeuge sehr häufig abortus, ohne daß

deswegen eine criminelle Untersuchung eingeleitet würde. Wer zum Kindermord, gleichviel in welcher Periode der Schwangerschaft, Rath oder Anleitung gibt, oder ihn nach der Niederkunft verrichtet, wird als Mörder angesehen. Zur Lungenprobe dürfe man nur solches Wasser nehmen, welches die Temperatur der umgebenden Luft habe. Auch dürfe es durchaus kein Salz enthalten, weil sonst seine specifische Schwere vermehrt würde. Verheimlichung des Todes eines Kindes wurde bis zum J. 1790 mit dem Tode bestraft; seit 1794 mit Gefängniß und harter Arbeit. Auch muß die absichtliche und böshafte Tödtung von der Jury nachgewiesen werden können. Von den thierischen Giften werden bloß die Canthariden aufgeführt. Bey der Behandlung der vegetabilischen scharfen Gifte wird nach Chayman das Auflegen eines Tabakscataplasma auf das epigastrium, und als Gegengift gegen vegetabilische Gifte überhaupt nach Drapiez die Frucht von *Fewilla cordifolia* empfohlen.

M . . r.

### Heidelberg.

Bev Winter: Ueber die Kameralwissenschaft. Entwicklung ihres Wesens und ihrer Theile von Dr. Karl Heinrich Rau, Hofrath und Prof. zu Heidelberg. 1825. 8. V u. 90 S.

Unsere Leser kennen den Grundriß der Kameralwissenschaften, welchen der Verf. 1822 gab, und werden mit Vergnügen hier die Erläuterungen dazu, dem Körper die Seele geben sehen; auch mit dem Interesse das Wort Cammer von Herodot's *καμαρα*, bedecktem Wagen, durch die Sprachen und die Zeiten verfolgen. Von Kero, Otfried, Notker wird das Wort in verwandtem Sinn, besonders für gewölbtes Gemach gebraucht; der Cas-



merarius kommt schon am fränkischen Hofe unter Dagobert vor; Eginhard spricht von der Cammer Karl's des Großen; und bey Ludwig dem Deutschen wird die Behörde camera imperialis genannt, welche die Strafgeelder empfängt. Eine Urkunde Berengar's I. von 916 sagt camera palatii nostri und andere Fürsten erwähnen um diese Zeit ihre Casse unter dem Namen camera nostra.

Es wird alsdann alles Wirthschaften, das Gute versteht sich, durchgegangen, und in der Schlußbemerkung auf das Unwirthliche des Eroberns hingewiesen. Das französische Budjet von 1811 habe 30 Millionen als auswärtige Einnahme und 600 Millionen als Kosten für Land- und Seemacht, und auf 3 Procent Gewinn 60 Procent Verlust. Das war freylich eine schlechte Rechnung, aber es scheint als wenn man, trotz der nachmals gehaltenen scharfen Rechenmeister, sich noch immer wenn auch auf andere Art gewaltig verrechne.

Der Vf. theilt die Wirthschaftslehre auf folgende Weise: A. Allgemeine, B. Besondere, I. Bürgerliche Wirthschaftslehre, 1. Erwerbslehre, a. von dem Erwerbe aus Stoffarbeiten, α. von der Erdarbeit, welche geschieht, a. ohne Einwirkung auf die Erzeugung, aa. Bergbaukunde, bb. Sammeln wildwachsender Pflanzen u. s. w. cc. wilde Jagd und Fischerey, b. mit Einwirkung auf die Erzeugnisse der Naturgebilde, aa. Landwirthschaftslehre; bb. Forstwissenschaftslehre, β. Gewerkslehre, Technologie, b. von dem Erwerbe aus dem Güterverkehr, α. Handelslehre, β. Rentenerwerb. c. von dem Erwerbe durch persönliche Dienste. 2. Hauswirthschaftslehre. II. Oeffentliche; Volkswirthschaftslehre, 1. Reine Volkswirthschaftslehre, 2. Angewandte, a. Volkswirthschaftspflege, b. Finanzwissenschaft.

---

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

141. Stück.

Den 3. September 1825.

---

P a r i s.

Bey Dufart: Histoire d'Italie; de 1789 à 1814 par Charles Botta. T. 1. S. 465. T. 2. S. 537. T. 3. S. 427. T. 4. S. 480. T. 5. S. 489. 1824. in Octav. Italiänisch ist wahrscheinlich das Werk geschrieben, in italiänischen Bücher-Anzeigen findet es sich angeführt, nirgends ist hier bemerkt, daß das vorliegende eine Uebersetzung sey.

Jeder, der einige Kenntniß der neuesten Geschichte besitzt, wird es zugeben, daß kein Theil derselben noch so mangelhaft bearbeitet und so arm an Quellen ist, als der, welcher Italien betrifft. Diesem Mangel verspricht dieß Buch abzuhelpen. Welche unbefriedigte Wünsche nach dem Lesen desselben nun auch bleiben mögen, gewiß wird Jeder, zu welchem politischen Glauben er sich auch bekennen, zugestehen, daß Vieles daraus zu lernen sey, daß es manches Neue und Unbekannte enthalte, welches zu neuer Forschung mindestens auffordert, und das eigene Urtheil aufzuschieben nöthigt, bis anderweitige Bestätigung erfolgt.

L (6)

Unter dem vielen Eigenthümlichen, welches das vorliegende Buch und dessen Verf. auszeichnet, ist zuvörderst die Behandlung des Ganzen zu beachten. Nirgends kommt darin die Berufung auf einen andern Schriftsteller, nirgends ein Beleg, eine critische Forschung, eine Abwägung verschiedener Aussagen vor: Verträge, Reden, amtliche Erlasse werden der Erzählung gewöhnlich in Auszügen einverleibt. Wenn in der neuern Zeit die Geschichtschreiber sich bemühen, ihre Person gleichsam zu verbergen, die Sache selbst reden zu lassen, ihre Wahl, Ansicht und Darstellung durch Anmerkungen und Belege zu rechtfertigen: so ist hier von dem Allen das Gegentheil. Unser Verf. spricht stets selbst zum Leser, er scheint nur vorzutragen, was vor seinen Augen sich begeben, woran er Theil genommen hat; er führt sich selbst und seine Eigenthümlichkeit dem Leser im Verlauf der Erzählung immer wieder und wieder vor. Dieß erinnert an die ältere Geschichtschreibung. Keine Vorrede gibt eine nähere Auskunft darüber, was ihn so zu verfahren berechtigt habe; fast immer stellt er die Sache so dar, als habe er in der Mitte der Handlungen gestanden.

Das Werk beginnt mit Auseinandersetzung des Zwecks, das Einzige, was der Verf. über sich den Lesern mitzutheilen für gut gefunden hat. "Ich schreibe, so hebt er an, die neuere Geschichte Italiens. Was werden die Zeitgenossen dazu sagen? Ich weiß es nicht. Die vortrefflichen Florentinischen Geschichtschreiber gehen nur bis zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts. Sie haben es gewagt, frey vom Partey-Geiste die Wahrheit zu sagen. Seitdem haben die Zeiten sich so verschlechtert, die Schmeicheley hat so an Umfang gewonnen, daß es heut zu Tage mehr unmöglich als schwer geworden ist, eine unparteyische Geschichte zu schreiben. Gleichwohl wird immer behauptet, die Ge-

schichte solle allen Zeitaltern, den Königen und Völkern mit ihrer Fackel vorleuchten; eine im neuesten Geschmack geschriebene gibt aber nur Lügen, sie taugt nicht als Führer auf den dunklen Pfaden des Lebens; die menschlichen Angelegenheiten werden durch Realitäten, nicht durch Grillen und Lügen geleitet. Die Meisten, denen ich meinen Entschluß mittheilte, fanden die Ausführung unthunlich, unklug, gefährvoll. Allein wenn Schmeicheley gefordert wird, so wird sie noch häufiger angebothen; mehr Niederträchtigkeit ist bey den Schriftstellern, als Ehrsucht bey den Fürsten. Zufrieden mit der Schreibfreyheit, die B. Varchi und F. Guicciardini vom Herzog Cosmus, N. Machiavelli vom Papste empfangen, vertraue ich auf die Gestattung einer gleichen; man müßte denn behaupten, was in unsern Tagen Der sagte, welcher alle Freyheit bis auf den Nahmen vertilgen wollte; alles Uebel stamme aus Leo X. Zeitalter her. Vielleicht sind einige der Meinung die Erzählung fordere jetzt eine zartere Behandlung, ihnen diene zur Antwort: auch vordem, so gut als in den letzten Jahren, überschwemmte fremde Herrschaft das unglückliche Italien, seine Städte wurden eingeäschert, seine Völker ausgeplündert, seine Provinzen verheert, Staaten zertrümmert; Parteyen, Secten, Verschwörungen, grausame Ehrsucht, niedriger Geiz, schwache, bestochene Regierungen, schlechte Gesetze, rasende, allen Ausschweifungen hingeebene Völkerschaften, gab es damahls wie in der neuern Zeit. Ich bin entschlossen, wenn mich die Kraft nicht verläßt, das wahre schmerzliche Bild so vieler beklagenswerthen Begebenheiten darzulegen, deren Erinnerung mich noch mit Entsetzen erfüllt. Erfolge dann, was da wolle; das Leben ist kurz. Die Genugthuung ist ja unendlich, die aus dem Bewußtseyn entsteht, die Pflicht eines guten und treuen Geschichtschreibers erfüllt zu haben. Ein nicht gerin-

ger Genuß wird es für mich seyn, die tröstenden, nützlichen, großartigen Handlungen zu erwähnen; die mitten in diesem Unglück Statt fanden, als Wirkungen der gütigen Vorsehung, welche nie ganz die unglücklichen Sterblichen verläßt.“

Diesen lobenswerthen Gesinnungen treu geblieben zu seyn, wird der Leser, wenn er nicht selbst in den Fesseln einer Partey liegt, dem Verf. gern zugestehen. Die Frage aber wird damit nicht beseitigt: welche Gewähr er für die Wahrheit der vorgetragenen Erzählung gebe, was ihn berechtere, sich allein und seine Gesinnung als Beweis aufzustellen. Wer selbst einen wesentlichen Antheil an den Begebenheiten hatte, die er erzählt, mag so reden, aber ziemt es einem Privatmanne, einem Gelehrten, der noch dazu, wie wir gelegentlich aus einer Stelle sehen, eine Zeitlang außerhalb Landes lebte? Friedrich der Große und Julius Cäsar durften so reden; und doch übt die Critik auch an ihren Erzählungen ihr Recht, in so fern wir andere Nachrichten mit den ibrigen vergleichen können: wer möchte wohl blindlings ihre Aussagen unterschreiben? Wenn andere ältere Geschichtschreiber einen gleichen Ton annehmen, ohne jedoch selbst Theil an den Begebenheiten genommen zu haben, so forschet man zuvörderst nach den Quellen, die sie benutzten. In unsern Zeiten, wo so Vieles geschrieben wird, wo man der Presse sich bedient um Falsches wahr, Wahres falsch zu machen, ist es nicht genug, redliche Gesinnung zu zeigen, wenn man vollends als Zuschauer unter dem Haufen verloren war, und nicht als Theilnehmer über die Begebenheiten sprechen konnte. Auch Der, welcher eine Zeitlang die Welt in seiner Hand hatte, das Verborgenste kennen konnte, hat es nicht unterlassen, in Anmerkungen und Beylagen zu seinen Denkwürdigkeiten, die Aussagen Anderer zu prüfen, zu widerlegen. Und wer ist dieser Karl Botta, der sich uns, als den

alleinigen Brunnquell dieser Geschichte angibt? Wir unsers Theils wissen Nichts von ihm, als daß er früher eine Geschichte des Abfalls der Brittischen Niederlassungen in Nordamerica geschrieben hat, ein Buch das nicht den schlechtern beyzuzählen, das jedoch auch keines Wegs ganz besonders ausgezeichnet ist. Wir kennen ihn als Schriftsteller, wir wissen Nichts von seinem öffentlichen Leben: vielleicht sind Andere besser unterrichtet. Gewiß aber ist, daß das vorliegende Werk, sein früheres an Werth übertrifft, die Zeit, die zwischen beyden liegt, blieb nicht unbenuzt von ihm; auch kann man gemeinlich nur die Geschichte seines Vaterlandes so schreiben, daß sie auf die Zukunft übergehe. Unser Verf. hat gewiß mit großer Aufmerksamkeit, unbefangenen und mit reinem Herzen die Begebenheiten seines Vaterlandes in der neuern Zeit beobachtet, er hat, was darüber im Druck erschienen ist, gekannt, wohl auch mündlich von Andern, die tiefer in die Geschäfte eingeweiht waren, Manches mündlich vernommen, Anderes selbst mit angeschaut. Der Leser thut daher wohl, da, wo ihm die Mittel abgehen, die Wahrheit des Neuen zu beurtheilen, es vorläufig aufzunehmen, und abzuwarten, in wie ferne die Folge die Bestätigung oder Widerlegung bringe. Wir gestehen dem Buche mannigfaltige Belehrung über die neueste Geschichte dieses geistreichen und unglücklichen Volks zu, wir nehmen es an als einen vortrefflichen Beytrag zu derselben, dessen Gleichen sich unser Vaterland nicht rühmen kann, ohne jedoch einen unbedingten Glauben ihm beyzumessen, und ohne uns überzeugt zu halten, daß bereits die Zeit gekommen sey, Italiens oder Deutschlands Geschichte so zu schreiben, wie die Wahrheit sie fordert, und wie sie auf die Nachwelt übergehen soll.

Bevor wir von der Eintheilung und Ausführung reden, muß noch des Verf. politischer Glau-

ben bemerkt werden, denn dieser ist bey der Geschichtschreibung der neuesten Zeit nicht gleichgültig, da ihr Bestreben auf die bessere Gestalt der bürgerlichen Gesellschaft gerichtet war, und diese Bestrebungen mit Haß oder Vorliebe aufgenommen werden. Eben deshalb wird auch von den Regierungen jetzt eine erhabenere Duldung für die Schriftsteller, als vordem gefordert. Mögen früher so gut wie jetzt Städte verheert, Völker unterjocht worden, mag alles Das geschehen seyn, was oben aus unsern Verf. entlehnt ward; der wahre Unterschied ist übersehen worden. In jenen Zeiten wollten die Völker nicht neue Formen, sie fanden nicht in der Zerstörung alles Vorhandenen das höchste Ziel; was der siegende Feind geboth war davon ganz verschieden. Wenn aber seit der Kirchenverbesserung in einigen Ländern solche Bestrebungen zum Vorschein kamen, so sollten es doch meist auch nur Verbesserungen nicht Umwälzungen des Ganzen seyn, und diese Bestrebungen blieben auf einige wenige Länder beschränkt, woran die übrigen keinen Theil nahmen. Die Regierungen unserer Zeit sind nicht ganz mit Unrecht ängstlich geworden, die Besorgniß mag von Solchen hier und da übertrieben und gesteigert worden seyn, welche der dadurch erschlichenen Herrschaft sich zu versichern gedachten. Aber haben nicht auch Schriftsteller geradezu den Umsturz des Ganzen gefordert, haben nicht andere, die sich zwar dagegen erklärten, verkündet, daß hartnäckige Weigerung Dessen, was sie als wünschenswerth erkannt hatten, dazu führen könne? Haben sie die Lust verheimlicht, die sie dann daran finden würden, und haben sie nicht gehofft, die Fluthen und die durchbrochenen Dämme zu gewältiaen und wieder auszubessern? Hängen nicht die Wohlwollenden oft selbst einseitig an Formen, die, weil unter ihnen in anderen Ländern das Bessere gediehen war, nun flugs allgemein ge-

macht werden sollen. Man will stattliche Reden in gesetzgebenden, ständischen Versammlungen in einer redesüchtigen Zeit, wie sie in einigen unabhängigen Reichen Statt finden, wo große Europäische Angelegenheiten verhandelt werden, die man mit Theilnahme in zwey Welttheilen liest, in Ländern, wo die Redner der Opposition unter ihren wohlhabenden und unabhängigen Mitbürgern eine sichere Haltung finden, oder sie sich verschaffen können. In kleinen Ländern ist das Alles anders, die Opposition hat keine Haltung, die Regierung theilt so Vielen die Mittel zum Leben aus, Niemand außer Landes nimmt Theil an den Verhandlungen, die höchst wichtig zwar, doch nur im engen Kreise sind. Diesen kleinen Landschaften würde durch eine gute Gemeindeverfassung, durch sparsame Verwaltung, durch Zügelung des Drucks und Uebermuths der Beamten, durch einen wackern aus den Wohlhabenden und Einsichtsvollen gewählten Landrath besser als durch stattliche Reden geholfen werden. Die nachgeächten für größere Staaten gebildeten Weisen, haben in den kleinen Landschaften keine goldenen Früchte eben getragen, selbst in größern nicht, wo andere Gewohnheiten beyhm Volke herrschten, weshalb man besser gethan hätte, dem Bedürfnisse gemäß, das Neue und Wünschenswerthe an das Vorhandene und Gewohnte möglicher Weise zu knüpfen. Von beyden Seiten ist gefehlt worden. Nicht halbstarriges Verneinen, oder das Verschließen der Augen und Ohren vor den herandrängenden Begebenheiten, den laut werdenden Stimmen, kann die wohlbegründete Macht dauernd erhalten; ihre schwere Aufgabe ist, das Führen zum Besten, das Sondern des Wahren vom Falschen. Nur zwey Dinge sind es, worüber man im gebildeten Europa einig seyn könnte, größere Deffentlichkeit und Antheil der Wohlhabenden und Einsichtsvollen an den zu ergreifenden öffentlichen Maß-



regeln: aber das Wie, Wann und Wo läßt sich im Allgemeinen nicht sofort entscheiden.

Unser Verf. ist ganz diesen Ansichten ergeben, zu welchen der Rec. sich stets bekannt hat. Er will (V. 428 ff.) weder eine englische, französische, noch spanische Verfassung, sondern eine dem italiänischen Volks-Charakter angemessne, wie sie in den Haupttheilen früher bestand. Da der Adel, sagt er, als Thatsache vorhanden ist und nicht zerstört werden kann; so erkenne man ihn als Stand an, sichere ihm den politischen Einfluß, der ihm ohne Gefahr zugestanden werden kann, damit er nicht größere Gewalt an sich reiße. Des Volks Einfluß bleibe nach alter Weise davon getrennt, der wahren Freyheit, der Erhaltung des Ganzen wegen. Nichts ist Beydem so zuwider, als ein Adel, der keine Wurzeln im Lande hat, und eine Volksmacht, die aus Grafen und Marquis besteht. Die Grille der politischen Gleichheit, meint er, habe der Freyheit in Europa mehr geschadet, als die Vereinigung aller Feinde der Letztern gegen sie. Gleiche politische Rechte seyen nicht mit Gleichheit der bürgerlichen Rechte, worauf Alle denselben Anspruch hätten, zu verwechseln. Weniger bestimmte Aeußerungen unsers Verf. haben wir über den andern Gegenstand gefunden, wie nämlich eine Verbindung oder Einheit unter den italiänischen Staaten zu erhalten sey, um des Landes Unabhängigkeit mehr zu schützen. Vielleicht hält er die Halbinsel noch nicht reif zu etwas Vollkommenerm, ihre frühere Geschichte kann keine Hülfe biethen. Der tiefe Schmerz, daß das Land als Tummelplatz der Fremden im Kriege dienen müsse, bricht aber oft genug hervor, er tadelt zugleich das strafbare und unbesonnene Benehmen Murats.

---

(Der Beschluß folgt im nächsten Stück.)

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

---

142. Stück.

Den 3. September 1825.

---

P a r i s.

Beschluß der Anzeige von Ch. Botta Histoire d'Italie de 1789 à 1814.

Das ganze Werk zerfällt in sieben und zwanzig Bücher, deren Inhalt, auch nur nach den vorgesezten Ueberschriften hier mitzutheilen einen großen Raum fordern, und durch die Trockenheit langweilen würde. Die allgemeinen Thatsachen sind dem Unterrichteten bekannt, sie werden nach der Zeitfolge entwickelt. Wichtiger würde es seyn das Neue, was in dem Buche vorkommt mitzutheilen, aber dessen ist wirklich so viel, daß uns auch dazu der Raum abgeht. Wir werden daher nur Einiges beispielweise ausheben können, theils um auf die Behandlungsart aufmerksam zu machen, theils um die Leser aufzumuntern das Buch selbst zur Hand zu nehmen, gewiß, daß es sie nicht gereuen werde.

In der ersten Beziehung zeichnet sich die Beschrei-

M (6)

bung Italiens vor dem Ausbruch der Umwälzung aus, womit das Buch eröffnet wird: im Wesentlichen also lautend. Die öffentliche Stimme durch das Land ging auf Gleichheit der bürgerlichen Rechte und Lasten; in Hinsicht auf die Kirche ging sie gegen die Jesuiten, und war, Rom ausgenommen, für die Jansenistischen Grundsätze, ohne die Dogmen irgend anzutasten; sie ging gegen die Armuth der thätigen Kirchendiener, war gegen den großen Reichthum der höhern Geistlichkeit, der Klöster und deren Verderben gerichtet. Die Folgen der Vertreibung der Jesuiten, der Regierung Maria Theresiens, Josephs II. und Leopolds waren fühlbar, die Synode von Pistoja auf diese Weise erklärlich. — Nun folgt eine geistreiche Beschreibung der einzelnen Länder Italiens vor dem Jahre 1789, etwa also lautend.

Ferdinand IV., König beyder Sicilien, war von einem unwissenden Erzieher mehr zum Fischer als zum Könige erzogen worden. Tanucci, der die Regierung statt seiner zuerst führte, streng monarchischen Grundsätzen ergeben, kämpfte gegen den Papsst und die Barone des Landes: aber er war Frankreich zugethan, die Königin hob deshalb Acton an seine Stelle, mit ihm kam der Oestreichische Einfluß. Der König selbst hatte an den Käserien in Parma Wohlgefallen gefunden. Aehnliches ward im Lande versucht. Die Käsemacher unmittelbar unter dem Könige stehend, nach Fiangieris Entwürfen geordnet, befanden sich wohl; was im Kleinen gelungen war, hielt man im Großen für ausführbar. Der Streit mit dem Papsste kam hinzu, manche Verbesserungen schritten fort, doch verstand Acton die Sache nicht recht, die Königin war eher entgegen, der König ließ Andere walten, die Ungewißheit blieb. Das aus drey Ständen bestehende Parlament in Sicilien, war schon

seit längerer Zeit auf die Bewilligung der Subsidien beschränkt, die reichen und mächtigen Barone vorherrschend darin.

Beym Herzog Philipp in Parma galt Alles ein Franzose von geringer Abkunft und armen Aeltern, Namens Durillot, welcher, verbunden mit den Einsichtsvollesten des Landes, das Beste förderte; die Wissenschaften gediehen, so daß kaum ein anderer Ort in Italien mit Parma in dieser Beziehung wetteifern konnte. Auch nach Philipps Tod im J. 1765 dauerte unter dem Nachfolger der Einfluß des Durillot fort. Der bekannte Streit mit dem Papst ward geführt, obwohl Ferdinand in den kirchlichen Gebräuchen ganz verloren schien. — Pius VI. liebte die Pracht; ein Bund, den vorzüglich der Cardinal Orsini betrieb, sollte Italien mehr Freyheit geben, es selbstständiger darstellen; das Unternehmen hätte zum Guten ausschlagen können, wäre nicht alte Eifersucht gewesen; so mußte der Papst sich auf die Austrocknung der Pontinischen Sümpfe beschränken, auf die Verschönerung Roms, da ohnehin sein Ansehen als Haupt der katholischen Kirche in Europa immer mehr beschränkt wurde. — In Piemont ruhte die Macht des Königs auf der breiten Grundlage eines stattlichen Heers, das Land war weniger den neuen Ideen zugänglich, doch gedieh die Universität Turin, und die Jesuiten verloren allen Einfluß auf den Unterricht; des Königs Aeußerung, er schätze einen Trommelschläger höher als einen Gelehrten, war so schlimm nicht gemeint. Aber die großen Kosten des Heers veranlaßten drückende Abgaben und Schulden, die im J. 1789 sich auf 120 Millionen französischen Geldes beliefen. Bey allem Anschein von Festigkeit war dieß dem Sturm aus Westen zuerst ausgefekte Land im Grunde sehr schwach. Das Heer von Männern meist angeführt, die mehr durch Geburt, als Kennt-

niss ausgezeichnet waren; der Schatz konnte die jährlichen Ausgaben nicht decken, und ein unseliges Verhältniß herrschte zwischen Adel und nicht Adel, auf der einen Seite Hochmuth und Mißtrauen, auf der andern Ehrgeiz und schmerzliches Gefühl der Zurücksetzung. — Venedig, unter den Republiken die mächtigste, in bequemer Ruhe verweicht, den neuen Lehren unzugänglich, die der Regierung keine Besorgniß einflößten; die Staats-Inquisition mehr ein Zügel des Druckes der Großen, als dem Volke beschwerlich. — Kräftiger zeigte sich Genua; die Stadt würde noch zuletzt Großes geleistet haben, wäre die Entscheidung des Schicksals der Halbinsel durch Fremde nicht so ungünstig ausgefallen. Hier ward die Souverainetät des Adels vom Volke streng bewacht, da es sie ihm übertragen hatte, der Wohlstand ruhte nicht auf üppigem Boden, sondern auf eigener Thätigkeit; das goldene Buch in Venedig war geschlossen, in Genua nicht, Wohlhabenheit und Verdienst konnten auf die höchste Auszeichnung hoffen. — In der Republik Lucca drückte das *discolat*, eine Einrichtung, die dem *Ostracismus*, oder den Censoren der Römer zu vergleichen war; aber die Regierung war mild, frey und großmüthig. — San-Marino, von Europa vergessen, erfreute sich seiner seit zwölfhundert Jahren bestehenden Freyheit und seines Glücks; der Adel ohne andere Vorzüge, als dem von erlauchten Vorfahren abzustammen, lebte geliebt in der Mitte eines fleißigen und thätigen Volks. — Herkules, der letzte männliche Sprosse des Hauses Este in Modena, war kein Verehrer der aus dem Mittelalter stammenden Verhältnisse, sparsam, vielleicht geizig, verkündend den wahrscheinlichen Umsturz Europas, und als letztes Ende den verminderten Einfluß Frankreichs; übrigens, wie seine Vorfahren, den Künsten und Wissenschaften geneigt. So

war der Wunsch nach Verbesserungen in politischer wie in kirchlicher Hinsicht zwar verbreitet, den die Fürsten zum Theil selbst und eine beliebte Philosophie unterstützten; keines Weges aber der Wunsch nach gänzlicher Umwälzung.

In den folgenden Büchern wird nach unserm Dafürhalten zu viel des allgemeinen Europäischen erwähnt; begnügen wir uns noch Einiges, des Bedarfs wegen, was einzig auf Italien sich bezieht, aus zu merken.

Als Buonaparte (1. B. S. 428 ff) seinen Siegeszug zuerst in Mailand hielt mit königlicher Pracht nicht mit republikanischer Einfachheit, strömten die republikanisch Gesinnten des Landes hierher. Die Schwärmer, von unserm Verfasser Utopier genannt, konnten weder durch die fremde Waffengewalt und deren Druck, noch durch den französischen Leichtsin, noch durch Buonapartes Spott, der sie als einfältige gutmüthige Narren betrachtete, aus ihrem süßen Traume geweckt werden; mehr sagte ihm der andere von Ehrgeiz belebte Theil zu, mit einiger Hülfe schienen sie seinen Zwecken förderlich seyn zu können; die dritte Abtheilung dieser Republikaner stieß er oft zurück, sie wollten Geld machen, sie schlossen sich an die dem Heere folgenden Raben, Commissaire und Vieseranten genannt, an.

Der Republik St. Marino ließ Buonaparte (II. 295) den Gruß der Freundschaft der großen Republik überbringen, und versprach ihr einige Canonen, Getreide und eine Vergrößerung ihres Gebiets auf Kosten der Nachbarn; der Rath antwortete: die Canonen werde er dankbar annehmen, das Getreide bezahlen, die Vergrößerung des Gebiets müsse er aber ablehnen, die Republik sey glücklich in ihrem alten Besizthum, er bitte um Erleichterung des Handels. Nach Diesem schien Alles vergessen, die Canonen sind nicht ge-

kommen; aber unvergessen bleibe des Rath's Antwort in später Zeit.

Nach dem vorläufigen Frieden zu Leoben (in demselb. Th.) mehrete sich die Zahl Derer, welche die Rückkehr des Alten nach solchen Siegen für unmöglich hielten, in Italien; die Edelsten und Besten aller Ordnungen gaben sich nun in das Unvermeidliche mit der Hoffnung, auf den allgemeinen Trümmern das Wohl; des Vaterlandes neu zu begründen. Aber die Unabhängigkeit und Selbstständigkeit Italiens war nicht von den Franzosen zu hoffen, dieß aber war vornehmlich der Wunsch der Jugend, den die Franzosen fürchteten; die Anhänger dieser Hoffnungen nannten sie die schwarze Bande, und fürchteten sie mehr als die Oestreicher. Doch fand dieser Wunsch nicht aller Orten im Lande gleiche Aufnahme. Piemont hoffte ein Stück von Mailand zu erwerben, Neapel einen Theil des Kirchenstaats, Genua war auf seinen Handel bedacht, Venedig verweicht, Florenz mit seinem innern Wohlstande zufrieden, Mailand seines alten Herrn beraubt, den Fremden unterworfen, wäre der Bewegung zu diesem Zweck wohl gefolgt, ohne sie anzufangen. In Bezug auf die innere Gestaltung war die gebildete Mehrheit für eine Republik, mit einem Patriciat und Antheil des Volks an den zu ergreifenden Maßregeln. Aber die Franzosen drangen ihre Formen auf, sie hatten die Macht und die italienisch = französische Parthey ging mit ihnen; Buonaparte aber haßte alle wahre Freyheit, und mißtraute Allen.

Theil III. B. 14. S. 160. wird dreist behauptet, England habe durch geheime Unterhändler die Unternehmung gegen Aegypten eingeleitet, den Directoren gezeigt, wie sie auf diese Weise von Buonapartes gefährlichem Hochmuthe befreyt würden, Buonaparte sey aber um so lieber eingegangen, da

etwas Romantisches in ihm gelegen habe, England habe endlich gehofft, Frankreich in Streit mit der Pforte zu bringen, und dadurch eine neue Coalition zu bilden! Das ist das berühmte Gold von Pitt; es ist unbegreiflich, wie ein sonst so verständiger Mann Dieß schreiben und glauben kann. Die schwächste Seite des Buchs ist Alles, was sich auf England bezieht, der Einfluß der damaligen Liberalen in Paris, wo sich unser Verf. einige Zeit aufgehalten, ist nicht zu verkennen.

Durch den bekannten Litterator Guinguené, französischen Abgeordneten zu Turin, durch Sottin, der gleiche Stelle in Genua begleitete, durch den General Brune, welche die Republikaner im Lande wie im Genuessischen unterstützten, ward des Königs Karl Emanuel IV. Abdankung herbeigeführt; sie ist ergreifend geschildert (III. Buch 15). Des Ministers Priocca wird mit wohlverdientem Lobe gedacht; wie selten finden Könige selbst in ungestörten Verhältnissen Råthe von solchem Muth und Kraft? Aber der ungebändigten fremden Macht gegen über, vermochte Niemand zu helfen. Der König mit seinem Geschlecht zog in dunkler Nacht aus seinem Pallaste, und hinterließ, so wenig war er auf eignen Vortheil bedacht, die Kron-Juwelen, das Silberzeug und 700,000 Livres in Gold in seinem Zimmer.

Die Ausbrüche der wüthenden Rache in Neapel, die Alles übertreffen, was sonst im Lande vorkam, weiß der Verf. nur durch das Klima zu erklären, sie werden verschiedentlich geschildert; zwischen dem Schauer der den Leser ergreift, glaubt man doch eine große Kraft des Volks in der Wuth und in der Verachtung des Todes zu erblicken; was könnte dieß Volk unter andern Umständen seyn! Als der König Ferdinand von Rom vertrieben nach Neapel zog, brach im Rücken der Franzosen der



Aufstand in den Abruzzen aus (16. Buch), wer von ihnen in der Wüthenden Hände fiel ward in Stücke geschnitten, an Bäume aufgeknüpft, am Feuer langsam gebraten, oder gräßlich verstümmelt einem elenden Leben hingegeben. Nach Mack's und Vignatellis begangenen Fehlern noch fürchterlicherer Aufstand der Pazzaroni mit hoher Todes Verachtung. Endlich Aufstand der Calabresen nach der Landung des Cardinals Ruffo in Reggio. Als die Franzosen in ganz Italien unterlagen, und Ruffo mit seinen Calabresen nach Neapel kam (IV. S. 199 ff.), so dauerte die blutige Menschenheke zwei Tage in der Stadt. Republikaner und nicht Republikaner wurden verfolgt, unter dem Schirm der öffentlichen Rache suchte die Privat-Feindschaft ihre Opfer. Die Reichen wurden an den Stufen ihrer Palläste, die Armen an denen der Kirchen geschlachtet. Lebend wurden Andere in Stücke gerissen, Andere erdrosselt, Andere dem Feuer übergeben, und die Rasenden tanzten lachend und singend um die Scheiterhaufen. Ein Priester aus Ruffos Haufen rühmte sich, gebratenes Fleisch eines Republikaners verzehrt zu haben. Da man behauptete, die Republikaner trügen das Bild der Freiheit eingeklebt auf ihren Leibern, so wurden sie nackt ausgekleidet — auch adeligen tugendhaften Frauen widerfuhr es — und so wurden sie durch die Stadt mit Schlägen getrieben. Der Cardinal sah die Gräuelt und konnte nicht helfen. Den Geflüchteten und sich in den Schlössern Vertheidigenden gestand er freyen Abzug zu, Nelson aber verweigerte den Vertrag anzuerkennen, und warf die Unglücklichen in Ketten. Wie erniedrigt den Helden diese Schandthat, vollends wenn man bedenkt, daß Emma Piona sein oder Hamiltons Weib, von niedriger Herkunft und noch niedrigerer Gesinnung ihn dazu führte. Welch ein Held!

In Ober-Italien war weniger Wuth aber auch die Zufriedenheit mit den Siegen der Verbündeten nicht dauernd zurückgekehrt (Zhl. III. IV. B. 16.). Melas ward gern in Mailand aufgenommen, aber es mißfiel, als Mehrere, die an der Regierung Theil genommen hatten, nach den Mündungen des Cattaro abgeführt wurden, und das Oestreichische Pappergeld in Umlauf kam. Als Suwarow seinen Einzug in Turin hielt, erließ der Erzbischof Buranjo, der kurz zuvor die Republik heilig gesprochen hatte, einen Hirtenbrief, worin er den russischen Heersführer einen Gesalbten des Herrn und einen neuen Cyrus nannte. Unter seinen Augen wurden der andächtigen und gläubigen Menge Bilder ausgetheilt, auf welchen Oestreich, Rußland und die Türken geschmückt mit den Bildern der h. Dreieinigkeit erschienen. In den Straßen von Turin verfolgten die leichten Truppen der Verbündeten die Einwohner in den Straßen, schriegen ihnen zu: Halt Jacob! und Geld und Uhren waren verloren, man mochte nun ein sogenannter Jacobiner seyn oder nicht. Viele wurden eingekerkert, Andere flüchteten nach Frankreich (vielleicht unser Verf. unter ihnen) und fanden freundliche Aufnahme bey den gleichgesinnten Männern, während die durch die Plünderung der Halbinsel reich Gewordenen ihnen ihre Thüren verschlossen. Nie war, sagt unser Verf., Picmont unglücklicher, als unter dieser Russisch-Oestreichischen Waffengewalt.

Ueber die Herstellung der Jesuiten in Neapel (V. S. 38 ff.) Die aufgehobene Gesellschaft lebte dem Geiste nach gleichwohl fort. Mit vieler Geschicklichkeit verbreiteten ihre Anhänger, daß die Umwälzungen, der Umsturz der Thronen, die zügellose Freyheit, die Ausschweifungen der Anarchie seit der Unterdrückung ihres Ordens aufgekommens seyen: daß seitdem die Philosophie und der Jansenismus Alles

überschwemmt habe, die Könige ohne den Papst, dieser ohne Jene, Beyde ohne die Jesuiten solchen Feinden nicht widerstehen könnten. Die Furcht ist ein schlechter Rathgeber, die Fürsten, welche deren Herstellung wünschten, übersahen, daß sie sich selbst unter Vormundschaft begaben. Aber in den katholischen Ländern, wo die Wurzeln der Jesuiten geblieben, waren die Umwälzungen ausgebrochen, nicht in den protestantischen. Der König Ferdinand ersuchte den Papst um die Wiederherstellung des Ordens, er willigte ein, während ein anderer Papst und die Könige ihn früher verdammt hatten, da Niemand so ungeschont als seine Glieder den Mord gewisser Könige gelehrt hatte. Unglückliches Loos der armen Sterblichen, die gegen verderbliche Ausschweifungen kein Mittel als neue nach einer andern Seite hin kennen! Unsere Enkel werden über die Folgen dieses Beschlusses urtheilen; darf man aus der Vergangenheit auf die Zukunft schließen, so können alle die sich banger Ahnungen nicht ent schlagen, welche die Ruhe der Staaten, die Unabhängigkeit der Fürsten und die Freyheit der Völker wünschen.

Der Rückblick auf die wechselvollen Schicksale der einzelnen Theile Italiens (V. B. 29. S. 98) ist tief erschütternd; man lasse ihn nicht ungelesen.

Ueber die Carbonari findet man Folgendes (V. S. 114.): Während Joachims Herrschaft hatten sich viele der entschiedensten Republikaner in die unzugänglichen Schluchten der Abruzzen geflüchtet, besetzt von gleichem Haß gegen die Franzosen, die ihre Republik verrathen hatten, gegen Ferdinand, wie gegen alle Könige eben weil sie Könige waren. Die Engländer glaubten sich ihrer gegen Frankreich bedienen zu können, und sagten ihnen Unterstützung zu. Sie nannten sich Köhler, weil in den Abruzzen und in Calabrien, wohin die Freunde sich auch

verbreiteten, viele Kohlen gewonnen werden, auch unter den zuerst Vereinten sich viele wirkliche Köhler befanden. Um Eindruck auf die Menge zu machen, ward tiefes Geheimniß gefordert, seltsame Gebräuche wurden eingeführt. Ihr Haupt Capobianco besaß große Nednergaben. Der Aufzuziehende mußte mehrere Stufen durchwandern, Verschwiegenheit geloben; das Erkennungszeichen war das Kreuz dem Andern in das Innere der Hand gezeichnet. Ihren Zweck drückten sie also aus: Rache des durch den Wolf erdrückten Lamms. Unter diesem verstanden sie Jesum Christum, nach ihrer Meinung das erste gefallene Opfer der Tyranny; in ihren Versammlungen lag ein blutender Leichnam, der Christum vorstellen sollte. Ihre Versammlungsorte nannten sie Baracken, ihre Versammlungen vendite, Marktplätze, wo die Köhler ihre Kohlen absetzen. Aus den Abruzzen und Calabrien verbreitete sich die Verbindung durch das ganze Königreich und über dasselbe hinaus, schon damahls nach Romagna. Ferdinand, durch die Engländer und seine Gemahlin angetrieben, suchte der Verbundenen zur Vertreibung der Franzosen sich zu bedienen. Der Prinz Moliterni, der den Aufstand der Calabresen mit geleitet hatte, selbst Republikaner, und begeistert für die Freyheit und Unabhängigkeit Italiens ward an sie gesandt. Aber er erschien als der Abgeordnete eines Königs und einer Königin, und nur ein Theil sagte, unter Zusicherung einer Verfassung, Beystand zu; der andere und strenger gesinnte bildete sich eine eigene Republik. Jene unterlagen nach einem zweyjährigen blutigen Kampfe in Calabrien, durch Manhes folgerechte und grausame Strenge. Sie fanden sich nachher wieder.

Auch unser Verf. behauptet, (V. S. 227) daß die Königin Caroline von Neapel sich zuletzt mit

Napoleon einließ, um die Britten aus Sicilien zu vertreiben, welches denn dieser Benehmen gegen sie rechtfertigt. Nicht minder merkwürdig ist die Geschichte der neuen sicilianischen durch Lord Bentinck bewirkten Verfassung. Unglaublich ja beyspielloß sind die Opfer, welche die großen Barone der Insel ihr freywillig brachten: und zuletzt dieß schmäbliche Ende! Gegen den Schluß hin wird Alles sehr zusammengedrängt, man übersehe nicht, was den Vice-König Eugen in Mailand betrifft, es ist voll Belehrung. Das harte Geschick Genuas beendigt das Ganze. — Dieß mag hinreichen zur Empfehlung des Buchs; wir bedauern hier nicht länger dabey verweilen zu können.

G. S—s.

### P a r i s.

Bey Boffange: Essai historique et philosophique sur les noms d'hommes, de peuples et de lieux, considérés principalement dans leurs rapports avec la civilisation. Par Eusebe Salverte. 1824. Tome premier. XI u. 467 S. Tome second. 503 S. in Octav.

Untersuchungen über Eigennamen aller Art, in allen Zeiten und Gegenden der Erde, sind der Gegenstand dieses ausführlichen Werks. Mit allgemeinen Bemerkungen über den Begriff der Eigennamen und den mehrfachen Nutzen, den ihre Beachtung dem Historiker, Literator und Forscher der Culturgeschichte bringen kann, beginnt der Verf. sein Werk. Indem er dann zuerst zu den Personennamen fortschreitet, wendet er sich zu den Namen der vorzüglichsten und bekanntesten Völker einzeln, der Hebräer, Araber, bis auf die Celten, Caledonier, Griechen und Römer (S. 99–209). Bey den alten Römern zeigt die Geschichte zuerst Erb-

namen, wie sie das neuere Europa überall eingeführt hat; daher der Uebergang des Verfs zu den Untersuchungen über Entstehung und Bedeutung der Erb- und Familiennamen im neuern Europa (S. 210 = 318). Es folgen dann wieder allgemeine Anmerkungen, ohne Verbindung: über die Namen der Frauen insbesondere und wann man angefangen habe, die Frauen nach der Familie des Mannes zu benennen; über Veränderung und Umtauschung der Namen, und aus welchen Ursachen neue Namen ältere verdrängen; über Möglichkeit ihrer Verfälschung; über Personennamen, welche bey Fürsten und andern unter gewissen Umständen zu stehenden Titeln werden (S. 320 = 467). Den zweyten Theil eröffnen Bemerkungen über die Namen der Götter, bey welcher Gelegenheit der Verf. in den Gebieten der Mythologie und Religionsgeschichte Streifzüge macht, und unter andern ausführlich zeigt, wie Gottheiten aus einer Religion in die andere kommen konnten. Die Reihe trifft dann die Namen der Völker (S. 94 = 224). Die Idee, daß ein Volk sich selbst nur ehrende und würdige Namen beylegt, und daß alle andern Benennungen von Fremden entspringen, sucht der Verf. hier durch Gründe der Erfahrung und Mythologie zur Gewißheit zu erheben. Um seine Grundsätze in Erklärung dunkler Völkernamen an einigen Proben zu zeigen, handelt der Verf. einzeln von den Gryphen und Arimaspen, den Hyperboreern, den Cyclophen und Centauren, den Amazonen, lauter Völkern der mythischen Vorwelt, die er etwa nach Art des Palaphatus durch kühne etymologische Deutung der Namen und durch gewagte Erklärung der räthselhaften Erzählungen zu gewöhnlichen umschafft. Aehnlich ist die Behandlung der Namen der Dörfer, die sich jedoch nur auf Städtenamen erstreckt, obgleich die Namen der Berge

und Flüsse nicht minder wichtig gewesen wären. Um nichts zu übergehen, spricht der Verf. am Ende noch kurz von den Namen der Straßen, Schiffe, Tage, Sterne u. s. w. — Genug erhellt aus dieser Aufzählung, wie reichhaltig dieses Werk ist; es ist fast keine Betrachtung über die Eigennamen übrig, die der Verf. nicht wenigstens berührt, und kein Land, das ihm nicht aus seiner alten und neuen Geschichte Stoff gibt, die Bemerkungen mit Beispielen zu erläutern und zu unterstützen. Jedoch bringt es eben diese Ausdehnung des Werks über alle Zeiten und Gegenden mit sich, daß der Verf. mehr sammelt und den Forschungen anderer folgt. Wäre es nicht mehr als außerordentlich, wenn der Verfasser in allen Zeiten und unter allen Völkern gleich einheimisch wäre, um jede der vielen Untersuchungen mit umfassender Tiefe zu führen? Dem Leser, dem es mehr um die ersten leichtern Kenntnisse in diesem ungeheuren Felde zu thun ist, genügt es, wenn er einen Verf. trifft, der mit großer Belesenheit in neuern Schriften auch eine umfassende Kenntniß vieler neuern und ältern Sprachen verbindet, und durch einen steten Ueberblick des Ganzen und fleißiges Studium der Namen nicht aus bloß philologischem Interesse, sondern um darin zugleich den Fortschritt der menschlichen Cultur zu schildern, das Unangenehme zu vermeiden sucht, welches gewöhnlich mit Untersuchungen dieser Art verbunden ist. Vielleicht wird auch der oft dürre Stoff den Verf. entschuldigen, daß er nicht selten Declamationen und weite Reden unter die Nomenclaturen verwebte. Unmöglich ist es, dem Verf. in allen Angaben zu folgen, da die Menge keinen Auszug leidet, und auch in den meisten Fällen unnütz, da der Verf. von Anderer Urtheilen, Meinungen und Vermuthungen so oft abhängt; ein tieferes Studium

im Einzelnen würde gewiß den sonst scharfsinnigen Verf. vor Manchem bewahrt haben, daß ihm jetzt sicher scheint; er würde z. B. nicht, den Rabbinen folgend, den Namen Mirjam, der Schwester Moses, von dem bitteren und traurigen Zustande abgeleitet haben, der zur Zeit ihrer Geburt die Israeliten in Aegypten drückte; er würde nicht so sorglos den Namen Moses durch "ausgezogen" erklären; er würde in diesen Fällen wie in vielen andern der griechischen Mythologie den Umstand nicht außer Acht gelassen haben, daß spätere Nachkommen oft einen seinem Ursprunge nach undeutlich gewordenen Namen durch die Zeitumstände erklären oder vielmehr sich in einer Anspielung auf den Namen gefallen, wie schon daraus hervorgeht, daß selbst mehrere Erklärungen und Anspielungen auf die Namen versucht werden. Dennoch fehlt es dem Werke keineswegs an neuen Etymologien und gefälligen Erklärungen, die gewiß Beachtung verdienen. So erklärt der Verf. den Namen Kymry Thl. 2. S. 115. aus der Sprache der alten Kymren durch "geehrt"; woher Asien seinen Namen erhalten habe, wird Thl. 2. S. 101. gegen die gewöhnliche Annahme so erklärt, daß in den Gegenden oberhalb des kaspischen Meeres früher ein altes mit dem Zendgeschlecht verwandtes Volk Ases gewohnt habe, dessen Sprache der dänischen und deutschen am ähnlichsten gewesen seyn soll; wie der Name Delphinatus eine Gegend in Frankreich habe bezeichnen können, wird Th. 1. S. 414. nicht von einem Delphin, wie gewöhnlich, sondern von dem celtischen dalfa "eingeschlossen" abgeleitet, welches um so mehr Beachtung verdient, da in alten Denkmählern die Schreibart Dalphanatus sich findet, und sich wirklich in Frankreich ein celtisches Stammwort eher erwarten läßt, als ein Delphin in einer



vom Meere entlegenen Gegend. Die Hyperboreer sind dem Verf. die Tibeter, weil (außer andern unbedeutenden Ursachen) diese ein stilles, glückliches Leben führen, welches die Alten von den Hyperboreern erzählen. Aber lehrt nicht die Geschichte von Tibet, daß das stille eingezogene Leben der jetzigen Tibeter erst später, durch die Einführung des Buddhismus entstanden ist? und darf man die Hyperboreer und ihr glückliches Leben in einem bestimmten Lande suchen? — Noch sind am Ende einige Anhänge, die zwar mit dem Hauptthema des Werks nicht zusammenhängen, aber doch schwerere und mit vieler Umsicht geführte Untersuchungen enthalten. Note A. Sur le degré probable d'authenticité de recueil publié par Annus de Viterbe. Thl. 2. S. 363 = 426. Der Verf. unternimmt es, die Fragmente des Herosus, welche sich bey jenem Schriftsteller finden, gegen die Zweifel einiger Literatoren zu vertheidigen. Note B. De l'époque a laquelle a vécu le fondateur de la religion des magés, et du lieu de sa naissance S. 427 = 480. Der erste Zoroaster (denn es seyen mehrere Gründer des Magismus) habe nicht unter Darius Hykaspis, sondern um 3547 vor Chr. geblüht, und sey nicht in Irak Agemi oder Aserbidshan, wie man bisher nach Anquetil du Perron glaubte, sondern im kalten Hochasien weit oberhalb Bactrien geboren. Das erste ist auf astronomische Hypothesen gebaut; das zweyte aus einer Stelle des Bundehesch genommen. Des Verfassers kühnen Annahmen stehen Stellen im Zendavesta selbst entgegen: er beruft sich auf spätere Verfälschung. Note C. Des avatars de Vishnou: S. 481 = 493. Die Avatar's des Wischnu sollen zehn astronomische Tagellen seyn.

---

— —

# G ö t t i n g e r g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

143. Stück.

Den 5. September 1825.

---

P a r i s .

Chez G. Dufour et Ed. D'Ocagne: Recherches sur les ossemens fossiles, où l'on retablit les caractères des plusieurs animaux dont les révolutions du globe ont détruit les espèces; par M. le Baron G. Cuvier, Commandeur de la legion d'honneur etc. Nouvelle édition, entièrement refondue et considérablement augmentée. Tome V. part. II. 547. p. 33 pl. 410. 1824.

Je öfter bey größern Werken der Fall eintritt, daß sie, durch irgend einen widrigen Zufall unterbrochen, unvollendet bleiben, um so größer ist mit Recht die Freude dieses Hauptwerk, das zugleich bis jetzt einzig in seiner Art durch die umfassende Behandlung seines Gegenstandes ist, mit demselben unermüdeten Fleiß und Scharfsinn von dem berühmten Verfasser vollendet zu sehen. Dieser Band umfaßt die Amphibien, jedoch mit Ausschluß der Schlangen, von denen die fossilen Reste noch so selten sind, daß der Verfasser nur einige Rückenwirbel aus den Brüchen von Cetta und

aus dem Süßwasserlande der Insel Sheppy nachweist. Aus gleichem Grunde hat er auch die ganze Classe der Vögel in dem Werke unberührt gelassen, verspricht jedoch seine Untersuchungen hinsichtlich ihrer Osteologie, so wie die in diesen Beziehungen gemachten Entdeckungen fossiler Reste, namentlich die vom Montmartre und die von Buckland beschriebenen aus den Brüchen von Stonesfield in dem dortigen Rogenstein, an einem schicklichen Orte nachzutragen. — Die Fische wird der Verf. in einem besondern Werke, das demnächst erscheinen wird, behandeln, und zuletzt das Ganze mit seinem *Traité général d'anatomie comparée* beschließen. Möge ihm die Vorsehung hierzu Gesundheit und Muße in demselben Grade zu Theil werden lassen, als sie ihm Geisteskraft, und die glücklichsten äußern Verhältnisse und Mittel gegeben hat.

Was besonders angenehm auch in diesem Theil des Werkes in die Augen fällt, und den Verfasser überhaupt vor allen seinen Landsleuten auszeichnet, ist die genaue Bekanntschaft desselben mit den Arbeiten des Auslandes in demselben Fache und die kritische Berücksichtigung derselben, die nur selten einen polemischen Charakter annimmt und sich höchstens in der Nichtberührung des Verdienstes Einzelner, nie aber in einem Ausdruck eine Feindseligkeit zeigt. In der kurzen vorausgeschickten Einleitung verkennet er zwar nicht das Interesse der naturphilosophischen Behandlung der vergleichenden Anatomie, welche in den neuern Zeiten durch Oken, Spix, Bojanus, Weber u. A. namentlich in Deutschland herrschend geworden ist, erklärt jedoch, daß seine Untersuchungen mit dieser *métaphysique idéaliste et panthéistique* nichts gemein habe, und, wenn er auch auf seinem besonnerern Wege nicht auf des *résultats si brillans* komme, so hoffe er doch um so mehr auf einem *terrain plus solide* zu bleiben. — Zunächst

gibt nun der Verf. eine Uebersicht der bis jetzt entdeckten Krokodile und ihrer Osteologie. Er theilt sie in drey Familien: Caimans, Crocodils proprement dits und Gavials. Bey den Caimans verhält sich die Länge des Kopfs zur Breite fast wie 3 : 2; bey den eigentlichen Krokodilen, wie 2 : 1; bey den Gavials, wie 5 : 1. Arten werden 12 aufgestellt, und zwar von der ersten Familie: *Cr. lucius*, *sclerops* = Caiman à lunettes, und *C. palpebrosus* = Caiman à paupières osseuses; von der zweyten Familie: *Cr. niloticus*, *biporcatus* = *porosus* Schneider, *rhombifer* = à losange, *galeatus* = à casque, *biscutatus* = à deux plaques, *acutus* = à museau effilé, *cataphractus* = à nuque cuirassée, von der dritten Familie: *Cr. longirostris* Sch. = *Lacerta gangetica* Gm.: = grand Gavial, *Cr. tenuirostris* = le petit Gavial, beide im Ganges. Die fossilen Amphibien und namentlich die Reste der Krokodile finden sich in relativ ältern Ablagerungen, als die der Säugthiere; sie haben auch wahrscheinlich in einer frühern Periode gelebt; die meisten haben sich in Jurakalk gefunden, namentlich auch der schon früher durch Sömmerring beschriebene Gavial aus den Gruben von Monheim, der auch hier seinen Namen *Cr. prisca* behalten hat. Außerdem führt Cuvier noch die Reste von drey Gavialen, und elf Krokodilen an, die sich jedoch von den noch vorhandenen Arten nicht mehr unterscheiden, als diese unter sich. Der Name Caiman stammt aus Afrika; der englische Ausdruck Alligator scheint aus dem portugisischen Wort lagarto - *lacerta* durch Corrupirung entstanden zu seyn, so wie Oken das Wort Krokodil sehr richtig von *κρόκεος κροκόβλος* abgeleitet hat.

Die Schildkröten theilt der Verf. in: Tortues de terre, d'eau douce ou émydes, molles ou Trionyx, de mer und chelydes, und führt un-

ter den fossilen sieben Arten *Trionyx*, 7 *Emydes*, 4 Meerschildkröten oder *chelonées*, und drey Landschildkröten auf. Indessen gesteht er selbst, daß er in der Untersuchung der Reste dieser Gattung auf keine so genügende Resultate gekommen sey, als hinsichtlich der Krokodile, indem sich hier die Gattungen weit schwerer bestimmen lassen und selten mehr, als der unvollkommene Abdruck der Schale sich findet. Sie kommen übrigens in denselben Ablagerungen vor und sind daher für eben so alt anzusehen, als jene. Die meisten gehören Land- und Süßwasser-Schildkröten an und fanden zu einer Zeit ihren Untergang, in welcher es noch keine Landthiere gab; doch haben sich auch unter vulkanischen Trümmern und selbst in jüngern Kalklagern unbezweifelte Reste gefunden.

Die Eidechsen werden eingetheilt in: *lézards*, *monitors*, *sauvegardes*, *cordyles* ou *stellions*, *dragons*, *agames*, *marbrés*, *anolis*, *basilics*, *iguans*, *gecko*, *cameléons*, *scinques*, *ophisaures*. Fossile Arten werden nur zehn genau beschrieben, unter diesen aber mehre sehr bedeutende, namentlich: 1) Der in den Kupferschiefern von Thüringen, und in dem Voigtlande mehrmals vorgekommene Monitor; 2. Der *Mosasaurus*, oder das berühmte früherhin für ein Krokodil gehaltene eidechsenartige Thier aus dem Petersberge bey Maastricht, das Cuvier nach den in dem Taylerschen Museum zu Haarlem und dem Kamperschen in Grönningen vorhandenen Resten auf 25 Fuß schätzt; 3. die große Eidechse aus den Brüchen von Monheim, *Lacerta gigantea* Soemmering; der von Buckland beschriebene *Megalosaurus*, aus den Brüchen von Stonesfield, welche, wenn man ein ähnliches Verhältniß der einzelnen Theile bey den Paläotherien annimmt, wie es jetzt noch vorhanden ist, zum Mindesten 45 Fuß groß gewesen seyn muß; 6. drey andre große Eidechsen aus der Gegend

von Caen, Honfleur und Lüneville; 6. drey Arten des von Sommerring zuerst beschriebenen Pterodactylus, à long museau, à museau court und grand pterodactyle.

Die Batrachier werden in grenouilles, rainettes, crapauds, pipa, salamandres, Axolotl, Sirène und Proteus eingetheilt und hinsichtlich der drey Letzten mehre, sehr schätzbare neue Aufschlüsse gegeben. Aus dieser Ordnung führt der Verfasser nur den Riesen-Salamander aus den Brüchen von Deningen an, den Scheuchzer zuerst als homo diluvii testis (Zürich 1726) beschrieb, den jedoch schon Gesner nicht mehr für einen Anthropolithen gelten lassen wollte, sondern für einen Wels hielt. Cuvier hatte sogar das Vergnügen an dem im Laxlerschen Museum vorhandenen Exemplar die Fußknochen beynahе vollständig aufzufinden und so seine Bestimmung dieses bis jetzt noch einzigen Fundes zur völligen Gewißheit zu erheben.

Zuletzt folgt noch die ausführliche Beschreibung und vollständige Darstellung der beiden zuerst von Everhard Home und dann von Buckland und Conybeare beschriebenen Arten des Ichthyosaurus. Den *I. tenuirostris* schätzt Cuvier  $3\frac{1}{2}$  Fuß, den *I. communis*  $2\frac{1}{2}$  Fuß. Beide finden sich in England, namentlich in der Grafschaft Dorset ziemlich häufig, und auch in Deutschland bey Altorf in Franken haben sich neuerlich unzweideutige Reste gefunden. Sein Schwanz war kurz, die Schnauze spitz, die Augen waren groß, die Ohren wahrscheinlich ohne äußere Oeffnung. Das Thier athmete zwar durch Lungen, konnte aber wegen des Baues und der Stellung seiner Füße, die ganz Delfinenslossen gleichen, durchaus sich nicht ans Land begeben oder auf demselben sich fortbewegen, sondern mußte im Meer leben, und zwar zu derselben Zeit, wo auch die Ammoniten sich in demselben lebend fanden. — Der Plesiosaurus, von dem sich bereits

mehrere Arten gefunden haben, jedoch, bis jetzt nur in England in denselben Schichtungen, hatte einen längern Hals, war schlanker gebaut und etwas gestrecktere Rudersfüße. Den *Pl. dolichodeirus* schätzt der Verf. 9 Fuß 6 Zoll. Außer diesem werden noch folgende Arten erwähnt: *Pl. recentior*, *pentagonus* und *trigonus*, Benennungen, die, von der Gestalt ihrer Rückenwirbel hergenommen, höchst unpassend sind und sich nicht erhalten werden.

In den Nachträgen und Verbesserungen wiederholt Cuvier seine früher schon ausgesprochene Ueberzeugung, daß in allen älteren Gebirgslagern keine Anthropolithen vorkommen; ein Satz, den auch alle bisherigen Untersuchungen und Entdeckungen nicht widerlegt haben. — Was er über den *ours paresseux de l'Inde*, *Prochilus ursinus*, *Ok*, sagt, haben wir von Ziedemann weit vollständiger. — Nach einer Notiz von dem Major Chr. Hamilton Smidt hat sich auch die *Once* des Buffon auf den nördlichen Hochgebirgen von Persien wiedergefunden, an deren wirklichen Vorhandenseyn man schon zu zweifeln anfing. Das *Resumé général* weist nach, daß der Verfasser 7 Elephanten, 4 Hippopotamen, 4 Nashörner, 9 Paläotherien, 6 Anaplotherien, 1 Chaeropotamos, 1 Adapis, 5 Anthrakotherien, 1 Pferd, 1 Schwein, 1 Tapir, 13 Lophiodonten, 13 Hirscharten, 3 Echsenarten, 20 fleischfressende Thiere, 12 Mager, 5 Zahnlose, 12 Walartige, 15 Crokobile, 21 Schildkröten, 10 Eidechsen, 1 Salamander, nebst dem *Ichthyosaurus* und *Mesosaurus* im Ganzen beschrieben hat, folglich über 160 fossile Thiere, gewiß eine früher nicht geahnete Zahl, von der er jedoch selbst vermuthet, daß sie vielleicht nach wenigen Jahrzehnten schon sich gar sehr vergrößert haben könne. Immer aber wird Cuvier der Ruhm unbestritten bleiben, in diesem dunklen Felde zuerst die Wege gebahnt und Licht geschaffen zu haben.

## M a r b u r g.

Handbuch der Geschichte des Mittelalters von Dr. Friedrich N e h m, Professor der Geschichte in Marburg. Zweyter Band 578 S. 8. 1824. —

Wir haben uns über den Zweck dieses Werkes, und die Methode der Bearbeitung bereits bey der Anzeige des ersten Theils (S. G. U. 1823. St. 29) so ausführlich erklärt, und dem Fleiß sowohl als der verständigen Anordnung und Behandlung so volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß wir uns darauf berufen. Der zweyte Theil soll den Zeitraum von der Thronbesteigung der Abassiden und der Erneuerung des Abendländischen Keyserthums bis auf das Emirat der Seldschucken, den Investiturstreit, und die Kreuzzüge, also nach runden Zahlen von 800 bis gegen 1100 umfassen. Der Vf. hat es indeß für gut gefunden denselben in zwey Abtheilungen zu zerlegen, wovon die erste in dem vorliegenden Bande die Geschichte des Occidents umfaßt; die des Orients bleibt für den folgenden Band aufbewahrt. Die Ordnung welche der Vf. befolgt, ist die nach den Völkern, zuerst die von Germanischem Stamm, dann die Slaven, die Ungern, und christlichen Reiche in Spanien, und zuletzt die Geschichte der Römischen Hierarchie. Er beginnt mit dem Verfall der französischen Monarchie seit dem Tode Karls d. G. und ihrer Auflösung in mehrere Reiche; des Königreichs Italien, Neuburgund, Deutschland, Frankreich, England bis zu der Eroberung Wilhelms I. Die Nordischen Reiche. Hierauf die Slaven; theils innerhalb Deutschland, theils außerhalb, Polen, Litthauen, Rußland. Daß auf diese die Ungern und dann die christlichen Reiche von Spanien folgen, ist schon bemerkt. Das Verdienst von Werken dieser Art kann nicht in der Auffindung von



neuen Factis bestehen; und keines Auszugs bedürftig erlauben sie daher auch nur ein allgemeines Urtheil. Wir lassen dem Vf. Gerechtigkeit wiederfahren, wenn wir versichern daß sein Fleiß sich gleich geblieben ist, und daß wir auch in diesem Theil dieselbe Besonnenheit und Gründlichkeit in seinen Urtheilen, so wie auch dieselbe zwar schmucklose, jedoch correcte Schreibart gefunden haben, wie in dem frühern von uns angezeigtem ersten Theile.

Hn.

### B e i m a r.

Im Verl. des Industriecomtoirs: Handbuch des Großherzoglich-Sächsischen Privatrechts. Von Thuis-  
kov Friedrich Saxe, Großherzogl. Sächs. Com-  
missions- und Vormundschafts-Secretair 1824. XI.  
u. 688 S. in gr. Octav.

Zu den wesentlichen Bereicherungen des deutschen Rechts in wissenschaftlicher Hinsicht, gehören unstreitig die Bearbeitungen des Territorialrechts einzelner deutscher Länder, und in dieser Hinsicht wird auch das vorliegende Handbuch des Großherzoglich Sächsischen Privatrechts, jedem Rechtsgelehrten willkommen seyn, auf welches dasselbe sich zunächst bezieht. In wiefern das Werk den Bedürfnissen der Großherzoglich Sächsischen Untertbanen entspricht, und ob dasselbe alle in jenem Lande zur Anwendung kommenden privatrechtlichen Normen enthalte, darüber kann der Rec., wegen seiner Unbekanntschaft mit der dortigen Gesetzgebung, nicht urtheilen; wie wohl er, aus der gründlichen und fleißigen Art der Bearbeitung schließend, kaum daran zweifeln möchte; für das wissenschaftliche Studium des deutschen Rechts im allgemeinen hat sich ihm dagegen viel Interessantes und Belehrendes in demselben dar-  
geboten. Das von dem Verf. befolgte System ist ganz und gar dasjenige, welches der verewigte Haubold in seinem Lehrbuche des Königl. Sächsischen Privatrechts beobachtet hat; indessen enthält das vorliegende Werk, seinem Zwecke nach, ein viel größeres Detail, als jenes. Besonders lehrreich ist die Einleitung, welche zunächst die Geschichte des abgehandelten Privatrechts, enthält.

---

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

---

144. 145. Stück.

Den 8. September 1825.

---

B e r l i n.

In der Schöppelschen Buchhandlung: Die Lehre von den Lungenkrankheiten. Nach ihrem gegenwärtigen Zustande und mit vorzüglicher Hinsicht auf die pathologische Anatomie dargestellt von D. C. J. Lorinser, Königl. Preuß. Medicinalrath u. Mit 1 Kupfertafel. 1823. XIV u. 537 S. 8.

In wenigen Organen, vielleicht in keinem einzigen, hat die pathologische Anatomie nach der Meinung des Verf. der vorliegenden Schrift (Vorrede, S. IX.) bis jetzt so viele und wichtige Entdeckungen gemacht, als in den Lungen, und eben so soll nach ihm auch die Diagnostik der Lungenkrankheiten wirklich zu einem gewissen Grade von Vollkommenheit gediehen seyn. Die Nosologie würde, setzt er hinzu, eine neue Gestalt gewinnen, wenn für alle Organe so viel geschehen wäre, als Auenbrugger, Badham, Hastings, Bayle, Laennec u. A. für die Lungen geleistet haben. Es schien ihm daher erspriesslich, dasjenige, was man gegenwärtig als das Resultat dieser Lehre zu betrachten hat, und insbesondere was in der letzten

Zeit in verschiedenen Ländern auf diesem Gebiete der Heilkunde geschehen ist, im Zusammenhange darzustellen. Er hielt eine solche Uebersicht auch deshalb für nöthig, weil viele der neuesten Fortschritte dieser Lehre, wenigstens in Deutschland, noch nicht so allgemein bekannt seyen, als sie es seyn müßten, und weil noch täglich Behauptungen ausgesprochen würden, welche diese Unkunde nur zu sehr verriethen, und durch eben jene Untersuchungen entweder schon völlig widerlegt, oder doch beichtigt worden seyen.

Daß diese Zusammenstellung verdienstlich und besonders auch für solche, welchen die Monographien über diese Gegenstände nicht zu Gebote stehen, nützlich sey, erkennt Rec. gern an. Auch ist der Verf., welcher einen großen Theil der von Laennec gemachten Beobachtungen an Lebenden und Todten wiederholt und bestätigt gefunden zu haben versichert, diesem wie Bayle u. nicht durchaus blindlings gefolgt, sondern in manchen Puncten aus Gründen von ihnen abgewichen. Dabey hat er selbst wohl eingesehen, daß bey der Zusammenstellung der Krankheiten eines Organes eine zu isolirte Betrachtung desselben zu großem und schädlichem Irrthume verleiten, und daß dieses noch leichter der Fall seyn könne, wenn man es unternimmt, die Krankheiten vorzugsweise nach den Ergebnissen der pathologischen Anatomie zu beurtheilen. So sehr ihm Rec. in dieser Hinsicht beystimmt (da er ganz überzeugt ist, daß man nur, wenn man in dem lebenden Körper den Gang der Krankheit, die Succession der Symptome u. gehörig beobachtet, hernach aus der Leichenöffnung gehörige Schlüsse ziehen könne), so kann er jedoch nicht überall die gleiche Ueberzeugung von den angeblich gemachten Fortschritten in dieser Lehre mit ihm theilen. Wenn man auch Baglivi's Ausspruch: „O quantum difficile est, curare morbos pulmonum! O

„quantum difficilius eosdem cognoscere, et de  
 „iis certum dare praesagium! Fallunt vel pe-  
 „ritissimos, ac ipsos medicinae principes.“ kei-  
 neswegs mehr für so allgemein gültig anzunehmen  
 geneigt ist, und wenn man, wie Rec. bereits bey  
 anderen Gelegenheiten gethan hat, die Verdienste  
 der genannten Männer um die Lehre von den Krank-  
 heiten der Lungen gern dankbar anerkennt, so möch-  
 te doch noch der Zweifel erlaubt seyn, ob die Dia-  
 gnose derselben wirklich einen so hohen Grad der  
 Vollkommenheit erreicht habe, und mehrere Schwie-  
 rigkeiten dieselben wirklich gründlich gehoben seyen,  
 und ob außerdem manche Ansichten jener Männer über  
 die Natur, den Sitz einzelner Krankheiten der Lun-  
 gen schon als gehörig begründet anzunehmen seyen!  
 In wie fern dieser Zweifel gegründet sey, mag  
 sich aus dem, was wir hier, so weit es der Raum  
 unserer Blätter erlaubt, über dieses Werk mitthei-  
 len wollen, ergeben.

In der Einleitung suchte der Verf. eine Ue-  
 bersicht des gegenwärtigen Zustandes der Lehre von  
 dem Baue und den Verrichtungen der Lungen zu  
 geben. Dieser werden einige allgemeine Bemerkun-  
 gen über die krankhaften Verhältnisse der Lun-  
 gen angehängt, und besonders (S. 39.) die Mei-  
 nung geäußert, daß, so wie die Function der Lun-  
 gen in ihrer nächsten Beziehung ein bloßer Ege-  
 stionsproceß, so auch eine gestörte Egestion  
 der allgemeynste pathologische Zustand  
 der Lungen sey, von welcher auch die meisten  
 fehlerhaften Abweichungen in der Organisation der-  
 selben sich herleiten ließen. Ersteres scheint uns jedoch  
 noch keineswegs ausgemacht zu seyn, und dann möchte  
 auch die gestörte Egestion oft mehr für die Wirkung  
 als die Ursache der Krankheit zu halten seyn. Au-  
 ßerdem wird hier von der von Auenbrugger  
 empfohlenen Percussion der Brust und von Laen-  
 nec's Stethoscop, als Hülfsmitteln zur Diagnose

der Lungenkrankheiten, gehandelt. Vesterem wird mehr Werth zugeschrieben, als es von vielen Deutschen Aerzten bis jetzt geschehen ist. Ob indessen, wenn es auch in manchen Fällen neben andern Zeichen als Hülfsmittel zur Diagnose mit benutzt werden kann, wie auch von dem Rec. längst geschehen ist, die Diagnose mehrerer Brustkrankheiten dadurch wirklich die versprochenen Vortheile erhält, wird zum Theil noch bey der Betrachtung der einzelnen zur Sprache kommen.

Unter den einzelnen Krankheiten der Lungen handelt der Verf. zuerst die Lungenschwindsucht ab. Er nimmt aber (S. 59.) an, daß die Bildung und das Vorhandenseyn der Knoten in den Lungen den eigentlichen Charakter der Lungensucht bestimme. Man solle daher unter Lungensucht nicht mehr in collectiver Bedeutung eine Gattung verschiedenartiger Krankheiten verstehen, sondern darunter nur eine einzige, von andern bisher mit ihr verwechselten Krankheiten streng unterschiedene Art begreifen. Diese Art sey eigentlich die Phthisis tuberculosa, von welcher die Phthisis exulcerata nur einen höheren Grad vorstelle; andere bisher angenommene Arten seyen entweder nur Varietäten dieser einzigen, oder sie seyen als fremde Dinge von ihr gänzlich auszuschließen. Allerdings ist durch Leichenöffnungen nachgewiesen worden, und Rec. hat sich auch durch eigne Beobachtungen immer mehr davon überzeugt, daß bey den meisten Schwindsüchtigen Knoten in den Lungen Statt finden. Allein, wenn auch die Phthisis tuberculosa die häufigste Art der Lungenschwindsucht ist, sollte es deshalb, wie der Verf. S. 58 fg. meint, der Nosologie zukommen, die Lungensucht unter einem bestimmten Begriff und als eine spezifische Krankheitsform zu betrachten, oder nur die Phthisis tuberculosa darunter zu verstehen? Wenn überhaupt

Schwindsucht durch verschiedene Fehler der Lungen bewirkt werden kann, wenn die sonst angenommenen Arten nur wirklich vorkommen und nur in der Pathologie, wie am Krankenbett gehörig unterschieden werden, kann es nicht nachtheilig seyn, sie unter den bekannten allgemeinen Begriff der Lungenschwindsucht aufzunehmen. Uebrigens ist auch Rec. der Meinung, daß die andern Arten oft ohne Grund angenommen werden.

Bei der Beschreibung der Lungenknoten ist der Verf. besonders Bayle und Laennec gefolgt. Die Entstehung der Knoten oder der Lungensucht soll (S. 79.) zunächst durch eine Hemmung der normalen Excretion der aushauchenden Gefäße verursacht werden, worauf die verstimmte Lebenshätigkeit der Lunge, und der zurückgehaltene Stoff eine vicariirende krankhafte Absonderung ins Zellgewebe veranlasse, deren Product die Materie der Knoten sey. Der Meinung von Baron, daß sie aus Hydatiden entstünden, gibt er (S. 80.) keinen Beyfall. Die frühere Meinung, daß die Lungenschwindsucht in einer Entzündung und Vereiterung der lymphatischen Drüsen bestehe, erklärt er (S. 81.) für eine Chimäre. Es sollen aber (S. 82 ff.) die innern und äußern Causalmomente der Lungensucht sämmtlich geeignet seyn, eine Hemmung der Exhalation hervorzubringen, und auch in den Fällen der metastatischen Lungensucht soll der übertragene krankhafte Stoff eine mißlungene vicariirende Absonderung verursachen, als deren Product die sich bildende Knotenmaterie anzusehen sey. Dagegen sollen der Bluthusten, die Lungenentzündung, der Katarrh ic. zwar den Ausbruch der Lungensucht befördern können, wenn die Anlage dazu vorhanden ist, für sich aber und allein nicht im Stande seyn, Knoten zu er-

zeugen. Der Bluthusten habe nicht immer eine Lungensucht zur Folge, und könne sogar bisweilen von der drohenden Lungensucht erretten. Bey den sogenannten vernachlässigten Katarrhen, die sich in die Lungensucht verwandelt haben sollen, seyen in der That schon oft die Knoten von Anfang zugegen gewesen u. s. w. — So wie aber Rec. sich in seiner Kritik der medicinischen Lehre des D. Broussais, 2te Ausg. Heidelb. 1823. 8. S. 49 fg. gegen dessen auch von unserem Verf. angeführte Meinung, daß die Knoten der Lungen allein die Folgen der Entzündung der inneren Schleimhaut der Luftröhrenäste und der Luftbläschen seyen, erklärt und bemerkt hat, daß er den Einfluß der Disposition nicht so wie Broussais zurücksetzen oder läugnen möge, so kann er eben so wenig der entgegengesetzten Meinung unsers Verf. beytreten, da er selbst so oft es bestätigt gefunden hat, daß, auch ohne phthisische Anlage, vernachlässigte Katarrhe in die Lungenschwindsucht übergegangen sind, und daher der Meinung ist, daß irgend sich in die Länge ziehende Katarrhe gleich dem Bluthusten nicht ernstlich genug angesehen und behandelt werden können. Wenn auch Manche in der neueren Zeit zu weit gegangen sind, indem sie alle abnorme Bildungen von Entzündung ableiten, wenn auch oft schon eine geringere Reizung der Haargefäße und dadurch veranlaßte oder damit verbundene Ergießung von plastischer Lymphe, Eyweißstoff, Gallerte oder Fett, oder Blutwasser die Grundlage der abnormen Bildungen ausmachen kann, soll man deshalb den Einfluß der Entzündung auf diese Bildungen ganz läugnen oder zurücksetzen?

Das Fieber scheint dem Verf. (S. 97.) ebenfalls von der zurückgehaltenen Egestionematerie, die auf das Blutgefäßsystem als ein krankhafter Reiz wirke, zu entstehen, was jedoch noch zweifelhaft seyn möchte.

Bei der Diagnose wird (S. 111 fg.) die von *Laennec* als pathognomonisches Zeichen dargestellte *Pectioloquie* näher betrachtet, jedoch der Werth desselben (S. 115 = 116.) mit Recht eingeschränkt. *Nec.* hat, da er bald, nachdem *Laennec's* Schrift erschienen, Versuche mit dem Stethoscop machte, diesen Ton in Fällen, wo die erweichten Knoten größere Höhlen gebildet hatten, ebenfalls bemerkt; aber wo die Knoten noch nicht erweicht sind, kann der Ton natürlich nicht Statt finden, und es können, wie auch der Verf. bemerkt, die Kranken selbst vor der gänzlichen Erweichung und Entleerung der knötigen Materie sterben.

Bei den (S. 120 fg.) angeführten höchst interessanten Beobachtungen *Laennec's* über die Heilung der Lungenschwindsucht durch Verwandlung der Knotenhöhle in eine knorpelige und knöcherne leere Höhle, oder durch wirkliche Vernarbung der Höhle, erinnert *Nec.* nicht nur an das, was schon unser *N. A. Vogel* (*Praelect. de cognosc. et curand. praecip. c. h. affect. P. II. p. 250.*) darüber gesagt hat: „*Phthisis pulmonalis qualiscunque vix non omnes necat, nisi forte callus in pulmonibus contractus fuerit etc.*“, sondern auch, daß *Better* (*Aphor. a. d. path. Anat. S. 122.*) schon der in den Lungen von Personen, die von früherer Schwindsucht vor ihrem Tode genesen waren, vorgekommenen Narben erwähnt, auch *Meckel* (*Handb. d. path. Anat. B. 2. Abth. 2. S. 376.*) in tuberculösen Lungen wahre Narben, *Autenrieth* (*Lüb. Blätt. I. 1. 121 fg.*) leere Säcke, die keinen Zusammenhang mit den Luftröhrenästen hatten, gefunden hat.

Der Ansicht gemäß, daß das Wesen der Lungensucht in einer zum Theil gehemmten Excretion der Lunge und gleichzeitig in einer vicariirenden Absonderung von krankhafter Materie bestehe u., soll (S. 133 fg.) die Indication keine andere seyn können, als: die



gehemmte Egestion (die Ausdünstung) der Lunge wieder herzustellen, und das Frankhafte Product (den Knoten) entweder durch Zertheilung oder durch Ausleerung zu entfernen. Diesen Forderungen sollen unter den verschiedenen Curmethoden vorzüglich jene entsprechen, durch welche die thierische Vegetation belebt und verbessert, die Thätigkeit der einsaugenden Gefäße vermehrt, die Ab- und Aussonderungen aller Art befördert werden, insbesondere die ausleerende, ableitende und erregende Curmethode. Unter den zu diesem Zweck empfohlenen diaphoretischen und diuretischen Mitteln werden (S. 138.) selbst Rad. Levistici, Ononid. spin., Spec. Lignor., ja Rad. Serpentar. mit Crem. Tart. angeführt, deren Anwendung unter diesen Umständen wohl sehr ungewöhnlich, so wie ihre Zweckmäßigkeit zweifelhaft seyn möchte. Nach des Rec. Meinung möchte in der ersten Zeit, in den auch nach seiner Erfahrung so häufigen Fällen, wo ein chronisch entzündlicher Zustand bey dem vernachlässigten Katarrh oder dem Bluthusten zum Grunde liegt, meistens das zweckmäßigste seyn, diesem durch angemessene antiphlogistische, sanft auflösende, besänftigende, ableitende Mittel zu begegnen, alle Congestion der Säfte nach den Lungen und Reizung derselben zu verhüten oder ihr abzuhelfen. Auch die Brechmittel hat der Verf. (S. 140.) mit Reid empfohlen. So sollen auch (S. 141.) die Molken durch ihre die Egestionien überhaupt und vorzüglich die des Urins herführende Kraft dienlich seyn (!), und selbst die Milch scheint ihm (S. 142.) nur in so fern wohlthätig zu seyn, als sie die Bestandtheile der Molken enthält (?). Blutentziehungen können (S. 150.), da die Krankheit nicht in einer eigentlichen Entzündung, sondern vielmehr in einer schleichenden frankhaften Metamorphose begründet ist, die Lungenjucht nicht

heilen. Daß jedoch die Anwendung derselben bey hervorstechender entzündlicher Diathesis, Verbindung mit wirklicher Lungenentzündung u., dergleichen wenn bey der Gegenwart der Knoten die Reizbarkeit des Organes sehr erhöht sey, bey Neigung zum Bluthusten oft nothwendig werde, ist auch von dem Verf. anerkannt worden.

Der zweyte Abschnitt von der Lehre von den einzelnen Lungenkrankheiten (S. 164 fg.) ist überschrieben: Der Lungenschlagfluß, Lungenschlag, gewöhnlich nach dem auffallendsten Symptom Bluthusten, Blutspeyen genannt, Apoplexia pulmonum, Haemoptysis, Haemoptoe, Pneumonorrhagia, Crachement de sang, Spitting of Blood. Die Krankheit, von der hier gehandelt wird, sey von einigen Schriftstellern unter dem allgemeinen Namen der Apoplexie aufgeführt, von den meisten jedoch als eine Lungenblutung beschrieben worden, obgleich diese letztere keineswegs beständig zugegen sey. Zufällige Lungenblutungen, die durch Eröffnung eines Aneurysma in die Lungensubstanz und die Luftröhren, durch Brustverletzungen, Zerreißen der Blutgefäße in den Knotenhöhlen entstünden, gehörten nicht hierher. Eben so wenig der leichte Bluthusten, welcher beynt Katarrh und der Entzündung der Lunge, oder auch als Product einer vicariirenden Absonderung nach unterdrückten Katamenien, Hämorrhoiden u. beobachtet werde. Es gebe aber einen eigenthümlichen Krankheitszustand der Lungen, wo wegen gesunkener Energie der Lungenerven nicht die ganze in die Lungen gebrachte Blutmasse auf dem natürlichen Wege wieder fortgeschafft werde. Das Blut häufe sich an, und bewirke eine plötzliche Stockung des Kreislaufes, oder es trete in die Luftbläschen, bisweilen auch in die Höhle des Brustfels aus, auf dieselbe Weise, wie bey der Apoplexia sanguinea des Gehirns das Blut aus seinen Gefä-

ßen trete. In dem Fall, wo das Blut in die Lufwege sich ergieße, erfolge gewöhnlich ein höchst bedeutender Bluthusten, der dem Kranken für den Augenblick das Leben rette. Diesen Krankheitszustand, welcher meistens als Haemoptysis vera, idiopathica bezeichnet, auch mit der Apoplexia cerebri verwechselt worden sey, nenne er, nach Hohnbaum's und Laennec's Untersuchungen, den Lungenschlagfluß (Apoplexia pulmonum). Wenn aber auch ein solcher Lungenschlagfluß wohl angenommen werden kann, so kann Rec. doch nicht bestimmen, wenn dieser für identisch mit dem Bluthusten erklärt werden soll. Der von dem Verf. angeführte Hohnbaum hat zwar auf die Verwandtschaft des von ihm angenommenen Lungenschlagflusses mit der Cerebralapoplexie und dem Catarrhus suffocativus Rücksicht genommen, aber schwerlich daran gedacht, denselben für identisch mit dem Bluthusten zu halten. Sonst hätte er (S. 72. seiner Schrift) auch nicht sagen können, daß er die Krankheit im Verlauf seiner practischen Laufbahn nur drey mal zu sehen Gelegenheit gehabt habe, da ein so erfahrner Arzt den eigentlichen Bluthusten natürlich weit häufiger gesehen hat. Wenn etwa auch manche Fälle von schwerem und übermäßigem Bluthusten, den auch Laennec allein unter der Apoplexie pulmonaire begriffen hat, damit übereinkommen mögen, so sind doch viele andere nicht schicklich dazu zu rechnen. Lungenschlagfluß ist nur anzunehmen, wenn Pähmung der Lungen entweder durch zu starke Blutanhäufung (welche aber nach Hohnbaum die seltenere Veranlassung seyn soll), oder durch die Nerven-schwächende Einschlüsse bewirkt wird. Mag ein solcher Zustand auch manchen schweren Fällen des Bluthustens zum Grunde liegen, oder auch die Folge desselben seyn können, so sind doch die so häufigen Fälle von activem Bluthusten, wo erhöhte Irritabilität des Gefäßsystems, Wallung,

Fieberbewegungen, oder selbst heftiges Fieber, heftig gereizter, entzündlicher Zustand der Lungen, und oft starker Blutfluß vorhanden ist, überhaupt hier wie bey anderen activen Blutflüssen die größte Verwandtschaft mit fieberhaften entzündlichen Affectionen sich zeigt, wohl nicht dafür zu erklären. In solchen Fällen kann auch nicht die (S. 171.) von dem Verf. für die Ursache des Lungenblutflusses erklärte Schwäche oder Lähmung der Lungenerven mit einer relativen Uebermacht der Lungengefäße angenommen werden, und es passen dann so wenig die von dem Verf. (S. 199.) empfohlenen Aufgüsse ätherisch-ölicher Pflanzenstoffe, als die von Hohnbaum, jedoch nur bey dem eigentlichen Lungenschlagfluß, nach der Ueberlass angerathene Mischung aus Naphtha Vitriol., Tinct. Valerian. aeth. und Ligu. C. C. succin.

In dem dritten bis fünften Abschnitte werden die Lungenentzündung, der Lungenbrand und die Entzündung des Brustfells abgehandelt. In Ansehung dessen, was neuerdings über die Diagnose der Entzündung der Lungen- und des Brustfells angegeben worden, sagt der Verf. (S. 233.) mit Recht, daß wenn das Anschlagen der Brust bey der Pleuresie (d. h. hier der Entzündung des Brustfells) in der entzündeten Seite keinen Wiederhall hervorbringe, dieser Ton auch bey der Lungenentzündung fehle, und die Abwesenheit desselben also nicht als ein Zeichen betrachtet werden könne, wodurch man eine dieser Krankheiten von der andern unterscheiden oder auf die Gegenwart beider schließen könnte. Eben so verhalte es sich mit dem Mangel des respiratorischen Geräusches, welcher nicht nur bey der Lungenentzündung, sondern auch bey der Pleuresie Statt finde. Das einzige, der Pleuresie ganz eigenthümliche Zeichen sey (S. 234.) jener besondere, durch das Stethoscop vernehmbare, meckernde (trompetenähnliche) Ton, den Laennec die Egophonie

genannt hat. Allein auch dieser kann (vgl. S. 327) bey schnell und reichlich erfolgter Ergießung, wie bey durch frühere Entzündung bewirkter Verwachsung der Lungen mit dem Brustfell fehlen. Eben so wird (S. 327 = 328.) bemerkt, daß der von *Laennec* sogenannte *Metalklang* (*Tintement metallique*) nur gehört werden könne, einmal wenn eine große Knotenhöhle halb mit Luft und halb mit eiterförmiger Flüssigkeit erfüllt sey, und zweitens, wenn im Brustfell eine seröse Ergießung zugleich mit *Pneumothorax* Statt finde. Im letzten Falle müsse immer eine auf der Oberfläche der Lunge geborstene Knotenhöhle eine offene Gemeinschaft unterhalten. Das Klingen werde dann um so deutlicher gehört, je größer die Oeffnung auf der Lungenoberfläche ist, und je mehr Luft in der Brust sich befindet.

Was der Verf. übrigens (S. 299 fg.) in Ansehung der Geschichte des Streites über den Sitz der *Pleuritis* gesagt hat, ist unbefriedigend. „Von den Zeiten des *Galenus* bis auf *Boerhaave* und *de Haen*, heißt es, wurde die Krankheit, welche man mit dem Namen *πλευριτις* bezeichnete, durchaus als eine Entzündung des Brustfelles betrachtet, und von der Entzündung der Lungensubstanz specifisch unterschieden. Als aber *Haller*, *Lissot*, *Cullen*, *Frank* u. A. die Krankheit nicht mehr als eine reine und ursprüngliche Form gelten ließen, sondern sie mit der Lungenentzündung für identisch hielten, oder höchstens in ihr eine bloße Varietät der Lungenentzündung erblickten, so verschwand die *Pleurésie*, wenn nicht aus der Natur, doch aus den nosologischen Compendien.“ u. s. w. Diese Darstellung des Gegenstandes ist keinesweacs richtig, und es hat der Verf. gleich mehreren Neueren, selbst das, was (abgesehen von mehreren früheren Aerzten) *Triller*, *Morgagni*, *Baldinger*, *Portal*, *Sprengel* u. A. (vgl. meine *spec. Pathol. u. Therap.*, B. 1. S.

315. Anmerk.) hierüber gesagt haben, nicht gehörig berücksichtigt. Wir bemerken hier nur Folgendes: Es handelte sich bey diesem Streit besonders darum, ob die Art der Brustentzündung, wobey heftige stechende Schmerzen auf der einen oder der anderen Seite Statt finden, und welche von manchen älteren Griechischen Aerzten πλευρίτις (Seitenstich, da πλευρά und πλευρόν die Seite und Rippe bedeuteten) genannt worden war, wirklich in dem Brustfelle, auf dessen Entzündung diese Benennung seit des Diokles Zeiten übergetragen worden war, oder zugleich oder vorzugsweise in den Lungen ihren Sitz habe? Daß letzteres nicht nur schon von Hippokrates und mehreren Alten angenommen, sondern auch längst vor Haller wieder von anderen Aerzten behauptet und durch Zeichenöffnungen wirklich erwiesen worden sey, hätte der Verf. schon aus dem von ihm angeführten (aber gleich mehreren ältern Aerzten weniger im Verhältniß zu neuern beachteten) Triller (Capitel I. §. 111.) ersehen können, welcher letztere auch selbst der Meinung ist, daß das Brustfell nicht für sich allein eine so schlimme Krankheit bewirken könne, sondern, daß bey dem Seitenstich die Lungen entweder mitleiden oder vorzugsweise ergriffen sind, daher auch seine Schrift nicht bloß bey der Literatur der Entzündung des Brustfells (wie von unserem Verf. geschehen) anzuführen ist, sondern sich gewiß nicht minder auf die Entzündung der Lungen selbst bezieht. Dieser Meinung kann man nun wohl, beytreten (wie auch Rec. gethan hat), ohne deshatb die Entzündung des Brustfells zu läugnen. Auch ist die Pleuresie nicht aus den nosologischen Compendien verschwunden, worüber Rec. nur die Handbücher von Selle, Vogel, Sprengel, wie sein eigenes anführen will. Aber auffallend muß es seyn, wenn manche Neuere nach dem, was Triller, Morgagni u. gelehrt haben, noch immer aus den stechenden Schmer-

zen, dem harten Pulse, auf das Daseyn der Entzündung des Brustfells schließen. Daß sie auch nach den von Laennec angegebenen Zeichen keineswegs immer mit Sicherheit zu erkennen sey, ist bereits oben bemerkt worden. Auch in Ansehung der S. 320 fg. beschriebenen chronischen Entzündung des Brustfells möchte die Diagnose unsicher und es zweifelhaft seyn, ob in den dazu gerechneten Fällen bloß oder vorzüglich eine Entzündung des Brustfells anzunehmen war.

Der im sechsten Abschnitt abgehandelten Entzündung der Schleimhaut der Lungen hat der Verf. sowohl die Benennung: Brustcatarrh, Lungencatarrh, als die: Bronchitis beygelegt und dabey, Badham und Hastings folgend, gesagt, daß auch der Catarrhus suffocativus, die Peripneumonia notha, die Phthisis pituitosa und Blennorrhoea pulmonum hierher gehörten. Allein daß die die Entzündung der Luftröhrenäste bezeichnende Benennung Bronchitis auf so verschiedene, wohl keineswegs immer wahrhaft entzündliche, oft nur eine gelindere Reizung oder Erschlaffung und davon abhängende krankhafte Secretion u. darstellende, Affectionen der Schleimhaut der Lungen überhaupt übertragen werde, kann Rec. eben auch nicht für passend halten. Eben so wenig kann er die ungebührliche Vielfältigung der Arten der Bronchitis nach den entfernten Ursachen und der Verbindung mit anderen Krankheiten, wie sie Hastings aufgestellt hat, billigen. Gegen die von Whatt und Marcus behauptete Identität der Bronchitis und des Reichtustens (der den Gegenstand des siebenten Abschnitts ausmacht) hat sich aber auch der Verf. (S. 434 fg.) mit Recht erklärt. Rec. hat sich darüber schon in seiner Rec. der Schrift von Marcus in den Heidelberg. Jahrb. d. Literat. 1817. Aug. umständlicher geäußert und die Behauptungen von Marcus widerlegt.

Im achten Abschnitte ist von dem Lungenkrampf, dem Asthma die Rede. Das Wort Asthma ist allerdings oft gemißbraucht worden. Daß ein großer Theil der Krankheiten, die man damit bezeichnet, in Krankheiten des Herzens oder der großen Gefäße bestehe, hat Corvisart dargethan. Nach Laennec sind die Fälle, welche unter dem Namen Asthma humidum begriffen werden, chronische Catarrhe, und besonders soll nach ihm auch das Emphysem der Lungen sehr gewöhnlich dem Asthma zum Grund liegen. Er glaubt selbst, daß man dieses auch bey dem Asthma convulsivum, einer sonst sehr seltenen Krankheit, in einem gewissen Grade finden werde. Jedoch bedauert es unser Verf. (S. 474), daß gerade das Asthma die Krankheit sey, worauf Laennec am wenigsten seine Untersuchungen gerichtet habe. Wenn indessen heut zu Tage von dem Asthma, als einer eigenthümlichen Krankheit, die Rede sey, so könne schwerlich etwas anderes als ein periodischer Krampf der Respirationsorgane darunter verstanden werden, der am häufigsten mit einem katarrhalischen Leiden der Bronchien verbunden vorkomme. Bekanntlich haben schon mehrere Pathologen, zu denen auch Rec. gehört, nur die krampfhaftige Enghrüstigkeit noch als eine besondere Krankheitsform abgehandelt, andere Arten des Asthma für symptomatisch erklärt. Der Verf. unterscheidet aber (S. 476. fg.) zwey Varietäten des Asthma, ein katarrhalisches und ein nervöses, je nachdem der Krampf in den Lungen ursprünglich von einem katarrhalischen, ödematösen, emphysematischen Krankheitszustande der Lungenschleimhaut erregt werde, oder zunächst und ausschließlich von einer allgemeinen krampfhaften Anlage des Nervensystems hervorgebracht sey. Eine Affection der Schleimhaut der Lungen findet nun wohl oft bey dem Asthma Statt. Ob aber das krampfhaftige Asthma von katarrhalischer Affection der Schleimhaut



ausgehe, scheint dem Rec. noch sehr zweifelhaft zu seyn. Es müßte das Uebel sonst auch viel häufiger vorkommen, da es doch eine so sehr seltene Krankheit ist, daß auch Laennec, seitdem er seine Untersuchungen mit dem Stethoscop angefangen, keine Gelegenheit hatte sie zu beobachten. Der ödematöse und emphysematöse Zustand möchten dagegen mehr secundäre Uebel seyn, so wie ja auch der Verf. bey der Betrachtung der Bronchitis (Seite 401 = 2.) sagt, daß das Odem und Emphysem der Lungen nicht als besondere Krankheiten von dem chronischen Katarrh zu unterscheiden, sondern nur Symptome (Folgen) seyen und gewöhnlich durch den chronischen Katarrh selbst hervorgebracht würden. Und so hat er auch (S. 480 fg.) selbst geäußert, daß in den Fällen welche Laennec vom Odem und Emphysem der Lungen erzählt hat, keine eigentlich asthmatischen Anfälle, bey letzterem vielmehr anhaltende Dyspnoe, Statt fanden, und daß er daher weit entfernt sey, der Meinung dieses Pathologen beizutreten, nach welcher das convulsive Asthma nur ein Emphysem der Lunge, oder ein intermittirender chronischer Katarrh seyn soll.

Im neunten Abschnitt werden noch Bemerkungen über besondere Aftergebilde in den Lungen, namentlich den Hirnschwamm und die Melanosen, die Balggeschwülste und Hydatiden, Knöcherne, erdige und steinige Concremente in den Lungen mitgetheilt. Daß die dadurch bewirkten Symptome zweydeutig seyen, ist auch von dem Vf. (S. 506) bemerkt worden. Jedoch fügt er (S. 307) hinzu, daß, wenn dergleichen Erzeugnisse in den Lungen einen größeren Umfang erreichen; das Stethoscop an den Stellen, wo sie ihren Sitz haben, einen Mangel des respiratorischen Geräusches anzeigen solle. Da dieser aber auch bey anderen Fehlern der Brust angenommen, und überdem nicht die bestimmte Art dieser Aftergebilde dadurch bezeichnet werden kann, möchte auch hier nicht viel mit diesem Zeichen gewonnen werden. Von den durch diese Aftergebilde bewirkten Arten der Lungenschwindsucht, die Bayle unter dem Namen Phthisis cancreuse und Phthisis avec melanosé beschrieben, wie von der sogenannten Phthisis calculosa, will der Verf. übrigens ebenfalls nicht wissen, da er nur die Knoten als den eigentlichen Character der Lungenschwindsucht ansieht, nur die Phthisis tuberculosa anerkennt, worüber sich Rec. auf das oben bey dieser Gesagte bezieht.

— —

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

146. Stück.

Den 10. September 1825.

---

G ö t t i n g e n.

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privatlehrern auf das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorausgeschickter Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen. — Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 17. October angesetzt.

## Öffentliche gelehrte Anstalten.

Die Versammlungen der Königl. Societät der Wissenschaften werden, in dem öffentlichen Winter-Auditorio, Sonnabends um 3 Uhr gehalten.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinstags, Donnerst. u. Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs und Sonnabends von 2 bis 4 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

Die Sternwarte, der botanische und der öconomische Garten, das Museum, die Gemäldesammlung, die Sammlung von Maschinen und Modellen, der physicalische Apparat, und das chemische Laboratorium, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

## Theologische Wissenschaften.

Encyclopädie, und Methodologie der theologischen Wissenschaften, nebst der Geschichte derselben, trägt Hr. Prof. Hensen um 10 Uhr vor.

Eine allgemeine und besondere Einleitung in die Bücher des alten Testaments gibt Hr. M. Ewald 5 Stunden wöchentlich um 2 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über das Alte Testament: Hr. Consist. R. Pott erklärt die Psalmen, mit besonderer Hinsicht auf die Grammatik, um 10 Uhr; Hr. Geh. Justiz-R. Eichhorn, den Jesaias um 10 Uhr; Hr. Hofr. Lypien, die Psalmen um 9 Uhr, und in einer öffentlichen Vorlesung, Mittw. um 1 Uhr, das Buch der Richter.

Exegetische Vorlesungen über das Neue Testament: Hr. Consist. R. Pott erklärt das Evangelium und die Briefe des Johannes und die Apostelgeschichte, mit ausführlicher Erörterung der im N. T. vorkommenden jüdischen Vorstellungen, um 9 Uhr; Hr. Prof. Planck (in der zweyten Abtheilung seiner Vorlesung über das N. T.), das Evangelium und die Briefe des Johannes, und die Apostelgeschichte, 6 Stunden wöchentlich, um 9 Uhr; Hr. Prof. Hensen die catholischen Briefe um 2 Uhr; Hr. M. Reiche, die vier Evangelien nebst den Briefen des Johannes, 6 Stunden wöchentlich, um 9 Uhr; Hr. M. Matthäi, den zweyten Theil der neutestamentlichen Briefe, 6 Stunden wöchentlich, um 9 Uhr.

Zu cursorischen Repetitorien über die neutestamentliche Exegese erbiethet sich Hr. M. Matthäi.

Die Uebungen der exegetischen Gesellschaft werden unter der Leitung des Hrn. M. Ewald nach der bestehenden Weise fortgesetzt.

Die neueste Geschichte der christlichen Dogmen seit Ernesti und Semler trägt Hr. M. Reiche 5 Stunden wöchentlich um 2 Uhr vor.

Eine historische und vergleichende Darstellung der vorzüglichsten Systeme der christlichen Theologie gibt Hr. Cons. R. Planck, nach der dritten Ausgabe seines Abrisses (Göttingen 1822), um 11 Uhr.

Die Dogmatik trägt Hr. Prof. Planck nach seinem 'kurzen Abrisse der philosophischen Religionslehre Göttingen 1821.' 5 Stunden wöchentlich um 11 Uhr vor.

Zu Examinatorien über die Dogmatik ist Hr. M. Matthäi erbötig.

Die Moral = Theologie trägt Hr. Consist. R. Stäudlin, nach seinem 'Neuen Lehrbuche 2c. Ausg. 3. Göttingen 1825' um 8 Uhr vor;

Die zweite Hälfte der Kirchengeschichte, Hr. Consist. R. Plank um 8 Uhr; die erste Hälfte der Universal = Geschichte der Christlichen Kirche (vom ersten Jahrh. bis zu der Reformation) Hr. Consist. R. Stäudlin, nach der vierten Ausg. seines Lehrbuches (Hannover 1825), um 11 Uhr.

Die Geschichte des Messiasglaubens, verbunden mit einer critischen Biographie Jesu handelt Hr. M. Matthäi, in steter Beziehung auf die von ihm bey Vandenhoeck und Ruprecht 1825 herausgegebene Schrift 'Religionsglauben der Apostel', Mont. u. Donnerst. um 2 Uhr unentgeltlich ab.

Die Pastoral = Theologie trägt Hr. Superint. Dr. Trefurt 5 Stunden wöchentlich um 6 Uhr vor.

Die Homiletik wird Hr. Consist. R. Pott um 2 Uhr abhandeln, und außerdem die Aufsicht über die verschiedenen Uebungen der Mitglieder des homiletischen Seminars fortsetzen. Hr. Prof. Hensen wird öffentlich Mittwoch um 3 Uhr nach der bestehenden Weise die Uebungen der homiletischen Gesellschaft leiten.

Die Theorie der religiösen Catechetik trägt Hr. Superint. D. Trefurt 4 Stunden wöchentlich um 1 Uhr vor, und verbindet damit die ersten practischen Uebungen.

Die practischen Uebungen im catechetischen Seminar werden von Hrn. Superint. D. Trefurt Mittw. und Sonnab. um 1 Uhr. unentgeltlich fortgesetzt.

Zu Repetitorien, Examinatorien und Disputatorien über die verschiedenen Zweige der theologischen Wissenschaften erbiethet sich Hr. M. Reiche, wie auch Hr. Repet. Hölty.

Die Uebungen der theologischen Gesellschaft unter der Aufsicht des Hrn. Prof. Plank werden nach der bestehenden Ordnung ihren Fortgang haben.

Die Uebungen der beiden theologischen Privat = Societäten wird Hr. Rep. Hölty zu leiten fortfahren.

In dem Repetenten-Collegium wird Hr. Rep. M. Ewald, Mittw. und Sonnab. um 1 Uhr das Hobe Lied und den Prediger Salomos erklären, Hr. Repet. Hölty, in einer noch zu bestimmenden Stunde den Brief an die Römer, mit besonderer Rücksicht auf die Dogmatik.

### R e c h t s w i s s e n s c h a f t.

Die Encyclopädie des gesammten heutigen Rechtes trägt Hr. Geh. Just. R. Hugo, nach der siebenten Ausg. seines Lehrbuches, um 2 Uhr vor; versäumte Anfangsstunden erbiethet sich Hr. Universitäts-Secr. Niedel nachzuholen. Hr. Hofr. Bauer trägt die Encyclopädie des gesammten Rechts Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 2 Uhr vor.

Das positive Europäische Völkerrecht handelt Hr. Prof. Saalfeld, nach seinem bey Wandenhoef und Ruprecht erschienenen Grundrisse, Mont., Mittw. und Donnerst. um 11 Uhr ab.

Ein diplomatisches Practicum hält Hr. Prof. Saalfeld Sonnab. um 11 Uhr.

Das Staatsrecht der deutschen Bundesstaaten trägt Hr. Hofr. Eichhorn um 8 Uhr vor;

Das Criminal-Recht nebst dem Criminal-Proceß, Hr. Geh. Just. R. Meister, nach seinem Lehrbuche, um 10 Uhr; Hr. Hofr. Bauer, nach Feuerbach, um 10 Uhr; Hr. Dr. Jordan, so wie auch Hr. Dr. Rothamel, nach Feuerbach, in einer bequemen Stunde;

Die Geschichte des Römischen Rechtes, Hr. Geh. Just. R. Hugo, nach der 9. Ausgabe seines Lehrbuches, um 10 Uhr; Hr. Prof. Evers, um 3 Uhr.

Die Altertümer des Römischen Rechtes, Hr. Prof. Ribbentrop 5 Stunden wöchentl. um 4 Uhr;

Die Institutionen des Civil-Rechtes, nach Waldeck, Hr. Prof. Böhmmer um 11 Uhr; Hr. Hofr. Bauer, um 11 Uhr;

Die Institutionen des heutigen Römischen Rechtes, Hr. Geh. Just. R. Hugo, nach der siebenten Ausgabe seines Lehrbuches um 9 Uhr; Hr. Prof. Ribbentrop, 6 Stunden wöchentlich um 11 Uhr und Dinst und Freyt. um 9 Uhr; Hr. Dr. Franke um 9 Uhr;

Die Pandecten, nach der Ordnung der Partes, Bücher und Titel, und die Exegese, Hr. Geh. Just.

R. Hugo, nach seinem 'Lehrbuch der Digesten' und der dritten Ausg. seiner 'Chrestomathie von Beweisstellen' um 11 Uhr;

Die Pandecten, Hr. Prof. Götschen um 9, 11 und 2 Uhr; Hr. Dr. Kern, nach Heise's Grundriß, um 9 und 11 Uhr, und späterhin auch um 2 Uhr;

Das practische Pandecten = Recht in eigener Darstellung, Hr. D. Walett um 9, 11 und 2 Uhr;

Das Erbrecht, Hr. D. Franke um 11 Uhr;

Die Lehre von den Römischen Contracten und Verträgen, Hr. D. Jordan in einer bequemen Stunde.

Ein Civil = Practicum, hält Hr. Prof. Elvers, nach dem in seiner Schrift 'Ueber den Begriff und die Einrichtung eines Civil = Practicums ohne Rücksicht auf das Processualische. Aufl. 2. Göttingen. 1821' dargelegten Plane, um 2 Uhr.

Das Kirchenrecht trägt Hr. Prof. Böhmer, nach dem Handbuche seines sel. Vaters, um 9 Uhr vor; Hr. Hofr. Eichhorn um 10 Uhr; Hr. D. Ridel, nach eigenem Leitfaden, um 9 Uhr;

Das protestantische Kirchenrecht, für Theologen nebst einer Uebersicht des catholischen, Hr. M. Böhmer, nach eigenem Grundriße, 4 Stunden wöchentlich um 2 Uhr;

Das Deutsche Privat = Recht, Hr. Prof. Elvers, nach Eichhorn, um 11 Uhr; Hr. Dr. Kraut 6 Stunden wöchentlich um 11 Uhr;

Das Lehnrecht, Hr. D. Kraut, Mont., Dinst. und Donnerst. um 4 Uhr;

Das Privat = Recht des Königr. Hannover, Hr. Hofr. Bergmann 5 Stunden wöchentlich um 1 Uhr; Hr. D. Quentin 2 Stunden wöchentlich um 1 Uhr, unentgeltlich;

Die Theorie und Geschichte der öffentlichen Rechtspflege, Hr. M. Böhmer nach eigenem Grundriße, 4 Stunden wöchentlich um 8 Uhr;

Den Criminal = Proceß, Hr. Hofr. Bauer, mit dem Criminal = Rechte; Hr. Dr. Jordan in zu verabredenden Stunden;

Die Theorie des bürgerlichen Processes, Hr. Geh. Just. R. Meißner, nach Martin, um 3 Uhr; Hr. Dr. Quentin, mit besonderer Rücksicht auf die neueren Gesetzgebungen 5 Stunden wöchentlich um 8 Uhr.

Die summarischen Prozesse, Hr. Dr. Ridel, 3 Stunden wöchentlich um 2 Uhr.

Ein practisches Collegium über den Proceß hält Hr. Hofr. Bergmann 6 Stunden wöchentlich um 9 Uhr; ein Relatorium, 3 Stunden wöchentlich um 10 Uhr; auch ist Hr. Dr. Quentin zu einer Anleitung zur Civilproceß-Praxis erbötig.

General-Examinatorien über alle Rechtstheile, in deutscher oder lateinischer Sprache hält Hr. Dr. Jordan, Hr. Dr. Rothamel, Hr. Dr. Valett, Hr. Dd. Zimmermann;

Privatissima, Examinatoria und Repetitoria in den einzelnen Theilen der Rechtswissenschaft, Hr. D. Quentin, Hr. D. Jordan, Hr. D. Rothamel, Hr. D. Valett, Hr. Dd. Zimmermann.

### Heilkunde.

Die Vorlesungen über Botanik und Chemie s. bey der Naturlehre.

Die Literärgeschichte der Medicin trägt Hr. Dr. Marx, nach Blumenbach introd. in histor. med. literariam, Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 9 Uhr vor.

Anatomische Demonstrationen geben auf dem öffentlichen anatomischen Theater Hr. Hofr. Langenbeck und Hr. Prof. Hempel um 1 Uhr, und zwar wird jener, nach seinem anatomischen Handbuche, die Splanchnologie, Angiologie u. Neurologie, dieser, nach der vierten Ausg. seiner Anfangsgründe der Anatomie, die Myologie vortragen. — Practischen Unterricht im Zergliedern gibt Hr. Hofr. Langenbeck von 2 bis 4 Uhr, Hr. Prof. Hempel von 10 bis 12 Uhr.

Osteologie und Syndesmologie lehrt Hr. Prof. Hempel, nach der vierten Ausg. seiner 'Anfangsgründe der Anatomie', Mont. u. Donnerst. um 3 Uhr;

Die vergleichende Anatomie und Physiologie, Hr. Ober-Medicinal-R. Blumenbach Mont., Dinst. Donnerst. u. Freyt. um 8 Uhr.

In der Zootomie ist Hr. D. Berthold erbötig Privat-Unterricht zu ertheilen.

Die Physiologie und die allgemeine Pathologie lehrt Hr. Prof. Hempel, nach der zweyten 1823 erschienenen Ausgabe seiner 'Einleitung in die Physiologie und Pathologie des menschlichen Organismus', 5 Stunden wöchentlich um 8 Uhr;

Physiologie, nach Blumenbach, mit Untersuchungen an lebenden Thieren, Hr. Dr. Herbst 6 Stunden wöchentlich um 9 Uhr;

Physiologie des Menschen und der Thiere, Hr. D. Berthold 5 Stunden wöchentlich um 5 Uhr;

Allgemeine Nosologie, Therapie und Heilmittellehre, als die erste Hälfte seines Systems der Medicin, Hr. Hofr. Himly, nach seinem Lehrbuche, 5 Stunden wöchentlich um 4 (nicht, wie irrig im latein. Cataloge steht um 3) Uhr;

Allgemeine Pathologie, nach der dritten Ausg. seines Handbuchs, Mont., Dinst. und Mittw. um 3 Uhr und allgemeine Therapie, mit besonderer Rücksicht auf practische Arzneymittellehre, Donnerst., Freyt. und Sonnab. um 3 Uhr, Hr. Hofr. Conradi;

Allgemeine Therapie, Hr. Hofr. Stromeyer der ältere, um 3 Uhr.

Eine Einleitung in die allgemeine Heilmittellehre trägt Hr. D. Kraus 2 Stunden wöchentlich unentgeltlich vor;

Die practische Heilmittellehre, mit besonderer Rücksicht auf Pharmacologie und Receptschreibekunst, Hr. D. Kraus um 5 Uhr, verbunden mit einer Uebungsstunde am Sonnabende;

Arzneymittel = Lehre, Hr. D. Klose, nach seinem Grundrisse (Göttingen 1823), 6 Stunden wöchentlich um 11 Uhr;

Den pharmacologischen Theil der Materia Medica, Hr. Hofr. Schrader Mont., Mittw., Donnerst. u. Sonnab. um 2 Uhr;

Toxicologie, oder die Lehre von den Giften und Geengiften, Hr. D. Marx, Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 4 Uhr.

Die specielle Therapie lehrt Hr. Hofr. Stromeyer der ältere, um 4 Uhr.

Die Nosologie und Therapie der Verdauungs = Werkzeuge, der Respirations = Werkzeuge, der Haut, der Harn = Werkzeuge und der Geschlechtstheile trägt Hr. Hofr. Himly 6 Stunden wöchentlich um 10 Uhr vor;

Den zweyten Theil der speciellen Pathologie u. Therapie, die abnormen Aeußerungen, Cachexien, Nervenkrankheiten, Seelenkrankheiten etc. enthaltend, Hr. Hofr. Conradi, nach seinem Handbuche, 4 Stunden wöchentlich um 5 Uhr.

Die Vorlesung des Hrn. M. Benek über Seelenkrankheiten, und ihre psychisch zu begründende Heilung, s. bey den Philosophischen Wissenschaften.



Ueber die Erkenntniß und Heilung der venereischen Krankheiten hält Hr. D. Kraus 4 Stunden wöchentlich um 2 Uhr eine Vorlesung.

Die Lehre von den Krankheiten des weiblichen Geschlechts trägt Hr. Prof. Mende 4 Stunden wöchentlich um 9 Uhr vor; Hr. Prof. Oslander um 10 Uhr;

Die zweyte Hälfte der Chirurgie, Hr. Hofr. Langenbeck um 6 Uhr.

Die Manual-Chirurgie lehrt Hr. Hofr. Langenbeck privatissime.

Uebungen in Operationen bey Augenkrankheiten stellt Hr. Hofr. Langenbeck privatissime an.

Die Lehre von dem chirurgischen Verbandsbandel Hr. D. Pauli Abends um 7 Uhr oder in einer bequemern Stunde ab, und verbindet damit eine Anleitung zu practischen Uebungen;

Die Zahnkrankheiten und die dabey vorkommenden Operationen, eben derselbe.

Entbindungswissenschaft u. Entbindungskunst lehrt Hr. Prof. Mende 5 Stunden wöchentlich um 8 Uhr, und benutz zugleich die im Entbindungshause vorkommenden Fälle zu practischer Anleitung; auch ist er zu Privatissimis erbötig. Hr. Prof. Oslander gibt privatissime um 2 Uhr Anleitung zu den geburtsbülflichen Operationen.

Die gerichtliche Arzneywissenschaft trägt Hr. Prof. Mende 5 Stunden wöchentlich um 4 Uhr vor;

Gerichtliche Medicin für Rechtsgelehrte, Hr. D. Marx, in 4 noch zu bestimmenden Stunden wöchentlich.

Zu Examinatorien und Repetitorien über die medicin. Wissenschaften erbietet sich Hr. D. Herbst und Hr. D. Berthold.

Die medicinischen und chirurgischen klinischen Uebungen in dem academischen Hospitale und in den Privat-Wohnungen der Kranken wird Hr. Hofr. Himly, nach der bisherlaen Einrichtung, die er in einer kleinen Schrift 'Verfassung der medicinisch-chirurgischen Klinik zu Göttingen, 1803' entwickelt hat, fortsetzen, und bestimmt dazu die Stunde von 11 bis 12 Uhr täglich.

Für die klinischen Uebungen im chirurgischen Krankenhause bestimmt Hr. Hofr. Langenbeck die Stunde von 9 bis 10 Uhr.

Anleitung zur medicinischen Klinik gibt Hr. Hofr. Conradi in dem unter seiner Direction stehenden klinischen Institute um 10 Uhr.

Ueber die Anatomie u. Physiologie der Haus-  
thiere hält Hr. Director Lappe, 6 Stunden wöchent-  
lich um 1 Uhr eine Vorlesung.

Die Thier-Heilmittel-Lehre trägt Hr. Di-  
rector D. Lappe 4 Stunden wöchentlich um 2 Uhr vor.

Die practischen Uebungen in dem der Aufsicht  
des Hrn. Director Dr. Lappe untergebenen Königl.  
Thier-Hospitale werden täglich um 4 Uhr gehalten.

Ueber das Aeußere des Pferdes hält Hr. Stallm.  
Myrer eine Vorlesung.

### Philosophische Wissenschaften.

Ueber den Begriff und die Eintheilung der  
Philosophie und über die geschichtliche Ent-  
wicklung und den gegenwärtigen Zustand  
derselben hält Hr. M. Krause, nach Dictaten, jede  
Mittwoche um 6 Uhr Ab. eine unentgeltliche Vorlesung.

Eine Darstellung und Würdigung der Deut-  
schen Systeme der Philosophie von Kant,  
Fichte, Schelling, und Hegel, und der Lehre  
Jacobi's, gibt Hr. M. Krause, nach Dictaten, Mont.,  
Mittw. u. Freyt. um 4 Uhr.

Logik und die übrigen Vorkenntnisse der Philoso-  
phie trägt Hr. Hofr. Bouterwek, nach der zweyten Aus-  
gabe seines Lehrbuches der philosophischen Vorkenntnisse,  
Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 8 Uhr vor;

Logik und Encyclopädie der Philosophie  
Hr. Hofr. Schulze, jene nach der vierten, diese nach  
der dritten Ausgabe seiner Lehrbücher, 5 Stunden wö-  
chentlich um 8 Uhr;

Logik, als philosophische Wissenschaft, und zugleich  
als Einleitung in die gesammte Philosophie, Hr. M.  
Krause, nach seinem 'Abriss des Systems der Logik, 1825.'  
Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 6 Uhr Abends;

Die Metaphysik, Hr. Hofr. Schulze um 4 Uhr;

Metaphysik und Religions-Philosophie,  
die letztere mit besonderer Rücksicht auf unsere christli-  
chen Urkunden, Hr. M. Beneke, nach seinem Programme  
'Neue Grundlegung zur Metaphysik. Berlin 1822' u. ei-  
nem seinen Zuhörern mitzutheilenden Leitfaden, 4 Stun-  
den wöchentlich um 4 Uhr;

Die Psychologie, nebst einer allgemeinen Uebersicht  
der Lehre von den Seelenkrankheiten, Hr. M.  
Beneke, nach einem seinen Zuhörern mitzutheilenden  
Leitfaden, 6 Stunden wöchentlich um 6 Uhr Abends.

Die Lehre von den Seelenkrankheiten und ihrer psychisch zu begründenden Heilung Hr. M. Bencke, mit Zuziehung seiner 'Beyträge zur einer reinseelenwissenschaftlichen Bearbeitung der Seelenkrankheitskunde' 2c. Leipzig. 1824' 3 Stunden wöchentlich, privatissime;

Die allgemeine practische Philosophie und die Ethik, Hr. Hofr. Bouterwek, nach dem zweyten Theile seines philosophischen Lehrbuches, Ausg. 2. Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 3 Uhr;

Naturrecht, nebst einer philosophischen Theorie des peinlichen Rechtes, Hr. Hofr. Schulze, nach seinem 'Leitsaden der Entwicklung der philosophischen Principien des bürgerlichen und peinlichen Rechtes. Göttingen 1813', um 10 Uhr;

Das natürliche Criminal-Recht nebst einer Uebersicht des positiven bey den vornehmsten Völkern alter und neuer Zeit, Hr. M. Böhmer, 4 Stunden wöchentlich um 3 Uhr.

Das philosophische Conversatorium des Hrn. M. Krause wird Sonnab. von 5 bis 6 Uhr unentgeltlich fortgesetzt werden.

Die gesammte Politik, oder die Lehre von der Verfassung und Verwaltung des Staats, nebst der Polizey und allgemeinen Cameralwissenschaft, trägt Hr. Hofr. Sartorius um 4 Uhr vor; Hr. Prof. Saalfeld, nach seinem bey Wandenboeck und Ruprecht erschienenen Grundriß, um 3 Uhr;

Die National-Deconomie nebst der Finanzwissenschaft, Hr. Hofr. Sartorius um 9 Uhr; Hr. Prof. Saalfeld, nach seinem bey Wandenboeck und Ruprecht erschienenen Grundriße, um 9 Uhr;

Ein practisches Collegium über Politik, Cameralwissenschaft 2c. hält Hr. Prof. Saalfeld Mont. und, nöthigen Falles, Freyt. um 11 Uhr.

Eine Encyclopädie der gesammten Cameral-Wissenschaften, d. h. der Land- und Forst-Wirthschaft, der Technologie und Handlungslehre, der Polizey- und Finanz-Wissenschaft trägt Hr. M. Hüne 5 Stunden wöchentlich um 11 Uhr vor; so wie er auch zu Privatissimis im Gesamtgebiete der Cameral-Wissenschaften erbötig ist.

Die Polizey- und Finanz-Wissenschaft handelt Hr. M. Hüne 4 Stunden wöchentlich um 9 Uhr ab,

Die Landwirthschaft lehrt Hr. Hofr. Hausmann  
Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 8 Uhr.

Die Viehzucht, Leichwirthschaft, Haus-  
haltskunde, und die Ackerbau = Systeme, han-  
delt Hr. M. Sprengel 5 Stunden wöchentlich um 8 Uhr  
ab. Vgl. Naturlehre: Chemie.

### Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik trägt Hr. Hofr. Zhibaut  
um 6 Uhr vor;

Die Analysis des Endlichen nebst der analy-  
tischen Geometrie, Hr. Hofr. Zhibaut um 11 Uhr.

Die Integration der Differential = Glei-  
chungen, partielle Differential = und In-  
tegral = Rechnung, nebst den Anfangsgründen der  
Variations = Rechnung, Hr. M. Schmidt um 10  
Uhr, privatissime;

Die analytische ebene und sphärische Tri-  
gonometrie, nebst der Stereometrie, Hr. Prof.  
Ulrich um 2 Uhr;

Die angewandte Mathematik, Hr. Hofr. Zhi-  
baut um 3 Uhr.

Die practische Rechenkunst in allen ihren Zwei-  
gen lehrt Hr. M. Schrader privatissime;

Die practische Geometrie, so wie es die Wit-  
terung erlaubt, derselbe;

Die höhere Mechanik, Hr. Prof. Ulrich um 9 Uhr;

Die Mühlbaukunst, Hr. Ober = Bau = Commissär  
Vorbeck, nach eignen Dictaten, um 9 Uhr.

Die Grundlehren der Astronomie trägt Hr.  
Prof. Harding um 9 Uhr vor;

Die Theorie der Bewegung der Cometen,  
Hr. Hofr. Gauß um 10 Uhr.

Ueber populäre Astronomie wird Hr. M.  
Schmidt um 5 Uhr eine Vorlesung halten, und, da  
ihm von Hrn. Hofr. Gauß der Gebrauch der Instru-  
mente auf der Sternwarte erlaubt ist, die Himmelskör-  
per, wie sie dem bewaffneten Auge erscheinen, zeigen.

Die practische Astronomie lehrt Hr. Hofr. Gauß  
privatissime;

Die Schiffahrts = Kunde, Hr. Prof. Harding  
um 3 Uhr;

Die optischen Wissenschaften nebst der Pers-  
pective, Hr. M. Schmidt um 9 Uhr.

Die bürgerliche Baukunst, Hr. Prof. Ulrich um 10 Uhr, verbunden mit Uebungen im Zeichnen; Hr. M. Schrader, nach eigenen Dictaten, in bequemen Stunden; Hr. Ober-Bau-Commissär Vorbeck, nach dem zweyten Theile seines Lehrbuches, um 10 Uhr.

Eine Anleitung, Stadt- und Landgebäude zweckmäßig zu erfinden und die Pläne gehörig auszuarbeiten gibt Hr. M. Schrader privatissime.

Practischen Unterricht in der bürgerlichen Baukunst, so wie auch in der höhern Baukunst erteilt Hr. Kloster- und Universitäts-Baumeister Müller in näher zu verabredenden Stunden.

Die Landbaukunst, lehrt Hr. Ober-Bau-Commissär Vorbeck, nach dem ersten Theile seines Lehrbuches, um 8 Uhr;

Die Straßen- und Brückenbaukunst, Hr. Ober-Baucommissär Vorbeck um 2 Uhr.

In der Anfertigung richtiger Bau-Anschläge unterrichtet Hr. M. Schrader um 8 Uhr;

Im Planzeichnen, derselbe.

Zum Privat-Unterricht in einzelnen Theilen der theoretischen sowohl als practischen Mathematik erbiethet sich Hr. M. Schrader, und Hr. M. Focke.

## N a t u r l e h r e.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Ober-Medicinal-R. Blumenbach, nach seinem Handbuche, 6 Stunden wöchentlich, um 3 Uhr vor.

Die Geschichte der Zoologie wird Hr. D. Berthold Sonnab. um 3 Uhr unentgeltlich vortragen.

Die zweyte Hälfte der Botanik, welche die cryptogamischen Gewächse begreift, handelt Hr. Hofr. Schrader Dinst. und Freyt. um 11 Uhr ab, und verbindet damit die gewöhnlichen Excursionen.

Die medicinische Botanik trägt Hr. D. Meyer 5 Stunden wöchentlich um 9 Uhr vor.

Ueber die polypetalischen Pflanzen-Familien hält Hr. M. Bartling Mittw. und Sonnab. um 9 Uhr eine unentgeltliche Vorlesung.

Zur Kenntniß der seltenen in den Gewächshäusern des botanischen Gartens befindlichen Pflanzen gibt Hr. Hofr. Schrader Freyt. um 2 Uhr Anleitung.

Die Anatomie und Physiologie der Pflanzen handelt Hr. Hofr. Schrader privatissime ab. Hr.

D. Meyer trägt allgemeine Botanik (Morphologie, Anatomie und Physiologie der Pflanzen) 4 Stunden wöchentlich um 4 Uhr vor; Hr. M. Bartling gleichfalls 4 Stunden um 9 Uhr.

Zu Privatissimis über Botanik ist Hr. M. Bartling erbötig.

Eine Einleitung in das Studium der Mineralogie gibt Hr. Hofr. Hausmann Mittw. und Sonnab. um 8 Uhr öffentlich.

Die Mineralogie trägt Hr. Hofr. Hausmann, nach seinem Handbuche, 6 Stunden wöchentlich um 10 Uhr vor;

Die physische Astronomie, Hr. Hofr. Mayer, nach seinem Lehrbuche, Sonnab. um 11 Uhr öffentlich;

Die Experimental-Physik Hr. Hofr. Mayer, nach der fünften Ausgabe seines Lehrbuches, um 2 Uhr;

Die Physische und mathematische Geographie, Hr. Prof. Harding, um 11 Uhr;

Die Physische Geographie, Hr. Prof. Bunsen um 8 Uhr.

Die theoretische Chemie, mit den erforderlichen Versuchen erläutert, handelt Hr. Hofr. Stromeyer, der jüngere, 6 Stunden wöchentlich um 9 Uhr ab;

Die Zochemie, derselbe Mittw. u. Sonnab. um 8 Uhr.

Für die practischen chemischen Uebungen in dem academischen Laboratorium bestimmt Hr. Hofr. Stromeyer die Stunden von 1 bis 3 Uhr Dinst. und Freyt.

Die Agricultur-Chemie trägt Hr. M. Sprengel 5 Stunden wöchentlich um 11 Uhr vor.

Anleitung zur chemischen Analyse der Erdarten gibt Hr. M. Sprengel Mont. u. Dinst. von 1 bis 4 Uhr.

## Historische Wissenschaften.

Ueber die Philosophie der Geschichte hält Hr. M. Krause, nach Dictaten privatissime eine Vorlesung Dinst. und Donnerst. um 4 Uhr.

Die alte Geschichte trägt Hr. Hofr. Heeren, nach der vierten Ausgabe seines Handbuches, um 3 Uhr vor;

Mythologie und Religions-, Geschichte der alten Völker, Hr. Prof. Müller 5 Stunden wöchentlich um 9 Uhr;

Die Geographie Palästinas, die hebräische Geschichte, Religion und Alterthümer Hr. M. Matthäi, 5 Stunden wöchentlich, um 3 Uhr;

Die Verfassung der alten Griechischen Staaten, Hr. Prof. Hoef, 4 Stunden wöchentlich, um 4 Uhr;

Die Geschichte der vorzüglichsten Europäischen Staaten von der Völkerwanderung bis auf unsere Zeiten Hr. Hofr. Heeren, um 4 Uhr;

Die Geschichte des Mittelalters und der neuern Zeit, Hr. Hofr. Sartorius, um 2 Uhr;

Die Geschichte der neuesten Zeit vom Anfange der Franz. Revolution, Hr. Prof. Saalfeld, nach seinem bey Wandenboeck und Ruprecht gedruckten Grundrisse um 4 Uhr;

Die Geschichte der Deutschen Nation und ihrer Staats- und Kirchenverfassung, Hr. Prof. Elvers, um 4 Uhr.

Die deutsche Staats- und Rechtsgeschichte, Hr. D. Kraut, 6 Stunden wöchentlich um 9 Uhr;

Die Statistik, sowohl die allgemeine, als die besondere von Großbritannien, Frankreich, Rußland und den Nord-Americanischen Freystaaten, Hr. Hofr. Heeren 5 Stunden wöchentlich um 10 Uhr.

Ueber die Staatskunde der Nassauischen Lande mit besonderer Hinsicht auf ihre Verfassung und Verwaltung wird Hr. Hofr. Sartorius für die hier studierenden Nassauer in einer bequemen Stunde eine Vorlesung halten.

Zu Privatissimis im Gebiete der Geschichte ist Hr. M. Hüne erbötig.

Die Kirchengeschichte s. bey den Theologischen Wissenschaften.

#### Literär-Geschichte.

Die allgemeine Literär-Geschichte trägt Hr. Hofr. Reuß 4 Stunden wöchentlich vor.

Die Vorlesungen über die Geschichte einzelner Wissenschaften und Künste sind bey jedem einzelnen Fache erwähnt.

#### Schöne Künste.

Aesthetik, verbunden mit der Geschichte der schönen Künste, besonders der Dichtkunst, trägt Hr. Hofr. Bouterwek 5 Stunden wöchentlich um 6 Uhr vor.

Einen historischen und kritischen Abriß der Geschichte der Französischen Literatur gibt Hr. Prof. Artaud 4 Stunden wöchentlich in Französischer Sprache.

Ueber den Deutschen Stil, hält Hr. Prof. Bunsen eine Vorlesung Mittw. und Sonnab. um 1 Uhr.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bey den Mathematischen Wissenschaften.

Unterricht im Zeichnen gibt Hr. Zeichenmeister Eberlein, sowohl im Allgemeinen für Anfänger, als auch besonders im Landschaftszeichnen, im Zeichnen anatomischer Gegenstände so wie auch im architectonischen Zeichnen, und im Planzeichnen nach Lehmann.

Für den Unterricht in der Musik ist Hr. Musik-Director Heinroth angestellt.

In der Schönschreibekunst unterrichtet der Universitäts-Schreibmeister Hr. Organist Henze.

#### Alterthumskunde.

Die Hebräischen Alterthümer erläutert Hr. Rep. Holtz, nach de Wette's Lehrb. der hebräischen Archäologie.

Ueber die Römischen Alterthümer hält Hr. Prof. Dissen eine Vorlesung 5 Stunden wöchentlich um 5 Uhr.

#### Orientalische und alte Sprachen.

Die hebräische Grammatik lehrt Hr. M. Ewald um 10 Uhr;

Die Grammatik der syrischen und chaldäischen Sprache, derselbe um 3 Uhr.

Die Arabische Sprache wird Hr. Hofr. Tychsen in einer zu verabredenden Stunde lehren; auch wird Hr. M. Ewald seinen Unterricht in derselben fortsetzen.

Ueber Persische Sprache u. Literatur hält Hr. Hofr. Tychsen eine Vorlesung um 10 Uhr.

Die Vorlesungen über das Alte und Neue Testament s. bey den Theologischen Wissenschaften.

Vorlesungen über die Griechische Sprache und Griechische Schriftsteller: Hr. Hofr. Mitscherlich erklärt die Argonautica des Apollonius und die 4. Pyth. Ode Pindars um 2 Uhr. Hr. Prof. Dissen bestimmt für die Uebungen der Mitglieder des philologischen Seminars Mont. und Dinst. um 11 Uhr Platons Symposion, und erklärt um 3 Uhr 5 Stunden wöchentlich die Odyssee, Hr. M. Lion erklärt den Thucydides um 2 Uhr; Hr. M. Lachmann, Aeschylus Choephoron um 7 Uhr Abends. — Zum Privat-Unterricht im Griechischen erbiethet sich Hr. M. Lünemann, Hr. M. Lion, Hr. M. Lachmann, Hr. M. Eulemann.

Vorlesungen über die Lateinische Sprache und Lateinische Schriftsteller: Hr. Hofr. Mitscherlich



übt die Mitglieder des philologischen Seminars Sonnabends um 11 Uhr im Disputieren. Hr. Prof. Müller bestimmt für die Uebungen derselben, Donnerst. und Freyt. um 11 Uhr, Persius Satiren, und erläutert 5 Stunden wöchentlich um 4 Uhr Tacitus Germania und Agricola. Hr. M. Lion erläutert Virgils Aeneis um 1 Uhr, und hält eine Vorlesung über den lateinischen Stil 2 Stunden wöchentlich, um 11 Uhr. Hr. M. Lachmann erklärt Livius Geschichte des zweyten Punischen Krieges um 4 Uhr. Hr. M. Culemann wird 5 Stunden wöchentlich um 5 Uhr, oder in einer bequemern Stunde die Syntax der lateinischen Grammatik vortragen, u. damit Uebungen im lateinischen Stile verbinden. Außerdem erklärt er die Rede des Cicero für den Milo, mit besonderer Rücksicht auf Römische Alterthümer, 5 Stunden wöchentlich um 4 Uhr. — Zum Privat-Unterricht im Lateinischen erbiethet sich Hr. M. Lünemann, Hr. M. Lion, Hr. M. Lachmann, Hr. M. Culemann.

Eine Anleitung zur Kenntniß, zum sichern Verstehen, und zur richtigen Beurtheilung der Mittelhochdeutschen Dichter gibt Hr. Hofr. Benede privatissime.

#### Neuere Sprachen und Literatur.

Die Französische Sprache lehrt Hr. Prof. Artaud, und Hr. Lector von Chateaubourg. Auch wird Hr. M. Lion, u. Hr. M. Dubois Unterricht im Französischen ertheilen.

Die Anfangsgründe der Englischen Sprache, in Verbindung mit practischen Uebungen, trägt Hr. Hofr. Benede Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 6 Uhr Ab. vor. — Hr. M. Bodenbug lehrt die Englische Sprache so daß er sich der Französischen zur Erklärung und Vergleichung bedient; auch wird er Shakspeare's Hamlet erklären.

Die Italiänische u. Spanische Sprache lehrt Hr. Prof. Bunsen um 5 Uhr. Hr. M. Bodenbug lehrt das Italiänische nach seiner so eben erwähnten Methode, und erläutert in einer andern Stunde die Merope von Maffei.

---

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Ayrer untergeben; der Rechtboden dem Univ. Rechtsm. Hn. Castrop; der Tanzboden dem Univ. Tanzmeister, Hrn. Hölzke.

Wegen der Logis kann man sich an den Logis-Commissär, Pedell Schäfer, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm sowohl über die Preise, als andere Umstände, Nachricht erhalten, und durch ihn im Voraus Bestellungen machen.

---

— —

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

147. Stück.

Den 12. September 1825.

---

H a l l e.

De Isidori Pelusiotae Vita, Scriptis et Doctrina Commentatio historico - theologica. Scripsit Hermannus Agatho Niemeyerus, Theol. Licentiat. Philos. Doct. Sem. theol. Sen. 1825. S. 224. in 8.

Diese literarische Monographie darf ihrem Stoff und ihrer Form nach den trefflichsten und den anziehendsten an die Seite gesetzt worden, die wir seit einiger Zeit aus dem Felde der kirchlichen Geschichte bekommen haben. Der Gegenstand davon, Isidor von Pelusium, gehört nicht nur unter die wissenschaftlich = gebildeteren geist = und einsichtsvolleren christlichen Lehrer einer Periode, die an solchen noch nicht ganz verarmt war, sondern er gehört zugleich unter die edleren und besseren und frömmeren Menschen eines Zeitalters, in welchem diese schon sehr selten geworden waren. War es ja dieser Isidor, der Muth genug hatte, sich des mißhandelten Chrysostomus gegen seinen Patriarchen Theophil von Alexandrien anzunehmen, und der sich auch nicht scheute, den übermüthigen Cyrill zu warnen, daß er seinen

persönlichen Haß gegen Nestorius nicht mit sich auf die Synode zu Ephesus nehmen möchte; dieß muß ihm aber als doppeltes Verdienst angerechnet werden weil er zugleich eifriger Mönch war. Dafür ist hier auch auf alles was zur Geschichte seines Lebens und seiner Schriften gehört, ein literarischer Fleiß verwandt worden, durch den noch ein reicher Nachtrag zu demjenigen hinzugekommen ist, was schon von Tillemont, Ceillier, Dupin, Schröckh und Rosenmüller und selbst auch von Heumann in seiner neuern Commentation De Isidoro Pelus. ejusque Epp. zusammengebracht worden war. Dieß ist wohl im ersten Theile der Schrift noch nicht so merklich, in welchem S. 1-28. bloß die zu der Geschichte seines Lebens gehörige Notizen gesammelt sind; denn der zuverlässigen Notizen die sich darüber aus seinen eigenen Schriften ziehen lassen, sind nur wenige, und die auch nicht zahlreichen, die man in andern Quellen gefunden hat, sind zum Theil sehr unsicher. Zu den sicheren gehört nur, daß er sich bald aus der Welt in das bey Pelusium auf einem Berge befindliche Kloster zurückzog, und hier durch seinen Eifer als Mönch und durch seine Talente als geistlicher Lehrer in einen Ruf kam, der sich in kurzer Zeit auch außer Aegypten verbreitete, und ihn mit mehreren der angesehensten und geachtetsten Männer seiner Zeit in sehr ehrenvolle und zum Theil vertraute Verbindungen brachte. Außer diesem hat man noch Gründe zu der Vermuthung, daß er auch die Ordination als Presbyter — nur weiß man nicht, von welchem Bischof — erhalten hatte, daß er zugleich Vorsteher oder Abt seines Klosters war, und daß sein Tod in die Zeit zwischen der ersten und zwischen der zweyten Synode zu Ephesus hineingefallen seyn mag; wenigstens hat Hr. N. die Vermuthungsgründe für den zweyten Umstand gegen die Zweifel Heumanns und für den dritten gegen die abweichende Meinung

Tillemonts sehr glücklich gerettet. Der mühevollsten Arbeit hat er sich hingegen im zweyten Theile und dessen drey Anhängen unterzogen S. 29 = 145. Denn in diesem ist alles gesammelt, was in Beziehung auf die für uns verloren gegangene Schriften Isidors von älteren Schriftstellern angeführt, und auch wohl von neueren Patristikern nur vermuthet worden ist, und alles geprüft, was zu einer vollständigen literarisch = kritischen Beschreibung derjenigen, die uns noch erhalten worden sind, nämlich seiner Briefe, also vorzüglich zu der Kenntniß ihres Inhaltes im Allgemeinen, ihrer wahren so verschieden angegebenen Anzahl, ihrer mehrfachen Ausgaben und des Zustandes gehört, in welchem sie in diesen auf uns gekommen sind. Der erste Anhang enthält dann eine kritische Kollation der Briefe Isidors nach der Pariser Ausgabe mit denjenigen die in fünf gedruckten Catenen der griechischen Väter, und in den Monum. eccl. graec. von Cotelier, jetzt in größeren und jetzt in kleineren Auszügen gefunden werden. In einem zweyten Anhang wird ein Verzeichniß von mehreren noch ungedruckten Eclogis Patrum gegeben, die unter dem Manuscripten = Schatz von eils verschiedenen Bibliotheken, in Paris, Rom, Venedig, Florenz, Moscau, Wien, München und Augsburg sich finden, und ebenfalls Auszüge aus den Briefen Isidors in sich halten; diesen aber ist noch in einem dritten Anhang die Angabe und Beschreibung der sowohl in diesen als in andern Bibliotheken befindlichen Codicum der Briefe Isidors beygefügt, die schon von ihren früheren Herausgebern gekannt und benutzt worden waren, zum Theil aber noch nie benutzt worden sind. Einen dieser Codicum, der aus der Marg. Gudischen Bibliothek wahrscheinlich in die Wolfenbüttliche gekommen ist, jedoch nur sieben Briefe von Synesius enthält, hat Hr. N. aus eigener Ansicht beschrieben, und dadurch, wie über:

haupt durch die höchst mühsame auf diese Anhänge verwandte Arbeit einem künftigen Herausgeber von Isidor einen Dienst geleistet, den dieser, wenn und wo er sich auch finden mag, in eben dem Verhältniß dankbarer erkennen wird, in welchem er sich selbst fähiger zu dem Geschäft fühlen mag. Unter den Untersuchungen in welche sich der Verf. sonst noch in diesem Abschnitt eingelassen hat, wird sich wohl jeder Leser am meisten für jene interessieren, die S. 42 = 60. über die Heumannische Hypothese durchgeführt ist, nach welcher man in den Briefen Isidors keine eigentliche an die Personen denen sie zugeschrieben sind, gerichtete und auf ihre Anfragen ertheilte Antworten, sondern bloß rhetorische Uebungsstücke, und Aufsätze über mancherley wissenschaftliche Materien, auch mitunter über einiges, was sein Zeitalter besonders bewegte, in epistolischer Form, erkennen dürfte. Hr. N. hat dabey mit den Gründen, auf welche Heumann diese Hypothese stützte, eine sehr genaue Prüfung vorgenommen, und noch überzeugender, als es schon von Schröckh geschehen ist, dargethan, daß sie bey weitem nicht hinreichen, um die Vermuthung nur wahrscheinlich zu machen. Wir sind auch überzeugt, daß sie sich in Beziehung auf mehrere, ja selbst auf die Mehrheit der Isidorischen Briefe als ganz unhaltbar beweisen läßt; aber doch können wir uns des Glaubens nicht entschlagen, daß die gewiß nicht ohne Scharfsinn aufgefaßte Vermuthung in Beziehung auf einzelne Stücke der Sammlung von einem nur etwas bedachtsameren Untersucher als Heumann war, noch scheinbar genug gemacht werden könne. — Im dritten Abschnitt endlich, in welchem noch S. 147 = 224. in drey Kapiteln das eigenthümliche der Isidorischen Theologie dargelegt und die besondern Verdienste des Mannes um die Apologetik und Exegese gewürdigt sind, verdient unstreitig die besonnene Mäßigung und Enthalt-

feit das größte Lob, womit der Verf. die Schwächen und Mängel seiner Zeit- und Junst-Theologie — nicht aufgesucht, aber auch nicht gerade verhüllt, und die Lobpreisungen, die ihm zuweilen als Eregeten gespendet wurden, auf das rechte Maaß zurückgebracht hat, denn es konnte ihm bey dem einen wie bey dem andern gewiß nicht leicht werden, sich in den gehörigen Schranken zu halten.

### L e i p z i g.

Bev Barth: Wilh. Gottlob Tennemanns, ehemal. ordentl. Professors der Philosophie zu Marburg, Grundriß der Geschichte der Philosophie, für den akademischen Unterricht. Vierte, vermehrte und verbesserte Auflage, oder zweyte Bearbeitung von Amadeus Wendt, ordentl. Prof. der Philosophie zu Leipzig. 1825. XVI u. 562 S. in 8.

Als vor vier Jahren die dritte, nach dem Tode des sel. Tennemann von Hrn. Prof. Wendt besorgte Auflage dieses beliebten Lehrbuchs der Geschichte der Philosophie in unsern Blättern angezeigt wurde (Jahrgang 1821, Seite 1929), mußte der Recensent sehr billigen, daß der neue Herausgeber kein Bedenken getragen hatte, durch nöthige Verbesserungen und Zusätze einem Buche nachzuhelfen, das durch seine Bestimmung für den öffentlichen Unterricht mehr der Wissenschaft, als dem ersten Verfasser angehört, dessen ihm eigne Ansichten überdieß in seinen größern Werke unverändert bestehen. Diese zweyte Bearbeitung von Hrn. Prof. Wendt vermehrt nun noch den innern Werth und die Brauchbarkeit des Buchs. Daß die neue Ausgabe gegen 40 Seiten stärker, als die vorhergehende, geworden, ist ihr geringstes Verdienst; denn durch die veränderte Anordnung in einigen Abtheilungen hat die Uebersicht des innern Zusammenhangs der Materialien so sehr gewonnen, daß auch die Zusätze, mit denen diese Ausgabe reichlich ausgestattet ist, dem denkenden Kopfe, der nicht

bloß Notizen einsammeln will, in einen helleren Lichte erscheinen. In der vorigen Ausgabe war auch die von Tennemann, wie von Andern, beliebte Eintheilung in alte oder griechische und römische Philosophie, scholastische Philosophie des Mittelalters, und neuere Philosophie beybehalten, und der Anfang der neuern Philosophie, war, wie gewöhnlich, in das funfzehnte Jahrhundert gesetzt, da das wiedererwachte Studium der alten classischen Litteratur Erneuerung mehrerer Systeme der alten griechischen Philosophie veranlaßte. Der Recensent hat sich nie mit dieser Eintheilung ganz vertragen können, und sie auch längst in seinen Vorlesungen nicht beobachtet, weil die Erneuerung alter griechischer Systeme noch keine neuere Philosophie ist. Eben dieser Ansicht gemäß dehnt nun Hr. Prof. Wendt die griechisch-römische Philosophie, (sollte eigentlich wohl nur griechische heißen, da die Römer nichts von sorderlicher Bedeutung hinzugefügt haben) bis ins achte Jahrhundert oder bis auf Johannes Damascenus aus, und verbindet in der zweyten Periode, die wieder in mehrere Abschnitte zerfällt, die Philosophie der Araber und der Scholastiker mit den Versuchen, die alten Systeme wieder herzustellen, bis in das siebenzehnte Jahrhundert, da zuerst neue Systeme sich zu zeigen anfangen. Wir bemerken dabey nur, daß Johannes Damascenus, der mehr der Kirchengeschichte angehört, für die Philosophie ein gar zu unbedeutender Name ist. Wäre es nicht natürlicher gewesen, die zweyte Periode nur bis auf Damascius und Simplicius auszudehnen, da auf Befehl des Kaisers Justinian die Schulen der heidnischen Philosophen, also der griechischen so viel davon damals in den Gemenge von Lehren der Ekstatiker aus der Schule Plotins noch zu haben war, für immer geschlossen wurden? Ferner ist auch aus dieser Ausgabe die fast allgemein getadelte Zerstückelung der Philosophie des achtzehnten Jahrhun-

berts in Geschichte der theoretischen und Geschichte der praktischen Philosophie weggeschafft, was den Verbesserer dieses Handbuchs viele Mühe gemacht haben muß, dafür aber auch hoffentlich mit desto mehr Dank anerkannt werden wird. Die Zusätze aufzuzählen, die diese neue Ausgabe erhalten hat, ist hier kein Raum. In der letzten Periode werden gegen das Ende des Buchs fast alle noch bekannten Schriftsteller aufgeführt, die nur einigermaßen durch neue Lehren etwas zur festern Begründung oder Erweiterung oder völligen Umschaffung der Philosophie zu leisten versucht haben. Noch eine Verbesserung dürfen wir nicht unberührt lassen. Der Rec. ist mit dem neuen Herausgeber ganz einverstanden über eine nothwendige Abänderung des dogmatischen Tons in der Beurtheilung fremder Systeme, die in einem historischen Grundrisse zusammengestellt werden. Tennemann war ein Kantianer. Nach Kantischen Grundsätzen hat er in seinem Compendium, wie in seinem größeren Werke, die Philosophen des Alterthums und der neuern Zeiten zurecht gewiesen; und diese Art von kritischer Behandlung der Geschichte der Philosophie, das System, dem der Berichtabstatter anhängt, und dessen Gültigkeit er doch in einem historischen Werke nicht beweisen kann, zum Maßstabe aller fremden Systeme zu machen, ist seitdem ein Erbfehler der neuern Lehrbücher und ausführlichern Werke geworden. In einem historischen Compendium sollten sie am wenigsten geduldet werden. Nur indirect, sagt Hr. Prof. Wendt, soll die Kritik sich in ein solches Lehrbuch einmischen, um den Anfänger zur Prüfung der angezeigten Lehren zu ermuntern. Aber dieser Ausdruck scheint uns noch zu unbestimmt. Ohne sich irgend zum Sachwalter eines Systems aufzuwerfen, sollte unsers Erachtens, der Geschichtschreiber der Philosophie sich nur diejenige Kritik erlauben, die untersucht, ob der Urheber eines Systems seine eignen Principien bewiesen habe, und



ob das, was er daraus folgert, aus ihnen wirklich folgt. Denn eine Appellation an die allgemeine Logik (also nicht an die besondre Logik dieses oder jenes Systematikers) muß jedermann sich gefallen lassen. Bey der Durchsicht des Registers stieß uns ein Druckfehler auf, der den Anfänger irre führen kann. Aus Heraklitus ist ein zweyter Heraklides geworden.

### B o n n.

Bey Weber: Versuch einer Darstellung des censorischen Strafrechts der Römer. Ein Beytrag zur Geschichte des Criminalrechts von Dr. Carl Ernst Jarcke, Privatdocenten d. R. zu Bonn. Nebst einer Vorrede über das Verhältniß der Philosophie zur Geschichte des Criminalrechts. 1824. XX u. 125 S. in 8.

Eine gründliche Darstellung des censorischen Strafrechts der Römer war gleiches Bedürfniß für Philologen als für Juristen, denn alle frühere Abhandlungen über die Censoren lieferten eine solche nicht. In ihnen ist gerade die Strafgewalt der Censoren entweder ganz übersehen, oder doch nicht gehörig hervorgehoben worden, und dadurch das Institut selbst meistentheils aus einem unrichtigen Gesichtspuncte betrachtet. Die Censur war aber eine nothwendige Ergänzung und ein integrireder Bestandtheil des gesammten römischen Strafwesens, wie es zur Zeit der freyen Republik bestand, und so hätte zur richtigen Würdigung derselben, ganz eigentlich ausgemittelt werden müssen, in welchem Zusammenhange dieses Institut der Censur mit dem eigentlichen Criminalverfahren vor den ordentlichen Gerichten stand, und wie sich das censorische Strafrecht zu dem übrigen römischen Criminalwesen verhielt. Eine solche Ausmittelung liefert die oben genannte Abhandlung, in welcher der Verf. mit großer Genauigkeit so weit es die spärlichen und sehr zerstreuten Quellen erlaubten, jene Verhältnisse geprüft, und zu zeigen gesucht hat, welche Straffälle zur Cognition der Censoren gehörten, welche Strafen die Censoren anwandten, und wie das Verfahren vor ihrem Richterstuhle beschaffen war.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

---

148. 149. Stück.

Den 15. September 1825.

---

P a r i s.

Chez Delannai, 1824: Essai sur l'histoire générale de l'art militaire de ses progres et de ses revolutions depuis la première formation des sociétés europeennes, jusqu'à nos jours; orné de quatorze planches. Par le Colonel Carrier Nisas. Tome I. 622. Tome II. 656 Seiten in 8.

Die militärische Litteratur besitzt viele Kriegsgeschichten einzelner Völker, und mehrere ausgezeichnete Geschichten einzelner Zweige der Kriegskunst. Eine vollständige Geschichte der letztern, war bisher noch Bedürfniß, dem jedoch durch das angezeigte Werk nicht abgeholfen wird. Der Oberst Carrier Nisas erhielt seine militärische Bildung von 1782 bis 1789; seine Ansichten sind denen, die in der damaligen Epoche unter den jüngeren gebildeten Militärs in Frankreich herrschten, angemessen; was Guibert in seinem Essai de tactique vortrug, ist im Allgemeinen das Glaubensbekenntniß des Verfs. der im J. 1791 den Französischen Militärdienst bis

1805 verließ. In diesem Jahre erhielt er eine Compagnie in der Gensd'armerie d'Ordonance. Den Feldzügen von 1808 in der Spanischen Halbinsel, von 1815 in Deutschland und 1814 und 1815 in Frankreich wohnte er als Freywilliger bey. Seinen Beruf zum militärischen Schriftsteller, ohne bedeutende eigene Erfahrungen des practischen Kriegs für sich anführen zu können, zu rechtfertigen, be ruht er sich auf Xenophon, Folard und Lloyd, die auch als Freywillige den Kriegen beywohnten, und bewiesen, daß gerade diese Stellung im Heere den ruhigen und unparteyischen Beobachtungen am günstigsten sey. Ohne diese Behauptung zu wider sprechen, müssen wir besorgen, daß dem Verf. nicht ein Platz neben diesen berühmten Schriftstellern wird eingeräumt werden können. — Es würde eine unbillige Kritik verrathen, einem Autor über die Grenzen seiner Schrift Gesetze vorschreiben zu wollen. Angenommen, daß der Verf. mit Art militaire keine andere Bedeutung als Art de la guerre verbindet, so fehlt sehr viel daran, daß seine Geschichte alle Zweige der Kriegskunst umfasse; der Führung des Kriegs im Großen, oder der Strategie, der Geschütz- und Befestigungskunst, der Ver pflegung, des Haushalts, des Hospitales u. s. f. geschieht nur eine oberflächliche Erwähnung. La force materielle et mechanique, wie er sich aus drückt, scheint ihn am meisten zu beschäftigen, dann redet er viel von der Influence morale. Für die großen Veranlassungen, (grandes occasions) gibt es nach seiner Behauptung keine Theorien; die Composition, organisation des Armées, instruc tion primaire des troupes, mouvemens und manoeuvres, diese machen, wie er behauptet, die Kriegswissenschaften aus. Beschränkt, wie er sich auf diese Art sein Ziel setzt, verwechselt er jedoch oft die Tactik mit der Strategie, und da er den Begriff von der Kriegskunst nicht weiter bestimmt,

so wird oft das, was er von dem Verfall, oder von den Fortschritten derselben sagt, unverständlich, und die angeblichen Resultate passen nicht immer zu den Vordersätzen. Er begnügt sich der Regel nach, die verschiedenen historisch = militärischen Werke nach der Zeitfolge, auszugsweise, an einander zu reihen, ohne die vorhandenen Lücken auszufüllen, ohne von eigenen Ideen mehrere als sehr allgemeine und oberflächliche Bemerkungen hinzuzufügen. Da, wo er kritische Bemerkungen benutzen konnte, theilte er diese umständlich, und gemeiniglich wörtlich, mit. Daher sind einzelne Zeiträume mit ungemeiner Weitläufigkeit beschrieben, während andere, nicht minder wichtige, nur angedeutet sind. Mit ganz anderen Geiste, schrieb von Bärenhorst seine berühmten Betrachtungen, über die Kriegskunst! Als Compiler ist sein Fleiß unverkennbar. Der Gen. Lieut. Graf Guilleminot, fällt in dem Rapport fait au Ministre de la guerre le 9. Janvier 1823, als Directeur général du Depot de la guerre, der dem Werke vorgedruckt ist, das Urtheil: "cette ouvrage pourra avoir cette utilité particulière, qu'il indiquera les matériaux d'une bibliothèque militaire, et qu'il entendra lieu au plus grand nombre." Wir müssen diesem hinzufügen, daß dies nur von den vorzüglichsten Schriften der Alten, und der historisch = militärischen Literatur der Franzosen bis zum Ausbruche der gegen die Französische Revolution geführten Kriege, gilt. Nur wenige Werke der Ausländer, die dem Verf. aus französischen Uebersetzungen bekannt waren, sind angeführt. —

Der Oberst Carrier Nisais hat seine Geschichte in zwey Theile, wovon der erste den Zeitraum der Entstehung der Kunst bey den Griechen, bis zu der Periode Heinrich IV. von Frankreich, als die Erfindung des Pulvers ihren Einfluß wesentlich zu äußern anfang, und der zweyte den Zeitraum von

Gustav Adolph und den Prinzen von Nassau, bis zu dem Ende der gegen die französische Revolution geführten Kriege, im J. 1815, umfaßt, abgetheilt. Jeder Theil ist wieder in vier Bücher, und jedes Buch in Capitel und Paragraphen, abgesondert. Der im ersten Theile abgehandelte Gegenstand, be- greift einen Zeitraum von wenigstens drey tausend Jahren. Die Verschiedenheit der damaligen und gegenwärtigen Verhältnisse ist aber so groß, daß die Geschichte der Kunst in dieser Periode, vorzüglich bey der Behandlungsart des Verf., der sich nur insbesondere auf den tactischen Theil beschränkt, für den militärischen Leser nur ein historisches In- teresse haben kann. Bey dem im zweyten Theile, etwa dreyhundert Jahre umfassenden Zeitraume, verweilt sich der Verf. zu lange, bey dem Zustande der Kunst in den Jahrhunderten, die den großen kriegerischen Ereignissen unserer Zeit vorher gingen. Das, was uns Noth thut zu wissen, auf welcher Stufe steht die Kunst jetzt? geht nicht hervor; seine angeblichen Resultate gehören einer frühern Zeit an.

Die Ueberschriften der vier Bücher des ersten Theils, sind: vom Griechischen Phalanx; von der Römischen Legion; von dem Verfall der Römischen Miliz; und dem Zustande der Kunst im Mittelal- ter. — Ueber die Kriegskunst der Alten ist so vie- les und größtentheils gründliches geschrieben, z. B. von Guischart, Folard u. a. m., daß der Verf. hier ein weites Feld für seine Compilation fand. Auch gehören die drey ersten Bücher zu den am sorgfäl- tigsten ausgearbeiteten Theilen seines Werks. Die Vermuthungen, die er über die Entstehung des Pha- lanx aufstellt, verdienen wenige Berücksichtigung, mehr aber die Zusammenstellung der Stellen über diese Stellung aus Herodot, Thucydides, Aelian, Ar- rian und Xenophon. Der Mechanismus des Pha- lanx ist hier sehr umständlich entwickelt, so wie im zweyten Buche der der Römischen Legion bis nach

den Punischen Kriegen, nach Livius, Florus, Salust und vorzüglich Polybius. Solard's, Machiavel's und Puysegur's Bemerkungen werden weitläufig angeführt. Bey dem Capitel über die Kriegskisten der Alten, findet der Verf. in der Schlacht bey Pazzara, die Prinz Eugen im Jahre 1702 verlor, ein Seitenstück zu der, welche Hannibal an der Trebia gewann. Aus einem Manuscript, das ihm einer seiner Vorfahren, der diesem Treffen beywohnte, hinterlassen hat, theilt er eine Beschreibung derselben mit. Der Verfall der Legion, oder der Kriegskunst — beide werden oft als synonym verwechselt, — der den Inhalt des dritten Buchs ausmacht, und den der Verf. hauptsächlich aus Marius Einrichtung, Frengclassene in selbiger aufzunehmen, und bis zu dem Ende des Orientalischen Reichs fortführt, wird nach Cäsar, Frontin, Arrian und Aelian (diese beide in Bezug auf den Phalanx), ferner nach Dnosander, Julius Africanus, den Kaisern Mauritius und Leo, beschrieben. Den größten Theil dieses Buchs nehmen aber Auszüge aus Vegetius, und Bemerkungen über diesen Schriftsteller, die indessen keine neue Einsichten gewähren, ein. Bey den Griechen sind die Kriegsmaschinen bis jetzt nicht erwähnt, hier wird ihre Einführung, als eine Mitursache und Andeutung des Verfalls der Legion, angeführt. Machiavel und Montesquieu liefern die Bemerkungen über die Ursachen des Verfalls der Römischen Miliz und die Veranlassung der Einfälle der Barbaren ins Römische Reich. Weniger befriedigend ist, was er im vierten Buche über den Zustand der Kunst im Mittelalter anführt. Vom Vegetius bis auf Machiavel fehlt es ihm an einem gediegenen Schriftsteller, den er hätte zu Rathe ziehen können; daher sagt er über Carl den Großen, die Kreuzzüge und das Faustrecht sehr wenig. *“Le chevalier hardé de fer, represente pendant longtemps toute la science mi-*

litaire." Aber er vergißt, daß das Lehnsystem die Grundlage der stehenden Heere ward, und viele noch jetzt bestehende Einrichtungen dort ihre Quelle haben. Nun aber liefern ihm Machiavel, bey welchem er sich lange verweilt, Commines, Dubilly, Biron de la Noue, Montluc und der Herzog von Rohan viele Materialien. Die Befestigungskunst nicht ganz zu vergessen, enthält ein kurzer Paragraph am Ende des ersten Theils einige Bemerkungen: de la fortification ancienne et moderne. Als Resultat führt er den Ausspruch Machiavels an: "um das eigene Land im Zaum zu halten, sind feste Plätze gefährlich, um Eroberungen zu erhalten, überflüssig." Zur noch größern Unterstützung seiner Meinung über die Entbehrlichkeit der Befestigungskunst, beruft er sich auf den General St. Suzanne, wenn dieser in seiner Schrift: *Projet de changement à operer dans le Systeme des places fortes*, unter andern sagt: "Plus il y aura de points fortifiées et occupés par des garnisons sur le frontiere d'un pays, moins il y aura des ressources effectives pour l'armée de la nation, qui aura epruvé des revers, et plus il y aura de chances de succès pour une armée ennemie victorieuse." Aber St Suzanne redet hier, wie lange vor ihm Guibert, nur von der zu großen Vermehrung der festen Plätze auf den Gränzen, ohne deren im Innern zu haben. Bey der Unbekanntschaft des Verf. mit dem Einflusse der festen Plätze auf die Strategie in der modernen Kriegskunst, darf es nicht verwundern, wenn er Machiavels Bemerkung auf die gegenwärtigen Verhältnisse anwenden will, oder den General St. Suzanne mißverstehet. Nicht minder auffallend ist, was der Verf. in einem eben so kurzen Paragraph *de l'administration dans les armées modernes* sagt: er tadelt die regelmäßigen Magazin-Verpflegungen, als eine zu methodische

und zu keinem großen Erfolge führende Art, und empfiehlt das Requisitionssystem als das einzige richtige. Wenn er aber gleich nachher sagt: *il ne peut avoir lieu qu'avec de puissans moyens d'envahissement et de conservation, comme Napoleon*: so möchten wir ihn an das Schicksal dieses Eroberers erinnern, und uns die Frage erlauben, was ohne solche mächtige Mittel zu besitzen, geschehen soll? Allein Widersprüche dieser Art kommen zu häufig vor, um besonders erwähnt zu werden. — In dem zweyten Theil ist der Inhalt des ersten Capitels: von Heinrich IV. bis Turenne; der des zweyten, der Rest des Jahrhunderts Ludwigs XIV. bis Anfang der Regierung Ludwigs XV.; der des dritten der Zeitraum des militärischen Ruhms, des Marschalls von Sachsen und Friedrichs II.; und der des vierten von St. Germain bis zu dem letzten Feldzuge Napolcons.

Der Verf. glaubt als Franzose das Verdienst der Wiederaufstehung der Kriegskunst, seit dem Untergange der Römischen Legion seiner Nation beyzumessen zu müssen, und geräth nun in ein Labyrinth von Verlegenheiten und Widersprüchen. — “*Les disciples de Coligny et d'Henri IV. continuoient après ces maitres à guider l'art militaire dans les voies de la plus prompte et de la plus honorable restauration; mais le caprice et la fatalité, qui s'attachent aux noms et aux reputations, servent cette fois des merites réels, que donnerent toute la renommée de la restauration à Gustave-Adolphe, aux princes de Nassau.*” Wir erfahren hier also, daß zuerst Coligny, und nach ihm Heinrich IV., der den Krieg als ein Husaren-Oberst führte, die Gründer der modernen Kriegskunst, und daß die Prinzen von Nassau und Gustav Adolph keine reelle Verdienste für selbige hatten. Aber unglücklicherweise weiß der Verf. bey dem schwankenden Begriff, den er mit seiner Art *militaire*



verbindet, selbst nicht, worin er das Wiederaufleben derselben setzen soll. Zwey Erfordernisse der Kunst scheinen ihm vorzuschweben, kleine Armeen, kleine Schwadronen mit kleinen Bataillons, in der tiefen Stellung, der ursprünglichen Formirung der Römischen Legion so nahe kommend, als möglich, und beide Waffenarten mit einander vermischt. Diese Eigenschaften sollen sich zuerst in Colignys und Heinrichs IV. Heeren gezeigt, und von diesen Gustav Adolph seine Stellung bey Leipzig und Lützen entlehnt haben. Er hat aber keinen Schriftsteller, den er über Gustav Adolph zu Rathe ziehen kann, als Montecuculi und von diesem behauptet er bald, daß er die Kriegskunst des Wallenstein und Tilly, bald die des Königs von Schweden lehre: (hätte der Verf. doch Mauvillons Resultate des 30jährigen Kriegs gekannt!). Was Heinrich IV. entworfen hatte, fährt er fort, führte Turenne erst vollkommen aus, er ward der eigentliche Schöpfer der Kriegskunst, die mit ihm wieder zu Grabe ging. Vier lange Capitel enthalten eine lange Beschreibung der Feldzüge dieses Heerführers, worunter St. Evremonts Vergleichung desselben mit Prinz Condé wörtlich aufgenommen wird. Turenne hatte von den Alten entlehnt. Dieß zu beweisen, macht der Verf. einen weiten Umweg. Zuerst vergleicht er den Einmarsch der Französischen Armee in Portugal unter Junot im J. 1806, mit der Operation des Herzogs von Alba im J. 1580 zu dem nämlichen Zweck; dies gibt ihm Veranlassung einige Notizen, die er über die militärische Lage in Portugall gesammelt hat, anzubringen; dann die Schlacht, die Turenne im J. 1658 vor Dünkirchen, genannt in den Dünen, gewann, mit dem Siege des Herzogs von Alba bey Alcantera im J. 1580; diese letzte Schlacht veranlaßte eine umständliche Erzählung der Einnahme von Carthagena durch Scipio den ältern. Und wozu alle diese Einschaltun-

gen? Der Verf. will behaupten, Turenne habe seine Disposition zu der Schlacht in den Dünen, nämlich die Zeit der Ebbe zu benutzen, mit seiner Cavallerie die Spanische Armee zu umgehen, von der des Herzogs von Alba bey Alcantera entlehnt, und dieser verdanke diese Idee dem Studio der Feldzüge des Scipio. Nun ist der Zusammenhang der alten und modernen Kriegskunst klar! — Aber Turenne erklärt sich selbst für einen Schüler des Prinzen Moriz von Nassau. Der Verf. weiß sich zu helfen. Alles was Moriz von Nassau war und wußte, verdankte er dem Admiral Coligny. In der Hauptsache, worin Turennes Schöpfungen eigentlich bestanden, bleiben wir aber im Dunkel. Aus dem Umstande, daß der Verf. mit seinem Tode den Verfall der Kunst sich anheben läßt, müssen wir schließen, daß er selbigen in der Aufstellung von großen Armeen, die die Stellung von ausgedehnten Linien annehmen, und die Infanterie im Centrum und die Cavallerie auf beiden Flügeln placirte, seht; folglich muß Turennes Verdienst darin gesucht werden, daß er mit kleineren Truppen = Abtheilungen, die in dieser Stellung durch einander gemischt waren, agirte. Diese Fechtart war aber die seiner Zeit und ihm gereicht nur zum Verdienste, daß er die auf diese Art gestellten kleinen Heere auf eine sehr geschickte Art zu führen verstand. Kann es aber seinen Nachfolgern, namentlich den Generälen, die sich im Successionskriege einen Namen erworben, zum Vorwurfe gereichen, wenn sie unter veränderten Verhältnissen, bey der großen Vermehrung der Streitkräfte und namentlich der Artillerie, eine andere Fechtart befolgten? Was soll man überhaupt von dem Wesen der Kriegskunst halten, wenn sie nicht fähig ist, sich nach allen eintretenden Verhältnissen zu richten? Von allen großen Ereignissen der seit Turenne geführten Kriege, bis zu dem Marschall von Sachsen,

wird nur das Treffen bey Speierbult und das bey Denain erwähnt, weil beide, der Ansicht des Verf. nach dem Angriffe in Colonnen das Wort reden. Der Name des Herzogs von Marlborough kommt nur einmal vor, wenn er des Geizes beschuldigt wird. Auszüge aus Feuquieres, Folard, Puzosgur, Santa Cruz, P. Daniel, Quincy und Turpin, füllen mehrere Capitel aus. Am längsten und mit Wohlgefallen, verweilt der Verf. bey dem Grafen von Sachsen, und zwar weil: "le caractère particulier de cet ecrivain est l'observation philosophique du coeur humain, appliquée à l'art de la guerre." Früher schon hatte er seinen vorzüglichen Zweck dahin bestimmt: "de chercher l'essence et la puissance de l'art, son histoire même et ses principes dans l'homme," er glaubt daher mit diesem Schriftsteller ganz zu sympathisiren. Allein des Marschalls von Sachsen Neverien, bleiben bekanntlich Neverien; nur soll Friedrich II., sein Schüler, sie ins Leben gerufen haben, und zwar, weil er auf den Rath desselben, den cadancirten Marsch, begleitet mit Musik annahm, welchem er den Gewinn der Schlachten verdankte. Was Graf Mirabeau und Guibert über den König von Preußen, und seine Kriegsverfassung Gutes und Schlimmes gesagt haben, finden wir hier wieder. Der Verf. befindet sich aber in einer nicht geringen Verlegenheit. Friedrich II. abzusprechen zu wollen, daß er nicht ein Verbesserer der Kunst war, geht nicht an, die Autoritäten, denen der Verf. folgt, haben sich zu bestimmt über ihn, als solchen, ausgesprochen. Und doch handelte dieser König geradezu den Grundsätzen, welche der Verf. als die einzig richtigen aufstellt, entgegen; er fochte in ausgedehnten Linien, und machte das Feuer, sowohl des Geschüzes als der Infanterie zur Hauptwaffe. Nach seiner Meinung bediente sich der König dieser Fechtart nur, weil er "pour

adversaires des soldats liards, difficile a remouer" hatte. Auch auf die Beschaffenheit des Preussischen Soldaten, nahm, nach seiner Meinung, der König Rücksicht. Hätte er eine Französische Armee, die keine Ausländer in ihren Reihen zählt, befehligt, würde er bald eine andere Tactik angenommen haben. Welche Nachteile auch von den Ausländern, die damals einen Drittheil der Preussischen Armee ausmachten, prophezeit worden sind; so darf doch eine Thatsache nicht überschen werden: als nach den unglücklichen Schlachten bey Jena und Auerstedt im J. 1806, die Landskinder Schaarenweise nach ihrer Heimath desertiren, blieben die Ausländer am längsten bey ihren Fahnen. Aus allem was der Verf. über Friedrichs II. Militär-Einrichtungen und Veränderungen in der Kriegskunst sagt, geht hervor, daß er diese nicht als Verbesserungen ansieht, und ihren Erfolg zufälligen Verhältnissen zuschreibt. Mehr als Friedrich II. scheinen ihn die Streitigkeiten und Versuche, die seit 1770 über die Ordre profond und Ordre mince in Frankreich Statt fanden, zu interessiren. Das unhaltbare System des Minil-Durand wird weitläufig auseinander gesetzt, und der Versuche über selbiges, die in dem Lustlager von Bissieux vorgenommen wurden, — uns scheinen sie in die Klasse der militärischen Spielereyen zu gehören, — erwähnt. Im Gefolge dieser Versuche werden andere Schriftsteller, die über diese Streitfrage geschrieben haben, als Guibert, Lloyd, Maizeroy und Baron Bohan, zum Theil sehr ausführlich, angeführt. Das 1ste Capitel des 4ten Buchs liefert eine gute Uebersicht der Veränderungen, welche die verschiedenen Französischen Kriegsminister seit dem siebenjährigen Kriege bis zu dem Ausbruche der Revolution in dem Französischen Kriegswesen einföhreten, wobey vorzüglich die Mémoires des Grafen von St. Germain benutzt sind. Der Verf. be-

merkt aus dieser Periode zween Verfügungen, die auf den Geist der Armee nachtheilig wirkten, und in so fern diese auf die Revolution Einfluß hatte, sie herbeyführten: die eine die Einführung der körperlichen Strafen, als Fuchtel- und Stockschläge, vom Grafen St. Germain, und die zweite, das Reglement in Betreff der Beförderung der Officiere, von Segur.

Gegen dies Capitel sticht nun wieder sehr ab, was der Verf. in den folgenden über den Revolutionskrieg sagt. Zwar ist die Schilderung: de l'esprit des armées de la république gut ausgeführt, desto mehr aber verkennt er die strategische und tactische Anwendung dieses Geistes. Den ersten militärischen Einrichtungen der Franzosen, in den ersten Jahren seit dem Ausbruche der Revolution, gibt er Lob; Guiberts Ideen wurden theilweise ausgeführt. Aber als die Franzosen in den ersten Feldzügen des wirklich ausgebrochenen Krieges, jene bewunderungswürdige Masse von Kriegern ins Feld stellten, da erblickt er nur l'exces auxquels peut se livrer tout pouvoir qui dispose de moyens gigantesques." Wir glauben unsern Lesern die Tabelle über die successive Vermehrung der Französischen Armee in den beiden ersten Feldzügen mittheilen zu müssen:

Presens sous les armes. Effectif.

Fin de 1792 ou commencement

de la guerre	139,500	—	160,000
Januar 1793	194,716	—	218,964
Mai —	397,300	—	470,290
Juillet —	485,000	—	599,537
Août —	528,900	—	645,195
Pluviose An II.	632,101	—	760,922
Ventose —	693,080	—	862,996
Germinal —	720,208	—	947,724
Fructidor —	732,474	—	1,026,959
Vendim. A. III.	749,474	—	1,169,144

Andere Nationen, als z. B. Preussen und Hannover, im siebenjährigen Kriege, haben auch große Anstrengungen geleistet. Aber eine Vermehrung von 160,000 Mann auf 1,169,144, in einem Zeitraum von zwey Jahren, in der Mitte von innern Unruhen und auswärtigen Kriegen, und nach dem großen Verluste von Mannschaft, den die Französischen Armeen erlitten hatten, ist ein in der Weltgeschichte noch nicht vorkommendes Beyspiel. Beyläufig bemerken wir, daß diejenigen Staaten, die in neueren Zeiten geglaubt haben, nach diesem Beyspiele zur demnächstigen Vertheidigung ihres Landes, im Frieden Einrichtungen treffen zu müssen, die es möglich machen sollen, mit eben so starken Kräften aufzutreten, nicht in Erwägung gezogen haben, daß sich Frankreich damals im revolutionären Zustande befand; daß nur die Furcht vor der Guillotine die Menschen zu den Fahnen brachte und zusammenhielte; daß diese nämliche Furcht den Assignaten einen gezwungenen Cours gab, und bey dem Vorrücken die Anwendung des berühmten Requisitions-Systems möglich machte. Um aber auf unseren Verf. zurückzukommen, so übersieht er nicht nur, daß allein ein solcher "Exces des moyens gigantesques" Frankreich den Sieg verschaffte, sondern erwähnt der neuen Tactik, die diese ungeheure Anstrengung zur Folge hatte, mit keinem Worte: wir reden von dem Systeme mit Tirailleurs und wiederholt auf allen Punkten anzugreifen, der wesentlichsten Veränderung, die die Kriegskunst seit Erfindung des Pulvers erfahren hat. Aber freylich davon hatten Gr. Moriz von Sachsen, Guibert und seine andern Gewährsmänner nicht geträumt. Der Eintheilung der Armee-Divisionen, die bey den Französischen Armeen zuerst eingeführt wurde, ist er hold, weil sie Ähnlichkeit mit der Römischen Legion hat; aber die Verdienste eines Dumas, Pichegru und Moreau, um die veränderte

Kunst übersieht er ganz, er gedenkt nur der Napolcons, und hier stimmt er wieder die alte Veier an: Buonaparte nämlich habe bey seinem ersten Italiänischen Feldzuge eine ganz neue Art der Kriegsführung angenommen, die "la perfection du genre de guerre que le Roi de Prusse avoit mis en honneur, daprés les conseils du Marechal de Saxe et les exemples de Turenne," gewesen seyn soll. Seltsam wie die Zusammenstellung der Art der Kriegsführung des Turenne, Marschalls von Sachsen, Friedrichs II. und Buonaparte's, als Gleichheit habend, jedem, der sich mit diesen verschiedenen Arten bekannt gemacht hat, scheinen wird, auffallender noch ist die Behauptung, daß die Französische Expedition nach Aegypten in so fern eine wesentliche Veränderung in der Kunst erzeugt habe, daß sie die Franzosen zuerst den Vortheil der Ordre profond gelehrt hätte, indem sie daselbst gezwungen gewesen wären, in der Stellung im Quarré's zu fechten. — Nach der Behauptung des Verf. nahm die Französische Armee, die Buonaparte in Italien befehligte, gleich in dem ersten Feldzuge einen von den übrigen Französischen Heeren ganz verschiedenen Geist an. Wenn die letztern nur der Republik angehörten, hing die erstere einzig ihrem Chef an. Wir halten diese Behauptung für un gegründet. — Da der Verf. entschlossen war, seine Geschichte auf zwey Bände zu beschränken, so übergeht er den reichhaltigen Stoff, den die Französische Feldzüge von der Schlacht bey Marengo, bis zum Frieden von Tilsit darbieten, ohne andere Bemerkung aufzustellen, als daß die Formirung der Infanterie = Bataillons in zu großer Stärke und von zu zahlreichen Cavallerie = Corps, die in dieser Periode anfang, den Rückschritt der Kunst andeute. Dagegen findet er noch Raum über den Krieg in Spanien eine lange Abhandlung, mehr historischen und

philosophischen, als militärischen Inhalts einzurücken. Diese enthält das Wesentliche aus einem Mémoire, das er dem Buonaparte nach der Schlacht von Talaveira, der er beywohnte, übergab. Der Name des Herzogs von Wellington kommt in dem was er über den Krieg in der Spanischen Halbinsel sagt, nicht vor. Er nennt diesen Spanischen Krieg, wie den in Rußland von 1812 eine Thorheit. Ueber den letztera sagt er nichts, weil es nur mit Thränen geschrieben werden kann. — Da er nach dem Rückzuge von Rußland der Schlacht bey Wurtschen, wie er sie nennt, beywohnte, so gibt er von dieser eine umständliche Beschreibung. Er vergleicht sie mit der Schlacht von Pultawa. Wir übergehen seine Bemerkungen über das, was Buonaparte in dem Feldzuge von 1813 hätte thun sollen, und über die Feldzüge von 1814 und 1815, als nicht von Erheblichkeit. — Aus den am Schlusse seines Werks aufgestellten Resultaten, erlanben wir uns aber noch einiges anzuführen.

Der Verf. geht von dem richtigen und von allen Schriftstellern, die in neueren Zeiten über die Composition der Armeen geschrieben haben, anerkannten Grundsake aus, daß die Infanterie die Hauptwaffe sey, von deren Stärke und Güte der glückliche Erfolg auf die Länge abhange; dagegen verkennt er die Wichtigkeit einer guten Cavallerie am Tage der Schlacht, und die nicht mindere Wichtigkeit der Artillerie und der Ingenieure. Seine Darstellung kann gar leicht zu dem Irrthume verleiten, daß eine Vernachlässigung der zuletzt genannten drey Waffenarten im Frieden, wenn man dagegen desto größere Sorgfalt auf die Infanterie verwende, nicht nachtheilig sey, ohnerachtet alle Erfahrungen lehren, daß die letzte sogar beym Ausbruche des Krieges noch gebildet werden könnte, während eine gute Cavallerie und Artillerie und



ein brauchbares Genie = Corps nur die Frucht der sorgfältigsten Bildung in der Muße des Friedens seyn kann. Die Eintheilung der Armee, in Armee = Divisionen von zusammengesetzten Waffen, von der Stärke von etwa 12,000 Mann, so wie sie die Franzosen in den ersten Feldzügen des Revolutionskriegs hatten, hält er für die vollkommenste; sehr bestimmt spricht er sich gegen die Formirung von großen Cavallerie = Corps, aus. Diejenigen Mächte, die ihre Armeen in Armee = Divisionen eingetheilt hatten, wie unter andern Preußen, verließen, so wie die Franzosen selbst, diese Eintheilung wieder, und gingen zu der in Armee = Corps über. Andere, wie z. B. die Armee des Herzogs von Wellington haben sie niemals angenommen gehabt. Buonaparte verdankte seinen zusammengesetzten Cavallerie = Corps einigemal den Sieg, und andere Mächte, als Oesterreich, Rußland und Preußen haben diese Einrichtung nachgeahmt. Es scheint der Verf. habe es gefühlt, daß der Leser am Schlusse seiner Militär = Geschichte die Aufstellung von ganz andern Resultaten als diese hier in einer solchen Allgemeinheit aufgestellten, — wenn er deren einmal angeben wollte, — erwarten möchte: er faßt dasjenige, worüber er sich vermuthlich kein Urtheil erlaubt, in einer Reihe von Aufgaben, oder Probleme, wie er sie nennt, zusammen. Die Beantwortung derselben soll die Geschichte der Zukunft bilden; er entschuldigt sich damit, er habe nur das Gemälde der Vergangenheit zeichnen wollen. Aber ist nicht der vorzüglichste Nutzen, den das Studium der Geschichte gewährt, durch das Geschehene auf das Künftige zu schließen: um nach den wahrscheinlichen Resultaten die erforderlichen Vorkehrungen, den Bedürfnissen der Zukunft zu begegnen, zu treffen?

---

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

150. Stück.

Den 17. September 1825.

---

W i e n.

Bey Carl Schaumburg und Comp.: Das Ganze der Schafzucht für Deutschlands Klima. Von Bernhard Petri. Zweyter Theil. Zweyte Abtheilung. 1825. XXX und 147 S. in 8.

Mit dieser zweyten Abtheilung des zweyten Theils ist die zweyte sehr vermehrte und verbesserte Auflage des wichtigen Petrischen Werks über die Schafzucht geschlossen; sie beschäftigt sich ausschließlich mit dem medizinischen Theil. Bey der großen Sorgfalt, die gegenwärtig beynah in allen deutschen Staaten für die feine Schafzucht angewandt wird, ist ein leicht zu fassender Unterricht über die Natur und Behandlungen der Krankheiten der Schafe gleichsam National-Bedürfniß. Man hat behauptet, daß, welche Sorgfalt auch angewandt werde, die Thierarzeney-Kunst zu vervollkommenen, sie doch nie einen bedeutenden Grad von Vollkommenheit erlangen könne, weil das Thier der Sprache beraubt sey. Diesem Nachtheile steht freylich nicht abzuhelpfen. Wie viel indessen fortgesetzte Beobachtungen, Fleiß und Sorgfalt vermögen,

beweisen die Fortschritte, welche die Pferde-Arzeneykunst in unsern Tagen gemacht hat. Seitdem man sie in ein System brachte, und als solches wissenschaftlich studirte; seitdem wissenschaftlich gebildete Personen, vom Staate angestellt und besoldet, die Pferde-Arzeneykunst ausüben, ist manches edele Pferd gerettet worden, und es sind Pferde-Arzeneybücher im Druck erschienen, deren sich selbst der ungebildete Landmann mit Vortheil bedient. Anders ist es mit den Krankheiten unserer andern noch wichtigern Hausthiere. Die Behandlung derselben ist ganz den Hirten und Schäfern überlassen, deren Erfahrungen und durch Ueberlieferung erhaltene Hausmittel, in gewöhnlichen Krankheitszufällen, einigen Nutzen gewähren. Reichen diese nicht aus, zeigen sich außergewöhnliche Symptome, so wird das kranke Schaf mit Recht als schon in die Rubrik der Gestorbenen gehörend angesehen. — Hr. Petri geht von dem Grundsatz aus, daß bey wiedererkäuenden Thieren, als Schafen, im Allgemeinen wenig Wirkung von innern Medicamenten, — Klystiren und flüssigen Medicamenten ausgenommen, — zu hoffen sey; Arzeneymittel in unbedeutender Menge gegeben, könnten, mit einer überwiegenden Menge wie Nahrungsmittel vermenget, wenig Wirkung machen; in großer Menge angewandt laufe man aber Gefahr, daß der Magen durch deren Berührung zu stark angegriffen werden könnte. man verführe daher mit flüssigen, zugleich auf den Urin wirkenden Mitteln am glücklichsten. Die Aufgabe scheint demnach zu seyn, ob man statt der bisherigen schwachen Arzeneymittel, deren eine große Quantität erforderlich ist, stärkere auffinden könne, die in geringer Menge gegeben, doch die nämliche Wirkung leisten. Diese würden wohl nur aus den für Menschen bestimmten Medicamenten entlehnt werden können, und dann möchte die Kostbarkeit derselben, gesetzt auch sie wären der Natur der Thie-

re angemessen, ein Hinderniß seyn. Die Vorschriften oder Recepte des Hrn. Petri weichen von denen in den großen Schäferereyen bekannten, wenig, oder gar nicht ab. Von ihrer Unzulänglichkeit in den bedeutendsten Krankheiten überzeugt, macht er darauf aufmerksam, daß mannigfaltige Krankheiten der Schafe durch eine ihrer Natur widerstrebende Behandlung entstehen. Indem aber der Verf. von den Vorsichts-Maasregeln redet, dem Krankheitsstoff vorzubeugen, hätten wir eine größere Deutlichkeit und eine weitere Auseinandersetzung des Verfahrens gewünscht. Hier wird aber dieser wichtige — nach unsrer Ansicht wichtigste Gegenstand seines Werks — mit wenigen Zeilen abgefertigt. Vermuthlich wollte er nicht gern wiederholen, was er in vielen Stellen seines Werks bereits vorgetragen hatte. Dieser nicht logische Vortrag erschwert aber dem Leser, vorzüglich dem ungeübten, das Studium dieses Buchs ungemein. Ein Auszug aus dem Ganzen, in welchem unter jeder Rubrik dasjenige, was auf die Verhütungs-Maasregeln, die Natur- und Behandlung der Krankheiten Bezug hat, zusammengestellt wäre, würde ein Geschenk für alle Schafhalter seyn.

Als Maasregeln, Krankheiten zu verhüten sind bemerkt: Vermeidung von Nässe; die Schafe nicht, wenn sie erhitzt sind, zur Tränke zu führen; bey starker Hitze etwas Kupferwasser in die Tränktröge zu mischen; Reinlichkeit und fleißiges Einstreu in den Ställen; bey Thau und Reife die Felder nicht zu behüten; im Frühjahr und Herbst kein Vieh nüchtern auf die Weide zu treiben, sondern demselben, bis die Felder abgetrocknet sind etwas trocknes Futter vorzulegen; bey anhaltender Nässe durch angemessene Gaben von Wacholderbeeren, Wermuth, Feldcamillen u. s. f. den nachtheiligen Wirkungen der Feuchtigkeit vorzubeugen, ja sie ganz auf einige Zeit von der Tränke abzubalten. Durch

diese Maaßregeln, sagt der Verf. wird man, außer epidemischen Krankheiten nicht leicht einen bedeutenden Verlust bey seiner Schäferey haben. Nachdem er nun im Verfolge der Einleitung den innern Bau des Körpers des Schafs beschrieben hat, beschäftigt er sich in der ersten Abtheilung mit dem Vorbegriffe über die Natur und die Eigenschaften verschiedener Heilmittel, und einige damit in Verbindung stehender Gegenstände. Hier wird der Sinn der vorkommenden medizinischen und chirurgischen Kunstausdrücke erklärt. Da der Verf. von flüssigen Medicamenten, insbesondere aber von Klystieren vorzügliche Wirkung erwartet, so hat er vorzüglich mehrere bewährte Klystiermittel für die mehrsten Krankheiten angeführt; dann folgt die wichtige Uebersicht der brauchbarsten Heilmittel und ihrer wirkenden Eigenschaft. Der Verf. hat hier bey die Errichtung einer Handapothek bey großen Schäfereyen vor Augen, die mehrsten Mittel können ohne Kosten im Kräutergarten erzogen werden. Der Knoblauch spielt unter diesen eine wichtige Rolle. Dann folgt eine Uebersicht der anwendbarsten Mittel in den gewöhnlichsten Krankheitsfällen. — Zweyte Abtheilung. Von den innerlichen und äußerlichen Krankheiten. Diese werden der Reihe nach, einige ausführlich, der größte Theil aber nur oberflächlich nach ihren Symptomen beschrieben und dann die zu brauchenden Mittel angegeben. Hier hat nothwendig vieles was schon in der ersten Abtheil. gesagt worden ist, wiederholt werden müssen. Neugierig wird jeder Leser hier zuerst nachschlagen, was der Verf. von der Drehkrankheit sagt, wenn er sich gleich im Voraus sagen muß, daß er hier nicht etwas Anders finden wird, als was ihn selbst schon eigene Erfahrung gelehrt hat: nämlich, daß sich die eigentlichen Ursachen dieser furchtbaren Krankheit nicht ausmitteln lassen, und daß Trepaniren zwar in einigen Fällen von Er-

folg ist, öfterer aber auch keine Wirkung leistet. Wirklich sind diese die Resultate der Untersuchungen des Hrn. Petri, nachdem er alle Meinungen erwähnt, die bis jetzt über diesen Gegenstand aufgestellt sind. Er führt unter andern auch die Methode des Hrn. von Reinal an, die Dreher an den weichen Stellen der Hirnschale mit einem rothglühenden Eisen zu brennen. Dies Verfahren wurdebekanntlich im Julihefte v. J. der franz. Annalen des Ackerbaues von Mr. de Meirac bekannt gemacht, späterhin auf höheren Befehl von dem Hrn. G. J. R. Chaer angewandt, und von ihm als heilsam befundenes Mittel von dem K. Preussischen Ministerio des Innern in sämtlichen Amts-Blättern der Provinzial-Regierungen den Landwirthen empfohlen. Im 56ten St. des Hannoverischen Magazins d. J. wird es als probat aufgeführt. Hr. Petri bemerkt: seine bisherigen Versuche und Erfahrungen mit dieser Methode hätten sich nicht erfolgreich erprobt. Das nämliche wird von vielen Schaafzüchtern, die diese Methode schon lange vor ihrer Bekanntmachung in den Franz. Annal. des Ackerbaues gekannt und angewandt, seitdem aber mit ihr neue Versuche gemacht haben, behauptet. Wenn gleich auch durch das Brennen einige Schafe gerettet wurden, so haben doch viele Erfahrungen ergeben, daß das Trepaniren Vorzüge habe. Wir bemerken noch, daß Versuche, das an der Drehkrankheit leidende Schaf, statt auf der weichen, auf der gegen über befindlichen harten Stelle zu operiren, oft von einem günstigen Erfolge begleitet gewesen sind.

Was bey Durchlesung der Petrischen Schrift auffallend erscheint, ist, daß sie der furchtbarsten aller Schaffkrankheiten, die so vielen der feinsten Spanischen Schäferereyen, und gerade den feinsten den Untergang bereitet, wir meinen der Traber-Krankheit, als eine für sich bestehende Krankheit,

mit keiner Sylbe erwähnt, und sie mit der Drehkrankheit, als einen höhern Grad derselben, zu vermischen scheint. Beide, die Dreh- und Traber-Krankheit sind ihrem Anfange nach, sich freylich ziemlich gleich, aber nicht was das Ende anbetrifft. Die Haupt-Verschiedenheiten zwischen beiden sind bekanntlich, daß die Dreh-Krankheit sich sowohl bey groben als feinen, die Traber-Krankheit aber bis jetzt nur bey letztern geäußert hat, daß bey der Drehkrankheit die Schafe gleich Anfangs, wie die Schäfer-Sprache sagt, dumm werden, und es bis ans Ende bleiben, während sich dieses bey den Trabern nicht äußert; daß die Traber-Krankheit erblich und unheilbar ist, die Dreher-Krankheit dagegen nicht forterbt, und in einzelnen Fällen geheilt wird. Anderer ganz verschiedenartigen Symptome nicht zu gedenken, unter welchen auch angegeben wird, daß bey der Dreher-Krankheit sich nur Blasen, bey der Traber-Krankheit aber immer Würmer im Gehirne befinden. Hr. Petri behauptet, daß in den Blasen bey der Dreher-Krankheit immer Würmer befindlich wären. Wäre dieses gegründet, so würde die zuletzt bemerkte Verschiedenheit nicht vorhanden seyn. Ueber die Erbllichkeit der von Hrn. Petri, wenn wir ihn richtig verstehen, mit einander verwechselten Dreh- und Traber-Krankheit, erwähnt derselbe: daß man keine Thiere von beyderley Geschlecht vor dem gestandenen, oder dreyjährigen Alter zur Zucht verwenden müsse, indem es aus physiologischen Gründen erklärbar sey, daß, wenn zwey Individuen mit gleichen Anlagen der ursprünglichen Jugend-Krankheit begabt sich zusammen paaren, ein drittes mit der Neigung zu dem nähmlichen Fehler daraus hervorgehen muß". Was der Vf. unter ursprünglicher Jugend-Krankheit versteht, bemerkt er nicht.

Leider sind aber die Erfahrungen, die viele

Schafzüchter in Nieder-Sachsen von dem Forterberen der Traber-Krankheit seit einigen Jahren gemacht haben, von einer ganz andern Natur. Diese schreckliche Krankheit war früherhin hier kaum bekannt. Viele Schäferen-Besitzer kauften mit einem großen Kosten-Aufwande, in Sachsen feine Böcke zur Veredelung, andere auch kleine Stammschäferen von Original Spanischen Böcken und Schafen, und zwar aus Schäferen, die den vorzüglichsten Ruf haben. Sie glaubten gegen Erbkrankheit dadurch gesichert zu seyn, daß sie sich die Väter und die Mütter des gekauften Bocks vorzeigen ließen, und überdies einen Stammbaum erhielten. Mit Schrecken sahen sie nach einigen Jahren, daß die Kinder dieser theuer gekauften Böcke mit der Traberkrankheit behaftet waren, und mit denen von der in Sachsen gekauften feinen Mutter gebornenen, erlebten sie oft ein gleiches Schicksal. Vergebens hatten einige die Vorsicht gebraucht nur dreijährige Böcke und solche Schafe zu kaufen, die schon zwey Lämmer geboren hatten. Es zeigten sich unter den Sprößlingen Traber, während die Eltern gesund blieben. Leider sind Erfahrungen vorhanden, daß die Traber-Krankheit sich noch nach zurückgelegten 3ten und selbst 4ten Jahre geäußert hat. Woher mag entstanden seyn, daß sich erst seit einigen Jahren diese schreckliche Krankheit in den Sächsischen feinen Schäferen äußert? Woher daß sie nur gerade diese betrifft? Sollte sie wirklich erst seit Einimpfung der Pocken, wie einige behauptet haben, entstanden seyn? Oder, war sie vielleicht vorher noch nicht in einem solchen Umfange, daß die feinen Schafzüchter, die mit dem Verkaufe der feinen Zucht-Böcke ein Haupt-Gewerbe treiben, das Daseyn dieser Krankheit verheimlichen konnten? Oder, ist der Umstand, daß die sogenannten Sächsischen Electoral-Schafe der Traber-



Krankheit ausgefetzt sind, eine der Ursachen, daß, wie Hr. Petri bemerkt, die Spanier alle mit dieser Electoral-Wolle geborne Lämmer, gleich nach der Geburt tödten? Ist dieses der Fall, so muß man die Traber-Krankheit als ein Attribut der Electoral-Schafe ansehen, und die Besitzer dieser Schäfereyen müssen sich mit den hohen Preis, den sie für die Wolle erhalten, über dem jährlichen Ausfall, den ihnen diese zuzieht, trösten. Dem Publico liegt alles daran über diesen Gegenstand aufs Neue zu kommen. So viele Schafzüchter, die, in Hoffnung ihre Schafe zu veredeln, einen Theil ihres Vermögens anwandten, Böcke und Schafe aus Sächsischen Stamm-Schäfereyen zu kaufen, sehen plötzlich nicht nur ihr aufgewandtes Capital verloren, sondern auch das Gift unter ihrer gehaltenen gesunden Heerde verbreitet. Das Schrecken hat sich aller Schafzüchter bemächtigt. Die zum Besten Deutschlands so sehr gewünschte Veredelung der Schafzucht liegt wieder darnieder, denn die vorzüglichsten Sächsischen Schäfereyen, die Königlichen nicht ausgenommen, die bislang die Pflanzschulen für die verfeinerte Schafzucht waren, haben, — sey es mit Recht, oder Unrecht —, alles Zutrauen verloren: man wittert überall Traber, auch da wo sich der Sage nach die Schäfereyen noch rein erhalten haben. Schon erheben sich viele Stimmen, den feinen, und namentlich Electoral-Schafen zu entsagen, und sich, wenn man ja veredeln will, auf die Negretti Race zu legen, die man nicht so sehr der Traber-Krankheit ausgefetzt hält. — Sollte es wirklich gegründet seyn, daß diese Krankheit im Oestreichschen wo die Electoral-Schafe noch weniger eingeführt sind, als in Sachsen, noch unbekannt sey? — Die Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien hat in ihrer Versammlung am 19. Januar 1824 einen Preis von 100 Ducaten, sammt beygefügter sil-

berner Ehren-Medaille auf die Beantwortung mehrerer Preis-Fragen in Betreff der Drehkrankheit ausgesetzt. Höchst wünschenswerth wäre es, Preis-Aufgaben in Beziehung der Natur und Behandlung der Traber-Krankheit aufzuwerfen. In Nieder-Sachsen und anderen Gegenden Nord-Deutschlands, vorzüglich aber in Ober-Sachsen müssen der Erfahrungen und Beobachtungen schon viele gemacht seyn. Aber mancher feine Schafzüchter wird vielleicht Anstand nehmen, zu gestehen, daß diese Pest sich auch in seiner Schäferey eingeschlichen hat. — Der Verf. dieser Anzeige kennt die Traber noch nicht aus eigener Erfahrung. Die Klagen so vieler Schafzüchter um ihm herum, haben ihn veranlaßt, die Sache öffentlich zur Sprache zu bringen.

### R o m.

Nella stamperia de Romanis: Dissertazioni dell' Accademia Romana di Archeologia alle quali siaggiungono le leggi accademiche. Tomo Primo. 1821. S. XII u. 617.

Die Römische Akademie delle cose antiche, unter Pius VII., besonders durch Canova's eifriges Mitwirken wieder hergestellt, gibt hier zum erstenmal durch die Bekanntmachung dieses Bandes von Abhandlungen Nachricht von ihrer Thätigkeit, und läßt uns durch das Gegebne auch abnehmen, was wir im Ganzen von ihr zu erwarten haben werden. Eben keine Erweiterung der archäologischen Wissenschaft im Ganzen und Großen, die uns nach Visconti's Tode schwerlich wieder so bald von Italien kommen wird; dagegen manche dankenswerthe Bekanntmachung und Erläuterung einzelner Alterthümer, Inschriften, Anticaglien, oft mehr vom Standpunkt der Curiosität als der Wissenschaft, und dabey durch Breite der Behandlung den Deut-

ſchen Leſer mitunter nicht wenig ermüdend. Am beſten wenden wir uns gleich zu den einzelnen Abhandlungen, denen bloß eine kurze Eröffnungsbrede Canova's (vom 4. Julius 1816) vorhergeht.

Die erſte Abhandlung, von G. D. Akerblad, ordentl. Mitgliede der Akademie, beſchäftigt ſich mit einigen Bronzeplatten, die bey Eröffnung von Gräbern in der Umgegend von Athen gefunden worden ſind, und in dieſen Anzeigen ſchon bey Gelegenheit einer Abhandlung vom Hrn. Prof. Schömann erwähnt wurden (Jahr 1821 Julius S. 1175). Schon früher hatte Fauvel im Magasin encycl. année 1807. T. 3. p. 137. eine völlig ähnliche bekannt gemacht, den Namen eines Atheners mit ſeinem Demos enthaltend, und daneben ein B. Mehr gibt auch die erſte der hier beygebrachten nicht; die andern drey haben daneben noch den Stempel einer Eule, N. 2. auch einen Meduſenkopf und einen Schenkopf, wie es ſcheint. Die Meinung des Erklärers iſt im Allgemeinen dieſelbe, die Ref. an der angeführten Stelle geäußert: daß es die *πινάκια* der jährlich gewählten Richter ſeyen, die den Namen des Mannes und deſſenigen von den zehn Gerichtshöfen — wir müſſen ſagen, derjenigen von den zehn Decurien, die nur abusive *δικαστήρια* heißen — anhaben, zu der der Beſitzer des *πινάκιον* im Jahr ſeines Todes gehörte. Das vierte Täfelchen dagegen enthält keine Zahl, ſondern bloß den Namen eines Dodonders mit dem Stempel einer Eule; nach der Meinung des Herausgebers, die Ref. noch nicht völlig einleuchtet, eine Sicherheitsmarke für einen Fremden in Athen. Als Zugabe gibt der Verſ. einige Griechiſche Inſchriften mit Namen Attiſcher Demea, die zum Theil unedirt ſind; eine davon iſt metriſch, aber nicht durchaus richtig ergänzt. Die zweyte ſehr weitſchweifige Abhandlung, vom Abbate Girolamo Amati, behandelt eine Griechiſche Grabſchrift,

die Spon Miscell. erud. ant. S. 368. N. 114., aber sehr incorrect herausgegeben hatte. Wir theilen sie hier nach Mazois' genauer Copie und Amati's Zeichnung mit: Θ. Κ. σῶμα μὲν ἦδε κόνις κεῖθαι Θεομήστορος ἀνδρός Ναρκισσίωνος πινυτοῦ. ψυχὴ δὲ συνέδρος Ἀθανάτων. βωμὸν δ' ἄρ' ἐδωμήσαντο ταλάφρων Μήτηρ Σαλβία Μάτρονα, Σώτας τε ἀδελφός. Am Sockel der Sepulkrallara steht AETES, was Hr. Amati sehr ohne Grund durch das Griechische ἀίτης, deliciae, erklärt, und einen geliebten Sklaven des Verstorbenen darin bezeichnet findet, dem die Errichtung des Denkmals aufgetragen worden sey; daneben ist eine Zimmerart zu sehen als Andeutung der besonders unter Italiänischen Antiquaren vielbesprochenen und mannigfach erklärten Formel: sub ascia dedicavit, ab ascia fecit, die nach Amati mit: a solo, a fundamentis, solo puro, emit et comparavit locum virginem, völlig gleichbedeutend ist. Die folgende Memoria, deren Verf. Angelo Battaglini, bringt einen bisher unbekanntem Skulptor des funfzehnten Jahrhunderts zu Ehren, Isaias von Pisa, den ein Gedicht des Neapolitaners Porcellio de' Pandori: de felicitate temporum divi Pii II. Pont. Max., das in der Vaticanischen Bibliothek im Manuscript existirt, als einen neuen Phidias preist, und mehrere seiner Werke aufzählt. Des Caval. Luigi Biondi Brief über das alte Gemälde der sog. Aldobrandinischen Hochzeit gibt die interessante Nachricht, daß der jetzige Besitzer desselben Vincego Nelli es von aller modernen Uebermahlung zu reinigen unternommen, was ohne irgend ein andres Hülfsmittel, als einen mäßig befeuchteten Schwamm, vollkommen gelungen, der die neuen Farben überall hinweggenommen, die alten enkauistisch behandelten durchaus unverfehrt gelassen hat. Darnach hat Gio. dell' Armi einen genauen Kupferstich des Gemählde's herausgegeben, wovon hier eine Co

pie geliefert wird. Was des Caval. Biondi Erklärungen betrifft: so bemerkt Ref. nur, daß er die beiden nur halb bekleideten Figuren zur Linken der Braut mit Grund pronubas nennt; die würdige Matrone, die die Wärme des Bades prüft, für eine flaminica, deren Begleiter für camillos nimmt, und das Gefäß neben der den Hymenäus aufführenden Citherspielerin für das Bad des Bräutigams erklärt, lehrtres gewiß mit geringer Wahrscheinlichkeit. Auch der Gedanke: der Mahler habe speciell Catull's Epithalamium vor Augen gehabt, hat Ref. wenig eingeleuchtet, da die Uebereinstimmung beider Darstellungen nur durch das Dargestellte gegeben ist, nicht durch die eigenthümliche Auffassung. Die folgende Abhandlung hat denselben Verfasser. Auf der höchsten Bergkuppe des Sabinerland's, pietra Demone genannt, ist ein Stein gefunden worden, in den mit sehr großen Buchstaben die Worte eingehauen sind: OVI CACUNO F. C. Der Herausgeber liest mit Recht Iovi Cacuno faciundum curavit, und sieht Cacunus als ein Sabinisches Wort an, zusammenhängend mit dem lateinischen cacumen, u. in der Endung den Götternamen Tutunus, Mutunus, Vacuna entsprechend. Die Inschr. wirft nun wieder Licht auf eine alte Kupferplatte des Kircherschen Museums mit den Worten: Iovis cacunus, über die die Antiquare sich früher auf eine höchst lustige Weise gezannt haben, indem ein Theil den Iovem cacunum mit dem Stercutius verglich, andre aber einen solchen Bcynamen des höchsten Gottes für gar zu unflätig achteten. Bartolomeo Borghesi erläutert einen Theil der neuen Fragmente der Consularischen Fasten, welche von 1815 an auf dem forum Romanum bey dem Tempel des Castor ausgegraben worden sind, und, obgleich meist aus kleineren Stücken bestehend, doch im Ganzen sowohl an einander, als an die im Capitol aufbewahrten Fasten passen. Diese Abhandlung, der zwey andere folgen sollen, beschäftigt sich mit einem Stücke, das fast zuerst entdeckt wurde, aus 25 Linien, welches sich

an die bey Sanclamente und Piranesi zweyte Tafel der Capitolinischen Fasten anschließt, und die zur Hälfte oder noch über die Hälfte abgebrochnen Zeilen derselben zur rechten Hand ausfüllt. Es beginnt von C. Cornel. Maluginensis, zweytem Consul des J. 295., und schließt mit dem Namen des fünften Decemvirs (C. Antonius) Merenda. Der folgende discorso: "Novelle de Tevere" überschrieben, von Carlo Fea, hat den Hauptzweck, von dem Pabst Gregor d. Gr. den — in der That völlig unbegründeten — Vorwurf abzuwehren: er habe, da er gefunden, daß die Werke der Alten Kunst die Augen der Pilgrimme von den heiligen Gegenständen abgezogen, alle antiken Statuen, Büsten u. s. w. in die Tiber werfen lassen. Giuseppe Ant. Guattani, der beständige Secretär der Akademie, handelt von den fanti scritti di Carrara. So heißen bey den Einwohnern von Carrara die Figuren eines Reliefs, das etwa vier Miglien von der Stadt gegen N. oberhalb des alten Luna's in einer wilden Berggegend neben einer Steingrube in den Fels gehauen, und von besuchenden Reisenden seit mehreren Jahrhunderten mit einer Menge von Namen beschrieben worden ist. Die Figuren stehen in einem kleinen Tempel zwischen zwey Frontsäulen unter einem niedrigen Giebelfelde, und sind, auch in der beygegebenen Abbildung, die das Monument im jetzigen Zustande, daneben aber auch restaurirt vorstellt, leicht als Jupiter, Herkules und Bacchus zu erkennen. Dem Beschauer links steht Herkules, die Löwenhaut um den linken Arm gewunden, in der rechten eine Keule, deren Ende auf einem Ochsenkopf ruht; rechts Bacchus mit dem Thyrsus, und einem kleinen Panther, der die Vorderfüße auf eine cista legt, eine Traube reichend; beide umfaßt, etwas rückwärts stehend und größtentheils in ein weites Gewand gehüllt, ihr Vater Jupiter. Guattani läßt unentschieden, ob diese Götter bloß als Bergbeherrscher und Vorsteher mühseliger Arbeit an dieser Stelle abgebildet sind; oder ob zugleich dadurch Septimius Sever mit seinen

beyden Söhnen, Caracalla und Geta, bezeichnet und geehrt werden soll. Ref. scheint die letzte Vermuthung noch sehr wenig begründet. Von einer alten Inschrift ist so gut wie nichts übrig; der Styl des Werks scheint kräftig und gut. Derselbe Archäolog behandelt in der zunächst folgenden Abhandlung einen alten zu Atella in Campanien gefundenen Helm, den der Eigenthümer, der Cardinal De Gregori, der Akademie vorlegen ließ; welche einstimmig urtheilte, daß er zu scenischen Darstellungen gedient. Dieses Urtheil vertheidigt nun Guattani gegen die ihm entgegengesetzte Ansicht eines Neapolitanischen Alterthumsfreundes, des Duca di Lusignano, der darin einen Helm zum Kriegsgebrauch sieht, den ein Officier einer Sicilischen Legion getragen habe. Ref. findet die letzte Meinung sehr wunderlich, da der Gegenstand des Streites selbst nur sehr uneigentlich und mißbräuchlich Helm genannt wird. Es ist eine bronzene Haube, deren erster Anblick lehrt, daß sie zum Costüm eines Silen gehört. Ueber der ganz Silenisch vorgewölbten hohen Stirn liegen die Haare in kurzen, gesträubten Locken, aus denen die gespitzten Ziegenohren und ein Kranz von Epheublättern hervorkommen; hinterwärts ist der Kopf ganz kahl; aber unter dem Schädel liegt eine Binde mit einigen Fleuronen und dem bekannten, aus drey gebogenen und sich umschwingenden Beinen bestehenden, Symbol verziert; welches man, da es gewöhnlich auf Sicilischen Münzen vorkommt, als ein Zeichen der Trinacria zu nehmen gewohnt ist, wogegen sich indeß gar Manches mit Grund einwenden läßt. Wenn diese Haube nun auf keinen Fall zum Schutze eines Soldaten- oder Gladiator-Kopfes bestimmt war: so ist auf der andern Seite doch auch durch die Nachricht, daß sie in Atella gefunden worden sey, auf die hier großes Gewicht gelegt wird, noch kein besondres Licht aufgesteckt, da die Silenenmaske der eigentlichen altosicilischen

Atellana fremd war, und unter deren Characteren: Maccus, Pappus, Bucco u. s. w. niemals vorkommt; man thut daher wohl am besten, dabey an Bacchische Aufzüge und Feyerlichkeiten, die in den Campanischen Städten so häufig und allgemein waren, zu denken. Von Velli's Abhandlung über die Päpstlichen Bleue im allgemeinen, und zwey noch unedirte und vor Kurzem entdeckte insb. sondere begnügen wir uns den Titel anzugeben, wie von der folgenden lateinisch geschriebnen des Caval. Aloisio Marini: *illustrationes prodromae in scriptores Graecos et Latinos de helopoeia*. Luigi Martorelli's Horazische Dissertation "von den Gerüchen" enthält eben nichts Neues. G. de Matthäis Abhandlung "über den Römischen Cult der dea Febris" stellt erstens die Nachrichten über Tempel und Opfer dieser Gottheit zusammen, und fragt dann nach der Veranlassung und Entstehung des Cultus, die sehr natürlich in der Häufigkeit gefährlicher Fieber auf Römischen Boden, besonders in den niedriggelegenen Gegenden der Stadt, gefunden wird. Hierauf folgt ein Brief eines correspondirenden Mitglieds der Akademie, Luigi Arciprete Nardi, der von der Gesellschaft aufgefordert ihr Nachricht mittheilt über einen in zwey Stücken zu Rimini gefundenen Grabstein, den C. Luccius Paulinus, decurio Arimini, quaestor, aedilis, duumvir, quaestor alimentaris, duumvir quinquennalis, item municipio Cottiarum oder Cottiensi omnibus honoribus perfunctus, seiner Gattin, wie es scheint, gesetzt hat, und der erstens für die Geschichte Ariminums einige nicht unwichtige Notizen gewährt, und dann ein neues Municipium der Zahl der bisher bekannten hinzufügt. A. Nibby giebt eine Uebersetzung und sehr ausführliche Erläuterung des ersten Capitels des Pausanias als Probe einer größern Arbeit; die Abhandlung ist schon am Ende des J. 1816 vorge-



lesen, also noch vor Erscheinung der Uebersetzung des Pausanias von demselben Gelehrten, zu der die versprochenen Noten noch fehlen. Der zeitige Präsident der Gesellschaft, Monsig. Nic. M. Nicolai, legt der Gesellschaft den Plan eines Werks vor: über den bewohnten Zustand vieler jetzt verödeten Landschaften Latiums im Alterthum und selbst im Mittelalter, — welches den vierten Band seines Buchs über Roms Ackerbau und Versorgung mit Getraide, wovon die drey ersten Bände schon 1803 erschienen, bilden soll, und theilt davon eine Probe mit, in der er zuerst von der ehemaligen Bevölkerung und allmählichen Entvölkerung des ager Romanus im Allgemeinen redet, die besonders durch das Vereinigen der kleinen Grundstücke in große Besitzungen herbeygeführt wurde, dann von den pagis des Gebiets der Stadt, da es noch klein war, handelt, und darauf eine Anzahl solcher ehemals bewohnten Orte angiebt, und ihre Reste genau beschreibt. Zuletzt theilt Herr B. G. Niebuhr, Ehrenmitglied der Gesellschaft, aus dem Inschriftenschatz, den Gau in Aegypten und Nubien für ihn gesammelt und ihm zur Herausgabe überlassen, ein höchst interessantes Monument mit, und erläutert es in einer Lateinischen Abhandlung. Ein βασιλικός der Nubier und gesammten Aethiopen, Sisko, hat die Blemyer besiegt, und seine Heereszüge bis Talmis und Taphis in Unter-Nubien ausgedehnt, und prahlt davon in einem höchst unzusammenhängenden Style, der bisweilen zwar an die Eigenthümlichkeit hieroglyphischer Ausdrucks erinnert, mehr aber die Rohheit eines trotzigem Barbaren darstellt. Die Inschr. steht auf einem Pfeiler der Vorderseite des Tempels zu Groß-Kalabsche, der dem Sonnengott Mandulis geweiht war, und nach einer Inschrift aus Römischer Zeit zu Talmis gehörte; die Zeit derselben setzt der gelehrte Herausgeber in die Epoche des Diokletian und Maximin, da die vorher mächtigen und furchtbaren Blemyer von den Nubiern bedrängt wurden, und ehe das Arumitische Reich sich bildete. Einige andere mitgetheilte Monumente nöthigt uns das Maaß dieser Anzeige zu übergeben.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

151. Stück.

Den 19. September 1825.

---

Frankfurt a. M.

Bei J. C. Herrmann, 1825: Nähere Erklärung über das Majestätsrecht in kirchlichen, besonders liturgischen Dingen. Zur Berichtigung vieler Irrthümer, Vorurtheile und Mißverständnisse, zur Beruhigung mancher Leser, und zur Rechtfertigung des Verfassers gegen ungerechten und lieblosen Tadel; von Johann Christian Wilhelm Augusti, Doctor der Phil. u. Theol. u. s. w. 207 S. in 8.

Der berühmte Verfasser der Kritik der Preussischen Kirchenagende hatte in jener Schrift die Ansicht zum Grunde gelegt, daß das jus liturgicum in der evangelischen Kirche ein Majestätsrecht des jedesmaligen Regenten sey; "unbegreiflicher Weise für einen evangelischen Christen", wie Pacificus Sincerus bemerkte. In der vorliegenden nähern Erklärung will nun der Hr. Verf. beweisen, daß er weder etwas Unerhörtes und Abgeschmacktes, noch etwas der christlichen Religion und der evangelischen Kirche Nachtheiliges behauptet habe. Zwar bekennt er, nachdem er in einem besondern Ab-

schnitte jedem seiner zahlreichen Gegner eigens geantwortet hat, daß er sich außer Stand fühle, über einen so wichtigen Gegenstand zu entscheiden, und eine allen genügende Theorie aufzustellen; behauptet jedoch, kraft seiner schriftstellerischen Freyheit berechtigt gewesen zu seyn, unter den drey in der christlichen Kirche (?) geltenden Systemen das ihn am meisten ansprechende, und durch berühmte Auctoritäten unterstützte Territorialsystem für sich auszuwählen. Ref. will gegenwärtig nicht mit dem Verf. darüber streiten, ob er berechtigt war, in der anonymen kritischen Beurtheilung einer höchst wichtigen Angelegenheit den obersten Rechtsgrundsatz ohne eigne sorgfältige Prüfung nach bloßen ältern widerstrittnen Auctoritäten zu statuiren, über Eine Seite eines Verhältnisses zu entscheiden, während ihm das Ganze dunkel und unverständlich war. Allein das muß Ref. gar sehr beklagen, daß der Hr. Verf. jetzt nicht, wie man es von ihm erwarten durfte, unbesangen und ohne Rücksicht auf seine frühere Meinung und alle einseitigen Systeme, das ganze Verhältniß der evangelischen Kirche zu ihrem Landesherrn aus dem Leben der Kirche selbst zu entwickeln suchte; vielmehr sich die Aufgabe dahinstellte, sein früher gewähltes System mit dem Aufwand aller seiner Gelehrsamkeit und Belesenheit möglichst aufrecht zu erhalten. Daß der Hr. Verf. auf diesem von ihm eingeschlagenen Wege den auf dem Titel ausgesprochenen Zweck nicht erreichen wird, muß Ref. leider um so eher glauben, als er nicht annehmen kann, daß der Vf. in seiner ersten Wahl glücklich war. — Mit vieler Gelehrsamkeit, und wichtigen Auctoritäten wird nun gezeigt, wie die Jüdischen Könige, die Römischen Kaiser, die Deutschen Kaiser von Karl dem Großen bis Karl dem Fünften, die Deutschen Landesherrn vor, in und nach der Reformation und dem Westphälischen Frieden, die weltlichen Obrigkeiten reformirter Länder,

und besonders auch die Regenten Brandenburgs und Preußens ein Majestätsrecht in liturgischen Dingen ausgeübt hätten, und wie insbesondere das jus reformandi der Deutschen Landesherrn eine positive Kirchengewalt sey. Jedoch darf nicht verschwiegen werden, daß dem Hr. Verf. alle Facta natürlich nur im Lichte seines Systems erscheinen. Zugleich muß auch Ref. den Hrn. Verfasser daran erinnern, daß bey der Beurtheilung eines Rechtsverhältnisses nichts hineingemischt werden darf, was nicht zur Sache gehört. Erst mit und seit der Reformation, und nur in der evangelischen Kirche selbst hat sich ihr Recht gebildet. Wer dasselbe in einer früheren Zeit, und anderswo, namentlich im Deutschen Reiche sucht, wird es niemals finden. Es darf nämlich nicht übersehen werden, daß Kaiser und Reich keine evangelischen Landeskirchen kannten, sondern nur theils protestirende evangelische Reichsstände, denen sie in ihren Territorien das jus reformandi, und seit dem Westphälischen Frieden auch das jus dioecesanum der alten Bischöfe zuerkannten; theils evangelische Landesunterthanen, welche in ihrem Glauben jedoch nur gegen andersgläubige Landesherrn geschützt wurden, und auch dieses nur, wenn sie durch den Besitz im Normaljahre gesichert waren. Daher war nach dieser Seite hin kein Rechtszustand vorhanden, sondern ein Recht des Stärkern, nach dem Grundsatz: Cujus regio, ejus religio. Allein in den Augen frommer Fürsten und evangelischer Stände und Unterthanen waren allerdings nicht bloß evangelische Landeskirchen vorhanden, sondern auch ein kirchlicher Rechtszustand, der um so heiliger gehalten wurde, je mehr er auf Glauben und Vertrauen beruhte, je mehr das Recht innerlich erkannt wurde, und je weniger es in den gewöhnlichen Fällen der äußern Sanction bedurfte. — Wie nun in der Folge die Rechtsgelehrten sich vor allem dem

Reichsstaatsrecht zuwenden; wie sie nicht im Stande waren, ein Rechtsverhältniß vollkommen zu würdigen, das sich unabhängig vom Reiche, und fast im Widerspruche mit demselben, meistens ohne urkundliches positives Recht entwickelt hatte; wie sie durch ihre Theorien von der gesetzlichen Rechtsbildung stets auf den Willen des Landesherrn zurückgeführt wurden; wie sie endlich mit religiösem Sinne die Bedeutung christlichen Duldens und Ergebens erkannten; da mußten sie durch die Aussprüche des Reichsstaatsrechts und vielleicht auch durch einige dem entsprechende Handlungen und Aussprüche einzelner Fürsten verleitet werden, das evangelische Kirchenwesen aus einem rein äußerlichen Gesichtspunkt zu betrachten, auf allen rechtlichen Schutz in christlicher Demuth Verzicht zu leisten, und den Landesherrn bloß als solchen, nicht aber, wie er es doch wahrhaftig war und seyn wollte, als redliches und getreues Mitglied seiner evangelischen Landeskirche zu betrachten. Von den Verdiensten eines Just Henning Böhmers, eines Johann Jacob Mosers und anderer kann niemand mehr als Ref. durchdrungen seyn. Allein darum vermag er nicht das Fehlerhafte ihres Territorialsystems zu übersehen, so wenig wie dieß einst Just Hennings eigner allverehrter Sohn Georg Ludwig Böhmer vermochte, der auch das System seines Vaters, das von diesem selbst zuletzt fast aufgegeben wurde, bey den meisten in glückliche Vergessenheit gebracht hat. Er und die übrigen Vertheidiger des Collegialsystems zerrissen die Netze, worin das Reichsstaatsrecht die Juristen gefangen hielt, und erkannten das wahrhafte Leben der evangelischen Kirche, so wie die eigentliche Stellung der Landesherrn in derselben. Sie fühlten wohl, wie der Landesherr, von seiner Kirche berufen, und in ihrem Geiste handelnd, das geworden war, für welches alle ihn willig und freudig erkannten — das Haupt der Landeskirche.

Allein befangen in den damals herrschenden Theorien vom gesellschaftlichen Betrage und von der Gewaltübergabe, vermochten sie ihre Ansichten nur unvollkommen und halb wahr auszusprechen. Die Regierungen aber wurden, da dieses Collegialsystem doch gar zu schrof auftrat und von einem Systeme einmal geredet werden sollte, meistens genöthigt, sich entweder für das alte Episcopalsystem, oder für das Territorialsystem zu erklären. Jedoch wurde die Kirche in ihrer wahren innern Bedeutung von ihnen, wenn auch oft vielleicht unbewußt, noch immer zu richtig gewürdigt, als daß die Folgerungen jener Systeme sehr zu fürchten gewesen wären. Wer hätte es aber glauben sollen, daß Gelehrte, daß Theologen je wieder freywillig zu diesen alten in der Theorie längst verworfenen Systemen zurückkehren würden, u. dieß in einer Zeit, in der mit dem Deutschen Reiche das Reichsstaatsrecht, mit dem Art. 16. der Deutschen Bundesacte das jus reformandi, diese Grundsäulen des Territorialsystems, gefallen sind. Nur Unbekanntschaft mit dem Wesen des Rechts, und ungemessene Achtung vor jenen alten ehrwürdigen Namen kann dieses erklären und entschuldigen. Vergebens hofft jedoch unser Verf. auf den Beystand der heutigen Juristen. In unsrer Zeit, in der jeder Rechtsgelehrte erkennen muß, wie mit dem 16ten Artikel der B. U. ein neuer Zeitraum in der Geschichte des Deutschen Kirchenwesens begonnen hat, wie jetzt jede Kirche eine ihrer innern geschichtlich gebildeten Natur und ihrem wahren Recht entsprechende Behandlung auch staatsrechtlich verlangen kann, in dieser Zeit wird keiner das antiquirte Territorialsystem in seiner eigentlichen Bedeutung vertheidigen wollen. Und eben so wenig wird einer unserer Fürsten den hohen Platz, den ihm die Vorsehung in seiner evangelischen Landeskirche angewiesen hat, so verkennen, daß er im Ernste mit dem Verf. und den alten

Publicisten behaupten würde: "Cujus regio, ejus religio!"

Elvers.

### P a r i s.

Chez Le Rouge 1824: Mémoires de Joseph Fouché, Duc d'Otrante, ministre de la police générale. Seconde Partie. 384 Seiten in 8.

Der Buchhändler Le Rouge, als Herausgeber, — denn der Verf. hat sich nicht genannt, — hat sich beeilt, noch vor Fällung des Urtheils in dem Prozesse, den die Söhne des Herzogs von Otrante gegen ihn anhängig gemacht hatten, den zweyten Theil dieses Mémoires erscheinen zu lassen. Die Menge von Exemplaren, die unerachtet der früher vermutheten, aber nun erwiesenen Unechtheit derselben, sowohl im Inn- als Auslande Absatz gefunden haben, beweiset, wie sehr die lesende Welt Schriften, welche die Geschichte pasquillenmäßig behandeln, liebt. Eine genaue Bekanntschaft mit den Ereignissen und den Haupt-Acteurs, insbesondre aber mit dem Helden der Mémoires; ein lebhafter, gedrängter Styl; kühne, oft treffende Bemerkungen: alle diese, die Einbildungskraft aufregende Eigenschaften, können dieser Schrift nicht abgesprochen werden. Wenn das Leben eines Cartouche, oder irgend eines andern berühmten Räuberhauptmanns vielen Lesern eine angenehme Unterhaltung gewährt, so muß bey dem hohen Interesse, das die Politik in unsrer hoch bewegten Zeit gewonnen hat, die Darstellung eines politischen Verbrechers einen um so größeren Reiz haben, als die Litteratur davon wenige aufzuweisen hat. Was die auswärtige Politik zu allen Zeiten war, und sich erlaubte, und wie die innere in manchen Ländern sich bemühte, mit ihrer älteren Schwester gleichen Schritt zu halten, ist bekannt; nicht minder,

welche Fortschritte beide unter Buonaparte machten; die Möglichkeit der Anwendung ihrer Grundsätze in den Handlungsweisen eines Individui, das anerkannt ein Adept in der Politik, in ihrem großen Umfange, genannt zu werden verdient: dies ist der Gegenstand dieser Schrift, die so vieles Aufsehen gemacht hat. Abgesehen von diesem, bringt sie eine, für die Schriftstellerwelt interessante Frage auf das Tapet: in wie fern nämlich es erlaubt sey, ein litterarisches Product unter dem Namen eines erdichteten Verfassers erscheinen zu lassen? Die Sünden und Verbrechen der Schriftsteller sind entweder litterarische oder bürgerliche. In der Republik der Gelehrten ist die öffentliche Meinung der einzige Gerichtshof; und wenn Richelieus politisches Testament, obgleich anerkannt nicht von diesem Minister, noch jetzt oftmals citirt wird, so möchten Fouché's Mémoires auch auf einige Gnade Ansprüche machen dürfen. Anders ist es vor dem weltlichen Richter; er wägt nach Geldeswerth den Nachtheil ab, den der wider seinen Willen und unschuldiger Weise zum Vater des Kindes Gestempelte an seinem guten Rufe erleidet, und dieser hat den Le Rouge verurtheilt. Vergebens beruft sich Le Rouge auch in diesem zweyten Theile darauf: weder das Andenken des Herzogs von Strante, noch seine Erben, weder die Gesetze, oder die bestehende Verfassung, oder irgend Jemanden, beleidigt zu haben. Heißt es aber nicht das Andenken Fouché's im höchsten Grade an den Pranger stellen, wenn er ihn selbst weitläufig erzählen läßt, wie er Buonaparte, Murat, das Englische Gouvernement, den Kaiser von Rußland, die übrigen verbündeten Mächte, Ludwig XVIII. und Monsieur, seine eigene Parthey, seine besten Freunde, kurz Jedermann, mit dem er in öffentliche Berührungen kam, wechselsweise betrog; immer hinterlistig handelte, nie den geraden Weg ging? Genügt es zur Rechtfertigung Fouché's, wenn ihm am Schlusse die Worte in den Mund gelegt werden: *Je crois résumer ma vie en declarant*



que j'ai voulu vaincre pour la revolution, et que la revolution a été vaincue dans moi? Groß und furchtbar war Fouchés Rolle in dem nun glücklich beendigten Trauerspiel; er war ein kräftiges Werkzeug bey dem Sturze seines Herrn und Meisters; vielleicht war er es vorzüglich der sein endliches Schicksal, Gefangener der Engländer zu seyn, herbeiführte. Vieles von dem was er war, lassen seine öffentlichen Handlungen schließen. Eine Zeichnung seines Charakters aus authentischen Quellen, würde ein Beytrag zur Kenntniß des menschlichen Herzens seyn, und manche historische Aufschlüsse geben.

### H a n n o v e r.

Bev Hahn: Beyträge zur Kunde der teutschen Rechtsalterthümer und Rechtsquellen, enthaltend Mittheilungen aus Dreyer's und Grupen's handschriftlichen Nachlasse und ungedruckte Quellen des Mittelalters. Herausgegeben v. Ernst Spangenberg, Dr. u. OARathe zu Celle. Mit einem Kupfer und fünf Steindrücken. 1824. VI u. 132. S. 4.

Die oben bezeichnete Sammlung schließt sich gewissermaßen an die von demselben Verf. im Jahre 1822 herausgegebenen Beyträge zu den teutschen Rechten des Mittelalters, an. Sie enthält: 1. Joh. Carol. Henr. Dreyer Juris prudentia Germanorum picturata, nach dessen eigener, der hiesigen Univ. Bibliothek vermachten Handschrift; 2. Mehrere Grupen'sche Abhandlungen, die sich auf die Erläuterung des Sachsenspiegels beziehen; und eben so viel Excurse zu dessen handschriftlichen, der Oberappellationsgerichts-Bibliothek zu Celle vermachten Tractat von den sächsischen Rechtsbüchern bilden. 3. Das bisher ungedruckte Emsiger Landrecht in altfränkischer Sprache; 4. Das Rechtsbuch Erzbischofs Balduin von Bremen, für das Herzogthum Bremen, zwischen den Jahren 1434 bis 1443 abgefaßt, aus dem Archive zu Stade. Die Abbildungen sind größtentheils aus Bilderhandschriften des Sachsenspiegels entnommen; unter ihnen befindet sich eine, aus dem jetzt verloren gegangenen Dortmunder Codex, welche mit der der Wolfenbüttel'sten Handschrift, so genau überein kömmt, daß beide Handschriften nothwendig aus einer und derselben Quelle geschöpft seyn müssen. So möchte denn auch jene Dortmunder Handschrift, so wie alle übrigen bekannten Bilderhandschriften, auf einen Urtypus hindeuten, der allen diesen Bilderhandschriften zum Grunde zu liegen scheint.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

---

152. 153. Stück.

Den 22. September 1825.

---

P a r i s.

كتاب مختصر في الصرف لتعاليم تلاميذ  
مدرسة اللغات الشرقية بتخزينه  
الكتب السلطانية بمكتبوسه بباريس  
كرسي الملكة الفرنسية عمرها الله  
علي السوام أمين

Abregé des conjugaisons Arabes corrigé et augmenté par Mr. Elious Bocthor, professeur d'Arabe à l'école royale et spéciale des langues Orientales vivantes à la bibliothèque du roi à Paris, de l'imprimerie lithographique de G. Engelmann rue Louis le grand. Nr. 27. et chez Goujon libraire rue du Bac Nr. 33.

Dieses Buch biethet eine seltene Erscheinung dar, eine von einem gebornen Araber in Paris und dort auf Stein ganz nach seiner Handschrift abgedruckte

Schrift. Der Hr. Elious Boethor ist in Paris an der sog. école speciale des langues Orientales vivantes als Professor der Arabischen Bulgársprache angestellt. Da sich aber dieser Unterricht auf die Kenntniß der Anfangsgründe der gelehrten Sprache stützen muß, so hat er diese Abhandlung verfaßt, um sich derselben als Leitfaden beim Unterrichte zu bedienen. Wir würden diesen Leitfaden zweckmäßiger finden, wenn er geborne Araber zu unterrichten hätte, denn um ihn zu verstehen und zu benutzen, muß man schon Arabisch verstehn, und mehr verstehn, als man aus dem Buche selbst lernen kann. Wir finden daher das Buch nicht eben zweckmäßig zu diesem Unterrichte, und können nur glauben, daß der Hr. Professor ihn für sich selbst verfaßt habe, da er eine andre als in Arabischer Sprache verfaßte Grammatik vielleicht nicht vollkommen versteht und also auch nicht gebrauchen kann. Doch es gibt ja noch einen andern, als diesen Nutzen, welchen das Buch gewähren kann, den wissenschaftlichen Nutzen, und dieser soll wohl durch die Worte des französischen Titels corrigé et augmenté ausgedrückt werden. Um nun die Leser in den Stand zu setzen, selbst beurtheilen zu können, ob die Wissenschaft durch dieses Buch gewonnen habe, müssen wir das Buch besonders, da es ganz arabisch ist, genauer durchgehen. Bey einzelnen Dingen wollen wir unsere Bemerkungen einstreuen, und besondere Rücksicht nehmen auf die schon vorhandenen in der arabischen Sprache geschriebenen und schon gedruckten Werke, das sogenannte Casijah, Tasrif, Djarumia und die mit diesem verbundenen centum regentes, denn indem wir die Stellen aus diesen Werken angeben, kann der Leser urtheilen, was in diesem Buche Neues ist, und durch eine Vergleichung dessen Vorzüge beurtheilen. Doch zuvor sey es uns erlaubt, für die des Arabischen Unkundigen zu bemerken, daß der fran-

zöfische Titel des Buchs nicht ganz den Arabischen ausdrückt, in beiden ist etwas, was in dem andern fehlt. Nicht unnöthig scheint uns auch die Bemerkung, daß das Wort conjugaison des französischen Titels nicht ganz genau das arabische Wort صرف ausdrückt, weil dieses jede Veränderung einer Form ausdrückt, also auch die Declination in sich begreift.

Der Verfasser fängt mit der Eintheilung der Arabischen Grammatik in drey Theile an, welche allen Arabischen Grammatikern eigen ist, in nomen اسم, Verbum فعل und Partikel حرف, und gibt dann eine kurze Definition dieser einzelnen Theile. Die Definition des nomen ist mit geringer Veränderung in der Casjah p. 2. und die Kennzeichen des nomen, die der Verfasser dann angibt, findet man in den Djarumia p. 5. Der Verfasser hat unter den Wörtern, die den Genitiv nach sich ziehn حتى weggelassen, wohl aus dem Grunde, weil es eben sowohl den Nominativ und den Accusativ nach sich hat, als den Genitiv und dann häufiger vor einem Verbo als vor einem Nominie steht, und dafür خا und عا mit Recht aufgenommen. Als Zeichen des Nominis hat er die حروف النداء particulae invocandi hinzugefügt.

Indem er dann unter den Zeichen des nominis die Nunnation angibt, erklärt er dieses Wort nicht bloß; sondern gibt auch das Zeichen davon an und dieses führt ihn noch zu der Beschreibung der Vokal- und Lesenzeichen, welches wohl nicht an seiner Stelle ist. Dieses findet man in den übrigen grammatischen Werken mit Recht nicht, weil es zu den Elementen des Lesens gehört. Man setzt ganz natürlich voraus, daß jemand, der sich mit der Grammatik beschäftigen will, vorher lesen gelernt habe. Dann

theilt er die nomina in bestimmte  $\text{معرفة}$  und unbestimmte  $\text{نكرة}$  ein conf. Cafij. p. 97. de Sacy Gramm. Arabe T. I. p. 189. und nennt endlich die nomina, welche in einem folgenden nomine den Genitiv erfordern, wie  $\text{معان}$ ,  $\text{سبيلجان}$ ,  $\text{عـ}$ ,  $\text{جـ}$  etc.

Es folgt dann p. 7. ein Kapitel überschrieben: "Kapitel der Verba mit seinen Abtheilungen." Nach einer Definition des Verbi, welche aus der Cafjah p. 70. ist, gibt er dessen drey Zeiten an, dann theilt er die Handlung gleichfalls in eine dreyfache, Vergangenheit, Zukunft und Befehl, und nennt dessen Kennzeichen conf. Tasr. p. 13. Djarum. p. 26 sq. Cafij. p. 70 sq. Das Verbum besteht aus drey oder vier Stammbuchstaben ohne Zusatz, dann aus 5 oder 6 Buchstaben (Conjugationen), welche durch vorgesezte Buchstaben gebildet werden (Tasr. p. 2.) und nachdem er das zur Norm bey der Conjugation liegende Verbum bestimmt und erklärt hat, geht er zu den einzelnen Eigenheiten des Verbi trilitteri über.

Das Verbum mit drey Stammbuchstaben (p. 9.) wird auf eine sechsfache Weise im Praeterito und im Futuro gebildet. Die Bildung des Futuri richtet sich darnach, ob im Praeterito der zweyte Vocal ein Fata, Kesre oder Dhamma und ob der zweyte oder dritte Stammbuchstabe ein Guttural ist, wie dieß auch im Tasr. p. 3 sq. entwickelt wird, wobey der Verf. angibt, welche von diesen Formen transitive oder intransitive Bedeutung haben. Es wird dabey auch angegeben, welche Buchstaben Gutturale seyen und nachträglich erklärt, was transitiv und intransitiv sey Tasr. p. 11. Cafij. p. 77. Genau genommen gehört die Angabe der Gutturale nicht hieher; sondern mußte vom Leser vor-

ausgesetzt werden. Die intransitiven Verba und dies ist ihm eigenthümlich, werden in solche eingetheilt, welche eine fortdauernde Eigenschaft استغفران (غير مفارق) und in solche, welche einen vorübergehenden Zustand bezeichnen استغفران (مفارقة), wie جالس und قبح, حسن, (مفارقة).) Dann erklärt er noch nachträglich zum Verständnisse dessen, was transitiv und intransitiv sey, den Begriff des Subjects فاعل und des Object's مفعول.

Das Quadrilitterum (p. 11.) hat nur eine Grundform Tasr. p. 7. Er geht dann p. 12. wieder zu dem Verbo mit drey Stammbuchstaben zurück und gibt die Bildung ihrer sogenannten Conjugation durch Zusatz-Buchstaben an. Er theilt dieselben in drey Arten, nachdem sie einen, zwey oder drey Zusatz-Buchstaben haben conf. Tasr. p. 6 u. fg.; wobey auch im Einzelnen die nomina actionis und etwas vollständiger, als in dem eben angeführten Buche genannt werden, mit Hinzufügung der durch die Zusatzbuchstaben modificirten Bedeutung.

Die Quadrilittera können in zwey Theile getheilt werden, in solche die einen Zusatzbuchstaben und in solche, die zwey Zusatzbuchstaben erhalten; wobey wieder die modificirte Bedeutung gegeben wird. Es macht der Verf. dann noch die Bemerkung, daß immer die Buchstaben, welche in dem Verbo فعل hinzugesetzt würden, auch zu dem darnach gebildeten Verbo kämen, daß aber hierzu nicht gehörten Quadrilittera, welche مضاعف oder موكف wären. Bey den ersten werden die Radikalbuchstaben verdoppelt, wie زلزلة,

bey dem zweyten entweder der letzte Radikal verdoppelt wie جليب oder ein و ي eingeschoben, oder hinzugesetzt wie سلفي, حوقل,

جنول. Es folgt p. 17. die Eintheilung des Verbi in sieben Klassen: 1. regelmäsiges, 2. Verba, in welchen der zweyte und dritte Radikal der nämliche ist; 3. Verba, in welchen ein Radikalbuchstabe Elif Hamzatum ist; 4. Verba, in welchen der erste Radikal و oder ي ist; 5. Verba, in welchen der zweyte Radikal ا oder ي ist; 6. Verba, in welchen der dritte Radikal و oder ي ist: 7. Verba, in welchen و oder ي doppelt vorkommen.

Nach dieser Eintheilung geht er diese 7 Klassen im Allgemeinen etwas genauer durch. Bey dem regelmäsigem Verbo erklärt er den Ausdruck حرف, علة, Buchstaben, wodurch das Verbum unregelmäsig wird; fügt aber, um Mißverständnissen vorzubeugen, hinzu, daß diese Buchstaben nur dann das Verbum unregelmäsig machen, wenn sie an der Stelle von einem Radikalbuchstaben stehen.

Bey den Verbis, deren zweyter und dritter Buchstabe der nämliche ist, erklärt er den Ausdruck ادغام und bemerkt, daß dieses bey dem مضاعف wie نزل-نزل nicht Statt finden könne, eine Bemerkung, die deswegen überflüssig ist, weil sich die Sache von selbst versteht.

Bey den Verbis Hamzatis macht er auch eine etwas unnöthige Erklärung, daß die Verba dann nicht Hamzata genannt würden, wenn das Hamza zu den drey Stammbuchstaben hinzugesetzt wäre. Das Hamza werde dann entweder موصولة oder مقطوعة. Dazu fügt er noch, was eigentlich

beym Nomine abgehandelt werden sollte, daß ein verbundenes Hamza (همزة موصولة) auch bey zehn Nominibus vorkomme.

Bey den Verbis **لغيف** genannt d. h. solche, wo zwey **و** oder **ي** vorkommen, hat der Verfasser für nöthig gefunden zu bemerken, daß das **و** oder **ي** nur bey Nominibus wie **ويل** **يوم** die Stelle des ersten und zweyten Radikalbuchstaben einnehme. Was der Verfasser über das Verbum abgehandelt hat, findet sich in dem Buche Tasrif p. 41=69, 72=86, 91=94, 98 etc.

Es folgt das Nomen actionis. Nachdem der Hr. Verf. bemerkt hat, daß dasselbe in der Grundform des Verbi trillitteri nicht regelmäsig in den abgeleiteten Formen desselben, so wie in dem Verbo quadrilittero regelmäsig sey, gibt er die einzelnen Formen derselben an. Von jedem Nomine actionis werden dann neun Formen abgeleitet: 1. Praeteritum, 2. Futurum, 3. Imperativus, 4. Prohibitivus, 5. Nomen agens (Participium activum), 6. Nomen actum (Participium passivum), 7. Nomen loci, 8. Nomen temporis, 9. Nomen instrumenti.

Es wird dann ein Kapitel über die Pronomina eingeschaltet. Nach einer Definition des Pronominis theilt er dasselbe in verbundene und getrennte ein (Casij. p. 46 sq.). Die verbundenen Pronomina sind sechs und dreyßig, nämlich zwölf für den Nominativ, zwölf für den Accusativ und zwölf für den Genitiv. Dann zeigt er, wie das Pronomen im Nominativo mit dem Verbo im Praeterito verbunden sey, wie das Pronomen im Accusativo mit dem Verbo verbunden werde, und wie das Pronomen im Genitivo mit dem Verbo durch eine Praeposition in Beziehung stehe. Der



getrennten Pronomina sind nur 24, nämlich 12 für den Nominativus und 12 für den Accusativus.

Dann folgen die Praeterita. Zuerst das vom regelmäßigen Verbo mit drey Stammbuchstaben mit dem getrennten und verbundenen Pronomine, und dann die unregelmäßigen Verba ohne die Pronomina. — Das Futurum (Tasr. p. 16 sq. Cafij. p. 71.) drückt eine doppelte Zeit aus, die Gegenwart und die Zukunft. Beides wird durch Partikeln näher bestimmt. Dieses führt der Hr. Verf. sowohl vom regelmäßigen, als vom unregelmäßigen Verbo durch, so viel es ihm nöthig scheint. Er redet dann noch kurz von dem sogenannten Futuro nasbato oder antithetico und Futuro apocopato und endlich von dem ersten Vocal des Futuri Cafij. p. 71 sq. Djar. p. 28 sq. Tasr. p. 22 sq. Das Futurum energicum hat der Hr. Verf. nicht berücksichtigt. Ueber den Imperativus gibt der Verfasser zuerst eine Erklärung conf. Cafij. p. 76. Dieser ist ein doppelter, einer durch seine Form gebildeter, ein anderer wird gebildet durch ein vor das Futurum gesetztes Lam Tasr. p. 24. 25. Die zweyte Form ist für den Abwesenden, die erste für den Anwesenden. An den Imperativus schließt der Verfasser die Art das Verboth auszubringen an. — Es folgt das Nomen agens (Participium activum). Nach einer Erklärung geht er zuerst das vom regelmäßigen und dem ein Hamzaenthaltenden Verbo durch (Tasr. p. 37. 70. Cafij. p. 64), gibt vom Singular das Femininum, und der Dual und Plural im Masculino und Feminino an, dann geht er zu den unregelmäßigen Verbis über, (Tasr. p. 87, 106 sqq.) und nennt noch andere Formen vom sogenannten Nomine agente (d. h. Adjective, von Verbis abgeleitet conf. Tasr. p. 59.) mit ihren Eigenthümlichkeiten und Bedeutungen conf. de Sacy Gram. Arab. p. 229 sqq.

Der Hr. Verf. gibt dann die Bildung dieser Nominum agentium von den Conjugationen und Quadrilitteris an conf. Casij. p. 64 sq. Tasr. p. 39 sq.

Das Nomen acti (Participium passivum) nach seiner Bedeutung und Form und dann das von den Conjugationen und Quadrilitteris. — Nach diesen handelt der Hr. Verf. von den vom Verbo abgeleiteten Nominibus loci, temporis, instrumenti, vicis, speciei, welche in dem Buche Tasr. p. 110 sqq. abgehandelt werden. Dieses Capitel ist ein Auszug, wie es scheint, aus dem erwähnten Buche und wird dort vollständiger behandelt.

Jetzt erst, nachdem selbst die abgeleiteten Nomina abgehandelt sind, zeigt der Hr. Verf. den Unterschied des Activi und Passivi durch ihre Vocale; aber nur vom regelmässigen Verbo und dem Quadrilittero. Dieses scheint hier nicht ganz am passenden Orte zu seyn und wäre besser schon früher abgehandelt. Auch scheint es uns, daß der Anfänger ungern die Entwicklung der Veränderungen des Passivi beym unregelmässigen Verbo vermissen wird. Dieses ist später berührt. — Es

folgt ein Kapitel überschrieben باب المذكرات. Hierin handelt der Verfasser von den Verbis, welche die Arabischen Grammatiker auf das Quadrilitterum folgen lassen, und welches eigentlich Quadrilittera sind, durch einen Zusatzbuchstaben vom Verbo trilittero gebildet. Von solchen Verbis gibt es sechs Arten nach den Formen

فعل، فعيل، فعول، فيعمل، فوعل

Sie stimmen sonst mit den Quadrilitteris überein, nur haben sie nicht die vierte Form derselben.

Das folgende Kapitel ist überschrieben باب اصطلحات الصرفية. Es wird in dem-

selben zuerst von den حروف العلة (den Buchstaben ا و ي) gehandelt. Diese erleiden dreyerley Veränderungen: 1. Sie werden einer in den andern verwandelt. 2. Sie ruhen in den Vocalen. 3. Sie werden weggeworfen. In dem ersten Theile handelt der Verfasser zuerst von der Verwandlung des و und ي in ا und wendet dieses auf das unregelmäßige Verbum an, dann von der Verwandlung des ا in و, von der Verwandlung des ا in ي, von der Verwandlung des و in ي und endlich von der Verwandlung des ي in و, und dieses wird alles auf das Verbum angewendet. In dem zweyten Theile gibt er zwey Arten des Ruhens an und in dem dritten zeigt er die viererley Arten des Wegwerfens.

Das folgende Kapitel über das Hamza hat mehrere Abtheilungen: 1. das Hamza wird weggeworfen, 2. es wird verwandelt. a. Wenn das Hamza einen Vocal über sich hat, und der vorhergehende Buchstabe keinen Vocal hat, so kann man den Vocal auf den vorhergehenden Buchstaben übertragen und ihn vertauschen mit einem Vocale, welcher mit dem vorhergehenden verwandt ist, oder ihn auch an seiner Stelle lassen. b. Wenn zwey Hamza zusammen kommen, wovon das erste einen Vocal, das zweyte keinen hat, so wird das ruhende Hamza in einen Buchstaben verwandelt, welcher dem vorhergehenden Vocale angemessen ist. c. Wenn و oder ي nach dem Elif der Form عا zu stehn kommen, so werden diese in ein Hamza verwandelt, desgleichen wenn ا oder ي nach einem hinzugekommenen ا zu stehn kommen, so werden beide in ein Hamza verwandelt.

In dem darauf folgenden Abschnitte handelt der Verf. von der Verwandlung des  $\text{و}$  der achten Conjugation, wenn der erste Radikalbuchstabe  $\text{و}$ ,  $\text{ض}$ ,  $\text{ط}$  oder  $\text{ظ}$  ist, in ein  $\text{ط}$ , wenn der erste Radikalbuchstabe ein  $\text{و}$ ,  $\text{ن}$ ,  $\text{ر}$  ist, in ein  $\text{و}$ . conf. Tasr. p. 29 — 21.

Es folgt endlich der dritte Theil der Arabischen Grammatik, die Partikel. Nachdem der Hr. Verf. eine Erklärung dessen, was er unter dem Worte  $\text{حرف}$  verstehe, gegeben hat, zeigt er die Partikeln an, welche bewirken, daß das Futurum nasbatum oder apocopatum folgt. conf. Djar. p. 29 sq. Centum reg. p. 130, 133. — Durch diese etwas ausführliche Darlegung des Inhaltes und durch die beygebrachten Bemerkungen haben wir hoffentlich den Leser in den Stand gesetzt, unser Urtheil über den wissenschaftlichen Werth des Werkes zu würdigen. Neues oder Verbessertes, was nicht schon in den angeführten Arabischen Werken oder der Grammatik des Hrn. de Sacy vorkömmt, findet sich in diesem Werke fast gar nichts, und die Wissenschaft wird dadurch nicht gefördert. In der Darstellung ist der Hr. Verf. dem Systeme der Arabischen Grammatiker, wie sich dies erwarten ließ, gefolgt; in der Anordnung ist er seinen eignen Weg gegangen, der aber nicht der beste ist. Zum Beyspiel das Kapitel über die Buchstaben  $\text{و ا ي}$  wäre besser dem unregelmäßigen Verbo vorausgeschickt, da sich darauf seine Unregelmäßigkeit gründet. Die Partikeln, welche das futurum nasbatum oder apocopatum nach sich ziehen, hätte er wohl besser gleich mit diesen modis in Verbindung gesetzt. Die Verwandlung des  $\text{و}$  der achten Conjugation in  $\text{ط}$  oder  $\text{و}$  wäre wohl besser gleich

bey der achten Conjugation angebracht, und bey dem Vortrage über Grammatik kömmt sehr vieles auf Ordnung an. Einen Vortheil gewährt dieses Werk dadurch, daß es in Steindruck herausgegeben ist. Es hat dadurch ganz den Charakter einer Handschrift behalten, und das Lesen kann also auch die nämliche Übung gewähren. Der Steindruck kann auch sonst noch den Nutzen der Richtigkeit haben, wenn diejenigen, welche die Handschrift auf den Stein schreiben, die Arabische Schrift und die Handschrift des Verfassers genau kennen, und beym Schreiben die größte Genauigkeit beobachten. Dieses ist aber bey dieser Schrift nicht ganz der Fall gewesen, denn es finden sich ziemlich viele Fehler darin, worunter auch solche sind, woran die Handschrift des Hrn. Verfassers selbst Schuld gewesen zu seyn scheint. Versehung der diakritisch. Punkte und Weglassung derselben ist häufig. Auch Undeutlichkeit findet man. Im Schreiben blieb sich der Hr. Verf. nicht ganz gleich; besonders Seite 42 nimmt die Schrift, welche vorher Neschi war, den Charakter des Thaalik an; doch dieser hört mit Seite 45 schon wieder auf. G. F.

### L e i p z i g.

Bey Friedrich Hofmeister: *Icones plantarum rariorum et minus rite cognitarum indigenarum exoticarumque, iconographia et supplementum imprimis ad opera Willdenowii, Schkuhrii, Persoonii, Roemeri, Schultesii, delineatae et cum commentario succincto editae auctore Ludovico Reichenbach, Dr. et Prof. Dresdens. Cent. I. 1823. in Quart. — Auch mit dem deutschen Titel: Abbildungen seltener und weniger genau bekannter Gewächse des In- und Auslandes als Kupfersammlung und Supplement, vorzüglich zu*

den Werken von Willdenow, Schübr, Persoon, Römer und Schultes, gezeichnet und nebst kurzer Erläuterung herausgegeben von Ludwig Reichenbach, Dr. u. Prof. in Dresden.

### E b e n d a s e l b s t.

Bey Carl Cnobloch: Hortus botanicus hortorum vivorum siccorumque novitates illustrans auctore Ludovico Reichenbach, Dr. et Prof. Dresd. Cent. I. 1824. in Quarto.

Der unermüdllich thätige Verf. der beiden vorliegenden Werke hat es unternommen, durch dieselben einem sehr fühlbaren Mangel abzuhefen, dem an naturgetreuen und doch nicht kostspieligen Abbildungen neu entdeckter oder oft verkannter Gewächse: Ref. und gewiß mancher mit ihm hält dieses Unternehmen für eine recht erfreuliche Erscheinung in der botanischen Litteratur, denn Abbildungen, wenn auch immer ein wichtiges Hülfsmittel zu einer genauen Pflanzenkenntniß, sind jetzt vorzüglich nothwendig, theils weil die feinern in unsern Zeiten besonders berücksichtigten Unterscheidungsmerkmale sich oft wirklich schwer durch Worte deutlich bezeichnen lassen, theils auch weil in vielen neuern Beschreibungen die Einfachheit und Sicherheit der Terminologie sich immer mehr zu verlieren scheint, die in den Schriften Linnés, Jacquin's und anderer Meister der Wissenschaft so frisch und lebendig das Beschriebene uns vorführt. Der zum Grunde liegende Plan ist bey beiden Werken ziemlich derselbe: beide erscheinen in einzelnen Heften von zehn Kupfertafeln, auf welchen eine oder mehrere Arten, je nachdem es deren Größe erlaubt, dargestellt sind. Der Raum auf den Kupfertafeln ist zweckmäßig benutzt! Die Abbildungen vom Verf. so viel als möglich nach Drigi-

nal Exemplaren gezeichnet, von verschiedenen Künst-  
 lern gestochen, sind größtentheils, zwar nicht prächt-  
 ig, aber getreu und sauber gearbeitet: einige we-  
 nige, doch nur in den ersten Hesten der Iconogra-  
 phie und hauptsächlich durch Schuld des Kupfer-  
 stechers, mittelmäßig: sehr gelungen sind die mei-  
 sten im Hortus. Ein kurzer Commentar, beste-  
 hend aus neuen Diagnosen, wenigen sichern Cita-  
 ten, der Angabe des Ursprungs der abgebildeten  
 Exemplare und einigen andern Bemerkungen, in  
 deutscher und lateinischer Sprache, ist der Iconogra-  
 phie beygegeben. Der allein lateinische Commen-  
 tar des andern Werkes ist weitläufiger, er ent-  
 hält Beschreibungen und eine vollständigere Synony-  
 mie. Die Trennung beider Werke verdient übrig-  
 ens Beyfall: das erstere liefert vorzugsweise die  
 Darstellungen deutscher oder mit deutschen nahe  
 verwandter Gewächse, das zweyte allein ausländi-  
 scher; beide werden, wenn Hr. Prof. Reichenbach  
 sie, wie bis jetzt geschehen ist, eifrig fortsetzt, bald  
 sehr schätzbare Sammlungen von Abbildungen aus-  
 machen und gewiß der Wissenschaft wesentlichen  
 Nutzen bringen. Ref. wünscht dem Verf. deshalb  
 eine recht allgemeine Theilnahme und seinem Un-  
 ternehmen den besten Fortgang, hält sich indessen  
 überzeugt, daß die Iconographie mit einem reich-  
 haltigern Commentar versehen noch bedeutendern  
 Nutzen schaffen würde, auch wenn die Heste weni-  
 ger schnell aufeinander folgen sollten. Den Haupt-  
 bestandtheil der Zugabe müßte nicht gerade eine  
 weitläufige Kritik der Synonyme ausmachen, wohl  
 aber würden kurze und bündige Beschreibungen,  
 wenn nicht aller, doch der noch nirgends genügend  
 beschriebenen Arten, hier an der rechten Stelle seyn.  
 Eine Abbildung kann nur ein Individuum dar-  
 stellen, im glücklichsten Falle, bey sorgfältiger Aus-  
 wahl des Exemplars, die Mittelform, den Typus

einer Art. Die Beschreibung muß zwar diesen auch vorzugsweise ausdrücken, aber zugleich (wenigstens nach des Ref. Ansicht) die Abweichungen von demselben andeuten, sie muß ein Bild der Art nach ihrem ganzen Umfange geben: sie ist die Erläuterung der Abbildung, sie stellt deren Bedeutung fest, und erhebt sie zum Repräsentanten der Species: den vollen Werth erhält die Abbildung erst durch die Beschreibung. Ref. weiß die Gründe zu würdigen, womit der Verf. die Kürze seines Commentars zu rechtfertigen sucht, doch für ausreichend kann er sie nicht halten: möge es nur dem Hn. Prof. R. gefallen, recht bald, wie er es in der Vorrede versprochen, die weiteren Bemerkungen zu den bis jetzt erschienenen Hefen der Sconographie in den Amoenitat. Dresdens. bekannt zu machen.

Eine Kritik der dargestellten Arten kann hier um so weniger Platz finden, je größer die Anzahl solcher, besonders in der Sconographie, ist, deren oftmalige Verwechselungen, außerordentliche Aehnlichkeit u. s. w. die Untersuchung höchst weitläufig machen. Doch hält es Ref. für seine Pflicht auf die Monographie der deutschen Polygalae und Cinerariae, auf die Weilchenarten und Gentianen wie auf die trefflichen Abbildungen zahlreicher Arten der Gattung Fedia vorzugsweise aufmerksam zu machen. Hr. Professor Reichenbach hat sich das Verdienst erworben, in mehreren Gattungen verschiedene Bildungen da deutlich nachgewiesen zu haben, wo man bis jetzt fast immer nur übereinstimmendes zu sehen glaubte. Ob in dessen alle diese Formen wirkliche Arten sind, das ist eine Frage, deren Beantwortung Ref. noch nicht versuchen mag: in jedem Falle ist schon viel dadurch gewonnen, daß auf solche Verschiedenheiten aufmerksam gemacht, und den Beobachtern mancher wichtige Fingerzeig gegeben ist. Den Be-



schluß dieser Anzeige mögen die Kennzeichen der in der ersten Centurie der Iconographie und in den ersten fünf Decaden des Hortus botan. vom Verf. aufgestellten neuen Gattungen machen. *Andrzejowskaia* (Iconogr. dec. II. tab. XIII.): Crucifera, pleurorhizea, arabidea. Siliqua tetragono-anceps, polysperma, indehiscens; valvula utraque apicis processu naviculari. Die einzige, hier abgebildete, Art ist *A. Cardamine* Rbch. (Notoceras? *cardaminefolium*. De C.) — *Hoppea* (Hort. bot. dec. I. tab. 10.): Daß *Anthodium oligophyllum*, *calyculatum* und die *flosculi marginales staminiferi*, *bilabiati* unterscheiden diesen Genus von *Cineraria*; im Habitus nähert es sich den *Cacalien* und *Eupatorinen*. *H. speciosa* Rchb. (*Cineraria speciosa* Schrad.) ist die dargestellte Species. *Bartlingia* (Hort. bot. dec. II. tab. 11.): Rubiaceae, Spermaceae. *Calyx sinuato* — 5 *dentatus*. *Cor. infundibuliformis* 5 — 6 *fida*, *stamina* 5 — 6. *Drupa baccata*; *calyce inflexo coronata*, *bi-trilocularis*, *loculis monospermis*. Die einzige bekannte Art *B. scoparia*, ein kleiner Strauch von *Teneriffa*, der im Habitus einigermaßen der *Asperula tinctoria* ähnelt, von allen Stellaten aber durch Nebenblätter sich unterscheidet. — *Tittmannia* (Hort bot. dec. IV. tab. 38.): *Scrophularina*. *Calyx subaequaliter* 5 — *partitus*. *Cor. personata*, *labio trilobo porrecto*. *Stam. bina in tubo*, *bina in labio arcuato-conniventia*, *antheris cohaerentia*. *Caps. bivalvis bilocularis*, *dissepimento parallelo*. Am nächsten mit *Hornemannia* und *Herpestis* verwandt. *Hornemannia viscosa* Willd. (*Tittm. viscosa* Rchb., die abgebildete Art) und *Hornem. ovata* Link et Otto gehören hieher: auch hat Sprengel in seinem *Syst. veg.* mehrere *Linderniae* und *Torenia scabra* R. Br. zu dieser neuen Gattung gebracht. Vg.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

154. Stück.

Den 24. September 1825.

---

G e n f.

Mélanges de chirurgie étrangère par une société de chirurgiens de Genève, composée de M. M. J. P. Maunoir, C. T. Maunoir, Professeurs; F. Mayor, C. G. Peschier, J. C. Marin, J. P. Dupin, F. Olivet, Docteurs en Chirurgie. Genève chez Paschoud et à Paris Rue de Seine Nr. 48. gr. 8. XV und 476 Seiten mit zwey Kupfertafeln.

Préface I - XV. Der Zweck dieses Werks ist, Abhandlungen, welche neue und originelle Ansichten enthalten, aus fremden Sprachen ins Französische zu übersetzen und dadurch ihre Bekanntmachung zu erleichtern. — Die Lage der Stadt Genf im Mittelpunct von Europa, als Sammelplatz von Fremden aller Nationen begünstigt ein solches Unternehmen, das, geleitet von trefflichen Gelehrten, allerdings den beabsichtigten Nutzen zu leisten verspricht. — In diesem ersten Theile erscheinen zunächst Uebersetzungen von englischen, italiänischen und deutschen Abhandlungen, denen hin und wieder von den verschiedenen Mitgliedern der Gesell-

schaft Bemerkungen hinzugefügt sind. — Mehrere der in diesem ersten Theile enthaltenen Abhandlungen sind unsern Lesern bereits aus den Original-*Werken* und deren *Anzeigen* bekannt, bey denen wir daher nur die etwa hinzugefügten Bemerkungen der Herausgeber näher zu beleuchten haben. —

Sur la Grossesse accompagnée d'Ascite, mémoire du chevalier Scarpa, traduit par Pechier p. 1, (aus dem ersten Bande der mémoires scientifiques et littéraires de l'Athénée de Treviso). Selten fühlt die Mutter das Kind vor dem 6—7. Monate. — Das Kind wird meistens zu früh und todt geboren. — Der Verf. rath in einem Falle, wo die gleichzeitige Wasseransammlung Gefahr droht, zur Paracentese im linken Hypochondrio, zwischen dem äußern und oberen Rande des graden Bauchmuskels und den Knorpeln der falschen Rippen mittelst des Trocar. — Ch. Maunoir schlägt dagegen statt des Trocar's, eine kleine Incision durch die Bauchwand zu machen, als sicherer vor. — An der bezeichneten Stelle ist das Wasser am meisten angesammelt, die Fluctuation am deutlichsten. — In dem hier erzählten Fall brachte die Operation im sechsten Monate der Schwangerschaft große Erleichterung; es erfolgte indessen bald darauf eine Frühgeburt von Zwillingen, welche gleich hinterher starben. — Die Mutter genas rasch und vollkommen. — Die unvorsichtige Punction eines hydropischen oder nicht hydropischen Uterus hat übrigens gemeinlich keine andere üblen Folgen, als Frühgeburt. Beym Hydrops Uteri hat man bis jetzt immer gleichzeitig Zwillingssäfrüchte beobachtet (?). Es gibt hinreichende Zeichen Ascites einer Schwangern vom Hydrops uteri zu unterscheiden. Wenn der Uterus allein hydropisch afficirt ist, so ist seine Ausdehnung im Verhältniß zur Dauer der Schwangerschaft ungemein groß; die Bewegungen des Foetus

sind äußerst schwach und undeutlich zu fühlen, die Fluctuation ist undeutlich; frühzeitig entstehen, obgleich der Uterus nicht stärker als am Ende der Schwangerschaft ausgedehnt ist, Erstickungs-Anfälle, indem die Ausdehnung zu rasch erfolgt. —

Paracentise de l'abdomen suivant la methode de Scarpa, pratiquée sur deux femmes grosses et ascitiques, par le Dr. Cruch, chirurgien de l'hôpital de Pavie. (Annales universelles de Médecine, Nr. 47.) p.19. — Im ersten Fall war nach langwierigem kalten Fieber Bauchwassersucht entstanden. — Die Kranke war zugleich im 6ten Monate der Schwangerschaft. — Vier und zwanzig Stunden nach der ersten Operation hatte sich von neuem Wasser angesammelt, und bahnte sich einen Tag später von selbst einen Weg aus der gemachten Trocar-Deffnung. — Am dritten Tage erfolgte die Geburt eines noch lebenden Kindes. — Es entstand eine heftige Mutterblutung. — Ein Theil der zurückgebliebenen Placenta war so fest adhärirend, daß er nicht ohne große Gewaltthätigkeit hätte entfernt werden können; der Tod erfolgte wenige Stunden nach der Entbindung in Folge der Blutung. Die Section erwies, daß durch den Trocar kein Eingeweide verletzt, das Stück der Placenta aber so fest verwachsen war, daß es nicht ohne große Zerreißen entfernt werden konnte. — Im zweyten Falle wurde die Paracentese bey einer Frau, welche früher an Leber-Krankheit gelitten und jetzt den sechsten Monat der Schwangerschaft zurückgelegt hatte, wegen eingetretener Erstickungs-Zufälle nach Scarpa's Methode verrichtet. — Sieben Tage später erfolgte die Geburt zweyer Früchte ohne Zufälle, und drey Wochen später befand sich die Kranke dem Anschein nach vollkommen wohl und genesen. — Appendice. A. p. 31. von Ch. Peschier. — Der Verf. dieses Anhangs tadelt den Dr. C. mit Recht, daß er nicht hinlänglich gehan-

delt habe, die Contractionen des Uterus zu fördern, daß er den Rest der Placenta nicht, (wenn auch mit Gewalt) entfernt, daß er nichts von der in solchen Fällen so wirksamen Anwendung des Mutterkorns, der Ratanhia (und der Tinctura cinnamoni, Ref.) gemeldet und daher wahrscheinlich deren Anwendung unterlassen habe. — Appendice B. von Ch. Maunoir. p. 33. — Die Paracentese hat in obigen Fällen stets Frühgeburt zur Folge gehabt. — Die Wassersucht allein hat zwar meistens dieselbe Folge. — Wo man indessen die Paracentese vor der Geburt verschieben kann, bedarf man ihrer oft nach der Geburt nicht mehr. — Erste Beobachtung. Schwangerschaft complicirt mit Ascites und Oedema der untern Körperhälfte. Es erfolgte gegen das Ende des fünften Monats Frühgeburt. — Nach der Entbindung entfernten diuretische Mittel rasch alle hydropischen Zufälle, nachdem vor der Entbindung ähnliche Mittel vergeblich angewendet waren. — Zweyte Beobachtung. Eine Frau litt an Ascitis. Der Verfasser fühlte zugleich Verhärtungen in der Lebergegend. Sie wurde im Monat April punctirt; zwey Monate darauf wurde sie zum zweyten Male und einen Monat später zum dritten Male punctirt. Im Januar des folgenden Jahrs, befand sie sich, nachdem sie von einem andern Wundarzt noch mehrere Male punctirt war, seit drey Monaten schwanger. Sie wurde von neuem punctirt und diese Operation von jetzt an alle drey Wochen wiederholt. — Im April fühlte man auch eine Geschwulst über dem osse pubis. Am 15. Julius, den Tag nach einer erneuerten Punction gebar die Patientin einen lebenden Knaben. — Einige Tage später erfolgte ein heftiger Durchfall, am siebenten Tage erschien eine Rose am Unterleibe, am 26. Julius erfolgte der Tod. — Die Punctionen waren fast sämmtlich in der Mitte zwischen Nabel, Schambein

und crista - ossis Ileum gemacht worden. — Sec-  
tio. Ueber den Schambeinen war zwischen dem  
Bauchfelle und den Bauchmuskeln ein großer Ei-  
ter-Depot. Hinter diesem drang man unmittel-  
bar in einem mit dem Bauchfell verwachsenen,  
vom linken Ovarium gebildeten großen Sack.  
Andere kleinere Säcke befanden sich unterhalb  
des Brustbeins, zogen sich an der rechten Seite  
herab bis zum Becken, und waren hier an jenen  
größern Sack geheftet. Die gesunden Eingeweide  
lagen hinter dem großen Sack. Das rechte Ova-  
rium war gesund. Dritte Beobachtung. Die im  
sechsten Monat schwangere Frau litt am Hydrops  
uteri von übermäßiger Ansammlung des liquor  
amnii. Gegen Ende des siebenten Monats erfolg-  
te die Geburt eines bereits in Fäulniß übergegan-  
genen Foetus, nachdem eine ungewöhnlich große  
Menge Fruchtwasser abgegangen war.

Sur les produits de l'inflammation aigue par  
Thomas Dawler (aus dem XIIten Bande der  
Medico - chirurgical transactions) traduit par  
Ch. Maunoir. p. 53. — Die Lympha coagula-  
bilis des Bluts besteht aus einem Gewebe von  
Faserstoff, das zwischen seinen Fibern eine große  
Menge flüchtigen Serum's enthält. — Die Ori-  
ginal-Abhandlung ist unsern Lesern bereits aus  
den Medicochirurgical - Transactions bekannt  
(Siehe Gelehrte Anzeigen Jahrgang 1823). Wir  
übergehen daher die vorliegende Uebersetzung, so  
wie sämtliche nachfolgende Auszüge, aus diesem  
Werke mit Stillschweigen. — Note sur le mé-  
moire précédent par John Bostock. p. 63. —  
Lipome considerable extirpé, avec succès par  
Astley Cooper (aus dem 1sten Bande der Me-  
dico - chirurgical transactions) traduit par J. P.  
Dupin. p. 65. — De l'Oesophagotomie et d'un  
nouveau procédé de l'exécuter. Memoire d'An-  
dré Vacca Berlinghieri, traduit de l'italien par

J. C. Morin. p. 73. — Nachdem der Verfasser die Ansichten der ältern und neuern Wundärzte, von denen einige diese Operation nur, sobald der verschluckte im Oesophagus steckende Körper äußerlich eine Geschwulst bildet, andere aber, unter denen vorzüglich Guattani, dieselbe auch ohne dieses ohnehin seltene Zeichen zu machen anrathen, durchgegangen hat, beweist er aus älteren und neueren Beobachtungen, daß sowohl vorsätzliche als zufällige Verwundungen des Oesophagus, zumal longitudinelle, ohne gleichzeitige Verletzung der benachbarten wichtigen Gefäße und Nerven, keine erhebliche Gefahr für das Leben eines Menschen mit sich bringen. — Der Verfasser schlug zuerst bey dieser Operation die Einbringung eines silbernen Catheters in den Oesophagus vor. Statt dessen proponirte man später in Paris die Sonde à dard. Dem Gebrauche dieses Instruments wirft der Verfasser mit Unrecht vor, daß dessen Spieß von innen nach außen, zwischen den Theilen durchpassirt, welche man vermeiden muß, und welche man leichter von außen nach innen schneidend vermeidet. — (Allein der Spieß der Sonde muß nicht eher den Oesophagus perforiren, ehe man nicht durch Schnitte von außen nach innen denselben entblößt hat, und, so gebraucht, erleichtert dieß Instrument allerdings die Operation, Ref.). — Die jetzige Operations-Methode des Verfassers, ist nun folgende: An der Seite des Kehlkopfs macht man einen 2 Zoll langen Hautschnitt; alsdann wird eine mäßig gebogene 14 Zoll lange silberne Röhre, die sich unten in einen Cul de sac endigt, und ein wenig dicker, als der dickste Catheter ist, durch den Rachen in den Oesophagus bis zu der einzuschneidenden Stelle eingebracht. — Diese Röhre hat an ihrem oberen Ende 2 Ringe für Zeigefinger und Mittelfinger. — In ihr steckt eine Feder, an deren

obern Ende ein Ring für den Daumen, an deren unteren Ende ein olivenförmiger Knopf befindlich ist. — Der untere Theil dieser Feder, so wie der Knopf sind in ihrer Mitte getheilt und springen, sobald sie nicht mehr in der Röhre zusammengehalten werden, zwey Zoll weit zur Seite von einander ab, und einen Zoll vorn aus der Canüle hervor. — In der silbernen Röhre befindet sich nämlich an deren untern Ende und zwar etwas nach ihrer linken Seite hin, ein Einschnitt, der sich an der Spitze in eine olivenförmige Oeffnung endigt. — So lange die in die Röhre geschobene Feder, oder deren Olive nicht diese Oeffnung erreicht, wird sie durch die Dicke der Olive in der Canüle zurückgehalten. — Sobald sie aber an dieser Oeffnung anlangt, treten Feder und Olive aus dem Einschnitt an der linken Seite der Canüle einen Zoll weit hervor, und theilen sich, in ihre Hälften, die sich seitwärts 2 Zoll weit von einander entfernen. — Sobald also der Hautschnitt gemacht ist, bringt man die Canüle mit der zurückgezogenen Feder in den Oesophagus; ist man an dem unteren Ende des Einschnitts angelangt, so schiebt man die Feder vor; die Olive derselben springt hervor, theilt sich und dehnt die Speise-Röhre nach vorn zu beiden Seiten aus. — Man schneidet nun zwischen Sternumastoideus und Sternohyoideus auf die Hervorragung der Speise-Röhre ein, öffnet letztere ein Paar Linien oberhalb der durch die Olive bewirkten Hervorragung, damit letztere nicht durch die Oeffnung hindurchtritt und dadurch die Speise-Röhre zusammenfallen macht, und erweitert den Schnitt nicht, wie angerathen wird, schräg nach der trachea hin, [wobey man leicht den nervus recurrens verlegt], sondern gerade nach oben. — Auf diese Weise kann man die Operation auch in Fällen machen, wo der Körper im



Oesophagus nicht äußerlich zu fühlen ist, und zwar ohne Gefahr die benachbarten wichtigen Organe zu verletzen. — Die übrige Behandlung ist ganz die der Wunden des Oesophagus. — Der Verfasser rath nicht zu lange gefährliche und rohe Versuche zu machen, solche im Oesophagus stecken gebliebene Körper ohne Operation herauszuholen, vielmehr frühzeitig zur Operation zu schreiten, die keine Gefahr mit sich bringt. Verschieben kann und muß man die Operation nur, wenn der verschluckte Körper eine Nadel, ein Stück von einem Nagel, ein Stückchen Glas, Knochen oder ein solcher ist, der nach der täglichen Erfahrung gewöhnlich keine bedeutende Zufälle erregt, und auch gegenwärtig keine erzeugt, oder wenn er in dem Brusttheile des Oesophagus sitzen geblieben ist. Sobald aber gefährliche Zufälle eintreten, muß sie auch in diesen Fällen gemacht werden, bevor jene eine bedeutende Höhe erreicht haben, selbst wenn man Gefahr laufen sollte, nicht zum Zweck zu kommen. —

Blessures des Nerfs. p. 151. Plaie au nerf radial, suivie de symptomes ressemblans à ceux du tic douloureux, par Alexandre Denmark. Esq. (aus den Medicochirurgical transactions): traduit par Ch. Maunoir. — Sur une blessure de nerf au pouce, suivie de symptomes facheux, guerie par la section du nerf, par J. Wardrop. (Eben daher). — Bronchocèle ou Goitre (p. 165) traité par le séton etc. par Copland Hutchison, traduit par Dupin. (Eben daher). — Dilatation artificielle de l'Urètre chez la femme, par Thomas, traduit par Dupin. p. 193. (Eben daher). — Appendice par Mayor p. 203. bey einem Prolapsus uteri war der fundus vesicae so herabgezogen, daß sich in ihm 56 Harnsteine gebildet hatten, die nach der Reposition des Prolapsus sämtlich

von selbst ausgeleert wurden. — *Trois cas de calculs, extraits de l'urètre etc. par Astley Cooper.* (Medicochirurgical transactions, Vol. VIII.) traduit par Dupin. p. 206. — *Exstirpation totale de la Matrice carcinomateuse par J. N. Sauter, Frey* übersetzt von Peschier p. 245. — Diese Abhandlung ist bereits aus dem Jahrgang 1823 dieser Anzeigen bekannt. — Der Uebersetzer begleitet sie mit einigen Noten; er tadelt das Einschieben eines mit Alaun bestreueten Tampon's nach der Operation als zu reizend, und empfiehlt statt dessen das Einspritzen von kaltem Wasser, oder das Einbringen einer mit kaltem Wasser angefüllten Schweinsblase. (Referent würde das Einbringen eines in kalt Wasser getauchten gewöhnlichen Badeschwamms als Tampon allem übrigen vorziehen). Zugleich empfiehlt der Uebersetzer den reichlichen Gebrauch des Opiums vor und nach der Operation, tadelt die angewandten reizenden Einspritzungen, und die Verordnung reizend-adstringirender Mittel gegen den eingetretenen heftigen Durchfall, an deren statt er die Wiederholung eines Brechmittels vorgezogen haben würde. — Größere Wunden des Bauchfalls und der Gelenkhöhlen sind erfahrungsmäßig weniger gefährlich, als kleine Stich-Wunden. Es ist daher auch nicht unmöglich, daß dereinst die Exstirpation des Uterus mittelst eines Einschnitts durch die Linea alba mit Erfolg versucht werde. Das Sautersche Verfahren bey der exstirpation uteri ist in der That ein wahres Tappen im Finstern, eine Operation, deren Verrichtung nirgends auf sichere Regeln der Kunst basirt ist, bey welcher die feinste anatomische Kenntniß, das feinste Gefühl nicht vor Verletzungen wichtiger benachbarter Organe schützt, wo es beynabe ein blinder Zufall, der bey der Sauterschen Operation nicht einmal statt fand, ist, wenn

diese Operation ohne eine Verletzung der Harnblase und anderer wichtiger Organe vollendet wird, ja Ref. hält es fast für unmöglich, einen Krebsigt degenerirten und nicht prolabirten Uterus nach Sauters Verfahren an einer Lebenden ganz und rein ohne solche Verletzungen zu extirpiren, und wo die Operation ohne solche Verletzungen vollendet wurde, blieben höchst wahrscheinlich Reste vom Uterus zurück. — Wie viele Opfer werden dieser Operation noch nach dem Sauter'schen fallen? In Innsbruck, Berlin, Göttingen und Hannover sind deren bereits gefallen. — Wird man dennoch fortfahren, im Vertrauen auf einen Fall, in welchem die Kranke durch einen nicht zu erwartenden Glücks-Zufall, wie deren die Annales der Chirurgie auch bey anderen ungeheuren Verwundungen als unerhörte Beyspiele erwähnen, die Operation ein Paar Monate überlebte, neue Opfer dieser Art zu bringen? — Ist es erlaubt, bey dem Krebs, der, wenn auch dem Anschein nach, schulgerecht und ohne scheinbaren Rückstand degenerirter Theile extirpirt, nach Boyer's Erfahrung in 100 Fällen binnen wenigen Jahren 96 mal recidivirte, die Kranken einer Operation zu unterwerfen, bey welcher man niemals sicher ist, alles krankhafte entfernt zu haben, und der Wundarzt selbst von allen Regeln der Operations-Lehre verlassen im Dunkeln und zwischen den wichtigsten Organen mit dem Messer wirken soll, bey welcher man vielleicht ohne Uebertreibung annehmen kann, daß von zehn Operirten, wenigstens neun derselben, den unmittelbaren Folgen der Operation selbst unterliegen werden? — Wie ist es möglich bey solchen Aussichten neue heillose Versuche zu wagen? Allein die Sucht zu glänzen in der operativen Chirurgie, die Sucht, etwas heroisches zu thun, was noch wenig Vorgänger thaten, räumt leicht alle jene Bedenklichkeiten aus

dem Wege. — Daß solche Kranke ohne Operation späterhin dennoch sterben, und elend sterben müssen, berechtigt keinesweges, sie noch früher durch eine schäußliche Operation zu opfern, die nicht mehr Hoffnung als die Krankheit selbst zu geben vermag; — Wundärzte, welche in diesem Zweige der Chirurgie thätig gewesen sind, haben nach des Ref. Dafürhalten größtentheils nicht den rechten Weg gewählt, auf welchem eine solche Operation möglich und heilsam werden kann. — Anstatt ihren Scharfsinn auf die Sautersche Weise zu verwenden, hätten sie ihn ganz der Aufgabe widmen sollen, wie ein künstlicher Prolapsus des degenerirten Uterus zu bewirken sey; — Sobald diese Aufgabe genügend gelöst ist, wird es leicht das übrige hinzuzufügen, und wir hätten alsdann ein Operations-Verfahren vor uns, das nicht mehr Gefahr und Schwierigkeiten darböte, als alle übrigen Exstirpationen krebfigtdegenerirter Theile. Prolapsus uteri erfolgt so häufig von selbst und nach so geringen Veranlassungen — sollte er denn gar nicht künstlich zu bewirken seyn? Ref.)

Fractures non consolidées. — Observation sur l'usage du séton dans les fractnres non consolidées etc. par Wardrop, traduit par Ch. Th. Maunoir (Medico-chirurgical Transactions Vol. V.) p. 343. Addition au mémoire précédent par Brodie. p. 370. — Cas de fractures à l'humérus non consolidées traités par le séton et la potasse caustique, par Earle. (Aus demselben Werke, Vol. XII.) p. 375. — Maladies de la glande lacrymale, par Charles Todd. Extrait du 3 Vol. des rapports l'hôpital de Dublin, traduit par Ch. Th. Maunoir. p. 391. Bemerkungen über die acute und chronische Entzündung und Eiterung der Thränendrüse, so wie über den Scirrhus der letztern, nebst zwey lesenswerthen Fällen von Exstirpation einer scirrhu-

fen Thränendrüse, mit Erhaltung des Augapfels. — Notice sur la decouverte de deux nerfs de l'oeuil humain, par F. Trasmondi, Professeur d'anatomie pratique à Rome, traduit par Peschier. p. 425. — Der Dr. Horner (soll wahrscheinlich heißen Horner) in Nord-America hat einen Muskel im innern Augenwinkel entdeckt, der unter der Conjunctiva palpebralis vom hintern Rande des Osunguis entspringt, und nach vorn und an der innern Seite des Thränensacks verlaufend sich in zwey Köpfe oder Sehnen spaltet, die divergirend nach vorn zu den beiden Thränengängen gehen. In dem Winkel der beiden Sehnen liegen die *caruncula lacrymalis* und die *membrana semilunaris*. Herr Trasmondi hat nun auch die zu diesen beiden Muskelköpfen verlaufenden Nerven entdeckt, welche nämlich Zweige des vordern Astes, oder *nervus infratrochlearis* vom *ramus nasociliaris nervi ophthalmici* (des ersten Astes vom fünften Paare) sind, der bekanntlich in diese Gegend verläuft. — Dieser Muskel hat nicht, wie Horner will, die Function, die Augenlieder zu schließen und die Thränenpunkte nach der Nase hinzuziehen (welcher Meinung übrigens Herr Peschier dennoch in einer Note beypflichtet), sondern er befördert vielmehr den Uebergang der Thränen aus den Thränengängen und deren Sacke in den Nasengang. — Daß die Thränen eine Zeitlang im Thränensack verweilen, bis sie in größrer Menge angesammelt durch den Thränensackmuskel ausgeleert werden, erklärt Hr. T. sehr irrigerweise aus dem Druck, welchen die bey der Respiration von unten in dem Nasengang tretende Luft auf die herabsteigenden Thränen ausübt, und wird dieserhalb in einer Note verdienstermaassen von Herrn Peschier getadelt und gründlich widerlegt. Die Erschlaffung und Lähmung dieses Muskels trägt nach Hrn. T. zur Erzeugung der Thränenfistel bey.

(Die Atonie des Thränensacks ist in der Regel erst Folge der Blennorrhö und Verstopfung der Thränenwege und kann daher nur secundär zur Fortdauer ihrer Krankheit beitragen, Ref.). Der Verfasser räth daher die Kraft dieses Muskels durch Douche, Electricität, spirituose Einreibungen wieder herzustellen, um vorhandene Epiphora und Thränenfistel zu heilen und deren Recidive zu verhindern. — Mit Unrecht und gewiß aus Mangel eigener Erfahrung verwirft er die Compression zu diesem Zwecke. Referent erlaubt sich dieser Abhandlung, welche er aus dem Original kennt, einige Bemerkungen hinzuzufügen. Gleich nach dem Erscheinen derselben wurde der Verf. durch den Hrn. Flajani in Rom in einer kleinen Schrift heftig angegriffen und ihm gezeigt, daß weder die Demonstration jener Muskeln noch die ihrer Nerven eine ganz neue Entdeckung sey, er selbst aber eine große Unkunde der Litteratur bewiesen habe. Jene Muskeln wurden bereits von Duverney, Rosenmüller und andern erwähnt, ihre Nerven sind die längst bekannten Verzweigungen des nerv. infratrochlearis. Die gegen eine Atonie der Thränensack-Muskeln vorgeschlagenen Mittel sind seit langer Zeit bereits in Deutschland angewandt. Eine in der That große Unkunde mit der Litteratur und der deutschen Sprache beweist aber Hr. Traasmondi allerdings unter andern dadurch, daß er in einer später erschienenen zweyten Vertheidigungsschrift, durch welche er seine Sache eher verschlimmert, als verbessert hat, bey Anführung einer deutschen Abhandlung das Wort "Beiträge" für den Namen des Verfassers hält, u. s. w.

Sur l'usage du sac lacrymal chez l'homme, par L. Geri (Turin) traduit par Morin. p. 431.

Diese unbedeutende Abhandlung hätten die Hrn. Herausgeber füglich weglassen können.

Mémoire sur un nouvel instrument pour ope-

rer la cataracte et pour former la pupille artificielle par J. Giorgi etc. traduit par Pechier. p. 455. — Das Instrument besteht in einer geraden Nadel mit zwey lanzettförmigen auf einanderliegenden Klingen, von denen die eine unbeweglich und kürzer mittelst eines Knopfs in eine Oeffnung der erstern tritt. Ihre innere Flächen sind gezahnt; mittelst eines Federdruckes entfernt die bewegliche sich von der unbeweglichen. Diese Nadel wird in die hintere Augenkammer gebracht, der Staar damit deprimirt, oder gefaßt und aus der Oeffnung der Sclerotica gezogen. Bey der künstlichen Pupillenbildung wird dieß Instrument von der hintern Augenkammer in die vordere gebracht und die Iris theils zerschnitten, theils vom Ciliar-Ligament abgetrennt; — Eine Beobachtung von glücklicher Pupillenbildung, und einige wenige von glücklichen Staar-Operationen, welche der Abhandlung folgen, sind nicht genügend, um dieß übrigens plumpe Instrument satzsam zu empfehlen.

### R i e l.

Mohr. De religionis ac poeseos confinio rectè dignoscendo quaestiones scripsit Frid. Burch. Koester Phil. D. Theol. Prof. P. O. et Seminarii homiletici director in academia Christiana Albertina. 1825. 43 p. 4.

Diese Abhandlung ist zunächst zum Andenken des vor funfzig Jahren zu Kiel gestifteten königlichen homiletischen Seminars geschrieben. Sie ist sehr lehrreich, den Zeitumständen angemessen und empfiehlt sich auch durch die Schreibart. Die Religion ist hier die vollste, die ganze menschliche Natur durchdringende und beherrschende Ueberzeugung, daß das Weltall von einem vollkommensten Geiste abhängt, nebst den ihr entsprechenden Gefühlen und Gesinnungen. Für eine solche Religion wird auch die christliche erklärt und daher

wird auf sie vielfältig eine besondere Rücksicht genommen. Die Poesie wird als die lebendige Kraft der menschlichen Seele beschrieben, vermöge welcher sie die von ihr geschaffene schöne Bilder der Dinge vor den inneren oder äußeren Sinn bringen und, als wenn sie außer ihr wären, ausdrücken kann. Beide werden nun mit einander verglichen. Es wird ihre Uebereinstimmung und Verschiedenheit in Rücksicht auf ihre Quellen, ihre Natur und ihre Wirkungen ins Licht gesetzt. Darauf wird untersucht, ob und wie fern beide mit einander verbunden werden können und sollen. Hier werden auch diejenige bestritten, welche den Gebrauch der Poesie im Vortrage der Religion ängstlich vermeiden und andern untersagen, welche leugnen, daß wirklich in heiligen Dingen Gebrauch von der Poesie gemacht worden sey, und insbesondere behaupten, daß bey der Erklärung der heiligen Schrift die poetische Form von der Wahrheit der Dinge nicht unterschieden werden müsse und daß die historische Bücher der Bibel von aller Beymischung der Poesie frey seyen, ferner diejenige, welche Religion und Poesie vermischen und für einerley erklären. Die rechtmäßige Verbindung beider wird besonders durch das Beyspiel der evangelisch-protestantischen Kirche erläutert. Es wird darauf gedrungen, daß die Poesie in gehöriger Entfernung von der heiligen Beredsamkeit bleibe, und zuletzt noch von der Darstellung des Heiligen auf der Bühne gehandelt. Man sieht, welche interessante Gegenstände hier zur Sprache kommen und wir laden besonders Jünglinge ein, sich von dem Verfasser darüber belehren zu lassen. Wir sind nur bei einigen Stellen angestossen. Dahin gehört es, wenn S. 25. die Scholastiker, Leibnitianer, Wolfianer und Kantianer zu denjenigen gerechnet werden, welche den Gebrauch der Poesie im Vortrage der Religion vermeiden und nicht dulden wollen. Das ist nie der Fall gewesen, die Natur ihrer Philosophieen war nicht dawir-



der. Nur in den philosophischen Untersuchungen und Systemen über Religion hielten sie die Poesie entfernt, sonst aber hatten sie nichts wider den zweckmäßigen Gebrauch dieser für jene. Unter den neueren Philosophen dieser Art gab es selbst solche, welche die Verwandtschaft und das Band zwischen beiden ausdrücklich anerkannten und bestimmten. S. 34f. wird behauptet, die eifrige Empfehlung des "religiösen Mysticismus" sey nicht zu dulden, was auch Gutes unter dieser Benennung verstanden werden möge. so könne es mit andern Namen ausgedrückt werden, der Mysticismus aber müsse unter die Irrthümer gerechnet werden; der wahren Religion können dergleichen Bestrebungen zwar nicht schaden, aber der Pöbel werde dadurch verwirrt, das Uebel schleiche alsdann umher, und es sei bekannt, wohin es führen könne; wenn in Deutschland jene poetische Gestalt der Orthodorie fortdaure und selbst die Andern des Volks durchbringe, so werden wir entweder in den Aberglauben des Polytheismus oder in die mystische Träume des Pantheismus, oder, wenn die verschiedene Glaubensbekenntnisse von ihrer eigenthümlichen Gestalt entkleidet werden, in einen eitlen und kalten Naturalismus gerathen. Daß also unter dem religiösen Mysticismus Gutes verborgen liege, wird hier nicht geleugnet, nach unseren Ueberzeugungen liegt in dem reinen, sittlichen und gottseligen Mysticismus etwas tief Begründetes und Erhabenes. Auf den Namen kommt es nicht an, er drückt übrigens mit Recht etwas Geheimnißvolles aus und ist von den trefflichsten Mystikern gebraucht worden. Die Einwürfe, welche hier vorkommen, gelten nur wider gewisse Arten der Mystik und diese werden Schaden stiften, wenn man ihnen auch einen andern Namen giebt. Wollen wir die Namen der Religion und Philosophie aufheben, weil so viele große Irrthümer darunter begriffen worden sind?

---

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

155. Stück.

Den 26. September 1825.

---

P a r i s.

Ben de Bure, Eberhart und Treuttel und Würzt  
Κολούδου Ἑλένης ἀρπαγή. L'Enlevement d'Hé-  
lène Poeme de Coluthus, revu sur les meilleu-  
res éditions critiques, traduit en Français; ac-  
compagné d'une version latine entièrement neu-  
ve, de notes philologiques et critiques sur le  
texte, de trois index, de scholies inédites, de  
la collation complète et d'un fac simile en-  
tier des deux manuscrits de la bibliothèque  
royale de Paris par A. Stanislas Julien,  
et suivi de quatre versions en Italien, en An-  
glois, en Espagnol et en Allemand 1823. G.  
XIX. 231 u. 52 Seiten Steindruck.

Das Epyllion des Koluthos, welches von dem  
Schluß und Ergebnis der Erzählung der Raub  
der Helena heißt, wurde bekanntlich von Bessarion  
in dem Orte Casoli bey Stranto gefunden. Leider  
war aber die Handschrift, welche Bessarion fand  
und nach der die Aldina besorgt wurde, schon ver-  
derbt, und die andern hie und da befindlichen und  
bis jetzt verglichenen Handschriften haben so sehr

denselben Text mit denselben Fehlern, und tragen das Gepräge der Jugend so deutlich an sich, daß man sie nur für Copieen jenes Manuscripts ansehen kann. Lange begnügte man sich mit diesem Text, nur daß ihn Henry Etienne in seiner Ausgabe mehrmals glücklich verbesserte, und die Häupter der Holländischen Schule gelegentlich diese und jene Stelle umformten, bis van Lennep als ein sehr junger Mann im Jahre 1747 eine neue Recension unternahm, in welcher jene Verderbniß des Textes zu heilen auf eine ziemlich gewaltsame Weise versucht wurde. Aber leider muß man gestehn, daß diese Recension, die bis auf die neuesten Zeiten ein großes Ansehn genossen, sich mehr damit beschäftigt, ganz gesunde und unschuldige Stellen umzuändern als die wahren Sitze der Corruptel auszufinden und dort eine auf Kenntniß des Sprachgebrauchs und des dichterischen Styls dieser spätern Epiker gegründete Critik zu üben. Eine neue Epoche beginnt von der Zeit, da der um die Griechische Literatur wie Wenige verdiente Immanuel Bekker einen Codex zu Modena fand und darnach den Autor edirte. Diese Handschrift hat nicht nur sieben, im Zusammenhange größtentheils unentbehrliche, Verse mehr, sondern sie gibt auch eine große Menge von der vorigen Vulgata abweichender und fast durchgängig besserer Lesarten, während nur wenige Stellen verderbt bleiben, so daß die Pflicht eines neuen Editors nun offenbar ist, diesen Text zum Grunde zu legen, und in den noch unverständlichen oder fehlerhaften Stellen theils durch Lesarten aus dem andern Manuscript, theils durch Conjectur, zu helfen. Herr Stanislas Julien erkennt nun Bekkers Verdienst zum großen Theile an, und seine Ausgabe gibt auch meist den Text des Modeneser Manuscripts. So verdanken wir diesem Vers 3. ἐπὶ für ἐνὶ, B. 4. ἐπειτύνεσθε für ἐπαυτελλε-

σθε, B. 6. εἶπατε, nach Nonnus Gebrauch, statt ἔσπετε, B. 10. ὠγγίη statt ὠκνπέτη, 11. das nöthige δεμιστεύωσι für δεμιστεύωσι, 14. τρικάρηνον ὑπὸ für κάρηνον ἐπὶ, und so ist es meist der Fall. Indessen muß man, wenn man einmal die Vorzüglichkeit dieses Textes erkannt hat, darin auch consequent bleiben, und die Lesarten desselben nicht ohne Grund aufopfern, wie B. 41. der Ref. mit Bekker βησοήεντος anstatt der Vulgata ποιήεντος aufgenommen hätte. Ueberhaupt entfernt sich der neue Herausgeber von seinem Vorgänger doch noch öfter als es Ref. billigen kann, und wenn er an jenem tadelte, daß er Kennep bisweilen zu viel nachgegeben habe, so kann man an ihm vielleicht aussetzen, daß er zu sehr auf einen neuen, eignen Text ausgehe. Zwar hat er B. 13. auch nach des Ref. Bedünken offenbar recht gethan, μολοῦσαι wieder für Kenneps und Bekkers μολούσας aufzunehmen, und B. 26. schreibt er mit Grund ἀρμονίης für Ἀρμονίης, da Aphrodite nach dem Sprachgebrauche dieser Dichter sehr gut βασίλεια ἀρμονίης, Königin der Liebesvereinigung, heißen kann, nur daß er sich nicht bemüht, das καὶ zwischen βασίλεια und ἀρμονίης zu erklären. Dagegen ist B. 74. 75. Bekkers Lesart: ἡ δὲ διακρινδεῖσα φέρειν περίπυστον ὀπώρην Κάρτος ἀρεοτέρης ἐχέτω καὶ κόσμον Ἐρώτων (aber die vorgezogene soll die ruhmvolle Frucht als Sieg der Schöneren und Schmuck der Groten davonzutragen haben), welche die Handschrift von Modena gewährt, wie sie hier steht, offenbar einfacher und schöner als die Verse bey Herrn Julien: ἡ δὲ διακρινδεῖσα φέρειν περίπυστον ὀπωπῆς Κάλλος ἀρειοτέρης, ἐχέτω καὶ κόσμον Ἐρώτων. Ueberhaupt haben wir es bey näherer Betrachtung nicht bestätigt gefunden, was der neue Editor p. XIX. rühmt, daß er mehrere völlig unverständliche Stel-

len der Bekkerschen Recension, z. B. B. 148. 237. 309. 356., durch Hülfe der beiden Pariser Manuscripte, völlig verbessert habe. B. 148. sagt Juno bey Bekker "Was soll der König mit dem Kriege, er besteht über Starke und Unkriegerische, d. h. er muß Nährstand und Wehrstand schützen, aber keinem angehören. Ref. weiß nicht, ob Herrn Juliens, er herrscht über Starke und nicht über Kriege (*καὶ οὐ πολέμοισι*), besser ist. B. 237. bleibt auch nach Herrn Juliens Aenderung: *ἠγάσσατο δὴ Διὶ Λητῶ Σκνζουμένη, καὶ τοῦτον ἀνήγαγεν*, der Text völlig räthselhaft; es scheint eine Anspielung auf einen unbekannten Mythos in dem Vers, B. 309. ist durch *τὸν* im Pariser Codex für *τῆς* sehr wenig gewonnen, da der Herausgeber auch gleich wieder, um einen Sinn in die Stelle zu bringen, für *ᾠπασεν ἰππασεν* schreiben muß. Ref. ist überzeugt, daß die Stelle im Ganzen den Gedanken ausdrücken soll, daß die Nacht durch ihre Träume die Helena muthvoller und leichtsinniger für den folgenden Morgen machte (*μετῆρορον ᾠπασεν*); daher hernach von den beiden Thoren der Träume die Rede ist, die doch wahrhaftig die Nacht und nicht die Morgenröthe öffnet, wie bey Hrn. Julien. Diesen Sinn erreicht der Ref., indem er für *ᾠπασεν ἠὼς* u. s. w. (*ᾠπασα δ' ἠὼ C. Moden.*) etwa *ᾠπασ' ἐς ἠὼ ἐρχομένην* schreibt. B. 356. endlich wird durch: *ἀνακλίνασα δὲ δειρὴν ὕπνος ἔχει θανάτοιο συνέμπορος* eine ganz unerträgliche Anacoluthie in den Text gebracht, der allerdings, vielleicht durch Auslassung eines Verses, verdorben scheint.

Obgleich Ref. diese Erinnerungen der Meinung des Verf., den Bekkerschen Text bedeutend verbessert zu haben, entgegensetzen mußte: so kann er dabey doch sagen, daß ihn der rüstige Eifer, das Bestreben nach völligem Verständniß, die aufrichtige Be-

reitwilligkeit sich auch das Gute deutscher Bearbeiter anzueignen, mit Achtung gegen den Herausgeber erfüllt haben. Dem deutschen Uebersetzer Küttner wird großes Lob gespendet und seine ganze Uebersetzung mitgetheilt. Die Anmerkungen sind freylich sehr wortreich, und gehn über kleine grammatische Schwierigkeiten, ohne sie zu berühren, hinweg, indeß ist auch manche gute Erklärung mitgetheilt. Die französische Uebersetzung umgeht nur nach der beliebten Weise die Schwierigkeiten mehr als daß sie sie zu lösen suchte; auf jeden Fall ließt sie sich gut. Der Herausgeber bekennt, daß Boissonade sie an manchen Stellen dem Texte näher gebracht. Wie vielerley übrigens die Ausgabe enthält, braucht Ref. nicht zu sagen, da es der abgeschriebene Titel thut. Die Correkturen früherer Collationen und die Fac simile's der beiden Handschriften sind schätzenswerthe Zugaben, obgleich beide nur zu der im Anfange dieser Anzeige genannten Classe gehören; die zweyte ist noch dazu dictando nachgeschrieben und daher voll solcher Fehler: Ἰδέντοι, ὀρίνει für — η, τι δὲ für τι δαὲ u. s. w. R. S. M.

### E b e n d a s e l b s t.

Coup d'Oeil sur la Situation actuelle et les vrais Interêts de l'Eglise Catholique. 1825. S. 83. in 8.

Die unverholene Tendenz dieser kleinen aber gehaltvollen Schrift geht dahin, auf der einen Seite den Pabst und die römische Curie, und auf der andern die weltlichen christlichen Mächte zu überzeugen oder zu überreden, daß der gegenwärtige Weltstand eine neue Stellung der kirchlichen Verhältnisse durchaus nothwendig macht, und daß ihnen ihr eigenes Interesse dringend gebietet, die

Hände dazu zu bieten. Dieß kann aber — zeigt der Verf. zuerst — durch kein Concordat erzielt werden, daß der Pabst mit den weltlichen Mächten schließen möchte, denn dasjenige, was geändert werden muß, kann seiner Natur nach niemahls Gegenstand einer zwischen ihnen zu treffenden Convention seyn. Es ist doch — sagt er S. 4. der am allgemeinsten, als verbindend anerkannte Grundsatz des Naturrechts, daß niemand über Rechte transigiren kann, die ihm nicht gehören. Weder die Souveraine noch der Pabst können also befugt seyn, über die Rechte und Freyheiten der allgemeinen oder auch einer besondern Kirche einen Vergleich unter sich abzuschließen; wenigstens kann er keine Geseßkraft haben, ehe er durch die freye Beystimmung der Repräsentanten der Kirche genehmigt und sanctionirt ist; denn weder die Souveraine noch der Pabst können sich durch ihr Verhältniß dazu bevollmächtigt halten. Darin findet er dann auch den Grund, warum durch die neuesten zwischen dem Pabst und einigen Regierungen geschlossenen Concordate nicht nur nichts fruchtbares erzielt, sondern nur Unzufriedenheit auf allen Seiten erregt worden ist: dafür gibt er aber sehr unumwunden an, wie jetzt seiner Meinung nach die kirchlichen Verhältnisse gestellt werden müssen. Es ist mit einem Wort eine Beschränkung der kirchlichen Supremats = Gewalt der Päbste oder die Verdrängung des Papal = Systems in der kirchlichen Regierung durch das Episcopal = System, was die Umstände, was der Zeit = Geist, was die überall fortgerückte Civilisation und die auch unter das Volk gekommene Aufklärung auf das gebietendste fordern, und wovon sich allein noch Rettung und Heil für die Kirche erwarten läßt: so offen und ungemildert er jedoch dieß herausagt, so hält er es dennoch nicht für unmöglich, daß der römische Stuhl bewegt werden könnte,

das scheinbare Opfer freywillig zu bringen, das dabey von ihm gefordert wird; wenigstens legt er dem Pabst S. 10:12. sehr starke Gründe an das Herz, die ihn dazu bewegen sollten. Er beweiset ihm, daß er durch eine Reform-telle, que les hommes sages la desirent — schlechterdings nichts wesentliches verlieren könnte, aber unendlich viel gewinnen würde, denn — au lieu d'être assis sur des fondemens ébranlés et d'incertaine durée, il se verrait replacé sur des bases solides. S'il consentoit à se desister de quelques prétensions, et à renoncer à des prérogatives, qui n'ont jamais pû être, que secondaires et précaires, l'opinion lui décernerait en échange de nouveaux titres à l'appui de son pouvoir primitif et essentiel. La réforme tant redoutée par ceux, qui l'entourent, ne serait qu'une restitution de son autorité et de son éclat." In dessen steigen ihm doch S. 13. wieder Zweifel auf, ob die in der Gewohnheit des Herrschens veraltete und in den Ideen von einer absoluten Supremats-Gewalt erstarrte römische Curie jemals dazu gebracht werden könne, zu einer Veränderung, wodurch die alte ehrwürdige Ordnung der Dinge in der Kirche wieder hergestellt werden sollte, gutwillig die Hand zu bieten. Er glaubt selbst, daß sich dieß auf dem Wege von Unterhandlungen niemahls möchte erhalten lassen, denn bey dem geheimen Unterhandeln dürften es, meint er, keine diplomatische Agenten in der Welt mit den römischen aufnehmen können, daher besorgt er S. 22., daß nichts herauskommen möchte, wenn nicht die Initiative von den größeren weltlichen Mächten selbst eingeleitet werde. Bey dieser Einleitung sieht er jedoch keine große Schwierigkeiten voraus, denn es wird ja nur darauf ankommen, ein allgemeines Concilium zu Stande zu bringen, das hier allein als



die gesetzmäßige regulirende Behörde eintreten kann; die vorbereitenden Berathungen aber, die noch vorhergehen müssen, wenn einmahl die Monarchen ihren Entschluß proclamirt haben, die alte Verfassung der Kirche wieder herzustellen, werden keinen langen Aufenthalt machen, denn es kann ja dabey bloß darum zu thun seyn, sich über die beste Ausführungsart jenes christlichen Entschlusses zu vereinigen. Von dem Concilio selbst erwartet er hingegen nicht nur diese, sondern er erwartet auch, daß selbst die religiöse Parteyen, die sich bisher von der römischen Kirche getrennt erhalten haben, ihm ihre Ehrfurcht und ihr Zutrauen nicht verweigern werden, und so — heißt es S. 23. — *il est permis d'espérer, qu'une assemblée aussi auguste - présidée mais non dominée par le Pape — ne travaillera pas sans succès au rétablissement de l'union dans la foi, et la charité entre toutes les nations, qui professent le christianisme.*

Wir halten es für überflüssig, über den angegebenen Inhalt dieser Schrift irgend eine Bemerkung zu machen, und noch überflüssiger dürfte es seyn, über ihren Verfasser einen das Errathen erleichternden Wink geben zu wollen. Es gibt nur einen Schriftsteller in Frankreich, der seit 30 Jahren in den verschiedensten Lagen und Verhältnissen unter den wildesten Stürmen der Anarchie und während der Windstille des Despotismus, mit unermüdbarer Beharrlichkeit und mit dem kindlichsten Glauben an die Möglichkeit des Unmöglichen seinen Zeit- und Glaubensgenossen immer das nämliche vorgepredigt, und immer tauben Ohren gepredigt hat. Ja, du Stimme eines Predigers in der Wüste! Du wirst verstummen, ohne gehört zu werden; aber die Zeit wird doch kommen, da man wünschen wird, daß man dich nicht ganz überhört haben möchte!

---

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

156. Stück.

Den 29. September 1825.

---

H a l l e.

In der Kengerschen Verlags-Buchhandlung:  
Betrachtungen über die Natur des Nationaleinkommens von Heinrich Storch, wirkll. russisch-kaiserlichem Staatsrathe u. s. w. Nach der französischen Urschrift von dem Verfasser selbst übertragen. S. XLII u. 149 in Octav.

Die Urschrift ist zu Paris erschienen, da die Uebersetzung aber von dem Verfasser, einem Deutschen, selbst besorgt worden ist, so können wir sie unbedenklich, in Ermangelung jener, zum Grund bey dieser Anzeige legen. Daß darin Mitgetheilte sollte einer zweyten und verbesserten Ausgabe des früher vom Verf. erschienenen cours d'économie politique zuerst einverleibt werden; da aber nun auf lange hin dazu keine Aussicht ist, so hat er seine neuen Ansichten in der vorliegenden Schrift bekannt gemacht. Es hat nähmlich Herr J. E. Say, mit welchem unser Verf. zuvor in freundschaftlichen Verhältnissen stand, jenen cours zu Paris nachdrucken lassen, und diesen Nachdruck mit Anmerkungen begleitet, die zum Theil mit vor-

nehmen Zurechtweisungen unsers Verfassers angefüllt sind, wie sich denn Herr Say in seinen nächsten Umgebungen gleichsam für einen untrüglichen Pabst in Bezug auf diese Kenntnisse zu halten pflegt. Unser Vf. äußert sich mit allem Rechte verdrießlich über solches Verfahren, und bemüht sich, indem er seine eigenen Ansichten mittheilt, die entgegenstehenden Sätze Ab. Smiths und Sajs zu widerlegen.

Es ist uns wegen des Zutrauens, den andere Gelehrten und die Staatsmänner dieser Wissenschaft schenken sollen, etwas bedenklich vorgekommen, daß ein Paar nachhaltige Schriftsteller in diesem Fache, über die letzten Gründe derselben so wenig einverstanden sind, daß sie über den Sinn der Worte, deren sie sich bedienen, so sehr von einander abweichen, und sich wechselseitig Fehlschlüsse, Mangel an Logik, oder an gesundem Verstande Schuld geben. Hr. Str. Storch führt beyfällig eine Aeußerung aus einem frühern Jahrgange dieser Blätter an; der Rec. ist der damahls geäußerten Meinung noch jetzt ergeben, er hält dafür, daß sie auch auf den vorliegenden Streit ihre Anwendung finde.

Der uns hier vergönnte Raum erlaubt es nicht unserm Verf. im Einzelnen zu folgen, alle seine Sätze mit denen Anderer oder den unsrigen zu vergleichen, und sie gegen einander abzuwägen; gleichwohl ist mehreres Neue und Eigenthümliche in dieser Schrift, welches sich auf die der ganzen Lehre zum Grunde zu legenden Begriffe vornehmlich bezieht. Demnach scheint nur übrig zu bleiben, des Verfassers Absicht im Allgemeinen darzustellen, unsere Meinung beizufügen, und den Freunden solcher Untersuchungen das Lesen dieser Abhandlung zu empfehlen; sollten sie auch nicht durch den Verfasser, weder im Allgemeinen, noch in manchem Einzelnen für seine Ansicht gewonnen werden, manches Belehrende werden sie dennoch darin finden.

J. B. Say hatte in seinem ersten, um das Jahr 1803 erschienenen Werke der valeurs immatérielles in Bezug auf den Volkswohlstand Erwähnung gethan, es war nicht unverdienstlich darauf wieder aufmerksam zu machen, weil Mehrere durch die Smithsche Darstellung, innerhalb der Schranken, die er sich gesteckt hatte, verleitet, alle Bildung und Vermehrung des Volkswohlstandes durchaus materialistisch zu erklären bemüht waren, obwohl sie des Menschen Kraft und Thätigkeit als Eine oder gar als die alleinige Quelle desselben betrachteten, wobei doch die geistigen Kräfte, Thätigkeiten und deren Wirkungen auf den Volkswohlstand nicht übersehen werden durften. Ein ähnlicher Streit und Tadel entstand, wie früher durch die Physiokraten in Bezug auf ihre classe stérile.

War es ein Verdienst damals darauf aufmerksam zu machen, so mußte man doch irre werden, wenn man die fernern und spätern Aeußerungen Says und die Widersprüche vernahm, in welche er mit sich selbst gerieth. Er erkannte unkörperliche Erzeugnisse, nützliche, ja einen Tauschwerth habende persönliche Dienstleistungen (services personnelles) an; da sie aber vorübergehend und ohne Dauer wären, auch nicht angehäuft werden könnten, so sollten sie nach ihm Nichts zur Vermehrung des Volkswohlstandes beitragen, sondern nur die Verzehrung befördern. Er vermischte diese sogenannten persönlichen Dienstleistungen mit ihren Folgen und Wirkungen, und ruft nun gegen unsern Verfasser aus: Cultus, öffentliche Sicherheit sollten werthvolle, d. h. einen Tauschwerth habende Dinge seyn; wie kann man solche Sätze behaupten!" So sagt er an einem andern Orte, die öffentliche Gottesverehrung sey den aufgeklärten Völkern entbehrlich, sie könnten auch ohne Regierung bestehen; dagegen in einer andern Stelle, die Geschäfte der öffentlichen Beamten und Richter befriedigten so wesent-

liche Bedürfnisse, daß ohne ihre Wirksamkeit keine Gesellschaft bestehen könne, und Ad. Smith wird getadelt, weil er die Thätigkeit derselben unproductiv nenne; dann aber heißt es wieder an einem andern Orte — die Sätze werden hier einzeln mit Sajs Worten angeführt —: die Besteuereten zahlten an die Regierung ohne einen Entgelt dafür zu erhalten, die Steuern wären den Unglücksfällen, als dem Hagelschlag, Frost, Krieg, den Veraubungen zu vergleichen, Sir Robert Hamilton habe Recht, sie Raub und Diebstahl gleichzustellen. Hr. Str Storch fügt mit allem Grunde hinzu: ist dieß nicht eine bewundernswerthe Logik!

Keinem aufmerksamen Leser der Schriften Sajs können dieselben Bemerkungen entgangen seyn, in diesen Blättern ist zu seiner Zeit von dem Rec. darauf hingewiesen worden. Offenbar hat Say, um in seiner Sprache zu reden, einige gute aperçus, er hat aus seinem frühern Leben einige practische Kenntnisse zu der Lehre mitgebracht, und er versteht es, wie es den Franzosen eigen ist, deutlich und mit Leichtigkeit, was er erkannt hat, vorzutragen, auch hat er durch die große Verbreitung seiner Muttersprache ein großes Publicum sich verschafft. Allein das Ganze hat er zusammenhängend schwerlich durchdacht, der wissenschaftliche Geist scheint ihm abzugehen; wie könnten sonst solche Widersprüche Statt finden? Er scheint es selbst zu fühlen, indem er an einer Stelle seiner Schriften sagt, man solle sich nicht an seine Worte halten. Dem Streite liegt allerdings viel Wortstreit zum Grunde.

Unser Verf. hatte in seinem cours d'économie politique dagegen behauptet, daß diese unkörperlichen Dinge, daß diese an keine körperlichen Gegenstände sich knüpfenden Thätigkeiten theilweise einen wohlthätigen, obwohl mittelbaren Einfluß auf den Volkswohlstand üben, er wollte sie daher

nicht unfruchtbar genannt haben, vielmehr sie oder ihre Folgen in den Kreis dieser Lehre mit aufnehmen, wie auch von ihm geschah. Alle Stimmen, so viel uns bewußt worden, erklärten sich dawider, ohne die Wichtigkeit und den wohlthätigen Einfluß vieler dieser unkörperlichen Güter und Thätigkeiten, die an keinen in die Sinne fallenden Gegenstand sich knüpften, in Bezug auf die Erzielung und Vermehrung der materiellen Güter zu läugnen; auch ward dasselbe in diesen Blättern von dem Rec. zu seiner Zeit behauptet, er war und ist der Meinung, daß ein solches Verfahren dem Sprachgebrauche zuwider sey, da man unter dem Volkswohlstande oder Reichthume die körperlichen Dinge begriff, die als Güter erkannt werden. Dagegen findet er es sehr recht auf die immateriellen Güter, in so fern sie auf die Erzielung der materiellen Bezug haben, und auf deren Vermehrung von Einfluß sind, in dieser Lehre hinzuweisen, um vor Einseitigkeit in der Vorstellung zu bewahren; womit es jedoch nicht gerechtfertigt wird, diese sämtlich aufzuzählen, in gewisse Classen zu bringen, wie von dem Verf. geschehen war, und sie als Bestandtheile des Volksreichthums auszuführen. Nach unserm Dafürhalten kommt man bey solcher Behandlung der Lehre über den Volksreichthum zu einer allgemeinen Güter- oder Glückseligkeitslehre, und, um folgerecht zu bleiben, müßten alsdann, außer diesen unkörperlichen Gütern, Eigenschaften und deren Folgen und Wirkungen, ebenfalls von der andern Seite mit gleichem Rechte die physisch oder chemisch und mechanisch wirkenden Naturkräfte und die durch die Natur ohne des Menschen Mitwirkung hervorgebrachten Dinge, welche als Güter von den Menschen beurtheilt werden, aus allen drey Reichen der Natur aufgenommen werden; zu welchem ungeheuren Umfange würde aber dadurch diese Wissenschaft ausgedehnt werden!

In der vorliegenden Schrift ist zwar nicht die Aufnahme dieser immateriellen Güter und Güterquellen, wie in jener ersten zu finden, da hier der Ort nicht dazu war, aber deren Aufnahme in diesen Kreis wird auch nicht zurückgenommen, und in einer Beziehung geht der Verf. vielmehr noch weiter, indem er diese Güter als unmittelbar den Volksreichthum mehrend, oder neue Tauschwerthe, wie er sich ausdrückt, erzeugend darstellt. Mit dieser seiner Ansicht hängen denn auch die hier gegebenen Erklärungen von productiver Arbeit, Capital, Einkommen u. f. zusammen. Unfruchtbare oder unproductive Arbeit ist unserm Verf. nur diejenige (S. 33 ff), nach deren Erzeugnisse keine freye Nachfrage und die zu Erreichung des beabsichtigten Endzwecks unnöthig ist, die auf Kosten anderer mehr nothwendiger Arbeiten betrieben wird. Somit sucht unser Verf. nicht mit Ad. Smith das Productive in der an den körperlichen Gegenständen sich heftenden und deren Tauschwerth vermehrenden oder denselben erhaltenden Arbeit, noch mit Say in der Dauer und Anhäufung dieser einen Tauschwerth habenden Dinge. Dabey wird, wiewohl es uns geschienen hat, daß auf den Tauschwerth der Dienste und Sachen von unserm Verf. eine zu große Bedeutung immer noch gelegt werde, doch bemerkt, daß in Bezug auf das Volk, abgesehen von dessen Verkehr mit andern Völkern, der Gebrauchswerth oder die Nützlichkeit allein entscheide; es wird ferner bemerkt, daß sowohl ausgegeben als gespart werden müsse, wenn man von Vermehrung oder Erhaltung des Volks-Capitals rede u. f. w. In elf Abschnitten wird das Alles und was damit zusammenhängt ausführlich dargethan. In den drey ersten wird vom Einkommen, Vermögen und Reichthum in Bezug auf das Volk und die Einzelnen, und mit welchen Bestandtheilen derselben die Volkswirthschaftslehre es eigentlich zu thun habe, gehan-

belt; im vierten wird von der hervorbringenden Arbeit, im fünften von den Volksausgaben, in den drey folgenden von dem Capitale der Einzelnen und des Volks und dessen Wiedererzeugung, in den drey letzten aber vom Einkommen sowohl der Einzelnen als des Volks, und der Anwendung des entbehrlichen Volkseinkommens zu dessen Bereicherung gesprochen. In allen diesen Beziehungen wird die angegebene allgemeine Ansicht durchgeführt, welches dem Leser nachzusehen überlassen bleiben muß. Unsere Meinung aber über das Ganze, die wir mit möglichster Entfernung von Kunstausdrücken, welche in so verschiedenem Sinne genommen werden, daß eine Verwirrung wie bey dem Thurmbau zu Babel zu erwarten steht, hinzufügen wollen, ist diese.

Wir verstehen unter Reichthum und Wohlstand des Volks die materiellen Güter, welche dasselbe besitzt. Daß es andere höhere, geistige Güter gebe, hat Niemand bezweifelt, auch hat Niemand die trefflichen Eigenschaften eines Volks, seine geistige Bildung, seine Freyheit mit in die Berechnung nach Zahlen ziehen wollen, wenn von dessen Reichthum die Rede war. Eben so wenig kann man von der andern Seite bezweifeln, daß diese unkörperlichen Güter zum Theil ebenfalls unentbehrlich sind zur Erzielung und Vermehrung der materiellen Güter. So sind z. B. die menschlichen Fähigkeiten und deren Ausbildung als Quellen der materiellen Güter eben so wenig zu übersehen, als die äußern Naturkräfte und die durch sie hervorgebrachten Gegenstände, welche der Mensch als Güter beurtheilt. Wir geben zu, daß jede mit Zahlen angestellte Berechnung über den Volkswohlstand, dessen Vermehrung und Verminderung höchst unvollkommen ausfallen müsse, wenn man nicht zugleich auf die Erhaltung und Vervollkommnung der Güterquellen Rücksicht nehmen wollte, und auf die darauf Bezug habenden Thätigkeiten und Ei-



genschaften und deren Wirkungen: das Unzählbare und Unmeßbare bleibt auch in dieser Hinsicht sehr wichtig. Muß man es daher tabeln, wenn in dieser Lehre nicht darauf hingewiesen wird, so gehört doch auch die Entwicklung dieser immateriellen Güter und geistigen Eigenschaften nicht in diese Wissenschaft. In so fern mag Ad. Smith auch gerechtfertigt werden, daß er sich bey seinen Untersuchungen an das Materielle hielt, obwohl ein so geistreicher Mann wie er war, den Einfluß des Immateriellen darauf schwerlich übersehen konnte, wie auch aus andern Stellen seines Werks zu erhellen scheint, wiewohl andere beschränktere Köpfe sich an seine Erklärung der unfruchtbaren Arbeit haltend, in Declamationen verfielen, auch das zuträgliche Verhältniß zwischen beyden Arten von Thätigkeiten und Gütern übersahen.

Diese Grübeleynen über die letzten Gründe, Bestandtheile und Quellen alles Volksreichthums werden stets nur wenige Leser finden, sie sind, wie man zu sagen pflegt, an sich trocken, und sie werden es gemeinhin durch den Betrug noch mehr, wie Hufelands Werk zeigt, dessen Bemühungen seit Ad. Smith in dieser Beziehung am ausgezeichnetsten sind: aber wer tiefer gehen will, kann doch diese Untersuchungen nicht abweisen. Wie sehr nun auch die Gelehrten im Streit begriffen seyn mögen, die von ihnen entdeckten unbezweifelten Wahrheiten gehen zu den Völkern und den Regierungen über. Man vergleiche die Ansichten, die bey Diesen vor etwa funfzig Jahren herrschten, mit denen die sie jetzt verfolgen, unter Andern die, zu welchen jetzt die Britische Regierung sich bekennt. Das aber ist doch das Werk und die Frucht des Kampfs unter den Gelehrten, wiewohl die Befolgung einer bessern Weise in der Führung des Streits, der Gebrauch würdiger Waffen ihnen nicht schaden würde.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

157. Stück.

Den 1. October 1825.

---

M a y l a n d

Memorie dell' Imperiale Regio Istituto del Regno Lombardo-Veneto. Vol. I. LVII u. 305 Quartseiten 1819. Vol. II. LV u. 360 S. 1821.

Das Institut hielt bis zum Jahre 1810 seine Versammlungen in Bologna. Man fand es aber zweckmäßiger den Sitz desselben nach Mailand zu verlegen, weil daselbst eine größere Zahl von Mitgliedern sich aufhält und auch die Nachbarschaft der Universität Pavia dem wissenschaftlichen Verein mehr Bequemlichkeit und Ausdehnung verstatte. Die Einleitungen zu den vor uns liegenden zwey Bänden enthalten das weitere Geschichtliche dieses Instituts, eingesandte Abhandlungen, Lobreden auf verstorbene Mitglieder u. dgl.

Vol. I. Enthält folgende mathematische und physicalische Abhandlungen. S. 1-17. Esposizione de principi de cui il. Sign. Caval. Ruffini deriva la sua dimostrazione sull'impossibilitá della Soluzione algebraica delle equazioni superiori al quarto grado von Antonio Caccianino. Bekanntlich hat Ruffini einen

A (7)

aus der Lehre von den Permutationen abgeleiteten Beweis der Unmöglichkeit eines algebraischen Ausdrucks, wodurch allgemein die Wurzeln einer Gleichung so bald sie über den  $n$ ten Grad hinausgeht, dargestellt werden könnten, gegeben, dem es jedoch noch immer an der gehörigen Evidenz zu fehlen scheint. Der Verf. hat über jenen Beweis Erläuterungen zu geben gesucht, wünscht jedoch, daß auch andere Mathematiker sich noch mit dem difficulten Gegenstande beschäftigen möchten. S. 59-102. *Soi prodotti di fattori che sono funzioni simili d'una stessa quantità que varia per una differenza costante*, von Gion. Racagni. Eine sehr ausgeführte Abhandlung über den numerischen Facultäten-Calcul, wobey sich jedoch der Verf. nicht der von Kramp gewählten Bezeichnungart, sondern der bequemern und zweckmäßigeren von Vandermonde bedient. Er gibt auch dem Calcul noch eine weitere Ausdehnung als gewöhnlich, indem er den ersten Factor einer Numerischen Facultät eine beliebige Function einer veränderlichen Größe seyn läßt, und beweist nun eine Reihe von 38 Theoremen, unter denen manche auf absurd scheinende Sätze führen, mit deren Berichtigung und wahren Bedeutung er sich zugleich beschäftigt. S. 103-118. *Saggio di principi dai quali dipende il giudizio delle opere d'architettura civile* von Simone Stratico. Ueber die bekannten Principien der Festigkeit, der Schönheit und des Zwecks der Gebäude wenig Neues. S. 119-126. *Di un novo fenomeno osservato nell' urto dell' aqua* von Giuseppe Morosi. Der Verf. bemerkte in Versuchen die er hier beschreibt, daß der Stoß eines horizontalen Wasserstrahles gegen eine verticale Ebene, um ein sehr erhebliches größer ausfiel, wenn diese Ebene rings herum einen Rand hatte, in dessen Winkel das anströmende Wasser eine Curve zu beschreiben ge-

nöthigt ward. Er macht von dieser Erfahrung eine Anwendung auf die Verbesserung der Schaufeln an Wasserrädern, und hat sich derselben bey einer Maschine, die ihm das Gouvernement anzulegen übertragen hatte, sehr nützlich bedient. S. 167—178. Sopra alcune funzioni esponenziali com-

prese nella formola  $x^{\overset{n}{x}}$ , von Franz Carlini. Der Verf. beschäftigt sich mit der Entwickelung einiger Reihen, welche obige Exponentialgröße

für den Fall  $n = 1$  darbietet, wenn für  $y = x$  aus dem gegebenen  $y$  umgekehrt der Werth von  $x$  gefunden werden soll. Dann auch mit der Darstellung einiger Reihen und ihrer Annäherungswerte innerhalb gewisser Gränzen, welche sich aus den

Integralen  $\int_x^x dx$ ,  $\int_x^x dx$  u. dgl. ergeben. S.

179—184. Di una Staggia a Livello, Stromento Geodetico, diretto a fare simultamente le Livellazioni e le misure orrizontale von Ermenigildo Pini. Ein einige Meter langer Stab, der aus zwey andern, mit dazwischen angebrachten Holzstücken in Form eines doppelten Schwalbenschwanzes, zusammengesetzt ist, um das Werfen oder Biegen desselben zu verhüten, wird vermittelst einer darauf angebrachten Libelle horizontal gestellt, indem die zwischen diesem constanten Horizontalabstande enthaltenen Verticalhöhen, auf zwey rechtwinklicht mit jenem Stabe verbundenen und mit Abtheilungen und einem Nonius versehenen Stäben, an denen sich der horizontale auf und niederschoben läßt, abgelesen werden. So wird denn vermittelst dieses Instruments von einem Horizontalabstande zum andern (= der Länge des horizontalen Stabes) das Nivellement erhalten. Begreiflich, daß ein Werkzeug dieser Art, wohl nicht

zu großen Nivelllements geeignet seyn kann, wenn gleich der Verf. meint, daß im letztern Falle sich die unvermeidlichen Fehler wohl compensiren möchten, indem es nicht wahrscheinlich sey, daß sie alle auf eine Seite fielen, wenn der Stationen sehr viele seyn. S. 195-215. Dei bastimenti a remi da guerra degli Antichi greci e romani. von Sim. Stratico. Zuerst über die verschiedenen Meinungen wie auf den Flanken der griechischen und römischen Galeeren, die Ruderbänke entweder nur in einer Reihe mit mehreren Abtheilungen, oder in mehreren Reihen übereinander angeordnet gewesen seyn sollen, nebst historischen Nachrichten von einigen angeblichen sehr großen und vielruderigen Fahrzeugen dieser Art. Hierauf über die wahrscheinlichste, auf die Lehre vom Widerstande des Wassers beruhende beste Art und Weise, wie insbesondere die Arbeiten der Ruderknechte, wenn sie in Reihen übereinander angeordnet waren, nach gewissen Tempo's, gleichsam rhythmisch stattfinden mußten, wenn sie einander selbst im Rudern, in der gehörigen Bewegung und Lenkung des Fahrzeuges, nicht hinderlich seyn sollten. S. 217-224. Della legge di Continuità dove incidentemente trattasi de' Corpi duri von Mich. Uraldi. Betrachtungen über die gegen das Gesetz der Stetigkeit gemachten Einwürfe, bey denen jedoch das eigentlich Schwürige uns weit besser in einer dem Verf. wahrscheinlich unbekannt gebliebenen Abhandlung unseres Kästners dargestellt zu seyn scheint. S. 237-243. Sull' inerzia e sulla forza centrifuga von Demselben. Enthält nur Belehrungen für solche, welche Widerstand und Trägheit, Centrifugalkraft und Tangentialkraft, nicht gehörig zu unterscheiden wissen. S. 247-258. Sul fluctus decumanus o decimus dei poeti latini e sulla Trichimia o terza Ondata degli Scrittori greci von Demselben. Das

Wort *decumanus* bezeichne bey den Alten eigentlich nur etwas in seiner Art ausgezeichnet großes. Aber wenn man dieses Wort (von *decimus* abgeleitet) wirklich seiner Zahlbedeutung nach auf physische Gegenstände oder Naturerscheinungen anwenden wolle, z. B. daß das zehnte Ey, welches ein Huhn lege, größer als die vorhergehenden und folgenden sey, daß *David* (*Trist.* El. II. v. 49) *Lucan* (*Phars.* Lib. V. v. 672) u. m. a. von der 10ten Meereswelle als vor andern sich besonders auszeichnend, sprechen, u. dgl. so müsse man solche Irrthümer berichtigen, indem nicht der geringste physische Grund vorhanden sey, einer Erscheinung, die die 10te ihrer Art ist, eine besondere Intensität zuzuschreiben, wie hier aus der Entstehungsart der Wellen, ihrer Zurückprallung von Gegenständen u. dgl. umständlich ausgeführt wird. So auch, wenn bey griechischen Schriftstellern die dritte Welle als in ihrer Größe sich besonders auszeichnend angegeben werde. S. 301 - 304. *Metodo per trovare o correggere gli Elementi dell' orbita d'un Planeta* von *Antonio Cagnoli*. Die Aufgabe ist die *Valandische* (*Mem. de Paris ann. 1787.* p. 177) aus zwey aus Beobachtung abgeleiteten Distanzen eines Planeten von der  $\odot$  und dem Winkel zwischen ihnen, die Elemente seiner Bahn zu bestimmen, auf dem Wege der *fausse position* (dem man doch einmal nicht gut ausweichen könne) jedoch mit der Abkürzung, statt drey willkürlich angenommener Elemente, nur eins derselben in Rechnung zu bringen. Der Verf. bestimmt aus den gegebenen Größen die Gleichung zwischen der großen und kleinen Ase der Bahn, welche denn auf dem angeführten Wege sich ausmitteln lassen, und woraus weiter die übrigen Elemente gefunden werden können. S. 305 - 316. *Continuazione delle Sperienze sull' urto dell' aqua* von *Gius. Morosi*. Enthält eine weitere Ausführung

der bereits oben angeführten Abhandlung des Verfassers.

Vol. II. S. 49 — 69. Sulle libellazioni barometriche von Francesco Benini. Der Verf. berichtigt in dieser Abhandlung nicht allein einen Irrthum den er in einer dem Institute eben mitgetheilten Abhandlung über die von Schuckburg unternommenen trigonometrischen Messungen der Berge Saleve, Malo, Burt, Montblanc, Doie, begangen hatte, sondern theilt nun auch eine Reihe von barometrischen Höhenmessungen, oder Libellationen, die er in der Lombardie vorgenommen, mit, nachdem er zuvor in der von ihm gebrauchten barometrischen Höhen-Formel den wahrscheinlichsten Werth der beständigen Coefficienten auszumitteln sich bemüht hat. Die von ihm bestimmten Höhen betreffen vorzüglich diejenigen verschiedener Seen über dem Horizont des botanischen Gartens zu Brera in Mailand, z. B. des Lago di Como, di Lugano &c. Sodann zeigt der Verf. auch den Nutzen barometrischer Bestimmungen von Höhen, um den Horizontalabstand zwischen ihnen auszumitteln. S. 69 — 77. Sui piccoli forni di fusione a manica portatili von Carlo Innocenzo Simbardi. Zugleich mit einer ausführlichen Abbildung nach einem verjüngten Maassstabe. Der Verf. hat sich diesen tragbaren Schmelzöfen hauptsächlich zu dem Zweck Eisen darin zu schmelzen, und davon Medaillen und andere kleine Sachen zu gießen, verfertigen lassen, er ist aber überhaupt zur Schmelzung aller Mineralien anzuwenden. S. 79 — 90. Saggio Storico sull' invenzione dei Sostegni a Conca e porte n'e Canali navigabili von Sim. Stratico. Wer für den ersten Erfinder der sogenannten Fang- oder Kammerschleusen, wodurch Fahrzeuge in Canälen auch Berg-an gehoben werden können, zu halten sey, ergebe sich zwar aus den ältesten historischen Nachrichten, die der Verf. auffinden konnte

und die er hier anführt, nicht mit Sicherheit, aber so viel erhelle doch aus denselben, daß diese Art von Schleusen, wiewohl in minderer Vollkommenheit als jetzt, bereits um die Mitte des 15ten Jahrhunderts bekannt waren. S. 91 — 98. Delle legge della Velocita dell' Aqua ascende dai fori aperti nel fondo e nelle Pareti dei Vasi von Demselben. Der Verf. glaubt durch einige hier mitgetheilte Versuche über den Ausfluß des Wassers durch gegebene Oeffnungen in dem Boden oder der Seitenwand eines Gefäßes, das von dem französischen Hydrauliker Bernhard aufgestellte Gesetz, nach welchem die Geschwindigkeit des ausströmenden Wassers aus der Lehre von der Bewegung eines Körpers längs einer schiefen Ebene abgeleitet wird, als eine den Erfahrungen gut entsprechende Hypothese annehmen zu dürfen, und sucht noch einige Zweifel zu heben, welche gegen diese erhoben werden könnten. S. 103 — 114. Sul corso del Fiume Po, von Pietro Cossali. Versuche über die Geschwindigkeit dieses Flusses, über die Wassermenge die durch einen Querschnitt desselben in der Nähe von Piacenza fließt u. dgl. S. 115 — 122. Compendio della Teorica delle Mine von Ant. Caccianino. Ist eine Minenkammer sphärisch, so bricht sie durch die Gewalt des eingeschlossenen Pulvers in einem Kreise, der die Basis des ausgeworfenen Trichters der Mine abgibt, und wenn die gesprengte Masse homogen, mithin der Trichter ein Revolutionssphäroid sey, so müsse die von jenem Kreise ausgehende Fläche des Trichters, oder vielmehr der Quotient, wenn diese Fläche durch den Halbmesser dieses Kreises dividirt wird, ein minimum seyn. Nach diesem Princip hat der Verf. durch Beyhülfe der Variationsrechnung, welche Rechnung er aber hier nicht beysügt, die Curve bestimmt; durch deren Umdrehung um die kürzeste Widerstandslinie die innere Fläche des Trichters entsteht; diese Curve ist eine Kettenlinie in deren Gleichung die con-



stanten Größen durch Versuche, nach Beschaffenheit der verschiedenen ausgeworfenen Materien und dgl. bestimmt werden müssen, worüber der Verf. noch weitere Bemerkungen beyfügt. Uns scheint weder das Princip von dem der Verf. ausgeht, hinlänglich klar, noch auch die daraus abgeleitete Gestalt des Trichters für die Anwendung sehr brauchbar. S. 155 — 164. *Nouve ricerce sull' alzamento del Livello del Mare* von Angelo Zandrini. Versuche insbesondere über die secularé Veränderung des Wasserstandes im Venezianischen Meerbusen, worüber der Verf. bereits im J. 1805 dem Institute eine Abhandlung mitgetheilt hatte. Er gibt Vorschläge auf welche Weise auch an andern Orten Versuche dieser Art am sichersten angestellt werden könnten. S. 166 — 170. *Del modo di risaldare getti di Guisa*, che per qualunque Cagione sieno addivenuti fessi o rotti von Gius. Morosi. Der Verf. zeigt, wie zerbrochene Waaren von gegossenem Eisen oder Stahl bequemi und dauerhaft durch Beyhülfe des Zinks wieder zusammengelöthet werden können. S. 171 — 218. *Tentativo per determinare la Cagione fisica della differenza delle voci unisone e della varia Sensazione che esse producono* von Sim. Stratico. vielerley interessante Bemerkungen über den sogenannten Instrumental-Ton oder den von den Franzosen sogenannten Timbre, unter andern auch über die eigentliche Beschaffenheit der Bauchrednerkünste. S. 229 — 250. *Solstizi osservati e calcolati* von Gius. Piazzzi. Hieher gehörige Beobachtungen und Rechnungen über die Solstitien vom Jahre 1791 bis 1814. S. 277 — 316. *Saggio di ricerche intorno all' Armonia cromatica naturale ed artificiale* von Gius. Bossi. Einzelne Bemerkungen über den ästhetischen Character der Farben, über ihre Harmonie, Contrast u. dgl. mit Anwendungen auf die Malerkunst.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stück.)

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

---

158. Stück.

Den 1. October 1825.

---

M a i l a n d.

Beschluß der Anzeige von Vol. I. u. II. der *Memorie dell' Imperiale Regio Istituto del Regno Lombardo - Veneto*.

Zur Anatomie und Heilkunde gehörige Abhandlungen. Vol. I. 1819 enthält folgende die praktische Medicin betreffende Abhandlungen. S. 17 — 25. *Storia d'una matrice amputata di Giovanni Batt. Paletta*. Der Vf. machte die Operation an einer Piemonteserin, die schon mehrere Kinder geboren hatte, wegen eines sarcomatösen Geschwüres des Gebärmutterhalses. In dem Wahne, bloß nach der Oslanderschen Vorschrift den kranken cervix uteri weggenommen zu haben, fand es sich bey genauerer Untersuchung des weggenommenen Theiles, daß es die ganze Gebärmutter war, aus welcher an verschiedenen Stellen des Umfangs das Sarcom hervorzucherte, und an welcher die tubae Fallopii dicht am fundo abgeschnitten waren. Die Blutung war sehr gering: die Patientin starb in der 3. Nacht an Convulsionen, Bluthusten und Sinken

B (7)

der Kräfte, wie aber der Verf. glaubt mehr an den Folgen einer peritonitis, die nicht mit der Operation zusammenhing, da sie sich nur auf die rechte Seite und Lebergegend erstreckte, der abgeschnittene Vaginaltheil aber in seiner Nähe weder Bluterguß, noch ausgeschwitzte Lymphe oder Eiter gewahr nehmen ließ. — S. 127 — 133. Dello Spasimo della faccia, von Demselben. Alle Theorien über die Ursache und das Wesen der Krankheit haben nach dem Vf. keinen Gehalt, und unterscheidet er die prosopalgia in acute und chronische. Erstere sah der Verf. zweymal, wo die Kranken so plötzlich und heftig befallen wurden, daß sie laut aufschrieten, wunderbar verdreht wurden, alles Bewußtseyn verloren, und Symptome des heftigsten Entzündungsfiebers eintraten: unerachtet des schwächendsten Heilplans endeten beide Fälle mit Delirien und Tod innerhalb acht Tagen. Hierdurch ist der Verf. gewiß, den Sitz der acuten Krankheit mit Lentin in der medulla oblongata zu suchen. Die chronische Form ist die gewöhnlichste, welche von den Schriftstellern beschrieben wird. Von der Durchschneidung der Nerven sah der Verf. wenig, empfiehlt dagegen ein complicirteres Verfahren, nämlich mittelst eines bauchigten schneidenden Instrumentes, welches glühend gemacht worden, die weichen Theile bis auf den Knochen zu durchschneiden, dabey innerlich die cicuta zu reichen, und eine Mischung von Unguentum neapolitanum mit Ol. succini einzureiben, wovon er großen Erfolg sah: einia Mal nützte ihm auch sehr eine Verbindung von Extract. hyoscyami mit flores zinci innerlich. — S. 133 — 147. Sul taglio ipogastrico per l'estrazione della pietra dalle vesica urinaria, di Antonio Scarpa. Eine Beleuchtung der Mängel der Methode Frere Cosme; und wesentliche Verbesserung der einzelnen Operationsakte, die darauf beruhen,

ohne Benachtheiligung des Sacci peritonaei die linea alba einzuschneiden und den Schnitt zu erweitern; die Blasenwand, nachdem der Blasenfund durch die sonde à dard aufgehoben ist, mit Sicherheit zu öffnen, ohne durch das Messer die Blase an der Sonde herabzustreifen, indem Sc. anderthalb Linien unterhalb des Perforationspunktes des Stilets der Sonde des Bistouri einsticht, und in der geflügelten Rinne der Sonde (wovon die Kupfertafel die Ansicht liefert) herabführt; endlich keinen fremden Körper in die Wunde zu bringen, sondern nur einen Catheter durch die urethra einzuführen. Den Rath, diese Methode bey großen Steinen, die die ganze Blasenhöhle ausfüllen, anzuwenden, hielt er nicht überall für gültig, weil ein großer Stein, der lange in der Blase gelegen, nicht allein eine Verdickung ihrer Wände, sondern auch eine Aufhebung deren Vitalität, langsame Entzündung und Eiterung zu Wege bringt, die sich in die Nieren fortsetzt, und den Erfolg der Operation vereitelt: er mißrath sie daher, wo bey einem großen Stein beständiges Abtröpfeln eines trüben, stinkenden Urins, Fieber und Abmagerung vorhanden ist. — S. 147 — 53. Sopra nuovi medici usi del Colchico autumnale di Bassano Carminati. Eine vorzügliche Empfehlung der radix colchici, und zumal des oxymelis colchici statt der Squilla, in hydropischen Beschwerden, Asthma, Catarrhen, Husten, selbst entzündlicher Art, weil hierin das principium acre durch Schleim, Salzmehl und Zuckerstoff weit mehr eingehüllt sey. — S. 185 — 95. Sulle virtu e sugli usi medicinali dal tasso baccato, von Demselben. Der Vf. ist kein Lobredner des taxus und fand die Wirkungen gegen Epilepsie, Rheumatismen, Menstruationsbeschwerden u. s. w. nicht, die ihm Gaterau, Harmand, Hufeland, Buchoz und Althof zuschreiben. — S. 225 — 37. Sulla glossitide, von Demselben.

Ein lehrreicher Aufsatz über eine in den Jahren 1803 bis 1806 epidemisch herrschende Glossitis. Niemals fand der Verf. den beständigen Hals- und Rückenschmerz, den Raggi als eines der charakteristischsten Zeichen angibt, sondern glaubt, daß die Gegenwart dieses Zeichens mehr auf gleichzeitiges Leiden des kleinen Gehirns und Rückenmarks schließen läßt. Auffallend und räthselhaft war in der Epidemie das Linksbefallenwerden der Zunge in vielen Fällen, worüber er einzelne muthmaßliche Meinungen abgibt, als wie daß bey dem gewöhnlichen Schlafen der Menschen auf der rechten Seite die linke in kühlen und langen Nächten der Erkältung mehr ausgesetzt, vielleicht die rechte Zungenseite durch Ansammlung des Speichels mehr weich und feucht erhalten werde, oder überhaupt wohl der Grund in dem mehr behinderten Rückfluß des Blutes aus der linken Kopfhälfte wegen der schrägen Einmündung der vena jugularis in die cava superior zu suchen sey. Zwey Merkwürdigkeiten bot die Krankheit noch darin dar, daß sie häufig recidivirte und immer in Suppuration endete. Gefährvoll sah der Verf. bey richtiger Behandlung auch in den drohendsten Fällen die Krankheit nicht werden, gegen Vogel's und Burseri's Behauptung. Die beste Behandlung bestand in Blutentziehungen aus der Arm-, Hals- oder Zungenvene, Ansetzen von Blutigel an den Hals, Abführungen und Einathmen warmer Wasserdämpfe. Scarificationen der Zunge verwirft er als schädlich. — S. 259 — 63. Sopra un nuovo uso meccanico del respiro di Mich. Araldi. Nach dem Verf. sind die Lungen der warmblütigen Thiere so organisirt, daß sie eine große Menge Blut in einem kleinem Raume aufnehmen können, damit bey längerem Verweilen desselben in den größern und kleinern Gefäßen dasselbe durch die Luft abgekühlt werde.

Volume seconde. 1821. — S. 3 — 7. Sull morso della vipera di Giovanni Battista Paletta. Mangiti zeigte, daß ammonium das alleinige wirksame Gegengift gegen den Vipernbiß sey. Aus den vier von P. hier mitgetheilten Beobachtungen geht indeß hervor, daß ohne Anwendung von erwärmten Betten, Wärmflaschen, steten Reibens und Scheuerns des Körpers die Wirksamkeit des Salmiakgeistes nicht ausreiche, die schwere Krankheit zu heben, oder wenn es zufällig geschehe, erst nach Wochen und Monathen die Genesung zu Stande bringe; auch sey das Viperngift vorzüglich in der heißen Fahrzeit am gefährlichsten, und eine Art Viper böser, als die andern. — S. 43 — 49. Storia della lacerazione d'un utero gravido di Vincenzo Malacarne. Aus der Beschreibung des Falls und der beygefügten Kupfertafel wird es deutlich, daß dasselbe eine graviditas tubaria war, die im vierten Monath durch Bersten tödtlich endete, nachdem unmittelbar Krämpfe des ganzen Körpers vorhergingen. Das Heim's'schen's Zeichen, heftiger Schrey der Schwangern, wird nicht gedacht. — S. 99 — 103. Osservazione di un glossoccele o sia procidenza di lingua di Giov. Batt. Paletta. Ein 14jähriges Mädchen aus Fino litt an einem drey Zoll langen Vorfall der Zunge, wobey stets viel Speichel aus dem Munde floß, und die untern Schneidezähne mit einer Scheide von Weinstein inkrustrirt waren, von welchem von Zeit zu Zeit etwas abbröckelte, welches aus Schleim und phosphorsaurem Kalk bestand. Die Sprache war verständlich, und Genuß aller Speisen möglich, nur erfolgte nach groben Speisen häufig Erbrechen: in der Obstzeit aß die Kranke viel unreifes Obst, alsdann verschwand der Weinstein der Zähne vollständig, erschien aber nach dieser Zeit wieder. Die Vater verweigerte alle Operationsversuche, P. rath aber in solchen Fällen die

die Zunge zu reponiren, die Kinnladen bis zur Eßzeit beständig geschlossen zu halten, und abstringierende Dekokte in die Mundhöhle zu nehmen. Aus diesem Falle zieht der Verf. noch den physiologisch wichtigen Schluß, daß der Speichel dazu dienen möge, den phosphorsauren Kalk reiner, ausgearbeiteter und animalisirter in die Circulation des Blutes zu bringen, während er sich beym Käuen in größerer Menge absondert, den Speisen beymischt, und auf diese Art geschickter sey, sich in den Knochen und andern festen Theilen abzusetzen. — S. 123 — 53. Sullo Scirro e sul cancro, di Antonio Scarpa. Eine treffliche und sehr belehrende Abhandlung jenes Heros der Kunst. Aus zahlreichen Beobachtungen folgert der Verf.: 1. daß der Scirrhus und Krebs niemals das lymphatische System primitiv, sondern nur consecutiv afficire; 2. niemals die eigentlich sogenannten Eingeweide primitiv leiden, ausgenommen die innern Theile, die mit einer Fortsetzung der äußern cutis bekleidet sind; 3. daß diese Krankheiten niemals in der Pubertät, und selten vor dem 25sten Lebensjahre erscheinen, sondern die verhärtete Brustdrüse bey Mädchen, und andere verhärtete Drüsen und Hoden bey Knaben beständig skrophulöser Natur seyen; 4. daß Krebs nur auf Scirrhus legitimus irgend einer äußern glandula conglomerata oder auf harte Warzen oder böse Knoten der äußern oder innern Fortsetzung der Haut folge. 5. Nur die beiden letztern Gewebe, glandula conglomerata externa und cutis bilden das Nest des Krebses: von erstem ist ihm am häufigsten unterworfen die Brustdrüse, nächst ihr die parotis, maxillaris, lacrymalis und corpus testis (niemals sah der Vf. die epididymis primitiv leiden): der Krebs der Haut zeigt sich als harte Warze, Knoten oder gewöhnlicher als härterer varix, und seine Bösartigkeit ist verschieden nach dem gefäßreichen Bau

und höhern Function der Hautstelle, daher der Gesicht= und Lippenkrebs minder gefährlich, als Krebs der Nasenhöhle, der Zunge, glandula lacrymalis glans penis, intestini recti und uteri ist. Die echte scirrhöse Textur der Drüse bildet eine harte dem erweichten Knorpel ähnliche weißliche Masse, die von weiffen Streifen wie Radien, die vom Centro ausgehen, durchzogen ist, und einen albuminösen durchsichtigen liquor ausdrücken läßt, der die Schnittfläche wie ein Firniß überzieht: die Krebsknoten der Haut characterisiren sich dagegen durch ungewöhnliche Härte, dadurch, daß sie der natürlichen Bedeckung beraubt scheinen, und durch ungewöhnliche Breite und Tiefe ihrer Basis, die die Hautdicke zu überschreiten scheint, durch gelbbläuliche oder schwärzliche Farbe mit Randröthe, schnelle Zunahme, unerträgliches Jücken, Rissigwerden und Ausfipern eines blutigen scharfen Serums. Hierdurch unterscheidet sich der wahre Scirrhus von allen übrigen, scrophulösen und strumösen Geschwulsten, vom Scirrhus spurius, fungus medullaris etc. deren besondere Unterscheidungszeichen der Vf. hier genauer angibt, welche aber anzuführen der Raum dieser Blätter nicht gestattet. Den ersten Ursprung des Scirrhus leitet der Verf. aus einer innern krankhaften Elaboration der thierischen Oeconomie ab, vermöge welcher sich der böse Keim in gewisse Gewebe nur ablagere, daselbst latent bleibe, bis eine spätere innere oder äußere Ursache, Reiz u. seine Entwicklung zum Krebs, der das Resultat eines örtlichen Processes unvollkommner Suppuration sey, wodurch das bössartige noch ruhende depositum in Krebsjauche umgeändert werde, hervorgerufen wird. Der Vf. läugnet die Existenz einer scirrhösen Diathese, sondern die Genesis des Krebsgiftes im ganzen Körper sey nur temporär a) weil der Scirrhus eine isolirte Krankheit sey; b) weil noch Exstirpation desselben, ehe er ins zweyte Sta-



bium übergegangen ist, die Krankheit radikal hebe. Ist dagegen der Scirrhus schon cancer occultus geworden, so erscheint das Uebel nach der Operation wieder, allein unter einer von der primitiven Gestalt abweichenden Form, und diese neue Form äußert sich und inficirt alle Theile, ohne Ausschluß. Hieraus folgt natürlich, daß die Zerstörung des Scirrhus niemals glücklichen Erfolg verspricht, wenn nicht die Operation vor der Entwicklung des latenten Krankheitskeimes d. h. vor dem Erscheinen von durchbohrenden Stichen und Aufschwellen der Lymphdrüsen, die dem Scirrhus correspondiren, unternommen wurde. Des Verf. langjährige Erfahrung stimmt hiemit vollkommen überein; stets wurde er in seinen Hoffnungen getäuscht, wo Scirrhus im zweyten Stadium von ihm extirpirt werden konnte, dagegen wurden drey Operationen des scirrhus mammae mit größtem Erfolg gekrönt, die er im ersten Stadium zu machen Gelegenheit bekam: dasselbe Resultat bewies sich bey dem scirrhus glandularis in andern Drüsen. Die bössartigen Knoten der Haut, Rippen, Nase und Gesicht scheinen einer weniger bösen Natur zu seyn, als der scirrhus glandularis oder der cutis introllexa; häufig extirpirte er selbe im zweyten Stadium mit Glück, gebrauchte aber beständig die Vorsicht, die er als wesentlich empfiehlt, die Wunde durch erste Vereinigung zu heilen. Ein Fall dieser Art, den die angerängte Kupfertafel erklärt, wird ausführlich beschrieben. — S. 153-55. Vizi e proprietà della membrana pituitaria di Vincenzo Malacarne. Geschichte eines bössartigen, carcinomatösen Nasenpolypens, der tödtlich endete. Der Verf. fand, daß Anfangs sehr empfindliche Polypen nachgehends unempfindlich werden, indem die Anhäufung von Lymphe in selben die Vitalität mindert; dies veranlaßte ihn zu Experimenten, deren Resultate hier

kürzlich angeführt werden, doch nicht viel Interesse gewähren. — S. 263—65. Sulla morbosa chiusura dell' orifizio dell' utero nell' occasione di parto imminente e di un metodo assai facile e sicuro per rimediarvi, di Pietro Moscati. Eine krankhafte Verschließung des Muttermundes ist entweder angebohren, oder Folge von Narben nach Wunden, Zerreißen, Geschwüren; sie kann die Geburt nicht allein hindern, sondern auch den Tod des Kindes und der Mutter veranlassen, indem sie Anlaß zur Ruptur des uteri, Entzündung, Brand und tödtlichen Krämpfen gibt. Smellie räth dem Uebel durch einen tiefen Einschnitt in den Gebärmuttermund zur Zeit der Geburt abzuhelfen; allein meist ist der Erfolg unglücklich, weil der Einschnitt unter der Geburt Veranlassung zum Weiterreißen bis ins corpus uteri giebt: der Verf. empfiehlt daher eine Menge Scarifikationen mittelst eines bistouri caché zu machen, welcher nach dem mitgetheilten Falle einer Dame, wo diese Operation zu zwey verschiedenen Malen mit solchem Erfolg gemacht wurde, daß sie glücklich niederkam, und bey der dritten Niederkunft es keiner Operation mehr bedurfte, sich als sehr nützlich und sicher bewiesen. — S. 265—73. Narrazione di una Siniseotomia di Giov. Batt. Paletta. Nach Erzählung einer vom Prof. Giani verrichteten glücklichen Operation läßt sich der Verf. näher in Untersuchung der Indikationen und Contraindikationen zur Operation aus, und will, daß man die Auseinanderziehung der ossa pubis nicht über zwey Zoll Entfernung treibe, weil sonst die symphysis sacro-iliaca auseinander weiche, was immer unglücklich ende, daß man zur Vereinigung die Hasenschartnath anlege, wodurch die Luft von der Wunde am besten abgehalten, und Vorfall der Blase verhindert werde, und daß nachgehends ein klassischer

Gurt ums Becken gelegt werde. — S. 273 — 77. Sopra una nuova semplice e sicura maniera di portare la ligatura ne' polipi, che scendono dalle cavita nasali in gola sino alla piu alta radice di essi, di Pietro Moscati. Auszug; ohne Angabe, worin die Methode des Verf. besteht, sondern nur erwähnt wird, daß die Unterbindung die vorzüglichste Methode wäre, weil sie ohne bedenkliche Zufälle, Blutungen, Entzündungen sey.

Von antiquarischen und philologischen Abhandlungen enthält der erste Band, 1. eine Probe einer neuen Auslegung des Virgils von Michele Araldi, die sich besonders mit den rhythmischen Schönheiten des Dichters beschäftigt, p. 25. 2. eine Uebersetzung zweyer Idyllen des Theokrit von Luigi Rossi in Terzinen p. 153, 3. einen Aufsatz von Francesco Mengotti über das Delphische Orakel, p. 263. welcher den nicht unverständigen, obgleich doch ganz einseitigen, Satz durchführt: das Orakel sey ein politisches Institut gewesen, mit den Regierungen der Staaten Griechenlands im Einverständnis stehend, und bloß, um größere Kraft und größeres Ansehn zu erhalten, mit dem Schleier der Religion bedeckt. In der Durchführung zeigt sich freylich der Mangel an genauer Kenntniß und lebendiger Anschauung der Griechischen Verfassungswesen.

Der zweyte Band 1. Philologische Observationen über die Statuenbeschreibungen des Rhetor Kallistratus, von Jacopo Morelli, p. 17. Der Vf. der Abhandlungen ist der Meinung, daß der Text dieses Schriftstellers, und dadurch auch der von Manchen zu gering angeschlagene Werth desselben, bedeutend durch Vergleichung guter Handschriften gewinnen könne, und gibt Proben aus einer Venetianischen, die dies Urtheil allerdings rechtfertigen. Seine Lesarten bestätigen theils

Conjecturen von Heyne, Jakobs, Boissonade, oder bringen Fehler ans Licht, die ohne Hülfe von Handschriften nicht leicht aufgefunden werden konnten; daher die beigegebenen: emendationes et variae lectiones descriptionum statuarum Callistrati sumptae ex Codice manuscripto saeculi XIV. Bibliothecae Regiae Venetiarum, ein schätzbarer Beytrag zur Critik einer nicht unbedeutenden Quelle für die alte Kunstgeschichte sind. Der selbe Gelehrte giebt von einer bisher unbekanntem Uebersetzung Nachricht, die der Cardinal P. Bembo von Gorgias Rede über den Raub der Helena gemacht, p. 219, und von einer noch nicht herausgegebenen Griechischen Rede desselben Freundes und Beschützers der Griechischen Litteratur, in der er die Signoria von Venedig zur Unterstützung und Erhaltung dieses Studiums auffordert, p. 251. Eine Probe einer Italiänischen Uebersetzung des Quintus Calaber von Luigi Rossi, p. 317, beschließt den Band.

### B o n n.

Ben Ad. Marcus: Lehrbuch des Naturrechts oder der Rechtsphilosophie, von Dr. G. A. von Droste = Hülshoff, Prof. der Rechte auf der Rhein = Universität zu Bonn. 1823. XVIII u. 279 Seiten in gr. 8.

Der Verf. erklärt in der Vorrede, er habe, ohne Rücksicht darauf, ob vielleicht Viele die vorgetragenen Wahrheiten schon früher gesagt hätten, dieselbe wo möglich besser und allseitiger begründen, in eine wissenschaftliche Ordnung bringen und zeitgemäß vertheidigen wollen. Ref. wird sonach, ob das hier vorkommende Neue eines neuen Buches werth gewesen, sich alles Urtheils enthalten, und gleichergestalt die unfreundliche Weise ignoriren, auf welche der Verf. hin und wieder einige Her-

zensergießungen und allgemeine Zurechtweisungen über Philosophie und Philosophiren in seinen Notizen an den Mann zu bringen sucht. Das Recht wird bestimmt als die Befugniß etwas zu thun oder zu lassen; welches man auch so ausdrücken könnte, das Recht ist das Recht etwas zu thun oder zu lassen, oder kürzer, das Recht ist das Recht; denn die durch alle diese Bestimmungen eröffnete Einsicht in das Wesen des Rechts ist wohl dieselbe, d. h. keine. Naturrecht, heißt es dann ferner, ist diejenige Befugniß zu thun oder zu lassen, welche dem Menschen bloß um seiner Menschennatur willen zusteht. Aus dieser werde der Mensch als Zweck seiner selbst begriffen, und als solchem spreche ihm die Vernunft das Recht zu, alle gegen ihn unternommene Handlungen, wodurch er als Mittel behandelt werde, nöthigenfalls mit Gewalt zurückzutreiben. Diese Erlaubniß schlicße die andere Befugniß ein, auf alle Weise eigenmächtig zu seyn oder zu handeln, so lange dadurch kein Andern als Mittel behandelt werde; welche Befugniß ebenfalls Recht heiße. Beide zusammen sollen das gesammte Natur- oder Vernunftrecht constituiren. Wie ersichtlich, setzt diese Ansicht die Annahme voraus, es gebe in dem menschlichen Wesen mit Beziehung auf das Recht kein höheres Daseyn oder Bewußtseyn als das des einzelnen Menschen für sich. Ganz folgerichtig erscheinen senach dem Verf. die Familie, der Staat, die Kirche, als besondere empirische Bestimmungen oder positive Verhältnisse, worin nach Zeugniß der Erfahrung jeder Mensch in der Regel lebe. Ob zuförderst diese Behauptungen auf dem Wesen des Rechts gegründet seyen, kann aus dem aufgestellten Rechtsbegriff des Verf. nicht entschieden werden, nachdem in demselben über das Wesen des Rechts nichts ausgesagt wurde. Hingegen ist nicht im Geringsten abzusehn, aus welchem Grunde ich mich, wenn ich im Sinne des

Wf. als Selbstzweck gedacht werde, im Setzen meiner Zwecke durch die Zwecke andrer Menschen auf irgend eine Weise soll beschränken lassen. Worin ist überhaupt die Nöthigung enthalten, auch einen Andern als Selbstzweck anzuerkennen? Auf keinen Fall darin, daß auch der Andere von sich ausgehend, sich als Selbstzweck findet. Dadurch hätte er vor mir kein Recht. Vielmehr könnte jene Nöthigung nur in einem Höheren enthalten seyn, worin wir beide vereinigt wären, und vermöge welches Höheren wir erkannten, daß wir wesentlich in diesem oder jenem Verhältniß zu einander ständen. Ein solches Verhältniß könnte nicht zuerst ein negatives und abweisendes seyn, oder Jeden für sich absonderndes, womit eben alles Verhältniß aufgehoben würde, sondern müßte von einem bestimmten Setzen seines wesentlichen Inhalts anfangen. Wird jenes höhere Rechtsganze, und somit ein höherer Zweck des Rechtslebens anerkannt, als das eigenmächtige Bestehen des Einzelnen für sich, so erscheint die Bestimmung, die sich bey unfrem Wf. als die höchste der rechtlichen Menschennatur hervorthut, als eine sehr untergeordnete: ja Mittel und Selbstzweck hören auf sich gegenseitig auszuschließen. Auf ein solches höheres Rechtsganze, worin zwey oder mehrere Individuen aufgenommen werden, beruht schon jeder Privatvertrag, dessen Gültigkeit keineswegs durch den gemeinsamen Willen dieser Individuen gemacht wird, sondern auf eine wesentliche Gemeinschaft hinweist, worin jedes dieser Individuen mehr als seine eigne den anderen entgegengesetzte Rechtsbestimmung zu erfüllen hat. Bey jeder wahren Rechtsverbindung nach dem Naturrecht, im höchsten Sinne bey dem Staat, kann sonach nicht die Rede seyn von einer Unterwerfung des Willens der Einzelnen unter einem Höheren, sondern von der Theilnahme derselben an einem Verein, in welchem jedes Individuum erst sein wesent-

liches Bestehn gewinnt. Der Lehre des Verf. zufolge ist das Unrecht eher als das Recht; denn dieses hebt erst an mit der Befugniß, welche aus einem uns angethanen Unrecht entspringt, so daß man, wenn dieses nicht wäre, gar keine Veranlassung hätte, nach jenem zu fragen. Wir setzen, nicht aus eigener Meinung, sondern um der Ansicht unsres Verf. so nahe als möglich zu bleiben, man könne das wesentliche Verhältniß, worin Menschen zu Menschen in Beziehung auf die gegenseitige äußere Begrenzung ihrer Handlungen begriffen sind, Recht nennen, so zeigt sich dasselbe seiner Natur nach auf dem ersten Blick als ein unendlich Mannigfaltiges, so daß es des Unrechts, welches ohnehin nur an dem noch unvollendet ausgebildeten Recht ist, nicht bedarf, um für die Darstellung von diesem Raum zu gewinnen. Ferner behandelt der Vf. das Recht als eine allgemeine Form und als Eins und dasselbe in einer Verschiedenheit von Verhältnissen und Handlungen, worin zwar gefragt und beurtheilt wird, was Recht sey, die aber selbst dem Recht rein zufällig und getrennt von demselben da sind. So wird die Mannigfaltigkeit menschlicher Handlungen, welche den Inhalt des allgemeinsten Kreises des rechtlichen Freiheitsgebrauches ausmachen sollen, entlehnt von ihrer möglichen Verschiedenheit nach einem Zeugniß der Erfahrungsseelenlehre. Es läßt sich zeigen, obgleich die Kürze dieser Blätter dieses nicht in ihnen gestattet, daß die Befugniß aus einem sogenannten allgemeinen Rechtsgesetze besondere Verhältnisse zu beurtheilen, in der That auf der Voraussetzung beruht, diese Verhältnisse seien wesentliche Theile des Wesens des Rechts und in diesem hervorgebracht. Dagegen maaszt sich das höchste Rechtsgesetz des Vf. ohne Weiteres an, über eine Mannigfaltigkeit des Daseyns zu richten, dessen Inhalt aus jenem weder hergeleitet wird noch her-

geleitet werden kann; ja es giebt vor, das gesammte Natur- und Vernunftrecht zu "constituiren", wovon es, um mit einem Kantischen Ausdruck zu erwiedern, nicht einmal als Regulativ gelten mag. An einer wesentlichen Anordnung und einem inneren Zusammenhange der verschiedenen Rechtsverhältnisse ist demnach bey dem Vf. nicht zu denken. Die Familie wird nicht etwa als Theil des Staats, sondern als ein für sich bestehendes von dem Staat geschiednes Daseyn betrachtet. Die Lehre vom Staat wird vom Anfang an auf die Frage zurückgeführt, ob eine Staatsgewalt nach dem Naturrechte möglich sey, d. h. ob die Unterwerfung aller Einzelnen in einer Gemeinschaft unter den Willen einer einzelnen, physischen oder moralischen, Person, nicht gegen das Rechtsgesetz verstoße. Diese Möglichkeit nach dem sogenannten Rechtsgesetz giebt der Vf. am Ende noch zu, leugnet aber den Staat als Vernunftidee, denn daß das Leben außer aller Staatsverbindung eine Rechtsverletzung sey, erweise sich als eine grundlose Behauptung; demohngeachtet sey es den meisten Individuen verschiedner Gründe wegen anzurathen, sich unter eine Staatsgewalt zu begeben. Ueberhaupt kann der Staat schwerlich dürftiger und unummwundener als Nothbehelf und Sicherungsanstalt hingestellt werden, als hier geschieht; dem übrigen Rechte subordinirt und bloß deshalb angehängt, weil er in der Erfahrung einmal vorkommt, ist seine Verknüpfung mit demselben die loseste und zufälligste. Es ist auch nicht zu leugnen, daß wo der Staat nicht als dem Menschen wesentlich erkannt wird, dessen Gestaltung als eine wahrhaft nichtige Lebensaufgabe erscheint, mit welcher aber die Menschen auf ihrer niedrigen Stufe der Rechtsausbildung nun einmal sich zu quälen, und woran die Geschichte sich abzarbeiten verurtheilt seien. Daß es indeß



dem Verf. nicht einfallen konnte, den Menschen seinem Wesen nach als Glied des Staats anzusehn, ist schon aus dem vorhin Angeführten begreiflich, und wird es noch mehr, wenn man einen Blick wirft auf seine Darstellung des Wesens der menschlichen Natur: Hier wird nämlich zuerst gesagt, dieses Wesen sey nicht in dem Körper zu suchen, auch nicht in allen Geistesvermögen, sondern nur in drey, Intelligenz nämlich, Fähigkeit für Mitleid und Wohlwollen, und Freyheit und Vernunftiakeit oder praktischer Vernunft. Es ist hiernach kaum zu glauben, daß der Verf. das menschliche Wesen für Eins und ein mit sich selbst einigehalte. Denn wäre dieses, so könnte unmöglich weder der menschliche Körper noch irgend eine Anlage des Geistes ausgeschlossen werden an dem ganzen menschlichen Wesen, jedes seiner Grenze und Natur gemäß, Theil zu haben. Unser Vf. hingegen sieht in dem menschlichen Leib nicht ein durchaus Menschliches, welches nur aus dem menschlichen Wesen verstanden werden könne, sondern ein Thierisches, dessen Verbindung mit dem charakteristisch Menschlichen nichts weniger als wesentlich, sondern eigentlich ein grillenhaftes Aggregat wäre. Dem menschlichen Leib kann also dieser Theorie zufolge auch kein Recht zukommen, wie ein solches nach dem Vf. der ganzen Natur, die er eine vernunftlose nennt, abgeht. Diese sey folglich, da sie nicht als Selbstzweck erkannt werde, unsrer Willkühr Preis gegeben. So lange indeß der Beweis nicht geführt wird, daß die Natur, anstatt ihr eignes Leben zu leben, das Gesetz ihrer Thätigkeit und Bildung von unsrer Willkühr empfangen, scheinen jene Behauptungen unbedenklich ihren Platz in dem Range hergebrachter, nachgesprochener, nicht durchdachter Meinungsartikel behalten zu dürfen.

E.

— —

**G ö t t i n g e r**  
**g e l e h r t e A n z e i g e n**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

159. Stück.

Den 3. October 1825.

---

**G ö t t i n g e n.**

Am 18. September hatte die hiesige Universität Veranlassung zu einem seltenen Fest, zu der Feyer der vor 50 Jahren an diesem Tage geschehenen Doctor-Promotion ihres hochverdienten Seniors, des Herrn Obermedicinal-Raths Dr. Johann Friedrich Blumenbach. Sowie das Collegium der Professoren mit ihren gelehrten Mitbürgern ihren Antheil an einem so freudigen Ereigniß auf eine mannichfaltige Weise bezeugte, so insonderheit noch die medicinische Facultät durch die Ueberreichung eines erneuerten Doctordiploms und aus ihr der Herr Hofrath Schrader durch die der illuminirten Abbildung einer noch unbekanntten Pflanzengattung, welche er nächstens unter dem ihr beygelegten Namen, Blumenbachia insignis, in einer Societäts-Vorlesung beschreiben wird. Auch auswärtige Schüler und Freunde des ehrwürdigen Jubel-Greises bereiferten sich, das seltene Fest abwesend auf eine ausgezeichnete Weise zu begehen. Voran gingen die Physiophili Germanici durch eine goldene Medaille, welche mit einer Beschreibung der zahlreichen Münzen, die zum Andenken verdienter Aerzte und Naturforscher je geprägt worden, begleitet war, und durch die Stiftung eines Reise-Stipendiums für dürstige hoffnungsvolle Aerzte und Naturkundige. An sie schlossen sich gelehrte

Körperschaften durch ihre Wortführer an: die alte ehrwürdige Leopoldinische der Naturforscher durch den Herrn Professor D. Otto, die medicinische Facultät zu Königsberg durch den Herrn Professor D. Burdach, die zu Breslau durch den Herrn Professor D. Purkinje. Zu gleichem Zwecke schrieben die Herren Professoren D. Meißel zu Halle, und D. Rosenthal und D. Hornschud zu Greißwalde, u. Herr D. Mansfeld zu Braunschweig eigene Programme. Ihre Glückwünsche beschloß eine poetische Stimme aus der Ferne vom Herrn D. A. Clemens zu Frankfurt am Mayn.

## P a r i s.

Bey Amable Costes und Compagnie: Etat des Colonies et du commerce des Européens dans les deux Indes, depuis 1783 jusqu'en 1821, pour faire suite à l'histoire philosophique et politique des établissemens et du commerce des Européens dans les deux Indes, de Raynal; Par M. Peuchet. Première Partie S. VII 352- Seconde Partie S. 353-787. In Octav.

Wie schon der Titel besagt, soll das vorliegende Buch als eine Fortsetzung von Raynal's bekanntem Werke über die europäischen Colonien in beiden Indien gelten, wie denn dasselbe auch auf dem Schmutztitel als der eilfte und zwölfte Band des Werks von Raynal aufgeführt ist. Der durch mehrere statistische Schriften bereits rühmlichst bekannte Verf. war allerdings ganz vorzüglich zu einem Fortsetzer von Raynal geeignet und wir glauben nicht zu viel zu sagen, wenn wir behaupten, daß er an Gründlichkeit und Genauigkeit seinen Vorgänger weit übertrifft; er hält sich streng an seinen Gegenstand und hütet sich sorgfältig vor jenen weitschweifigen Declamationen, die bey Raynal so oft den Leser ermüden. Daß jedoch hier auch einzelne Unrichtigkeiten und Uebereilungen vorkommen, das mag weniger bey einem Buche auffallen, das, wie das vorliegende, größtentheils aus einer Masse zusammengetragener Notizen besteht. Von Parteylichkeit und

Parteygeist hat sich der Verf. größtentheils rein zu halten gewußt, wenn er gleich seine Vorliebe für die wahrhaft liberalen Ideen, und wohl war ja auch der behandelte Gegenstand gerade von der Art, daß er auf die practische Wichtigkeit derselben wiederholt hinweisen mußte, keineswegs verleugnet. In der Behandlungsweise und der befolgten Ordnung hat sich der Verf. streng an seinen Vorgänger Raynal gehalten. Den Anfang machen daher auch hier, nach einer kurzen Einleitung, welche sowohl im Allgemeinen über die gestiegene Wichtigkeit der Colonien handelt, als auch eine kurze Geschichte der Gründung und Ausbildung der Colonie von Sierra Leona, desgleichen der Abschaffung des Clavenhandels zu geben sucht, die portugiesischen Colonien. Nachdem der Verf. mit ziemlicher Unparteylichkeit die Entstehung des Continentalsystems und als eine Folge desselben die Auswanderung des Hofes von Lissabon nach Rio de Janeiro, wodurch das bisherige Verhältniß zwischen dem Mutterlande und den Colonien wesentlich verändert ward, erzählt, desgleichen über die Ursachen gesprochen hat, welche bis auf die neueste Zeit Handel und Industrie von Portugal niederhielten, handelt er der Reihe nach von den auswärtigen portugiesischen Besitzungen und zwar zuerst von Madera nebst Zubehör, dann von den Azoren, den Inseln des grünen Vorgebirges, bey welcher Gelegenheit weitläufiger von der Zweckmäßigkeit gesprochen wird, das grüne Vorgebirge selbst von Frankreich aus zu colonisiren, den gegenwärtig in Verfall gerathenen Niederlassungen auf der Küste von Angola, von Mozambique, das gleich wie Quirimba fortwährend hauptsächlich durch den Clavenhandel von Wichtigkeit ist, und von Goa, dessen Handel sich gegenwärtig auf einige wenige von Lissabon kommende Schiffe und einige in der Colonie selbst ausgerüstete Fahrzeuge beschränkt, welche den Zwischenhandel zwischen Bagaim, Daman, Surate und Diu betreiben. Unter dem Visekönige von Goa steht auch noch Macao, dessen

sich die Engländer, als Buonaparte von Portugal Besitz genommen, vergeblich zu bemächtigen suchten, dessen Handel aber gegenwärtig ebenfalls höchst unbedeutend ist. Am weitläufigsten verbreitet sich der Verf. sehr natürlich über Brasilien, dessen Verhältnisse sich freylich seit dem Erscheinen seines Werks in manchen wesentlichen Punkten gar sehr verändert haben. Die, zumahl in den letzten Jahren in fortwährendem Steigen begriffene Bevölkerung wird auf vier Millionen Ew. angegeben; die letzten genauen Angaben darüber sind jedoch schon vom Jahre 1798. Was die Aufnahme neuer Colonisten in Brasilien betrifft, so ist das Reglement darüber vom 16. März 1820 vollständig aufgeführt, so wie ein Auszug aus der Schrift des Herrn von Langsdorf über Brasilien. Ueber den Handel und dessen Betrag sind ebenfalls die neuesten bis 1820 bekannt gewordenen Notizen angegeben.

Die holländischen Colonien werden gleich wie bey Raynal, also auch hier, als die zweyten in der Reihenfolge aufgeführt. Wir bemerken dabey gleich zu Anfange bey dem Verf. eine sonderbare Verwirrung der Begriffe, indem er wiederholt sich darüber beklagt, daß Holland dermalen seine Unabhängigkeit verloren, und zu Belgien geschlagen sey. Die Vereinigung von Holland und Belgien scheint ihm gleich verderblich auf den Nationalgeist und die Handelsthätigkeit der Holländer wirken zu müssen, als weiland ihre Vereinigung mit Frankreich! Es ist dies eins der wenigen Beispiele, wo sich derselbe einer offenbaren Parteylichkeit schuldig gemacht hat. Die Vereinigung von Belgien mit Frankreich scheint ihm dagegen als durch die Natur der Sache gerechtfertigt; ohne zu bedenken, daß dabey Holland's Unabhängigkeit nothwendig nur ein Name seyn mußte. Nach einander spricht alsdann der Verf. von Batavia und den übrigen Besitzungen auf Java, von Borneo, Malacca, Sumatra, Banca, welches die Niederlande durch die Convention vom Aug. 1814 gegen Cochin von Eng-

land eintauschten, von Celebes und den Molukken, von letztern vorzüglich, so wie auch von Timor und Macassar weitläufiger. Auch diese Inseln hatten übrigens, gleich wie die mehrsten übrigen holländischen und französischen Colonien, deren sich in dem Kriege die Engländer bemächtigt hatten, während der Herrschaft derselben in jeder Rücksicht gar sehr gewonnen. Daß keine andere europäische Nation es in gleichem Maaße verstehe, Colonien zu behandeln und blühend zu machen, gesteht selbst unser Verf. an mehreren Stellen laut und unumwunden ein. Der Vertrag, welcher die englischen Besitzungen auf Sumatra den Niederlanden überlassen hat, war bekanntlich bey der Erscheinung des vorliegenden Werks noch nicht zu Stande gekommen; wohl aber hätten die letzten Schicksale der holländischen Compagnie von denen durchaus nichts angeführt ist, hier einen Platz verdient. Den Beschluß machen Surinam und die Inseln Curagao, St. Eustaz und St. Martin. Ueber die spanischen Colonien, worüber ebenfalls noch in diesem ersten Bande gehandelt wird, gibt der Verf. großentheils, was die amerikanisch-spanischen Niederlassungen betrifft, nur Auszüge aus Humboldt, ungern haben wir auch hier eine Erzählung der Hauptmomente der in ihnen vorgegangenen politischen Veränderungen, welche hier gewiß ebenfalls gar sehr an ihrem Platze gewesen wäre, vermißt. Ueber die canarischen Inseln und die Philippinen sind ebenfalls nur kurze Notizen hinzugefügt.

Der zweyte Band beginnt mit den französischen Colonien. Es läßt sich erwarten, wie es denn auch wirklich der Fall ist, daß diese am weitläufigsten und vollständigsten behandelt sind. Vorzüglich ist dabey Chaptal de l'industrie françoise benützt, so daß aus demselben oft längere Stellen wörtlich angeführt sind: Zuerst spricht der Verf. von den französischen Colonien in Amerika. Bitterlich beklagt er sich über die Vernachlässigung, die

bisher noch immer Cayenne und das franz. Guyana erfahren; das verderbliche Klima vornemlich könne gar leicht verbessert werden, wie dies den Holländern zu Surinam gelungen sey. Bisher habe dagegen der jährliche Ertrag der Colonie den erforderlichen Aufwand von 7 = 800,000 Fr. bey weitem nicht ersetzt. Unter den franz. westindischen Inseln ist gegenwärtig, nach dem Verluste von St. Domingo, Martinique bey weitem die bedeutendste. Auch sie hatte während der Besetzung durch die Engländer eher gewonnen als verloren; die Administrationskosten belaufen sich gegenwärtig auf etwa zwey Millionen Francs. Ungleich weniger bedeutend ist Guadeloupe, wiewohl dessen Ertrag seit der Revolution sich beynah verdoppelt hat. Auf 1,500,000 Francs wurden die Verwaltungskosten aller Art gerechnet. Als abhängig von Guadeloupe werden angeführt: Desirade, Marie Galande, les Saintes und St. Martin. Bey St. Domingo erwähnt der Verf. der Revolution dieser Colonie und der verschiedenen misslungenen Versuche, sie wieder unter die Botmäßigkeit von Frankreich zu bringen, nur ganz im Allgemeinen, was gewiß ebenfalls keinen Beyfall verdient, zugleich begnügt er sich, mit kurzen Worten den Zustand der Inseln bey dem Ausbruche der Revolution und ihre gegenwärtigen Verhältnisse darzustellen. Zufolge den Angaben des vormaligen Intendanten der Colonie, Barbé Marbois, wurde auf etwa 6500 Plantagen und Fabrikanstalten ein Ausfuhrwerth von nicht weniger als 186,431,612 Fr. an Producten aller Art erzeugt, die Production von Zucker allein betrug beynah zwey Drittel der Gesamtproduction aller anderen americanischen Colonien zu derselben Periode. Die schwarze Bevölkerung stieg auf etwa 405,528 Seelen, die weiße Bevölkerung verminderte sich dagegen fortwährend, weil die meisten begüterten Pflanzler den Aufenthalt in Frankreich vorzogen; so betrug die Gesamtsumme der Weissen im J. 1789 nicht über 27,717. Die Zahl der

Freyneger stieg auf etwa 22,000. Ueber 530 Fahrzeuge unterhielten die Verbindung mit Frankreich, aus welchem die Einfuhr etwa  $54\frac{1}{2}$  Mill. Fr. betrug. Die gegenwärtige Bevölkerung rechnet der Verf. aus etwa 600,000 Seelen, doch möchten wohl schwerlich, wie er meint, die farbigen Menschen ein Drittel dieser Gesamtzahl ausmachen; die regelmäßige Kriegsmacht wird auf etwa 60,000 Mann geschätzt; die Seemacht ist unbedeutend. — St. Pierre und Miquelon sind nur durch den Fischfang von einiger Wichtigkeit. — Weitläufiger verbreitet sich dagegen der Verf. über die französischen Besitzungen in Afrika, die durch die neueren Reisen und Untersuchungen ebenfalls ein erhöhtes Interesse erhalten. Ueber den Gummihandel finden sich hier sehr interessante Nachrichten. Bitterlich wird zugleich darüber geklagt, daß die Wichtigkeit der afrikanischen Niederlassungen in Frankreich viel zu wenig anerkannt werde. Die Wichtigkeit der indischen Besitzungen und des indisch-französischen Handels hat bekanntlich in der neueren Zeit sehr beträchtlich abgenommen. Isle Bourbon, deren Handel sich seit 1814 wiederum sehr gehoben, ist unter denselben bey weitem die bedeutendste. Die Colonisirung von Madagascar, das vielleicht einigermaßen den Verlust von St. Domingo zu ersetzen vermöchte, wird von unserm Verf. eifrig empfohlen, das neueste, von dem Generalgouverneur von Bourbon, von welchem die Niederlassungen auf Madagascar zugleich mit abhängen, unter dem 6. October 1819 erlassene Reglement für dieselben, wird jedoch, wohl nicht mit Unrecht in manchen Punkten von dem Verf. scharf getadelt. Die franz. Besitzungen auf dem festen Lande von Indien, haben durch die Bestimmungen des Pariser Friedens wesentlich gelitten. Die englischen Colonien umfassen, wie billig den größten Theil dieses zweyten Bandes. Daß es recht eigentlich die freye Verfassung gewesen, der dadurch so mächtig geweckte und unterhal-



tene Nationalgeist, der England seine weiten Besitzungen verschafft und erhalten, das sucht der Verf. bey jeder Gelegenheit hervorzuheben. Nach einem kurzen Abrisse des Zustandes des Ackerbaues und des Handels von England — freylich sind die hier angeführten Resultate durch die neuesten Ereignisse zum Theil gänzlich verändert, — spricht der Verf. zuerst von den auswärtigen engl. Besitzungen in Europa selbst, dann nach einander von den Besitzungen in Afrika, — bey welcher Gelegenheit zugleich ein kurzer geschichtlicher Abriss der verschiedenen Versuche zur genauen Kenntniß von Afrika gegeben wird; — in Amerika sowohl auf dem festen Lande als auf den Inseln, wo ihm jedoch manche der neueren englischen Quellen unbekannt geblieben zu seyn scheint, wie denn namentlich bey den meyrsten Inseln seine Angaben nicht über das Jahr 1812 hinausreichen und Colquhoun's nicht immer zuverlässiges Werk dabey gewöhnlich sein einziger Gewährmann ist; — in Ostindien, ebenfalls sowohl auf den Inseln als auf dem festen Lande. Auch hier gilt die eben gemachte Bemerkung, daß manche der wichtigsten Schriften über jene Besitzungen von dem Verf. nicht benutzt zu seyn scheinen; was er über die Herrschaft der Compagnie in Ostindien beybringt, bedarf aus Mill's zu gleicher Zeit erschienenen history of british India mehrfacher Berichtigungen. Schon die gleich zu Anfang (S. 648.) aufgestellte Behauptung, daß die Engländer ihre Herrschaft nur dem Einfluß einer souverainen Compagnie verdankten und ohne dieselbe schwerlich je dazu gelangt seyn würden, möchte wohl nur wenig Beyfall finden, und es scheint sich der Verf. der immer die Freyheit als die Quelle alles Großen ansieht, dabey selbst zu widersprechen. Mit vorzüglicher Genauigkeit sind die Niederlassungen in Australien behandelt, freylich auch wohl in mancher Hinsicht mit die interessantesten. — Unter den dänischen und schwedischen Colonien ist St. Thomas allein in Kriegszeiten von bedeutender Wichtigkeit. Den russischen Colonien hat unser Verf. noch ebenfalls ein eignes Capitel gewidmet, welches manche interessante Angaben enthält. Den Beschluß des ganzen Werks machen endlich die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika: vorzüglich nach Warden und Seybert. Je schneller diese Staaten in jeder Rücksicht fortschreiten, um so veränderlicher sind auch hier die Verhältnisse jeder Art und um so weniger mag es auffallen, wenn bereits viele der hier aufgeführten Angaben wiederum zu Antiquitäten geworden sind.

---

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e    A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

160. 161. Stück.

Den 6. October 1825.

---

Stuttgart und Tübingen.

**Bey Cotta:** M. Tulli Ciceronis orationum pro Scauro, pro Tullio et in Clodium fragmenta inedita: pro Cluentio, pro Coelio, pro Caecina etc. variantes lectiones: orationem pro T. Annio Milone a lacunis restitutam ex membranis palimpsestis bibliothecae R. Taurinensis Athenaei edidit et cum Ambrosianis parium orationum fragmentis composuit Amadeus Peyron. 1824. 340 S. in Quart. Voran geht eine Commentatio de bibliotheca Bobiensis. XXXVII und 228 S.

Die vormalige Bibliothek zum Kloster des heil. Columbanus bey Bobbio, einem Städtchen Ober-Italiens an der Trebbia, ist zum Theil in die Ambrosianische Bibliothek zu Mailand, zum Theil in die Vaticanische, und in die Königliche Bibliothek zu Turin gekommen. Sene alten Handschriften sind der größte Schatz den diese drey Bibliotheken aufzuweisen haben. Unter den Ambrosianischen und Vaticanischen fand Mai die Bruchstücke aus unbekanntem Reden des Cicero und den Bü-

chern de re publica, und hier erhalten wir theils neue Bruchstücke theils Verbesserungen zu den früher gefundenen aus den Palimpsesten, welche der eifrige und unermüdlige Forscher A. Peyron in Turin entdeckte. Sehr anziehend ist seine ausführliche Abhandlung über diese merkwürdige alte Kloster-Bibliothek, zu welcher Ughelli, Mabillon, Muratori, besonders aber Rosetti (*Bobbio illustrato. Turino 1795*) Vorarbeiten lieferten. Einen im 10ten Jahrhundert gefertigten Catalog derselben machte Muratori bekannt. Wichtiger ist ein im Jahr 1461 mit großer Sorgfalt gemachtes Verzeichniß, welches sich unter den Turiner Handschriften befand, und hier zuerst erscheint. S. 1 — 68. Mit Hülfe desselben können mehrere wichtige Handschriften aufgefunden werden, die in verschiedenen Italiänischen Bibliotheken verborgen sind. Möchten doch die Winke und Andeutungen des umsichtigen Herausgebers benützt werden! Die Anmerkungen zu dem Verzeichnisse enthalten auch andere litterarische Nachweisungen. Anecdota mitzutheilen enthielt sich der Herausgeber, doch gibt er S. 73 — 117. das zweyte Buch der Maccabäer in der alten lateinischen Uebersetzung, von welcher Sabatier das erste aus einer Handschrift zu St. Germain herausgegeben hat. (Nach inneren Gründen schreibt der Herausgeber beide demselben Verfasser zu, und erklärt sie für wichtig zur Verbesserung der Vulgate und des Textes, wozu er einiges in den Noten beybringt.) Ferner Varianten zu mehreren Kirchenvätern, Proben von einem alten Commentar zum Lucas (im fünften Jahrhundert geschrieben.) von einer beachtungswerthen Handschrift der Stala S. 133. Für den deutschen Sprachforscher sind unter andern die Proben aus den Erklärungen der Psalmen S. 189 ff. beachtungswerth. S. 182 ff. erhalten wir zwey neue Blätter aus den Reden, welche Mai (*Symmachi orat ined.*) dem Sym-

machus zuschrieb, u. S. 204. Bruchstücke eines unbekanntes Griechischen Mathematikers. Ein sehr altes Fragment aus Böethius de arithmetica lieferte keine Varianten und dient zum Beweise für die Richtigkeit des Textes. Weniger wichtig sind S. 140. Varianten zu Gregor. epist. S. 159. zum Cyprianus, S. 217. zum Sedulius, ungedruckte Briefe einiger älteren Päbste, und ein Paar lateinische Kirchenlieder.

In einem Bobianischen Codex aus dem zwölften Jahrhundert, welcher des heil. Augustinus Collatio cum Maximino Arianorum episcopo enthielt, erkannte der Hgr. einen alten Palimpsest. (Die Richtigkeit, und das Alter dieser Benennung für die rescripti, welche von einigen mit Unrecht verworfen wird, ist durch Cicero ad Trebat. IV. 8. vollkommen erwiesen, aber in der aus Catull XXII. 5. angeführten Stelle ist die andere Bedeutung, die auch im Alterthum wohl die gewöhnlichere war). Mit Hülfe chemischer Mittel traten Bruchstücke von Cicero an das Licht, nämlich drey Blätter von der Rede pro Quinctio, 5 pro Caecina, 1 pro L. Manilia; 12 pro Cluentio.  $3\frac{1}{2}$  pro Coelio;  $6\frac{1}{2}$  in Pisonem, 5 pro Milone;  $8\frac{1}{2}$  pro Tullio.  $4\frac{1}{2}$  pro Scauro. 1 in Clodium und ein Blatt aus den Epp. ad Familiar. Nach den Schriftzügen (sie sind auf einer Tafel abgebildet) und nach der Orthographie muß diese Handschrift der Ambrosianischen (pro Scauro und pro Tullio) an Alter gleich gesetzt werden, gehört also nach Mai in das zweyte oder dritte Jahrhundert (wie Niebuhr bemerkt hat, sicher vor das siebente). Uebrigens sind diese beiden Handschriften verschieden und von verschiedenen Abschreibern. Sehr sorgfältig verfuhr der Herausgeber bey der Entzifferung dieser Bruchstücke. Er begab sich nach Mailand um die 1814 von Mai gefundenen Bruchstücke aus denselben Reden pro Scauro, pro Tullio und pro Flacco noch ein-

mal selbst zu vergleichen, und obgleich dieser bey seiner zweyten Ausgabe (1817) durch gegründeten Tadel gereizt, überaus genau und sorgfältig verfahren ist, hat der Hgbr. doch noch eine, wiewohl unbedeutende Nachlese gemacht. Die neuen Bruchstücke schließen sich an die alten, und liefern eine höchst interessante und für die Verächter der Conjecturalcritik wohl zu beherzigende Bestätigung der Niebuhr'schen Vermuthung über die Folge der Bruchstücke der Rede pro Scauro. Die Hartnäckigkeit, mit welcher Mai seine Anordnung vertheidigte, ist bekannt. Innere Gründe waren nicht im Stande ihn von seiner ersten Meinung abzubringen. S. 13 — 67. stehn die Bruchstücke mit großen Buchstaben, nach den Seiten und Columnen der Handschrift genau abgedruckt, die entsprechenden Mai'schen Bruchstücke eben so zur Seite. Dann folgen sie alle noch einmal mit kleiner Schrift und verbessert, mit beygefügten Einleitungen und Scholien nach Mai (diese wurden von dem Herausgeber selbst nicht verglichen, außer einigen Blättern wovon er S. 235 fg. spricht und Mai's Lesung an mehreren Orten berichtigt) und mit einem Commentar der eine Auswahl der Anmerkungen von Mai, Heinrich, Cramer und den eigenen critischen sowohl als erläuternden Bemerkungen enthält. Von der Rede pro Scauro sind zwey Blätter ganz neu (das erste enthält eine interessante Stelle über den Selbstmord,) die andern drey zum Theil auch neu, treffen sehr glücklich mit den von Mai gefundenen zusammen, so daß wir jetzt mehrere größere Stellen ganz im Zusammenhange haben, und den Gang der Rede vollständig übersehn können. Ein von Servius citirtes Fragment steht ebenfalls an der Stelle wohin es Niebuhr setzte (S. 133). Der Herausgeber gibt mehrere treffliche historische Abhandlungen, besonders S. 139 ff. über den Bruder des Appianus, der als Bewerber ums Consulat genannt

wird. Die Blätter der Rede pro Tullio enthalten größtentheils ganz Neues, nämlich den Anfang der Rede und einen großen Theil der *refutatio* und *confirmatio* (besonders wichtig wegen einiger neuen Aufschlüsse über die *Interdicte de vi* und *de vi armatis hominib.*). An mehreren fehlt unten etwas und ist von dem Herausgeber dem Sinne nach meistens sehr treffend ergänzt. Gegen die Worte wäre indeß manches einzuwenden, z. B. §. 3. heißt es *omnia sua — dissimulaveram*, so wie überhaupt die sonst nicht unlateinische Schreibart des Herausgebers von mehreren grammatischen Fehlern entstellt ist, ein Uebel, welches dieser gründliche Gelehrte mit mehreren seiner Landsleute gemein hat. (Auch wimmelt das Werk von Druckfehlern). Wir enthalten uns, die Critik des Herausgebers an einzelnen Stellen zu beleuchten, da eine Auswahl schwer zu treffen ist, und bemerken nur, daß an vielen Stellen die genauere Betrachtung der beiden Lesarten eine leichte Verbesserung an die Hand gibt. So sieht man z. B. daß pro Scauro §. 23. statt *nomen Titi Q. Muttonis*, bloß *Quinti M.* zu lesen ist und aus der letzten Sylbe das T (*Titi*) aus der ersten das QUE (*Q*) entstand. Die Anordnung der Fragmente der Rede pro Tullio hat viel innere Wahrscheinlichkeit — Es folgt das Ambrosianische Bruchstück der Rede pro Flacco, das wir durch Mai kennen, an einigen Stellen von dem Herausgeber richtiger gelesen und erklärt. Dann wieder ein neues Blatt der Rede in Clodium, das besonders interessant ist, indem dadurch mehrere sonst schon bekannte Fragmente in Zusammenhang gesetzt werden. Endlich ein Blatt aus einer Handschrift der Briefe (*ad famil. VI. 9. und 10.*) sehr abweichend und weit kürzer als unser Text. Der Herausgeber vermuthet, daß zwey verschiedene Ausgaben der Briefe, die eine nach den zurückbehaltenen Entwürfen, die noch vorhandene nach den wirk-

lich abgefassten Briefen gemacht wären, und dieses Blatt zu der erstern gehöre, doch scheinen zwey Stellen, vielmehr einen später gemachten Auszug zu verrathen. Uebrigens wird durch dieses Blatt bewiesen, daß der Empfänger des 10ten Briefs C. Trebonius war, wozu der Herausgeber eine treffliche geschichtliche Nachweisung gibt.

Von S. 183 — 217. folgen die Varianten zu den oben benannten Reden, von welchen der Hgbr. Blätter fand, und außerdem zu in Verr. Act. II. lib. 1. cap. 17., welches er in einer Handschrift des Cyprian auf einem überschriebenen Blatte entdeckte. Diese Lesarten sind sehr beachtungswerth und es finden sich vortreffliche Verbesserungen zu schwierigen Stellen. Sorgfältig merkt der Hgbr. die Anfangs- und Schlußworte jedes Blattes an, und tadelt mit Recht, daß dies von Mai und Niebuhr unterlassen sey.

Der übrige Theil des Buchs behandelt die Rede für den Milo, in welcher erstlich zwey Lücken mit Hülfe der aufgefundenen Bruchstücke ausgefüllt werden, dann folgt der verbesserte Text der Rede mit der vollständigen Variantensammlung von Lago- marsini. Lücken kannte man bisher in dieser viel gelesenen und herausgegebenen Rede nicht. Die erste Ergänzung ist im 13ten Kapitel, wo der Redner den Satz behandelt, daß Milo's Tod dem Clodius sehr genügt, Clodius Tod hingegen dem Milo nicht genügt, sondern vielmehr geschadet hätte. Hiervon las man bisher nur einen Beweis, da aber Cicero das ganze Argument vollständig wieder zusammenfaßt, so fiel der Mangel an Ausführlichkeit und das Fehlen eines ordentlichen Ueberganges weniger in die Augen, Schelle bemerkte sogar, wie geschickt Cicero von den Worten exhibe quaeso bis auf die Stelle P. Clodii praeturam die Ausschweifung von seinem Argument, den Ausfall auf den P. Clo-

dius mit dem Beweise verwebe. Das aufgefundenne Blatt fängt nun mitten in einem Satze an, der uns vor den Worten P Clodii praeturam fehlte (cap. 13. § 34.) und den Uebergang nebst dem Anfang der Beweise enthält: [Audistis iudices quantum Clodio pro]fuerit occidi Milonem; convertite animos nunc vicissim ad Milonem. Quid Milonis intererat occidi Clodium? quid erat cur Milo non dicam admitteret, sed optaret? Obstabat in spe consulatus Miloni Clodius. At eo repugnante fiebat; imo vero eo fiebat magis; nec me suffragatore meliore utebatur quam Clodio. Valebat apud vos, iudices, Milonis erga me remque publicam meritorum memoria; valebant preces et lacrimae nostrae, quibus ego tum vos mirifice moveri sentiebam, sed plus multo valebat periculorum impendentium timor. Quis enim erat civium, qui sibi solutam P. Clodii praeturam sine maximo rerum novarum motu proponeret. Solutam autem fore videbatis etc. Die in Klammern geschlossenen Anfangsworte sind von dem Herausgeber, höchst wahrscheinlich ist aber damit nicht die ganze Lücke ausgefüllt, sondern es fehlt noch mehreres vorher von den gefährlichen Absichten und Anstalten des Clodius. Dieser Punct, wie überhaupt der Abschnitt cui hono fuerit, war ein Hauptpunct bey der Vertheidigung und sicher verweilte Cicero bey diesen Anklagen des Clodius länger, wenigstens konnte er von den Worten, die in den Ausgaben zuletzt stehen, nicht so gleich übergehen auf das Neue audistis iudices etc. oder ähnliche Worte. Nur zwey der besten Handschriften verrathen übrigens durch den sinnlosen Anfang des Satzes P. Clodium das Ende der Lücke, in allen andern erscheint schon wie in den Ausgaben proponeret in proponi et verwandelt, und autem fehlt. Das Blatt



des Palimpsesten fängt leider mitten in der Lücke an. Durch Vergleichung des vorletzten Blattes, welches er ebenfalls fand, beweiset der Herausgeber, daß auf dem verlorenen letzten vor der Ergänzung ungefähr fünf Reihen (nach der Ausgabe in usum Delphin. Patav. in Quart) gestanden haben müssen, welche in unsern Ausgaben fehlen. Er glaubt aber, daß diese fünf Reihen nicht vor der ergänzten Stelle, sondern weiter vorn cap. 12. vor den Worten *Et adspexit me* fehlen. Hier überzeugen wir uns weder von dem Daseyn einer Lücke noch von der Richtigkeit der Ergänzung, welche der Hsgr. aus einer vom Quinctilian (ohne Angabe des Verfassers) angeführten Stelle und einer aus der von Mai gefundenen Rede *pro aere alieno Milonis* zusammenstellt. Denn die letztere ist in der genannten Rede nicht unpassend. Der Ausdruck, *habitura fuerit* deutet darauf, daß Milo's und anderer Bemühungen die Bekanntmachung des Gesetzesvorschlages bisher verhinderten, nicht lange vorher war gesagt, daß Clodius von der Prätur zurückgetreten sey. Und in der Stelle bey Quinctilian traf wohl Gesner mit andern das Rechte, wenn er meinte, das Citat sey nicht aus dem jetzt vorhandenen Texte der Rede, sondern aus dem Vortrage, wie er wirklich gehalten ward, ein Fall der öfters vorkommt, wie auch bey einer andern Gelegenheit S. 173. erwähnt ist. In der Ausarbeitung dieser Rede, welche wie wir wissen, von dem wirklich gehaltenen Vortrage sehr verschieden war, ward dieser Gedanke nicht aufgenommen, sondern in der Rede *pro aere alieno Milonis* angebracht. Endlich ist die Ergänzung des Hsgrs. weit länger als die fünf fehlenden Zeilen. Wahrscheinlich stand also das Fehlende nicht früher, sondern auf der vorhergehenden Seite dicht vor der handschriftlichen Ergänzung. So ist nur eine Lücke anzunehmen, diese

aber ist noch nicht ganz ausgefüllt, und wenn nicht bestimmte Merkmale da sind, daß das aufgefundenene frühere Blatt das vorlehte vor dem neuen Stücke ist, nicht etwa das dritte, so könnte noch mehr verloren seyn von der Schilderung der Gefahren, welche dem Staate durch den Clodius droheten. — Wir kommen nun zu dem letzten Theile der Schrift, welcher den verbesserten und ergänzten Text der Rede für den Milo nebst *adnotationes* enthält. Zu dieser Rede hatte der Herausgeber mehrere Hülfsmittel, nämlich außer den fünf Blättern des Palimpsest und einigen Turiner Handschriften, mehreren alten Ausgaben, nebst der wenig verbreiteten Ausgabe von Garatoni (*Orat. p. Mil. cum adnotationibus et versione Italica Bologna 1817. Octav*) stand ihm durch Niebuhrs Mittheilung die Variantensammlung von Lagomarsini zu Gebote. So erhalten wir denn in den vollständig genug aufgezählten Lesarten zu einer der längeren und häufiger abgeschriebenen Reden eine Probe dieser vielbesprochenen Sammlung. Durch diese Probe werden die großen Erwartungen, welche man von dem kritischen Werth dieser ungeheuren Sammlung hatte, nicht bestätigt. Lagomarsini arbeitete mehrere Jahrzehnten daran, alle in Italien befindlichen Handschriften des Cicero und die alten Ausgaben aufs genaueste zu vergleichen, und alle, auch die unbedeutendsten Varianten, Abweichungen der Orthographie, selbst offenbare Schreibfehler zu einer Uebersicht zusammenzustellen. Nachdem er 12 große Folianten vollendet hatte, bemerkte er Ungenauigkeiten, und begann die ganze Arbeit mit größerer Sorgfalt von Neuem. Das ins Reine geschriebene Werk enthält 30 sehr starke Folianten, auf jeder Seite steht ein Wort des Textes, dann folgen die Varianten dazu mit der Zahl, welche die Handschriften bezeichnet. Von dem unermüdeten Eifer und der unglaublichen

Anstrengung, womit er dieses Werk betrieb, ohne sich an die Abmahnungen seiner Freunde zu kehren, hat einer derselben, Josephus Mariamus Parthenius (Maria Mazzolario) in seiner Lebensbeschreibung des Lagomarsini S. 102 ff. eine höchst interessante Beschreibung gegeben. Alle Gelehrten sahen in der Mitte des letzten Jahrhunderts in ihm den Hospitator des Ciceronianischen Textes. Facciolati, Scipio Maffei, Olivet, J. M. Heusinger und andere äußern das lebhafteste Verlangen nach der versprochenen Ausgabe. Die Einrichtung derselben beschrieb er selbst in einem 1741 zu Florenz herausgegebenen specimen. Er beabsichtigte eine vollständige Herausgabe aller Varianten. Jede sollte auf die oben anaezeigte Art hinter dem Worte des Textes zu stehen kommen, die von früheren gesammelten Lesarten unter der Seite. In einervorangeschickten Abhandlung würde die Geschichte der Handschriften erzählt, ihre Klassen und Familien zusammengestellt, und jede einzeln nach ihrem Alter und ihrer Beschaffenheit beschrieben. Von jeder Handschrift sollte eine Schriftprobe in Kupfer gestochen werden. Nicht die geringste Abweichung sollte unbemerkt bleiben, weil auch die unbedeutendsten öfters zur Verbesserung des Textes nützen, und für Interpunction und Orthographie sollten aus dieser Zusammenstellung festere Regeln hervorgehn. Die Herausgabe des Werks unterblieb, theils weil kein Buchhändler sie unternehmen wollte, theils weil ein Abschreiber Blätter ausgeschnitten hatte und dieser Mangel nicht leicht zu ersetzen war. Mehrere treffliche Lesarten und litterarische Bemerkungen, welche Niebuhr aus der jetzt im Collegio Romano befindlichen Handschrift an mehreren Stellen mittheilte, beweisen, daß die ungeheure Arbeit nicht ohne Nutzen sey. Dennoch kann nicht genug bedauert werden, daß ein so scharfsinniger und un-

ermüdeten Forscher, ein so feiner Kenner und unübertroffener Nachahmer der Ciceronianischen Schreibart seinen anerkannten Beruf zur critischen Bearbeitung des Cicero nicht anders erfüllte. Wer sollte nicht wünschen, daß seine große Vorliebe für den Cicero, welche ihm jedes Pünktchen einer jeden Handschrift beachtungswerth machte, und sein besonderer Hang zu mühevollen Kleinigkeiten, der sich in mehreren seiner Briefe und vorzüglich auch in der scharfsinnigen Berechnung der Lücken in der Rede gegen den Piso (hinter seinen orationes auch in opuscoli scientif. X. S. 437.) zeigt, eine andere Richtung genommen hätte, indem der Nutzen dieser Vorarbeit, bey welcher er stehn blieb, der darauf gewandten Mühe und Zeit gar nicht entspricht. — Die Varianten zu der Rede für den Milo sind größtentheils ganz unwichtig; unter einer Menge von Handschriften erscheinen nur drey als beachtungswerth. Neues und wichtiges haben auch diese nicht geliefert. Nur zu den ersten Kapiteln ist die ganze Sammlung von Schreibfehlern und unbedeutenden Abweichungen gegeben, weiter hin hatte auch Niebuhr, dem der Herausgeber die Abschrift verdankt, eine Auswahl gemacht, von welcher der Herausgeber selbst noch mehreres wegließ. Mit Recht darf man hoffen, daß bey manchen andern Reden die Ausbeute größer seyn werde, doch wird diese Hoffnung durch eine wie es scheint sehr gegründete Bemerkung des Herausgebers über zwey Hauptklassen der Ciceronischen Handschriften etwas verringert, indem daraus hervorgeht, daß die zahlreichen Italiänischen Handschriften, welche Lagomarsini benutzte, insgesammt zu einer späteren und schlechteren Familie gehören, zu der besseren aber einige wenige in Deutschland und Frankreich gefunden. — Von der Lagomarsinischen Sammlung sind zwey Folianten verloren gegangen. Der eine

enthielt die Varianten zu den Reden pr. Coel., de provinc. cons. pr. Balbo, in Pison., der andere das Verzeichniß (vermuthlich auch die versprochene Beschreibung und Geschichte) der sämmtlichen Handschriften, welche in der Sammlung nur durch Zahlen bezeichnet werden. Nach dem Verluste dieses Schlüssels zum Ganzen würde die Bedeutung dieser Zahlen unbekannt seyn, wenn es nicht dem Scharfsinn des Hrn. Staatsrath Niebuhr gelungen wäre, sie bey den meisten Handschriften, zur Miloniana bey allen, zu entdecken.

### B r e m e n.

Bey Heyse: Handbuch der philologischen Bücherkunde für Philologen und gelehrte Schulmänner von Io. Ph. Krebs, Doctor d. Ph. und Professor der A. L. am Gymnasio zu Weilburg. Th. 1. 1822. S. 596. Th. 2. 1823. S. 594 in Octav.

Niemand wird läugnen, daß sich der Verf. vorliegenden Werkes ein wahres Verdienst erworben hat, indem er uns in den Besitz eines Buches setzt, aus welchem angehende Philologen eine Uebersicht des Brauchbarsten in jedem Fache ihrer Wissenschaft schöpfen, und worin auch reifere Notizen und Nachweisungen schnell auffinden mögen, die den Weg zur genaueren und vollständigeren Kenntniß bahnen können. Der Plan des Verfs geht nämlich nicht darauf hinaus, ein vollständiges Verzeichniß aller vorhandenen zur Philologie gehörigen Bücher zu liefern — ein colossales Unternehmen der eigentlichen Bibliographie, zu dem die Zeit kaum gekommen ist —, obgleich er auf der andern Seite auch wieder nicht bloß eine Auswahl des Vorzüglichsten geben wollte: sondern jedes Buch, das für sich auf irgend eine Weise der Kenntniß

des Alterthums näher führt und bey diesem Zwecke benutzt werden kann, nicht aber solche, die etwa bloß bey besondern critischen Untersuchungen als Hülfsmittel zu Rathe gezogen werden müssen, oder bey einer einzelnen gelehrten Arbeit in Betracht kommen, sollen hier, wenn wir den Plan des Verfs recht verstehen, in einer faßlichen bequemen Ordnung zusammengestellt werden. Freylich muß es bey diesem Plan häufig an Entscheidungsgründen fehlen, ob dies oder jenes Buch aufgenommen werden solle, um so mehr, da dem Verf. die meisten der von ihm genannten Schriften nur nach dem Titel bekannt seyn konnten, und er aus diesem allein seine Gründe entnehmen konnte. Wenn hieraus manche Ungleichheit im Einzelnen hervorgegangen ist: so hindert diese nicht, daß das Buch im Ganzen seinen Zweck erfüllt. Die Vertheilung des Stoffes ist nach folgenden Abschnitten gemacht, bey deren Anordnung Fr. A. Wolfs Darstellung der Alterthumswissenschaft zum Grunde gelegt ist. Vorausgeht eine sehr kurze Litteratur der Wissenschaftskunde, auf die im zweyten Abschnitt eine Litteratur der Philologie im Allgemeinen folgt, die indeß der Verf. von einer ganz verschiedenen Disciplin, der Geschichte der alten Litteratur, gar nicht genau genug getrennt gehalten hat, da fast alle S. 4. angeführten Bücher zu dieser gehören. Die Schriften über den Geist des Alterthums im Ganzen gehören nach einer systematischen Eintheilung auch nicht hieher, sondern an den Anfang oder Schluß der sogenannten realen Disciplinen der Alterthumswissenschaft. Vom dritten Abschnitte: Litteratur der Litteratur, zuerst der gesammten, dann der eigentlich philologischen, gilt dieselbe Bemerkung wie vom zweyten. Man durfte hier eigentlich nur verzeichnende, sammelnde Werke über den aus dem Alterthum erhaltenen Bücherschatz er-

warten, der Verf. aber hat die Litterargeschichte hineingebracht, die darum unter den geschichtlichen Disciplinen, zu denen sie gehört, ganz weggeblieben ist. Der vierte Abschnitt; Biographische Litteratur, scheint uns mehr aus einem äußern Bedürfniß bequemer Zusammenfassung, als aus der Erkenntniß des innern Zusammenhangs der Wissenschaft hervorgegangen zu seyn, da der vom Leben einzelner Männer hergenommene Eintheilungsgrund als solcher nur alsdann gelten könnte, wenn die Geschichte von Gesammtheiten, von welcher Art irgend, gegenüberstände. Ref. würde diesen Abschnitt in die Litterargeschichte, die Geschichte der Philologie, und die alte Staaten- und Völkergeschichte auflösen. Hierauf folgt die Litteratur vorzüglicher Ausgaben, Uebersetzungen und Erläuterungsschriften Griechischer Schriftsteller. Die Schriftsteller sind nach der Ordnung des Alphabets gestellt, wie auch sonst die in den nicht mehr subdividirten Abtheilungen angeführten Werke: was für das Aufschlagen allerdings seine Bequemlichkeit hat, die wir dessenungeachtet einem höhern Gesetz geopfert haben würden. Den Griechischen Profanscribenten ist in zwey besondern Abschnitten die Litteratur der LXX. und des N. Testaments beygegeben, so wie den Römischen Auctoren das Corpus juris einverleibt ist: auch sind die lateinischen Scribenten des Mittelalters mit hineingenommen. Warum dem neunten Abschnitt: Critik und Hermeneutik, außer den Büchern, die sich auf die Methode der Behandlung der alten Schriftsteller beziehen und also wirklich hieher gehören, auch alle philologischen Bibliotheken, alle Litteraturzeitungen, alle Sammlungen von Schriften über Gegenstände des Alterthums zugegeben worden sind, kann Ref. nicht begreifen. Hat Wielands Attisches Museum mehr mit Critik und Hermeneutik insbesondere zu thun,

als mit Alterthumskunde überhaupt; und verwechselt der Verfasser etwa die Critik philologischer Schriften mit der der alten Autoren, aus welcher Verwechslung allein die Anreihung der Litteraturzeitungen erklärlich scheint? Ref. würde die Sammelwerke der allgemeinen Litteratur der Philologie einverleibt haben, wenn sie wirklich in keine engere Gränze eines einzelnen Theils eingeschlossen werden können, die recensirenden der Litteratur der Litteratur. Die Kritik und Hermeneutik ginge besser den Abschnitten über die Ausgaben voraus, da diese eigentlich sammt und sonders nichts anders seyn können als der angewandte Theil jener theoretischen Disciplinen. Der 10. sehr unbedeutende Abschnitt enthält die Spruch- und Sprüchwörter-Sammlungen aus dem Alterthum; der erste ausgezeichnete Schriften Neuerer in Griechischer und Lateinischer Sprache. Die Neugriechen sind mitgenommen, doch durchaus ohne Vollständigkeit ihrer Litteratur; bey den Lateinischen Schriftstellern hat sich der Verf. mit Recht auf Redner, Epistolographen und Dichter eingeschränkt. Der zweyte Band gibt zuerst in drey Abschnitten die allgemeine, die Griechische und die Lateinische Grammatik, der ein Abschnitt über Prosodik, Rhythmik, Metrik und Poetik der Griechen und Römer beygefügt ist; dann folgt die Geschichte der redenden Künste und Wissenschaften, der Philosophie und Naturkunde, die Geschichte κατ' ἐξοχὴν nebst Genealogie, Chronologie, Geographie, die Alterthümer, die Geschichte der mimetischen Künste, d. h. Schauspielkunst, Rhapsodik, Deklamationskunst, Musik und Tanzkunst, die Archäologie, die Mythologie und Symbolik. Ref. findet auch hier die Eintheilung im Ganzen zweckmäßig und bequem für den Gebrauch, was eine strenger wissenschaftliche vielleicht minder gewesen wäre; nur beobachtet sie der Verf. nicht überall genau



genug. So enthält der Abschnitt über Geographie Vieles, was ganz zur Geschichte, Andres was zur Archäologie gehört: und zu den Griechischen Alterthümern sind Werke gerechnet wie die *Ionian antiquities*, die zur Architektur, u. *Chishull's Antiquitates Asiaticae*, die zur Epigraphik gehören: Fehler, die auch bey'm Auffuchen hinderlich werden, weil es an einem allgemeinen Register fehlt. Dem eifrigen Schulmanne darf man es nicht verübeln, daß er einen besonderen, den sieben und zwanzigsten, Abschnitt dem Schul- und Erziehungsweisen der Alten gewidmet hat, obgleich dasselbe freylich in einer wissenschaftlichen Anordnung bey den Alterthümern untergebracht werden muß; hier macht es einen nicht unpassenden Uebergang zur Litteratur des neuen Gelehrten-Schulwesens, deren Hinzufügung ein Verdienst des Werks ausmacht. Als ein solches rechnet Ref. ihm auch den Anhang an, der die in den *Thesauris antiquitatum* und einigen ähnlichen Sammlungen — unter denen man freylich noch die meisten Societätschriften vermißt — enthaltenen Schriften verzeichnet; so wie den eifrigen Fleiß, mit dem während der Arbeit neuerschienene Schriften — die der Verf. etwas wunderlich ein leidiges Uebel der Litteratur nennt — so wie früher übergangene ältere nachgetragen sind. Diese Nachträge und Verbesserungen zu vermehren, würde schwerlich der beschränkte Raum dieser Anzeigen dulden; dagegen wäre zu wünschen, daß der Verfasser einen und den andern Monat Muße auf die Durchmusterung einer ansehnlichen und wohlgeordneten Büchersammlung verwenden könnte, da ein Blick in manches Buch ihn darüber ins Klare setzen würde, welche Stelle ihm in dem Fächerwerk dieses Handbuchs anzuweisen sey.

R. D. M.

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

---

162. Stück.

Den 8. October 1825.

---

H a l l e.

Wir haben vor einiger Zeit in diesen Blättern (s. G. g. A. 1822. 2r Bd. S. 977 = 988; vergl. S. 1248. 3. unt.) des Hrn. D. P. G. N. Zepernick's geschätztes Werk, die Capitel-Sedisvacanz-Münzen u. Medaillen betreffend, in gedrungenener Kürze angezeigt. Seitdem; ist, wie der Erfolg zeigt, der eben so gründliche als bescheidene Verf. unermüdet beschäftigt gewesen, das früher geleistete genauer zu prüfen, sorgfältig eingezeichnete Data, theils von Sachkundigen Kennern und Münzliebhabern nach den ihm unmittelbar von denselben ertheilten Originallien, theils auch aus andern gedruckten und handschriftlichen Quellen, eine Menge Zusätze, Ergänzungen und Berichtigungen zu sammeln und zu bearbeiten wodurch er seine Absicht, diesen Gegenstand möglichst vollkommen darzustellen, gewissermaßen nunmehr erreicht hat. Diese lehrreiche, mit kritischer Schärfe und gründlicher Sachkenntniß gesammelte Frucht, hat der Hr. Verf. vor wenigen Wochen den Freunden und Verehrern der Münzkunde unter der Ueberschrift vorgelegt:

G (7)

Ergänzungen und Berichtigungen des Versuchs über die Capitels und Sedisvacanz-Münzen und Medaillen der Deutschen Erz-, Hoch- und freien Reichs-Stifter, mitgetheilt von den Verfasser. Mit der XVII u. XVIII Kupfert. Halle bey Gebauer, 1825; VIII u. 80 S. groß Royal 4. Auf dem Titel in einer Kupfer-Biggette noch 2 Halberstädtische Goldgulden, die unten im Text S. 44 u. 47 fg. beschrieben werden.

Der Hr. Verf., welcher sich unter der Vorrede S. VI. genannt hat, zerlegt, nach dem Plane seines Hauptwerks, in diesem lehrreichen Nachtrage zu demselben, die Zusätze und Berichtigungen, in zwey Abschnitte, nämlich 1. in die der früheren Einleitung, und 2. die der Dom-Capitel der deutschen Erzstifter Mainz, Trier, Cöln und Magdeburg; — dann der Dom-Capitel der Hochstifter Halberstadt, Lüttich, Münster, Osnabrück, Paderborn, Passau, Verden und Breslau. Da, wo die geschichtliche Münzkunde der Domcapitularischen Ansprüche auf monetarische Gerechtsame, mit dem vorstehenden Prälaten in Widerspruch kömmt, oder von diesen bestritten wird, hat Hr. V. eigene, oft ausführliche Ergänzungen eingeschaltet, manche Ergebnisse der, ihm früher entgangenen Sedis-Vacanz-, oder sede plena geschlagener Dom-Capitel-Münzen beschrieben, und durch die, in fortschreitender Ordnung des Hauptwerks, auf den beiden angehängten Kupfertafeln, nach den ihm vorliegenden Originalien, oder ihm als zuverlässig mitgetheilten Zeichnungen anschaulich gemacht und erläutert. Die Berichtigungen betreffen entweder geänderte Meinungen früherer leiser Andeutung über unerwiesene historische Data, die der Hr. Vf. entweder jetzt ergänzt, oder, wie es an einigen Orten der Fall ist, aus Mangel an echten Quellent und zuverlässigen Beweisen, derartige Aeußerungs-

gen in seinem Hauptwerke wegzustreichen, die Leser sehr bescheiden ersucht.

Das ist die Tendenz dieses gehaltreichen Nachtrags, dessen historisch-numismatische Thatsachen eine nähere Darstellung verdienen. Sey es uns vergönnt, solche in möglichster Kürze unsern Lesern vorzulegen.

§. IV. klagt der Hr. Verf. bey aller ihm von mehreren sachkundigen Männern gewordenen ansehnlichen Unterstützung, deren er sich überall namhaft dankbar erinnert, habe er doch Manches nicht erfahren können, selbst auf die Lösung dieses oder jenes Zweifels, von einigen Freunden der Münzkunde vergebens gehofft. Nach des Ref. Ansicht läßt sich dieses leicht erklären: Entweder waren solche Männer, an die er sich wandte, nicht gefällig, oder unterrichtet genug, Hrn. Z. Wünsche zu befriedigen, — oder der Gegenstand, worüber er Aufklärung verlangte, in ein zu großes Dunkel der Vergangenheit gehüllt, um aus Mangel vollständiger domcapitularischer Verhandlungen, zu deren Archiven man ehnehin nicht überall freyen Zutritt hat, den actenkundigen diplomatischen Aufschluß darüber ertheilen zu können. Das ist seit drey und mehreren Jahrhunderten bey manchen Erz-, Hoch- und freyen Reichsstiftern der Fall gewesen, wo entweder große Volksbewegungen, anhaltende verwüstende Kriege, Feuersbrünste und andere zerstörende Ursachen, ganze Stöße Verhandlungen, Urkunden ic. verloren gegangen, oder vernichtet worden sind, welcher Verlust erst später und für die Numismatik und Geschichte ganz unersehlich empfunden wird. Wenden wir uns zu diesem lehrreichen Nachtrage an und für sich selbst.

§. 1-4. wird aus der Geschichte und den Wahl-Capitulationen der Dom-Capitel in Bremen, Magdeburg, Halberstadt und Osnabrück erwiesen, daß durch die Wahl-Capitulationen, die Prälaten, bey

der Ausübung des stiftischen Münzrechts, an die Einwilligung der Dom-Capitel besonders gebunden wurden. Auf vollgültige Quellen wird notorisch hier, wie überall in diesem Buche Bezug genommen. Eine nicht bekannte goldene Nothklippe der Stadt Magdeburg, 1 $\frac{1}{2}$  Ducaten schwer, wird S. 5. beschrieben. Der Hr. Verf. erhielt dazu das Original aus der reichen Münzsammlung eines Freundes in Berlin. (Eine rautenförmige Magdeburger Klippe in Silber, vom J. 1551, auf einer Seite geprägt, sah Ref. noch vor Kurzem. (S. 5-7. handelt Hr. Z. von der (selten vorkommenden) Denkmünze des kriegerischen Bischofs Christoph Bernhard von Galen, welche dieser auf die von ihm erzwungene Einnahme der Stadt Münster im J. 1661 hat schlagen und vertheilen lassen. Mit den geschichtlichen und politischen frühern, und jetzigen Ansichten des Hrn. Verf., welche diese Denkmünze veranlaßt haben könnte, eine Meinung, die er nunmehr factisch berichtigt hat, ist Referent völlig einverstanden. Früher hatte dieser die nämliche Idee, wovon er, wie Hr. Z., durch die ihm, von einem Freunde in Münster aus von Alpen's Lebensbeschreibung jenes Bischofs, wörtlich mitgetheilte Stelle, zurückgeführt worden. Denn der angeführte Biograph, welcher die Veranlassung zu diesem Denkhaler und dessen Beschaffenheit umständlich beschreibt, sagt geradezu: Christoph Bernhard habe, um diese That zu verewigen gedachte Denkmünze, welche zu 6 und 12 Ducaten in Golde, so auch im einfachen und doppelten Reichsthaler-Werth und dessen Unterabtheilung in Silber geprägt worden, öffentlich vertheilen lassen. (Hr. Z. hat die Stelle des Buchs, vielleicht weil sie ihm nicht angegeben wurde, nicht bekannt gemacht; sie kommt aber vor in Joh. ab Alpen de vita et rebus gestis Christophori Bernardi Episcop. et princ. Monaster. L. IV. p.

543 — 545. Coesfeldiae 1694. 8. Ref. besitzt von dieser Denkmünze in Thaler Größe ein schönes Exemplar in fein Silber zwey Loth schwer von der ersten Präge, deren drey in verschiedenen Stempeln vorhanden sind. Dieser Siegesmünze geht voran, eine zweysache Klippe, die eine in Gold im Rauten Format mit der Umschrift: Monast. Westphal. Obsessum. 1660. wiegt  $\frac{5}{8}$  Loth 10 As Colln. Markgew.; die andere auf einem größeren Stempel in Silber 2 Loth schwer, mit dem Wappen der Stadt Münster und gleicher Umschrift. Beide sind selten, weil sie als Belagerungs-Münze der Stadt, gleichsam als Vorläufer, jenem Sieges-Thaler vorangehen. Noch ist von dieser rautenförmigen Klippe, eine dritte Präge zu beiden Seiten vorhanden mit der scharf und tiefgeschnittenen Aufschrift: W. S. Monast. obsessum 1660; R. S. das Wappen der Stadt Münster. Diese ist nicht weniger selten wie jene. Ref. besitzt von der ersten und dritten Präge, Abdrücke in Siegellack von der zweiten ein schönes Exemplar in Silber. Hr. J. scheinen diese Klippen entgangen zu seyn; wenigstens werden dieselben weder hier noch im Hauptwerke erwähnt). Was S. 7. von dem Stifte Corvey behauptet wird: das Capitel habe bey erledigtem Stuhle nie Münzen schlagen lassen, ist ganz gegründet. Der jüngst verstorbene Fürst Bischof zu Münster Freyherr v. Lünig, als vieljähriger Abt zu Corvey, hat dieses auf den Grund der archivischen Nachrichten, vor mehreren Jahren dem Ref. mündlich versichert. Merkwürdig ist die Ergänzung, den Streit des Dom-Capitels mit dem Stadtrathe in Osnabrück die Capitelsmünzen betreffend, wobey das Dom-Capitel, welches diesen Federkrieg seit dem Vertrage von 1532 bis zum Jahre 1818 wiewohl vergeblich geführt hat, ohne sein vermeintliches Recht sede plena münzen zu dürfen, durchsetzen zu können. Die Irrungen zwi-

schen diesem Dom-Capitel und den übrigen Landständen dieses Hochstifts, über die Kosten der Sedisvacanz-Münzen, werden S. 10 und 11. zu Gunsten des Capitels zu Osnabrück, durch historisch erwiesene Thatsachen erläutert.

Zweyter Abschnitt. Ergänzungen und Berichtigungen I. zum Dom-Capitel des Erzstifts Mainz. S. 12 u. 13. werden noch zwey, ein einfacher und doppelter Martinsgulden in Golde beschrieben und auf T. XVII. Nr. 185. u. 186. abgebildet, auch S. 14 fg. bemerkt, daß diese Goldsorten wirklich coursirende Münzen gewesen. Der Herr Verf. glaubt, jener einfache Goldgulden dürste dem XVIten Jahrh., der doppelte aber einer späteren Zeit angehören. Darin stimmen wir aus mehreren Gründen bey. S. 16 fg. wird gegen Appel erwiesen: die Mainzer Weißpfennige vom J. 1629, wären keine Sedisvacanz-Münzen gewesen. S. 18. wird eine Sedisvacanz-Medaille vom J. 1774; 2 Loth schwer, nach einem aus Mainz erhaltenen Exemplar beschrieben u. a. a. D. Nr. 187. bildlich dargestellt. II. Erzstift Trier. Die S. 19 fg. vorkommende Beschreibung der Dom-Capitularen Sedisvacanz-Medaille vom J. 1729, in Silber 3 Loth schwer, ist nach Bohl abgefaßt, und nach einem Original Nr. 183. trefflich abgebildet. Die Berichtigungen zum III. Erzstifte Cöln S. 20 u. 21., auch IV. zum Erzstifte Magdeburg S. 22. dürfen wir der Kürze wegen, nicht ausheben. Am ausführlichsten und vollständigsten wird V. das Dom-Capitel des Hochstifts Halberstadt S. 22—49. abgehandelt; d. i. es hat die meisten Ergänzungen erhalten. Die Münzgeschichte dieses Hochstifts steigt bis zur Mitte des XIII. Jahrhunderts hinauf. Denn die Bischöfe von Halberstadt hatten mehrere Münzprivilegien, welche, — außer dem, von den Ottonen früherhin diesem Hochstifte ertheilten Münz-Privi-

legium, späterhin von Kaiser Carl IV. dem Bischof Ludwig im J. 1359 das Recht, in Wegeben Münzen schlagen zu lassen, durch eine S. 23. abgedruckte Urkunde und durch spätere diplomatische Beweise bestätigt werden. Wichtig ist daher die historisch = kritische Untersuchung S. 24 — 28. über mehrere Münzstätten, in deren Besitze die Bischöfe dieses Hochstifts, schon seit der Mitte des XIII. Jahrh. gewesen sind. Der Herr Verf. berichtet S. 29 fg. seine frühere Aeußerung: der Stifts-Administrator Cardinal Albert habe im ersten Viertel des XVI. Jahrh. Halberstädtische Münzen mit seinem Namen, Titel und Wappen schlagen lassen, — dahin, daß diese Geldsorten wirkliche Domcapitels = Münzen des Hochstifts gewesen, welches durch eine, hier eingerückte Urkunde vom J. 1525 erwiesen wird. Die ersten Capitels = Münzen der Art, mit des Card. Albert's Namen und Wappen, werden daher S. 31 — 44. ausführlich beschrieben, auch einige derselben a. a. D. Nr. 189 — 192. nach Originalien abgebildet, die ihm, wie mehrere dieser schätzbaren Nachrichten, von Freunden in Halberstadt, die hier, wie allenthalben in diesen Bogen genannt werden, mitgetheilt worden sind. S. 45 — 49. betreffen spätere Capitels = Münzen dieses Hochstifts, wovon die S. 49. beschriebene Jubel = Medaille in Silber, 3 Loth schwer, eine der merkwürdigsten neuerer Zeit ist. Die 50jährige Jubelfeyer des Dom = Dechanten in Halberstadt Ernst Ludwig Freyherr Spiegel zum Diefenberg \*), wurde 1781 durch die einfach aber schön geprägte Denkmünze, welche T. XVIII. Nr. 195. nach einem Original abgebildet worden, verherrlicht. Sie wird auch in zwey neuern

---

\*) Oheim des jetzigen Erzbischofs von Cöln, Ferdinand August Spiegel Grafen zum Diefenberg, &c. &c.



Werken, die Hr. Z. anführt, ebenfalls angetroffen. Mehrere Gepräge von Präsenzzeichen und Capitels-Nachrichten des VII. Dom-Capitels zu Püttich, werden S. 50—54. beschrieben. Genaue Zeichnungen davon kommen T. XVIII. Nr. 196—203. vor. Von dem S. 55. angeführten Sedisvacanz Thaler vom J. 1784, ist das Gewicht nicht angegeben. Dasjenige Exemplar, welches Ref. vor Kurzem sah, wog 1 Loth  $5\frac{1}{2}$  Grän 14 löthig Silber. — Die lehrreichen Ergänzungen VIII. zum Dom-Capitel des Hochstifts Münster S. 53—63, verdienen besonders einer rühmlichen Erwähnung. Zuvörderst steht S. 55—58. der Hr. Verf. in der Prüfung einer Meinung, nach welcher der Ursprung des capitularischen Rechts, Kupfermünzen zu schlagen, sey für unbestritten zu achten. Dieses wird durch nähere Data begründet. Seine frühere Aeußerung (S. 155 des Hauptwerks): dieses Recht des Dom-Capitels se-de plena Kupfer zu münzen und auszustückeln, beruhe auf einer alten Observanz, deren Anfang nicht anzugeben sey, gewinnt dadurch um so mehr an Beweisraft, als der Hr. Verf. sich auf eine Auctorität beruft, der wir, besonders in dem Punkte, völlig beystimmen, daß der Ursprung der Dom-Capitularischen Befugniß zu münzen, ganz im Dunkeln liege. Der Raum unserer Blätter gestattet es nicht, den Versuch anzustellen, dieses Dunkel, mit einigem Erfolge aufzuklären. Zudem sind mehrere Gründe vorhanden, welche den Ref. veranlassen, diese zu weit führende Beschäftigung, auf die engen Grenzen einer kritischen Anzeige zu beschränken; wenden wir uns vielmehr zu den übrigen Ergänzungen, die der Hr. Verf. S. 58 ffg. vorträgt. S. 60. wird bemerkt: von den Dom-Capitels 2 und 1 Pfgs. Kupfermünzen vom J. 1790, wären von erstem Abschläge in Silber, von letztem sogar in Gold und Sil-

ber vorhanden; nur wird das Gewicht derselben in den edlen Metallen nicht angegeben. Ref. besitzt davon Abdrücke in Siegellack. Der Goldpfenning wiegt  $3\frac{2}{3}$  Grän, der in Silber  $\frac{5}{7}$  Loth, und der Doppelpfenning  $\frac{3}{8}$  Loth 12 löthig Silber. S. 60. wird ein Dom = Capitularisches Bursarienzeichen vom J. 1653 beschrieben. Es ist von Kupfer, und eine Zeichnung davon findet sich T. XVIII. Nr. 204. Dieß gibt Hr. B. Veranlassung zur Berichtigung seiner früheren Darstellung, wornach er jetzt S. 61 u. 62. eine genauere Bestimmung der eigenthümlichen Präsenz- und Bursarienzeichen ertheilt, und zweckmäßig ausführt. S. 62 u. 63. werden mehrere Berichtigungen eingeschaltet, die auch in unserer Anzeige über das Hauptwerk (a. a. D.) vorkommen. Interessante Ergänzungen zum IX. Dom = Capitel des Hochstifts Dsnabrück S. 64 — 68. haben die ältern, sede plena vom Capitel geprägten Kupfermünzen und Bursarienzeichen zum Gegenstande. Jene steigen bis zum J. 1605, diese in das XVI. Jahrhundert hinauf. Ein Exemplar des S. 68. beschriebenen Sedisvacanz = Thalers vom J. 1698, sah Ref. vor wenigen Tagen. Er ist 2 Loth 14löthig Silber schwer. Die in den Abtheil. X und XI. S. 69 u. 70. zu den Dom = Capiteln der Hochstifter Paderborn und Passau vorkommenden Ergänzungen u. müssen wir Kürze halber übergehen. Desto reicher und gehaltvoller sind dagegen die XII. zum Dom = Capitel des Hochstifts Werden S. 71 — 76. Diese haben ein wichtiges historisches Interesse, das der Hr. Verf. mit vielem kritischen Scharfsinn zu erhöhen versteht. Vorzüglich bietet hierzu eine kleine Werdensche Capitels = Münze en billon, ohne Jahrzahl, Veranlassung dar. Auf der Vorder = Seite steht, in umgekehrter Schrift, als Werth dieser Münze, 1 Gr., welches sowohl ein Groot, als 1 Groschen bedeu-

zen kann, indem auf der R. S. im Reichsapfel, die Zahl 48 angetroffen wird. Die dem Hrn. Z. von einem Sachkenner ertheilte Versicherung: diese Scheidemünze sey im Gehalt und Werthe eines Bremer = Schilling (deren bekanntlich 48 auf einen Thaler gerechnet werden) geschlagen worden, kläre die Bezeichnung von 1 Gr. dadurch um so mehr nicht auf, da der Bremer Thaler bekanntlich zu 72 Groot, 24 Ggr. und 36 Mar. Gr. ausgeprägt worden. Nach des Ref. Ansicht ist es aus der Bremer = Verdenschen Münzgeschichte bekannt, daß im Hochstifte Verden seit 1568 schon Grooten, und ungleich früher noch (gegen das Ende des XIVten Jahrh.) vom Dom = Capitel daselbst Groschen geprägt worden. Dieser Umstand veranlaßt den Hrn. Verf. S. 72 fg. die Frage zu beantworten: Warum die Capitel = Groschen dieses Hochstifts, Fürstengroschen wären genannt worden? Daraus ging S. 73 — 76. die notorische Prüfung der muthmaasslichen Gerechtfame hervor, aus welchem Rechtsgrunde das Capitel zu Verden im J. 1618 seine eigene Groschen habe prägen lassen. Die Ausführung dieses Gegenstandes ist, um einen übersichtlichen Auszug davon zu geben, nicht geeignet. Der Beschluß macht S. 76 fg. die Beschreibung der schönen Jubel = Medaille in Silber 2 Loth schwer, welche das Dom = Capitel zu Breslau, dem Fürstbischof Emanuel de Schimanski daselbst, bey seiner 50jährigen Jubelfeyer am 3. April 1825, überreicht hat. Der bescheidenen Entschuldigung des Hrn. Z., daß diese Denkmünze eigentlich nicht hiehin gehöre, indem das Bisthum Breslau zu den unmittelbaren deutschen Reichsstiftern nie gehört habe, hätte es, nach unserm Ermessen, nicht geradezu bedurft, da die Bekanntmachung dieser Medaille, als eine schätzbare Zugabe dieses Werks, von jedem Verehrer der Münzkunde, dankbar anerkannt werden wird. S. 78 — 80. das Alphabet, Sachenre-

gister. Druck und Papier, wie die Münzen und Medaillen, welche auf den beiden hier angehängten Kupfertafeln rein und sauber abgedruckt worden, sind eben so schön, wie im Hauptwerke. — Deutschland verdankt nunmehr ein selbstständiges Werk über deutsche Domcapitel-Münzen einem Veteran der vielseitig erprobter gründlicher Gelehrsamkeit; — ein Werk, dem kein anderes der Art, vom Auslande im katholischen Theil von Europa, noch zur Zeit an die Seite gesetzt werden kann.

B.

## P a r i s.

Ben Baudouin: Histoire des confesseurs des empereurs, des rois et d'autres princes par M. Gregoire, ancien évêque de Blois etc. 1824. 434 pp. gr. 8.

Man hat allerdings manche einzelne Beyträge zur Geschichte der Beichtväter fürstlicher Personen, die auch dem Verfasser der vorliegenden Schrift wohl bekannt sind und von ihm angezeigt werden, aber ein das Ganze umfassendes Werk hatten wir bisher noch nicht. Gregoire gibt selbst bescheiden seine Schrift S. 424. weniger für eine Geschichte, als für einen historischen Versuch aus, welcher der Berichtigung und Verbesserung fähig sey; er sagt, daß er eine Menge von theils aeringfügigen theils zweifelhaften Thatsachen verschwiegen und nur solche in ein Gemählde vereinigt habe, welche nothwendig schienen um ein Urtheil über die betitelte Beichtväter an den Höfen zu begründen und zu fällen. Er versteht unter einem Beichtvater überhaupt im religiösen Sinne einen Mann, der mit einem heiligen Character und einer göttlichen Sendung bekleidet ist, um mit den Schwachheiten der Sünder Mitleiden zu haben, ihre vertraute Bekennnisse zu empfangen, sie zur Tugend zurückzu-

bringen und mit Gott zu versöhnen. Er hält die Geschichte der Hofbeichtväter schon alsdann für wichtig, wenn man sie nur als Diener der Moral betrachtet, welche das Gewissen der Menschen, die am Ruder des Staats sitzen, leiten und durch geheime Berathungen oder durch den mit ihrem Amte verknüpften äußeren Credit, einen Einfluß auf Staatsfachen ausüben. Er findet, daß, da Religion und Politik immer die mächtigste Triebfedern in der gesellschaftlichen Ordnung waren, auch Alles, was sich darauf beziehe, religiöse Menschen und selbst solche, welche das Unglück haben, es nicht zu seyn, interessiren müsse. Er hat den richtigen Grundsatz, daß die Geschichte auch hier offen und wahr seyn müsse und nichts aus Furcht, der Religion, den Priestern und Regierungen zu schaden, verschweigen oder beschönigen dürfe, weil dadurch nur die Scandale und Mißbräuche fortgepflanzt und befördert werden würden, und daß man Irthümer und Laster bis zu den Füßen des Altars und des Thrones verfolgen müsse. Er will übrigens keineswegs eine eitle Neugierde nähren oder einer strafbaren Bosheit genügen, sondern Mißbräuche angreifen, und, wo er Tugenden auf seinem Wege antrifft, ist es für ihn Pflicht, Bedürfniß und Freude, sie zu preisen. Er fühlt auch die Schwierigkeiten seines Unternehmens. Das Geheime in den Amtsverrichtungen dieser Beichtväter entzieht gar vieles der Kenntniß anderer. Die Titel von Almosenierern, Capellanen und Beichtvätern sind oft von den Historikern verwechselt worden, weil ihre Geschäfte oft in Einer Person vereinigt, wiewohl noch öfterer unter verschiedenen getheilt waren. Zuweilen waren es auch bloß Ehrentitel ohne Verrichtungen. Er weiß endlich wohl, daß eine Geschichte, wie diese, unvollständig seyn muß. Viele Thatsachen sind hier auf ewig in dem Geheimnisse des Beichtstuhls begraben. Es gibt auch solche,

die man in gewissen Ländern nicht durch den Druck bekannt machen darf. Vollständigkeit würde endlich hier ermüden und Langeweile verursachen, weil sie erfordern würde, gar viel Unbedeutendes und Uninteressantes anzuführen. Die Aufgabe, welche der Verfasser zu lösen hatte, war unsers Erachtens doppelt: 1) mußte die allgemeine Geschichte des Beichtwesens bey fürstlichen Personen und Höfen, als eine Reihe von Resultaten aus einzelnen Thatsachen, entworfen und ausgeführt werden. Hier kam es auf die Veranlassung und Entstehung desselben, auf die Veränderungen, welche damit voringen, auf die mannigfaltige Stellungen der Hofbeichtväter, auf ihren verschiedenen und vielfältigen Einfluß, auf ihre Verhältnisse zur Hierarchie und zum Staate, überhaupt an; 2) mußte die Geschichte dieses Beichtwesens in einzelnen Ländern, Reichen und Staaten von verschiedenen Regierungsformen verfolgt, der sitiliche Zustand der Höfe und Regenten dabey in Betrachtung gezogen, es mußten die merkwürdigsten Thatsachen aus der Geschichte dieser Beichtväter ausgewählt, die Charactere und Einwirkungen dieser Männer dargestellt werden. Für das Zweyte hat der Vf. weit mehr geleistet, als für das Erste. Dieses fehlt zwar auch nicht, allein es hätte besser geordnet, mehr entwickelt und aus der Zerstreung gesammelt, und mehr von dem Uebriqen abgesondert werden müssen, damit man den Zusammenhang der Theile des Ganzen und die Hauptzüge in dem Gemählde leichter übersehen könnte. Was das Zweyte betrifft, so hat Gregoire mit großer Mühe und Gelehrsamkeit aus den verschiedenartigsten Schriften, wo man es zum Theil gar nicht suchen sollte, eine ungemein große Menge von Thatsachen und Characteristiken zusammen gebracht. Nur derjenige, welcher in andern Fächern ähnliche oder gleiche Arbeiten vollbracht hat, kann sich einen Begriff von der Verdienstlichkeit

derselben machen; es kommt hier nicht nur auf Fleiß, sondern auch auf Beurtheilung, Ansicht, Auswahl und Zusammenstellung an. Am längsten verweilt der Vf. bey den Französischen Hofbeichtvätern. Er verbreitet sich aber auch über das Griechische und Russische Reich, über Schweden, Dänemark, Wallis, England, Deutschland, Belgien, Burgund, Lothringen, Piemont, Parma, Sicilien, den Kirchenstaat, Spanien und Portugal. Uebrigens mischt er auch manches Fremde, gar nicht zur Sache Gehörige, und in dem wirklich dahin Gehörigen vieles Unbedeutende und Geringfügige ein. Von der anderen Seite ist auch einiges ausgelassen was man billig hier hätte erwarten sollen. Von den protestantischen Hofbeichtvätern kommt so viel als nichts vor — Wir wollen jetzt in der Kürze die Hauptzüge zusammenstellen, welche von der allgemeinen Geschichte der Hofbeichtväter vorkommen. Es gab in den ersten Jahrhunderten keine besondere, mit diesen Titeln versehene Beichtväter für die Fürsten. Es herrschte damals Gleichheit unter den Christen, der Fürst war als Christ nicht mehr, als andere, nur die Geistlichen standen über den Laien. Nachdem das Christenthum zur Herrschaft gelangt war, hatten die Fürsten Bischöfe, die Parochen und die auch für andere bestimmte Pönitentiarius zu Beichtvätern. Gegen den Anfang des sechsten Jahrhunderts wurden die Schloßcapellen der Kaiser und Kaiserinnen und darauf auch der occidentalischen Könige und zugleich Erzcapellane und besondere Beichtväter, die meist Mönche waren, gewöhnlich. Dieß wurde nachher auch von den Herzogen, Grafen und Baronen nachgeahmt. Diese Beichtväter waren Hausgeistliche, die in den Schlössern wohnten. Durch die Barbarey und die Kriege des Mittelalters wurden die Hauscapellen vervielfältiget; die Schlösser und Castelle dienten

als Ayle wider Gewaltthätigkeiten, Angriffe und Räubereyen, aber auch für den Gottesdienst, das Buß- und Beichtwesen. Manche waren aber daselbst bloß dem Titel nach Hofbeichtväter. Man findet diese Art von Geistlichen meist nur in Monarchien, wo sie zum Glanze, zum Aufwande und zu den Prærogativen des Throns gehörten, nicht aber in Republiken und Aristokratieen. Zuerst nahm man jetzt gewöhnlich Weltgeistliche, alsdann Mönche, und unter diesen vorzugsweise Benedictiner, hernach Franciscaner und Dominicaner, zuletzt am meisten Jesuiten zu Beichtvätern der Regenten. Es wurden auch viele Schriften über die Leitung des Gewissens der Fürsten geschrieben. Die Päbste bewilligten später fürstlichen Personen Privilegien, welche die Wahl und Vollmachten ihrer Beichtväter betrafen, und den Beichtvätern selbst gewisse Rechte, namentlich in Ansehung der Absolutionen und Dispensationen. Uebrigens findet man bis zum 13. Jahrhundert keine ausdrückliche Erlaubniß der Päbste, daß Fürsten besondere Beichtväter haben dürften. Ueber die Frage, ob und wie weit der vom Fürsten gewählte Beichtvater vom Bischofe oder Erzbischofe gebilliget und bevollmächtiget werden müsse, wurde gestritten. Man stritt auch über die Fragen: ob und bey wem der Pabst selbst beichten müsse? Die erste wurde gewöhnlich bejaht, weil der Pabst nicht ohne Sünde sey. Was die andere Frage betrifft, so sagten einige: der Pabst habe nur Gott, andere, er habe dem Bischofe von Ostia, der ihn weihet und einsetzt, oder einem andern Cardinalbischofe, weil er von den Cardinalen gewählt wird, noch andere, er habe nach Gutdünken dem zu beichten, welchen er selbst wähle. Man sagte, daß überhaupt seine Würde und Macht nicht dadurch leide, wenn er sich der Autorität eines Beichtvaters unterwerfe, der im Tribunal der Buße die Stelle Gottes



vertrete und in diesem geistlichen Sinne über dem Pabste stehe, weil er ihm die Absolution geben oder verweigern könne. Es wurde auch sehr gewöhnlich, daß die Hofbeichtväter, wie die Archicapellane, Großalmoseniere und Hosprediger nur aus dem Adel gewählt wurden. Wir führen nur noch ein Paar Züge aus der speciellen Geschichte an. S. 204. Bey den Arragoniern, welche so eifersüchtig auf ihre Freyheit sind und deren politische Verfassung Bewunderung erregt, wurde durch einen in seiner Art einzigen Gebrauch die Wahl des Beichtvaters des Königs den Landständen überlassen. Dieser Beichtvater war gewissermaßen der Macht des Königs entzogen, er durfte von ihm keine Gunstbezeugung annehmen und dieser konnte ihm kein Uebel zufügen, er war ganz unabhängig und konnte seinen Beichtsohn frey jeder Censur unterwerfen. S. 407 f. Napoleon hatte gar keinen Beichtvater. — Jammer hat Gregoire das Verdienst, diesen ganzen interessanten Gegenstand zuerst umfassend und zugleich mit seinem bekannten freyen, politischen, kirchlichen und streng sittlichen Geiste behandelt zu haben. Seine eigene Grundsätze leuchten sichtbar in dieser Geschichte durch. Ohne Scheu beschreibt und züchtigt er Verbrechen und Laster der Fürsten und Beichtväter, und preist mit Theilnehmung ihre Tugenden und Verdienste. Das Geheimniß der Beichte hält er durchaus in allen Fällen für unverleßlich und führt es als merkwürdig an, daß es selten verleßt worden sey. Er schildert die sittliche Gefahren des Standes der Hofbeichtväter sehr sprechend und gibt ihnen die beste Ermahnungen und Warnungen. Uebrigens hält er ihre Anstellung überhaupt für eine Anomalie in der kirchlichen Verfassung und für einen Abbruch des hierarchischen Standes. S. 417 — 424.

---

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

163. Stück.

Den 10. October 1825.

---

P a r i s.

Histoire et description des Iles Joniennes depuis les temps fableux et héroïques jusqu'à ce jour; avec un nouvel Atlas contenant cartes, plans, vues, costumes et médailles par un ancien Officier Supérieur en mission dans ces îles; ouvrage revu et précédé d'un discours préliminaire, par Mr. le Colonel Bory de Saint-Vincent. Correspondant de l'Académie des Sciences, et plusieurs Sociétés Savantes. Chez Dondey-Dupré père et fils. 1825. LXXVI und 428 S. in Octav.

Dieses Werk, wahrscheinlich schon vor mehreren Jahren von einer uns unbekanntten Hand (in dem discours préliminaire wird der Verf. Mr. S\*\*\* genannt) ausgearbeitet, erscheint jetzt etwas zu spät für den Ruhm des Verfassers und des Herausgebers, da die neuesten Entdeckungen uns ungleich weiter führen, und doch nicht darin benutzt sind. Der Herausgeber erzählt in einer langen Vorrede die Geschichte der Ionischen Inseln schon zuvor im Allgemeinen, und klagt zuletzt am meisten darüber,

daß dieselben jetzt unter "der egoistischen Politik der Engländer stünden, welche nirgends die Industrie, die England Schaden thun könnte, aufkommen ließen;" ja er geht sogar so weit, die Ionier zum Aufstand aufzurufen, indem er sagt (p. LXXV.) Habitans des Iles Joniennes, repoussez cette onéreuse alliance; l'heure du dévoûment approche pour vous, bientôt vos longs malheurs auront cessé, ou le cours tardif des siècles pourra seul apporter quelque soulagement à vos peines. Si la Grèce se relève, vos lauriers reverdiront avec les siens et vos annales s'enrichiront de nouveaux souvenirs. Hereux alors celui qui pourra rassembler tous les faits épars de votre histoire, sans que la plume s'arrête tristement sur ses dernières lignes. Demnach sollte man schließen, daß der Herausgeber die glücklichen Zeiten der Türkischen Barbarey zurück wünscht, wenn es den Franzosen nicht gelingen sollte, sich der Ionischen Inseln wieder zu bemächtigen.

Das Werk des Hrn. S\*\*\* selbst zerfällt in 6 Bücher, von denen fünf der Geschichte der Inseln, das letzte der Statistik derselben gewidmet ist. Doch geht noch eine Vorrede des Verfassers vorher (von S. 5-16.), aus welcher man sieht, daß dieser schon vor der Französischen Occupation das Werk geschrieben habe, aber nach seiner Mission dahin um die letzte Hand daran zu legen, es erst vollendet habe; allein diese Vorrede selbst ist geschrieben, nachdem un gouvernement stupide die Inseln nur nach ihrer geringen Ausdehnung schätzend, sie ihrem Schicksal überließ, worauf sie von den Russen und Engländern eingenommen wurden, und so schließt denn auch die Geschichte der Inseln mit der Französischen Occupation 1807. Diese Jahrzahl hätte daher auch auf dem Titel stehen sollen, wenn der Herausgeber nicht täuschen wollte, obgleich von einem andern nach der Note des Herausgebers S. 298. die Fortsetzung der Geschichte — 1816 im

VI. Cap. des V. Buches gegeben ist. — Der Verf. nennt als Quelle Lucanus, Strabon, Pline, Pomponius Mela, Etienne le Geographe (sic), Bouchart etc., dann für die neuen Geographen D'Dapper (sic), Coronelli, Spon, Wheler, Marmora. Sonderbar, daß er nicht auch St. Sauveur insonderheit anführt, dem er doch am meisten verdankt. Von Mustoxidi, Bell, Dodwell, Holland, Kendrick und Goodisson, weiß der Verf. kein Wort, aber auch der Herausgeber hat nichts aus diesen neueren Untersuchungen hinzugefügt, was wohl die Pflicht eines guten Herausgebers, der nicht bloß verlegene Waare für neue anpreisen will, gewesen wäre. Die Beschreibung von Ithaca ist auf einer Seite abgethan, und von den noch dort befindlichen Ruinen schweigt die Muse des Verfassers.

Daß es höchst überflüssig seyn würde aus einem solchen Werke, welches sich weder durch Gründlichkeit in der Behandlung noch durch neue Ansichten, es sey denn eine leere Declamation gegen England, auszeichnet, erhellt hieraus zur Genüge. In Frankreich wird dieses Buch seine Leser, vielleicht wegen der schönen Steindrücke, die den fast unbrauchbaren Atlas bilden, seine Bewunderer finden. Nur im Allgemeinen wollen wir den Gang des Verf. bezeichnen, wobey wir uns noch einige Bemerkungen erlauben werden.

Der Verf. fängt die Geschichte der Ionischen Inseln mit den mythischen Zeiten an, und gibt im ersten Buche die Histoire fabuleuse, und zwar im I. Cap. die mythische Geschichte von Corcyra, im II. Cap. von Cephalaria, im III. von Leucas, im IV. von Zacynthos, im V. von Cythere, im VI. von Naros, allein alles dieses so höchst oberflächlich und mit solcher Verstümmelung der Namen, daß wenig Brauchbares übrig bleibt. Hätte er nach dem Vorgange eines Gell die Localitäten überall genau untersucht, und mit den Mythen verglichen: so würde man seine Arbeit mit dem wärmsten Danke erkennen; allein man sieht deutlich, daß alles dieses

nicht einmal aus den Quellen (die er nur nach Büchern, nie, außer bey Plinius, nach Capiteln citirt) sondern nur nach ungenauen Hülfsmitteln geschöpft, vorher geschrieben war, ehe der Verf. einen Fuß in die Ionischen Inseln gesetzt hatte. Das 2., 3., 4. und 5. Buch handeln von der Geschichte der bezeichneten Inseln während der historisch sicheren Zeit. Diese fängt der Verf. mit dem Jahre 485 an, wo die Corcyräer die Einwohner von Syracus gegen Gela beystanden, und endigt mit dem Jahre 1807 dem Zeitraume der Französischen Occupation nach dem Tilsiter Frieden. Diesen Zeitraum theilt der Verf. in vier Perioden, von denen jede ein Buch umfaßt. Die erste Periode (Liv. II.) führt die Ueberschrift: depuis les temps historiques [485] jusqu'à conquête de la Grèce par les Romains, und zerfällt in vier Capitel, die aber nicht nach den einzelnen Inseln, sondern chronologisch geordnet sind. Das III. Buch: depuis la première expedition des Romains en Grèce jusqu'à l'occupation de l'Empire d'Orient par les Latins [oder v. 229 v. Chr. bis zum Tode des Kaisers Emanuel Comnenus. — Da dieser aber schon 1180 erfolgte und das Lateinische Kaiserthum in Constantinopel erst 1204 errichtet wurde: so ist die Ueberschrift dieses Buches unrichtig]. Nach der Besetzung des Landes durch die Lateiner wurden in Corfu, Cephalaria, Ithaca, Zante, Leucas und Paxos besondere Herzogthümer errichtet. Unter diesen Inseln blieb aber Corfu mit Epirus unter einem Griechischen Fürsten, während die übrigen Inseln eine Beute der Lateiner wurden. Deshalb trennt der Verf. das IV. Buch "histoire des Sept — Iles sous le gouvernement des ducs, jusqu'à la mort de Soliman (II) en 1566" in drey Theile, indem er im ersten Theile besonders von Corfu, im zweyten auch von der Geschichte der übrigen Inseln handelt (den oft vorkommenden Namen Alexius verändert er immer in Alexis), und im dritten die Geschichte von

Maros bis zur Eroberung durch die Türken liefert. Das V. Buch umfaßt dann die Geschichte der Inseln: depuis la mort de Soliman II. jusqu'à nos jours, d. h. bis 1807 vom Verf. in fünf Capiteln behandelt. Die Declaration des Generals Vertkier vom 1. Sept. 1807 in Betreff der Besiznahme der Inseln und ihrer Organisation beschließt die Geschichte in so weit sie von dem Verf. Hrn. S. herrührt. Dann hat der Herausgeber noch das VI. Cap hinzugefügt, welches die Ereignisse während der Französischen und Englischen Herrschaft darstellt. In Beziehung auf den Verf. dieses Anhangs bemerkt der Herausgeber bloß: "Un homme de lettres qui a résidé long-temps dans les îles Joniennes, s'est chargé de compléter ce travail en le continuant jusqu'à ce jour. Le lecteur ne s'étonnera pas si le chapitre suivant lui semble rédigé dans un esprit et avec un style un peu différens de ceux qui caractérisent le reste de l'ouvrage. Natürlich werden die Einwohner während der sechsjährigen Französischen Herrschaft von 1807—1813 als höchst glücklich und zufrieden geschildert, denn welches Land, welches das Glück hatte, von den Flügeln des gewaltigen Adlers beschattet zu werden, genießt nicht einer Ruhe, die — einem Todesschlaf gleich. Deshalb sagt der Verf. S. 299. gewiß mit Recht: il ne s'y passa rien de mémorable. Allein hinterher bemerkt der Verf.: malgré la douceur avec laquelle ils étaient régis, ces peuples souffraient impatiemment la domination Française. Natürlich ist hieran wieder nur ihre Unbeständigkeit Schuld, so wie die "promesses du plus égoïste des gouvernemens, "d. h. der Engländer. Als die so sanft regierten "Deutschen Staaten, Holland und Italien die Französischen Wohlthaten vergessend ihre Waffen gegen "Frankreich kehrten, waren auch die Ionischen Inseln so undankbar, gegen Ende des Jahres 1813 "zu revoltiren, die Engländer um Beystand zu

“bitten, und dadurch sich selbst zu ruiniren. Die “Engländer eilten davon Nutzen zu ziehen” (S. 302.) und — so kamen die Ionischen Inseln unter Englische Protection. Corfu wurde von dem General Donzelot bis nach dem Pariser Frieden 1814 vertheidigt, und ergab sich erst im May, die übrigen Inseln befreuten sich früher. — Jetzt, meint der Verf. bereuen die Ionier ihren Schritt, und haben ihre wahren Freunde durch die Erfahrung kennen lernen. Dieses ganze Capitel ist so geschrieben, daß man überall den Verf. der Vorrede, d. h. den Herausg. selbst, reden zu hören glaubt.

Das VI. Buch: *déscription et statistique*, auf welches der Herausgeber in der Vorrede einen so hohen Werth legt, ist eben so kurz als oberflächlich und voll von Fehlern und selbst Unwahrheiten oder Verwechslungen. Die angegebenen Gradbestimmungen sind nach Gautiérs neuen Messungen alle falsch. Der Verf. konnte die neuen Messungen zwar nicht kennen; allein es war die Pflicht eines Herausgebers im J. 1823 auf die Unrichtigkeiten aufmerksam zu machen. Schon der Ausdruck z. B. *Zante a cinq lieues de la côte de Morée*. Longitude 19 degrés latitude 38° ist wenig passend für eine ganze Insel, noch unpassender aber, da die Insel nach dieser Bestimmung mitten in Morée hinein zu setzen wäre, dessen äußerster, Zante gegenüber liegender Punct 18° 39' 10" d. Länge liegt, also westlicher als der Verf. seine Insel Zante ansetzt. — Die Beschreibung von Corfu ist noch die beste, weil der Verf. daselbst gewesen zu seyn scheint, über die Ruinen der alten Stadt Corcyra erfahren wir aber doch beyweitem mehr aus Kendrick und Godiffen als aus ihm. In den meisten der übrigen Inseln scheint er gar nicht gewesen zu seyn. Von Leucas spricht er wie ein Blinder von der Farbe, und von Cephalonia weiß er Wunderdinge zu erzählen, die aber mit den Beobachtungen anderer bewährter Reisenden keinesweges übereinstimmen.

So weiß der Verf. zu erzählen von den Ruinen von Dulichium an der Nordküste der Insel, wo andere bloß den unbedeutenden Anklang des Namens in dem kleinen Hafen Dulica fanden, und keine Möglichkeit ist, hier den Homerischen Ort wieder zu finden, da dieser einer Insel unter den Schizaden zukommt. Eben so erzählt er von den Ruinen einer Stadt Pelilia, nicht weit von da, obgleich diese in Cephalonia gar nicht vorkommt, und bey Scala an der S. W. Küste beschreibt er Ruinen, "die sich vom Ufer in das Meer hineinziehen, und bey heiterer Luft unter dem Wasser noch erkannt werden können", indem er hier die wirklich so noch bey Samo existirenden Ruinen von Samos Ithaca gegenüber damit verwechselt, und dann die nach Goodissons genauer Untersuchung als fabelhaft anerkannten Ruinen einer etliche Lieues südlich an der Küste bey Scala untergegangenen Stadt, die einige für Dulichium hielten, damit, so gut und so schlecht es geht, zu vereinigen scheint. Von Ithaca weiß der Verf. (ohne Zweifel aus alten Seecharten) nichts, als daß ein Hafen Vathi darauf sich befindet. Gells Untersuchungen sind ihm unbekannt, und so ist er fast  $\frac{3}{4}$  Jahrhundert noch zurück.

Nach dieser höchst dürftigen und fehlerhaften description et statistique folgt ein Catalogue des médailles des Iles Joniennes, dont les planches se trouvent à la fin de l'Atlas. Dieser Nachtrag ist nicht ganz ohne Werth, indem Eckhel, Mionnet, Cousinery, und Bossuet dabey benutzt sind; allein der Herausgeber hätte den Catalog nach den neuen Entdeckungen, von denen wir bey Kendrick die Resultate lesen, noch bey weitem vermehren und interessanter machen können. Auch ist es hier nachtheiliger als bey der Geschichte der Ionischen Inseln selbst, daß er auch hier seine Quellen in der Regel nicht angibt. Wir bemerken, daß wir die unter Nr. 2. bezeichnete Münze von Ithaca,



die in den Ruinen bey Aito am port Molo (nicht Malo wie der Verf. schreibt) gefunden ist, mit einem behelmten Haupte der Minerva und auf der Rückseite einem Manne mit einer Lanze Σ. ΙΘΑΚΩΝ, auch in Cassel gefunden haben, obgleich sie in den ungleich reichern Sammlungen zu Berlin und Gotha fehlte.

Der Atlas, welcher das Werk begleitet, besteht 1. aus XX Seiten klein Folio-Tabellen, welche die Namen der größern und der von ihnen abhängenden kleinern Inseln, so wie der Orte im Innern und deren Bevölkerung und Producte angeben. Ob diese Namen und Zahlen richtig sind, ist sehr die Frage. Demnach haben Corfu 44,526 Ew. Naxos 3,905, Sta Maura 14,951, Cephalonia 47,139, Ithaca 7,504, Zante 32,180, Cerigo 8,200 Summa 158,405 Ew. Die Herausg. (les éditeurs) meinen, daß seit der Franz. Occupation, wegen der Ruhe und des Glücks die Bevölkerung um  $\frac{2}{3}$  gewachsen seyn müsse. Dann folgt eine Carte des côtes et îles de la Grèce pour l'hist. des Iles Joniennes 1822. Sie ist von gar keinem Werthe. Griechenland ist halb und halb darin ausgeführt, allein wie wenig dieses geschehen, ersieht man daraus, daß nicht einmal Theben darauf zu sehen ist. Diese bildet das erste Blatt des eigentlichen sehr schön lithographirten Atlases, der aus 12 Blättern von den einzelnen Inseln und Theilen derselben, zwey Ansichten von Cerigo und einer Platte costumes der Einwohner von Cerigo und Corfu besteht. Die Charten stehen denen bey Goodisson bey weitem an Richtigkeit nach, und entbehren der Grundlage trigonometrischer Messungen sowohl als der der Bestimmung und Berichtigung einzelner Punkte durch astronom. Beobachtungen. — Vorzüglich schlecht und unsrer Zeit unwürdig sind Leucadia, Ithaca, Cephalonia und Zante. Corcyra ist das beste Blatt. Endlich kommen die zwey Tafeln mit Münzen von Cousinery gezeichnet und gestochen, die schätzbarste Zugabe des ganzen Werks.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

164. 165. Stück.

Den 13. October 1825.

---

P a r i s.

Ben Bachelier 1825: Voyages dans la Grande-Bretagne, entrepris relativement aux services publics de la guerre, de la marine, et des ponts et chaussées, au commerce et à l'industrie, depuis 1816. Par le Baron Charles Du Pin. Seconde Edition. 1re Partie. Force militaire Tome 1er Constitution de l'Armée 288 Seiten. Tome II. Etudes et Travaux 284 Seiten. IIe Partie. Force navale. Tome 1er Constitution de la marine 280 Seiten. Tome II Etudes et Travaux 284 Seiten. IIIe Partie. Des Travaux publics et d'association Tome 1er Places, rues, routes, canaux, ponts et chaussées 290 Seiten. Tome II. Cotes et ports maritimes. 288 Seiten gr. 4.

Der Verf. sagt in der Vorrede, daß dies Werk die Frucht von sechs verschiedenen Reisen, die er nach Großbritannien unternommen habe, und einer fortgesetzten Arbeit von neun Jahren sey; dessen unerachtet habe er das sich vorgesezte Ziel nur zur Hälfte erreicht; und dieses war: de consigner dans

un seul ouvrage l'ensemble des faits étudiés chez un peuple fameux par ses prospérités, afin d'appeler notre patrie à des prospérités pareilles et plus grandes encore. Die erste Ausgabe erschien im Jahre 1320. Groß und edel wie der Zweck des Verf. war, mußte er erwarten, durch Lob, oder Tadel den Nationalstolz der beiden großen Nationen zu beleidigen. Das Französische Gouvernement verlangte, ehe es seine Bewilligung zum Drucke gab, daß mehrere Stellen, die Tadel Französischer Einrichtungen enthielten, unterdrückt werden sollten. Nur der Schutz, den ihm der Herzog von Angouleme zu Theil werden ließ, beseitigte dieß Hinderniß. Eine Englische Uebersetzung enthielt viele kritische und satirische Bemerkungen; viele Stellen, die dem Englischen Uebersetzer in der Ire Partie: Force militaire, anstößig und beleidigend für seine Nation erschienen haben mochten, waren ganz ausgelassen; in vielen Französischen und Englischen Tagesblättern und Pamphlets erschienen Auszüge, Kritiken und Berichtigungen. Der Verf. hat diesen gemäß, bey seiner zweyten Ausgabe viele Stellen verbessert; manches ausgelassen, verändert, oder hinzugesetzt, ohne jedoch die Eintheilung und Ueberschriften der Capitel zu verändern. Die in der Englischen Uebersetzung ausgelassenen Stellen, sind jedesmal in den Anmerkungen bemerkt. Auch in Deutschland ist schon eine Uebersetzung aus Licht getreten. Das Werk ist zu Bändereich und sein Inhalt größtentheils technisch; ein Auszug ist daher nicht angemessen. Wir begnügen uns demnach, nach einer allgemeinen Uebersicht der Quellen des Verf. und der Art, wie er sie benutzte, die vorzüglichsten Veränderungen in dieser zweyten Ausgabe, anzuzeigen, und zuletzt einige Bemerkungen desselben, die unserer Ansicht nach Berichtigungen erfordern, zu erwähnen.

Eine so ausführliche Darstellung der Militär:

kraft zu Lande und zu Wasser, der Einrichtung der Brücken und Heerstraßen, des Zustandes des Handels und der Industrie eines Volks, das die erste Stelle in der Europäischen Republik in Anspruch nimmt, ist ein schätzenswerthes Geschenk für die Litteratur, und erzeugt den Wunsch, auch von den übrigen großen Staaten, ähnliche Werke zu besitzen; allein schwerlich möchten dem Unternehmer einer solchen Arbeit, ähnliche authentische Quellen zu Gebote stehen, wie sie sich dem Verf. darboten. Die Verhandlungen im Britischen Parliamente, und die selbigem jährlich vorgelegten Actenstücke gewähren officiële Daten; der immer bewegte Parteygeist, der allen Schritten der Regierung nachspürt, um Grund zu Anklagen zu finden; die Vertheidigungen der am Ruder stehenden; eine Pressfreiheit, die, wenn sie nur gewisse Formen beobachtet, keine Schranken kennt; die Kenntnisse, die jeder gebildete Engländer von der Verfassung und Geschichte seines Landes hat, und gern mittheilt: alle diese Hülfsmittel suchen wir vergebens in den übrigen Europäischen Staaten. Der Verf. eignete sich als Gelehrter und Schriftsteller von Profession, (31 Werke desselben sind bey Bachelier herausgekommen) sehr wohl, eine Arbeit von einem solchen Umfange zu unternehmen; als Mitglied de la Societé d'Encouragement pour l'industrie française, und du Comité consultatif des Arts et Manufactures de France, als Professeur de Mécanique, und Officier supérieur au Corps du Génie maritime, mußte der größte Theil der Gegenstände seiner Untersuchungen in Großbritannien nicht nur ein hohes Interesse für ihn selbst haben, sondern ihm auch theoretisch nicht unbekannt seyn. Wir glauben, daß es ihm mit seiner Erklärung gleich Montaignes, ein Buch de bonne foy schreiben zu wollen, Ernst gewesen sey. Und wenn zu Zeiten eine unbillige, und wohl gar

ungerechte Aeußerung, oder Kritik seiner Feder entschlüpft, so leiteten ihn, in den mehrsten Fällen, seine Quellen irre. Wer über ein fremdes Volk schreibt, kann sich nicht von allen National-Vorurtheilen lossagen; daß ein Franzose die Feder führte, blickt in vielen Stellen durch; wie einst Tacitus scheint der Baron Du Pin zu Zeiten Englische Einrichtungen, nur in Bezug auf die Französischen zu loben.

Der erste Theil: Force militaire hat zwey Bände: 1. Constitution de l'Armée, und 2. Etudes et travaux de l'Armée. Der Verf. fand über alles was die Englische Kriegsverfassung anbetrifft so viele authentische Quellen und nicht wenigere Kritiken, daß es nur einer sorgfältigen Prüfung und Zusammenstellung des Vorhandenen erforderte, um des eigenen Urtheils entübrigt zu seyn. Der Rapport der Commission, die im J. 1806 zur Untersuchung der zu machenden Ersparungen niedergelegt war, (Rapport of military enquiry) liefert den mehrsten Stoff zu des Verf. kritischen Bemerkungen; er hat auch außer diesem, alle uns bekannte Werke der Engländer über ihre Kriegsverfassung benutzt; ungern finden wir aber des berühmigten Cobbet's Political register — ein anerkanntes Libell —, auch als Auctorität angeführt. Daß der Verf. seine mündlichen Nachrichten von eifrigen Mitgliedern der Opposition einzog, springt in die Augen. Wirklich nennt er als solche Lord Holland, Lord John Russell, Mr. Bennet, Sir J. Macintosh, u. a. m. Sir Robert Wilson ist für ihn eine Auctorität von hohem Werthe. Als Hinzufügungen zu dem Theile de la Force militaire in dieser zweyten Edition, bemerken wir 1. (Band 1. Seite 80 u. f.) mehrere neu aufgestellte Gründe, warum die Käuflichkeit der Officierstellen in der Englischen Armee, weniger Nachtheile in ihrem Gefolge hat, als ihr der Verf. in der ersten Ausgabe beygelegt. Wir müssen diesem hinzufügen, daß

nach der ursprünglichen Errichtung der Englischen Armee, die gedachte Verfassung nicht willkürlicher Weise aufgehoben werden kann. Das Regiment ist nämlich zuerst auf Kosten des Obersten errichtet worden. Dieser, um seiner Seits seine Unkosten zu decken, vergab die Officierstellen in selbigem an Personen, die sich verbindlich machen mußten, auf ihre Kosten eine in dem mit ihnen geschlossenen Vergleiche festgesetzte Anzahl von Recruten zu stellen. Indem ein solcher Officier daher sein Vermögen anwandte, z. B. eine Compagnie zu errichten, ward diese in pecuniärer Beziehung sein Eigenthum, und, wenn er sie abgab, mußte ihm sein Nachfolger seine gehabte Auslage ersetzen. Dadurch entstand die Käuflichkeit der Officierstellen die fort dauern muß, bis der Staat entweder alle käuflich an sich bringt, oder (ein Gang, der viele Jahrhunderte erfordern wird) die zeitigen Inhaber mit Tode abgehn, ehe sie käuflich darüber verfügt haben. — Um aber auf den Fall, daß der Staat für gut finden sollte, das Regiment zu reduciren, die Officiere nicht ganz um ihre Auslagen zu bringen, so ist festgesetzt, daß sie, bis zur Wiedereinsetzung in die Armee den Betrag der halben Gage beziehen, den sie als ihr Eigenthum gleichfalls verkaufen können. Eine Pensions-Versorgung der Officiere liegt nicht in der ursprünglichen Verfassung der Englischen Armee. Beide Verhältnisse scheinen dem Verf. unbekannt geblieben zu seyn. Es würde überflüssig seyn, zu bemerken, daß die Verfassung und Lage Englands Verhältnisse erzeugt, die auf die Englische Armee von wesentlichem Einflusse sind; daher hat sie eigenthümliche Einrichtungen, die, wenn solche gleich auf sie keine nachtheilige Folgen äußern, auf dem Festlande keine Anwendung finden können, vielleicht unerklärbar scheinen. Daher so viele gewagte und übereilte Urtheile über die Englischen Einrichtungen. — 2.

Seite 277 u. f. ist ein neues Capitel: de l'organisation de l'Armée Hindoo Britanique hinzugekommen. 5. Im 2ten Bande hat das 2te Buch: Ecoles militaires bedeutende Zusätze erhalten, und zwar in Betreff des Asyle militaire, wo die Kinder der Unterofficiere und Gemeinen, und das Collège militaire, wo die der Officiere erzogen werden. Auch das 3te Buch Exercices enthält sehr ausführlich das am 10 März 1824 herausgegebene neue Exercierbuch für die Englische Infanterie. Unser Raum ist zu beschränkt, diejenigen Bemerkungen der Länge nach mitzutheilen, die uns gegen mehrere Behauptungen des Verf. aufgestossen sind. Hier nur einige wenige: wenn der Verf. aus dem Umstände, daß dem Prinzen von Wales im Jahre 1813 das von ihm nachgesuchte Commando der sogenannten Reserve-Armee in Großbritannien, verweigert ward, den Schluß zieht, daß dem muthmaßlichen Thronerben, der Britischen Constitution zufolge, der Oberbefehl über ein Heer nicht anvertrauet werden könne, so ist dieses ein Irrthum. Unabhängig von den Ursachen, die jene Verweigerung veranlaßten, und nicht unbekannt sind, bemerken wir nur, daß die Verantwortlichkeit, die den Englischen Ministern obliegt, und die sie, wie viele Beispiele lehren, bey mißlungenen militärischen Unternehmungen gern auf den Oberbefehlshaber derselben wälzen, bey ihnen den Wunsch erzeugen muß, den Thronerben nicht an der Spitze derselben gestellt zu sehen. In der Verfassung selbst, liegt aber kein Hinderniß. Wir sehen noch im gegenwärtigen Augenblick, den muthmaßlichen Erben des Thrones an der Spitze der Landarmee. — Alle die Nachtheile, die der Verf. im 5ten Capitel S. 63 u. f. über die große Anzahl der Generale in der Englischen Armee anführt, sind nur in seiner Einbildungskraft vorhanden. Der Verkauf der Stellen hört auf, so bald ein Officier ein Regiment er-

hält, dieses kann ihm daher, wenn er auch wegen Alter, oder Schwäche nicht mehr im Felde dienen kann, nicht entzogen werden. Bey der geringen Anzahl von Regimentern, die auf dem Friedens-Stat bleiben, können nur wenige zu Chef gelangen. Würde man daher mit Ertheilung der Charakters von General zu sparsam seyn, so würde für die große Anzahl von Officieren, die nur wegen Avancement dient, kein Reiz seyn, sich der Armee zu widmen, und diese ihre Hauptstütze verlieren. Dadurch aber, daß der General, wenn er nicht auf dem Staabe angestellt ist, welchen hohen Rang er auch bekleidet, nur als Oberst seine Regimentsgage bezieht, erwachsen dem Staate, durch die Ertheilung von Titeln keine Unkosten, und es entsteht der große Vortheil, daß aus der großen Masse von Generalen, zum Dienste im Felde diejenigen, die sich am besten dazu eignen, ausgesucht werden können. Da nun die Anstellung von wenigen, aus so vielen möglich ist, so kann sich keiner, der nicht activ angestellt wird, gekränkt fühlen. Der Krebs in allen stehenden Heeren, ist, die active Anstellung von vielen abgelebten Officieren in den höhern Stellen. Diesem Umstande hat man die Niederlage der Preußen bey Jena und Auerstädt zuschreiben wollen. Die Englische Militär-Verfassung hat einen glücklichen Mittelweg gefunden; dadurch daß der Chef eines Regiments vom Regimentsdienste befreuet, nur dann activ dient, wenn er auf den Staab als General gesetzt wird, läßt man dem alten Militär, der nach langen Dienstjahren endlich an die Spitze desselben gelangt ist, seine Einnahme und die mit seinem Posten verbundenen Ehren, sein Avancement geht von Grad zu Grad fort. aber ohne daß dadurch ein Nachtheil für den Staat erwächst. Sehr unrichtig ist die von dem Verf. in dem Folgenden aufgestellte Behauptung, daß der Inhaber eines Regiments, eine große Einnahme von selbigem



beziehe. Der Inhaber hat nur dann eine bedeutende Einnahme von selbigem, wenn es zufällig einige Vacancen, die lange Zeit unbesezt bleiben, hat, indem dann auf dasjenige, was ihm auf die Kleidung bewilligt wird, bedeutende Ersparungen gemacht werden. Aus dieser Ursache ist es gewöhnlich für den Chef sehr vortheilhaft, wenn sein Regiment in den Colonien, vorzüglich in Westindien, wo bekanntlich die Sterblichkeit sehr groß ist, seine Garnison hat. Ist das Regiment in England, so hat der Chef außer seinem Gehalte, als solcher oft gar keine Einnahme von selbigem, indem sein Beitrag zur Musik-Casse u. s. f. die anderweitige geringe Einnahme hinweg nimmt. — Der Verf. hat die in neuerer Zeit getroffene Verfügung, daß vielen Generälen, die kein Regiment haben, ein besonderer Generäle-Gehalt gereicht wird, nicht angeführt. — S. 103. citirt der Verf. als höchst ruhmvoll für die Französische Nation, daß keiner der vielen Französischen Kriegsgefangenen, die während des Revolutionskriegs in England befindlich waren, Englische Kriegsdienste angenommen habe. Eine Thatsache ist aber, daß allen fremden Regimentern in Englischen Diensten, auß strengste untersagt war, National-Franzosen anzuwerben, und diese unter keinem Vorwande als Recruten gutgethan wurden. — In wie fern der Verf. die auf der 105ten Seite, wo er von den fremden Truppen, die während den gegen die Französischen geführten Kriegen, in Englischen Diensten waren, redet, befindliche Stelle, rechtfertigen will, wünschten wir von ihm selbst zu erfahren. Es heißt hier: — *D'ailleurs les Anglais ont toujours peu compté sur les mercenaires: L'esperience même les à convaincus que de nos jours ces troupes, à peu d'exceptions près, sont encore de la même nature que les bandes qui rançonnaient l'Italie au lieu de la defendre: ces bandes dont Ma-*

chiavel nous fait une peinture profonde, effrayante et fidèle comme un portrait de Tacite".

Der Verfasser sagt selbst kurz vorher, daß England ohne Beyhülfe vom Auslande, kein bedeutendes Heer auf dem festen Lande habe aufstellen können. Diejenige Partey in England, die sich überhaupt allen Continental-Expeditionen widersetzte, hielt die Errichtung von fremden Truppen, ausgenommen für den Dienst in den Westindischen Besitzungen, für überflüssig und einige unter diesen glaubten, wie mehrere Debatten im Parlamente beweisen, durch ihre Aufnahme in England die Freyheit der Verfassung gefährdet; viele Englische Officiere waren dieser Maaßregel abgeneigt, weil sie behaupteten, daß, wenn keine ausländische Regimenter errichtet worden wären, die Errichtung von mehreren National-Regimentern statt gefunden, und sie folglich mehrere Ausichten zur Beförderung gehabt haben würden, ohne zu erwägen, daß es an Eingebornen, neue Errichtungen zu bilden, mangelte, und die Ausländer nicht ohne die Errichtung ausländischer Regimenter und Anstellung ausländischer Officiere erhalten werden konnten. Welche verschiedene Ansichten über die Zweckmäßigkeit oder Nothwendigkeit der Errichtung von fremden Truppen für den Brittischen Dienst geherrscht haben mögen: alle Stimmen in England, die des Libellisten Cobbet ausgenommen, haben sich vereinigt, das Betragen derselben sowohl in ihren Garnisonen in Großbritannien und Ireland, als im Felde als musterhaft anzuerkennen. Dafürzeugen die Zeugnisse und Dankbezeugungen der Civil-Obrikeiten in allen Vertern, wo solche bequartirt worden sind, und der officiellen Berichte der Englischen Generale, unter deren Befehlen sie gestanden haben, die dem Verf. nicht unbekannt geblieben seyn können. Es gehört der ganze Leichtsinn, dessen man früher die Franzosen beschuldigte, dazu, sola

che Corps, sich bey jeder Veranlassung ausgezeichnet, deren keines während der langen Dauer ihres Seyns im Englischen Dienste, einen gerechten Vorwurf auf sich geladen hat, mit den Italiänischen Banden, wovon Machiavel redet, vergleichen zu wollen, und wir fordern den Verf. auf, auch nur eine Thatsache anzugeben und zu beweisen, die seine Darstellung rechtfertigt. — Ein eben so unverzeihlicher Leichtsinns verbunden mit Unwissenheit ist, wenn er den Lord Castlereagh, (nachmaligen Lord Londondary) einer "Role passioné" contre les libertés europeennes beschuldigt, und gar hinzusetzt, er habe sich den Tod gegeben "afin de ne pas adopter un nouveau système, qui doit être la gloire naturelle de son successeur. — Die Gründe, welche der Verf. Th. II. Seite 10. dem Commander en Chef, dem er übrigens Gerechtigkeit widerfahren läßt, bey der Anstellung der Feldprediger unterlegt, stimmen schlecht mit dem Ernst und der Würde seines Werks überein. Glaubte er vielleicht selbigem durch dergleichen Züge Würze geben zu müssen? Eine Schrift, die so viele gründliche Belehrung enthält, bedarf deren nicht. — Das große Lob, das der Verf. dem alten Englischen Infanterie-Gewehr beylegt, steht sehr im Contrast mit den Einrichtungen der Gewehre in den übrigen Europäischen Heeren. Das Englische ist schwer und hat ein starkes Caliber. Ein Vortheil ist unleugbar: mit dem Englischen schießt man weiter, als mit dem leichtern Französischen. Dagegen sind bey letzterm wieder andere Vortheile, die jenem vollkommen das Gleichgewicht zu halten, scheinen, und gegenwärtig selbst in England eine Veränderung des Modells zur Folge gehabt haben. — Sehr belehrend ist, was im 5ten Buche 68 Cap. Seite 148; von Fusées dites à la Congreve, über die Raketen gesagt wird. Der Verf. entzieht zwar dem General Congreve die Ehre der Erfindung, und

verlegt diese nach Indien, wo sich Tippe-Saeb derselben schon im Jahre 1799 gegen die Engländer in der Belagerung von Seringapatnam bedient haben soll; er verkennt aber nicht, was sie seitdem durch Congreves Schöpferhand geworden sind. Desfenunerachtet scheint noch vieles zu thun übrig zu seyn, ehe die Raketen den ausgedehnten Gebrauch im Felde leisten werden; den Congreve ihnen beylegt. Der Verf. empfiehlt seinem Gouvernement die sorgfältigste Prüfung dieses Gegenstandes, wie nicht weniger der Dampf-Feuergewehre (*Armes a vapeur*) des Amerikaners Parkins. — Mit einer Entsagung aller National-Vorurtheile und Eitelkeit, gibt er den Einrichtungen der Englischen Artillerie sowohl in Betreff des Feld-, als auch des Belagerungs-Geschüzes, in den mehrsten Punkten, den Vorzug vor der Französischen. In allem demjenigen, was den mechanischen Theil anbetrifft, verdient der Verf. gelesen zu werden. Vom eigentlichen Artillerie- und Geniewesen scheint er keine bedeutende Kenntnisse zu besitzen und bezieht er sich hier größtentheils auf die Urtheile Anderer, z. B. auf Cloyd in demjenigen, was er über das Vertheidigungs-System Englands sagt. Von den Befestigungen von Dover, Chatham und Portsmouth finden wir ausführliche Beschreibungen. Die vorzüglichsten in diesem II. Theile enthaltenen Gegenstände, welche auf Mechanik Bezug haben, sind durch sehr detaillirte Pläne erklärt; unter diesen Zeichnungen der Geschütze und Fuhrwerke, der Presses hydrauliques und auch der Martello Towers, welche die Engländer im Jahre 1804 zur Deckung ihrer Küsten errichteten, deren Errichtung der Verf. mit Grund tadelt.

II. Partie. *Force navale*. Dieser Theil ist wie der erste in zwey Bänden abgehandelt. Der Verf. glaubt sich bey selbigem mehr noch als bey dem vorhergehenden gegen den zu besorgenden Vor-

wurf rechtfertigen zu müssen, daß er die Einrichtungen Englands zu sehr auf Kosten derjenigen seiner Nation erhoben habe. Die Ueberlegenheit des Englischen Seewesens hat sich zu lange und zu entscheidend bewiesen, als daß sich hier ein Mittelweg wie bey der Landmacht einschlagen ließ. Er geht von dem Grundsatz aus: daß eine Seemacht für die innere Wohlfahrt, Unabhängigkeit und National-Ehre Frankreichs unentbehrlich sey. Aus der Sorgfalt, mit der er diesen Satz zu vertheidigen sucht, scheint hervorzugehen, daß er viele Widersacher gefunden haben müsse. Man hat mit Recht in Zweifel gezogen, ob kleine Staaten, wie z. B. Dänemark, weise handelten, eine bedeutende Seemacht zu unterhalten? Für Frankreich scheint es keiner Untersuchung zu bedürfen. Der Vf. findet das Englische Seewesen schon seit langer Zeit vortrefflich eingerichtet; jedoch hatte der geringe Widerstand, den die Englische Marine seit dem Amerikanischen Unabhängigkeitskriege von den Europäischen Seemächten erfahren hatte, veranlaßt, daß die Engländer gleichsam in ihren Einrichtungen auf dem erlangten Punkt der Höhe stehen blieben. Glücklicherweise für sie stießen sie im letzten Kriege mit den Nord-Amerikanern auf Gegner, die ihnen bald die Nothwendigkeit lehrten, vorwärts zu schreiten. Der Verf. beschreibt ausführlich die Verbesserungen, welche die Engländer bey Ausrüstung ihrer gegen die Amerikaner bestimmten Fregatte Shannon anbrachten. Man sieht, daß seitdem nicht nur die ganze Einrichtung der Englischen Kriegsschiffe, sondern auch die ganze See-Artillerie, wesentliche Veränderungen erlitten hatten. Von hoher Wichtigkeit ist es für jedes Volk, mit würdigen Nebenbuhlern zu kämpfen. — Das Englische Gouvernement achtet in Bezug auf seine Agenten einmal zugestandene Rechte; treulich hält es seine Versprechungen; mit Großmuth belohnt es geleistete Dienste, fordert zu

künftigen auf; es sorgt für die Gesundheit seiner Seeleute, setzt ihr Leben nicht unnöthiger Weise in Gefahr; gibt den Veteranen, ihren Wittwen und Waisen Pensionen. Aber nicht selten behandelt es die eigenen Bürger mit Härte, und andere Nationen mit Ungerechtigkeit. Er verbreitet sich hier weitläufig über die Pretentions maritimes der Engländer, (die einst die Nordische Verbindung, an deren Spitze Catharina II. stand, veranlaßten) und die Behandlung ihrer Kriegsgefangenen im letzten Kriege. Der erste Gegenstand bietet keine andere Ansichten, als die schon oft vorgekommenen dar. Wer das Schwert in Händen hat, wird es immer zu seinem Vortheile benutzen, so weit er es ungestraft thun kann. Wir wünschen jedoch in dieser Hinsicht nicht als Vertheidiger der Englischen See = Geseze aufzutreten. Allein die schlechte Behandlung der Kriegsgefangenen, ist ein nicht auszulöschender Fleck, um so entehrender, weil das Privat = Interesse der vom Staate Angestellten, einen so auffallenden Antheil daran gehabt hat. Im III. Bande Cap. IV. Seite 160 u. f. gibt der Verf. solche unwiderlegliche Beweise von der Unzulänglichkeit der in dem Quarterly review Nro. XLIII. Nov. 1819. Art. 2. in einem Aufsaze eines Unter = Secretärs der Admiralität zur Widerlegung der in diesem Betreff den Engländern gemachten Beschuldigungen, daß die Sache als erledigt angesehen werden muß. Der Verf. hat überdies eine hohe Auctorität für sich: der menschenfreundliche Howard gibt in seinem State of the prisons p. 187. von den Gefängnissen, in welchen die Kriegsgefangenen aufbewahrt wurden, und der Behandlung derselben, eine Beschreibung, die der des Französischen Generals Pellit, — Declamationen und Uebertreibungen abgerechnet, — nur zu sehr zur Unterstützung dient. Nach den officiellen Listen starben von den Französischen Kriegsgefangenen

von 1803 bis 1814 in den Gefängnissen in England 12,845. Als unheilbare Kranke schickten die Engländer ohne Auswechslung während des Kriegs zurück 12,637. Nach erfolgtem Frieden von 1814 wurden zurückgeschickt, wovn aber ein großer Theil in den Gefängnissen die Gesundheit verloren hatte, 70,040. Die Franzosen hatten ungefähr halb so viele Engländer in ihrer Gefangenschaft, als diese von ihnen. Von diesen schickten sie während des Kriegs nur 190 als gänzlich unheilbar zurück. Viele Franzosen verloren in der Englischen Kriegsgefangenschaft wegen Hunger und Kälte ihre Gesundheit und ihr Leben. — Der Verf. verbindet mit seiner Anklage die Behauptung, daß die in ihre Heimath zurückgekehrten Kriegsgefangenen, ihren gerechten Haß gegen die Engländer unter ihren Landsleuten verbreitet hätten. Diesem fügt er eine zweite Ursache hinzu: “Le gouvernement britannique, deserteur, depuis la paix, de la cause des peuples, qui l’avaient fait triompher pendant la guerre; chaque année lui revele qu’il doit compter sur quelques amis de moins parmi ces peuples. Si l’on voulait justifier cette observation par des exemples, il suffrait d’indiquer ce qu’est, par rapport au gouvernement anglais actuel, l’esprit manifesté ou celé, depuis 1814, par les Russes, les Espagnols, les Portugais, et les Anglo - Américains; par les Belges, les Danois, les Norwégiens, les Suèdois, les Savoies, les Napolitains, les Genoies, les Grecs septinsulaires et les Venetiens. Wenn wir die unendlichen großen Aufopferungen in Erwägung ziehen, die England für die Unabhängigkeit Europa’s sich unterzogen, die Verdienste, die es sich für diesen großen Zweck wirklich erworben hat, so muß es allerdings sehr befremden, daß die Engländer, statt Dank, Gleichgültigkeit und oft Undank, als Ersatz eingetrndtet haben; daß bey Regierungen und Völkern/

die ihnen am meisten verdanken, als z. B. Spanien, sich so bald Symptome feindseliger Stimmungen zeigten. Daß die Klagen einzelner zurückgekehrten Kriegsgefangene Einfluß gehabt haben sollten, ist höchst unwahrscheinlich und was der Verf. mit *Deserteur de la cause des peuples* sagen will, ist wenigstens sehr dunkel. Uns scheinen zwey Ursachen vorzuschweben, die eine nähere Untersuchung erfordern: eine politische und eine commerciale. Beym Frieden von 1815, waren alle Continental-Staaten in ihrem Inneren in zwey Theile getheilt: entweder monarchisch oder liberal Gesinnte. Beide glaubten auf Englands Beystand rechnen zu können. Die monarchische erhielt die Oberhand, aber, England verhielt sich in dem Kampfe ganz neutral, es billigte weder die Oesterreichische Besetzung Neapels noch die Französische Spaniens, unterstützte aber auch die Insurgenten nicht, befolgte seine eigene, seinem Handelsinteresse angemessene Politik, und verdarb es nun mit beiden Parteyen. Dies letztere ist es, was der Verf. vernuthlich unter *Deserteurs de la cause des peuples* begreift. Aber das Volk selbst bekümmert sich in allen Ländern, wenn nicht gerade im Aufstande begriffen, wenig oder gar nicht um Politik. Das Deutsche Volk z. B. würde die Englische Politik, für das neutrale Betragen der Engländer, wodurch das weitere Umsichgreifen der Kriegesflamme verhindert ward, statt anzuklagen, preisen. Allein die gänzliche Stockung des Handels, die niedrigen Preise aller Producte auf dem Continente, wirkt fühlbar auf die Privat-Verhältnisse. Englands Wohlfahrt und ausgebreiteter Handel, erregt den Neid aller; seine Korn-Bill wird als die Hauptveranlassung der niedrigen Kornpreise angesehen: daher entsteht jene feindselige Stimmung gegen England, auf welche der Verf. mehrmals anspielt. — Als Franzose glaubt er seine Lands-



leute gegen den Vorwurf, sich zur See nicht eben so tapfer als die Engländer zu schlagen, rechtfertigen zu müssen. Er führt viele Beispiele von ruhmvollen Gefechten einzelner Französischen Schiffe gegen Englische an, und beruft sich in Betreff der Vorzüge der Französischen See-Artillerie über die Englische, auf das bekannte Werk des Englischen Oberst Douglas. In dem II. Cap. des 2 Bandes des II. Theils S. 57. de la Tactique navale, entwickelt er die Ursachen der Ueberlegenheit der Englischen Seemacht am Tage der Schlacht. Hierher rechnet er vorzüglich zwey fehlerhafte Vorschriften der Französischen Admiralität, die eine, daß ihre Kriegsschiffe, ohne Befehl des Admirals, ihre Schlachtordnung in Linie nicht verlassen dürfen; die zweyte, daß die commandirenden Admirale, um die kostbaren Schiffe nicht zu verlieren, alle große Seeschlachten möglichst vermeiden sollten. In seinen Bemerkungen über die Seetactik folgt er vorzüglich den in dem bekannten Werk von Clerk aufgestellten Grundsätzen. — Indem er von der in dem Französischen Seewesen vorzunehmenden Verbesserung redet, unterscheidet er die Mängel, die aus technischen Einrichtungen, und die, welche aus den Fehlern und Irthümern der Organisation und der Directeurs desselben, entstanden sind. Das Technische, in so fern es auf die Anwendung mathematischer Grundsätze beruht, leidet keine Widerlegung, und der Verf. versichert, daß, seit der Erscheinung der ersten Auflage seines Werks, schon mehrere englische Einrichtungen im Französischen Seewesen eingeführt sind. Mit dem Organisiren und dem angestellten Personale des Französischen Seewesens, scheint er aber noch höchst unzufrieden zu seyn; doch empfiehlt er, bey der Reform mit Schonung und Mäßigung zu Werke zu gehen.

---

(Der Beschluß folgt im nächsten Stück.)

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

---

166. Stück.

Den 15. October 1825.

---

P a r i s.

Beschluß der Anzeige von Charles Du Pin  
voyages dans la Grande Bretagne.

Nicht blindlings soll man die Engl. Einrichtungen in Frankreich nachahmen, denn der Erfolg hänge nicht allein von ihrer inneren Güte selbst, sondern von vielen andern Verhältnissen, als dem Nationalcharacter, von den Beschäftigungen und Lebensweisen, Grad der Kenntnisse u. s. f. ab. Der Nachahmer komme erst nach längerer Zeit, durch wiederholte Erfahrungen, zu dem erforderlichen Grade von Vollkommenheit. Es ist nicht hinlänglich, wenn neue Einrichtungen Stellen überflüssig machen, die zeitigen Inhaber ohne Versorgung abzudanken; man suche den Einfluß solcher Bedienungen nicht nur unschädlich zu machen, sondern, indem man der Thätigkeit ihrer zeitigen Inhaber eine veränderte Richtung gibt, solche doch in den vorher wohl durchdachten allgemeinen Plan hinein zu drängen. — Man begreift leicht, daß Besorgniß, in ein Wespennest zu stechen, den Verf. eine solche gemäßigte Sprache führen läßt. Werden im Gefolge einer Reform

wirklich Stellen überflüssig, so unterdrücke man sie, und gebe dem Inhaber eine angemessene Pension, bis sich eine anderweitige Anstellung für ihn findet; aber man vermische nicht das Alte mit dem Neuen. Der Verf. verkennt die Nothwendigkeit nicht, bey einer einzuführenden Reform, im Voraus die Volksstimme für sich zu gewinnen; während er vor einer übereilten Einführung warnt, glaubt er seine Schrift werde wesentlich dazu beytragen, die Vorurtheile seiner Nation zu überwinden, und den Neuerungen den Weg zu bereiten. Zur Unterstützung dieser Absicht hält er den III. Theil seines Werks vorzüglich geeignet. Wenn er in den beiden ersten Theilen nur von den Zerstörungsmitteln der Engländer gehandelt hat, will er nun das Geheimniß enthüllen, durch welche Mittel sie reich und mächtig geworden sind.

IIIte Partie. Force commerciale Section. Des travaux publics et d'association. Tome Ier Places, rues, routes, canaux, ponts et chaussées. Tome II. Cotes et ports maritimes. Der Verf. befolgt bey der Bearbeitung dieses wichtigen Theils seines Werks, einen Gang, der nicht ganz logisch zu seyn scheint. Wenn von der Force commerciale die Rede ist, so scheint es, daß eine Untersuchung der Basis derselben, nämlich la Force productive, oder der Industrie, nothwendig vorangehen müsse, denn die Transportmittel und Wege kommen erst dann in Betracht, wenn die Quantität und Qualität der zu transportirenden Güter bekannt sind. Statt dessen verschiebt er die Bearbeitung der Force productive bis zum vierten Theile, der, so weit uns bekannt, noch nicht erschienen ist, und bearbeitet im dritten insbesondere die Handels-Communicationen. Im Ganzen scheint bey ihm die Ansicht vorherrschend zu seyn, daß les travaux publics et d'association, nämlich Wege, Canäle, Brücken, Häfen u. s. f. als Vorläufer der Industrie angesehen werden müssen; oder um deutlicher zu reden: daß, wenn ein Volk

den Gott der Handlung seinen Sitz bey sich aufschlagen sehen will, die Handelswege der erste Gegenstand seiner Aufmerksamkeit werden müssen, Allein wird es von Nutzen seyn, z. B. mit großem Geldaufwande Canäle zu graben, ehe Producte die darauf verschifft werden sollen, oder sichere Ausichten, daß sich deren darbieten werden, vorhanden sind? Nach unserer Ansicht müssen die Mittel, die Industrie zu erwecken, mit den Handels-Communicationen gleichen Schritt halten. — Sehr belehrend ist, was der Verf. in der Einleitung zum III. Theile über die Uebereinstimmung der Force militaire u. navale mit der Force commerciale sagt, welche vorzüglich veranlaßt, daß England, eine Insel, dem Umfange nach, von der dritten Ordnung, den ersten Rang unter den modernen Staaten einnimmt. England hat von allen Eingängen, die zu den großen Staaten der Festlande in der ganzen Welt führen, wohlbefestigte, und weil sie größtentheils vom Meere umgeben sind, uneinzunehmende Vorposten, die beym Angriffe zu Waffenplätzen, bey Niederlagen zu Rückzügen, vorzüglich aber auch zu Handelsplätzen dienen; als diese bezeichnet er für Europa, Helgoland, Jersey, Guernsey, Gibraltar, Malta, Corfu. Die Spanier und Portugiesen hielten das Vorgebirge der guten Hoffnung nur als einen temporären Zufluchtsort für ihre Ostindienfahrer wichtig, die Holländer legten in dem nämlichen Gesichtspunkte dort eine Stadt an; England gründet von hieraus im südlichen Africa, wo es bisher nur einen Vorposten Sierra Leona hatte, ein neues Reich, zum Ersatz für den Verlust seiner Amerikanischen Colonien. Indessen ist America durch diesen Verlust doch dem Handels- und Herrschergeist der Britten nicht entzogen, diese üben in America nach wie vor, ihren allgewaltigen Einfluß aus, nur auf eine weniger kostspielige Art als vorher. Aber in Asien besitzen die Englischen Kauf-

leute ein Reich von mehr als 80 Millionen Einwohner. Ceylon ist hier der Rückzugspunkt. Der fünfte Welttheil ist einzig der Industrie der Engländer geöffnet. Die unermessliche Zertheilung und Entfernung der Colonien, die andern Staaten, wie die Geschichte lehrt, den Untergang bereitet hat, ist das Heil und die Kraft der Britten. Gerade weil das Mutterland durch weite Ferne von seinen Colonien getrennt ist, wird es durch einen Angriff auf letztere, nicht selbst angegriffen. (Der siebenjährige Krieg bestätigt dieses. Das Französische Ministerium wollte Anfangs England in Nordamerica angreifen; bald aber, die Zwecklosigkeit dieser Unternehmung einsehend, versetzte es seinen Angriff nach Deutschland. Der Kampf um den Besitz von Colonien in America ward in Hannover geführt). Gerade weil die Englischen Colonien durch große Entfernungen von einander getrennt sind, kann ein Feind Englands— wie groß seine Seemacht auch seyn mag — sie nicht alle auf einmal bedrohen, geschweige denn angreifen. Weil England vermöge seines ausgebreiteten Handels, die Meere beherrscht, und mit großer Schnelligkeit nach allen Punkten Verstärkungen senden kann, ist der Angriff der Colonien zur See, mit großen Schwierigkeiten verbunden, sie zu blokiren unmöglich. Es sind in der Nachbarschaft vieler dieser Colonien mächtige Völker vorhanden, die, vereinigt, sich ihrer bemächtigen könnten; allein die immerwachsamen Englische Politik, streut den Saamen des Neides und der Zwietracht unter ihnen aus; sie erklärt jede, wenn gleich sehr verborgene feindselige Gesinnung gleich als Friedensbruch; und bald fügt sie den geschlagenen Nachbar, als tributären, oder gezwungenen Bundesgenossen ihrem Reiche hinzu. Rom eroberte eben so große Provinzen als England, aber weil den Römern die Industrie fehlte, hatten sie nicht die Mittel, das Eroberte zu behaupten. Der Verf. übersieht nach unserer Ansicht, den wichtigsten

Punkt: England hat von seinen ausgedehnten Colonien keinen Nachtheil, gleich Carthago zu besorgen, weil sein Mutterland einen insularen Staat von beynah 18 Millionen Einwohner bildet, der von außen unangreifbar ist. Nur innere Unruhen können ein Staatsgebäude untergraben, das an Festigkeit alle übertrifft, von welchen wir in der alten und modernen Welt Nachricht finden. Gesetzt auch ein anderer Staat z. B. Frankreich entrisse den Britten die Herrschaft der Meere; die Schwierigkeiten irgend ein Heer von bedeutender Größe über die See zu schicken, sind so groß, daß die vereinigten Seekräfte aller Europäischen Staaten dies nicht bewerkstelligen könnten. So viel was den gewaltsamen Angriff anbetrifft. Allein der Verf. fügt nicht ohne Grund hinzu: der Erfolg, den ein Volk seiner Industrie verdankt, muß mit der Regierung und den Sitten im Einklange stehen: "ce n'est pas seulement l'intelligence et l'activité; c'est la sagesse et l'économie, et surtout la probité de l'homme industriel qui maintiennent la Supériorité des productions et du commerce de son pays. Si jamais dans les isles britanniques l'utile citoyen perdait ces vertus, bientôt les navires d'un commerce dégénéré disparaîtraient des mers qu'ils couvrent aujourd'hui des trésors de l'univers. — Weiter bezeichnet er den englischen National-Character als; insatiable de devancer tout rival, et surtout d'écraser l'étranger, par une concurrence à la fois personnelle et nationale; une activité froide et continue, et méthodique, une audace méditée, une persévérance dans les entreprises communes ou privées, un esprit public inspiré par l'excellence de l'ordre public, et par la protection des lois les plus chéries. — Zu schnell verläßt der Verf. den moralischen Theil, um seine ganze Aufmerksamkeit auf den materiellen zu richten. Aus der

Vollständigkeit mit welcher er die Wege, Canäle und Brücken, Küsten und Häfen beschreibt, erkennen wir den Professeur de mécanique und den officier superieur au Corps du Genie maritime. Sehr interessant ist, was er Th, III. B. 1. S. 130 u. s. f. über das System des Mr. Macadam bey der Erbauung der Chaussées sagt. Ganz einverstanden mit ihm, tadelt er jedoch die Weglassung der Unterlage. Sowohl Mr. Macadam, als insbesondere der Wegbaumeister Mr. Telford, der für einen der erfahrensten Männer in seinem Fache gehalten wird, haben dem Verf. viele Materialien zu diesem Bande mitgetheilt. Wir machen unsere Leser auf die im IV Capitel über die Eisen Bahnen enthaltenen Nachrichten aufmerksam. Vortreflich ist S 161. der Grundsatz auseinandergesetzt, daß in den mehrsten Fällen, die Flüsse nicht zu Wasserstraßen, sondern um den Canälen das benötigte Wasser zu liefern, benutzt werden müssen. Das VI. Capitel, das ein Resumé général enthält, liefert eine Uebersicht der Wasserstraßen in England und zugleich das Project, diese in eben der Masse in Frankreich anzulegen. Höchst belehrend wie dieser mit vieler Gründlichkeit ausgearbeitete Theil, den viele Kupfertafeln erläutern, ist, müssen wir uns jedoch nur auf einige allgemeine Bemerkungen beschränken.

Was Frankreich und allen Europäischen Staaten zu wissen Noth thut, ist, wie haben wir es anzufangen, nach dem Beispiel Englands, Handel und Industrie bey uns zu erwecken?

Der Verf. will: Frankreich soll zuerst seine Aufmerksamkeit auf die Travaux publics et d'association richten, gesteht aber, daß England diesen Weg nicht befolgt hat. England besaß im Anfange des 17. Jahrh. keine Canäle, seine Heerstraßen waren kaum practicabel, aber das umgebende Meer

erfekte die Wasser- und Landstraßen. Erst seit 1756 führte Lord Chatam die letztern ein. Ein Privatmann unternahm es nun, zu dem Zweck, das Product seiner Bergwerke besser abzusehen, einen Canal nach Manchester zu ziehen; ein Beispiel, das die Stadt Liverpool, nach einem größeren Maasstabe befolgte; andere Städte und Compagnien vereinigten sich Canäle zu ziehen, Häfen, Schiffswerfte, kurz; allgemein nützliche Unternehmungen auf eigene Kosten anzulegen. Was that das Britische Gouvernement? "Rien; — elle a laissé, faire au commerce, qu'elle à cru servir assez en lui garantissant protection à l'extérieur, justice partout, et liberté dans l'intérieur." — Schon vorher sagt er vom Englischen Gouvernement: En un mot, la guerre elle même, comme la paix et les traités, entreprise et poursuivie dans un but purement industrial, a la victoire pour moyen, la conquête pour accessoire, le calcul pour auxiliaire, et le commerce pour objet principal. Man sieht daß das kleine Wörtlein: rien, hier eine weit umfassende Bedeutung hat. — Wer kennt nicht das seit einem halben Jahrhunderte von einer Ecke Deutschlands bis zur andern wiederholte Geschrey: "die Regierungen können zum Besten der Handlung nichts anders thun, als sie ungestört ihren Gang gehen lassen. Seht Englands Beispiel." Aber mit dieser für die Regierer sehr bequemen Maxime, entfernt sich Gewerbe und Handel immer mehr von Deutschlands Boden, und bald wächst das Gras in den Straßen unserer Städte. Gleich Anfangs fragen wir: hat die Natur den Deutschen Staaten durch das Meer die Land- und Wassercommunication gegeben, die den Engländern den ersten Handelsweg bereiteten? Vermögen sie ihrer Handlung Sicherheit im Auslande und haben sie guten Willen, ihr Freyheit im Inlande zu verschaffen? Ist die Beförderung der Industrie und Handlung der



vorzüglichste Gegenstand ihrer innern und auswärtigen Politik?

Der Verf. vergleicht was in Frankreich geschehen ist, mit dem was er in England fand. Heinrich IV., Sully, Richelieu, Colbert, Ludwig XIV., Choiseul, heben etwas seinen Stolz; aber immer ist es der Staat, der alles gethan hat; die Bridgewater, Cavendish, Bedford, Portland und so viele andere, die in England große Unternehmungen einleiteten und zu Stande brachten, sucht er vergebens. Dringend empfiehlt er die Nothwendigkeit, die Unterthanen an allen öffentlichen Werken Theil nehmen zu lassen. Die Gouvernements werden betrogen, alle ihre Unternehmungen sind immer mit großen Kosten verbunden; sie werden der Sache zu leicht überdrüssig, lassen das Angefangene oft aus Mangel an hinreichenden Fonds liegen: dieses alles erfuhr Frankreich. Anders ist es, wenn wie in England das Privat-Interesse der reichen Particuliers mit ins Spiel gezogen wird. Je weniger sich die Regierung in die Unternehmungen derselben mischt, um so besser. Statt daß Frankreich, wenn es eine Kunststraße von wenigen Stunden anlegt, gleich seine kostspielige Wegadministration in die Provinz verpflanzt, überläßt England die Instandsetzung und Verwaltung den Communen; statt daß Frankreich von seinen Unterthanen zu hohen Procenten, um National-Unternehmungen auszuführen, borgt, streckt die Englische der ihrigen zu drey von Hundert zu diesem Zwecke große Summen vor. Aber der Verf. vergißt ein Haupthinderniß: nach der Angabe desselben haben Privatpersonen in England während 60 Jahren ausgelegt: auf Kunststraßen 500 Millionen, auf Anlegung von Canälen und Schiffbarmachung der Flüsse eine Milliard und für den Bau der Häfen, gleichfalls eine Milliard. Auf dem Continente fehlt es an reichen Privatleuten, die ihr Vermögen für

die Ausführung solcher Werke aufs Spiel setzen können, und der Adel, in der Regel der wohlhabendste Theil, wird noch durch Vorurtheile, die mächtiger als alle gesetzliche Verordnungen wirken, verhindert, den Speculationsgeist Wurzeln schlagen zu lassen. Was soll nun geschehen, wenn die Regierungen nicht selbst die Industrie beleben? Zwar rühmt der Verf., daß sein Volk mit starkem Schritte den Engländern nachfolge: die schönste Brücke in Frankreich, die über der Geronde, verdanke man der Stadt Bourdeaux, die er das Französische Liverpool nennt; die Straße von Eisen, die die Communication von Saint-Etienne nach der Rhone bilde, sey das Werk einer Handels-Gesellschaft. Wirklich vereinigen sich viele günstige Verhältnisse in Frankreich, die es den Franzosen erleichtern, auf dem von den Engländern bezeichneten Wege nachzufolgen. Aber welche Hoffnungen kann Deutschland fassen; hier wo unsere mehrsten Staats-Einrichtungen, die Industrie und den Handel lähmen? Eine Militär-Conscription, die alle waffenfähige männliche Personen, ohne Unterschied des Standes und der Gewerbe, (in den mehrsten Staaten, ohne Stellvertretung), in einem Alter zu den Waffen ruft, in welchem sie sich gerade für ihre Laufbahn vorbereiten sollen, und ihr nun vielleicht eine ganz entgegengesetzte Richtung gibt; Steuer-systeme, die Industrie und Handlung nur als Gegenstände der Besteuerung, als das Steuer-Capital, würdigen, das rohe unverarbeitete Product, mit hohen Abgaben belegen, die Ausfuhr des im Lande erzeugten und verarbeiteten Products, besteuern, und sogar den innern Verkehr der Unterthanen unter sich, durch Binnen-Zölle und hohes Weggeld erschweren; ein Steuerkrieg mit den benachbarten taaten, der keinen andern Zweck hat, als die Eingangs-Abgaben so einträglich als möglich zu machen, und, bey glücklichem Erfolg auf die

Handels = Thätigkeit des eigenen Landes eben so nachtheilig wirkt, als auf das Ausland. Ungern sprechen wir die niederschlagende Bemerkung aus: die Deutschen Staaten, obwohl politisch zu einem Staatenverbände vereinigt, stehen in commercieller Hinsicht eben so isolirt da, als England, oder Frankreich, und gerade, weil sie entweder von geringem Umfange sind, oder doch keine abgerundete Gränzen haben, können sie keine zweckmäßige commercielle Einrichtungen treffen und erkranken alle mehr oder weniger an fehlerhaften Steuer-Systemen. Wir räumen ein, daß viele dieser nachtheiligen Verhältnisse so tief im Deutschen Boden eingewurzelt sind, daß sich deren Beseitigung große Hindernisse in den Weg legen. Ist, wie zu besorgen steht, eine commercielle Vereinigung mit den Nachbarn unmöglich, dann untersuche ein solcher isolirter Staat zuerst die Nahrungsquellen, die aus eigenen Mitteln schon eröffnet sind, und diejenigen, die sich noch außerdem darbieten; und lasse dann die Resultate dieser Untersuchung seiner auswärtigen und inneren Politik zur einzigen Richtschnur dienen. Verschieden werden oft die Mittel und Wege für die Deutschen von denen seyn, die in England und Frankreich zur Erreichung des nämlichen Zwecks befolgt werden, und weniger glänzend der Erfolg. Wollen wir aber die Hände in den Schooß legen, weil wir es dem Engländer nicht gleich thun können? Möchte ein zweyter Baron Du Pin, unsere Einrichtungen scharf ins Auge fassend, uns aufmerksam machen auf das was uns fehlt und was von Engländern und Franzosen anzunehmen rathsam und nöthig sey. Mit dem Verf. möchten wir unsern Landsleuten zurufen: O mes compatriotes, c'est au nom de la gloire, si chere à tous les coeurs magnanimes, que la patrie elle-même vous

convie à la lutte nouvelle, où des victoires illustres et bienfaisantes vous attendent.

### Lyon und Paris.

Traité de la Méthode Fumigatoire ou de L'Emploi médical des Bains et Douches de Vapeurs. avec (3) Planches par T. Rapon, D. M. P. Ancien Chirurgien en chef de l'Hospice de L'Antiquaille etc. Tome premier 1823. 416 Seiten in gr. Octav. Tome second. 1824. 430 Seiten.

Unter manchen, seit einigen Jahren, über Dampfbäder und Räucherungen erschienenen Schriften, von welchen auch ein Paar insbesondere über Schwefel-Räucherungen in unsern Blättern 1820 im 126. Stück umständlich angezeigt worden, zeichnet sich gegenwärtiges zwey starke Octav Bände betragendes Werk, als das umfassendste aus. Da Dampfmaschinen, Dampfböte, Dampfschiffe uns zur dermaligen Tagesordnung gehören, so war es um somehr zu erwarten, daß man auch zu heilkünstlerischen Zwecken, in unseren Zeiten die mächtige Kraft der Dämpfe wieder mit neuem Eifer anzuwenden versuchen würde, um somehr als man schon in den ältesten Zeiten und in den verschiedensten Ländern, wie auch der Verf. historisch beweist, Dampfbäder und Räucherungen, mit dem unbestreitbarsten Nutzen zur Wegschaffung von Krankheiten gebrauchte. Der Verf. selbst hörte im J. 1778 Dominicetti persönlich von seinen Dampfädern zu Chalsa bey London, Wunderwirkungen rühmen, welche den Vf., der mehre Jahre in Pohlen lebte, auch wohl zur Errichtung seiner kostbaren Anstalt zu Lyon mit bewegt haben mögen, besonders da er bereits einen Essai l'atmiatrique, ou Médecine par les Vapeurs herausgab, und mehrere diesen Gegenstand betreffende Artikel, für das Diction-

naire des sciences médicales bearbeitete. Aufs ausführlichste handelt er nun in gegenwärtigem Werke von sämmtlichen auf Dampfbäder und Räucherungen Bezug habenden Gegenständen, von den Dünsten, den Dämpfen und den Substanzen, welche sich in Dunst- oder Dampfform medicinisch anwenden lassen, und zwar sowohl als Bains généraux ou d'étuve, als auch als B. de Vapeurs par encaissement, und als Douches de Vapeurs. Erschildert die Wirkungen der verschiedenen Dämpfe, sowohl der einfachen als der zusammengesetzten, der trockenen als der feuchten, ferner die Wirkungen der Reibungen, der Peitschungen z. B. mit Reifern (flagellations) oder Nesseln und der Knetungen (massages) bey dem Gebrauche dieser verschiedenen Bäder, bestimmt die Zeit und Dauer derselben, ertheilt Vorschriften über die Zeit während derselben, und vergleicht die Wirkungen des Wassers in tropfbarer Gestalt mit denen in Dampfgestalt. Des Verfassers stattliches Etablissement fumigatoire zu Lyon wird durch drey Kupfertafeln versinnlicht, welche die Ansicht, die Durchschnitte, die geometrischen Grundrisse, und sowohl die feststehenden als beweglichen Maschinen in demselben darstellen. Dieses Gebäude scheint musterhaft für Kranke von allen Ständen, und für an den mannigfaltigsten Beschwerden Leidende eingerichtet, und in demselben aufs Beste für Reinlichkeit und Bequemlichkeit gesorgt, so daß auch andere Aerzte ihre Kranken in demselben behandeln können. Zugleich wird der Wunsch geäußert, daß in jeder Hauptstadt und in jedem Badeorte solche Dampf- und Räucherungsanstalten errichtet, und von den Regierungen unterhalten werden möchten. Insbesondere liefert der Verf. die Beschreibung und Abbildung des von ihm verbesserten Chauffier'schen tragbaren Räucherungs-Apparates. Nun folgen die Krankheiten systematisch geordnet, gegen welche sich

Hn. Rayous Verfahren in seinem Etablissement fumigatoire heilsam beweiset. Wir heben nur einiges Wenige aus: die Griechen glaubten Dampfbäder dienten zur Verlängerung des Lebens, H. R. behandelte selbst Kinder in der Wiege mit Räucherungen. In Fiebern aller Art leisteten sie die auffallendste Hülfe. Der durch Broussais Lehre veranlaßte Streit, ob in allen Fiebern eine locale Entzündung oder eine irritation des membranes muqueuses obwalte, sey keinesweges entschieden. Bey delikaten, schwachen, nervösen Personen mußte Blutwegnahme dem Gebrauche der Räucherungen vorangehen. Wesentlich schädlich seyen Räucherungen bey Phlegmasieen, wenn sie reizende oder feuchte Dämpfe enthalten. Außerdem heilte der Verf. durch Dampfbäder bedeutende Entzündungen der Leber, der Lungen, des Bauchfells, des Uterus, des Magens, der Därme, der Nase, der Augen und des männlichen Gliedes. Binnen drey Jahren heilte der Verf. 800 am Rheumatismus, als der häufigsten Krankheit zu Lyon Leidende; das forticelli eines jungen Mädchens verlor sich durch douches continuées in 26 Tagen. Gerühmt werden Dampfbäder ferner gegen Sicht, doch brauchte man nach den Umständen, nebenher noch andere kräftige Mittel. Tome second. Das Kapitel Des Maladies de la Peau beginnt mit Klagen über die Unvollkommenheit der Heilkunst rücksichtlich der Hautkrankheiten. Unter allen Mitteln gegen diese hartnäckigen Uebel schienen Dünste das vernünftigste und wirksamste Mittel. Sie nützen bey Masern, Scharlach, Pocken, Rose, Frisel, Nesselsucht, Erythema, Pemphigus. Alibert rechne irrig das Erysipèle pustuleux zu den Dartres phlycténoïdes. Die Hautkrankheiten als die aller rebellischsten nöthigen den Verf. S. 37. zu dem Geständniß, elles résistent même quelque fois à la méthode par les vapeurs, qui est sans contredit

la plus efficace qu'on puisse leur opposer. Daß man aus den rissigen Flechten (*Dartres rhogoïdes*) kein eigenes Geschlecht gemacht habe, nimmt der Verf. Wunder, Batemann, der sich die sonderbarsten Verwirrungen in seiner Classificirung habe zu Schulden kommen lassen, irre, wenn er sie *psoriasis diffusa* nenne, *dartres crouteuse* seche hob Arsenik-Dampf Dampfbäder nützen bey verlornen Elasticität, Farbe und Weichheit einer vollkommen pergamentartig gewordenen Haut, gegen beschwerliche Narben, gegen Scropheln, Scirrhus und Krebs der Brüste; doch erinnert der Verf., daß gegen den wahren Krebs angewendete Dampfbäder den Tod nur beschleunigen würden. Der trefflich ausgearbeitete Artikel *gibbosité ou deviation de l'épine* bewährt den Mann von Einsicht und Erfahrung, ungeachtet er irrig *Courbure des os* und *rhachitisme* für deux maladies très différentes hält. Nicht alle Nervenkrankheiten z. B. der *Fic douloureux* lassen sich durch Dampfbäder heilen. Fumigations gleich oder bald nach der venereischen Ansteckung gebraucht, seyen ein der Luftseuche vorbeugendes Mittel.

#### L o n d o n.

A practical Treatise on the Symptoms, causes, discrimination, and treatment of some of the most important complaints that affect the Secretion and Excretion of the Urine, the first Head, including Suppression: from Congestion, Inflammation, Calculi, Abscess, or other Diseases in the Kidneys; the Appearance of Blood, Pus, Albuminous Matter, or Gravel, in the Urine, and the various Kinds and seats of Urinary Calculi The second, specifying the Circumstances inducing Retention; in the Kidneys, Ureters, Bladder, or Urethra as old age, Paralysis, Gouty Spasms, strangulated Rupture, Tumours in the Bladder, Hernia Vesicae, Displacement or Pressure of other Viscera, Rup-

ured Bladder, Inflammation of Urethra, Gonorrhoea, Contusion, Tumors, Enlarged Prostate, Spasmodic and Permanent stricture: with Remarks on Puncture of the Bladder. The whole exhibiting a comprehensive View of the various Diseases of the Kidneys, Bladder, Prostate Gland and Urethra. Illustrated by numerous Cases and engravings. By John Howship. 1823. 438 S. in Octav.

Im Grunde, eine neue, aber wie schon die Vergleichung der Titel zeigt, ganz veränderte Ausgabe, des 1816 herausgegebenen, (1818 im 57. St. umständlich von uns angezeigten) Werkes. Es ist solches nunmehr durchlaufend paragraphirt; die erzählten Krankheitsgeschichten sind von 27 auf 91 vermehrt worden. Manch neuer Abschnitt, z. B. der on Gonorrhoea on Puncture of the Bladder, so wie verschiedenes aus Dr. Watson's und Dr. Cameron's in Heavenside's Museum befindlichen Handschriften ist gehörigen Orts eingeschaltet worden. Besonders zahlreich sind nunmehr die Fälle von spasmodischer und permanenter Verengung der Harnröhre. Die Beschaffenheit der Harnröhre beym Delphin ist nach eigener Zergliederung beschrieben und bey dieser Gelegenheit Bojanees unvergleichlich musterhafte Schilderung der Schildkröte gerühmt. Den Cathetern von Weiß in London gibt der Verf. jetzt den Vorzug. Nur die vier Kupfertafeln, welche in der ersten Edition zum Theil farbig gedruckt und ausgemahlt erschienen, sind ganz die nämlichen, doch bloß schwarz abgedruckt. Eine zu Leipzig 1819 erschienene Uebersetzung der ersten Ausgabe dieses nützlichen Werkes zeichnet sich auch dadurch rühmlichst aus, daß die Kupfer von Schröter im Stich und Ausmahlung den Englischen Originalien nichts nachgeben. Die Länge der Titel überhebt Ref. einer näheren Anzeige des Inhalts.

### H a n n o v e r.

In den Königl. Hofbuchhandlungen: Alphabetisch-katistisches Verzeichniß der bewohnten Ortschaften des



Königreichs Hannover. Mit der Angabe der Art und Größe und der Entfernung derselben von der Landdrostey, von dem Amte oder Gerichte, von der Steuer-Receptur, von der Pfarre und von der Poststation. Als Zugabe zu der neuen Ausgabe der Karte des Königreichs Hannover in 20 Bogen, vom Ingenieur-Major W. Müller. 1825. in 4.

Die große Karte des Königreichs Hannover von dem Hn. Ingenieur-Major Müller, welche zugleich die Herzogthümer Oldenburg und Braunschweig, so wie die Fürstenthümer Lippe-Detmold, Schaumburg-Lippe und Pyrmont, die Gebiete der freyen Städte Hamburg und Bremen und der angränzenden Gegenden enthält und über deren Vollständigkeit und Trefflichkeit die allgemeine Stimme bereits hinlänglich entschieden hat, hat in ihrer neu corrigirten Ausgabe von diesem Jahre durch das vorliegende alphabetisch-statistische Verzeichniß aller bewohnten Ortschaften des Königreichs Hannover eine neue höchst schätzbare Zugabe erhalten, wodurch ihre Brauchbarkeit noch um Vieles erhöht worden ist. Nicht nur das Auffinden der einzelnen Orte auf der Karte selbst ist dadurch außerordentlich erleichtert, sondern auch die wichtigsten administrativen Beziehungen und Verhältnisse der Orter können dadurch alsbald mit der größten Leichtigkeit ausgemittelt werden. Jede Seite des Buchs ist zu dem Ende in sechs Columnen getheilt. Die erste enthält in alphabetischer Ordnung die Namen sämtlicher bewohnten Orte, mit einer durch einzelne hinzugefügte Buchstaben ausgedrückten Bezeichnung ihrer Qualität, ob z. B. adlicher Hof oder Dorf, Domaine, Flecken, u. s. w.; dann in arabischen Ziffern die Anzahl der Feuerstellen und in römischen das Blatt der Karte, auf welchem der Name und das Zeichen des Ortes zu finden sind. Die zweyte Columne enthält den Namen des Orts der Landdrostey, die dritte den Namen des Orts des Amts, des Gerichts, die vierte den Namen des Orts der Steuer-Receptur, die fünfte den Namen des Orts der Pfarre und die sechste endlich den Namen des Orts der zunächst gelegenen Poststation. Durch einzelne Buchstaben ist in jeder Columne die Richtung oder der Windstrich der Entfernung von dem in der ersten Columne angeführten Orte angegeben, so wie in arabischen Ziffern die Entfernung selbst, wobei tausend Schritte oder eine zehntel Meile als Einheit angenommen sind. Wie vollständig aber das Ortsverzeichnis sey, ergibt sich schon daraus, daß in demselben über 10 000 Namen, also fast ein Zehntel mehr, als in dem übberlobsdeshen statistischen Repertorium verzeichnet sind.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

167. Stück.

Den 17. October 1825.

---

P a r i s.

Anatomie comparée du Cerveau, dans les quatre classes des animaux vertébrés, appliquée à la physiologie et à la pathologie du système nerveux; par E. R. A. Serres, Professeur agrégé de la Faculté de Med. de Paris, Chef des Travaux anatomiques de l'Amphithéâtre des Hopitaux etc. et Ouvrage qui a remporté le grand Prix à l'Institut r. de France. Tome premier. Avec un Atlas de seize Planches grand in 4to, représentant trois cents sujets, dessinées et lithographiées par Fretel, sous les yeux de l'Auteur. 1824. 576 Seiten in Octav.

Ein reichhaltiger, schätzbarer Beitrag zur näheren Kenntniß des Gehirns, um welche sich in neueren Zeiten insbesondere, die auch vom Verf. benutzten Carus, Cuvier, Dalton, Döllinger, Gall, Haller, Malacarne, Meckel, Pallas, Pander, Reil, Rolando, Santorini, Scarpa, Sommerring, Siedemann, Treviranus, Vicq' d'Azyr, Wenzel, Weber, Wisberg u. a. verdient machten. Nur Ursach, Ludwig, Schönlein und Rosenthal finden wir nicht angeführt. Der Vorrede zufolge, erleichterten

dem ungemein fleißigen Verfasser, genaue Verbindungen mit Geoffroy = St. Hilaire sein Studium der vergleichenden Zergliederungskunde, dieser schönen, von Aerzten in Frankreich zu Folge dem Bf. wenig cultivirten Wissenschaft. Ueberdies waren innerhalb sieben Jahren, in dem großen, den Krankheiten des Nervensystems eigens gewidmeten hôpital de la Pitié zweytausend solcher Krankheiten seiner und seiner Collegen Caillard und Manec Behandlung anvertraut. Hauptsächlich bestätigt er den von Meckel aufgestellten Satz, daß man in den niederen Thierclassen einen solchen Zustand des Gehirns als bleibend (permanent) wahrnehme, welcher als einstweilige oder vorübergehende (fugitive) Gestaltung des nämlichen Organs in den Säugthier = Embryonen erscheint. Das Gehirn der Fische schien dem Verf. ein wahres Labyrinth (veritable dédole), aus welchem er sich nicht ohne viele Mühe herauszufinden mußte. Der Vorrede folgt Barron Cuviers Rapport à l'Acad. des sciences über diese Preisschrift von 1821, welcher sich im siebenten Bande des Meckelschen Archivs übersetzt befindet. Discours préliminaire das Studium der Organogénie scheine dringendst die Aufmerksamkeit der Thierzergliederer aufzufordern. De deux loix (nämlich loi de symétrie, und loi de conjugation) dérive toute a morphologie des organes. Ein Hauptsatz, welchen festzustellen der Verf. sich alle ersinnliche Mühe gibt, ist, der mit den von Wolff, Meckel und Döllinger gemachten Beobachtungen unter gehörigen Beschränkungen harmonirende: Tous les systèmes se développent (nämlich im Embryo) de la circonférence au centre, nicht umgekehrt vom Mittelpunkte zum Umfange. Desgleichen sucht er bey jeder Gelegenheit gegen Gall darzuthun, daß keineswegs die graue, sondern die weiße oder markige Substanz des Gehirns zuerst gebildet würde, so wie er denn auch seit langer Zeit, bewiesen zu haben glaubt, daß die Paraly-

fien, welche von den sogenannten cavernes apoplectiques abhängen, durch reproduction de la matière blanche heilten. Die Fische und Reptilien seyen, rücksichtlich des cerebelli, bleibende Embryonen der oberen Thierclassen, daher zeige das Gehirn in Mißgeburten häufig seine Aehnlichkeit mit dem Gehirn der drey unteren Thierclassen, nämlich der Fische, Reptilien und Vögel. Jede Thierklasse zeichne sich aus, durch das Vorherrschen eines oder mehrerer Theile des Gehirns, z. B. bey Fischen seyen die lobes optiques sehr groß, in der Sprache des Verfassers le développement prodigieux des lobes optiques parait s'effectuer au dépens des hémisphères cérébraux qui restent atrophiés, — tout est sacrifié aux lobes optiques — Chez les Reptiles le cervelet est l'organe le plus affaibli nach S. 73. presque réduit à rien (Gerade als wenn diese Theile einstmals, oder vordem schon größer gewesen wären).

Tout le secret (du balancement respectif des formes transitives des embryons, des formes permanentes du système nerveux des animaux vertébrés) reside dans le système sanguin, système par l'intermède duquel s'établit, entre toutes les parties, l'harmonie générale qu'on leur remarque des poissons aux mammifères. Das cerebellum wachse demgemäß von hinten nach vorn zu, mittelst der arteriarum vertebraliū, die hémisphères cérébraux dagegen von vorn nach hinten, mittelst der Art. carotidum internarum: hieraus erklärt der Verf. in der Folge auch noch manches andere. Von der Ordnung der Natur, selbst in den sogenannten Mißbildungen, welche deshalb nicht ins Unendliche variiren, sondern wie Edmürring 1791 bemerkte, an gewisse Gesetze gebunden scheinen, führt er eigene Beispiele an. Etwas zu bildlich klingt doch der Satz: Le cervelet et le cerveau sont les mêmes organes renversés. Chap. I. Formation de la moelle épi-

nière, et de l'encéphale chez les embryons des oiseaux. Der Verf. sah die ersten Spuren des Rückenmarkes nie vor der 20sten Stunde, welche Vander gegen die 15te schon wahrnahm. Die allmähliche wahrnehmbare Gestaltung der einzelnen Theile des Gehirns und Rückenmarkes im bebrüteten Hühnchen werden nach eigenen Beobachtungen beschrieben und abgebildet. Der Sehnerv sey am frühesten zu erkennen. Diese Beobachtungen wiederholte der Verf. am Welschen Huhn, wo die Ausbrütung 28 Tage dauert, wenn sie bey dem Goldfasan 21, bey dem Silberfasan 22 bis 25, bey dem Perlhuhn und der Ente 25, bey der Gans 29 bis 30 Tage erfordert. Chap. II. Formation de la moelle épinière et de l'encéphale chez l'embryon des reptiles. Diese Untersuchung würde erschwert, nicht nur durch die Kleinheit des Eies, sondern auch noch durch die braune Farbe des Gehirns in den Larven der Reptilien. Die Ausbildung ihres Gehirns erfolgt auffallend analog der im Hühnchen wahrgenommenen. Das isolement der Schnerven, welche am 12ten bis 15ten Tage zwar gekreuzt, aber noch gesondert übereinander liegen, hört mit dem zwanzigsten auf. Chap. III. F. d. l. m. é. et d. l' E. chez les mammifères. Rapport de ces organes chez les oiseaux, les reptiles, les mammifères et l'homme. Nach S. 98. Chez. tous les embryons, sans exception plus tôt ou plus tard selon la classe, la famille ou l'espèce à laquelle ils appartiennent, les nerfs sont formés, avant de se mettre en communication avec l'encéphale et la moelle épinière, also auch das Nervensystem entwickle sich vom Umfange gegen die Mitte, nicht umgekehrt von der Mitte gegen den Umfang. Im menschlichen Embryo sey der im dritten und vierten Monate noch sehr weite Canal im Rückenmarke geschlossen. Der Mechanismus dieser Schließung erfolge durch allmähliche Verwandelung der diesen Canal ausfüllenden Flüssigkeit in eine

graue Masse, gerade so wie analogisch ein Knorpel in Knochen verwandelt. Dieses bewiesen dem Vf. mehrere menstrose Embryonen, z. B. In zwey reifen Embryonen ohne untere Gliedmaßen, war das Rückenmark unterhalb nicht aufgetrieben (*renflée*), dagegen oberhalb voluminöser als gewöhnlich, weil denn auch Hals und Arme enorm groß waren. In einem Embryo ohne obere Gliedmaßen dagegen war der Rücken in der Nackengegend nicht aufgetrieben (hatte es nicht seine natürliche normale Dicke?). Gleiche Beschaffenheit fand der Verf. in ähnlich mißgebildeten Hunden-, Katzen- und Kalbs-Embryonen. In Kindern die mit *hydrorachis* geboren werden, bleibt dieser Canal des Rückenmarks bis zur Geburt offen. Analoge Beschaffenheiten des Rückenmarks findet man bey zusammengewachsenen oder auch bey zweyköpfigen Mißgeburten. Analogisch verhalten sich unter solchen Umständen auch die Arterien bey Monstros. Artig ist die Bemerkung, daß sich die *arteria sacralis media* bey Embryonen als die eigentliche Fortsetzung des Stammes der *Aorta*; die Ursache des auch bey Säugthier-Embryonen zuletzt erscheinenden *Cerebellums* sey die späte Entwicklung (Bildung) der *art. vertebralis*. Ueber die Vergleichung des Durchmessers des *Cerebellums*, mit dem Durchmesser der *art. vertebralis* vom zweyten Monat des Embryo's bis zum 100sten Jahre des Erwachsenen ist eine genaue Tabelle entworfen. Das *cerebellum* wachse von der *circouférence* gegen das *centrum*, nicht umgekehrt wie *Tiedemann* behauptete. Die *Sirbel* sey auch in Säugthieren ursprünglich doppelt, wie bey einigen Reptilien, ihre hinteren Säulchen würden früher als die vordern gebildet; ce mécanisme est directement opposé aux idées de MM. Gall et Spurzheim, welche nie ohne gründliche Widerlegung angeführt werden. Ch. IV. De l'Encéphale des Poissons, comme l'état embryonnaire permanent des reptiles, des oiseaux et des mammifères. Aus

Meckel's dem Gegenstande vollkommen angemessenen Ausdrücke, daß die Beschaffenheit des Gehirns der Säugthiere im Embryonen-Zustande an die Beschaffenheit des Fischgehirnes erinnere, ist endlich der wunderliche Ausdruck *état embryonnaire permanent* entstanden. Die sogenannten *eminentiae candicantes* in Fischen werden für *une dépendance du nerf optique* erklärt. *Deuxième Partie. Névrotomie comparative appliquée à la détermination et aux rapports de l'encéphale dans les quatre classes des animaux vertébrés, et à la détermination du Système nerveux des invertébrés. Ch. 1. Considérations générales sur le principe de l'origine des Nerfs. Du Nerf olfactif. S. 258.* heißt es geradezu, *la classe entière des poissons, qui, comme je l'ai si souvent répété, sont des embryons permanens des classes supérieures. Ueber der markigen Wurzeln oder Centralenden des Riechnervens, originelle treffliche Beobachtungen. 3. B. neunzehn Leichenöffnungen von Personen, die an gelähmter Geruchs-Empfindung gelitten hatten, bewiesen dem Vf., daß eine materielle Veränderung der äußeren Markwurzel dieses Riechnervens den Geruch merklicher stumpft, als die Verletzung der inneren. Tabellen über Ausmessungen des Riechnerven im Menschen und den vier Thierclassen. Ch. II. Des Nerfs et du sens de la Vision dans les quatre classes des animaux vertébrés. S. 390.* In 30 bis 40 sorgfältigst untersuchten Maulwürfen konnte der Verf. keine Spur eines Sehnerven auch keine *arteria ophthalmica*, selbst mittelst künstlichen Ausprägungen, entdecken. Vier eng gedruckte Seiten einnehmende *Tableaux comparatifs des Dimensions de Nerfs de la Vision d. l. q. c. d. a. v.* oder Ausmessungen der Dicke des Seh- des dritten, vierten und sechsten Hirnnervens. Desgleichen *Tableaux comparatifs des Rapports de Nerfs olfactif et de la Vision comparés entre eux, d. l. q. c. d. a. v.* Ch. III. Du Nerf tri-

jumeau; considéré dans ses rapports avec les organes des sens, chez les vertébrés et les invertébrés. Neue, sehr verdienstliche Beobachtungen über das allmähliche Einwurzeln des fünften Hirnnervens in den Hirnknoten. Im zweyten Monathe findet man ihn noch nicht ins Hirnmark eingepflanzt, welches man erst gegen die Mitte des dritten Monaths wahrnehme. Le ganglion pro-oesophagien des animaux articulés est l'analogue des ganglions réunis des deux nerfs trijumeaux des animaux vertébrés. Tabellen oder genaue Ausmessungen des fünften Hirnnerven in den vier Classen der Wirbelthiere, desgleichen vergleichende Tabelle, welche das Maas dieses fünften Hirnnervens mit dem des N. olfactorius und des N. opticus aus den vier Classen d. W. Th. vergleichend angibt. Ch. IV. Des Nerfs auditif et facial, comparés dans les quatre classes des animaux vertébrés. Vor dem dritten Monathe sah der Verf. den Hörnerven noch nicht ins Gehirn eingepflanzt. Seine und des n. facialis Einpflanzung fallen mit der Entwicklung (Ausbildung) des corps trapezoïde der medulla oblongata zusammen. L'anatomie descriptive de l'homme n'a pas été théorisée, elle est sans regles sans principes, Bichat habe daher eine neue Wissenschaft geschaffen. Tabellen über die Ausmessungen dieser beiden Nerven aus den vier Thierclassen d. W. Th. Desgleichen Tableau comparatif des Rapports des Nerfs auditif et facial avec le N. trijumeau et les Nerfs de l'olfaction et de la vision in den vier Classen d. W. Th. Ch. V. Application des principes de la nevrogénie aux nerfs pneumo-gastrique, accessoire de Willis, grand sympathique; et aux anormo-génies. Auch diese Nerven sproßten nicht aus dem Rückenmarke, sondern gerade umgekehrt aus den Organen, welchen sie angehören, und inserirten sich demselben, im menschlichen Embryo erst in der achten Woche. Der Verf. liefert sehr interessante Beobachtungen über die Beschaffenheit der Nerven und Arterien in zweyköpfigen Mißgeburten. Den



Vögeln fehle der nervus diaphragmaticus nebst der arteria diaphragmatica gänzlich. Dans les anencéphales le nerf sympathique est plus (?) développé que dans les foetus bien conformés: donc l'encéphale est étranger à sa formation. Der Verf. will eine Anomogenie comparative, d. i. vergleichende Anatomie der Mißgeburten herausgeben. Tabellen, sowohl über Ausmessungen der n. glossopharyngeus pneumo-gastricus, nonus und spinalis, als über ihre Vergleichung mit den sieben vorher geschilderten Nervenpaaren in den vier Classen d. W. Tb. Ch. V. Des Lois du Système nerveux, appliquées à sa formation, à sa structure, à sa détermination et à ses rapports. Toutes les parties de système nerveux se forme de dehors en dedans, marchant de la circonférence au centre de l'animal pour se réunir et se confondre sur la ligne médiane. De cette loi première dérivent les lois secondaires de formation de cet important système. Ces lois sont au nombre de deux: la loi de symétrie et la loi de conjugaison. Auch die pathologische Anatomie bemerke, daß sich die weiße Masse des Gehirns vor der grauen bilde, j'ai le premier constaté la guérison des paralyses dépendantes d'une altération organique de l'encéphale, et j'ai établi, d'après un grand nombre de faits, qu'elle s'opérait par la formation d'une cicatrice. Die 16 ziemlich gut gezeichneten, nur nicht scharf und klar genug lithographirten Tafeln, welche wohl verdient hätten, auf Kupfer gebracht zu werden, da Steindruck sich wenig für solche Gegenstände eignet, enthalten Abbildungen von Embryonen, Gehirnen des Menschen und einiger Thiere, in natürlicher und vermehrter Größe, welche jedoch Dalton's, Meckel's u. a. Tafeln nicht erreichen, ferner Abbildungen des ausgebildeten Gehirnes von mitunter seltenen Thieren, meistens in natürlicher oder nur wenig vermindeter Größe; nämlich vom Strauß, Casuar, Papagay, Falken, Schwalbe, Storch, Eidechse, Cameleon, Krokodil, Schildkröte, Blindschleich, Viper, Frosch, Bär, Stöhr, Rochen, Hai, Karpfen, Hecht, Sechahn, Lamprete, Kahltau, Wal, Drill, Mandrill, Mormon, Quistiri, Katon, Löwe, Marmotte, Beuteltier, Fuchs, Fledermaus, Aguti, Pecari, Schaaf, Aegyptischem Bock, Lama, Kameel, Känguruh, Siber, Fischotter, Maulwurf, Zemmi, Lerot, Unau, Bär, Coati, Mangouste, Igel, Stachelschwein, Latou, Daman, Marder, Pferd, Reh, Gazelle, Kalb, Kaninchen und Seebund. Somit kann man die hohe Preiswürdigkeit, dieses ansehnlichen Werkes nicht verkennen, wenn sich gleich gegen Manches Erinnerungen machen ließen.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

168. Stück.

Den 20. October 1825.

---

Stuttgart und Tübingen.

Bey Cotta: Die Denkmale germanischer und römischer Zeit in den Rheinisch - Westphälischen Provinzen, untersucht und dargestellt von Dr. Dorow, K. Preufs. Hofrath im Ministerium der ausw. Angel., Director der Verwaltung für Alterthumskunde in den Rheinisch - Westphälischen Provinzen u. s. w. I. Bd, mit 36 Kupfer- und Steindrucktafeln. 1823. S. XVI u. 136. geben in der Einleitung eine Geschichte und Beschreibung der Bonner Alterthümersammlung für die Zeit von ihrer Gründung im Januar 1820 bis zum Ende der Direction des Hrn. Hofrath Dorow, am Schlusse des J. 1822. Hernach hat Hr. Prof. A. W. von Schlegel diese Direction übernommen; es ist Manches hinzugefügt, Manches in der Einrichtung abgeändert, und der Plan, die Sammlung im Capitelhause aufzustellen, so viel Ref. bekannt, ganz aufgegeben worden. Bis zu jenem Datum bestand die Sammlung aus einem frühern Vermächtniß des Dr. Grefelt, dann aus Hrn. Dorows eigener, dem Museum abgetretener, Alterthümersammlung (s. dar-

über die zu Wisbaden 1819 u. 20 herausgekommenen Hefte "Opferstätten und Grabhügel der Germanen und Römer am Rhein"), weiter, wie man S. 64. lernt, aus den früher im Schlosse zu Cleve befindlichen, 1820 nach Bonn gebrachten, Alterthümern, ferner aus den Ergebnissen der Ausgrabungen bey dem Wichelshofe, endlich aus andern, einzeln zugesammelten Gegenständen. Sie war der Hauptmasse nach eingetheilt in 1. Denkmäler in Stein, a. Motivsteine, b. Grabsteine, c. Büsten, d. Bildwerke und sonstige Verzierungen, e. geschnittne Steine, f. Waffen und Instrumente, g. Gewichte. 2. In Silber und Bronze, a. Statuen, b. Thierkörper, c. Gefäße, d. Waffen, Zierrathen, Instrumente. 3. In Glas. 4. In Knochen. 5. In Thon, a. Figuren, b. Gefäße. 6. Münzen (worunter auffallend viel Seleuciden-Münzen) 7. Denkmäler des Mittelalters, deren sehr wenige da sind. Sonst begreift sie manche interessante Gegenstände, wenn man nur nicht, wie oft thörigterweise geschieht, ein patriotisches Interesse dafür verlangt, sondern sich mit dem geschichtlichen Römischen Industrie und Römischen Verkehrs begnügt. Das Verzeichniß dieser Sammlung bildet den Schluß des vorliegenden Bandes, dessen Hauptinhalt in zwey Abtheilungen zerfällt. Die erste beschäftigt sich mit den Resten Römischer Gebäude — Grund- und Sockelmauern von allerley Gemächern — die man seit 1818 vor dem Cöllner Thor von Bonn bey dem Wichelshofe ausgegraben. Die Beschreibung nebst den genauen Rissen und Zeichnungen verdankt man Hrn. Baumeister Hundeshagen; nach seiner Ansicht war das Ganze das Standquartier einer Römischen Truppenabtheilung; die westlich liegenden Reihen sehr kleiner viereckter Zellen hätten darnach als Schlafkammern gedient; die östliche aus größern Räumen bestehende und mit Heizungsanstalten versehne Reihe scheint zu Mahlzeiten und zum täglichen Aufenthalt besonders im Winter bestimmt gewesen; in der süd-

lichen Abtheilung sollen außer Lagerstätten auch Stalungen für einige Pferde gewesen seyn. Alsdann werden die hier gefundenen Gegenstände angegeben und beschrieben; den Beschreibungen kommen häufig recht sorgfältige Abbildungen zu Hülfe. Zugleich werden die Stempel angegeben, die auf den bey Bonn ausgegrabenen Backsteinen vorkommen; am häufigsten findet sich die erste Legion — LEG I, LIMPFI. e. Minervia Pia Fidelis — die aber der Herausg. sehr Unrecht hat mit der prima adjutrix bey Tacitus für einerley zu halten, indem diese erst unter Nero aus den classicis gebildet wurde. Sonst findet man noch die Inschrift LEGXV, (welche Legion auf Grabsteinen derselben Gegend PRIM heißt, was man schwerlich Primigenia lesen darf) und LEGXXIRAP (rapax). Münzen sind bey dem Wichelshofe gefunden worden aus den Jahrhunderten von August bis Theodosius und Magnus Maximus, am meisten aus Trajans Zeit. An die Alterthümer des Wichelshofes knüpft der Herausg. im weitern Kreise alle um Bonn gefundenen, meist im Museum aufgestellten. Ref. erwähnt nur einige der interessantesten: das Denkmal eines Astur transmontanus castello Intercatia, Signifers der fünften Cohors Asturum, mit einer Abbildung des Mannes, der, wie die signiferi der Trajanssäule, die Haut eines wilden Thieres über den Kopf gezogen hat, und das reichgeschmückte, auch mit einem kleinen Adler versehene, Cohortenzeichen in der Hand hält. Die Inschrift, bemerkt Ref., ist schon Philosph. Transact. T. LIX, 1 T. 9. herausgegeben aber ungenau. Die Griechischen Verse, in denen ein Weib aus Thessalonika über den Betrug eines Persischen Eunuchen klagt, hat Hr. Director Grotefend sinnreich restituirt, vielleicht an einigen Stellen zu abweichend von den Spuren der Buchstaben, wenn diese der Steindruck getreu wiedergibt, B. 1. ist we-

nigstens darnach zu lesen: Θεσσαλονείκη μοι πα-  
 τρίς ἐπλετο, οὐνομα Δημοῖ. Höchst merkwürdig  
 ist das hier genauer als früher dargestellte Denk-  
 mal des im Varianischen Kriege gefallnen M. Cä-  
 lius, Officiers der achtzehnten Legion, welcher mit  
 einem Stabe in der Rechten, einem Eichenkranz  
 um das Haupt, einer torques um den Hals, gro-  
 ßen mit Löwenköpfen geschmückten fibulis auf den  
 Schultern und vier Ehrenmedaillen auf der Brust  
 zwischen den Büsten von zwey getreuen Frengelaf-  
 sen erscheint. Ein Brief von Hrn. Hofrath Hirt  
 dient Inschrift und Bild zu erläutern; ob Cälius  
 der Primipilar bey Frontin Strateg. 4, 7, 8. ist,  
 der zur Rettung eines Theils der geschlagenen Ar-  
 mee beytrug, bleibt freylich mehr als zweifelhaft.

Die zweyte Abtheilung "Deutsche Alterthümer in  
 Westphalen" beschäftigt sich fast ganz mit den Ex-  
 tersteinen, denen jetzt mit Recht eine ihnen früz-  
 her fast nur von Meiners (Götting. Histor. Magazin  
 I, 4. S. 699 ff.) gewidmete Aufmerksamkeit zu Theil  
 wird. Die Extersteine sind hohe, wie Pfeiler einer  
 zersprengten Wand emporragende, an Udersbach er-  
 innernde Sandsteinmassen, die sich am Eingange des  
 Teutoburger Walds an beiden Seiten des Wegs  
 von Horn nach Paderborn ganz abgesondert und  
 isolirt in der Landschaft emporthürmen. Von die-  
 sen Felsen haben die zur rechten Seite auf mehrere  
 Art die bildende Hand des Menschen erfahren, in-  
 dem erstens Treppen zu abgeplatteten Stellen auf  
 der Oberfläche führen; alsdann der dritte Felsen fast  
 in seiner ganzen Breite zu einer Grotte ausgehöhlt  
 ist, die, obgleich in sich zusammenhängend, doch durch  
 vier besondre Deffnungen von außen zugänglich ist,  
 dahinter noch eine andre sehr kleine und niedrige  
 liegt, die nur durch eine Leiter erstiegen werden kann;  
 indem ferner im zweyten Felsen, dem Gipfel des-  
 selben sehr nahe, eine kleine Capelle, so wie am  
 Rande des dritten Felsens gegen das Thal ein  
 Grab in den Stein gehauen ist; und endlich meh-

rere Bildwerke an senkrechten Flächen des Felsens angebracht sind, namentlich an der ersten Thür der Grotte, wenn man von der Straße kommt, die ziemlich roh gearbeitete Figur eines Mannes in einer Kutte mit einem Schlüssel oder Beil in der rechten, einem Stabe oder Schwerte in der linken Hand, und etwas weiterhin ein großes und höchst merkwürdiges Relief, für dessen Mittheilung in einer im Ganzen recht genauen Zeichnung wir auf jeden Fall Hrn. Dorow zu Dank verpflichtet sein müssen. Es stellt eine Kreuzabnahme vor: ein älterer Mann, der auf eine Art von Stuhl gestiegen und das Kreuz mit dem rechten Arm umschlingt, hält noch mit der andern, jetzt abgebrochenen Hand Christi Leichnam, den ein jüngerer Mann mit beiden Armen umfaßt hat, während eine Matrone den sinkenden Kopf emporrichtet. Nach der andern Seite steht die würdige Figur eines alten Mannes, der ein großes Buch hält und seinen Antheil besonders durch eine Bewegung der linken Hand bezeugt. Die bisher genannten Figuren sind wahrscheinlich Joseph von Arimathia, Johannes, Maria und Nikodemus. Ueber dem Kreuze erscheint Gottvater mit reichem Bart und weitem Gewande; er streckt die Rechte, seegnend aus und hält auf dem linken Arm ein kleines Kind und in der Hand eine Siegesfahne. Rechts und links sind Sonne und Mond durch die mit Strahlen und Kreisen umgebenen Oberkörper von Kindern vorgestellt, die große Schleiertücher nach dem Gesicht führen um sich zu verhüllen. Unter dem Kreuz ist eine Gruppe, in der der Ref. schon nach der Abbildung eine symbolische Darstellung des Sündenfalls erkannte (Hr. Dorow deutet anders), und sich hernach bey genauer Betrachtung des Steinbilds an Ort und Stelle noch mehr davon überzeugte. Zwey Gestalten, eine männliche sehr bärtige und eine weibliche, knieen einander gegenüber, und halten beide in den erhobenen Händen die verhängnißvollen Früchte des Baums der Erkenntniß; vor ihnen steht ein Drache mit Vogelbeinen und Vogelleib, aus dem aber statt des Halses zwey Schlangen hervorkommen, welche die Figuren vielfach umschlingen, und die großen und kühn ge-

zeichneten Köpfe nach außen kehren. — So viel zur Beschreibung dieses merkwürdigen Reliefs. Was nun eine geschichtliche Ansicht des Ganzen betrifft, so müssen wir gestehn bey Hrn. Döring wenig von historischer Forschung gefunden zu haben: er sieht selbst in der Figur an der Thüre, die das Volk noch mit großem Rechte St. Peter nennt, einen heidnischen Priester der Germanen, und sucht dem gemäß, wo es nur irgend geht, die alten Deutschen hineinzubringen, während eine unbefangne Ansicht der Sache in dem Ganzen nichts als ein Heiligthum und einen Wallfahrtsort zum Heiligen Grabe und Heiligen Kreuze finden kann. Die kleine Capelle mit dem eirkelrunden Fenster nach Osten ist mit einer gewissen Genauigkeit in den Felsen gebauen, dem Fenster gegenüber bemerkt man dünne Halbsäulen mit eckigen Capitälchen an der Wand; da das Dach, welches der Felsen nur zur Hälfte bildet, deutlichen Spuren zufolge durch Holz ergänzt und auch eine Thüre angebracht war, so bildete sie bey ihrer erhabenen Lage und der herrlichen Aussicht einen sehr angemessnen Aufenthalt eines einsamen Peters. In dieser Capelle wie in der Grotte finden sich durchaus nur Rundbogen, überhaupt ist noch nichts, was an die, etwa seit 1200, sich entwickelnde gotbische Baukunst erinnerte, und Ref. würde darum keinen Anstand nehmen, das Bauwerk in die Zeit des vorgotbischen Styls zu setzen. Damit stimmt auch das heilige Grab überein, welches uns selbst nicht hindern würde über 1100 hinaufzugehen, da auch schon vor den Kreuzzügen aus Palästina zurückkommende Pilgrimme dergleichen in ihrer Heimat errichteten. Was nun das Bildwerk betrifft, so zeigt dies freylich in vielen Stücken eine große Trockenheit, Maaerkheit und Steifheit der Zeichnung, aber auf der andern Seite doch so viel Treffliches, daß man eine lange bestehende, in solcher Arbeit sehr geübte Kunstschule darin nicht verkennen kann. Die Gewänder zeigen im Ganzen einen griechischen Styl, sie fallen in grandiosen Falten, die dem hieratischen Styl altgriechischer Basreliefs oft nahe kommen; der Stuhl hat die Gestalt eines umgelegten Fleurons, wie deren in antiker Baukunst häufig sind; und so zweifelt Ref. kaum, daß Byzantinische Künstler, entweder durch die Ortonen oder die Kreuzzüge in diese Gegenden geführt, an diesem Steinbilde Hand angelegt. Die griechischen Kreuze an dem Siegespanier und im Nimbus des Gottvaters verstärken den Beweis; ob die Weise des Segnens, mit ausgestrecktem Zeige- und Mittelfinger, dazu stimmt, weiß Ref. nicht genau zu sagen. Die ganze Composition ist überaus sinnvoll und geistreich, Sündenfall, Kreuzigung, Versöhnung umfaßt das Auge

mit einem Blick in richtiger Folge, im Einzelnen deutet Manches auf Vorstellungen, die wenigstens dem Occident nicht geläufig waren, wie das Kind auf Gottvaters Arm (der heilige Geist oder Christi Seele?), dagegen kommt ein solches auf einem Griechisch-Russischen Bilde bey Agincourt Peint. I, pl. 83. vor. Die Verfinsternung von Sonne und Mond ist eben so in einer Zeichnung einer Wiener Handschrift vom Otfrid vorge stellt, Kollari Anal. Monum. Vindob. T. I. p. 675. — Ref. übergebt, was diese Abtheilung sonst noch enthält — unter Andern einen in der Grafschaft Mark ausgegrabenen Kopf eines Götzenbilds, und die im Voigtlande gefundenen heidnischen Klanginstrumente oder cochleae, wie sie Götthe sinnreich erklärt hat — um noch zwey andre, neuerlich erschienene, Schriften über die Extersteine anzuknüpfen, die man mit den Abbildungen bey Dorow zusammennehmen muß, wenn man sich ordentlich über die Sache belehren will.

### M ü n s t e r.

Coppenratbsche Buch- u. Kunsthandl.: Lage, Ursprung, Namen, Beschreibung, Alterthum, Mythos und Geschichte der Extersteine dargestellt von H. E. Menke, Fürstl. Waldeck'schem Hofmedicus u. Brunnenarzte in Pyrmont u. s. w. Mit zwey lithographirten Abbildungen (der Steine im Ganzen und des Reliefs, beiden auf einem Blatte) S. XII. 134. Der Titel selbst gibt die Disposition dieser, schon in den Jahren 1819-22 verfaßten, am Ende des Jahrs 1823 in Druck gegebenen, fleißigen und gründlichen Abhandlung; Ref. will nur Einzelnes hervorheben, was zur Ergänzung des schon Gesagten dienen kann. Unter den Ableitungen des Namens findet der Vf. mit Recht die von der Egge am wahrscheinlichsten, wie, von seiner Form, ein anstoßender Gebirgszug heißt; dessenungeachtet hält er hernach die Meinung noch fest, die sich doch eben nur auf eine falsche Etymologie gründet, daß ein Cultus der Göttin Eostra hier bestanden. So ist Hr. Dr. Menke wohl überhaupt zu begierig, den Extersteinen eine altgermanische Bedeutung zu geben; Ref. sieht nicht ein, wie Tacitus, ein so genauer Schriftsteller, unter barbarorum arae und turris Vele-dae diese Felsenmassen verstehen konnte. Die urkundliche Geschichte beginnt erst mit dem Jahre 1093, in welchem nach einer Urkunde des Bischofs Heinrich II. von Paderborn, der lapis agisterstein, der damals in nemo-re laq, mit einem daranstoßenden Gut, durch Kauf an das St. Peter und Paul Kloster Abdinghof in Paderborn kam. Hr. Dr. Menke nimmt an, daß die Capelle auf dem Extersteine nicht lange bey diesem Kloster verblieb, sondern in der Mitte des 12. Jahrh. an das Kloster Werden kam, indem er sich auf eine Notiz in Schatens Annal. Paderborn.



beruft; doch sind ihm noch die in *Wigands Archiv für Geschichte und Alterthumskunde* Heft 1. S. 105 ff. abgedruckten Urkunden unbekannt, aus denen deutlich erhellt, daß der Abt von Abdinghof das Patronat über das Benefiz in der *capella reclusorii Egesterensteyn*, welche sub titulo *Sanctae Crucis* geweiht war, über 1366 hinaus hatte, und daß also der Besitz von Werden auf jeden Fall nicht lange dauerte. Die Capelle war nach Schafen von Werden angelegt; die roher gearbeitete Grotte mit dem St. Peter wird man am besten in die Abdinghoffsche Zeit, bald nach 1093 setzen, das Relief aber mit der Capelle zusammen dem 12. Jahrhundert zueignen. Herrn Dr. Menke's Gründe, das Zeugniß der *Annal. Paderborn.* umzustößen, scheinen Ref. nicht genügend. Noch bemerkt Ref., daß der Verf. in der Deutung des Reliefs mehreremale von der oben gegebenen abweicht; die Figur links nimmt er für einen Mann, aber es war unstreitig die Mutter Christi, man sieht noch, daß sie ihr, jetzt abgebrochenes, Haupt an das des Sohnes legte. Die Figuren, welche der Drache umwindet, nennt er zwey Männer, aber eine davon war sicher Eva, Ref. bemerkte am Stein selbst noch die langen sich um den Hals legenden Haare. Die mitgetheilte Zeichnung vom Prof. Rauch war ohne Zweifel sehr richtig, leider ist sie im Steindruck in mehrern Stellen ungenau und undeutlich geworden, und von der Präcision und Sauberkeit der Ausführung, die das Steinbild auszeichnet, wenig mehr übrig geblieben. Die dritte, zu

### L e m g o

in der Meyerschen Hofbuchhandlung erschienene Schrift: *Der Eggestenstein im Fürstenthum Lippe*, von dem Fürstl. Lippischen Archivrath Chr. Gottlieb Klostermeyer in Detmold. 1824. S. X u. 114 in 8., eigentlich die gediegenste von allen dreyen, bedauert Ref. nicht ausführlicher anzeigen zu können, erstens weil für unsere Blätter nun schon genug von diesem Gegenstande gesagt ist, und dann weil jeder Hauptpunkt dieses Buchs in dieser Anzeige bereits vorgekommen ist, daher Ref. nur im Allgemeinen bemerkt, daß dieser treffliche Geschichtsforscher die Etymologie von der Egge als die einzig richtige durchführt, den Traum altgermanischen Kultus, ja sogar altgermanischer Mythen an und in diesen Felsen sehr triftig und bündig widerlegt, und die Entstehung der Grotte und Bildwerke von 1093 an, in den Zeiten der vorgothischen Architektur, überzeugend darthut. Auch enthält diese Schrift, wie die des Hn. Dr. Menke, eine genau gearbeitete Geschichte der Eggesteine in den Jahrhunderten von der Reformation bis auf die neuesten Einrichtungen und Veranstaltungen der Fürstin Pauline. R. D. M.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

---

169. Stück.

Den 22. October 1825.

---

L u c k n o w.

Printed at his Majesty's press. 1822: هفت هفت  
 قلم The seven Seas a dictionary and gram-  
 mar of the persian language by his Majesty  
 ابو الظفر معزالدين شاهنومن  
 غازي الدين حيدر بادشاه غازي  
 (Abuldasar Moezzeddin Schahizemen Gazieddin  
 Haidar Padischah Gazi) the king of Oude.  
 In seven Parts. Vol. 1. Part. 1. from أ to ب  
 II. ج — III. د — III. ه — 354. 234 u. 245  
 ع. Vol. II. Part IV. from ص to ك V. ل —  
 — م. VI. ن — ي. VII. the grammar. 179.  
 180. 161 u. 229 Seiten in Folio.

So haben wir denn ein großes Werk, das in  
 Vorderinden, auf Veranstaltung eines muhammeda-  
 nischen Fürsten gedruckt, zur Genüge zeigt, wie  
 wohlthätig der Einfluß der Britten auch auf die  
 & (7)

Verbreitung der Buchdruckerkunst einwirkt. Für Indien, dessen Fürsten bekanntlich zum Theil das Persische als Hofsprache eingeführt haben, ist das Werk eigentlich gedruckt; es ist nicht nur ganz persisch, sondern hat auch im Drucke noch ganz das Ansehen einer Handschrift behalten; selbst der angegebene englische Titel ist dem Werke fremd und scheint an einem andern Orte gedruckt und nur den wenigen Exemplaren beygegeben zu seyn, die nach Europa versandt sind. Der Druck ist zwar ziemlich correct, aber wegen der äußerst kleinen Lettern und des Mangels aller Sorgfalt in Abtheilung der Wörter selbst von den Geübtern schwer zu lesen. Wie es noch vor einem Jahrhundert in Deutschland Sitte war, *elogia* und *testimonia* einer Schrift vorauszusenden, so sind hier dem Werke zwey Gedichte von Gelehrten am Hofe des Königs vorangestellt, welche das Werk gebührend preisen. Im Werke selbst steht zuerst S. 2-6. eine Vorrede von Hofgelehrten in Prosa mit Versen vermischt geschrieben; es folgt S. 6-8. der Plan und die Eintheilung des Ganzen, wo sich am Ende der König selbst kurz als Verfasser nennt. Fast könnte es scheinen, als wenn dem gekrönten Haupte die Ruhe des Friedens unter dem Schutze der Britten Zeit genug gelassen hätte, sich mit einer so weitläufigen und trocknen Arbeit, als die Abfassung eines Lexicon ist, zu beschäftigen, wenn es nicht von jeher Araber und Perser für höchst ehrenvoll und selbst eines Fürsten nicht unwürdig gehalten hätten, grammatikalische Studien zu treiben, um die Reinheit der Sprache zu befördern. Außer jener allgemeinen Vorrede haben jene Gelehrte, die wie es scheint den Druck besorgten, vor jedem der andern sechs Theile eine neue kürzere Vorrede gesetzt und in einem Nachworte bey jedem Theile bemerkt, wann der Druck des Hefes volleudet sey. Zwischen der Abfassung des Werks und dem Drucke sind indess

einige Jahre verflossen, woraus man schließen kann, daß der Verfasser ursprünglich nicht an den Druck gedacht hat. Vollendet ist das ganze Werk, wie die Vorrede sagt, im J. 1230 der H. (1814), und der Druck des ersten Hefts ist erst im Jahre 1236 (1820), der Druck des letzten ein Jahr später beendet. Von dem Tone der Sprache des Ganzen, der, wie billig bey Gegenständen dieser Art, höchst einfach und leicht ist, stehen die Vorreden der Hofgelehrten, besonders die erste längste, sehr weit ab: hier haben die Gelehrten keine Mühe gespart, um den Fürsten mit aller Pracht orientalischer Beredsamkeit, die sich besonders in persischen Schriften der spätern Zeit nach dem noch jetzt dort herrschenden Geschmack nur zu oft in eiteln Wortglanz verliert, würdig zu erheben. In den Stellen, wo es des Fürsten Lob gilt, fließt die Rede plötzlich in gereimte Sprüche über und zieht das Feyerkleid der arabischen und persischen Beredsamkeit (عربی و فارسی)

zur ungewöhnlichen Erhebung an, und der König von Dede wird ein Saturn des Throns, das Siebengestirn der Würde, Behram (Mars) des Glanzes, Sonne des Himmels der Herrschaft, Salomo der Weisheit, Feridun der Tugend, Oschemschid der Herrschaft, Eskander der Macht u. s. w. Eben so erhaben und überprächtigt spricht die Vorrede von

der Stadt Lucknow (لکھنؤ), die so erweitert und geschmückt, so voll von Fremden aus allen Erdgegenden sey, daß Istantul, Kasbin und Is-pahan nichts gegen diesen Königssitz wären und daß wenn Idris einen Blick auf sie vom Himmel würfe, er nicht wieder nach dem Paradiese umzukehren sich sehnen würde. Von dem Werke selbst sagen sie zu wiederholten Mahlen, daß die Sonne ein solches noch nicht gesehen habe, daß dieses prächtige Wörterbuch (فرهنگ رفیع) ist auch der

gewöhnliche Titel) nur eine Welle von dem Meere der Kenntniß des Fürsten sey. Doch es ist Zeit von den Vorreden zu dem Werke selbst zu kommen.

Zuerst muß die Einrichtung des großen Werks, woraus zugleich sein Name deutlich werden wird, etwas genauer beschrieben werden. Das Ganze zerfällt in 7 Theile, die auch, bevor die zwen europäischen Titel hinzugekommen, 7 besondere Bände (أجزاء) ausmachten, von denen die sechs ersten für das Wörterbuch allein verwandt sind. Die sorgfältig abgemessenen und gezählten einzelnen Theile und Untertheile werden nicht in Bücher, Kapitel, Sectionen, Abschnitte und wie sonst ein Schriftsteller die Theile seines genau zergliederten Buchs benennen mag, gesondert, sondern nach einer fortgehenden Vergleichung bilden die einzelnen Sätze Quellen, Teiche, Bäche, diese werden dann in Flüsse oder Ströme zusammengeleitet, bis endlich alle Ströme in Meere sich vereinigen. Indem nun diese hier nur kurz angedeutete Eintheilungsart mit großer Genauigkeit und Vorsicht, mit der umsichtigsten Wahl verschiedener Namen im ganzen Werke durchgeführt ist, wie denn alles, was die Form betrifft, in dem Werke höchst vollkommen genannt zu werden verdient, entstehen aus allen zusammengeleiteten Quellen, Bächen, Flüssen, Strömen sieben große Meere (فانزم), die dann auch dem Werke mit Recht den Namen geben. In dem Wörterbuche ist die Nomenclatur der Natur der Sache wegen einfacher und in allen 6 Bänden dieselbe. Jeder Band (See) enthält einige Buchstaben des Alphabets, indem dieses Wörterbuch sich schon darin mehr der europäischen Art nähert, daß es nicht wie die übrigen orientalischen Lexica und auch der im J. 1817 zu Calcutta gedruckte Kamus nach dem letzten Buchstab die Wörter ordnet, sondern als den Hauptbuchstab in der

Ordnung den ersten annimmt, wodurch der schnelle Gebrauch sehr erleichtert wird. Jeder Buchstab bildet einen großen Strom  $\text{س}$ , oder umfaßt er wenige Wörter, wie die den Persern eigentlich fremden Buchstaben  $\text{ت}$ ,  $\text{ن}$ , einen Fluß  $\text{ن}$ . Dann aber gibt der letzte Buchstab eine zweite Classenordnung der Wörter. Jede solcher Unterclassen, wie die Wörter von  $\text{س} - \text{س}$  oder  $\text{ب} - \text{س}$  gibt nun eine Quelle  $\text{س}$ , oder wenn die Anzahl der zu einem Hauptbuchstaben gehörenden Wörter geringer ist, einen Bach  $\text{س}$ , und diesen Quellen und Bächen sind endlich die einzelnen Wörter und Redensarten als Sammler untergeordnet. So sind nach der Vorrede in dem Lexicon, um seinen Umfang zu übersehen, im

	Meere,	Ströme,	Flüsse,	Quellen,	Bäche,	Wörter
1sten —	4	1	92	11	5800	
2. —	5	1	107	—	4107	
3. —	4	1	91	11	4147	
4. —	6	3	138	36	3917	
5. —	3	—	66	—	2505	
6. —	4	—	81	—	2233	

22,709

Diese ungeheure Menge von Artikeln kömmt aber nicht daher, weil die persische Sprache so reich an Stämmen und Wortbildungen ist — ihr Reichthum, wenn man nur die eigentlich persischen Wörter nimmt, ohne Rücksicht auf die einaedrungenen Arabischen, geht auf weit Wenigeres zusammen — sondern weil der Vf auch alle Redensarten (کنایات) besonders behandelt. So bequem aber auch diese neue Methode ist, so fern sie die Mühe große Artikel durchzulesen dem Leser erspart, so ist doch auf der andern Seite bey den aus mehreren Wörtern zusammengesetzten Redensarten das Suchen in einem nach

dem ersten und letzten Buchstab geordneten Wörterbuch sehr schwer, durch die Zerstreung der Wörter aber wird der leichte Ueberblick des Ganzen gehemmt und besonders eine Menge von Wiederholungen veranlaßt. — Auch der siebente Theil, die Grammatik ist ähnlich eingetheilt; das ganze Meer entsteht aus 6 Strömen, bey denen einzelnen wieder Uebergänge und Rähne, Küsten, Wasserstellen **بیابان**, Wasserbehältnisse **ابگیر**, Canäle **رود** u. s. w. vorkommen.

Was nun den Werth des Wörterbuchs betrifft, so läßt sich im Allgemeinen nicht läugnen, daß dadurch das Studium der persischen Litteratur besonders in Europa viel gewonnen hat. Der Fürst hat eine Menge persischer Wörterbücher (**فرهنگ**) benutzt und aus ihnen mit großem Fleiße sein eigenes zusammengesezt; er führt sehr häufig abweichende Meinungen an, gewöhnlich bloß mit dem Ausdruck **فرهنگ دیگر** “in einem andern Wörterbuche”, sehr selten citirt er die Verfasser der Ferhent mit Namen, oder sezt von seiner eignen Meinung und Erfahrung etwas hinzu. Welche Quellen der Verf. benutzte, sagt er an keinem Orte besonders; aber es läßt sich schon von einem Fürsten erwarten, daß ihm die besten und sichersten Quellen zu Gebote stehen, zumal wenn er von so großer Lust sich leiten läßt, daß er wie dieser (s. S. 7. der Vorr. Th. 1.) in nicht vollen zwey Jahren ein so umfassendes Werk vollendet. Wie dürftig sind die unter uns gewöhnlichen Lexica des Castellus und Richardson gegen diesen Schwaz! Zwar ist nicht zu verhehlen, daß der Verf. vieles aus dem arabischen Wörterbuch aufgenommen hat, was dem Wortreichthum der persischen Sprache nicht angehört, und besonders bey Wörtern verschiedener Schreibart sich unnöthige Wiederholungen erlaubt,

aber desto schätzbarer sind die vielen neuen oder näher erklärten Namen von Pflanzen, Thieren und ähnliche Artikel (z. B. *رأس*, *صطوخ*, wo der Verf. selbst eine lange Abhandlung über eine seltene Taubenart einschickt), so wie die Erläuterungen der Eigennamen aus Geschichte und Geographie (*سرى*, *بولان* u. a.), die der Verf. so wenig von seinem Plane ausgeschlossen hat, daß er sie vielmehr mit größerer Ausführlichkeit als die gewöhnlichen Wörter behandelt. Nicht selten hat der Verfasser auch aus den classischen Dichtern der Perser Belege gesammelt und besonders fleißig die Dialectunterschiede und den Sprachgebrauch der Dichter bemerkt, selbst auf die alte Zendsprache nimmt er Rücksicht, wie bey *فـرـمـاـنـد* Th. 1. S. 195. Um den Reichthum des Werks nur an einer kleinen Probe zu zeigen, so mögen die Th. 1. S. 194. erläuterten Wörter zum zufälligen Beispiel dienen. Hier haben von 12 Wörtern des persischen Ferhenk Castellus nur vier, und Richardson drey, zwey von diesen sind in dem neuen Lexicon mit wichtigen Anmerkungen vermehrt; von den übrigen acht sind zwar sieben Eigennamen von Personen, Städten und Pflanzen; aber neu ist doch das Wort *سرم*, welchem der Verf. mehrere Bedeutungen gibt, wie "im Gedächtniß behalten" und "Wasserbehälter", und selbst den arabischen Wörterbüchern kann man aus diesem Artikel hinzufügen, daß *سرم* zwar im Allgemeinen ein dorniges Gewächs, besonders aber Blüthe und Frucht der Moschus duftenden Pflanze *سرم* bedeutet. Die folgende Seite hat noch mehr neue Wörter und so ließen sich diese Bemerkungen durch das ganze Wörterbuch fortsetzen, wenn hier der Ort wäre, diesen Ocean auszuschöpfen. So groß aber



auch die Vorzüge des Wörterbuchs sind und so sehr der Werth desselben für Europa vorzüglich dadurch vermehrt wird, daß wir früher noch kein persisches Ferhent wie im Arabischen den Kamus gedruckt hatten, so muß es doch von der andern Seite nicht überschätzt, viel weniger mit dem Ideal eines Wörterbuchs, wie es jede Sprache besitzen sollte, verglichen werden. Denn das einzige Verdienst dieses Wörterbuchs ist die Vollständigkeit und der Umfang der gesammelten einzelnen Notizen; an dem Umfange vermißt man fast bloß dieses, daß das Werk, weil es ganz persisch für Perser und Indier geschrieben ist, mehrere gewöhnliche Wörter, wie *ص*, *کرن* ganz übergeht. Mehr aber als eine Sammlung oder als Auszüge aus den besten Ferhent, zu denen der Verf. selten etwas Neues zugesetzt hat, darf man nicht suchen; deutliche Erklärung des Urbegriffs jedes Worts, logische Anreihung und Ableitung der Bedeutungen, die critische Behandlung des Ganzen vermißt man ganz; des Stoffes ist genug in dem Werke gegeben, die Form und Ordnung ist sehr vollkommen, oder der Geist fehlt, der die einzelnen zerstreuten Bedeutungen verbindet und alles belebt. Doch soll dies eben kein Tadel des vorliegenden Wörterbuchs seyn, da wir ja selbst in Europa so wenige mit Geist geschriebene Wörterbücher besitzen. Wohl uns, daß wir jetzt der Materialien genug besitzen, die ein anderer zu einem schönen Baue benutzen mag! — Uebrigens sind die persischen Buchstaben, wie *ص*, nicht wie bey Castellus und Richardson mit den arabischen vermischt, sondern wohl getrennt; nur ein besonderes Zeichen des persischen *س* geht dem Werke ganz ab.

---

(Der Beschluß folgt im nächsten Stück.)

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

170. Stück.

Den 22. October 1825.

---

L u c k n o w.

Beschluß der Anzeige von dem Persischen Wörterbuch des Königs von Dode.

Wer im siebenten Theile nur eine Grammatik sucht, wie der englische Titel angibt, irrt sich sehr: die Grammatik umfaßt nur den geringsten Theil S. 3—50., oder nach des Verfs Benennung die zwey ersten Ströme. Was die Araber unter dem Ausdruck صرف begriffen, die Abwandlung der Wurzel durch die hinzukommenden Formalbuchstaben, macht den zweyten Theil aus. Da aber das Nomen im Persischen fast alle Endungen verloren hat, so handelt der Verf. in dem zweyten Theile nur von der Bildung der Verba und nimmt alles andre in den ersten Theil hinüber, in dem er von den sieben persischen Dialecten, der Beschaffenheit der persischen Sprache, die nach dem Verf. nächst der arabischen die beste der Erde ist, von dem Alphabet und der Bedeutung der einzelnen Buchstaben handelt. Letzteres führt ihn auf die Erklärung der grammatischen Bedeutung der Buchstaben

M (7)

ben, wo er zuerst die Bedeutung der einzelnen Buchstaben nach der Reihe das Alphabet erläutert, dann über ganze Sylben spricht, wie كسر, كسر, die Pluralendungen u. s. f. Syntactische Bemerkungen darf man also hier eben so wenig suchen, als ein eigentlich grammatisches System, welches von wenigen einfachen Principien ausgehend alle Eigenheiten der Sprache, auch die scheinbar sonderbarsten, in Licht und Einklang setzt; nur einzelne Bemerkungen, ohne höhere Verbindung sind gesammelt und durch eine Menge von Dichterstellen erläutert. Dazu kommt noch, daß durchgehends die Terminologie der arabischen Grammatik auf das Persische übergetragen ist, und wie ist es möglich, eine dem Ursprunge und Geiste nach ganz verschiedene Sprache in die Schulausdrücke einer fremden ohne Gewalt zu werfen! Welche Ähnlichkeit ist wohl zwischen dem I im persischen Lo (wir) und den arabischen Formen ناد، پیر، daß man beides ein الف جمع Elif pluralis nennen könnte? Und wie würde alles, was der Vf. S. 6. 7. über الف اتصال، اتصال، und unter andern die Gründe nicht erklärenden terminis sagt, deutlich werden, wenn von der einen überall geltenden Regel ausgegangen wäre, daß die Perser der leichtern Verbindung wegen zwischen zwey einsylbige Wörter, die in ein Wort und einen Begriff verschmelzen, ein I setzen, wie سر، سر.

Ungeachtet dieses Mangels eigentlich wissenschaftlicher Begründung hat dennoch diese Grammatik ihren Werth. Schon überhaupt ist es eine Stütze der persischen Litteratur ein grammatisches Werk aus Asien selbst zu besitzen, welches etwa das leistet was im Arabischen die Casijah und ähnliche

schon gedruckte Werke. Und wie sehr können die unter uns gewöhnlichen Grammatiken von Jones und Wilken aus diesem Werk ergänzt werden! Um nur einiges hier anzuführen, so sind die Bemerkungen über die Verbindung zweyer Substantiva durch *اضافتن* S. 37. und über die Bildung der Transitiva durch die eingeschobene Sylbe *ا* wahre Bereicherungen unserer Grammatiken; und Beachtung verdient auch die neue Bemerkung S. 44., daß die Sylben *ى* und *ي* bey Verbis eigentlich Partikeln des Optativ sind und dann auf die häufig geschehende Handlung übertragen werden, welche Analogie sich in vielen Sprachen nachweisen läßt. — In die folgenden vier Ströme S. 50 — 229. hat der Verf. mit großer Kenntniß der Dichter und Dichtkunst alles zusammengeleitet, was sich auf die persische Dichtkunst bezieht: die Arten der Rede, die verschiedenen Gattungen der persischen Poesie, die Künsteleyen der Dichter, die bey dem verdorbenen Geschmack der spätern Dichter oft ins Lächerliche fallen, z. B. die Kunst ein Gedicht zu verfertigen, worin kein Elif ist, oder worin man nie Lippe auf Lippe setzt S. 91. 95; endlich die Lehre von den Vers- und Reimarten; welche der Verf. ganz nach der bekannten Terminologie und Methode der arabischen Metriker abhandelt.

Ewald.

### Z ù r i c h t.

Bey Drell, Fäßli und Comp.: *Commentatio critica, in qua evangelium Joannis genuinum esse ex comparatis IV. evangeliorum narrationibus de coeua ultima et passione Jesu Christi ostenditur. Scripta a Leonardo Usterio V. D. M. Subiunctum est Jeannis Philoponi opusculum de paschate pluraque veterum scriptorum fragmenta.* 1823. 8. S. 145.

M (7)

Daß diese kleine Schrift den Zweck hat, die Echtheit des Johanneischen Ev. gegen die Bretschneiderschen, jetzt, wie es scheint, (S. Handbuch der Dogmat. von Bretschneider 1. B. Vorrede) von ihrem Urheber selbst aufgegebenen, Angriffe, zu vertheidigen, werden unsere Leser schon aus dem Titel schließen, und allerdings giebt sie dazu einen beachtungswerthen Beytrag. Die Einleitung giebt einige Bemerkungen über die Abweichungen des, nach der gegenwärtigen Ordnung vierten Evangeliums von den übrigen dreien, und über den Zweck desselben, welcher seyn soll: ein vollständiges Bild vom Leben Jesu zu geben, ohne jedoch als Ergänzung der übrigen evangelischen Nachrichten dienen zu sollen. Diese Ansicht des Vrf. scheint sich nicht wohl aus dem Evangelio darthun zu lassen, da Johannes weder ein vollständiges, noch auch zunächst ein Bild von Jesu Leben, wohl aber eine Apologie seiner Würde geben wollte. Hierbey läßt es der Vrf. unentschieden, ob Johannes die übrigen drey Evangelien kannte, stellt hingegen, allerdings als bloße, daher auch weiter nicht erhebliche, Vermuthung, die Meinung auf, daß derselbe einige von den πολλοῖς des Lukas bey seiner Arbeit benutzte. In der Auswahl der Begebenheiten befolgte Johannes, nach dem Vrf., den Grundsatz, daß Bekanntere wegzulassen und das Unbekanntere zu erzählen, ohne jedoch ihn als Norm seines Schreibens zu betrachten. Durch diesen Zusatz hob sich denn freilich dieser Grundsatz selbst auf. Daß der Evangelist auch den allgemeinen apostolischen Zweck hatte, zu zeigen daß Jesus der Christ, der Sohn Gottes sey, wird nicht bezweifelt (p. 11.), jedoch wollte er zugleich den Anstoß entfernen, den die Juden an der schmählischen Todesart Jesu nahmen. Daß er darauf ausgieng, wie z. B. Paulus, davon ist in seinem Evangelio kein Be-

weiß zu finden, er hat dies auf jeden Fall nur angesehen als etwas, das aus seinem Hauptbeweise sich von selbst ergab. Richtiger ist es, daß Johannes seine Darstellung durchaus pragmatisch gab. Von dieser, übrigens nicht neuen, Bemerkung, geht nun der Brf. aus, und sucht für sie einen Hauptbeleg beizubringen durch die Erzählung des Johannes vom Abendmahl, oder, mit dem Brf., vom letzten Mahle des Herrn, und von den Leiden und dem Tode desselben. Er wählte um so eher diesen Abschnitt der evangelischen Geschichte für seinen vorgesezten Zweck, weil er an sich ein Ganzes bildet und die Begebenheiten eines kurzen Zeitraums erzählt, wodurch die Vergleichung leicht wird, wer von den Evangelisten hier am wahrscheinlichsten berichte. Wohl zu bemerken ist es hier, daß der Brf. schon von der Voraussetzung ausgeht, daß keine Vereinigung der Berichte denkbar ist. Dieser Voraussetzung zufolge läßt er sich denn auch im 1. Kap., welches de ultima, quam Jesus cum discipulis obiisse fertur, coena handelt, nicht darauf ein, eine Vereinigung der verschiedenen Berichte zu versuchen, sondern es wird hier behauptet: *evangelia nostra de tempore, in quod illo anno primus paschatis dies festus inciderit, prorsus dissentire, neque ulla machinatione ad consensum revocari posse.* Bekanntlich war Mosheim (s. d. Anhang zu Cadworth syst. intell. in der Abhandlung de vera notione coenae Domini p. 22.) derselben Meinung. Dennoch sind wir überzeugt, daß die ganze Differenz nur scheinbar ist und daß sie verschwinde, wenn man *παρασκευὴ τῶν πάσχα* und *παρασκευὴ τοῦ σαββάτου* Joh. 10, 14. u. 31. für gleichbedeutend nimmt, wofür auch die Gründe sich von selbst darbieten (man s. auch hierüber Lücke Commentar über d. Schriften des Evang. Joh. 2r Thl. S. 171 ff.), und wenn man ferner

φαγεῖν τὸ πάσχα Joh. 18, 28. allgemeiner versteht, als vom Essen des Osterlammes. Jedoch wir wollen hören, was der Brf. für seine Ansicht vorbringt. Indem mit Grund die Meinung derer verworfen wird, die Jesum das Osterlamm einen Tag früher, als die Juden pflegten, essen lassen, sucht der Brf. ungefähr auf folgende Weise seine Meinung, die er für die vom Johannes dargelegte hält, zu begründen. Jesus sagt, soviel aus den Evangelien erhellt, nichts von der wichtigen Bedeutung des Osterfestes, und doch ist es sehr unwahrscheinlich, daß er, wenn er das Mahl, das er hielt, auf jene mosaische Sitte bezogen hätte, sich nicht darüber sollte geäußert und daß Johannes diese Aeußerungen nicht sollte mitgetheilt haben. Der Apostel Paulus erwähnt gleichfalls, wo er vom Abendmahl redet, nichts vom Osterlamm (1. Kor. 11, 23 ff.); die Erzählungen des Matthäus und Markus von dem letzten Mahle Christi sind — nach des Brf. Ausdruck — admodum exiles, der Bericht des Lukas aber (Lk. 22, 14—23.) ist völlig unwahrscheinlich, weil er die heterogensten Dinge auf die unglaubwürdigste Weise in sich vereinigt. Dagegen hängt das, was Johannes über diesen Gegenstand aufbewahrt hat, aufs genaueste zusammen, so daß man nicht einsieht, wie die Behauptung, der Bericht des Johannes sey ein erdichteter, sich nicht gleich als unhaltbar zeigt. Dasselbe bestätigt die Geschichte des Verraths, welche am wahrscheinlichsten vom Johannes erzählt wird. Lukas ist der Einzige, der ausdrücklich sagt, daß das Mahl, welches Jesus mit seinen Jüngern hielt, ein Ostermahl gewesen sey Luk. 22, 15; aber was hindert uns anzunehmen, daß dies eben sowohl Irrthum sey, wie Luk. 22, 24., wo der Evangelist über die vom Johannes (13, 14—16.) erzählten Streitigkeiten unter den Jüngern, eine falsche Vermus-

thung hegt. — Mit solchen und ähnlichen, zum Theil aus spätern jüdischen Quellen und aus der Geschichte der Osterstreitigkeiten geschöpften, Gründen, sucht der Brf. zu beweisen, theils daß der Bericht des Johannes der glaubwürdigste und also keinesweges erdichtet sey, theils daß Christus keine Ostermahlzeit mit seinen Jüngern gehalten habe. Es sind uns aber bei dieser Art der Beweisführung gar manche Bedenklichkeiten aufgestiegen. Zuvörderst hätte doch wohl die gänzliche Unmöglichkeit, die verschiedenen Berichte zu vereinigen, dargethan und nicht bloß behauptet werden müssen. Denn wer nicht, wie der Brf., von vorn herein überzeugt ist von dieser Unvereinbarkeit, der muß den Beweis für dieselbe als die nothwendige Bedingung der Gültigkeit seines Schlusses ansehen. Ferner wird man nicht leicht die wegwerfende und willkührliche Art, wie mit dem Bericht des Lucas umgegangen wird, billigen, wenn nicht dessen völlige Unrichtigkeit mit den besten Gründen ist unterstützt worden. Wer kann zugeben, daß die Aussage des Lucas, R. 22, 1 — 13., nach welcher es keinen Zweifel leidet, daß es das Ostermahl war, welches Jesus mit seinen Jüngern halten wollte, ohne weiteres für unrichtig erklärt wird? Vor allen Dingen hätte der Brf. zeigen müssen, daß diese Aussage mit den übrigen Nachrichten der Evangelisten und den Aeußerungen des Apostels Paulus im unauf lösblichen Widerspruch stehe, indem jetzt bloß Lucas bestimmter sich ausdrückt. Es scheint, daß jener „molestissimus versiculus“ des Lucas (22, 15.), es auch für den Brf. gewesen ist. — Nicht ohne Scharfsinn hat er freilich, nachdem er die Ansicht, daß Jesus kein Osterlamm genossen, sondern ein anderes, gewöhnliches Mahl gehalten habe, dargethan zu haben glaubt, zu erklären gesucht, wie denn diese Meinung späterhin entstehen und allge-



mein sich verbreiten konnte (p. 43.), aber gar zu gewagt ist wieder die Voraussetzung, und in der That ganz unwahrscheinlich, daß die Jünger selbst nicht einmal gewußt hätten, ob das Mahl, das Jesus mit ihnen hielt, eine Osterlammsmahlzeit sey, oder nicht. Mit dieser Voraussetzung fällt aber die ganze Deduction, die wiederum über jene Stelle des Lucas K. 22, 15., als über einen wahrscheinlich mißverstandenen Ausdruck, hinweggeht. Das ist nicht zu läugnen, wenn es zwischen dem Evangelium des Johannes und den drey übrigen wesentliche Widersprüche gäbe, daß dann das erstere, weil dessen Verfasser meistens unverkennbar als Augenzeuge berichtet, den Vorzug verdienen müßte; allein da kein solcher Widerspruch uns bekannt ist, so müssen wir die überkühne Kritik, die den Brf. gegen die übrigen drey Evangelisten offenbar ungerecht gemacht hat, um so mehr tadeln, da er selbst als Bekämpfer einer solchen Kritik auftritt. Auch in den folgenden Kapiteln zeigt sich dieselbe Herabsetzung der drey ersten Evangelien. Das 2. Kap. handelt de Christi sermone ac precibus. Mit Recht hält es der Brf. für wahrscheinlicher, daß die Warnung Christi an den Petrus nach Luc. 22, 33. 34. und Joh. 13, 37. 38. noch im Speisesaal gesprochen sey, und nicht auf dem Wege nach Gethsemane, wie Matth. 26, 33. 34. und Marc. 14, 29. 30. berichten, denn die Frage des Petrus Joh. 13, 36. schließt sich unmittelbar an die Erklärung Jesu im 35. V. an. Daß aber Johannes 15—17. auf dem Wege nach Gethsemane, nachdem Christus mit seinen Jüngern die Stadt verlassen hatte, ist gesprochen worden, ist uns nicht über allem Zweifel erhaben. Die Worte K. 14, 31. *ἐγείρεθε, ἀγόμεν ἐν τεύθει* geben allerdings das Zeichen zum Aufbruch, allein es folgt daraus nicht, daß Jesus nun auch sofort den

Saal müßte verlassen haben und nicht auch nach aufgehobener Tafel jene Reden gesprochen haben könnte (S. Knappii scripta varii argumenti ed. 2da p. 273. not.). Die Vergleichung mit dem Weinstock Joh. 15, 1. ff. muß doch nicht nothwendig im Freyen, etwa zwischen Weinbergen, gemacht seyn. Jesus konnte sehr wohl im Hause, wo er sich befand, diese Vergleichung anstellen, mochte er nun eine äußere Veranlassung dazu haben, oder nicht. Denn es ist sonderbar, wenn man immer voraussetzt, es müsse die Sache da gewesen seyn, wenn das Bild gebraucht wird (Man denke an die Consequenz, die alsdann aus Joh. 16, 21. gezogen werden müßte). Wir können daher durchaus nicht in den Schluß des Brf. einstimmen, daß es aus dem Vergleiche vom Weinstock klar wäre („ex eo liquet“ p. 58.), die Rede sey unter freyem Himmel und zwischen Weinbergen gesprochen. Die Worte R. 18, 1. ταῦτα εἰπὼν ὁ Ἰησοῦς ἐξῆλθε — lassen sich nicht so leicht abfertigen, wie der Brf. glaubt. Auch ist der Schluß aus R. 17, 1. ἐπῆρεν τοὺς ὀφθαλμοὺς αὐτοῦ εἰς τὸν οὐρανόν, als müßte das durchaus unter freyem Himmel gewesen seyn, übereilt. Denn εἰς τὸν οὐρανόν kann sehr gut verstanden werden, als stände ἐπῆρεν allein, da dem Geistesauge der Himmel überall ist. — Wenn es ferner heißt; der Bericht, den Johannes von dem was Jesus in seinen letzten Augenblicken redete, gebe, sey viel wahrscheinlicher, als die Mittheilungen der übrigen Evangelisten von dessen Seelenkampfe (p. 59.): so hindert auch hier den Brf. die vorausgesetzte Unvereinbarkeit der Evangelien das Wahre zu sehen. Indem wir die Goldhorn'sche Erklärung (in Tzschirner's Magaz. s. christl. Pr. Bd. 1. St. 2. S. 1 ff.), die dem Brf. noch nicht bekannt seyn konnte, für mehr scharfsinnig als wahr halten, so bemerken wir bloß,

daß es nichts weniger als unwahrscheinlich sey, daß in der Stimmung Jesu in seinen letzten verhängnißvollen Augenblicken, abwechselnd sowohl das seiner menschlichen Natur angehörende Gefühl seiner Leiden und seines nahen Todes, als auch das Bewußtseyn seiner göttlichen Hoheit könne hervorgetreten seyn, und daß also sowohl die drey ersten Evangelisten, als Johannes, wenn gleich Verschiedenes, doch Wahres berichten. — K. 3., wo de Christi comprehensione gehandelt wird, soll wiederum die größere Glaubwürdigkeit des Johannes darthun, die übrigen Evangelisten heißen ungenau und verworren. Daraus folgt nun, wie der Vrf. will, keinesweges, daß Joh. zur Ergänzung der übrigen Berichterstatter schrieb, wohl aber, wie wir bemercklich machen möchten, daß einer aus dem andern ergänzt werden könne und solle. — K. 4. Christus ad sacerdotum iudicium deducitur, testibus interrogatis, condemnatur. Mit großer Genauigkeit wird hier jeder kleine Umstand erörtert und da Joh. hier als Augenzeuge besonders wichtig ist, wird ihm die größte Auctorität beygelegt, wenn es nur nicht mit Parteylichkeit gegen die andern Evangelisten geschehen wäre. — Kap. 5. Christus coram Pilato et Herode. Daß Pilatus deswegen Christus zum Herodes führen ließ, um zu erfahren, ob er in Galiläa etwas strafwürdiges begangen habe, ist sehr unwahrscheinlich. Aus Luc. 23, 7. ist es dagegen fast nicht zweifelhaft, daß darin eine gewisse zweydeutige Aufmerksamkeit des Römers gegen den Juden lag. Lucas soll die Erzählung dessen, was bey Herodes und Pilatus mit Christo geschah, aus zwey verschiedenen Quellen ungeschickt mit einander verbunden und vermischt haben. Der Beweis aus Luc. 23, 13. reicht für diese Behauptung nicht hin. Eben so wenig darf daraus, daß Johannes von jener zusammenberufenen

Versammlung nichts sagt, schwerlich geschlossen werden, daß er das Evangelium des Lucas nicht kannte, als wenn er dann durchaus den angeblichen Irrthum desselben hätte berichtigen müssen. Auch ist nicht zu läugnen, daß die Ordnung, in welche der Vf. hier die Berichte der Evangelisten zusammenstellt (p. 69 — 71.) etwas zu willkürlich scheint und leicht anders gefügt werden könnte. Es kommt in solchen Fällen so viel, und oft Alles auf die individuelle Ansicht der Sache an, welches wir bey der Darstellung des Verf. nicht selten gefühlt haben. Uebrigens wird gern jeder Uebefangene zugestehen, daß der ursachliche Zusammenhang der Begebenheiten bey dem Johannes weit mehr beachtet ist, als bey den andern drey Evangelisten. — Kap. 6. Christus in supplicii locum ducitur. — Kap. 7. Supplicium de Christo sumtum. Hier wird zuerst untersucht, was die drey ersten Evang. vom Johannes nicht Erzähltes geben, dann worin sie unter sich von einander abweichen und endlich, was Joh. allein berichtet. Matth. 27, 51 ff. (Mark. 15, 38. Luc. 23, 45) wird symbolisch erklärt; daß aber Matthäus die Sache nicht so verstanden wissen wollte, liegt gar zu deutlich im 54 B. Warum der Hauptmann Christus nicht *υἱὸς τοῦ Θεοῦ* nennen konnte, sieht Rec. nicht ein. Die Worte kurzweg für erdichtet zu erklären (p. 85.) ist doch gar zu willkürlich. Auf diese Art müßte auch die Geschichte von dem Hauptmann Matth. 8, 5 ff. Luc. 7, 1 ff. bezweifelt und für eine jüdisch-christliche "argumentatio", oder "accommodatio" erklärt werden. — Daß die Art, wie sich das vertrautere Verhältniß des Johannes zu Christo in seinem Evangelium kund thut, nicht gegen die Echtheit desselben zeuge, hätte der Verf. leicht mehr hervorheben können. Kap. 8. Christus de cruce sublatus sepelitur. Mit der Erzählung von der Grablegung Christi verfährt der Verf. wieder ziemlich

willkürlich. Johannes soll hier nur Vermuthungen, und zwar irrige, geben. Kap. 19, 40. Es wird aber nirgend vom Joh. erzählt, daß die Weiber am folgenden Morgen zum Grabe gegangen wären, und wie kann man es wahrscheinlich finden, daß Johannes vergessen habe, daß am Sabbath das Geschäft des Salbens nicht vorgenommen werden durfte (Luc. 23, 56.)? Es läßt sich auch das, was Joh. 20, 1. mittheilt, nur vom Sonntagmorgen verstehen, und wie ließe sich beweisen, daß er sich die Sache anders gedacht habe? Der Verf. hätte also nicht nöthig gehabt den Irrthum des Joh. zu entschuldigen. Marcus 16, 1. erzählt die Sache allerdings am ausführlichsten, aber das "paullulum friget" in R. 15, 43 = 46. hat Rec. nicht finden können. Lucas sagt ja ausdrücklich, daß die Weiber am Sabbath aller Beschäftigung sich enthielten (R. 23, 56.), er wird sich daher wohl nicht in demselben Augenblick durch Behauptung des Gegentheils widersprochen haben, indem er sagte, daß sie die Salben bereiteten. In dem *ὑποστρέψασαι* liegt auch nicht nothwendig, daß sie jenes Geschäft noch an demselben Abend verrichteten und sonst finden wir darüber nichts bey Lucas. Vielmehr ist es aus dem, was gleich folgt, wahrscheinlich, daß es am Abend nach dem Sabbath geschah, indem sie den Morgen darauf das Grab besuchten. Rec. kann daher nicht zugeben, daß hier von einem Joh. der Evangelisten ein Irrthum begangen seyn müsse.

Fleiß und Scharfsinn, so wie wissenschaftliches Interesse können übrigens dem Vf. nicht abgesprochen werden und seine Arbeit liefert besonders einen schätzenswerthen Beytrag zur Kritik der Leidensgeschichte, der jedoch auch nicht ohne Kritik benutzt werden darf. Ferner hat er das Ansehen des Evangeliums des Johannes gegen die Beschuldigungen einer ungeschickten Fälschung mit Erfolg aufrecht zu erhalten gesucht. Nur das müssen wir noch wie-

berholen, daß der Grundsatz: es sey zwischen dem vierten und den drey übrigen Evangelien ein unauflösblicher Widerspruch, ihn öfter irre geleitet zu haben scheint, wie daß auch nicht wohl anders seyn konnte. — Zu der eigentlichen Abhandlung sind noch Zusätze und ein Appendix hinzugefügt. Dieser enthält: 1. Joannis Philoponi de Paschate disputatio. 2. Ex incogniti scriptoris opusculo de paschate, chronico paschali e Cod. Vat. praefationis instar praemitti solito et a Dion. Petavio in Uranologio seorsim edito *περὶ τοῦ πάσχα καὶ τῶν τούτου ζητημάτων*. 3. Joannis Damasceni, quod vulgo fertur, fragmentum de azymis. 4. De sexta haeresi Armeniorum, scriptiuncula Meletii nomine inscripta. 5. Ex Georgii Syncelli chronographia. 5. Ammonius in Catena Patr. Graecor. in Joannem — ad Joh. XVIII, 28. — Beylagen, die besonders von denen mit Dank werden aufgenommen werden, die jene Schriften nicht selbst zur Hand haben.

§ — f — n.

### G ö t t i n g e n.

Bey Vandenhoeck u. Ruprecht 1824: Die Hauptquellen des Deutschen Bundesstaatsrechtes. Für den academischen Gebrauch gesammelt von Dr. Chr. Fr. Elvers. 121 S. in 8.

Wenn wir gleich mehrere umfassende Sammlungen der Quellen des Deutschen Bundesstaatsrechtes besitzen, und unter diesen vor allen das treffliche corpus juris confederationis Germanicae von Hrn. G. v. Meyer, so fehlte doch eine Sammlung zum Handgebrauch bey Vorlesungen über das Deutsche Bundesstaatsrecht. Die größern Sammlungen sind für Gelehrte und practische Staatsmänner berechnet und für diese freylich unentbehrlich. Sie enthalten alle Quellen in diplomatischer Vollständigkeit, begreifen daher neben den eigentl-

staatsrechtlichen Normen eine Menge dem heutigen gemeinen Deutschen Staatsrecht fremder, historischer, völkerrechtlicher und besonders statistischer Bestimmungen, und lassen überhaupt das Bedürfniß einer kleinen Sammlung unbefriedigt, welche das für das academische Studium des Deutschen Bundesstaatsrechtes leiste, was einst die Schmaußische Sammlung für das Studium des Reichsstaatsrechtes, welche also nur die Grundgesetze und die für die Darstellung wichtigen Hauptbestimmungen der neuern staats- und völkerrechtlichen Quellen vollständig oder im Auszuge umfasse. Diesem in seinen Vorlesungen gefühlten Bedürfniß wollte der Herausg. durch seine Sammlung abhelfen. In die erste Abtheilung nahm er diejenigen Quellen auf, die für die Bildung des neuern öffentlichen Rechtszustandes in Deutschland wichtig geworden sind, indem diese zum Theil als geltende Gesetze vom Bunde anerkannt, zum Theil aber auch für die geschichtliche und wissenschaftliche Begründung des Bundesrechtes unentbehrlich sind. Da alle statistische, völkerrechtliche und bloß vorübergehend wichtige Bestimmungen nach dem gefaßten Plane wegbleiben mußten, so konnten nur Auszüge geliefert werden, und zwar aus dem Luneviller Frieden, dem Reichsdeputationshauptschluß von 1803, dem Preßburger Frieden, der Rheinbundsacte, der Abdankungsurkunde des Römischen Kaisers, den Vertrittsacten mehrerer ehemaliger Reichsglieder zum Rheinbunde, dem Tilfiter Frieden, dem ersten Pariser Frieden, der Wiener Congressacte, und dem zweiten Pariser Frieden — Die zweyte Abtheilung enthält die Hauptquellen des Deutschen Bundesstaatsrechtes selbst, und zwar nicht im bloßen Auszuge. Zu denselben sind gerechnet worden: die Bundesacte, die Wiener Schlußacte von 1820, mit ihren Anhängen, nämlich der Austrägalgerichtsordnung, der Executionensordnung und der Bestimmung über die Flußschiffahrt; die Bairische Verordnung von 1807 über die Mediatistrenten;

als Anhang zur Bundesacte; die provisorische Geschäftsordnung der Bundesversammlung von 1816; der Beschluß über die Vermittlung der B. B. und über die Aufstellung der Austrägalinstanzen von 1817, und endlich das allgemeine Bundesmilitärgesetz von 1821. Wäre nicht das große militärische Detail mit seinen vielen Tabellen gewesen, so wären auch die besondern Bestimmungen über die Militärverfassung des Bundes mit aufgenommen worden. — Gern räumt der Herausg. nun ein, daß ein erfahrener Publicist und Docent vielleicht manches an der Ausführung dieses Planes aussetzen möchte, oder daß er den ganzen, jedoch den Ansichten eines Schmauß, Moser u. a. gemäßen Plan im Einzelnen anders ausgebildet hätte; allein die durch nichts belegte Behauptung des Rec. in der Hallischen allgemeinen Litt. Ztg., daß die große von Meyersche Sammlung alle kleinern Arbeiten dieser Art entbehrlich mache, daß academisches Bedürfniß ein leeres Vorgeben sey, daß unsre Sammlung nur geeignet sey, eine Stelle im Meßcataloge auszufüllen u. s. w.; zeugt mindestens von einer großen Ignoranz im Gebiete des Staatsrechts und seiner Darstellung. Dieses erhellt vollends aus den Declamationen und förmlichen Protestationen gegen den angeblichen Zweck der Sammlung, eine Fortsetzung von Schmauß zu seyn. Es wird in der Vorrede nur „schließlich bemerkt, daß die Sammlung in einem gewissen Sinne als Fortsetzung von Schmauß *corpus juris publici academicum* betrachtet werden könne.“ Als solche, meint Rec., könne nur die Meyersche Sammlung angesehen werden. (Die ältere Carlsruher scheint er nicht gekannt zu haben). Muß man nun nicht glauben, daß Rec. niemals das Schmaußsche Werk mit Augen gesehen, nie Plan und Ausführung desselben betrachtet, nie bedacht hat, daß es viele Folianten ausfüllen müßte, wenn es nur entfernt das im Reichsstaatsrecht hätte leisten wollen, was die Meyersche Sammlung im Bundesstaatsrecht leisten will?



Sicher hat er sich nur, wenn nicht durch bösen Willen, so durch den Ausdruck *corpus juris* leiten lassen, welchen prunkenden Namen vorliegende kleine Sammlung freylich nicht annehmen konnte, noch wollte. Wie nun aber der gewählte Titel ein Prunktitel vom *Rec.* genannt werden konnte, begreifen wir vollends nicht; allein noch viel weniger, wie der *Rec.*, d. i. der durch staatsrechtliche Arbeiten wenigstens nicht bekannte Herr Professor Ludwig Pernice in Halle, uns den Rath geben konnte (den Widerspruch mit der frühern Abläugnung alles academischen Bedürfnisses, und die lächerliche Behauptung, daß man auf den Preis eines Buches für die Zuhörer nicht zu sehen hätte, lassen wir unberücksichtigt): "nach anderer Göttinger Lehrer preiswürdigem Beyspiel die Sammlung als Manuscript für die Zuhörer (?) ohne Prunktitel in aller Stille vertheilen zu lassen." Daß gedruckte Grundrisse von mehreren seiner verehrten Herrn Collegen statt handschriftlicher Mittheilung an die Zuhörer gegeben werden, hat der Herausg. wohl gewußt, und ist diesem Beyspiele auch selbst gefolgt; jedoch hat er nie gehört, daß auch Quellsammlungen so vertheilt werden, noch daß dieses in aller Stille ohne Prunktitel geschehen müsse, um nicht die Aufmerksamkeit des größern Publicum auf solche Arbeiten zu lenken. — Der Herausg. bedauert aber recht sehr, daß es zu spät ist, den unter Umständen trefflichen Rath dem Hr. Prof. Pernice zurückzugeben. Wahrlich, er hätte besser gethan, seinen Grundriß über Geschichte, Institutionen und Alterthümer des Römischen Rechts in aller Stille ohne Prunktitel unter seine Zuhörer zu vertheilen, als in den Augen der zahlreichen Schüler Savigny's sich einer Gesellschaft anzureihen, deren zweifelhafte juristische Natur vielleicht durch die eigne berühmte Dissertation des Hrn. Pernice eine erwünschte Aufhellung erlangen möchte.

Elvers.

Druckfehler.

S. 1386. 3. 8. l. Hornschuch.

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

171. Stück.

Den 24. October 1825.

---

G ö t t i n g e n.

Unter den kleinen Schriften und Programmen, welche die Feyer des Doctor = Jubiläums (18. Sept.) unsers hochverdienten Seniors, des Herrn Obermedicinal = Rath's Blumenbach veranlaßte, erlauben wir uns zuerst die Anzeige einer, der Königl. Societät von dem Herrn Hofrath Schrader zu gleichem Zweck eingereichten, Abhandlung, welche die Aufschrift führt: *Blumenbachia, novum e Loasearum familia genus; adjectis observationibus super nonnullis aliis rarioribus aut minus cognitis plantis.* — Die Loaseen bilden bekanntlich nach Jusseu nur eine kleine, aber ausgezeichnete Familie von Gewächsen, welche erst neuerlich durch Kunth (Humb. Nov. Gen. Tom. 6.) bedeutend erweitert und fester begründet ist. Einen interessanten Beitrag zu dieser Familie gibt die hier beschriebene neue Gattung. Der Bildung der Blume und dem ganzen Außern nach, sieht die *Blumenbachia* so sehr einer *Loasa* ähnlich, daß man sie ohne Bedenken zu dieser Gattung rechnen sollte. Doch fällt schon bey genauerer

Vergleichung der gedrehte Fruchtknoten mit der verengten Mündung des Saumes des Kelchs auf; auch sieht man während der Fruchtreife den Kelch verwelken, und späterhin mit dem Griffel ganz abfallen, nicht, wie dort, stehenbleiben. Der Hauptunterschied aber, worauf sich der wesentliche Unterschied dieser Gattung gründet, ist die Beschaffenheit der Frucht. Diese ist etwa von der Größe einer Kirsche, der Gestalt nach rundlich = verkehrt = eiförmig und mit fünf breiten Costis versehen, welche nach der Basis zu spiralförmig gedreht sind. Bey vollkommner Reife öffnet sie sich der Länge nach in 10 flache Theile, wovon 5 derselben, welche wechselsweise dünner und häutiger sind, im Mittelpunkte zusammenhängende, den Scheidewänden ähnliche Membranen bilden. Die 5 anderen, dickeren, korkartigen, am innern Rande etwas ausgeschnittenen, Theile sind der Basis der Frucht angeheftet, und bedecken, gleich Balveln, die in den Winkeln der dünneren Membranen sitzenden, mit einem Arillus versehenen Saamen. — Daß für eine so eigenthümliche Fruchtbildung die Karpologie noch keinen bezeichnenden Ausdruck aufzuweisen hat, darf um so weniger befremden, als überhaupt dieser Gegenstand, bey der großen Erweiterung der Wissenschaft, einer neuen Bearbeitung gar sehr bedürfte. Zunächst nähert sich diese Frucht allerdings den kapselartigen Fruchthüllen; doch ist sie nach dem Verf. kaum damit zu vereinigen, wenn man auch den Begriff einer Kapsel noch weiter ausdehnen wollte, als bereits geschehen ist. Eben so lassen sich auch keine wahren Scheidewände — wenigstens nicht nach Richard's richtigerer Ansicht dieses Theils — annehmen.

Die einzige, bis jetzt bekannte Art dieser Gattung, welche den Namen *insignis* führt, stammt aus dem südlichen Amerika und ist eine ausdauernde, sehr ästige, 1 = 2 Fuß hohe, etwas kletternde Pflanze, mit viereckigem Stengel, gegenüberstehen-

den gestielten fünflappigen Blättern, welche, wie die übrigen Theile, gleich den wahren Loasen, mit Brennborsten bekleidet sind. Die langgestielten, einzeln in den Blattwinkeln stehenden, Blumen zeichnen sich durch weisse kappenförmige Blumenblätter aus, welche mit kleinen, zierlichen, gelben, rothgefleckten Schuppen abwechseln. Nach der Befruchtung biegen sich die bisher geraden Blumenstiele allmählig zurück, bis sie zuletzt mit der reifen Frucht ganz herabhängen, was der Pflanze auch in dieser Periode noch ein eigenes Ansehen gibt. Die Zeit der Blüthe fällt in die Monate Junius bis August; auch pflegen bey zweckmäßiger Cultur sich oft noch im September einige, obgleich kleinere, Blumen zu entfalten. Die Frucht reife ist im Herbst. Die Fortpflanzung geschieht am leichtesten durch Stecklinge, und auf diese Weise erzogene Pflanzen blühen nicht selten schon im ersten Sommer. —

Unter den beygefügten Bemerkungen über einige andere Pflanzen erwähnen wir zuerst *Stachytarpheta*. Diese Gattung bedurfte noch einer genaueren Analyse der Blüthen- und Fruchtheile, die hier von des Verf. *elator* (Roem. et Schult. Mant. 1. p. 172.) gegeben ist, und aus welcher zugleich hervorgeht, daß der Kelch, wie allgemein im Charakter angenommen wird, nicht immer 4-, sondern auch 2zählig ist. Zu den ausgezeichnetsten Arten gehört *urticaefolia* Sims, die unter mehreren Namen in den Gärten vorzukommen pflegt, aber sich schon durch die runzlichen Blätter, so wie auch durch die im jüngeren Zustande zurückgekrümmten Aehren bemerklich macht. Unter *jamaicensis* scheinen Herrn S. zwey Arten begriffen, wenn man nicht annehmen will, daß diese Pflanze in der Form der Blätter und in der Bekleidung sehr variire. Bis nach ausgemachter Sache mag dann auch *Kunth's pilosiuscula* von *jamaicensis* getrennt bleiben. Mehrere dieser verwandten Arten

sind übrigens keine wahre Sträucher, wie man gewöhnlich glaubt, sondern können nur als zweyjährige, selten bis ins dritte Jahr ausdauernde Stauden betrachtet werden. — *Pitcairnia latifolia* der Autoren und Gärtner begreift nach der Untersuchung des Verf. drey Arten in sich, die so unterschieden werden: *P. latifolia* Ait. Curt. Magaz. t. 856., wird von den meisten Autoren dafür angesehen und kommt am häufigsten vor. 2. *P. platyphylla*; die Blätter, wie bey der vorigen, unterhalb mit einem staubigen Filze bedeckt, aber breiter und an der Basis mit dornartigen Sägezähnen versehen, die Blumen erscheinen in einer meistens getheilten schlaffen Traube, die Nebenblättchen sind kleiner als die Blumenstielchen und die Blumenblätter stumpf mit einer unmerklichen Spitze. Hierher gehört *P. latifolia* Andr. Rep. t. 322. 3. *P. albucaefolia*, (foliis subtus pulverulento-tomentosis basi ciliato-spinosis, racemo simplici, floribus confertis acutis, bracteis pedicellis duplo longioribus, petalorum squamis apice dentatis). Diese Pflanze ist außerdem niedriger, und hat kleinere Blumen als die beiden vorhergehenden. Aus der beygefügten Abbildung wird sich die Verschiedenheit hinlänglich bewähren. — Zu *Drimia*, deren Gattungscharakter beyläufig berichtet wird, rechnet Herr S. mit Gawler (Curt. Magaz. t. 1380.) *Lachenalia lanceaefolia* Jacq. und *reflexa* Andr.; nur möchte er letztere nicht als bloße Abart der Jacquinischen Pflanze ansehen, da das verschiedene Verhalten der Blätter und Blumenstielchen eine Absonderung zu fordern scheint. Eine verwandte, aber schon durch Kleinheit aller Theile sehr abweichende, Art ist *D. lanceaefolia* Bot. Cab. 3. t. 278., welche, wenn man Gawler's gleichnamige Bezeichnung beybehalten will, richtiger *ovalifolia* genannt werden könnte. — *Lilium*

171. St., den 24. October 1825. 1709

*tenuifolium* (Fisch.) Cat. plant. Hort. Gor. wird mit dem verwandten *pumilum* Plant. Liliac. t. 578. verglichen. Ersteres ist ein aus Dahurien abstammendes, zartes, stets einblüthiges Pflänzchen, dessen Blätter dicht stehen, sehr schmal linienförmig und nach der Spitze nur allmählig verdünnt sind. Letzteres erscheint gewöhnlich etwas größer, hat nicht selten (wie auch die Abbildungen im Bot. Cab. 4. t. 358. und im B. Reg. 4. t. 132. zeigen) einen 2-, 3- auch wohl 4blüthigen Stengel, und sparsamere, längere, etwas zugespitzte Blätter. Zu diesem gehört ohne Zweifel *Lilium lini-folium* Horn. Enum. — Von der Gattung *Senecio* finden wir einige seltene und noch zweifelhafte Arten genauer charakterisirt und als neu die beiden folgenden beschrieben und abgebildet: *Sen. lilacinus*, (caule frutescente, foliis oblongis mucronato-dentatis basi angustatis sessilibus amplexicaulibus subdecurrentibus rigidulis glabris, floribus corymbosis, radii multiflori ligulis elongatis). Empfiehlt sich der schönen lilafarbigen Blumen wegen als eine vorzügliche Zierpflanze. *Sen. Thunbergianus*, (caule frutescente, foliis leviter pubescentibus pinnatifidis, laciniis oblongis obtusis angulatis dentatis, dentibus obtuse mucronatis, floribus corymbosis, radio octofloro). Eine gleichfalls ausgezeichnete Art. Beide stammen vom Cap. Aus derselben Familie werden von *Echinops*, dessen Gattungscharakter eine Berichtigung bedurfte, die gegenwärtig in der Cultur vorkommenden Arten einer Revision unterworfen, welcher zufolge *paniculatus* Jacq. nicht hinreichend von *sphaerocephalus* verschieden scheint, *strictus* Sims (Curt. Magaz. 51. t. 2457.) hingegen mit des Verf., im Hort. Gotting. Fasc. 2. t. 9. (1811.) beschriebenen und abgebildeten, *exaltatus* einerley ist. Der wesentliche Unterschied dieses *Echinops* ist a. a. D. sehr genau angegeben, wo auch *Steudel* (der *exaltatus* als Abart

zu sphaerocephalus rechnet) sich eines Besseren hätte belehren können. Des beschränkten Raumes wegen müssen wir in Hinsicht der übrigen, noch abgehandelten, Gegenstände auf die Abhandlung selbst verweisen.

### Stockholm.

Typis Lindhianis: *Analecta entomologica auctore Joh. Wilh. Dalman, Med. Doct. Praefecto Mus. regii Holm. etc.; cum IV. tab. aen. 1823. VII. 104 S. in 4.*

Nur ein kleiner Theil der hier durchaus neu beschriebenen Insecten, ist bereits von dem Verf. in den Verhandlungen der Kön. Akad. der Wissenschaften zu Kopenhagen beschrieben worden; allein sie stehen dort so vereinzelt, daß er gewiß damit den Dank der Freunde der Insecten-Kunde verdient hat, indem er diese wenigen mit einer so bedeutenden Zahl ganz neuer zusammenstellte. Im Ganzen werden hier 152 Insecten beschrieben, und zwar fünf Species der höchst merkwürdigen Gattung Zweiflügler *Diopsis*, welche der Verf. von Afzelius aus Sierra-Leone erhielt; 14 von der Gattung *Dryinus* aus der Ordnung der Hautflügler; ferner die neuen Gattungen *Thyrsia*, *Polytomus*, *Ziophorus*, *Hydroptila*, *Xyela*, *Dirrhinus*, *Agaon*, *Celyphus*, *Chionea*, unter welchen sich besonders der *Agaon* durch seinen eigenthümlichen Kopfsputz, und der *Celyphus* durch seine Schildbildung auszeichnen. Außer diesen werden noch 50 neue Schmetterlinge, 63 Hartflügler und noch 13 Arten aus den übrigen Ordnungen beschrieben, namentlich: *Tettire hispinosa*; *Blatta tuberculata*, *lineolata*, *cassidea*; *Aradus flavicornis*; *Myrmeleon tigris*, *hyaena*, *gulo*; *Cleptes fasciatus*; *Scolia leonina*, *erytrogaster*; *Dephritis argus* und *Apterogyna globularis*. Alle diese sind Ausländer, größtentheils aus Afrika. Endlich sol-

gen noch 15 neue schwedische Insecten und einige Beobachtungen, von denen wir folgende auszeichnen. — Daß die beiden Vorderfüße bey mehreren Tagfaltern sich nur verstümmelt finden, war schon bekannt; der Verf. hat auch eine ähnliche Verstümmelung der Hinterfüße bey einem amerikanischen Spinner *Bombyx* (*Cylopoða*) *claudicula* bemerkt, bey dem Weibchen finden sie sich vollständig. — Ferner weist er die Nebenaugen bey mehreren *Coleopteren* nach, an denen sie vorher nicht beobachtet worden waren. — Ferner zeigt er, daß der bisherige *Pausus bucephalus* eine besondere Gattung bilde und nennt ihn *Hylotorus bucephalus*; den *P. flavicornis* aber *Malachias flavicornis*. Die Puppe der seltenen *Noctua pacta* fand er auf des *Salix cinerea*. Die Beschreibungen lassen nichts zu wünschen übrig, und auch Druck, Papier und Kupfer sind gut und deutlich.

### M o s k a u.

Von Herrn Professor Christian von Schlözer, Hofrath und Ritter des St. Annen-Ordens 2ter Classe, dem Sohn unsers unvergeßlichen Lehrers, erhalten wir von dorther eine Schrift, die beweiset, daß er in die Fußtapfen seines Vaters tritt: *Table des matières contenues dans la théorie de la Statistique, ainsi que dans celle de l'histoire surtout par rapport à la partie ethnographique de cette dernière science.* 40 S. 8. 1823. Es steht damit in Verbindung eine lateinische Rede, gehalten am 4. Julius 1822 de nonnullis, iisque gravioribus, civitatum, pro praesenti earum conditione cognitionis et descriptionis, vulgo *Statisticae dictae defectibus.* 4. 24 S. Der Vf. sucht in letzterer vor allen den oft so schwankenden Begriff der Statistik genauer zu bestimmen; indem er sie für die Wissenschaft erklärt, welche uns den Zustand der Staaten



kennen lehren soll. Gewiß mit Recht, wenn nur der Zusatz hinzugedacht wird: in so fern sie Staaten sind. Daß auch dieß die Meinung des Vf. sey; und nicht alle Merkwürdigkeiten eines Landes, wie man früher sich auszudrücken pflegte, in die Statistik gehören, zeigt die erwähnte französische Schrift. Sie ist in tabellarischer Form entworfen; und daher keines eigentlichen Auszugs fähig. Ihr Zweck ist die Materialien, welche in das Gebiet der Statistik gehören, zu unterscheiden und in Classen zu ordnen. Daher nach den vorläufigen Erörterungen: 1. Grundkräfte (*forces fondamentales*): das Volk; das Land; das Vermögen (*la richesse*). 2. Vereinigung der Kräfte, oder Constitution. 3. Verwaltung der Kräfte, oder Regierung (*administration des forces ou gouvernement*). Die Verwaltungszweige zerfallen in solche, welche entweder direct oder welche indirect die öffentliche Sicherheit zum Zweck haben; oder welche überhaupt (*indistinctement*) sich auf jede Art von Gegenständen beziehen. — Die zweyte Hälfte der Schrift, *Theorie ou philosophie de l'histoire*; gleichfalls in tabellarischer Form, enthält, dem Titel gemäß, keinen Umriss der Geschichte selbst, sondern eine Classification der Begriffe, welche bey der Geschichte zum Grunde liegen; indem der Verf. von dem Elementarbegriff der Familie zu dem des Stammes, (*tribus*) des Volks, der Rasse, des Staats im eigentlichen Sinn, hinaufsteigt; also Entstehung, Trennung der Stämme; Entstehung, Bildung der Völker; erster Austritt derselben auf dem Welttheater; Bildung der Volksrassen; Bildung der Reiche und Staaten; endlich Regeln für das Studium der Geschichte, sowohl der allgemeinen, als der einzelnen Staaten. Man sieht daß der Verf. hierin seinen eigenen Weg geht. Die weitere Ausführung ist den Lehrvorträgen über die politischen Wissenschaften überlassen, welche ein beygefügter Prospectus ankündigt; und die wohl nirgend mehr als in einer Stadt wie Moskau an ihrem Orte seyn können.      Sn.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften:

---

172. Stück.

Den 27. October 1825.

---

D r f o r d.

Excudebant S. et J. Collingwood, Impensis  
Josephi Parker. 1824: Ἡροδότου Ἀλικαρνασσοῦ  
ἱστοριῶν λόγοι Θ. Herodoti Halicarnassei Hi-  
storiarum libri IX. Codicem Sancrofti manu-  
scriptum denno contulit, reliquam lectionis va-  
rietatem commodius digessit, annotationes vario-  
rum adjecit Thomas Gaisford, A. M. Gr.  
Ling. Prof. Reg. T. 1-4. 8. T. 1. XL und 583.  
T. 2. mit fortlaufenden paginis bis 1114, ohne den  
nicht paginirten index T. 3. 565. T. 4. mit fort-  
laufenden paginis bis 1138, ohne die indices.

Herr Gaisford, durch seine Ausgabe der poëtar.  
graec. minor., des Hephæstio, Stobaei florile-  
gium, und andere gelehrte Arbeiten auch bey uns  
rühmlich bekannt, macht dem gelehrten Publicum  
mit vorliegender Ausgabe des Herodot ein Geschenk,  
welches durch die genauere Vergleichung der einst  
dem Erzbischof von Canterbury, William Sancroft, ge-  
hörigen, zuerst von Gale, dann von Askew für  
Wesseling verglichenen, jetzt aber in dem Collegium  
S. Emanuelis zu Cambridge befindlichen Handschrift.

einen Vorzug vor den frühern Ausgaben gewonnen hat. Der Herausg. bezeichnet das ebengenannte Mscpt. passender als Wesseling, der ihn Arch. (Archiepiscopalis) nannte, durch den Buchstaben S. (Sancroftianus). Zu wünschen wäre, die ersten Collatoren eines Mscpts. möchten selbes nach dem paßlichsten Local- oder Besizernamen aufführen und dann möchte bey dieser Benennung geblieben werden, weil sonst Verwirrungen entstehen, von denen wir weiter unten einige Beispiele anzuführen denken.

Der Inhalt dieser Ausgabe ist in den einzelnen Bänden folgender: der erste enthält die Präfationen des Wesseling und Schweighäuser nebst einem monitum des Herausgebers, in welchem er bescheiden äußert ipse quid novi attulerim (hoc sentio et perexiguum esse) uti potero brevissime exponam. Diese Exposition beschränkt sich auf die Angabe der genauern Vergleichung des obengenannten codex Sancroftianus und die Bemerkung, daß er es nicht für nöthig erachtet habe, Wesselings und Valkenaers Anmerkungen vollständig wieder abdrucken zu lassen. Wir haben bey der Vergleichung gefunden, daß Hr. Gaisford hierin mit zweckmäßiger Auswahl verfuhr; denn alles Wesentliche hat er beybehalten und nur die Angabe der Unrichtigkeiten in der lat. Uebersetzung des Laurentius Walla und einige minder beachtenswerthe Varianten weggelassen. Von den Zusätzen Schweighäusers sagt der Herausgeber nichts, obwohl, wie oben bemerkt, dessen praefatio abgedruckt, auch in dem monitum sein Lexicon Herodoteum citirt ist. Doch deuten die Schlußworte die Benutzung der Schweighäuserschen Annotationen an, wenn es heißt: Si quid aliunde addiderim id docebit auctoris ubique adscriptum nomen; so fanden wir Schweighäusers Namen auch nirgends verschwiegen und nur theils seine breiten Auseinandersetzungen mit Recht hie und da etwas zusammengezogen, theils die St-

tationen verschiedener Editionen nach ihren paginis auf die einer einzigen ermäßigt, auch eine strengere Absonderung der *variae lectiones* von den *annot.* vorgenommen, und mit Recht manches aus den letztern in die erstern versetzt. Außerdem enthält der erste Band den Text der ersten vier Bücher. Zur großen Bequemlichkeit und bessern Uebersicht des Lesers befinden sich die Varianten unter und die lateinischen Inhaltsanzeigen neben dem Texte, die beide bekanntlich in der Schweighäuser'schen Ausgabe hinter jedem Bande aufgeführt werden. Auch ist die Ordnung der Lesarten in der allgemein zu empfehlenden Reihe gegeben, daß zuerst die Lesart selbst, dann erst der Name des *codex* erscheint. Aus der Nichtbeachtung dieser Ordnung sind ebenfalls viele Mißverständnisse und Verwirrungen in der Angabe der verschiedenen Lesarten herrschend geworden, besonders in der Bezeichnung der Pariser Handschriften, unter denen der Par. a. n. 1633 mit Par. c. 1653 verwechselt wird, welches Schweighäuser in seiner Ausgabe tadelt, selbst aber hin und wieder in denselben Fehler verfallen ist, z. B. lib. 3. c. 144. T. 2. pg. 96. *variet. lect.* heißt es Paris. B. qui est noster Pa. (cf. ib. pg. 152.), während es ib. pg. 88. heißt: Paris. A. B. nempe nostri Pa. Pc. Diese, wenn wir nicht irren, schon von dem gelehrten Anzeiger der Schweighäuser'schen Ausgabe in unsern Blättern bemerklich gemachten Irrungen ließen sich mit vielen von uns notirten vermehren, auch unterläßt Hr. Gaisford nicht, es zu bemerken, wenn die Schreibart des *cod S.* von den frühern Editoren fälschlich angegeben ist z. B. 4. 93. T. 1. p. 513. Ex S. καὶ γενναιότατοι *perperam* enotavit Wesselingius, edidit Schaeferus et post eum Schweighaeuserus. Nescio an καὶ γενναιότατοι (pe. ἀνδρείοτατοι) habeat (Ask.) K, quem codidem cum (Arch.) S. aliquoties confundit Wesselingius. Hr. G. hat auch die trefflichen Bemerkungen

fungen des leider so früh verstorbenen Werfen in den Act. Phil. Monac. 1. p. 114. benutzt und darnach zuweilen den Text verbessert, vgl. die Ausfassung des Komma hinter τούτου u. 72. T. 1. pg. 498., welche Schweighäuser weder in den var. lectt. noch in den annot. T. 5. p. 241 angemerkt hatte. Ebenso citirt er öfter Creuzers commentt. Herodot. und Ruhnkenii opuscula ed. Bergman, Bekkeri anecdota u. a. m.

Der zweyte Band enthält außer dem Text der fünf letzten Bücher den lateinischen index rerum et personarum (bey Schweighäuser im 4. Theile).

In dem 3. u. 4. Bd. finden sich die annot., und in dem letztern die wenig befriedigenden λέξεις Ἰπποδάμοι ex cod. Sangermanensi, (bey Schweighäuser im 6. Theile), der griechische index vocum et dictionum, de quibus in annotationibus Wesselingii et Valckenarii tractatur und der lateinische index in notas. Das Verzeichniß der Classiker, deren in den Noten Erwähnung geschieht, macht den Beschluß des Ganzen.

Die vita Homeri, die capita ex Ctesia so wie die lat. Uebers. sind nach unserer Ansicht mit Recht weggelassen und würden das Werk nur voluminos habere lassen. So sehr nun diese Ausgabe durch die erwähnten Vorzüge und durch mehrere eigne Bemerkungen und Citationen, z. B. in der interpolirten Stelle 1. 12. de Archilocho, Rufinus de metris ed. Putsch. pg. 2712 citirt, und aus einer Pariser Ausgabe desselben v. J. 1527 die Lesart ἐπήνεσεν für ἐπέμνησεν aufgeführt wird, sich auszeichnet, so sehr es zu wünschen ist, daß die andern, besonders die Pariser Handschriften mit eben dem Fleiße verglichen werden, wie vom Hrn. G. der cod. Sacerdotianus und früher von Hn. Schweighäuser der cod. Schellershemianus, so lassen sich doch an einen Herausgeber des Waters der Geschick-

te noch höhere Forderungen stellen, die um so schwieriger zu erfüllen sind, je mannichfaltigere Studien sie erheischen. Das Dialectische und Grammatische des Herodotischen Sprachgebrauches ist noch bis jetzt auf keine fixen Regeln gebracht, und in den letzten Ausgaben, wie in der vorliegenden, fast um nichts weitergefördert, obwohl in dem monitum des Editor S. 38 et 39. davon gesprochen wird. Auch das neuerlich erschienene Lexicon Herodotum von Schweighäuser hat in dieser Hinsicht den Erwartungen nicht entsprochen, und mit Bedauern liest man in dem Vorworte dazu von Schweighäuser dieselbe Klage über Schwäche der Augen, die Wesseling am Ende seiner Vorrede erhoben hat. Einen Gelehrten kann nichts empfindlicher seyn, als eine solche Verminderung der Sehkraft und nicht ohne die innigste Theilnahme liest man von dem Schicksale des Eratosthenes, der sich aus Verdruß über die Abnahme seines Gesichtes zu Tode hungerte. Die Pariser codices sind, wie Wesseling selbst gesteht, nicht genau und vollständig verglichen, auch konnte Schweighäuser ungeachtet aller Bemühungen sie nicht selbst benutzen, sondern nur von einem durch Boissonade's Aufmunterung dazu vermochten jungen Griechen Georgiades collationiren lassen. Dieser aber hat manche Abweichungen vom Wesseling'schen Texte nicht bemerkt, wie nun die Schweighäuser'sche Vorrede meldet, und in den varr. Lectt ad 3, 102. sieht sich Schweighäuser (T. 2 p. 70. v. l.) zu der Aeußerung veranlaßt: ita diligentissimi nostri Georgiadae ἀκριβέως multa in excerptis codicum nostrorum lectionibus praeterierunt. Da ferner durch Gronov's zu großes Vertrauen auf die Güte des cod. Medicus noch immer manche Lesarten im Texte stehen geblieben sind, die bey ernstlicher Prüfung nicht als echt erscheinen und von der Lesart besserer eodd. verdrängt

zu werden verdienen, so ist zu wünschen, daß ein rüstiger Gelehrter die Vergleichung der Handschriften, besonders der Pariser an Ort und Stelle übernehme, und uns eine nähere Hoffnung zu einer reinen Textrecension unsers Autors verschaffe, als sie bisher gefaßt werden konnte. Bey einer neuen Ausgabe verdienen die, wenn auch zuweilen einseitigen, doch sehr reichhaltigen Erläuterungen von Larcher mehr benützt zu werden, als es von Schweighäuser und Gaisford geschehen ist. Obwohl neuere Untersuchungen, besonders die französische Expedition in Aegypten und neuere Reisende satzsam gezeigt haben, daß Herodot den höchsten Grad der Glaubwürdigkeit verdient, so scheint es uns doch, als wenn man seinen Verdiensten noch nicht volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, glauben jedoch, daß es jezt keinem mehr einfallen wird, mit Larcher zu schreiben: qu' Herodote étoit très - superstitieux et très - ignorant en histoire naturelle. T. 1. p. 325. Wie wundert man sich, wenn eben dieser gelehrte Franzose bey der bekannten Stelle von dem Ursprunge der Donau 2. 33. erzählt: le Danube prend sa source au mont Abroba, qu' on appelle actuellement Brenner? T. 2. pg. 219. und eben so in der table géographique pag. 196. Es möchte eine lehrreiche Arbeit für einen sich mit der alten Geographie beschäftigenden Forscher seyn, alle Sagen (unter andern die bey Eustathius vorkommenden) und spätern Notizen über diesen Fluß, der schon frühzeitig große Aufmerksamkeit erregte, zusammenzustellen und so einen schätzbaren Beytrag zu einer Potamologie nach den Begriffen der Alten zu liefern.

Nach dem eben Gesagten müssen wir für eine künftige Bearbeitung des Herodot außer den oben erwähnten Mängeln der Herodotischen Grammatik und Dialectik auch auf die geographischen Schwie-

rigkeiten aufmerksam machen, die ungeachtet der großen und bedeutenden Vorarbeiten der Engländer und Deutschen noch nicht alle beseitigt sind. Auch über die andern Schriften unseres Autors und über die in den spätern Citaten häufig vorkommende Verwechslung desselben mit dem Herodorus, der nach Athenäus II. 15. schon vor dem Eysanius von Cyrene, den wir als Lehrer des Eratosthenes erwähnt finden, gelebt haben soll, läßt sich noch manche Untersuchung anstellen. So scheint uns das Vorhanden gewesen seyn der λόγοι ἀσσύριοι des Herodot noch immer nicht außer allen Zweifel gesetzt; denn die Hauptstelle darüber in Aristotel. histor. animal. 8. 18. schwankt in der Lesart und die sich widersprechenden Meinungen des Isaaß Boß, Bouhier u. a. auf der einen, des Gerard Boß, Fabricius u. a. auf der andern Seite, verdienen noch eine nähere Erwägung. Die Meinung Bouhiers, daß die von ihm angeführte griechische Chronik aus Herodots Werke über Assyrien genommen sey, ist durchaus nicht erweisbar; denn mit Recht bemerkt Larcher, daß es sehr auffallend wäre, wenn in einem so langen Zeitraume von Herodot bis ins vierte Jahrhundert nach Chr. diese assyrische Geschichte nicht weiter citirt worden und dann auf einmal wieder verloren gegangen wäre. — Von der oben erwähnten Genauigkeit des Herausgebers den codex Sancroftianus aufmerksam zu vergleichen; ließen sich leicht mehrere Beyspiele anführen z. B. 5. 23., wo bisher κείνος für ἐκεῖνος und 5. 35. wo ἀποξυρίσας für ἀποξυρήσας als Lesart desselben aufgeführt stand. Mit Freude haben wir bemerkt, daß Hr. G. nicht wie so viele Editoren; (z. B. Gronovius für den Mediceus, wie wir oben erwähnten) slavisch für seine Handschrift eingenommen ist, sondern eine besonnene Kritik in Auswahl der Varianten übt. So hat er öfter gegen



Schweighäuser die richtige Lesart wieder hergestellt, z. B. S. 31. hat der letztere ἐπιτελεί χροναθῆναι, wo Hr. G. mit mehreren Handschriften ἀραθῆναι aufnimmt, welches schon wegen des gleich folgenden χειρώσασθαι viel besser ist. Dagegen würden wir S. 83. die Schweighäuser'sche, auch in dem cod. Sangr. befindliche Lesart ἐκάμισαν τε καὶ der von Hr. G. aufgenommenen ἐκομίσαντό τε καὶ vorziehen, weil die active Bedeutung von κομίζω hier besser paßt. Die Worte S. 91. ἐς ὃ καταφεύγουσι οἱ Πεισιπρατιδαί, die Schäfer als suspecta et spuria einklammerte, wozu ihn Wesseling's Beispiel vermochte, sind mit Recht von dieser Einschließung befreit, indem Hr. G., der mit der herodotischen Sprachart vertraut scheint, bemerkt: Commodum monet Schweighaëuserus, talia Herodotum solere in mentem revocare lectoribus. Auch ist die aus dem cod. S. hergestellte, von Schweighäuser vorgezogene, aber nicht in den Text aufgenommene Lesart τὰ περ ἔλαβε (S. 94.) für τὰ παρέλαβε zu billigen.

Ohne in die weitere Beurtheilung einzelner Stellen einzugehen, wovon wir durch das beschränkte Maß einer Anzeige verhindert werden, sprechen wir am Schlusse noch einmal unsern Dank gegen den hochachtbaren Herausgeber aus, und freuen uns, daß der in Königsberg lebende Bearbeiter des Herodot für die unter Jacobs und Reß's Leitung erscheinende Bibliotheca graeca diese vorliegende Ausgabe zur Feststellung der Lesarten noch benutzen kann; denn nicht Unrecht hat der Grammatiker Philemon, wenn er sagt: πολλὰ φέρισζαι μέχρι νῦν ἀμαρτήματα κατὰ τὴν Ἡροδότου συγγραφὴν. — Druck und Papier sind so schön, wie wir sie aus englischen Drucken kommen zu sehen pflegen.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

173. Stück.

Den 29. October 1825.

---

P a r i s.

Histoire de France, abrégée, critique et philosophique, à l'usage des gens du monde; par Pigault - Lebrun; T. I. 439 S. T. II. 548 1823. 8.

Der Verfasser dieser Geschichte von Frankreich ist der als Romanschreiber und dramatischer Dichter bekannte Schriftsteller. Nach seinem Tode wird von seinem Verleger eine Ausgabe seiner sämtlichen Werke in zwanzig Bänden unternommen; wovon die Geschichte von Frankreich den Anfang macht. So viel wir haben nachforschen können, erscheint diese hier zum erstenmal gedruckt; in dem Vorberichte wird nichts darüber gesagt; so wenig als darüber wie weit diese Geschichte heruntergeführt ist, und wie viele Theile sie ausfüllen wird. Die vorliegenden zwey Theile gehen erst bis auf das Ende des Carolingischen Hauses: es würde also noch eine bedeutende Anzahl von Bänden erforderlich seyn, wenn sie bis auf die neuesten Zeiten herabgeführt werden sollte. Wir können aber kaum glauben daß dieß geschehen werde. Denn da die ganze Samm-

lung der Werke auf zwanzig Theile angegeben wird; und die fruchtbare Feder des Vf. eine Reihe von Romanen und Dramen der Welt geschenkt hat, die allein eine fast gleiche Anzahl von Bänden ausfüllen können, so möchten für die Geschichte, außer den beyden vorliegenden, wohl wenige übrig bleiben. Wir wissen also nicht, ob mit diesen beyden Theilen die Geschichte schon geschlossen ist; oder ob und wie weit wir noch eine Fortsetzung zu erwarten haben; und beschränken daher unsere Anzeige bloß auf das Vorliegende.

Daß die Talente des großen Roman- und Geschichtschreibers selten in demselber Schriftstellen vereinigt sind, ist eine Bemerkung, welche die Erfahrung bereits hinreichend bestätigt hat. Die Regionen des Wirklichen und des bloß Möglichen oder als Wahrscheinlich darzustellenden, zwischen denen die Grenzlinie doch hier genau beobachtet werden soll, berühren sich zu sehr, als daß man in beyden auf gleiche Weise zu Hause seyn könnte. Auf den Ruhm in der Reihe der großen Geschichtschreiber zu stehen, machte der Verfasser dieses Werks auch selber wohl keine Ansprüche, wie der Titel hinreichend zeigt. Er nennet sein Werk zwar eine critische und philosophische aber auch eine abgekürzte oder im Umriss gegebene Geschichte, die zum Gebrauche der Weltleute bestimmt sey. Indes darf man diese Aeußerung doch auch nicht so nehmen, daß er nur zur Unterhaltung schreiben wolle. Er widerspricht seinen Vorgängern, nicht bloß einem Boulenwillers, Daniel und Belly, sondern auch einem Montesquieu, wo er irgend kann. Gleich die erste Periode gab ihm dazu mannigfaltige Gelegenheit; aber er selber stellt Meinungen auf, worin ihm schwerlich ein Geschichtskundiger beypflichten wird. Er gehet nemlich von der Behauptung aus; daß die Franken, die unter Klobwig Gallien einnahmen, Celten gewesen seyn. Auf diese, aller Geschichte widerspre-

wende, Hypothese wird dann das Weitere gebauet. Die Franken seyn von ihren alten Landesleuten den Celten gegen Syagrius zu Hülfe gerufen; sie hätten also gar nicht Gallien als Eroberer, sondern als Hülfsvölker betreten. Es sey ganz unerweislich, daß sie den Galliern ihre Länderen mit Gewalt genommen; es sey vielmehr des unangebaueten Landes genug vorhanden gewesen, dessen sie sich bemächtigt. Zwischen Franken und Celten (Galliern) sey auch nach der Eroberung keine politische Verschiedenheit gewesen. Sie hätten gleiche Rechte und gleichen Antheil an der Verwaltung des Rechts gehabt; u. s. w. Daß der Name Franken keine einzelne Völkerschaft, sondern einen Verein von Völkern, einen Völkerbund bezeichne, ist ihm unbekannt geblieben; und Leibnitz, "ein sonst ganz achtbarer Mann" habe eine Absurdität behauptet, wenn er sagt die Franken hätten ihren alten Volksnamen vergessen. — Dieser Widerspruch dauert auch in der Periode nach Klodwig fort. Es habe zwischen seinen Söhnen keine weitere Theilung statt gefunden; denn wie habe man zu einer so absurden Maaßregel sich verstehen können? sondern Theodorich der unechte Sohn, sey der alleinige wahre Oberherr gewesen. — In der Folge, wo die Geschichte überhaupt heller wird, wird freylich des Widerspruchs immer weniger. Doch bleibt er nicht aus, wo sich irgend eine Gelegenheit findet. So behauptet z. B. der Pf. Carl IX sey schon Carl X gewesen; (wenn man nemlich den Kayser Carl den Dicken als König mitzählt;) woraus also folgen würde, daß der jetzige König Carl XI. wäre. Es kann nicht unser Zweck seyn, alle Widersprüche des Pf. weiter aufzuzählen; noch weniger darauf zu antworten. Das Werk gewährt aber allerdings unterhaltende, und im Einzelnen hin und wieder belehrende Lectüre. Die Quellen werden zwar von Zeit zu Zeit citirt; aber gewöhnlich nur im Allgemeinen; ohne genaue Nachweisung. Sn.

## L o n d o n.

Notes during a visit to Egypt, Nubia, the Oasis, Mount Sinai, and Jerusalem by Sir Frederic Henniker, Bart. 1823. 8. 340 S. Schon der Titel sagt, daß man hier keine ausführliche Reisebeschreibung erwarten darf. Auch gibt sich der Verf. für keinen Gelehrten und Alterthumskenner aus. Er habe sich bereden lassen ein Buch zu schreiben, sagt er in der Vorrede; er habe es aber so kurz wie möglich gemacht, Zeichnen und Sagen hätten ihn verhindert, lange Noten zu machen. Man wird ihn also nicht mit dem gelehrten und antiquarischen Maaßstabe messen wollen. Indesß ließt man das Buch mit Vergnügen, weil der Verf. selber immer bey heittrer Laune bleibt, die ihm in Aegypten weder seine Erbfeinde, die zahllosen Hunde, die den Christen auch in der Arabischen Verkleidung gleich in ihm zu witzern schienen, noch die noch zahllosern Betiler, mit ihrem Geschrey um Beck'sisch (Almosen) stören können. Das Buch hat die Form eines Tagebuchs; Man sieht es den Noten an, daß sie gedruckt sind wie sie niedergeschrieben waren. Daher behalten sie durchgehends eine gewisse Frische, oft mit einem Scherz gewürzt. Auch ist der Verf. wenn gleich keineswegs ein Gelehrter, nicht ohne Sinn für Schönheiten der Kunst und der Natur; und wir sind auf manche Stellen gestoßen, wo dieses sich trefflich ausspricht. Von dem jetzigen Pascha von Aegypten liest man manches. "In Taxen = Auflagen ist er ein vollkommner Engländer." Er ist Kaufmann, und hat das Monopol aller Landesproducte. Sein Sohn Ibrahim Pascha, (der jetzt die Griechen bekämpfen soll) nahm einen Christen zum Schatzmeister an, weil er diesem auch bey der kleinsten Untreue die Augen ausstechen lassen konnte, was bey einem Muselmänn nicht anginge. Ein Fellah, der ihm einen gefundenen Schatz alten Silbers brachte, bekam zum Dank die Bastonade, um zu erfah-



Cultur über ferne Welttheile; zugleich aber auch von dem gewaltigen Einflusse der Britten darauf. In einer ursprünglich Holländischen Colonie ist es Englisch geschrieben; auch eine Englische Zeitung, the Cape Town Gazette, and African Advertiser, (jedoch diese zugleich mit einer Holländischen Uebersetzung) wovon wir einige Stücke vor uns liegen haben, erscheint hier regelmäßig; so gut wie in Calcutta, Sidney Cove und Quebeck. Englische Zeitungen werden also jetzt in allen fünf Welttheilen gedruckt; und in dem vereinigten Nordamerica allein in nicht viel geringerer Zahl als in England selbst. So scheint das Englische neben dem Spanischen dazu bestimmt zu seyn, die große Weltsprache zu werden; und welche Masse von Ideen und Kenntnissen wird bey der hohen Ausbildung dieser Nation, die jetzt dazu berufen scheint der Welt voranzugehen, nicht dadurch verbreitet! Was werden dagegen die Bestrebungen selbst einer mächtigen Parthey, die dem Lichte den Zugang versperren möchte, vermögen? Doch wir kommen auf den Inhalt des Journals zurück. Dieser ist sehr mannigfaltig; nicht bloß prosaische sondern auch poetische Aufsätze finden darin ihre Aufnahme. Die letzten, Lieder, Sonetten ic. übergehen wir, indem wir sie als Seltenheiten betrachten. Die prosaischen: Widerlegung einer seynsollenden Bemerkung des Tacitus, daß Personen von hohem Range sich nicht mit dem Studium der Philosophie beschäftigen können. Die Stelle des Tacitus ist nicht angeführt. — Beschreibung von Zureveld zwischen dem Bosjesmanns und großen Fischfluß, wo viele der neuen Britischen Niederlassungen angelegt sind. Sie seyen zu nahe den Flüssen, und den Ueberschwemmungen von diesen ausgelegt. — Ueber die Versuche mit dem Bengalischen Weizen, und die Fruchtbarkeit des Bodens in dem Caplande. — Ueber das Natural des Löwens. Er ist nicht so furchtsam als Barrow ihn geschil-

bert hat. Indes nicht leicht fällt er Menschen an; wenn man den Muth hat, weder Furcht zu zeigen, noch ihn zu reizen. — Bericht des Herrn Bigges über die Colonien in N. S. Wales und van Diemens Land. Das letztere ist jetzt in zwey Counties und 23 Districte getheilt. Hobart Town ist die Hauptstadt, und Sitz des Gouverneur. — Ueber gelehrte Gesellschaften. Eine Reihe vortrefflicher Bemerkungen über die Fortschritte welche die Wissenschaften und nützlichen Kenntnisse durch sie gemacht haben. — Am Ende: the Cap Chronicle. Das Interessanteste darin sind die Nachrichten über ein aus dem Innern Africa gegen das Land der Bushwanas und die Capcolonie vordringendes Volk unter dem Nahmen Mantatees, an welches aber mehrere andre Völker sich angehängt haben. Diese Wanderung erinnert an die der Schaggas im 16 und 17 Jahrhunderte; die aus den Nachrichten eines Battel und andern bekannt ist. Die Mantatees, von denen manche fabelhafte Sage umherging fielen auf die Bushwanas, die sich ihrer nicht erwehren konnten; und ihre Stadt Liaku. Glücklicherweise fand sich unter diesen ein Britischer Missionär Moffat; diesem gelang es eine Compagnie der Griques (Bastarden von Europäern und Hottentotten) aus denen die Engländer eine Reiterrey gebildet haben, zu Hülfe zu rufen; die mit ihren Feurgewehren eine solche Niederlage unter den Mantatees anrichteten, daß diese sich zurückziehen mußten. Zwischen der Colonie und den Bushwanas oder Beijuanas, über welche wir die frühern genauern Nachrichten Hr. D. Lichtenstein verdanken, entsteht immer mehr Verbindung. Der Sohn eines ihrer Häuptlinge begleitete den Missionär Moffat nach der Capstadt; wo der Anblick des Meers, noch mehr aber die auf demselben "beweglichen Häuser" ein unbeschreibliches Erstaunen erregten. Allmählig wird die Kunde des südlichen Afrikas sich von hieraus erweitern. Noch



ist man aber nicht über den südlichen Wendezirkel vorgebrungen; welch ein unermessliches Feld für Entdeckungen steht also hier noch offen!      Hn.

### H a n n o v e r.

Auf Kosten des Verfassers: Handbuch der Harmonielehre, oder Anweisung zur Theorie der Music von J. F. Lahmeyer, Organist an der Egidienkirche u. Musiclehrer am Seminario in Hannover. — Hr Lahmeyer hat, den Principen des Hrn. G. Weber folgend, ein Werk geliefert, wodurch mehrere früher erschienene sogenannte Generalbaß-Schulen gleichsam überflüssig gemacht worden sind. Eine lange Erfahrung bey dem Unterrichte verschaffte dem Verf. im Vortrage der schwierigsten Materie eine solche Deutlichkeit, daß jeder, der Sinn für die Kunst, und Talent zu derselben hat, diese Harmonielehre verstehen wird. Organisten in kleinen Städten und auf dem Lande, welche aus mehreren Büchern mühsam und mit vielen Kosten sich die zu ihrem Amte nöthigen Kenntnisse verschaffen müssen, finden in diesem Buche kurz und deutlich alles beyammen, was jeder wissen muß, der auf den Namen eines brauchbaren Organisten Anspruch macht. Wöchte doch dieses Werk von vielen Landgemeinden, in welchen sich eine Orgel befindet, neben einem guten Choralbuche für die Kirche zum Gebrauche des Cantors oder Organisten angeschafft werden. Diese Harmonielehre zerfällt in 9 Abtheilungen: 1. Begriff von Ton, Tonkunst, Melodie, Harmonie, Tonstück, Tonabtheilung, Tonentfernung; 2. Harmonielehre; 3. Bezeichnung der Harmonie; 4. Umstaltung der Harmonie; 5. Stimmführung; 6. Tonart; 7. Choralspiel; 8. Modulation, 9. Tact und Rhythmus. Diesen 9 Abtheilungen ist ein dreyfacher Anhang beygefügt, der theils Beispiele zur Uebung, bezifferte Bässe zu spielen, theils ein Verzeichniß einiger Componisten, welche Choralmelodien verfertigt haben, theils eine Anweisung zum Clavierstimmen enthält.

---

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

174. Stück.

Den 29. October 1825.

---

D u b l i n.

The Dublin hospital reports. Vol. second.  
S. IV. — 396. 1818.

Medical report of the hardwicke fever hospital by Cheyne, M. D. — Das hier beschriebene im Jahre 1818 zu Dublin herrschende Fieber ist demjenigen sehr ähnlich, was in den Jahren 1816 und 1817 vorherrschte, und im ersten Theile beschrieben ist. Im Ganzen herrschte der entzündlich gastrische Charakter vor, wenn gleich die Formen verschieden waren, und sich bald als Unterleibs-, besonders Leberleiden, bald als Brustaffectionen, bald als Ergriffenseyn des Gehirns zeigten. — Dem Gange nach, welchen es in seiner Verbreitung nahm, schien es contagiös zu seyn. — Gewöhnlich trat es als entzündlich mit örtlichen Schmerzen im Unterleibe und der Brustäder, mit heftigem Kopfsweh und starken Congestionen nach dem Kopfe auf, wobey mehr oder weniger gastrische Zufälle waren. Hierauf traten große Unruhe, Schlaflosigkeit und Delirien hervor und bald folgte ein bedeutender Schwächezustand. Nach Verhältniß der

großen Anzahl Kranker war die Sterblichkeit nicht beträchtlich. — Auch in diesem Jahre wie in dem vorigen zeigten sich Petechien und ähnliche Exantheme. — Das Heilverfahren bestand in dem ersten Stadium in der Anwendung von allgemeinen und örtlichen Blutentziehungen, abführenden Mitteln, in dem andern wurden Vesicatorien, Calomel, Kampfer und Opium gereicht und bey dem Eintritt der Schwäche Wein gegeben. Wo keine Congestionen nach irgend einem edlern Theile sich zeigten, wandte man mit Nutzen die kalten Uebergießungen an. — In einigen Fällen, besonders da, wo große Unruhe, nächtliche Delirien, Petechien, Unregelmäßigkeit in der Respiration und dem Pulse, häufige Stuhlgänge mit Schmerzen im Unterleibe da waren, oder wo nach einem durch Blutlassen und Abführungen geäußerten aufgeregten Zustande des Magens große Schwäche eintrat, wurden Calomel und Opium mit Nutzen gegeben, welche Verbindung in andern Fällen den Erwartungen des Verf. nicht entsprach. — Die Leichenöffnungen zeigten theils einen entzündlichen Zustand der Unterleibsorgane, besonders der Leber, theils ein ähnliches Leiden der Lungen und des Gehirns mit dessen Häuten. Oft waren auch von erstern wenige Spuren, obgleich die Kranken viel über Schmerzen in dem Unterleibe geklagt hatten. Bey vielen wurden am Magen und Gedärmen petechienartige Flecken oder Exsudationen bemerkt; die Galle befand sich gewöhnlich in einem aufgelösten und von ihrer Normal = Mischung abweichenden Zustande. — Die ganze Beschreibung dieses Fiebers zeigt den genauen, auf alle Umstände sorgfältig achtenden Beobachter und zeichnet sich durch ihre Ausführlichkeit und Klarheit aus, so daß es Ref. bedauern muß, ihr der beschränkten Gränzen dieser Blätter wegen keinen ausgedehntern Platz einräumen zu dürfen; so wie er es auch zu bemerken

nicht unterlassen kann, wie sehr es zu beklagen seye, daß bey solchen sorgfältigen Beobachtungen und klaren Ansichten die Heilmethode so sehr in den Hintergrund geschoben ist und so viele Schattenseiten hat.

2. Surgical report containing a account of those affections of the penis, rochichare, considered as primary symptoms of syphiles. By C. U. Todd. — Bey der Einrichtung des Richmond chirurgischen Hospitals hatte der Verf. vielfache Gelegenheit, sich mit diesen Uebeln bekannt zu machen und die sicherste Heilungsmethode derselben zu erforschen. — Zuerst handelt er von der Entzündung der Ruthe, die sehr häufig vorkommt, und durch allgemeine Constitutionsfehler oder locale Schädlichkeiten hervorgebracht wird. Letztere sind vernachlässigte Absonderungen, die sich unter der Vorhaut anhäufen, ungeschickt behandelte Excoriationen, Zerreißungen oder äußern Gewaltthatigkeiten, Gonorrhöa und Geschwüre. — Bey der Entzündung ist Phymosis oder Paraphymosis gewöhnlich gegenwärtig. Obgleich syphilitische Ansteckung gemeinlich mit Entzündung verbunden ist, so ist doch letztere gewöhnlich rein örtlich und muß auch so behandelt werden. Eine schnelle kräftige Hülfe ist aber nöthig, wenn nicht Gangrän entstehen soll, die oft in drey oder vier Tagen erfolgt. Ruhe im Bette, streng entzündungswidrige Diät, allgemeine und örtliche Blutentziehungen sind unerlässlich. Blutigel können ohne Nachtheil angelegt werden; mit diesen werden im Anfange kalte Ueberschläge verbunden, und diese, wenn darnach kein Nachlaß weiter erfolgt, mit warmen vertauscht, dabey werden warme Einspritzungen zwischen der Vorhaut und den Eichel gemacht. — Eine heftige Entzündung zerstöret oft einen venerischen Cancer ohne weitere Folgen. — Excoriationen der Eichel heilen nach Auflegung einer Bley- oder

Zinkauflösung, zeigen sich schwammartige Auswüchse oder Randplamen, so gebraucht man dagegen eine Schwefel- oder Kupfersolution oder salpetersaures Silber. Sind tiefe schmerzende Geschwüre vorhanden, so hilft das Unguentum hydrargici hitroni oder der rothe Präcipitat, hiebey gibt man auch den Merkur innerlich. — Nachdem die Entzündung ihre akute Form verlohren hat, bleiben oft noch Geschwulst und Röthe zurück. Diese Uebel sind nicht nur langwierig, sondern arten auch oft in Gangrän aus. — Bey dem franken Zustande des praeputiums sind gewöhnlich gallichte Unreinigkeiten in den ersten Wegen, welche weggeschaffet werden müssen. — Ist die Phymosis bey der Entzündung sehr stark, so muß ein Einschnitt in ihr gemacht werden. — Ein schlimmer und oft sehr gefährlicher Zufall, ist die Paraphymosis, die bald die Hülfe des Messers nothwendig macht. Hiebey schwillt oft die Vorhaut durch seröse Infiltration zu einer ungeheuren Größe an, die gefährlich werden kann, und sich nicht ehender verliert, als bis mehrere Einstiche in dieselbe zur Ausleerung des Serums gemacht sind. Findet sich Exulceration der Ruthe oder gar Gangrän ein, so muß die ganze Vorhaut aufgeschnitten werden. Daß bey diesem allen die übrige Behandlung und die inneren Mittel sich nach dem Grade der Heftigkeit und dem Charakter der Krankheit richten müssen, versteht sich von selbst. — Die Rose der Ruthe, die bey Kindern und Alten am häufigsten vorkömmt, ist selten venerischer Art, oft mit Dedem verbunden. Sie kann Folge von zurückgehaltenem Harn, Reize in der Harnröhre, Abscessen unter der fascia oder im Zellgewebe oder fistulösen Geschwüren unter den allgemeinen Decken seyn. Geschwulst und Fieber sind hiebey oft sehr stark und von bedenklichen Folgen. — Einige Einschnitte in die Geschwulst, Blutegel, kalte Umschläge oder bey Schwächezustände

warme Bähungen sind vorzüglich anzuwenden. — Der Brand der Ruthe, der sich oft aller Mühe, ihm zuvorzukommen, ungeachtet zeigt, ist immer gefährlich. Ist nur ein Theil brandigt, der übrige aber sehr entzündet, so muß ein streng antiphlogistisches Verfahren beobachtet, ersterer aber mit gährendem Wasser oder einer Fomentation von verdünnter Salpeter- oder Salzsäure bedeckt werden; womit man Einspritzungen von Chamomillen-Dekokt mit Myrrhentinktur verbindet. Will das Abgestorbene sich nicht trennen und die Entzündung ist gehoben, so wählt man zum Verband das Ungt. elerni mit balsamus peruvianus oder Terpentindl. Zuweilen dringet die innere Haut des praeputium hervor, wird in der Oeffnung eingeklemmt und schwillt sehr auf. — Hier müssen Einstiche in ihr gemacht oder das praeputium aufgeschnitten werden. — Ist die brandichte Absterbung des ganzen praeputium besser, als wenn nur ein Theil davon ergriffen ist, und die scharfe Materie sich keine Luft machen kann; im letztern Fall ist eine Aufschneidung desselben unumgänglich nöthig. — Beym Brande der Eichel und schwammichten Körper entstehet oft eine starke und Gefahrbringende Verblutung; wobey, wenn das blutende Gefäß gefunden werden kann, die Unterbindung, ist dieses aber nicht möglich, die Application von blutstillenden Mitteln oder die Compression der Ruthe vermittelst einer schmalen Binde, nachdem vorher ein elastischer Catheter in die Blase gebracht ist, zu gebrauchen sind. Hilft alles dieses nicht, so bleibt kein andres Mittel über, als die Unterbindung der Rückenpulsadern der Ruthe. — Bey Schwachen und Alten entstehet oft der Brand dieses Theils ohne Veranlassung. Gute Nahrungsmittel, Wein und Opium sind hier die vorzüglichsten Gegenmittel gegen dieses sehr gefährliche Uebel. — Der Verf. beschließt diesen Aufsatz mit einigen Bemerkungen in Rücksicht der Na-

tur und Form der venerischen Geschwüre bey Männern, wie wenig man von ihrem Aussehen auf ihre Natur schließen könne, und wie verschieden sie nach der Besonderheit der Organisation der Geschlechtstheile, der Art der Vergiftung bey Syphilitischen, dem Alter und der Constitution des Kranken und dem Zeitpunkte der Krankheit bey dem Frauenzimmer, durch welche die Ansteckung geschieht, seyen. Zuletzt gibt derselbe noch einige zu beherzigende Wehrungswinke in Rücksicht des Gebrauchs und Mißbrauchs des Merkurs.

3. A case of obliterated aorta by Thomas Goodisson M. D. Wicklow with some additional observations by Philipp Crampton M. D. — Diese merkwürdige pathologische Erscheinung beobachtete der Dr. G. in dem hospice de la pitié zu Paris und sie bestand in einer Verschließung der untern aorta vom Ursprunge der arteria meseraica inferioris an bis in die arteria iliaca communis, wovon die Linke bis in ihre Bifurcation, die rechte bis auf die Hälfte verstopft waren. Die aorta war fest mit der Rückensäule verbunden, hatte die Form der Luströhre, vorne rund und hinten platt. Eine große Menge gallartige knorplichte Masse umgab dieselbe. Eine knöcherne Scheide umgab die aorta und war mit einer fleischichten Masse angefüllt, welche sich noch weiter als die knöcherne Scheide erstreckte und fest mit der Arterienhaut zusammenhing. Die innere Haut der Arterie war gleichfalls verknöchert. — Die interkostal-Arterien waren sehr erweitert, und bildeten beträchtliche Anastomosen mit den Brustarterien, dergleichen waren auch die Saamenarterien sehr ausgedehnt und hatten einen spiralförmigen Lauf bis in das Becken hinein; eine gleiche Erweiterung und Windung zeigten sich bey den Lumbusarterien. Die arteria sacralis media waren verschlossen, an deren Statt hatte sich aber ein neues ähnl

liches Gefäß gebildet. — Andre Fehler fand man nicht im Körper, ausgenommen, daß der Aortenbogen sehr erweitert war, und inwendig mehrere Verkücherungen zeigte; der Körper war gut genährt. Von den Krankheiten, die derselbe erduldet, konnte der Beobachter eben so wenig erfahren, als von der Lebensart des Individuums.

4. A case of femoral aneurism cured by tying the external iliac artery by Samuel Wilmut, M. D. Der Berichtsteller verrichtete diese Operation nach Abernethy's Methode ohne Schwierigkeit, die Heilung und das Verschwinden der Pulsadergeschwulst erfolgten innerhalb sechs Wochen vollkommen und ohne irgend einen Nebenzufall. Der Verf. fand die Operation so wenig beschwerlich und so gefahrlos, daß er sie bey *aneurisma poplitea* der Unterbindung der *arteria cruralis* vorzieht.

5. A case of apoplexy. By J. Cheyne. Der Gegenstand dieser Beobachtung ist ein sechszigjähriger Mann, der eine sitzende Lebensart geführt und die Freuden der Tafel geliebet hatte. Dieser wurde nach mehrern Anfällen von Sicht und Podagra, oedematösen Geschwulste der Füße und intermittirenden Pulse von Schmerzen im rechten Hypochondrium befallen, denen nach einer Bewegung Herzklopfen folgten, worauf ein so heftiger Hustenanfall sich einfand, daß er sinnlos zu Boden stürzte. Durch die Anwendung von Blutlassen und mehreren andern Mitteln, vorzüglich der *Digitalis*, wurden diese Beschwerden gemindert, aber nicht ganz gehoben und kurze Zeit nachher fand man ihn im Bette besinnungs- und sprachlos, so wie an der rechten Seite gelämt. In diesem Zustande blieb er noch neun Tage, während welcher die Respiration immer unregelmäßig war. — Bey der Leichenöffnung fand man das Herz drey mal größer als natürlich, den untern Theil des rechten Ventrikels in



Fett verwanbelt, den obern sehr verdünnt; der linke Ventrikel war sehr ausgedehnt und seine Wände hatten eine ähnliche Umwandlung in Fett erfahren. In der Aorta zeigten sich speckartige und erdichte Conkretionen.

6. A case in which suffocation was produced, by a portion of solid food in the Oesophagus by John Kirby. Der Tod war von drey Rücken einer im Oesophagus stecken gebliebenen Fleischmasse mit spizigen Knochen verursacht. Einer derselben hatte die Glottis zusammengedrückt, die Knochen- spitzen hatten die Wand des Oesophagus durchdrungen und die arteria subolaria der einen Seite verwundet, woher eine Verblutung im Zellgewebe entstanden war.

7. An account of an endemie disease of Ceylon entitled Berri Berri, by A. Ridley. Diese in Ceylon endemische Krankheit, welche von der Bewegung, die die Schafe bey dem Gehen mit ihrem Körper machen, den Nahmen hat, und an welcher der Verf. selbst litt, zeichnet sich durch folgende Symptome aus. Sie fängt mit Schwellen der Schenkel und Füße an, zuweilen auch der Hände, wobey der Hals ebenfalls geschwollen und das Gesicht aufgetrieben ist. Dann hat der Kranke das Gefühl von Steifheit um den Mund und in den Extremitäten, die schwer und steif sind. Der Harn ist an Menge vermindert, sehr gefärbt und brennend. Bald darauf erfolgt eine allgemeine Entkräftung, Schmerz im Epigastrium und das Gefühl von Druck und Zusammenschnürung. Der Leib ist gewöhnlich verstopft, die Reizbarkeit des Magens so groß, daß er nichts verträgt, der Athem beengt mit Seufzen verbunden, wozu sich Angst und Unruhe gesellen. Zuletzt wird die Haut kalt und klebricht, der Puls oft hart und geschwind. — Nach dem Tode fand man bey zwey Kranken entzündliche Affectionen der Organe des Unterleibes

vorzüglich des Zwergfells und Effusionen. — Der Ursprung der Krankheit schreibet sich von feuchter Luft, schlechtem Wasser, Hitze, Unreinigkeit und Strapazen her. — Die Behandlung bestehet in Abführungen durch Calomel, Zeloppe und Weinsäure, in warmen Fußbädern, Einreibungen mit Quecksilbersalbe, Kampfer oder Serpentinöl und Einwicklung der Extremitäten; nachher wird Calomel mit Symplicia gegeben, Weinsäure im Getränke. Wird die Krankheit schlimmer, so müssen Blasenpflaster gelegt und warme Bäder angewandt werden. Soll der Harn stärker getrieben werden, so dienet dazu eine Mischung aus Nitrum und Essig oder Kanthariden-Tinktur. In einigen Fällen nutzte auch die Tinctura ferri pumatica. — Die Krankheit greift sehr um sich und ist gefährlich, nur eine schnelle und kräftige Hülfe kann dem bösen Ausgange derselben vorbeugen.

8. An account of the endemio fever of Spain asit occurred at Carthagenä in the autumn, 1812. by Thomas Proudfoot. Dieses Fieber, an welchem Dr. Wright starb, war das wirkliche gelbe Fieber, dessen Quellen der Verf. in der Lage von Carthagenä zwischen zwey Bergen, die eine sumpfige Ebene einschließen, welche sehr übel riechende Ausdünstungen verbreiten, findet. Diesen Ausdünstungen nebst der Hitze und der darauf folgenden Kälte des Abends und der Nacht, schreibt er den Ursprung dieser Krankheit zu, die mit den remittirenden und intermittirenden Gallenfiebern dieser Gegend in genauer Verbindung stehet. — Die Zufälle, durch welche sich dieselbe auszeichnete, waren ganz denen gleich, welche bey dem westindischen gelben Fieber beobachtet werden. — Die Leichenöffnungen zeigten einen entzündeten Zustand des Magens, der Leber und Gedärme, und im ersten die villöse Haut an einzelnen Stellen zerstört, und zwischen den andern extravasirtes Blut, welches auch von

schwarzer Farbe in der Höle desselben und gemischt mit den übrigen Contentis gefunden wurde. Die Milz war gewöhnlich vergrößert und degenerirt. — Daß dieses Fieber contagios sey, will der Verfasser nicht zugeben. — Die Behandlung desselben war entzündungswidrig mit dem besten Erfolge. In den ersten Tagen wurden allgemeine und örtliche Blutentziehungen, Abführungen und hernach das Calomel bis zur anfangenden Salivation in Gebrauch gezogen. Nach diesem wurde ein Blasenpflaster auf den Magen gelegt, der Körper fleißig mit warmen Wasser und Essig gewaschen, auch wohl das Quecksilber-Liniment eingerieben, und ein warmes Bad gegeben.

9. On a disease of the lymphatic glands of the groin, by A Colles, M. D. Der Verf. versteht hierunter eine ohne besondre Veranlassung entstehende Anschwellung der Inguinal-Drüsen mit heftigen Kopfschmerzen, einem geschwinden Pulse und Schwächegefühle, welche mehrere Wochen dauert und durch Entzündung endiget, das Heilverfahren besteht in Anwendung erweichender die Eiterung befördernder Mittel.

10. An account of an uncommon disease of the hands and fingers, by C. M. Todd. Der Verf. nennt diese Krankheit *paronchia cutanea maligna vel gangranosa* und sie besteht in einem Absterben der Haut an der Hand oder einigen Fingern, dem ein Gefühl von Taubheit in diesen Theilen, schmerzhafteste Stiche, rothe Punkte, welche sich bald zu Flecken vergrößern und blau werden, vorhergehen. Bald darauf erhebt sich die Oberhaut in Blasen und stirbt bis auf die Muskeln ab. Hiebey ist die ganze Constitution ergriffen, große Schwäche und Affection der Verdauungsorgane gegenwärtig. Das Uebel kann so heftig werden, daß es den Tod zur Folge hat. Die Behandlung muß auf Wiederherstellung der Verda-

ungsfunctionen und Erhaltung der Kräfte gerichtet seyn. Außerlich nützen reizende Mittel, besonders Serpentin und das zeitige Abtrennen der abgestorbenen Haut.

11. Account of a diseased appearance in the intestines of children, by John Crampton. Enthält einige kurz abgefaßte Sectionsberichte von Kindern, bey denen vorzüglich der Unterleib einige bemerkungswürdige obgleich nicht unbekannt pathologische Erscheinungen darbot. Diese bestanden größtentheils in Spuren von Entzündung im Magen oder dem Darmcanale; in jenem waren die Falten theils verdickt theils ungleich zusammengezogen, in diesen zeigte sich die Schleimhaut am meisten verändert, sie war mehr oder weniger verdickt, die Zotten ragten bedeutend hervor, schienen dicker und wie exulcerirt zu seyn, der natürliche Schleim mangelte, dagegen aber war die Oberfläche hie und da mit verdickter gerinnbarer Lymphe bedeckt, auch zeigten sich zuweilen Spuren kleiner Geschwürchen, die Contents der Gedärme hatten eine grüngelbe Farbe und zeh Consistenz. Die Leber war oft sehr dunkel von Farbe und voll dicken Blutes. — Die Krankheit, von welcher diese Fehler die Folgen waren, zeigte sich als Fieber, das zuweilen contagiöser Art zu seyn schien, woben der Unterleib sehr empfindlich, die Zunge braun belegt, ein großer Durst mit Brechen oder Diarrhoe, woben oft Blut abging, vorhanden war. Wurde die Krankheit nicht anfangs gehoben, so erfolgte der Tod mit dysenterischen Ausleerungen und Abmagerung. — Die Ursache dieser Krankheit waren in den von dem Verf. beobachteten Fällen, Dürstiakeit, Mangel an Reinlichkeit, schlechte Wohnung, Erkältungen. Mäßige Blutausleerungen, das warme Bad, milde Abführungen waren die vorzüglichsten gegen dieselbe mit Glück angewandte Mittel.

12. The history of a case of gunshot wound of the head in which a portion of a bullet lag in the substance of the brain for several months without the mental or physical powers of the patient being incured, by John Kirby. Das nach dem Tode gefundene Stück der Kugel im Gehirne, so wie mehrere Knochensplitter hatten keine Folge auf das geistige Leben, und verursachten bloß Schmerzen, woran der Kranke bis an seinen Tod litt.

13. A case of disease of the Gums which occurred during pregnancy, by J. Pitcairn, M. D. Diese Krankheit bestand in einer Auslockrung und Wucherung des Zahnfleisches der Schneidezähne mit vielen Schmerzen in fünf nach einander folgenden Schwangerschaften, wobey allein das Wegschneiden der wuchernden Stelle Hülfe schaffte.

14. Two cases of ruptured bladder, by J. W. Cusack, M. D. In diesen beiden Fällen war der Riß der Blase die Folge eines Stoßes und Falles. In dem einen wurde die paracentesis abdominis ohne einigen Nutzen gemacht. Die Leichenöffnung zeigte, daß das Bauchfell sehr entzündet war und sich viele gerinnbarer Lympher ergossen hatte.

15. An account of a case of acute rheumatic inflammation terminating in peritonitis, by E. M. Dowel. Dieser Fall ist einer von den nicht seltenen, in welchen eine Wandrung der rheumatischen Entzündung von den äußern zu den innern Theilen statt fand. Hier wanderte sie von den Knieen zum peritonaeum, erregte daselbst ein gleiches Leiden, das sich in Ergießung coagulabler Lympher endigte. Der Verf. will durch diese Beobachtung beweisen, daß ein Uebertritt eines Leidens fibröser Theile auf seröse Membranen statt finden könne.

18. A case of sudden death occasioned by

oxalic acid. by John Mollan, M. D. Einer gesunden Frau ward aus Versehen Kleesäure anstatt Epsommer Salz gegeben, worauf sie unter heftigen Erbrechen nach 40 Minuten starb. Bey der Leichendöffnung fanden sich im Herzbeutel ungefähr 2 Unzen extravasirtes Blut, das Herz enthielt mit dem Blute mehrere Luftblasen; der Magen und kleinern Gedärme waren sehr entzündet und zum Theil so in Putrefaction übergegangen, daß die Schleimhaut sich bey der geringsten Berührung ablöste.

17. Fracture of the neck of the femur illustrated by dissections, by A. Colles, M. D. Der Verf. berichtet hier das Resultat von 10 Untersuchungen der Brüche des Schenkelhalses, wovon das Wesentliche folgendes ist. In zwey Fällen hatte keine Vereinerung statt gefunden, die gebrochenen Enden hatten eine Elfenbeinähnliche Härte und Glätte erhalten und wurden durch eine andre ligamentöse Production des Kapselligamentes zusammengehalten, in andern war ein Anfang von Vereinerung gemacht, bey einigen war der Hals ganz verzehrt, wieder bey andern waren ligamentöse Fiebern aus den gebrochenen Enden hervorgegangen und hatten einen unvollkommenen Zusammenhang gebildet. Bey allen war das Kapselband nicht zerrissen, sondern vielmehr verdickter und fester. Diese Beobachtungen sind für den Wundarzt sehr interessant und verdienen nachgelesen zu werden.

18. Observations on the operation for artificial pupil illustrated by cases and gravings, by E. Ryan, M. D. Nachdem der Vf. kürzlich die Methoden, eine künstliche Pupille zu bilden, von Cheselden, Gibson und William Adams berührt und sowohl ihre Vortheile als Nachtheile gezeigt hat, beschreibt er seine eigne Operationsweise, wodurch er in fünf Fällen so glücklich gewesen ist, eine Wie-

berherstellung des Gesichts zu bewirken. Zweymal durchschnitt er die Iris in ihrem Queerdurchmesser, die andern Male öffnete er die Cornea, zog die Iris vermittelst eines Hakens hervor, und schnitt vermittelst einer Scheere ein Stück aus ihr heraus. Diese letzte Methode findet nach ihm vorzüglich dann Platz, wenn die cornea in ihrer Mitte undurchsichtig geworden ist, und es darauf ankömmt, die künstliche Pupille gerade der noch durchsichtigen Stelle gegenüber zu bilden. In allen erzählten Fällen wurde das Gesicht in kurzer Zeit wieder hergestellt, und selbst die Krystalllinse blieb ausgenommen in einem Falle, in welchem eine Durchschneidung der Iris nöthig war, unversehrt. Den Beschluß dieses Bandes bilden mehrere Fragen, welche die Herausgeber dieser Abhandlungen an die Aerzte in allen Gegenden Irlands rücksichtlich des damals herrschenden epidemischen Fiebers gethan haben.

### N ü r n b e r g.

Bey Ringel und Wiefner: Grundriß zu vergleichender Darstellung des Criminalrechts. Als Repertorium für akademisches Studium, gerichtliche Praxis und Revision der Gesetzgebung entworfen und in Verbindung mit einigen Mitgliedern des juristisch-practischen Instituts bearbeitet und herausgegeben von Dr. C. E. v. W e n d t. 1825. XXXVI und 107 Seiten in Octav.

Bey dem fast täglich zunehmenden Reichthum an Quellen und Hülfsmitteln des Criminalrechts konnte es den Freunden dieser Wissenschaft nicht anders als erwünscht seyn, einen Leitfadern zu erhalten, mittelst dessen sie sich durch das Studium derselben hindurch finden könnten. Der Verfasser

von dessen uneigennützigem Eifer für die Bildung künftiger Geschäftsmänner wir bereits in diesen Anzeigen vom Jahre 1824 (S. 1568) Nachricht ertheilten, hat, in Verbindung mit mehreren seiner jüngern Rechtsfreunde, diese verdienstliche Arbeit unternommen, und man kann ihm das Zeugniß nicht versagen, daß er dieselbe sehr zweckmäßig ausgeführt habe. Gegenwärtiges Heft umfaßt die unter der Benennung des allgemeinen Theils bekannten Grundlehren des Criminalrechts; ähnliche Bearbeitungen der beiden folgenden Theile werden etwas später erscheinen. Der Inhalt des vorliegenden Hefts umfaßt gemeines, deutsches, ausländisches und besonders Baiersches Criminalrecht, dieses lehrt mit genauer Anführung aller seit 1813 zahlreich erschienenen Verordnungen und Erläuterungen. In jedem § werden zuerst die verschiedenen Rechtsmaterien einzeln summarisch bezeichnet, dann die einschlagenden Gesetze des Justinianeischen, des kanonischen Gesetzbuchs und der deutschen Reichsgesetzgebung angeführt und Citate aus den gangbarsten Hand- und Lehrbüchern dieses Rechtstheils damit verbunden. Dann folgt eine Angabe der dahin gehörigen Stellen von Landesgesetzen außer Baiern, namentlich der Französischen, Oesterreichischen und Baierschen, sodann die Andeutung der Bairischen Strafgesetze und von den neuesten Entwürfen: der K. Bairische von 1822 nebst den darüber dem Verf. bekannt gewordenen Kritiken und der K. Sächsische v. J. 1824. Den Schluß macht ein dreifaches, mit großem Fleiße bearbeitetes Register, nämlich I. ein alphabetisches Sach- und Wort-Register. II. Ein vergleichendes Register zum Gebrauch bey Vorlesungen nach den Lehrbüchern von sechs verschiedenen Verfassern, unter der Beobachtung der in einem jeden derselben befolgten Ordnung. III. Ein vergleichendes



Register zum Gebrauch bey Vorlesungen und Berathungen über das Bairische Strafgesetz und den Entwurf v. J. 1822, so wie bey gerichtlicher Anwendung des Gesetzes. Die Vorrede enthält eine Rechtfertigung mehrerer von dem Verf. in s. obseruat. ad Jus Bauaricum aufgestellten legislativischen Ansichten. Nach S. XI. ist eine vollkommene Strafgesetzgebung ohne Gerichtsordnung über das Strafverfahren nicht denkbar.

### Göttingen.

Hey Bandenhoeck und Ruprecht: Neues Lehrbuch der Moral für Theologen nebst Anleitungen zur Geschichte der Moral und der moralischen Dogmen von D. C. F. Stäudlin. Dritte vermehrte und verbesserte Ausgabe. 1825. 646 S. gr.

Diese Ausgabe ist nur um wenige Bogen stärker geworden, als die vorhergehende. Die Zusätze und Verbesserungen betreffen vorzüglich die Geschichte der philosophischen und theologischen Moral, so wie ihrer einzelnen Lehren, und die Litteratur. Der Vf. hat sich während seiner langen akademischen Laufbahn von jeher zur Pflicht gemacht, mit dem Vortrage der theologischen Wissenschaften ihre Geschichte zu verbinden. Er hält dafür, daß dieß nicht nur die Natur dieser Wissenschaften mit sich bringt, sondern daß auch nur so, wenn es auf die rechte Weise angegriffen und dabey das Systematische nicht aus den Augen gesetzt wird, der Vortrag derselben wahrhaft nützlich, bildend und anziehend für Jünglinge, die sich zum Dienste der Kirche vorbereiten, werden kann. Die Gründe dafür sind in Beziehung auf die Moral in dem Lehrbuche selbst angeführt.

---

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

---

175. Stück.

Den 31. October 1825.

---

L e i p z i g.

In der Baumgärtnerischen Buchhandlung: *Pi-  
steologie, oder Glaube, Aberglaube, und Unglau-  
be, so wohl an sich als im Verhältnisse zu Staat  
und Kirche betrachtet.* Vom Professor Krug in  
Leipzig. 1825. 236 S. in 8.

Eine vortreffliche Schrift, in unsern Tagen des  
erneuerten Kampfes zwischen Naturalismus, oder,  
wie man gegenwärtig lieber spricht, zwischen Ra-  
tionalismus und Supernaturalismus, einer allge-  
meinen Empfehlung würdig. Der Verfasser ent-  
wickelt mit der ihm eigenen Klarheit die Begriffe  
von Wahrheit, Glauben, Aberglauben, und Unglau-  
ben, und räumt die vielen Unbestimmtheiten, und  
daraus entstehenden Misverständnisse, denen diese  
häufig gebrauchten Worte ausgesetzt sind, hinweg,  
um durch seine Darstellungen sich den Weg zur  
Ausgleichung oder Versöhnung zweyer heftig mit  
einander kämpfenden Parteyen zu bahnen. Ob er  
glücklicher als andere Friedensstifter in seinem Ver-  
suche seyn werde, lassen wir dahingestellt; wir blei-

bleiben bey diesem letzten Zweck der Schrift, der auch unser Leser am meisten anziehen wird, nach dem Plane unsrer Blätter stehen.

Rationalisten streiten in Sachen göttlicher Dinge mit Supernaturalisten, und Supernaturalisten mit Rationalisten: worüber streitet ihr? versteht ihr euch auch? Ihr alle glaubet, und seyd Vertheidiger des Glaubens. Was aus unmittelbarer, innerer oder äußerer Wahrnehmung fließt, das nehmt ihr beide als etwas allgemein Ausgemachtes an; es fehlt ihm zwar die Evidenz, ihr wisset es also nicht; aber ihr glaubet es der innern oder äußern Anschauung. Darum glaubt ihr beide Gott und Unsterblichkeit: Gott, durch Vernunft und Gewissen genöthiget, weil ihr bey dem Ursprung eures Geschlechts von der göttlichen Urvernunft göttlicher Ideen theilhaftig geworden seyd, und mittelst des Gewissens die Stimme Gottes in den Gesetzen der Vernunft vernehmet: Unsterblichkeit glaubt ihr beide, weil euch eure Verwandtschaft mit dem Göttlichen eine Fortdauer über diese irdische Existenz hinaus erwarten läßt. Gott und Unsterblichkeit sind aber die beiden Angeln, um die sich der religiöse Glaube, zu dem ihr beide euch bekennet, dreht: was bedarf es weiter? Ihr Supernaturalisten antwortet: "der religiöse Glaube bedarf auch etwas Positives, an das er sich halten kann." Richtig und wahr! Nicht alle sind Denker, nicht alle vermögen, sich durch ihre Vernunft bis zu moralisch = religiösen Grundsätzen empor zu heben: ein Spruch von Gott selbst hat für manche nur den nöthigen Nachdruck; der Welt thut daher zu ihrem religiösen Glauben eine Offenbarung noth. — Und so spräche nicht auch der Rationalist? er nähme nicht auch eine Offenbarung an? Nein, auch er ist im höchsten Sinn des Wortes Supernaturalist. Moralisch = religiöse Wahrheiten sind ihm keine menschliche Erfindung, sondern

dem Menschengeschlecht bey seinem Ursprung von Gott mitgetheilt; sie sind ihm nicht auf einen geringfügigen Schreibestoff, sie sind ihm mit unauslöschlichen Zügen ins Herz geschrieben, sie sind ihm geoffenbart. Mit dieser Offenbarung trat es in die Welt; sie war ihm die allgemeine Norm, ein Gegebenes, ein Positives, mit dessen Hülfe es sich moralisch religiös ausbilden sollte. So weit der Philosoph.

Wie nun das Menschengeschlecht mit dieser Mitgift gewirthschaftet habe — so muß nun der Theolog fortfahren, in dessen Gebiete der Verfasser nicht streifen wollte — das sagen uns die heiligen Bücher, die noch vorhandenen Religionsurkunden in hebräischer und griechischer Sprache, die nicht die Offenbarung selbst, nicht selbst das Wort Gottes an die Menschen sind, sondern bloß die Documente zur Geschichte der ursprünglichen Offenbarung. Möge nun der Theolog nicht ausbleiben, der ebenso unbefangen und original die Art und Weise, wie nach Ort und Zeit diese Documente aufgefaßt werden mußten, lehre, und ihren Inhalt, wozu nichts weiter als eine rechte grammatisch-historische Interpretation und die Anwendung der höhern Kritik, besonders in den Evangelien, nöthig ist, zergliedere. Man hat so lange gezweifelt, ob die Apokalypse einen Sinn habe, und einen Wald von Büchern für und gegen sie geschrieben; unser Zeitalter hat gezeigt, wie sie nach den Regeln der grammatisch-historischen Interpretation, die niemand umwerfen kann, den bestimmtesten und deutlichsten Sinn habe, und die apokalyptischen Federn ruhen: stehe ein ähnlicher Ausleger für die heiligen Bücher, die der Apokalypse, ihrem Schluß, vorausgegangen sind, auf, und der Streit zwischen Rationalismus und Supernaturalismus — wir sind es aus Erfahrung überzeugt — wird von selbst wegfallen. Da alle neuern philosophischen Systeme, wie sie Namen und nach ihrer Ahnenprobe den Rang haben mögen, — Mütter, Töchter und Schwestern — sowohl die, wel-

che dem Verstande, als die, welche dem Gefühle mit seinen Schwachheiten huldigen, Gott und Unsterblichkeit, an der Spitze ihrer Lehrmeinungen stehen lassen, so wird ihnen des Verfassers Deduction, nur nach einzelnen, den Principien ihres Systems gemäß getroffenen Abänderungen, brauchbar seyn, um den Weg zu finden, den sie zu demselben Ziel zu nehmen haben.

### E b e n d a s e l b s t.

Bey Steinacker und Wagner: Joannis Oweni libellus epigrammatum ad Fridericum Ulricum ducem Brunsvic. et Luneburg. Accedunt Pauli Flemmingii carmina aliquot inedita. Ex autographis edidit F. A. Ebert. 1824. 76 S. in Octav.

Allen Lesern der neuern lateinischen Gedichte, besonders aber den Freunden des unübertroffenen Epigrammendichters Owen wird dieses Büchlein willkommen seyn. In der Wolfenbüttelschen Bibliothek fand der Herausgeber eine Sammlung von 124 Epigrammen, welche Owen dem (nachmaligen) Herzoge von Braunschweig Friedrich Ulrich im Jahre 1610 bey seinem Aufenthalte in England zuschrieb. Daß sie von Owen's eigener Hand geschrieben ist, gibt ihr besondern Werth, und es ist sehr schätzbar, daß der Herausg. die ganze Handschrift mitgetheilt hat, obgleich ein Theil der Epigramme schon bekannt war. Diese hat er in angehängten notulae angezeigt, und bemerkt, wo die Handschrift mit den früheren Ausgaben des Owen nicht ganz übereinstimmt. Ungefähr achtzig erklärt er für neu; da aber Rec. mehreren alten Bekannten begegnete und daher seinen Owen (Leipz. Ausg. 1622) zur Hand nahm, fand er bey flüchtigem Durchblättern ein Paar Duzend davon schon vor. Der Dichter hat oft dieselben Epigramme in mehreren

seiner Sammlungen wiederholt. So war Ep. 79. (hier etwas verändert) früher schon mehrmals gedruckt. Das letzte sogar, worin er sich der Huld des Prinzen Friedrich Ulrich empfiehlt, schrieb er auch an den Prinzen von Wales VII. 99. ad Henricum principem. Einiges versetzten auch die Herausgeber. Rec. will die schon gedruckten, die er bemerkt, hier nachweisen: (12.) XI. 4. (21.) IX. 28. (22.) VIII. 33. (29.) VI. 18. (33.) X. 98. (46.) VIII. 28. (51.) X. 66. (53.) VIII. 43. (56.) VI. 111. (64.) XI. 98. (66.) X. 33. (68.) X. 53. (70.) XI. 16. (73.) XI. 24. (76.) X. 47. (88.) VII. 66. (91.) VII. 59. (93.) VII. 23. (98.) IX. 68. (99.) X. 41. (102.) IX. 8. (106.) VI. 55. (107.) VIII. 35. (111.) X. 52. (117.) XI. 17. (120.) VII. 65. Wie diese dem Herausgeber zwischen den bemerkten und angezeigten entgangen sind, ist ihm nicht recht begreiflich. Es bleiben noch 42 als neu. Mehrere davon erinnert sich Rec. bestimmt schon sonst gelesen zu haben, kann aber jetzt die Stellen wo sie stehen nicht aufweisen. Ähnlich sind indeß Ep. 7. und IX. 17. 67 und IX. 9. 77. und VII. 45. 100 und IV. 231. 32. und IV. 240. und, wie der Herausg. bemerkt, 85. und X. 3. Vgl. auch 36 mit XI. 65. Und von 101. steht der eine Vers IV. 262. Dennoch ist die Ausbeute bedeutend, und mehrere von den neuen sind vortrefflich. Auch von den schon gedruckten erhalten einige durch diese Handschrift Verbesserungen wie VI. 55. durch Ep. 106. VII. 40. durch 42. Ep. 79 ist weniger obscen als das gedruckte. Bey einigen sind die Uberschriften vollständiger Ep. 28 99. und 21. vgl. IX. 28, andere Namen gebraucht. Bey andern ist die alte gedruckte Lesart offenbar von der spätern Hand. Vollständiger sind einige von den alten vgl. 41. 53. 68. 99. wo die Pointe in religatus (so ist zu lesen) liegt. Die Noten des Herausgebers enthalten einige sehr schätzbare historische Nachweisungen. In der Vorrede rügt er, daß die

Engländer so gar nichts für ihren Landsmann Owen gethan haben, während doch seine sinnreichsten Gedichte der geschichtlichen Erklärung sehr bedürfen, welche ihnen nur ein so genauer Kenner jenes Zeitalters wie Douce geben könnte. Wer sollte nicht in den Wunsch einstimmen, daß die eignen Handschriften des Owen aus den Bibliotheken ans Licht gezogen würden, so würden besonders manche Ueberschriften ihre Berichtigung und Ergänzung erhalten. — Die Gedichte von P. Flemming, welche Hr. E. ebenfalls aus einer Wolfenbüttelschen Handschrift (10 Bücher silvae von Flemming) nahm, stehen freylich an Eleganz der Sprache und Verskunst den Owen'schen sehr nach, haben aber zum Theil dichterischen Werth. Es sind meistens Oden auf Ereignisse zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs. Dann ist besonders anziehend die Satire in Cicero-nianos, worin Flemming die Tadler seiner dunkeln und alterthümlichen Schreibart in einer eben solchen sehr derbe zurückweist. — Schade daß der Abdruck viele Fehler hat, welche Sinn und Vermaß entstellen und zum Theil von der Undeutlichkeit der Handschrift herzurühren scheinen. S. 73. oben konnte Rec. nicht berichtigen. Unten ist zu verbessern Simonis S. 64. scybalā. und mutis. S. 65. O os Aonium und pulsus und nauseet hircum. S. 67. vermuthlich morer externos? Invisus et his quoque. 68. tam multam 69. crebro und si labitur und venibit. S. 72. mugientum. 74. Grando. S. 75. Arminios S. 62. horunc und 51. lucrificas. 47. magno sociate und im Owen Ep. 5. omne tuum. 8. Solis. 27. nostro. 99. exiliumne. Sublimibus S. 53. hat der Verfasser zu verantworten, so wie S. 3. literis. — Die Bekanntmachung dieser Gedichte, welche jeder Freund der neueren Lateinischen Verskunst dem würdigen Herausgeber danken wird, liefert einen neuen Beweis, daß in der Wolfenbüttelschen Büchersammlung noch immer viele schätzbare Anecdota sind, wel-

che wohl verdienen bekannt zu werden. Den eifri-  
gen und gelehrten Nachforschungen, welche der treff-  
liche G. während der kurzen Zeit seines Bibliothe-  
karamtes daselbst anstellte, verdanken wir indessen  
schon mehreres andere, und sehen mit Sehnsucht der  
Fortsetzung seiner Mittheilungen entgegen.

### E d i n b u r g .

Bey Constable und Compagnie: An account of  
the Kingdom of Nepal, and of the territories  
annexed to this dominion by the house of Gorkha,  
by Francis Hamilton (formerly Buchanan).  
Illustrated with eugravings. 1819. S. VII 364.  
In Quart.

Die Kunde von Nepal oder Nepaul, welches zu-  
erst durch die Beschreibung des Obristen Kirkpatrick  
besser bekannt geworden, hat durch das vorliegende  
Werk eine neue sehr schätzbare Bereicherung erhal-  
ten. Der Verf. der sich während der Jahre 1802  
und 1803 als Mitglied der englischen Residenzschaft,  
vierzehn Monathe lang, in dem Lande selbst, gro-  
ßentheils in Kathmandu, der Hauptstadt desselben  
aufhielt, stellte nicht nur selbst sorgfältige Beobach-  
tungen an, sondern versäumte auch zugleich keine  
Gelegenheit, um durch Eingeborene und Reisende,  
von denen er die bedeutendsten namentlich aufge-  
führt hat, genauere Kunde von dem Lande und sei-  
nen Bewohnern zu erhalten. Seine Angaben be-  
treffen jedoch nur, wie ausdrücklich von ihm gleich  
zu Anfang bemerkt wird, den Zustand des Landes,  
wie er bis zum Ausbruch des Krieges mit der eng-  
lisch-ostindischen Compagnie am Ende des Jahres  
1814 sich fand. Kirkpatrick's Darstellung hat dage-  
gen häufige Berichtigungen erfahren. Bey der aus-  
gezeichneten Genauigkeit und dem Reichthume an  
Notizen, welche das Werk enthält, ist es um so mehr  
zu bedauern, daß dem Verf. die Gabe der unterhal-  
tenden Erzählung und der klaren Uebersicht abgeht, sei-



ne Darstellung oft trocken und einförmig erscheint. Eines Auszugs ist ein Werk, welches, wie das vorliegende, eine so bedeutende Masse von Specialgeschichten und einzelnen Untersuchungen enthält, bey dem beschränkten Raume dieser Blätter, unfähig, weßhalb sich Ref. begnügt, mit wenigen Worten den Hauptinhalt anzugeben. Nachdem der Verf. in dem ersten Capitel des ersten Theiles von den verschiedenen Stämmen der Ureinwohner und der eingewanderten Hindus, welche Nepal oder vielmehr das Gebiet der Gorkhafürsten bewohnen, ihrer Sprache, Lebensart und Sitten im Allgemeinen gesprochen, dann im zweyten Capitel eben so eine allgemeine Uebersicht des Landes, seiner natürlichen Beschaffenheit, seiner Produkte und seines Klimas nach seinen vier verschiedenen Regionen, der ebenen, hügeligen, bergigen und Alpenregion; im dritten Capitel endlich eine Darstellung von den Gesetzen und der Regierungsweise, den Gerichtshöfen und der Gerechtigkeitspflege, wobey auch der Ordale ausführlich gedacht wird, den Einkünften und dem Kriegswesen zu geben versucht hat, handelt er in dem zweyten Theile von der besondern Staaten, die in früheren Zeiten, vor der Herrschaft der Gorkhalis in dem Lande vorhanden waren und von den verschiedenen Familien, durch welche dieselben beherrscht wurden, und zwar zuerst von den Staaten östlich vom Flusse Kali. Nacheinander spricht hier der Vf. in besondern Abschnitten von dem Lande Sikim, den Besitzungen der von Makanda Sen, dem Rajah von Makwanpur abstammenden Familie, dem eigentlichen Nepal, den Gebieten der Chaulisi und Baiji Rajahs. Darauf werden die westlich von dem Flusse Kali gelegenen Landstriche: Kumau, Garbawal, Sirmaun, die zwölf Herrschaften, Belar und Hanur abgehandelt. Bey jedem dieser verschiedenen Bezirke sind alsdann wieder möglichst ausführliche historische und geographische Angaben beygebracht. Als Supplement sind Nachrichten über die kleinen, unabhängig gebliebenen Häuptlinge im Westen der Besitzungen der Gorkhafürsten hinzugefügt. Den Beschluß machen genaue Angaben über die Witterung vom Februar 1802 bis zum März 1803 und des Obristen Crawford Höhenmessungen einiger Schneegebirge vom Thale von Nepal aus. Ein vollständiges Register ist dem Werke angehängt. Die Kupferstiche geben eine Ansicht des Tempels Bouddhama in Kasachet, eine Ansicht der Hauptstadt Kathmandu, fünf verschiedene Ansichten der Himaliya-Gebirge und eine Charte sämmtlicher Besitzungen der Gorkhas.

---

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

176. 177. S t ü c k .

Den 3. November 1825.

---

L o n d o n .

Bey Dollmell: Philosophical Transactions of the Royal society of London, for the Year 1822. 490 Quartseiten. 29 Kupfert.

Dieser Band enthält folgende Abhandlungen:  
I. An Account of Experiments to determine the Ammount of the Dip of the magnetic Needle in London in Aug. 1821 with Remarks on the Instruments which are usually employed in such determinations, vom Kap. C. Sabine. Das Verfahren dessen sich Hr. S. zur Bestimmung der Neigung der Magnetnadel bedient, und als sehr brauchbar gefunden hat, ist das von unserm Hrn. Hofr. Mayer angegebene (Comm. soc. R. Goett. 1814) so wie er sich denn auch des von letzterm dazu in Vorschlag gebrachten Inclinationswerkzeugs dabei bedient hat. Man kennt bereits diese Abhandlung des Hrn. S. in einer deutschen Uebersetzung aus Gilberts Ann. d. Ph. B. LXXVI. St. I. und dies überhebt uns die Mühe, die Resultate aus den Beobachtungen des Verf., hier anzuziehen. II. Some Positions respecting the In-

fluence of the Voltaic Battery in obviating the Effects of the Division of the eighth pair of Nerves, von Wilson Philip. Der Verf. erzählt die Wirkungen einer Durchschneidung des achten Nervenpaares an dem Halse eines Kaninchens, während es noch lebte, und fand daß diese Wirkungen in Beziehung auf die Function der Lunge und des Magens gänzlich aufhörten, wenn letztere Organe zugleich mit dem untern Theile jenes Nervens der Einwirkung einer Voltaischen Batterie ausgesetzt wurden. III. On some alvine Concretions found in the Colon of a young Man in Lancashire after death, von F. G. Children. Steinartige Concretionen, welche sich um verschluckte Kerne von Pflaumen in dem Grimmdarm gebildet hatten, dergleichen Hr. Coultate, Arzt des verstorbenen jungen Mannes auch in ähnlichen Fällen schon beobachtet habe, und deren chemische Analyse hier mitgetheilt wird. IV. On the concentric adjustement of triple Objective glafs, von W. S. Wollaston. Betrachtet man durch ein solches Objectivglas in gehöriger Entfernung des Auges hinter demselben eine Lichtflamme, so müssen, wenn das Glas gehörig centriert ist, die catoptrischen Bilder jener Flamme, welche durch doppelte Zurückwerfung des Lichtes von den Oberflächen der einzelnen Gläser des Objectivs entstehen, hinter einander in eine gerade Linie fallen. Ist dies nicht der Fall, so lehrt der Verf., wie nach dem angeführten Princip die Gläser durch gehörige Verschiebung derselben mittelst zweyer Paare an die Fassung der Gläser angebrachten Stellschrauben in die gehörige Stellung zu bringen sind. V. On a new species of Rhinoceros found in the interior of Africa, von Ed. Home. Dies Thier ward sechs Meilen westwärts der Stadt Mashow (ungefähr 1000 englische Meilen vom Vorgebirge d. g. S.) erlegt. Der nach London übersandte Schädel

desselben habe eine große Aehnlichkeit mit den in Sibirien und andern Gegenden gefundenen fossilen Schädeln, er ist mit einem langen und kurzen Horne versehen, wovon Tab. II. eine Abbildung mittheilt. Zur Vergleichung hat der Verf. auf Tab. III. die Zeichnung des in Sibirien gefundenen fossilen Schädeln, welcher sich in der Sammlung fossiler Knochen, im jardin des Plantes zu Paris befindet, hinzugefügt. VI. Enthält Beobachtungen von geraden Aufsteigungen und Abweichungen eines zu Valparaiso im April und May 1821 wahrgenommenen Cometen von Basil Hall. VII. Elements of Capt. Hall's Comet, von J. Brinkley. Es ist der angeführte Comet derselbe, den bereits die Hrn. Nicolet, Olbers und Nicolai im Januar, Februar und März d. J. beobachtet hatten. Hrn. Hall's Beobachtungen fallen nach dem Durchgange des Cometen durchs Perihelium, und sind daher in Verbindung mit den erstern vorzüglich zu einer nähern Bestimmung der Elemente geeignet, deren Berechnung Hr. Brinkley hier mittheilt. Er findet die Perihelische Distanz = 0,091677. Durchgangszeit durch das Perihelium den 21. März 11h. 11m. 48s. (mittlerer Z. zu Greenwich) Neigung der Bahn  $73^{\circ} 34' 58''$ . Aufsteigender Knoten  $48^{\circ} 42' 18''$ . Länge des Periheliums  $259^{\circ} 30' 33''$ . Man sieht daß diese Bestimmungen von denen des Herrn Nicolai (Bode Astr. J. 1824. S. 169. nicht sehr abweichen. VIII. On the electrical Phenomena exhibited in Vacuo, von H. Davy. Der Verf. beschreibt einen Apparat, wodurch er sich in einer Glasröhre eine Toricellische Leere (durch Auskochen des Quecksilbers) verschaffen konnte, ohne die Länge einer gewöhnlichen Barometerröhre dazu nöthig zu haben, indem dem offenen Ende der (heberförmig gebogenen) Röhre eine Vorrichtung angeschraubt ward, den Druck der Luft gegen die Quecksilbersäule ver-

mittelst einer Luftpumpe zu vermindern, und so das Torrizellische Vacuum nach Belieben groß oder klein zu erhalten. Der Verf. fand, daß wenn die durch das Auskochen des Quecksilbers bewirkte Leere vollkommen war, so daß nur Quecksilberdampf in derselben angenommen werden konnte, dieselbe so wohl durch den einfachen als verstärkten Funken einer Leidner Flasche, den man durch einen in das Glas luftdicht eingeschmolzenen Platindrath in sie hineinleitete, leuchtend erschien. War die Röhre sehr erwärmt, so zeigte sich das Licht in den Dämpfen stärker als wenn die Röhre kalt war, und verschwand fast gänzlich bey beträchtlicher Erkältung derselben z. B. bey ( $0^{\circ}$  Farenh.). Nach der Meinung des Verf. soll die größere Intensität der Quecksilberdämpfe in dem Vacuum bey höherer Temperatur die Ursache des stärkern Lichtes seyn. (Wir halten dafür, daß vielmehr, wenn die Röhre kalt ist, sich leicht Feuchtigkeiten außen ansetzen, wodurch die Electricität, welche dem Platindrath zugeführt wird, an der äußern Fläche der Röhre eine Ableitung findet, und sich daher in dem Torrizell. Vacuum minder stark offenbaren kann). So will der Verf. auch in der angeführten nur mit Quecksilberdampf erfüllten Leere, die Phänomene der electrischen Abstoßung bemerkt haben, ebenfalls stärker bey höherer Temperatur als niedriger. (Nach unserm Bedünken ist die gegenseitige Abstoßung z. B. von ein Paar an Fäden hängenden Kügelchen in jener Leere, vielmehr nur eine Anziehung derselben gegen die ihnen nahe liegende Wand der Röhre, welche immer selbst electrisch wird, wenn man dem Platindrath Electricität zuführt. Ist die Röhre dagegen weit, z. B. 3 bis 4 Zoll, so ist das gegenseitige Abstoßen solcher Kügelchen, desto schwächer, je mehr die Luft in ihr verdünnt ist und verschwindet endlich ganz). Andere Versuche des Verf. in gedachter Abhandlung, nebst den Schlüs-

sen die er daraus abzuleiten sucht, müssen wir wegen des beschränkten Raumes unserer Blätter übergehen. IX. On the anatomical Structure of the Eye, illustrated by microscopical Drawings executed, by F. Bauer, von E. Home. Diese microscopischen Beobachtungen haben hauptsächlich die fiebrösen und membranösen Theile im Innern des Auges zum Gegenstande, wobey dann die Beschaffenheit dieser Theile im menschlichen Auge mit denen in dem Auge einiger Thiere in Vergleichung gesetzt, und durch viele schöne Abbildungen erläutert wird. X. Enthält eine kurze Notiz, welche Herr Pond hier vorläufig mittheilt rücksichtlich eines seit einiger Zeit an dem Mauerquadranten zu Grenwich sich offenbarenden Fehlers, der wahrscheinlich von dem Nachlassen einiger Schraubchen an der Alhidade des Fernrohrs herrühre, und in der Folge näher bestimmt werden solle. XI. On the finite Extent of the Atmosphere, von W. H. Wollaston. Zuerst einige Bemerkungen über die wahrscheinliche Gränze unseres Luftkreises und in wie ferne solche von der Theilbarkeit der Materie abhängt; sodann Vorschläge, auf welche Weise man die Existenz und Ausdehnung der Atmosphäre anderer Planeten, insbesondere auch der Sonne aus gewissen Erscheinungen, welche von der Brechung der Lichtstrahlen beim Durchgange derselben durch solche Atmosphären, abhängen, würde ableiten können. XII. On the Expansion in a Series of the attraction of a Spheroid, von J. Ivory. Allgemeine Untersuchungen über die Entwicklung einer Function wie  $f(\delta, \varphi)$  in eine Reihe, wenn dieser Ausdruck durch Sinusse und Cosinusse der veränderlichen Bögen  $\delta$  und  $\varphi$  unmittelbar gegeben ist, oder auch in einem zu integrierenden Differentiale besteht, worin jene Winkel die veränderlichen Größen sind. XIII. On the late extraordinary depression of the Barometer von E. Howard. Beobachtung-

gen über diesen Barometerstand im December 1821 zu Tottenhamgreen bey London, wie solcher auch bekanntlich an viel andern Orten wahrgenommen worden. Den 25. December früh um 5 Uhr; stand das B. auf 27", 83 (engl. M.). XIV. On the anomalous magnetic Action of hot iron between the white and blood-red Heat, von P. Barlow. Eine beygefügte Tafel zeigt die Verschiedenheit der Wirkung des erhitzten Eisens auf die Magnetnadel nach Maaßgabe der Temperatur zwischen jenen Gränzen. Der Verf. weiß sich indes die verschiedenen Anomalien, welche sich in dieser Wirkung offenbarten, mit Gewißheit nicht zu erklären. XV. Observations for ascertaining the length of the Pendulum at Madras in the East-Indies latitude  $13^{\circ}. 4'. 9''$  N. von J. Goldingham. Das Pendel und der übrige Apparat, dessen sich Hr. G. zu diesen Versuchen über die Bestimmung der Länge des Secunden-Pendels bediente, ist dasselbe, dessen sich Hr. Capit. Kater an den verschiedenen Stationen der trigonometrischen Aufnahme von England, bedient hatte, und wovon das umständliche Detail in den Philos. Trans. 1819 zu finden ist. Aus einer hier mitgetheilten Reihe von Beobachtungen, welche im Jahr 1821 vom 24. März bis zum 24. April fortgesetzt wurden, findet der Verf. nach einem Mittel aus 56 Bestimmungen der Zahl von Schwingungen die das Pendel zu Madras in 24 Stunden machte (mit Berücksichtigung der erforderlichen Correctionen um die Zahl dieser Schwingungen auf den leeren Raum, auf die Temperatur von  $70^{\circ}$  F, und auf eine Höhe über der Meeressfläche = 0 zu reduciren) die Länge des Secunden-Pendels = 39,026302 Zolle des englischen Fußes (nach Schuckburgs Bestimmung desselben). Da nun Capitän Kater unter einer geographischen Breite =  $51^{\circ}. 31'. 8''$ , 4 n, die Länge des Secunden-Pendels = 39,142213 solcher Zolle ge-

funden hat, so folgert der Verf. hieraus eine Ablastung des Erdsphäroids =  $\frac{1}{287,57}$ . XVI. Account of an Assemblage of fossil Teeth and Bones of Elephant, Rinoceros; Hippopotamus, Bear, Tiger, Hyaena, and sixteen other Animals, discovered in a Cave at Kirkdale, Yorkshire, in the year 1821, with a comparative view of five Similar Caverns in various parts of England and others on the Continent, von Will. Buckland. Zuerst eine Beschreibung dieser erst im Sommer 1821 entdeckten Höhle, und ihrer geognostischen Umgebungen. Sie befindet sich in einem der dichtesten Kalklager dieser Gegend, worin der Kalk voll von Corallen, Schiniten und dergleichen Seegeschöpfe ist. Sie liegt etwa 20 Fuß tief unter der Oberfläche, und ihre Länge beläuft sich auf 150 — 200 Fuß. Ihr Inneres theilt sich seitwärts in viele theils engere theils weitere Gänge. Die auf ihrem Boden sich vorfindenden Zähne und Knochen liegen unregelmäßig durch einander, und die weichern zeigen die deutlichsten Spuren einer Benagung. Sie selbst sind mit keiner steinigsten Materie durchdrungen, und zeigen noch ihren gelatinösen Zustand. Mehrere sind bloß mit einer stallaetitischen Rinde überzogen. Kein einziger Schädel findet sich unversehrt and it is so rare to find a large Bone of any kind, that had not been more or less broken, that there is no hope of obtaining materials for the construction of any thing like a Skeleton. Aus diesen und mehr andern Umständen schließt der Verf., daß diese Höhle von Hyänen, deren Knochen sich auch so häufig in derselben befinden, bewohnt gewesen seyn müsse, welche diese Knochen von andern Thieren hier zusammengetragen, und zu ihrer Nahrung verwandt hätten, so wie man denn überhaupt wisse, daß diese Thiere gewohnt seyen, die Leichen von Thieren oder Stücke davon in ihre Höhlen zu



schleppen, und daselbst zu verzehren, wovon die Bes-  
weise aus mehreren Schriftstellern mitgetheilt wer-  
den. Eine große Menge dieser Knochen und Zäh-  
ne ist auf der 17ten bis 26ten Kupfertafel abge-  
bildet. XVII. Communication of a curious ap-  
pearance lately observed upon the moon, von  
F. Fallows aus einem Briefe an John Bar-  
low datirt Cape Town, Cape of Good Hope  
December 13. 1821. Den 28. November 1821  
Abends um 8 Uhr einige helle Punkte auf der dun-  
keln Seite des Mondes, unter denen der hellste sich  
wie ein Fixstern der 6ten Größe ausnahm. Dieser  
konnte schon mit dem bloßen Auge wahrgenommen  
werden, und Hr. Faylor the assistent Astro-  
nomer in der Capstadt bemerkte dasselbe. Durch ei-  
nen vierschubigen guten Achromat zeigten sich neben  
diesem glänzenden Punkt zwey andere von einem  
neblichten Aussehen. Die Witterung verstattete  
nicht diese Beobachtungen die folgenden Abende fort-  
zusetzen. Der Berichterstatter meldet, er werde  
nicht verfehlen, sich den nächsten Neumond wieder  
nach dieser Erscheinung umzuseher. XVIII. On  
the Differencce in the Appearance of the Teeth  
and the Shape of the Skull in the different  
Species of Seals, von E. Home. XIX. Experi-  
ments and Observations on the Developement  
of magnetical Properties in Steel and Iron by  
Percussion, von W. Sorebn. Eine Menge  
von Versuchen nicht allein was stählerne und eiser-  
ne Stäbe durch Schläge mit einem Hammer für  
Wirkungen auf die Magnethadel äußerten, sondern  
auch, wie viele Grane an Gewicht sie anzogen.  
Der Verf. macht von dem auf diese Art erhalte-  
nen Magnetismus, in Verbindung mit dem Can-  
tonischen Verfahren, schwache Magnete durch sich  
selbst zu verstärken, eine Anwendung auf die Ver-  
fertigung von Magneten, welche beträchtliche Kraft  
äußern, ohne selbst einen Magnet dazu angewandt

zu haben. XX. On the Alloys of Steel, von J. Stodart. Interessante und zu mehreren Zwecken nöthige Versuche, den Stahl mit Platin, Silber, Nickel, Palladium, Iridium und mehr andern Metallen zu legiren, wovon die Resultate zum Theil sehr günstig ausfielen, und mehrere Anwendungen zulassen. XXI. Some Observations on the buffy Coat of the Blood, von J. Davy. Der Verf. entwickelt die nähern Umstände unter denen diese lederartige Haut auf dem Blute, besonders von Personen, welche an einer inflammatorischen Krankheit darnieder liegen, sich bildet, und berichtigt einige hieher gehörige von Hey und Hewson aufgestellte Behauptungen. XXII. On the mechanism of the Spine, von Henr. Carle. Vergleichende Beobachtungen insbesondre des Mechanismus der so sehr beweglichen Halswirbel in Vögeln, mit denen an Menschen und mehreren Säugthieren, so wie auch über die Beschaffenheit der übrigen Wirbelbeine an der Spina D. XXIII. On the Nerves which associate the Muscles of the Chest in the Actions of breathing, speaking and Expression, von Charl. Bell. Zuerst im Allgemeinen über den Zusammenhang des Mechanismus in der Bewegung des Thorax oder der Respirationswerkzeuge mit dem ganzen Nervensysteme. Dann von dem Ursprunge der Respirationsnerven, von den Muskeln des Unterleibes, welche die Function der Respirationsmuskeln unterstützen, und von den Respirationsnerven desselben. Hierauf eine Uebersicht der Gesamtwirkung aller dieser Theile bey dem Respirationsproceß, und von der Anwendung dieser Lehren auf die Pathologie. XXIV. Experiments and observations on the Newry Pitchstone and its Products, and on the formation of Pumice, von J. Knox. Zuerst eine Beschreibung der äußern Beschaffenheit dieses in einer den Granit durchschneidenden Ader in der Nachbarschaft von Newry in der Grafschaft

Down sich vorfindenden Pechsteins. Specifisches Gewicht desselben = 2,29. Dann die chemische Analyse desselben, nach der insbesondere auch der Gehalt einer bituminösen Substanz in demselben sich offenbart, und zwar in einem größern Verhältniß als in den Pechsteinen von Meissen und verschiedenen andern Orten, welche der Verf. gleichfalls in Rücksicht dieser Substanz untersucht hat. In 100 Theilen des Pechsteins von Newry fand der Verf. Kieselerde 72,800; Thonerde 11,500; Kalk 1,2; Prot-Oxid von Eisen 3,036; Soda 2,857 Wasser und bituminöse Substanz 8,500. Letztere für sich allein möge etwa 3 pro Ct. betragen. Ueber die wahre Beschaffenheit dieser Substanz, wagt der Verf. noch nicht zu entscheiden, und hofft in der Folge noch weitere Aufschlüsse geben zu können. Sie habe den Geruch wie alter Tabackssaft in der Pfeife, unterweisen auch wie Steinöl, und könne vielleicht aus einer Verbindung von Nicotine und Naphtha bestehen. Merkwürdig sey auch die Veränderung, welche der Pechstein von Newry in der Hitze erleide, sich in einen Körper zu verwandeln, welcher in allen Eigenschaften mit dem natürlichen Bimstein übereinkomme. XXV Observations on the Changes which the Egg undergoes during incubation in the common fowl, illustrated by microscopical drawings, von G. Home. Die sehr genauen Beobachtungen und Abbildungen die der Verf. hier über die allmähliche Ausbildung des Embryo in den Eiern einer Henne zum Ausbrüten untergelegten Eiern mittheilt, ergänzen die hieher gehörigen Untersuchungen Harvenß, Malpighi's, J. Hunters u. m. a. XXVI Some Observations on Corrosive Sublimate, von J. Davy. Hauptlich über die Veränderungen die der ätzende Sublimat in dem Sonnenlichte erleidet. Für sich allein in einer sehr genau verschlossenen Glasröhre 14 Tage lang dem Sonnenlichte ausgesetzt, zeigte er keine Veränderung.

Aber in Wasser aufgelöst, ward derselbe im Sonnenlichte zerlegt. Nicht so in Auflösungen von rectificirtem Weingeist, Aether, Terpentindöl. Aus mehr hieher gehörigen Versuchen schließt der Verf., daß solche Auflösungsmittel, welche eine sehr große Verwandtschaft gegen jenen Sublimat haben, die Decomposition desselben in dem Sonnenlichte verhindern, und nur solche, welche eine schwächere Verwandtschaft gegen denselben, oder eine starke Verwandtschaft gegen die Salzsäure äußerten, z. B. Wasser oder ein sehr mit Wasser geschwächter Weingeist, die Zerlegung in dem Sonnenlichte begünstigen. XXVII. On the State of Water and aeriform Matter in Cavities found in certain Crystals, von H. Davy. In solche Höhlungen wurden von dem Mech. Newmann Oeffnungen mittelst eines Diamants gebohrt. Alles unter destillirten Wasser oder Quecksilber. Liquide Flüssigkeiten hob man aus diesen Höhlungen durch Behülfe feiner Haarröhrchen, luftartige wurden vermittelt eines hineingebrachten Drathes zum Herausfahren genöthigt, wo man denn die Größe der durch das Wasser fahrenden Bläschen nach dem Augemaße mit dem Raume verglich, der zuvor in der Höhlung nicht mit liquider Flüssigkeit angefüllt zu seyn schien. Ob wohl die geringen Quantitäten der erhaltenen Substanzen keine genaue Bestimmung zuließen, so ergab sich doch durchaus, daß die elastischen flüssigen in jenen Höhlungen sich in einem beträchtlich verdünnten Zustande befunden haben mußten, weil ein solches Bläschen was Herausfuhr immer sehr viel kleiner, als der Raum, welcher vor dem Anbohren nicht mit liquider Flüssigkeit erfüllt schien, befunden ward. Es schien meist aus Stickgas zu bestehen. Liquide Flüssigkeiten aus Wasser containing only a minute portion of the alkaline Sulphates. In einigen solcher Höhlungen befand sich auch eine Naphta ähnliche Substanz, nach dem Geruch zu ur-

theilen. Der sehr ausgedehnte Zustand der in den Höhlungen enthaltenen Gase, scheint dem Verf. nur erklärbar zu seyn, unter der Voraussetzung of their being formed at a higher temperature, than that now belonging to the Surface of the Globe, kurz nach der von Hutton aufgestellten Theorie der chrySTALLISCHEN Bildung der Fossilien, aus einer ursprünglich bloß durch den Wärmestoff im liquidem Zustande befindlich gewesenem Masse unser's Erdkörpers. XXVIII. Some Experiments on the Changes which take place in the fixed principles of the Egg during Incubation, von Will. Prout. Eine große Menge chemischer Untersuchungen über die Beschaffenheit der in den Eiern befindlichen Substanzen und ihrer Veränderungen während der Zeit des Ausbrütens, mit daraus abgeleiteten Folgerungen rücksichtlich der allmählichen Ausbildung des Embryo. XXIX. On the Placenta, von E. Home. Mit zahlreichen Abbildungen der äußern und innern Beschaffenheit der Placenta. XXX. Of the geographical Situations of the three Presidencies Calcutta, Madras, and Bombay in the East Indies, von J. Goldingham. Die Bestimmung der geographischen Längen meist aus Verfinsterungen von Jupiters Trabanten von 1787 bis 1816. Dann auch die Resultate aus 2 Beobachtungen, die jedoch einzeln nicht ausführlich mitgetheilt sind. XXXI. Hieher gehörige Bestimmungen vermittelst des Chronometers von demselben. XXXII. Observations on the Genus Planaria, von J. R. Johnson. Hier vorläufig die Beschreibung von *P. cornuta*; *P. torva*; *P. brunnea* und *P. lactea*. Andere species dieses besondern und weitläufigen Genus sollen noch nachfolgen. XXXIII. Some Experiments and researches on the Saline Contents of Sea-water, von Alex. Marcet. XXXIV. On the

ultimate Analysis of vegetable and animal substances, von Andr. Ure. Zuerst im Allgemeinen über das Verfahren bey diesen Analysen, und dann bloß die Resultate aus den Untersuchungen des Ver. über 36 verschiedene thierische und vegetabilische Substanzen.

### Paris.

Libraire de Gide fils 1823. Londres en huit cent vingt-deux, ou recueil de lettres sur la politique et les moeurs dans le cours de l'année 1822. par l'auteur d'une année à Londres. 282 Seiten. Londres en 1823. u. s. f. 306 Seiten. Londres en 1824. u. s. f. 358 Seiten.

Diese Schilderung von London, wovon schon vorher drey Jahrgänge, nämlich 1819, 1820 und 1821 erschienen sind, haben, wie auch zwey andere Schriften des nämlichen Verfassers, une année à London, und six semaines en hôtel garni à Londres, die früher erschienen sind, den Zweck, alles Merkwürdige, was sich im Fache der Politik, der Litteratur und der Sitten in dieser Hauptstadt des Brittischen Reichs ereignet, den Franzosen, die die Englischen Zeitungen nicht lesen, vorzutragen. Mercier's bekanntes Tableau de Paris, scheint zu diesem Londres die Idee gegeben zu haben, jedoch hält sich der Verfasser mehr an Thatsachen, als Mercier und ist mit politischen u. philosophischen Bemerkungen sparsamer, als dieser. Das Ganze ist eine Buchhändler-Speculation, und wir zweifeln, ob der Verfasser jemals in London gewesen ist, denn es bedarf nur eine oberflächliche Kenntniß der vorzüglichsten Englischen Zeitungen, die Quellen des Verfassers zu finden. Indessen bleibt ihm das Verdienst, das Wissenswertheste aus selbigen herauszuheben, und mit Geschmack und Wiß, dem Geiste seiner Landsleute gemäß, wiederzugeben. Wir finden hier eine große

Abwechslung von ernsthaften und lustigen Gegenständen; der Verf. geht über alle diese mit Leichtigkeit hinweg. Die Notizen über die neu herausgekommenen Werke, sind mit Kritik, und bey den Reise-Beschreibungen mit Auszügen verbunden, beide, wie die Englischen Zeitungen, — insbesondere die Times, — solche zu liefern pflegen, jedoch sind sie von dem Verf. abgekürzt: und nur den vorzüglichsten Daten nach, in seine Briefe aufgenommen. Bey Werken die Frankreich betreffen, als z. B. bey der Reise der Lady Morgan, geht er seinen eignen Weg. Von den Parlaments-Reden werden, wenn der Gegenstand für die Franzosen ein besonderes Interesse hat, ziemlich umständliche Auszüge geliefert. Im Ganzen sucht sich der Verf. in den Schranken der Mäßigung zu halten, nur überschreitet er sie dann, wenn die catholische Religion in Frage kommt, wozu die irländische Emancipation nicht selten Veranlassung gibt. Gegen die Bibel-Gesellschaften erklärt er sich mit unverkennbarer Bitterkeit. Vorzüglich ist ihm die Person des zeitigen Lord Kanzler, Lord Eldon, im höchsten Grade verhaßt; seine Reden und Handlungen werden einer strengen Kritik unterworfen, und die Schilderung seines Characters ist nicht vortheilhaft. Die zu große Vereinnung von mühevollen und wichtigen Geschäften in dem Posten eines Lord-Kanzlers, die Langsamkeit und Unentschlossenheit des Characters desjenigen, der jetzt diesen Posten bekleidet, verbunden mit einem Widerwillen sich der Hülf, die ihm das Gesch. gibt, zu bedienen; entschiedener Hana alles bey dem Alten zu lassen: dieses ist es hauptsächlich, was der Verf. anführt. Die Rechtschaffenheit des Lord Eldon, wird nicht in Zweifel gezogen. Das Britische Museum dient oft zur Zielscheibe seines Witzes; er nennt es: un etablissement, ou il se trouve

une superbe 'bibliotheque invisible,' et une magnifique collection de medailles inaccessible. Der bekannte Afrikanische Reisende Burchell hatte dem Brittischen Museum ein Geschenk von 43 der schönsten Häute von den seltesten Thieren aus Afrika gemacht, für welche ihm ein auswärtiges Cabinet eine bedeutende Summe geboten hatte. Aber diese wurden nicht einmahl ausgepackt, angeblich weil es dem Museum an den nöthigen Fonds mangelte, pour mettre en ordre cette collection. Ueberhaupt zeichnet er den Englischen National-Character, in Hinsicht auf Beschützung der Künste und Wissenschaften, nicht auf eine glänzende Art. Die Behandlung welche zwey ausgezeichnete Reisende Bowdich und Belzoni in England erfuhren gereicht den Engländern nicht zum Lobe. — Sehr selten stößt man auf Aeufferungen, die eine gänzliche Unkunde der Englischen Einrichtungen verrathen, als z. B. wenn der Verf. vermuthet, daß der Herzog von Wellington die Stelle des Lords Londonderry als leitender Redner im Unterhause ersetzen werde. Mit unter erscheinen Aeufferungen, von denen es zweifelhaft ist, ob der Leser sie für Scherz, oder Ernst nehmen soll, als z. B. wenn von dem reichen Banquier Coultz, bey Hinterlassung seines unermesslichen Vermögens, mit Ausschließung seiner Tochter, an die Schauspielerin Mellon, welche er nicht lange zuvor geheirathet hatte, der Bewegungsgrund angeführt wird: d'avoir voulu, par ce testament, éviter les droits de succession qu'il aurait fallu payer au gouvernement sur ce qu'il aurait pu laisser à ses enfans, et dont sont exemptes les donations faites entre epoux. Vermuthlich giebt jetzt die Wittwe Coultz, auch um das Abzugs-Recht bey Erbschaften zu sparen, dem jungen Herzoge von St. Albans mit ihrer Hand das Coultzsche Ver-



mögen. — Der Verf. verdient mit Aufmerksamkeit gelesen zu werden, wo er von der Englischen Rechtspflege redet; insbesondere empfehlen wir allen denjenigen, die die Einführung der geschwor- nen Gerichte in Deutschland wünschen, das was er über die Mißbräuche derselben in England sagt, wohl zu beherzigen.

### Braunschweig.

Bei Meyer: E. Heusinger's Ansichten, Beobachtungen und Erfahrungen, gesammelt während der Feldzüge in Valencia und Catalonien in den Jahren 1813 u. 1814 mit Bezugnahme auf die Operationen der verbündeten englisch-sicilianisch-spanischen Armeen. 1825. Octav. 282 S. — Die Schrift, dem liebenswürdigen Herzoge von Braunschweig zugeweiht, hat durch die eingeschalteten Berichte und Standlisten geschichtlichen Werth. Auch erhöhen einige Bemerkungen ihr Interesse dadurch, daß die Einfachheit der englischen Berichte sie nicht zuläßt. So heißt es z. B. bey der Einschiffung der Truppen von Tarragona mitten unter Feinden und Sturm: dies war ganz allein dem Heldenmuth des Admirals Hallowell und seiner Seeoffiziere zu danken. Man sah sie ohne Unterschied des Ranges in der schäumenden Brandung nicht allein Befehle geben, sondern selbst Hand anlegen. — Von dem jetzigen Lord Obercommissär der Ionischen Inseln Sir Fr. Adams wird in dem Bericht über das Treffen bey Castalla, unweit Alicante gesagt: daß die scharfsinnigen Anordnungen, welche er an der Spitze der Avantgarde machte, und die Geschicklichkeit, womit er die Befehle ausführte, nicht genug gelobt werden können.

---

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

178. Stück.

Den 5. November 1825.

---

D u b l i n.

The Dublin hospital reports and communications Volume the third. 1822. p. p. 479.

1. Medical report of the Whitworth hospital, house of industry, containing an account of dysentery as it appeared in the latter end of 1818. by J. Cheyne, M. D. Die Dysenterie hat zu verschiedenen Zeiten in Irland geherrscht und daselbst große Verwüstungen angerichtet. Im 17ten und 18ten Jahrhundert zeigte sie sich häufig und war besonders 1740 zugleich mit einem epidemischen Fieber, wie es 1818 beobachtet wurde, gegenwärtig. In diesem letzten Jahre herrschte sie nicht allein in Dublin, sondern auch in mehreren Städten Irlands, besonders in Cork und am häufigsten unter der ärmern Classe, die in niedrigen schmutzigen Gegenden wohnten und den Folgen schlechter Nahrung wie überhaupt der Unreinlichkeit und Armuth Preis gegeben waren. In Cork wurde sie in den letzten 30 Jahren fast immer herrschend gefunden und schien ihren Grund in schlechtem Trinkwasser zu haben, weswegen sie auch

Z (7)

unter den Truppen verschwand, als auf Veranlassung Bells dieselben mit gutem frischem Wasser versorgt wurden. Als 1818 diese Krankheit in dem Hardwick Fieber-Hospital erschien, sorgte der Verf. vorzüglich dafür, daß die daran Leidenden von den Fieberkranken entfernt und in lustigere und wärmere Zimmer verlegt wurden, wobei Anstalten getroffen waren, dieselben eine zweckmäßige und geordnete Diät führen zu lassen, welche ebenso vielen und noch fast größern Nutzen verschaffte, als Arzeneien. Sie herrschte vom Herbst 1818 bis zum Frühjahr 1819, am stärksten aber im October und am wenigsten im Januar. Oft brach sie in der Zeit der Reconvalescenz von einem andern Fieber aus, ohne daß dasselbe mit einigen Unterleibsbeschwerden verknüpft gewesen war, zuweilen aber brach sie auch während des Verlaufes des Fiebers hervor. Ueberhaupt wechselte sie oft mit den zu dieser Zeit herrschenden gallichten Fiebern so ab, daß man beobachten konnte, wie der innormale Zustand der Schleimhaut des Magens und der dünnen Gedärme zu den dicken überging. Die mehrsten daran Erkrankten hatten sie in der Reconvalescenz von andern Fiebern bekommen, die wenigsten von Erkältung oder Diätfehlern, einige von Ansteckung. Die zugleich mit der Dysenterie herrschenden Fieber hatten durchgehends nur einen Verlauf von wenigen Tagen, dagegen war ihre Rückkehr nicht selten. Die Dysenterie verwandelte sich oft in dieses Fieber, so wie dieses in jene überging. — Die mehrsten an der Dysenterie Leidenden hatten gleich Anfangs einen sehr faulen Geschmack und Aufblähung des Leibes, worauf ein heftiger Frost eintrat, dem die schmerzhaften Beschwerden im Unterleibe folgten, wobei die Haut heiß und trocken war. — Bey den Abgängen, die aus Schleim und Blut bestanden, wurden keine Rothausleerungen bemerkt,

öfter eiterartige Stoffe oder auch häutige Concremente. Die Krankheit war derjenigen Art von Ruhr ähnlich, welche in den heißen Klimaten herrscht. Leber und Haut waren die Organe, deren Functionen am meisten von der Norm abwichen. — Die schlimmsten Symptome waren ein sehr geschwinder Puls und schnelle Abmagerung des Kranken. — Die Folgen dieser Ruhr waren oft die Wassersucht in allen ihren Formen, so wie eine der phlegmasia alba dolens ähnliche Geschwulst. Im Verlaufe derselben wurde zuweilen die Respiration plötzlich unterdrückt und diesem Zufalle folgte gewöhnlich der Tod, nach welchem man eine Ergießung von Feuchtigkeiten in der Brusthöhle fand. Zuweilen erfolgte auch der Tod auf Durchlöcherung der Gedärme durch Exulceration und Ergießung ihres Inhalts in die Bauchhöhle. — Die Leichenöffnungen zeigten im Allgemeinen einen entzündeten Zustand der Schleimhaut des Magens und der dünnern Gedärme, der sich immer deutlicher und stärker offenbarte, je mehr man sich den dickern näherte, welche in einem exulcerirten Zustande waren, wobey die Muskularhaut derselben bloß lag. Diese Verderbniß breitete sich bis zu drey oder vier Zoll vom Ende des Mastdarmes aus, welches gewöhnlich gesund gefunden wurde. War der Tod im Anfange der Krankheit eingetreten, und Folge des Fiebers, so fand man die Schleimhaut des Magens und der Gedärme geröthet und verdickt, erweicht und breyartig und die Gefäße fanden sich stark verästelt, ausgedehnt und überfüllt.

In einem Falle zeigte sich Ergießung von grünbrauner Lymphe über die Schleimhaut der dünnen Gedärme. Im Ganzen genommen ließen sich die Erscheinungen nach dem Tode unter zwey Classen bringen, in die eine gehören die mit Verdickung der Schleimhaut, in die andere diejenigen, wo dies

selbe nicht statt hatte. Bey der ersten bemerkte man verstärkte Vasckularität ohne Ulceration, Ueberzug von gerinnbarer Lympher, die Schleimhaut etwas abgeschabet, Ulceration und Ergießung von Lympher. Bey der andern, die Schleimhaut wie abgeschabt, oder erulcerirt, runzlicht oder in abgesonderten Stücken frey hangend, selbst brandig. Zuweilen sah man kleine Hölungen in der Schleimhaut, die nach genauer Untersuchung als die erweiterten Drüsengänge erkannt wurden. — Was die Behandlung der hier beschriebenen Ruhr anbetrifft, so mußte dieselbe zwar oft nach den Umständen modificirt werden, doch waren im Allgemeinen Blutentziehungen und gelinde kühlende Abführungsmittel als Epsomer Salz, Weinsteinrahm, Brechweinstein in kleinen Dosen, ein warmes Bad und ein Opiat des Abends die wesentlichen Heilmittel. In schlimmen Fällen mußten die Blutentziehungen groß seyn, und in kurzen Zwischenräumen wiederholt werden, dabey wurde dann Calomel mit Opium gereicht, ein warmes Bad gegeben und der Patient in Flanell gewickelt. Das Calomel mußte aber zu 5 Gran alle 3 oder 4 Stunden gereicht und damit fortgefahen werden, bis sich anfangende Salivation zeigte. — So bald dieses statt hatte, wurde eine Mixtur mit balsamus copaiva gegeben, worauf bald Erleichterung erfolgte, hörte diese gute Wirkung auf, so nahm man zur Kreide oder Katchu seine Zuflucht. Bey großer Reizbarkeit des Darmcanals diente auch Ricinusöl mit Opium; zu Clystiren zeigte sich Kalkwasser mit Milch und Opium sehr heilsam, oder auch eine Auflösung von essigsaurem Bley mit Mohnsaft. — Ein Bericht von 30 an dieser Krankheit Verstorbenen mit den Resultaten der Leichenöffnungen, so wie eine kurze Erzählung des Verlaufs der Ruhr, wie sie unter dem 79sten Regimente im Jahre 1821 erschien, beschließen diesen lehrreichen Aufsatz.

2. A report of cases of aneurism, in which operations were performed in the Richmond surgical hospital Dublin, by Charles Todd. In den hier erzählten fünf Fällen von Aneurismen, wovon vier sich an der arteria cruralis und eines an der arteria brachialis befanden, wurde so viel und so lange es sich thun ließ, ein vorbereitendes Verfahren von dem Verf. beobachtet, welches sehr lobenswerth ist, und darin bestand, daß die Kranken ruhig gehalten und sowohl durch Diät, als durch Blutlassungen alle Aufwallungen im Gefäßsysteme verringert wurden, wobey man noch durch abwechselnden Druck auf das Hauptgefäß die allmälige Vergrößerung der Nebenäste vorzubereiten suchte. — Die Operationen in den vier ersten Fällen wurden nach Astley Coopers Methode gemacht, nur im zweyten Falle mußte wegen erfolglicher Nachblutung Abernethy's Methode, die iliaca externa durch eine zweyte Ligatur hoch oben zu unterbinden, angewendet werden. Die beiden ersten Fälle liefen unglücklich ab, indem in einem die Arterie in einer Ausdehnung von drey Zoll ganz verzehrt und auch die Vene, die durch eine Oeffnung mit ihr communicirte, ganz verdorben war; in dem andern Falle trat späterhin Trismus hinzu, woran der Patient starb. Die übrigen Fälle verliefen ganz glücklich.

3. Report on puerperal fever in answer to queries from the general board of health, by John C. Douglas, M. D. Das Resultat der Antworten auf die dem Dr. D. vorgelegten Fragen, womit sich Ref. hier begnügen muß, um nicht zu weitläufig zu werden, ist folgendes. — Das Puerperalfieber ist zuweilen epidemisch, besteht in Entzündung und Schmerzen im Unterleibe, wird zuweilen besonders in Hospitälern contagiös, kann von örtlichen Schädlichkeiten, aber auch von epide-

mischer Luftconstitution erzeugt werden. Es herrschte in den letztern Jahren in dem Dubliner Entbindungshospital häufiger wie sonst, welches größtentheils der Ueberfüllung desselben zuzuschreiben ist; im Winter ist es häufiger, wie zu andern Jahreszeiten. — Nun folgen einige beachtungswürdige Bemerkungen rücksichtlich der Verschiedenheit des Charakters desselben und der dadurch bestimmten Cur. — Der Verf. nimmt drey Hauptverschiedenheiten desselben an, nämlich die rein entzündliche Form (synocha) die gastrischgallichte und die epidemische oder contagiöse. — In der ersten sind kräftige Blutentziehungen unerlässlich, deren Stärke und Wiederholung sich nach der Heftigkeit der Schmerzen richtet. In der zweyten, wo sich der entzündliche Charakter nicht so grell darstellt, der Puls aber hart, geschwind und zusammengezogen ist, und die Zunge einen gallichten Ueberzug hat, ist Blutlassen mit großer Mäßigung anzuwenden, alsdann werden 10 bis 12 Gran Calomel auf ein Mal, und einige Stunden nachher eine Unze Ricinusöl gegeben. In der dritten Form, worin der Puls weich, nachgebend und sehr frequent ist, die Augen glänzend mit erweiterter Pupille sind, das Ansehen blaß und ängstlich ist, die Haut weich und feucht und die Temperatur wenig erhöht ist, und eine große Schlassheit und Schwäche der Muskeln vorwaltet, werden gleich Anfangs! 10 Gran Calomel mit 2 Gran Opium gegeben, so wie ein starkes Clystier. Dann setzt man 24 bis 48 Blutegel auf den Unterleib, bedeckt denselben mit Flanell der mit warmen Wasser durchnäßt ist. Nach drey oder vier Stunden reicht man drey Drachmen Terpentindöl mit eben so viel Syrup und 6 Drachmen Wasser und eine Stunde nachher eine Unze Ricinusöl. Umschläge von erwärmtem Terpentindöl, in kurzen Fristen angewandt, leisten ebenfalls sehr

gute Dienste. Sie sind von dem Verf. da noch heilsam befunden worden, wo alle andern Mittel nichts mehr fruchteten, besonders auch in denen Fällen, in welchen die Schwäche keine Blutentziehungen mehr erlaubte.

4. Medical report containing an inquiry into the causes and character of the diseases of the lower Orders in Dublin, by T. C. Speer, M. D.

Große sehr bevölkerte Städte tragen schon von selbst der mancherley Veranlassungen wegen, welche die Anhäufung vieler Menschen in einem Raume herbeysühren, den Keim mancher Krankheiten in sich, der auf dem platten Lande nicht gefunden wird; gesellen sich hiezu nun noch besondere örtliche Ursachen und Modificationen in der Witterung, der Lebensart und Beschäftigung, so ist es kein Wunder, wenn sie ein vorzüglicher Heerd von Krankheiten werden, und die Sterblichkeit in denselben größer ist, als auf dem Lande. — Irland hat manche Eigenthümlichkeiten in Rücksicht seiner Lage, seines Bodens, seiner Einwohner, deren Denk- und Lebensweise, wodurch es sich von andern Ländern, selbst von seinen Nachbarn England und Schottland auszeichnet, und so wie die Hauptstädte gewöhnlich den Ton eines Landes angeben, so kann auch Dublin in dieser Rücksicht betrachtet und von seinem Gesundheitszustande auf den des übrigen Landes geschlossen werden, wobey natürlich das eine Absonderung verdient, was die besondere Vertikalität mit sich bringt. — Klima und Charakter der Einwohner von Irland haben nach dem Verf. große Eigenthümlichkeiten, letzterer ist so wandelbar und veränderlich wie erstres und hat zwey Extreme, zwischen welchen wenig Mittelgrade sind. So wie die Civilisation bey dem großen Haufen daselbst noch sehr zurück ist, so sind es auch Erziehung und Geseßlichkeit und diese Eigenthümlichkeiten



ten zeigen sich besonders in Dublin und sind eine große Quelle der herrschenden Krankheiten in der geringern Classe. Der Verfasser ziehet in diesem Aufsätze vier Hauptursachen vorzüglich in Betrachtung nämlich Klima, Armuth, Bevölkerung und National = Charakter. Das Klima ist durchgängig feucht und veränderlich, westliche und südwestliche Winde sind die herrschenden, im Sommer, Herbst und Winter, der Ostwind wehet im Frühling und Sommer, Nordost im Herbst und Winter, aber doch nicht so häufig, wie erstere. Ein frischer Wind durchstreicht im Allgemeinen die Stadt, Sturmwinde und Gewitter sind selten. Die Temperatur ist sehr abwechselnd und oft zeigen sich in einem Tage alle vier Jahreszeiten; hohe Wärme = und tiefe Kältegrade werden selten beobachtet, selten steigt erstere über 75° Fahr. und letztere fällt wenig unter 25°. Der Frühling ist die kälteste Zeit des Jahres, die Winter sind nur gelinde. — Entzündung ist der hervorstechendste Charakter der Krankheiten, die sich nach Verschiedenheit der Jahreszeit und Witterung auch in verschiedenen Organen entwickelt. Im Frühlinge werden am öftersten Pneumonien beobachtet, außerdem Katarrhe und Rheumatismus. Skropheln, die in England so häufig sind, werden hier feltner angetroffen, so wie auch Tuberkeln in den Lungen. — Die Armuth ist in Dublin sehr groß und eine reichhaltige Quelle von Krankheiten und mit dieser stimmt denn auch die Diät überein. Kartoffeln, gesalzene Speisen, besonders Fische, Thee und Whisky machen die vorzüglichsten Nahrungsmittel aus, die der Einwohner noch sehr unordentlich genießt. Besonders greift letzteres Getränk, das er bey nüchternen Magen zu sich nimmt, diesen so wie alle Verdauungsorgane und die Nerven an, daher denn auch Cachexien und Wassersuchten, Verstopfungen

und Hautkrankheiten zu den häufigsten Leiden dieser Classe gehören. — Die Bevölkerung von Dublin ist in Verhältniß zu der Menge der Wohnungen sehr groß. Man rechnet 250,000 Menschen in der Stadt, wovon der größte Theil so in einen Raum zusammengedrängt ist, daß daraus die größte Luftverderbniß entstehen muß. Hierzu kommen nun noch die Trägheit und Faulheit, die den Einwohnern eigen ist, die frühen Heirathen, die Sorglosigkeit, der sie sich überlassen, und der Schmutz, in welchem sie nicht allein leben; sondern den man auch am Körper und den Kleidungen beobachtet, wodurch natürlich die Disposition zu Krankheiten sehr vermehrt wird, so daß es kein Wunder ist, wenn in dieser Stadt die niedere Classe an mancherley Uebeln leidet, wovon die höhere verschont bleibt, und die in London, Edinburg und andern großen Städten seltner sind.

5. Fatal consequences resulting from slight wounds received in dissection, by A. Colles, M. D. Der Verf. berichtet hier drey Fälle, in welchen eine unbedeutende bey der Leichenöffnung erhaltene Wunde sehr übele und traurige Folgen hatte. Der eine betrifft den Wundarzt William Hutchinson, der bey der Section eines an cynanche laryngea Verstorbenen eine leichte Verletzung am Daumen erhielt und bald nachher von den heftigsten Schmerzen in der Schulter mit starken Fieber befallen wurde, denen nach wenigen Tagen eine rosenartige Entzündung der ganzen Seite von der Schulter über Brust und Unterleib bis an die Hüften folgte, wobey sich zuletzt noch ein Absceß am Arme und in der Seite bildete. Mit der größten Lebensgefahr kämpfte der Kranke über acht Wochen lang, und genas nur langsam. Der andere Fall ereignete sich mit dem Prof. Dease, der bey der anatomischen Demonstration der Brustner-

ven einer an chronischen Lungenleiden verstorbenen Frau eine so geringe Verletzung an einem Finger erhalten hatte, daß man in den ersten Tagen keine Spur davon wahrnahm, bis sich zuletzt eine Blase an der Stelle bildete. Das heftigste Fieber mit ähnlichen Zufällen wie bey Hutchinson, ergriff auch ihn, und er wurde nach vielen Leiden ein Opfer dieses unglücklichen Zufalls. Der Prosector Henr. Evan, der die Leiche präparirt hatte, wurde gleichfalls sehr krank, genaß aber doch glücklich. — Dr. Colles bemerkt, daß die Fäulniß der Leichen niemals ähnliche Zufälle hervorbringe, ja vielmehr dagegen schütze, und gibt den Anatomisten den Rath, den bey Sectionen verletzten Finger gleich in Serpentinöl zu stecken, oder auf die Wunde lapis causticus zu legen.

6. On the application of leeches to internal surfaces, by Philip Crampton, M. D. Die Unannehmlichkeiten, welche die Blutegel in der Nähe der Augen oft hervorbringen und die Nothwendigkeit bey heftigen Augenentzündungen eine schnelle Entleerung der angefüllten Gefäße zu verschaffen, bewogen den Verfasser die Ansetzung derselben an die conjunctiva der Augenlieder zu versuchen, und er fand den Erfolg davon so schnell und glücklich, daß er sich seitdem immer dieser Methode bedient. Eben so rath er dieselben bey Entzündung der Mandeln unmittelbar an der leidenden Stelle anzubringen, so wie bey Kopfaffecten in die Nasenhöhle. Bey dieser Gelegenheit wird noch angegeben, daß in dem Militärhospitale zu Dublin von 2074 Augenkranken 2060 in sieben Jahren geheilt entlassen worden sind.

7. Dissections of Aneurism, by John Shekelton. Die Absicht der hier gelieferten Beschreibung zweyer Aneurismen, wie sie durch die Untersuchung bey der Section gefunden wurden, geht

dahin, zu zeigen, daß eine besondere Verbindung zwischen der Arterie und dem Sacke vermittelst eigener Oeffnung statt haben können, so daß also das Blut in letztern nicht allein von dem in ihn eingehenden Gefäße, sondern auch durch eine oder mehrere widernatürliche Oeffnungen eindringen kann. Die Beschreibungen selbst sind nicht ohne die hinzugefügten Kupfer wiederzugeben.

8. A case in which a large coagulum of blood and urine was extracted from the bladder by means of a syringe, by L. Byron, M. Dr. Bey einer hartnäckigen Harnverhaltung, die allen angewandten Heilmitteln nicht weichen wollte, und wobey zuletzt bey der Application des Katheters coagulirtes Blut zum Vorschein kam, wurde an einen weiten Katheter eine Sprütze geschoben und durch deren Hülfe zu mehren Malen eine bedeutende Menge coagulirten mit Harn vermischten Blutes ausgesogen. Aber demungeachtet starb der Kranke.

9. A case in which suffocation was nearly produced by a portion of solid food lodged in the oesophagus, by John Howship. Vermittelst eines Fischbeinstabes wurde der im Schlunde stecken gebliebene Bissen herunter gestoßen, und alsbald hörten alle Respirationßbeschwerden auf.

10. On a paralytic affection of the superior extremity, by Robert Healy M. D. Ganz unbedeutend ist dieser kurze Aufsatz. Bey der von selbst entstehenden Lähmung dieser Art soll man die Electricität gebrauchen,

11. A case of perforation of the perinaeum, by John C. Douglas, M. D. Bey einer Erstgebärenden, bey welcher die Oeffnung der vagina sehr eng war, und die Geburtsarbeit auf einmal mit großer Gewalt hervortrat, zerriß das perinaeum seitwärts, der Riß blieb aber nicht allein in diesem

Theile, sondern verbreitete sich in die große Lefze und in die Integumenta des Schenkels, ließ aber den Sphinkter der Scheide unverletzt. Durch diesen Riß, dem ein ähnlicher der Scheidenwand vorherging erfolgte die ganze Geburt. So schlimm dieser Fall war, so heilte er doch ohne weitere Folgen.

12. Cases of jaundice with dissections, by Henry Marsh, M. D. Der Zweck dieses Aufsatzes geht dahin, durch Beobachtung und Erfahrung zu zeigen, daß bey der Gelbsucht, die Ausführung der abgesonderten Galle durch die gewöhnlichen Wege gehindert sey, die Natur sich deswegen der Haut und anderer Absonderungsorgane bediene, um dieselbe zu entfernen. Die Absicht des Verf. geht ferner dahin, durch eigne und fremde Beobachtung darzuthun, daß die Ursache der Gelbsucht nicht immer in Krankheiten der Leber liege, sondern theils von verhärteten Unreinigkeiten in den dicken Gedärmen, theils von einem afficirten Gehirne und Nervensysteme, besonders bey Schwachen und Hysterischen, nach heftigen Gemüthsbewegungen entstehen könne, und oft mit Delirien und wahrer Phrenesie verbunden sey, so wie ein entzündeter und gereizter Zustand der Schleimhaut des Magens und der Gedärme sie erzeugen könne, und daß diese Krankheit eben so hieraus ihren Ursprung nehme, wie die Blutfleckenkrankheit, die scorbutischen Zufälle, die Blutungen und ähnliche Erscheinungen, die allein oder in Verbindung mit gallichten Fiebern, selbst dem typhus icterodes der wärmern Climate so oft vorkommen, und mehrentheils ihren Grund in schnellen Abwechslungen der Temperatur haben. Der Aufsatz ist so lehrreich, obgleich er nichts in Deutschland Unbekanntes enthält, daß er wohl verdient, gelesen zu werden.

13. A case of diseased heart with observa-

tions, by Thomas Cuming M. D. Die Zufälle, woran der Patient im Anfange der Krankheit litt, gleichen ganz denen, welche bey der angina pectoris beobachtet werden, allmählich aber kamen sie häufiger, oft 3 bis 4 an einem Tage, besonders in der Nacht, und endlich gingen sie in ein anhaltendes Asthma und Erstickungsanfalle über, wozu sich allmählich wässrichte Anschwellungen gesellten. Der Kranke hatte von Anfange an heftiges Herzpochen mit starkem Pulsiren der Arterien, welche fast bis zum Tode fort dauerten. — Bey der Leichenöffnung fand man in der rechten Brusthölle viel wässrichtes Extravasat und die Lunge an dieser Seite mit dem Brustfelle verwachsen, so wie in einem verdichteten leberartigen Zustande. Die linke Brusthölle und Lunge waren normal. Im Herzbeutel fand man eine ungewöhnliche Menge Wasser, das Herz selbst war doppelt so groß als gewöhnlich, der linke Ventrikel über alle Maassen ausgedehnt mit Verdünnung seiner Wände, der rechte mehr natürlich; die Klappen der Aorta fanden sich verkürzt und verschlossen die Oeffnung ganz unvollkommen. Andre Abweichungen fanden sich nicht, die Organe des Unterleibes hatten keine andere Innormalitäten, als solche, die wie Folgen der unordentlichen Circulation angesehen werden konnten.

14. A case of fatal haemorrhage succeeding to the tying of the carotid artery at the remote period of six weeks after the separation of the ligature, by J. W. Cusack, M. D. Der Patient hatte in einem melancholischen Anfalle die rechte Carotis mit der Luströhre durchschnitten, erstre wurde unterbunden und die Heilung ging glücklich von statten. Nach sechs Wochen entstand eine neue tödliche Verblutung aus derselben, und bey der Untersuchung fand es sich, daß ein Absceß der Un-

terbindungsstelle entstanden und dadurch die Arterie getrennt und geöffnet war.

15. A case of traumatic tetanus successfully treated by Tobacco with observations, by James O'Bicrne, M.D. Der Verf. dieses lehrreichen Aufsatzes stimmt darin mit mehrern ältern und neuern Schriftstellern überein, daß der Hauptsitz der Ursache dieser fürchterlichen Krankheit im Rückenmarke, dem verlängerten Marke oder dem ringsförmigen Anhange sey, und glaubt aus den Beobachtungen mit Recht schließen zu können, die disponirende Ursache dazu liege im Darmcanale in verhärteten Fäces, in Würmern u. dgl. m. und folgert daraus, bey der Behandlung derselben müsse auf Befreyung desselben von den in ihm enthaltenen schädlichen Reizen und auf Entfernung der krankhaften Erregbarkeit des Systems der Rückenmarksnerven gesehen werden. Diese doppelte Absicht erfüllet nach ihm kein Mittel so vollkommen als der Taback, und diese Ansicht bestimmte ihn, denselben in einem Falle von heftigem Tetanus, veranlaßt durch eine große Verletzung der muskulösen und sehnichten Theile beider Füße, in Clystieren anzuwenden, wozu er einen Aufguß von einem Skrupel von acht Unzen Wasser gebrauchte, und so glücklich war, nach Anwendung von 18 solcher Clystiere seinen Patienten zu retten.

16. An account of two cases in which bronchotomy, was performed, by Richard Burgels, M. D. In diesen beiden Fällen wurde die Luftröhrenöffnung mit glücklichem Erfolge bey zwey Kindern gemacht, die heißes Wasser aus der Pfefse eines Theekessels getrunken hatten.

17. A case of strangulated hernia occasioned by a double stricture in a sac of an hourglass shape, by R. Carmichael. Obgleich die Operation bey diesem eingeklemmten Bruche ohne Schwier

rigkeit gemacht wurde, so hielten doch die Zufälle der Einklemmung an, und nach dem Tode fand es sich, daß zwischen dem äußern und innern Bauchringe ein Sack gebildet war, der eine nicht zu entdeckende zweite Einklemmung gebildet hatte.

18. Case of dislocation of the hipjoint, by James Scott, M. D. Durch eine äußere Gewalt von einer Verrenkung des Hüftknochens entstanden, die glücklich wieder eingerichtet wurde; da aber der Kranke bald nachher an einer Entzündung im Unterleibe starb, so hatte der Verf. Gelegenheit, die Verletzung des Gelenks näher zu untersuchen, und fand, daß nicht allein in der Umgegend desselben sehr viel Blut ausgetreten, sondern auch das Kapselband zerrissen, das ligamentum teres aus seiner Verbindung mit der Gelenkhöhle gelöst und ein Theil des Randes desselben abgebrochen war.

19. An account of a dissection of the hip joint after recent luxation, with observations on the dislocation of the femur upwards and backwards, by Charles H. Todd. Diese Beschreibung geht so ins Detail, daß sie sich nicht zu einem Auszuge eignet.

20. On diseases of the lacrymal gland, by Ch. H. Todd. Die Krankheiten, welchen dieselbe unterworfen ist, sind acute und chronische Entzündung, letztere besonders scrophulöser Art, Abscesse und scirrhöse Verhärtung und Vergrößerung. Alle diese Uebel bewirken mehr oder weniger krankhaftes Ergriffenwerden des Augapfels und der Sehekräft desselben. Der Verf. hat die Erstirpation der scirrhösen Drüsen mit glücklichem Erfolge gemacht.

21. Observations on the treatment of diabetes mellitus, by Henry Marsh, M. D. Die Absicht des Verf. geht dahin, zu zeigen, daß in dieser Krankheit weder von der animalischen Diät



des Dr. Kollo, noch von irgend einem sogenannten specifischen Mittel Heilung zu erwarten sey, sondern der glückliche Erfolg einer Cur vorzüglich von Erweckung einer guten und gesunden Hautfunction abhänge. Viele Beobachtungen anderer Aerzte so wie seine eigne brachten ihn zu der Ansicht, daß auf diesem Punkte alles beruhe und seine Erfahrungen bestätigten ihn darin. Doch ist es nothwendig, daß bey der Verfolgung dieser Ansicht in dem Heilplane andre angezeigte Mittel, so wie eine zweckmäßige Diät, nicht vernachlässiget werden. — Die Hauptpunkte in der von ihm vorgeschlagenen Heilmethode sind folgende. 'Allgemeine Aderlässe bey Vollblütigkeit, Ansehen von Blutegeln in der Gegend der Herzgrube bey Druck, Spannung und Schmerz in derselben, wie gewöhnlich der Fall ist, Erhaltung der Leibesöffnung, warme Dampf- oder Wasserbäder auch Fußbäder, leichte Diät, bey Darreichung weniger Speisen auf einmal, Kalkwasser mit Milch zum Trinken, gelinde auf die Haut wirkende Mittel als Dovers Pulver und dergleichen, und warme Bekleidung.

22. A case of an unusual large aneurism of the right axillary artery in which the subclavian artery was tied, by Charles H. Todd. Die Operation hatte einen glücklichen Erfolg.

23. Cases of partial inversion of the uterus successfully treated by ligature, by Charles Johnson, M. D. Zwey Fälle, in welchen eine von einer unvollständigen Inversion der Gebärmutter entstandene mit heftigen Verblutungen, Schmerzen und Abmagerung der Kranken verbundene Geschwulst durch die Unterbindung fortgeschafft wurde, ohne daß gleich darnach bedenkliche Zufälle entstanden, oder späterhin die allgemeine Gesundheit gefährdet wurde.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

179. Stück.

Den 7. November 1825.

---

M a i l a n d

In der Kaiserl. Königl. Buchdruckerey: Flavii Cresconii Corippi Johannidos seu de bellis Lybicyis libri VII. editi ex codice Mediolanensi Musei Trivultii opera et studio Petri Maz-zuchelli collegii Ambrosiani doctoris. 1820. LXXII und 444 S. in Quart.

Dieses Heldengedicht, welches hier zum ersten Male erscheint, gehört freylich einem späten Zeitalter der lateinischen Verfkunst an, aber es übertrifft in Sprache und Ausdruck alle gleichzeitigen, und ist auch in geschichtlicher Rücksicht wichtig genug, um die Sorgfalt zu verdienen, welche der Herausgeber darauf verwendet hat, und mehreren neuentdeckten Schriftbenkmählern, welche in neuerer Zeit ebenfalls in Mailand gefunden und bekannt gemacht wurden, an die Seite gesetzt zu werden. Bisher war nur ein anderes Werk des Cresconius, sein Lobgedicht auf den Kaiser Justin den Jüngeren, seinen Zeitgenossen, bekannt, welches häufig herausgegeben und vorzüglich von Dempster, Foggini, und Wolfg. Jäger bearbeitet ist. Von seiner

U (7)

Johannis, deren er in der Vorrede an den Justinus gedenkt, waren nur wenige Ver. bekannt, und die Herausgabe des Ganzen wurde oft, namentlich von C. Barth, Daumius, Poi. Veyser, Foggini gewünscht, doch schienen die Handschriften sämmtlich verloren gegangen zu seyn. Das breviarium und die concordia canonum ist von einem anderen Cresconius, und der Herausgeber glaubt mit Foggini, daß der Africanische Bischof Cresconius auch der Verfasser der beiden Gedichte sey. Aus der sorgfältigen Untersuchung, welche der Herausgeber angestellt hat, ergibt sich, daß drey verschiedene Handschriften der Johannis vorkommen. Eine war im Kloster zu Monte Casino, die andere sah Joh. Spießhammer (Cuspinianus) zu Ofen in der reichen von Matthias Corvins gestifteten Bibliothek, und machte in seinem Werke de Caesaribus einige Verse davon bekannt. Seit der Zerstreuung jener Bibliothek (bey der Türkischen Eroberung im Jahr 1526) hat sich diese Handschrift nicht wieder gezeigt. Auch die zuerst erwähnte scheint verloren zu seyn. Verschieden von beiden ist die Handschrift des Herausgebers. Sie ist im 14ten Jahrhundert, wahrscheinlich in Mailand geschrieben. Quadrio, Zaccaria und der Graf Mazzuchelli legten das Gedicht dem Jo. de Bonis von Arezzo bey, weil die Handschrift auch Gedichte von diesem enthält; der Herausgeber entdeckte den Verfasser der Johannis, Cresconius, auch in einer Aufschrift, und zeigt daß de Bonis nur der Verfasser dieser sehr fehlerhaften Abschrift gewesen ist, so wie er auch in seinen Gedichten den Corippus öfters beraubt hat. Bey dieser Gelegenheit gibt der Herausgeber eine interessante Untersuchung über diesen merkwürdigen Aretiner, dessen barbarische Gedichte in seinem Zeitalter berühmt waren, und mehrere Proben daraus.

Das Gedicht des Corippus besingt den Krieg,

welchen der magister militum des Justinian, Johannes Patrizius, der Bruder des Pappus, Sohn des Evanthus (wie wir aus dem Gedichte erfahren) und Gemahl der Justina einer Großnichte Justinians (wie der Herausgeber (I. B. 202 sq.) mit Wahrscheinlichkeit vermuthet) in Africa gegen die Mauren führte. Um das Jahr 550 fällt dieser Feldzug; nicht 547, wie Morcelli, oder 534 wie Foggini vermuthet hatte. Er wird von Procop de bell. Vandal. II. cap. 28. nur kurz berührt, und das Gedicht liefert viel Neues zur Geschichte jener Kriege in Persien sowohl, von wo der genannte Feldherr zurückgerufen wurde, als in Afrika. Auch von der Geographie von Afrika, von den Sitten und Gebräuchen der Maurischen Völker, ihren Göttheiten (Gurzil mit dem Jupiter Ammon, Mastima mit dem Pluto verglichen) ist manches daraus zu lernen, aber leider sind die Eigennamen in der Handschrift sehr verderbt, und an vielen Stellen gar nicht auszumitteln. Die Sprache des Gedichts leidet an den Mängeln des Zeitalters, an Härten und Verstößen gegen die Verskunst, auch mancher Dunkelheit und Uebertreibung, an dichterischem Werth übertrifft es aber die gleichzeitigen alle und auch das Lobgedicht auf den Justin. Es ist dem Rath von Carthago zugeeignet in einer in Distichen geschriebenen Vorrede, in welcher auch erwähnt wird, daß der Verfasser, ein eifriger Nachahmer des Virgil, früher auch Bukolika geschrieben hatte. Außer dem Virgil hat er besonders den Lucan und seinen Landsmann den Claudian nachgeahmt, und es ist sehr verdienstlich, daß der Herausgeber die ähnlichen Stellen aus diesen Dichtern mit ziemlicher Vollständigkeit in seinen Noten beygebracht hat, weil manche dunkle Stelle dadurch ihre Erklärung erhält, einige auch den Herausgeber auf treffende Verbesserungen geführt haben. Außerdem enthalten die Noten viele historische Erklä-

rungen und Parallelstellen aus den Geschichtschreibern dieser Zeit, und eine, wie der Herausgeber versichert, vollständige Angabe der Lesarten, worin die sehr verderbte Handschrift von dem verbesserten Texte abweicht. Uebrigens ist auch die Orthographie der Handschrift, in so fern sie nicht unbezweifelt unrichtig war, ganz beybehalten. Eine kurze profaische Inhaltsangabe mehrerer Bücher dieses Gedichts, welche von derselben Hand geschrieben war, und mit den von Alfagrius herausgegebenen Auszügen große Aehnlichkeit hat, liefert der Herausgeber unter dem Titel Periochae am Ende des Werks. An einigen Stellen ist die richtige Lesart in diesen Auszügen erhalten. Das Außere dieses Werkes, welches in der Quartausgabe vor uns liegt und als zweyter Theil an Foggini's Ausgabe des Corippus sich anschließt, ist sehr schön. Es ist auch in Folio abgedruckt als Anhang zu der appendix Corporis Byzantinae historiae (von Foggini). Die Vorrede ist an den Markgrafen Joh. Jac. Trivulzio, den Besitzer der Handschrift, welchem das Werk zugeeignet ist, und schließt mit einer vortrefflichen Abhandlung von Carl Trivulzio, dem Großheim des letztgenannten, über ein Bruchstück von einem sehr großen Achat, auf welchem Gordian der ältere an einem Altare opfert und von der Göttinn Afrika bekränzt wird. Ein Kupferstich von diesem schönen Stücke steht dem Titel gegenüber. Den Titel schmücken zwey früher noch nicht bekannte Münzen von Justinian, die sich beide auf Karthago beziehen.

### W i e n.

Im Verlage der C. F. Beck'schen Buchhandlung:  
Baki's, des größten türkischen Lyrikers, Diwan.  
Zum ersten Male ganz verdeutscht von Joseph  
von Hammer, Ritter des Oesterreichisch-Kaiser-

lichen Leopoldbordenß u. s. w. 1825, L und 142 S. in Octav.

Noch eine schöne Blume, die der Verfasser in den Kranz seiner Verdienste um die orientalische Litteratur flicht. Wie er den größten persischen Dichter, Hafis, später den Diwan des Motenebbi, der wenn er auch nicht alle arabischen Dichter übertrifft (selbst die Kunsttrichter der Araber waren nach Casiri bibl. Esc. T. 1. p. 64. 74. 136. nicht einig, ob sie ihm den Vorrang geben sollten), doch einen Ehrenplatz in der Reihe der bessern Dichter behauptet, nicht bloß verdeutscht, wie es Philologen genügt, sondern mit eignem Dichtertalent ganz nationalisirt hat, so war ihm noch übrig, einen berühmten osmanischen Sänger zu übersetzen, wäre es auch nur um an einem Muster zu zeigen, in welchem Verhältniß die spätern türkischen Dichter zu ihren Vorgängern, den Arabern und Persern, stehen. Freylich haben die Osmanen in der Dichtkunst nichts Neues: in Form und Ausdruck halten sie sich fast slavisch an das Vorbild der Araber und noch mehr der Perser; nur die Wenigsten verdienen eine Uebertragung in die Muttersprache. Unter diesen wenigen Häuptern ist aber Baki (Abdulbaki Efendi), den acht türkische Kunsttrichter, deren Worte S. XVII—XLVI. übersetzt sind, einstimmig als den Fürsten ihrer Dichter preisen. Sein Leben fiel in die Zeit, da die Osmanenmacht durch Soleiman den Großen und Selim II. den höchsten Gipfel erstieg, den auch die höchste Blüthe der schönen Künste begleitete. Wie sorgsam Baki seine Gesänge ausarbeitete, erhellt schon daraus, daß sein Diwan nur eine geringe Anzahl außerlesener Gedichte zählt. Unter diesen sind die 14 Kasiden S. 1—40. gewiß die schönsten; als Lobgedichte haben sie fast alle eine Richtung und eine Gestalt, wobey dem Dichter das alte panegyrische Gedicht des Caab ben Chhair als Ideal vorschmeck-

te. Am feinsten ausgearbeitet sind zwey Kasiden, die Apotheose und das Trauerlied Suleiman's, den Baki würdig preist; am gezwungensten sind N 6. 8. das Ring- und Hyacinthengedicht, wo man deutlich sieht, wie die vermeinte Schönheit, das lange Gedicht hindurch immer dasselbe Wort als Reim zu gebrauchen, die Gedanken in Fessel. legt. Minder als die Kasiden gefallen die 204 Ghase- len, obgleich höchst kunstvoll angelegt durch das stete Gesetz, immer zehn Verse in eine Ghasele zu bringen, in deren letzten oder vorletzten der Name des Dichters eingeflochten ist. An das Original schließt sich die Uebersetzung selbst in der der Deutschen Poesie ungewohnten Strenge des Reims an; nur die Metra sind mit andern vertauscht.

### Paris.

Bey Ponthieu: Vie de Louis XVIII., Roi de France et de Navarre; Par Alphonse de Beauchamp, chevalier de l'ordre royal de la légion d'honneur. 1821. S. XXXII und 495. In Octav.

Der Name des Verfassers, so wie seine politischen Ansichten sind durch eine Reihe von ihm verfaßter Schriften über die Ereignisse der neuesten Zeit hinreichend bekannt. Daß die letzteren hier außs neue in ihrer ganzen Strenge an den Tag gelegt werden, mag um so weniger auffallen, als diese Biographie noch bey Lebzeiten Ludwigs des Achtzehnten erschienen ist. Wie man aber auch über manche von dem Verf. geäußerten Grundsätze urtheilen mag, so wird dennoch das vorliegende Werk nicht bloß der zahlreichen Classen derjenigen, die nur Unterhaltung suchen, willkommen seyn, sondern auch für den Geschichtsforscher selbst nicht ohne Interesse bleiben, indem es eine Menge entweder gar nicht oder bisher nur höchst unvollständ-

dig bekannt gewesene Details und eine Reihe von Actenstücken enthält, die für die Zeitgeschichte von Wichtigkeit sind. Wiewohl aber der Verf. nicht für gut gefunden, uns mit seinen Quellen näher bekannt zu machen, — statt aller Vorrede ist nur ein starkes Subscribentenverzeichniß dem Buche vorgedruckt —, so erkennt man dennoch gar leicht eben an der Umständlichkeit, mit denen er manche höchst persönliche Verhältnisse und Ereignisse aus dem Leben Ludwigs, dessen Briefe, Reden und Aeußerungen berichtet, daß er von den engsten Umgebungen des Königs durch Mittheilungen unterstützt worden sey. Das Urtheil, was die Gemäßigten aller Parteyen längst über Ludwig gefällt, daß er so lange nach Alter und Krankheit seine geistige und körperliche Kraft nicht gebrochen, ein höchst geistreicher, rechtlicher und freysinniger Mann gewesen, erhält durch zahlreiche mündliche und schriftliche Aeußerungen desselben hier einen neuen Beleg und zwar einen um so unverdächtignern, je deutlicher man nicht selten den Verf. abmerkt, wie viel Ueberwindung es ihn kostet, seinen Helden als jedem Ultraismus fremd erscheinen zu lassen. Standhaftigkeit und ruhige würdevolle Haltung verließ Ludwig auch in den schwersten Prüfungen nicht; nie vergaß er, was er sich selbst schuldig sey, und doch war seine Lage nicht selten von der Art, daß sie auch einen sonst standhaften Sinn wohl hätte beugen können; man lese unter andern nur die Erzählung der Vertreibung der königlichen Familie aus Rußland durch Kaiser Paul, der ihm zwar Anfangs einen Zufluchtsort zu Mitau gestattet, dann aber, nachdem er von der Coalition abgetreten und sich an Buonaparte angeschlossen, dieselbe im strengsten Winter in den letzten Tagen des Januar 1801, binnen vier und zwanzig Stunden die Stadt und ohne ihr auch nur einige Ruhe unterweges zu gön-



nen, das Reich zu verlassen zwang. Ueber das nur durch dunkle Gerüchte bekannt gewordene Attentat französischer Emiffäre, Ludwig, während seines Aufenthalts in Warschau, bald nachdem er die von Buonaparte verlangte förmliche Verzichtleistung auf den französischen Thron, wie es die Ehre gebot, unbedingt verweigert, durch List aus dem Wege zu räumen, finden sich hier die genauesten Details, mit Anführung von Actenstücken, welche den Vorfall selbst außer Zweifel zu setzen scheinen. Jede weitere Untersuchung, die Ludwig forderte, ward damahls von den preussischen Behörden zu Warschau umgangen. — Wie der Zufall bey den großen Ereignissen unserer Tage oft in den wichtigsten Momenten sein wunderbares Spiel getrieben und die Entscheidung herbeygeführt, davon gibt auch die Erzählung des Verfassers, wenn anders die angeführten Thatsachen richtig sind, aufs neue manche auffallende Beyspiele. So war es der zufällige Umstand, daß der Gilbote, der die Verbündeten von der Erklärung Bordeaux's zu Gunsten der Bourbons benachrichtigte, einige Stunden früher eintraf, als derjenige der Buonaparte dieselbe Nachricht überbrachte, welcher hauptsächlich die Auflösung des Congresses von Chatillon entschied. Welington äußerte nochmähls gegen die an Ludwig XVIII. gesandten Deputirten von Bordeaux: "hätte sich die Stadt sieben oder acht Tage später erklärt, so seyen die Verbündeten entschlossen gewesen, mit Buonaparte oder mit der Regentschaft zu unterhandeln." Der Verf. führt übrigens die Geschichte nur bis zu dem ersten Einzuge Ludwig's in Paris fort; die genaueren Umstände der Restauration selbst, so wie die Geschichte der hundert Tage und der zweyten Restauration hat er in seinen bekanntesten Geschichten der Feldzüge von 1814 und 1815 beschrieben.

---

— —

G ö t t i n g e r  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

---

180. Stück.

Den 10. November 1825.

---

H a l l e.

Verlegt von Friedrich Ruff, 1824: Entwurf zur möglichst einfachen und mindest kostspieligen Organisation eines Heers in einem deutschen Staate, ganz besonders dem Preussischen. Von einem preussischen Staabsofficier. Mit einer illuminirten Charte, einem lithographirten Schlachtplane und Tabellen. 119 Seiten in 8.

Der ungenannte Verf. übergab seine jetzt abgedruckte Abhandlung, schon vor mehrern Jahren, verschiedenen in hohen Stellen stehenden Personen in Preußen, ohne daß die darin enthaltene Vorschläge Berücksichtigung fanden. Er erklärt sich vorzüglich gegen das Landwehr-System, so wie es 1812 in Preußen eingeführt war. Er glaubt daß die Regierung viel einfacher zum Ziele hätte gelangen können, wenn sie die ausgehobene Mannschaften in die alten Regimenter vertheilt und solche um einige Bataillone und Schwadronen vermehrt hätte. Man hätte Geld und Zeit erspart, und das Heer würde an seiner innern Zusammenstellung gewonnen haben. Der Hauptgegenstand seiner Vor-

schläge ist: Aufhebung des gegenwärtig im Preussischen bestehenden Landwehr-Systems und Bildung eines einzigen Heers. Er nimmt an, daß daß Aeußerste, was der preussische Staat bey seinen Mitteln und seiner geographischen Lage an Streitkräften für die Dauer eines Krieges zu unterhalten im Stande sey, etwa ein Heer von ungefähr 200 bis 250,000 Mann seyn möchte. Er legt bey der Formirung dieses Heers zwey Bedingungen zum Grunde, einmal allgemeine Dienstpflichtigkeit, und zweytenß eine gleiche Eintheilung des Staatskörpers; d. h. Provinzial-Regiments zu haben. Jeder rüstige Mann tritt vom 20sten Jahre an in Dienst und wird nach vollendetem 25sten Jahre entlassen. Im 30sten Jahre tritt er in die erste, im 35sten in die zweyte, und im 40sten Jahre in die dritte Reserve; diese Reserven werden aber im Frieden nicht geübt. Im Frieden soll sich die Cavallerie wie 1 zu 4 verhalten. Der gegenwärtige Etat der Pferde würde daher sehr vermehrt werden müssen. Das Verhältniß der Artillerie nimmt er wie 1 zu 8 an. Der Ueberschuß aller waffenfähigen Mannschaft wird der Infanterie überwiesen. Ein seltsamer Vorschlag scheint uns zu seyn, die Trainsoldaten im Frieden, als Bediente bey den Officieren zu vertheilen. Die Preussische Armes soll nach seinem Plan bestehen: aus 52 Linien-Infanterie-Regimentern, 13 Säuger-Bataillonen, 13 Schützenbataillonen, 13 Kürassier Regt., 13 Ublanen-Regt., 13 Drag. Regt., 13 Hus. Regt., 13 Bat. Fußart., 13 Schw. Art. und 13 Comp. Pioniere, welche zusammen eine Stärke von 200,000 Mann ausmachen. Die jährlichen Kosten der Unterhaltung dieser Kriegsmacht, berechnet er auf 20,000,000 Rthlr., mithin etwas weniger als der gegenwärtige Friedensetat kostet. — Die jehige preussische Kriegsverfassung ist unstreitig die kostbarste Miliz, sowohl was den Aufwand an persönlichem Dienst als an Geld anbetrifft, wovon sich bis jetzt ein Beyspiel findet.

Ihre Zweckmäßigkeit ist in mehreren Schriften sehr bestritten worden: es ist behauptet, daß die ihr zum Grunde liegende Idee, mit 5 bis 600,000 Kriegern im Kriege auftreten zu können, nie ausführbar sey; daß sie mit der monarchischen Verfassung des Staats und dem Culturzustande der Nation im Widerspruche stände; daß sie, ohne Zweck, den Zustand des Kriegs in Betreff der Kosten, auch im Frieden fortsetze; daß die Dienstzeit für die Artillerie und Cavallerie zu kurz sey, um beide Waffen gehörig auszubilden, und daß die Infanterie unndthigerweise drey volle Jahre mit Erlernung der Exercitien, wozu wenige Monate hinreichend wären, gequält werde; daß die Disciplin auf philosophische Ideen gegründet sey, die sich im Kriege unausführbar finden würden; daß der Monarch, im Fall von inneren Unruhen, auf den Beystand seiner Truppen nicht sichere Rechnung machen könne; daß die Landwehr-Cavallerie zum Felddienste ganz unbrauchbar sey, und die Infanterie-Landwehr erst durch den Krieg zu Soldaten gebildet werden müßte u. s. f. — Die jetzige Kriegsverfassung in Preußen, ist im Kriege noch nicht erprobt. Es scheint hier vorzüglich darauf anzukommen: ob der nächste Krieg wieder wie im J 1812 ein Volkskrieg werden würde? Nach den bisherigen Erfahrungen möchte man das Gegentheil zu vermuthen geneigt seyn. Und dann erhalten mehrere Einwürfe ein großes Gewicht. — Nichts ist vielleicht schwieriger, als der Entwurf zu einer Kriegsverfassung; dieses beweiset die unzähligen Veränderungen derselben, die wir in allen Staaten finden. Wie viele und mancherley Versuche, Milizverfassungen im Frieden zu errichten, sind nicht in allen Staaten gemacht! Nach und nach näherte man sich immer den Grundsätzen der stehenden Heere wieder, und ging endlich ganz zu ihnen über. — Auch das Preussische Landwehr-System hat bedeutende Modificationen erlitten. — Die von

dem Verf. vorgeschlagene Kriegsverfassung für Preußen, scheint uns viel militärischer und folglich ihrem Zweck entsprechender, als die jetzt bestehende zu seyn.— Wir glauben mit ihm, daß 250,000 M. ins Feld zu stellen, immer vollzählig zu erhalten und zu ernähren, die höchste Kraftanstrengung sey, die der preussische Staat leisten kann. Eine Bevölkerung von  $10\frac{1}{2}$  Million kann für die Dauer nicht eine halbe Million ins Feld schicken. Gesetzt es fänden sich wirklich so viele waffenfähige Männer, so können sie wegen des Unterhaltes ihrer Familien nicht vom Hause entbehrt werden. Eine fünfjährige Dienstzeit ist zur Bildung der Cavallerie und Artillerie hinreichend. Die von dem Verf. vorgeschlagene Stärke der Cavallerie, sowohl was die Zahl der Menschen als die der wirklich zu haltenden Pferde anbetrifft, setzt diese Waffe in den Stand, gleich bey dem Ausbruche eines Krieges in angemessener Stärke und dienstfähig ins Feld zu rücken, welches beides vielleicht gegenwärtig der Fall nicht ist. Wichtig für die innere Güte des Heers würde es seyn, wenn, wie der Verf. will, durch Aufhebung der Landwehr nur eine Klasse von Officieren und Mannschaften vorhanden wäre, damit nicht vielleicht ein Theil sich weiser und auf einer höhern Stufe stehend dünke, oder der eine Theil sich wohl gar dem Könige und der andere der Nation angehörend wähne. Höchst wichtig für das Wohl der Individuen im Staate ist der Vorschlag: daß für die Zeit des Friedens nach zurückgelegtem fünfjährigem Dienst alles weitere Exercieren wegfällt, und die dann bleibende Dienstpflichtigkeit nur auf den möglichen Wiederaufruf im Kriege beschränkt wird. Nicht weniger scheint es uns zweckmäßig, daß der Verf. im Frieden eine bedeutende Beurlaubung verstaten will; nur glauben wir, daß solche mehr als  $\frac{1}{3}$  bey der Infanterie und  $\frac{1}{4}$  bey der Cavallerie, wie sein Vorschlag ist, betragen könne. — Indem wir in den bemerkten Punkten den Vorschlägen des Verf. unsern Beya.

fall nicht versagen können, scheint es uns, daß er aus dem jetzt bestehenden Systeme mehrere Einrichtungen beybehalten will, von deren Nützlichkeit wir uns nicht völlig überzeugt haben. Einen ungemein großen Werth legt er auf die allgemeine persönliche Dienstpflichtigkeit. Wir möchten aber uns die Frage erlauben, ob die Erziehung, die die Söhne des Adels und der höhern bürgerlichen Klasse erhalten, ihre ganze Lebensweise und körperliche Beschaffenheit sie wirklich zu dem Dienst eines gemeinen Soldaten im Kriege in allen Beziehungen tauglich mache? Ist dieß aber nicht der Fall, — und welcher im Felde gediente Officier vermag dieß zu läugnen? — Warum erbauet man denn das Gebäude auf eine unrichtige Grundlage? Etwa den dem Systeme der Monarchie, das privilegirte Klassen im Volke voraussetzt, zuwider laufenden Grundsätzen der demokratischen Gleichheit gemäß? Allein wird diese Gleichheit nicht gerade durch diese Einrichtung verletzt? Der Staat kann nur gleiche Opfer verlangen. Der Sohn des Tagelöhners gewinnt, wenn er Soldat wird; er braucht sich weniger körperlich anzustrengen, wird besser genährt und gekleidet, als zuvor, seine sittliche Bildung schreitet nicht rückwärts. Wie ungünstig ist das Verhältniß des jungen Mannes aus der gebildeten Klasse! Es würde unnöthig seyn, die Vergleichung weiter zu verfolgen. Die Idee von Freywilligen, die sich auf eigene Kosten equipiren und erhalten, scheint uns nur geeignet, die Disciplin im Heere zu untergraben. — Es gibt der Mittel gar viele, die höhern Classen, wenn sie nicht Officierstellen bekleiden, zu der Vertheidigung des Staats auf eine zweckmäßigere Art beytragen zu lassen, wie durch persönliche Dienste, als gemeine Soldaten. — Die zweyte Bedingung des Verf. die Einrichtung von Provinzialregimentern, die Provinzialcorps formiren sollen, und die permanenten Garnisons sehen wir vielmehr als ein Uebel an, das vermöge der ökonomischen Verhältnisse des preussischen Staats und der in der

Armee stehenden Individuen, nicht wohl vermieden werden kann, als daß wir diese Einrichtung aus militärischen Gründen empfehlen würden. Provinzialcorps bilden eben so viele kleine Armeen im Heere, als Provinzen vorhanden sind, sämmtlich von verschiedenem Geiste besetzt. Die Nachtheile dieser Einrichtung haben sich fühlbar in Spanien gezeigt. Fällt eine Provinz in feindliche Hand, so hat es mit der Recrutirung ihrer Regimenter große Schwierigkeit. Der Rest derselben zerstreuet sich gemeinlich und geht nach Hause. Das erfuhr die preussische Armee nach der Schlacht von Jena. Permanente Garnisons veranlassen, daß der Officier und Soldat seinen Beruf vergißt, und zu bürgerlichen Gewerben und Beschäftigungen übergeht. — Der Verf. tadelt mit Recht die herrschende Manie, die jungen Officiere mit den höhern Wissenschaften zu beschäftigen, und dadurch den Sinn für den practischen Dienst zu tödten. Die gegenwärtig beynah in allen Diensten eingeführten Schulen und Examen, scheinen bey der so weit vorgerückten Cultur, um so überflüssiger zu seyn. Man vergißt, daß eine zu verfeinerte Bildung mit der Bestimmung des Kriegesstandes in Widerspruche stehet. Beym Regimente ist die wahre Schule des jungen Kriegers. In einer solchen Schule wurde ein Ziethen, ein Blücher, ein Laudon, ein Suckner, gebildet. Diese Männer hatten das, was sie wußten, wie sich der Verf. ausdrückt, aus sich selber herausgearbeitet, und mit dem practischen Dienst verbunden. Der Degen, und nicht die Feder, war ihr Hauptinstrument; die letztere wußten sie nur so weit zu führen, als unumgänglich nothwendig war. Mit dieser Ansicht einverstanden, können wir uns nicht von der Zweckmäßigkeit des Vorschlags des Verf. überzeugen, daß die Avancementsvorschläge der niedern Officiers nur in der Folge von dem Kriegsdepartement nach Maaßgabe der Conduiten-Listen, ausgehen sollen. Wer selbst Conduiten-Listen aufgesetzt, oder erhalten hat, wird wissen, wie wenig diese geeignet sind, als

Grundlage der Beförderungen zu dienen. Groß ist die Gefahr die Avancements-Vorschläge einem Col-legio zu übertragen, daß die Officiere nicht kennt. Man fordert große Verantwortlichkeit von dem Chef, aber man gebe ihm auch die Mittel. Unter diese gehört, daß er sich seine Officiere selbst zuziehet, und an ihrer weitem Beförderung Antheil hat. Letzteres ist zur Aufrechthaltung seiner Autorität unumgänglich nöthig. — Die Klage, daß der Geist, der einst die Officiere des siebenjährigen Krieges beseelte: unbedingter Gehorsam, persönliche Tapferkeit, große Anhänglichkeit an ihren Stand, nicht mehr vorhanden sey, ist beynah in allen deutschen Armeen herrschend. Sichtbar ist in dem ganzen Wesen der stehenden Heere, eine auffallende Veränderung eingetreten. Die höhern Officiergrade haben ihren Werth verloren, zugleich mit dem ganzen Officiersstande; nur die Gage hat für den Officier noch Reiz. Er hat keine Zuneigung für seine Untergebenen; kaum hat er sie kennen lernen, und ihr Abgang ist schon da. Ihn ermüdet das unaufhörliche Exercieren, noch mehr aber die Unterofficiere, die immer im Tuche bleiben müssen, ohne daß das Militär ihnen eine sichere Aussicht des Unterhalts für die Zukunft gewährt. Der Soldat, der durch seinen gezwungenen Eintritt ins Militär, eine Unterbrechung seines Nahrungszweiges findet, hat keine Neigung zu einem Stande, der ihm nur Mühseligkeiten gewährt; er zählt die Stunden, die er noch dienen muß. Alles dieses sind nachtheilige Symptome, die sich bey allen Miliz-Erichtungen gezeigt haben. Gerade dieser Mangel an militärischem Geiste ist, was den modernen Kriegssystemen zum Vorwurfe gereichen möchte. Der Kriegstand hat aufgehört, ein Handwerk zu seyn. Während jeder den Soldaten spielen will, ist der eigentliche Soldatengeist verschwunden. Die modernen Kriegsverfassungen vereinigen die Nachtheile der stehenden Heere mit denen der Miliz, ohne die Vortheile der ersteren auf die letztere



in gleicher Mafse zu übertragen. — Friedrich II. hatte durch sein Werbe-, Gordon- und Beurlaubungssystem ein stehendes Heer mit der Miliz auf eine geschickte Art vereinigt. Sollte es nicht möglich seyn, dieses nach den Zeitverhältnissen modificirt, wieder ins Leben zu rufen? Die Vorschläge des Verf. haben offenbar diese Tendenz: er will das freywillige Fortdienen nach dem 25sten Jahre, durch Auszeichnung und Vortheile, begünstigt wissen. Dieses allein wird nicht genügen. Man sehe an die Stelle von Friedrich II. angeworbenen Ausländern angeworbene Landesfinder, die bey jeder Compagnie einen Stamm von wirklichen Soldaten bilden, der sich ganz dem Kriegshandwerk, als dem Gewerbe, das ihm Zeit Lebens Brod geben soll, widmet. Mit diesem vereinige man die Gelieferten vom Lande, die nach einer zweymonatlichen Uebung jährlich wieder beurlaubt werden, und man wird den Vortheil haben, daß der militärische Geist, der Geist der stehenden Heere, sich nicht nur in dem Stamm erhält, sondern sich auch auf die Gelieferten überträgt. Die Kosten der Anwerbung werden durch die Gelder, welche die vom persönlichen Dienste befreieten, als Entschädigung zahlen müssen, völlig gedeckt seyn. Der Verf. creißert sich sehr über den Garnisondienst, die vielen Posten, die die Infanterie halten muß u. s. f. Allein hat der strenge Garnisondienst nicht eben sowohl seinen relativen Nutzen, als das häufige Exerciren? Die Kunst im Frieden ein stehendes Heer zweckmäßig zu beschäftigen, kannten nur die Römer. Aber dies kriegerische Volk war immer auf irgend einem Theile seiner Gränzen im Kriege begriffen, oder befand sich doch in der Lage kriegerische Rüstungen machen zu müssen. Die Nothwendigkeit einer stehenden Kriegsmacht war ihr selbst u. dem ganzen Volke einleuchtend. Wie aber während eines langen Friedens, wenn das Volk und die Armee, dessen Fortdauer ewig glaubt, die letztere auf eine solche Art beschäftigt werden kann, daß ihr kriegerischer Geist nicht verloren gehe? Dies ist ein noch nicht aufgelöstes Problem.

---

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

181. Stück.

Den 12. November 1825.

---

P a r i s:

Bey Raynal: Histoire civile, religieuse et littéraire de l'abbaye de la Trappe, et des autres monasteres de la même observance, qui se sont établies tant en France que dans les pays étrangers avant et depuis la révolution de 1789 et notamment de l'abbaye de Mellerai; suivie de chartes et d'autres pièces justificatives, la plupart inédites. Par Mr. L. D. B. membre de plusieurs académies de Paris, des departemens et de l'étranger, ancien bibliothécaire etc. 1824. 386 pp. gr. 8.

Der uns ganz unbekannte Verfasser dieser Schrift sagt von sich selbst: "Ich war jung und unbefangen, ich fand keine solche Welt, welche der Idee entsprach, die ich mir in meinem Wohlwollen von ihr gemacht hatte, ich reiste nach la Trappe, um mich dem langen Tode zu widmen; der die dortige Mönche erwartete. Ich hatte ziemlich gute Studien gemacht, die Pocken entrißen mir, in der Blüthe der Jugend, der Schönheit und Unschuld eine junge Freundin, die ich anbetete und die mir ihre

D (7)

Hand versprochen hatte. . . Die Welt wurde mir verhaßt, und ich würde in dem Thebais von Rance mein schmerzhaftes Daseyn begraben haben, wenn nicht die neuerdings verordnete Unterdrückung der Klöster mich von einem Asyle zurückgeworfen hätte, welches ich, in dem schrecklichen Schiffbruche meines Glücks, als einen Hafen des Heils, mitten unter Stürmen, Klippen und Abgründen, die mir schon die gefährliche Fahrt eines langen und peinlichen Lebens ankündigten, betrachtete. Wie glücklich würde ich mich gefunden haben, meine Hoffnungen und mein Glück derjenigen zu opfern, welche das meinige nicht mehr machen konnte, und, um mich früher mit diesem Engel wieder zu vereinigen, in der kürzesten Zeit den schmerzhaften Zwischenraum zu überspringen, der mich von derjenigen trennte, die mich jeden Augenblick von der Höhe des Himmels zu sich zu rufen schien. — Ich hatte ein Andenken an la Trappe erhalten, welches nicht ohne Reize war. Ich machte im J. 1799 eine Reise dahin und ich will nicht leugnen, daß ich, unerachtet meine Ideen sich abgeändert hatten, und ich eine ganz andere Bahn durchlaufen hatte, bey dem Anblicke dieses berühmten Klosters, seine Ruinen bedauern und bey meinen Zurückerinnerungen Thränen vergießen mußte. Ich betrachtete seine Umgebung mit Ehrerbietung und in der Täuschung, die mich außer mir selbst versetzte, suchte ich die Dexter, die ich bewohnt haben würde, die Erde, wo meine Thränen geflossen wären und die Asche, wo ich gestorben wäre, das Grab, welches meine vergängliche Hülle umschlossen haben würde. Ein gewisser Reiz fesselte mich an diese verlassenen Ruinen, ich brachte daselbst mehrere Tage zu, des Abends horchte ich, ob die Glocke die Stunde des Gebets und Zurückziehens ankündigen würde, und schlief, umgeben von den Schatten Rance's und so vieler Trappisten, deren gehei-

ligten, erkalteten und verbannten Staub ich be-  
 treten hatte, unter peinlichen Empfindungen  
 ein. Seit dieser Zeit faßte ich den Entschluß,  
 die Geschichte von la Trappe zu schreiben. Ich  
 fing sie sogleich an und da ich bald nachher  
 mir die authentische Materialien verschaffte, die ich  
 gebrauchte, so legte ich, was la Trappe von Per-  
 cheron betrifft, die letzte Hand an dies Werk. Ich  
 hatte es aus dem Gesichte verloren und dachte nicht  
 mehr daran, es in den Druck zu geben, als ich  
 Gelegenheit hatte, den Brief von Eduard Richer  
 über la Trappe von Mellerai zu lesen. Jetzt ent-  
 schloß ich mich, meine Arbeit drucken zu lassen, zu  
 welcher ich nur noch die Nachrichten von den neu  
 entstandenen Trappisten = Klöstern hinzusetzte. —  
 Wenn wir damit absichtlich den Verf. selbst die  
 Veranlassung und Entstehung seines Werks haben  
 angeben lassen, so zeigen wir jetzt den Inhalt und  
 die Beschaffenheit desselben an und fügen ein zum  
 Theil auf seine eigene Erklärung gegründetes Ur-  
 theil über dessen Werth bey. Es ist nicht bloß ei-  
 ne Geschichte der berühmten ersten Abtey la Tra-  
 ppe, sondern der Trappisten und ihrer verschiedenen  
 Klöster überhaupt. Man merkt wohl, daß es auf  
 den Ruinen von la Trappe eingegeben wurde, der  
 Verfasser selbst wollte diese Farbe desselben nicht  
 verwischen, er schreibt mit Vorliebe und Begeiste-  
 rung für diese Anstalt, eine kalte Uebearbeitung  
 würde dem Werke mehr Rundung, Plan und Voll-  
 kommenheit gegeben haben, aber er strebt nach Un-  
 parteylichkeit, seine Ansichten und Urtheile sind  
 psychologisch und moralisch, er schreibt genau, er  
 benützt nicht nur alle bisher über den Gegenstand  
 erschienene Schriften, sondern er schöpft auch aus  
 vielen Handschriften und liefert eine bedeutende Zahl  
 neuer Nachrichten, er berichtigt manche nicht nur  
 im Auslande, sondern auch in Frankreich selbst,  
 über den Trappistenorden verbreitete Irrthümer.

Das I. Kapitel enthält einen Ueberblick der Geschichte der mönchischen Anstalten überhaupt. II. handelt von der Stiftung der Abtey la Trappe und ihrer ersten Geschichte. Hier wird auch die Anzahl der Mönche, die das Kloster in verschiedenen Jahren bewohnten bis 1791 nebst ihren Einkünften und Auswendungen angegeben. III. Reformation des Klosters durch Rancé. Es wird mit viel Sorgfalt erzählt, welche Schwierigkeiten er dabey überwand und welche Aufopferungen er machte. IV. Verzeichniß der Aebte des Klosters bis zur Aufhebung nebst Nachrichten von ihnen. VI. Leben des Abts Rancé. Dieß ist ein ungemein interessantes Stück für den Historiker, wie für den Philosophen und den Erforscher religiöser Regungen und Gefühle. Es zeigt sich, daß Rancé ein sehr gelehrter und gebildeter Mann war, daß er noch als Abt Schriften, auch gelehrte, herausgab, daß es nicht nur der Tod der Frau von Montbazon war, der ihn zu seinem Schritte bewog, daß er viel Welt- und Menschenkenntniß, Gewandtheit und Beharrlichkeit besaß. Die frühern Biographien dieses Abts werden angeführt und beurtheilt. VII. Berühmte Trappisten. Die Litteratur ist hier besonders genau und ausführlich. S. 109. kommt vor, daß der durch seine polemische Schriften und durch seine Streitigkeiten mit Voltaire berühmte Jesuite Berthier, nach der Auflösung seines Ordens, sich meldete, in das Kloster zu treten, daß aber der Abt ihm vorstellte, seine Talente wären zu glänzend, um in der Dunkelheit einer Einöde begraben zu werden, und er würde besser thun, sie mitten in der Welt zur Vertheidigung der Religion zu gebrauchen, und daß darauf der Jesuit seinen Plan aufgab und zu seinen Lieblingsstudien zurückkehrte. Die Nachrichten von dem Trappisten le Main und seinen Schriften S. 111: 116. gehören zu den merkwürdigeren. VII. Trappisten, mel-

che seit Rancé's Reform bis zu dessen Tode, eintraten, sammt Lebensumständen. VIII. Unterdrückung der Abtey la Trappe durch die Nationalversammlung. Die Trappisten hofften eine Zeitlang, der allgemeinen Auflösung zu entgehen, mehrere schmeichelten ihnen mit dieser angenehmen Täuschung. Sie schickten eine Bittschrift um ihre Erhaltung an die Versammlung, welche die Local-Autoritäten befragte: in welchem Zustande sich das Kloster befinde und ob es für die Nation nützlich sey, es bestehen zu lassen. Alle legten das rühmlichste Zeugniß für den Geist der Wohlthätigkeit und Frömmigkeit ab, welcher in der Abtey herrschte und stimmten für ihre Erhaltung. Der erste Berichterstatter bey der Versammlung urtheilte jedoch, daß der Anschein der Gemeinnützigkeit dieser Anstalt täuschend sey, daß bloß örtliche Convenienzen und besondere Interessen den Wunsch der Autoritäten bestimmt hätten, daß sie gesehen hätten, wie die Trappisten ihre Almosen in den Schooß der Armuth gossen, daß sie, ohne eine umfassendere Untersuchung, aus Empfindsamkeit, sich für die Erhaltung des Klosters verwandten, daß sie ihren Blick nicht über die Grenzen ihres Territoriums ausdehnten, daß sie la Trappe nicht in seinen Verhältnissen zu der neuen Constitution betrachteten, daß man diese Anstalt für die Armen durch andere bessere ersetzen könne, daß sie antisocial sey, den klösterlichen Despotismus nähere, die süßesten Empfindungen der Humanität unterdrücke, daß der Grund und Boden des Klosters einer besseren Cultur fähig sey &c. Da Zweifel erregt wurden, ob nicht die Unterschriften der Bittschrift der Trappisten durch den Einfluß und die Gewalt der Superioren bewirkt worden wären, so schickte man zwey Commissäre nach dem Kloster, um Alles an Ort und Stelle zu untersuchen. Sie vernahmen jeden Mönch besonders und versprachen ihm Stillschwei-

gen. Sie untersuchten den Zustand des ganzen Hauses. Ein Mönch erklärte, daß er das Kloster verlassen wolle und sich schon einmal aus demselben entfernt habe, aber wider seinen Willen zurückgeführt worden sey. Unter 55 erklärten überhaupt 42, daß sie in dem Hause leben und sterben wollten. Die Commissäre führten nachher in ihrem Berichte an, daß, außer fünf oder sechs Mönchen, die ihnen sehr schwach am Geiste erschienen hätten, die übrigen eigentlichen Chormönche einen energischen und bestimmten Character hätten, welcher durch Fasten und Austeritäten nicht geschwächt wäre, daß die Religion ihre ganze Seele erfülle, daß bey einigen die Frömmigkeit bis zum höchsten Grade des Enthusiasmus gestiegen sey, daß andere von einem mehr ruhigen und rührenden gottseligen Gefühle durchdrungen wären, daß diese ihren Stand herzlich zu lieben und in demselben eine süße Gemüthsruhe zu finden schienen, daß zwey Mönche in ein minder strenges Haus zu treten wünschten, daß zwey andere sich dieß Recht für die Zukunft vorbehalten, und daß vier die Absicht erklärten, sich zurückzuziehen, so bald die Regel des Klosters bedeutende Veränderungen erfahren würde. Es ging auch aus den Conferenzen der Commissäre mit den Trappisten hervor, daß die eingeführte Strenge nicht mehr so groß sey, wie vorher, daß aber ein Mönch Namens Augustin im Hause sey, der eine neue Reform predige, unter seinen Brüdern einen starken Einfluß ausübe und sich schon eine gewisse Anzahl von Anhängern unter ihnen erworben habe, daß unter diesen Mönchen die Unterhaltung nicht mehr so strenge verboten sey, daß sie von den Beschlüssen der constituirenden Versammlung wohl unterrichtet seyen. Als die Sache wieder vor die Nationalversammlung kam, fand sie nicht für nöthig, von den Principien abzuweichen, die sie früher aufgestellt hatte, und die Abtey blieb

aufgehoben. Der gedachte Augustin versuchte nun, die Trappisten zu bewegen, sich insgesammt nach den Gebirgen der Schweiz zu begeben und sich daselbst, wie vorher, einzurichten. Er war noch ein junger Mann, voll von dem Enthusiasmus eines Märtyrers, seine Beredsamkeit drang tief ein, weil sie aus überzeugter Seele kam. Er versammelte die Mönche, die im Begriffe waren, sich zu zerstreuen, in der Tiefe der Wälder, in der Grotte des heiligen Bernhards, und hielt eine Rede an sie. Einige waren unentschlossen, da erhob er sich mit einem befehlten Auge, mit einer feierlichen Stimme, mit einem edlen und imponirenden Anstande, warf ihnen ihre Schwäche und Unentschlossenheit und Lauigkeit vor, ließ den Geist der Regel sprechen, rief die Statuten ins Gedächtniß zurück, redete den Schatten Rancé's an, entblößte seine Brust, auf welcher der lange Druck einer Kette starke Spuren zurückgelassen hatte, fragte sie ob er sie täuschen wollen, ob seine Stimme nicht die der Frömmigkeit und ob seine Inspiration nicht von Gott wäre? Mit Ausnahme sehr weniger zogen nun alle Trappisten nach der Schweiz ab. IX. Anstalten, zu welchen die Aufhebung des Klosters Veranlassung gab. Man findet auch hier viele für uns neue Nachrichten gesammelt und die Geschichte der Trappisten bis in das Jahr 1824 fortgesetzt. X. Beschreibung von la Trappe. Sehr genau. Man findet hier auch S. 219 f., daß die dortige Bibliothek gegen 400 Werke stark war, von welchen einige sehr voluminös waren z. B. die großen Bibeln, das historische Wörterbuch von Morery, die Gallia christiana, die Bibliothek der Väter u., daß sich auch gute historische, archäologische, litterarische und wissenschaftliche Schriften daselbst fanden. Sonst glaubte man, daß nur Andachtsbücher in derselben vorhanden waren. XI. Regeln von la Trappe. Im



Auszüge. XII. Hauptschriften über la Trappe außer den vorher schon angeführten. Es werden Irrthümer darin nachgewiesen. Es wird auch solcher gedacht, die sich nicht zunächst auf diese Abtey bezogen. Es werden Poesieen angeführt und abgeschrieben, welche diese Anstalt veranlaßte. XIII. Die meist aus Handschriften genommenen Urkunden und Actenstücke. Es wäre wohl zu wünschen, daß dieß Buch theils mit Abkürzungen, theils mit Zusätzen, und mit einiger Abänderung des Plans ins Deutsche übersetzt würde.

### Meiningen.

Der gelehrte Forscher über die Astronomie des Alterthums in Deutschland, Herr Consistorial-Assessor Joh. Konrad Schaubach, hat vor kurzem, in einem Programm über Claudius Ptolemäus die Resultate seiner genauen Forschungen über diesen griechischen Astronomen (auf 12 S. in 4.) bekannt gemacht. Wenn unsre westlichen Nachbarn der neuesten Zeit, etwas unbilliger als ihre Vorgänger, sich nicht bloß auf Zweifel gegen die Genauigkeit mancher seiner Beobachtungen beschränken die mit dem Zustand der Wissenschaft zu Ptolemäus Zeiten entschuldigt werden müssen, sondern auch seine Wahrheitsliebe in Zweifel ziehen und seinen Character im Verdacht der Täuschung und Entstellung haben, so findet der merkwürdige Gelehrte, der trotz aller seiner Mängel doch in seiner Wissenschaft Epoche machte, in der Gerechtigkeit des Verfassers und in seiner genauen Kenntniß dessen, was einem Astronomen in Trajan's Zeitalter möglich war, einen seiner würdigen, gründlichen Ehrenretter. Das Einzelne werden Kenner in der kleinen Schrift mit Vergnügen lesen.

---

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

182. Stück.

Den 12. November 1825.

---

L o n d o n .

Ben Baldwin, Cradock und Joy: The history of British India, by James Mill Esq. Mit dem Motto: Hoc autem presse et distincte excutiamus sermone quodam activo et masculino, nunquam digrediendo, nil amplificando. Baco de augm. scient. Lib. II. Zweyte Ausgabe. 1820. Vol. I. S. XXXV u. 450. Mit einer Charte des östlichen Theils von Persien, nebst Afghanistan, Bactriana, Transoxiana u. s. w. Vol. II. S. II. 462. Vol. III. S. IV. 571. mit einer Charte von Hindostan. Vol. IV. S. IV. 508. Vol. V. S. IV. 546. Vol. VI. S. 631. In Octav.

Die Wichtigkeit des vorliegenden Werks mag es entschuldigen, wenn jetzt noch unsere Blätter eine verspätete Anzeige desselben nachliefern. Es gibt dasselbe die erste vollständige Geschichte des brittischen Indiens, von den ersten Anfängen des englischen Handels nach Ostindien bis zu Ende des ersten großen Marattenkrieges im Jahre 1805. Es ist zugleich das Werk mit unverkennbar großem Fleiße ausgearbeitet, mit Benutzung aller wichti-

geren gedruckten und mancher handschriftlichen Quellen, die jedes Mal, wo es erforderlich schien, unter dem Texte in zahlreichen Noten angegeben sind — in jeder Rücksicht daher ein höchst wichtiges und interessantes Werk! Ehe jedoch Ref. zu dem Einzelnen übergeht, glaubt er vorläufig mit wenigen Worten den Charakter des Buchs und den in ihm vorherrschenden Geist näher bezeichnen zu müssen. Es ist dies der Geist der Opposition und des Tadelns und Ref. scheut sich nicht hinzuzusetzen, der unbedingten Opposition und des unbedingten Tadelns. Es gehört der Verf. zu denen, die nun ein Mal durchaus mit keiner Maaßregel die von oben her kommt, mit keinem Manne, der auf einen hohen Posten steht, zufrieden sind. Daß der Verf. es redlich und ernst meine, daß soll damit keinesweges in Zweifel gestellt werden; daß die vielen Härten, die in Indien von seinen Landsleuten verübt worden, daß die vielen nachtheiligen, ja höchst verderblichen Maaßregeln, welche von der englisch-ostindischen Compagnie und ihren Beamten in Beziehung auf Indien ergriffen worden, ihn gar wohl in eine gereizte Stimmung versetzen mochten, wird ein jeder gewiß leicht begreiflich finden; eben so wohl aber wird gewiß jeder aufmerksame und unbefangene Leser mit Ref. in dem Urtheile übereinstimmen, daß sich der Verf. nicht selten zu einer kaum zu rechtfertigenden Härte in seinen Urtheilen, zu leidenschaftlicher Hestigkeit und auffallenden Inconsequenzen habe hinreißen lassen. Weit entfernt denselben deshalb tadeln zu wollen, daß er manche wahre Gebrechen aufgedeckt, manche arge Gewaltthätigkeit ans Licht gezogen, glauben wir vielmehr eben im Interesse der Wahrheit es bedauern zu müssen, daß er durch die deutlich gezeigte Neigung, alles zu tadeln und alles im schlimmsten Lichte darzustellen, gar sehr dem Eindrucke gescha-

bet hat, den eine streng unparteyische und leidenschaftlose Darstellung gemacht haben würde. Ref. hofft, indem er zum Einzelnen übergeht, sein hier im Allgemeinen ausgesprochenes Urtheil rechtfertigen zu können. — Nachdem der Verf. in der, dem ersten Bande vorgesezten ausführlichen Vorrede sich vorzüglich über die gewöhnliche Behauptung der anmaßenden Oberflächlichkeit “man müsse ein Land selbst besucht haben, um dessen Geschichte schreiben zu können” wie Ref. dünkt, vollkommen genügend ausgesprochen, dann ein kurzes Glossar der am häufigsten in dem Werke selbst vorkommenden hindostanischen Worte und Benennungen hat folgen lassen, beginnt das erste Buch mit den ersten Versuchen der Engländer einen Handel mit Indien anzuknüpfen, und führt die Geschichte bis zur Vereinigung der beiden Englisch Ostindischen Compagnien im Jahre 1711 durch fünf Capitel fort. Im Jahre 1600 erhielt eine Gesellschaft von Aventurier = Kaufleuten, die sich bereits im Jahre 1589 zum Handel nach Ostindien vereinigt, ihren ersten Freybrieff von der Königin Elisabeth, unter dem Namen des Gouverneurs und der Gesellschaft der nach Ostindien handelnden Londoner Kaufleute; ein jährlich zu erneuernder Ausschuss von 24 Mitgliedern mit einem Präsidenten sollte die Geschäfte der Gesellschaft leiten. Es erhielt dieselbe auf 15 Jahre das ausschließliche Privilegium des Handels jenseit des Vorgebirges der guten Hoffnung und der Straße Magelhan, mit der Erlaubniß 30,000 Pfund an Gold und Silber in jeder Reise ausführen zu dürfen. Das erste durch gemeinschaftliche Beyträge zusammengebrachten Capital betrug nicht mehr als 68,377 £. St. Die ersten Reisen beschränkten sich nur auf die Inseln im indischen Ocean; die Compagnie selbst war anfangs der Sache nach eine regulirte; erst im Jahre 1612 ward dieselbe in eine

joint stock Compagnie verwandelt; damahs hatte sie bereits zu Surate eine ihrer vornehmsten Factoreyen. Bald aber gerieth sie nicht nur mit den Portugiesen, sondern auch vorzüglich mit den Holländern in mannigfache Collisionen und Streitigkeiten, welche endlich die blutigen Auftritte auf Amboina — unser Verf. sucht die Holländer, freylich wohl nicht mit den stärksten Gründen, zu vertheidigen — zur Folge hatten. In dem Jahre 1651 ward durch eine neue Subscription das gemeinschaftliche Capital der Londoner Compagnie bereits auf 420,700 £. St. vermehrt, zehn Jahre später auf dem festen Lande von Indien das erste Fort zu Madras erbaut, im Jahre 1651 zuerst die Erlaubniß zu einem freyen Handel in Bengalen erwirkt. Zu gleicher Zeit aber bildete sich in England selbst eine neue Gesellschaft unter den Namen der Merchants Adventurers, welche, von Cromwell begünstigt, trotz des ausschließlichen Privilegiums der Compagnie, ebenfalls nach Ostindien zu handeln begannen, bis sie sich endlich im Jahre 1658 mit der Compagnie vereinigten. Nach der Restauration von Carl II. gelang es der Compagnie ein neues Privilegium im Jahre 1661 zu erhalten, wodurch nicht nur die ihr früher ertheilten Vorrechte bestätigt wurden, sondern ihr auch das Recht des Kriegs und Friedens mit allen nicht christlichen Völkern, desgleichen die Befugniß ertheilt ward, alle Engländer, die ohne ihre besondere Erlaubniß in Indien Handel treiben würden, zu verhaften und nach England zurückzuschicken. Allein bald sah sich die Compagnie auß neue bedroht; eine neue rivalisirende ostindische Compagnie bildete sich in England selbst im Jahre 1683 und das Parlament bestritt mit Erfolg das bisher von der Krone behauptete Recht, ausschließliche Handelsprivilegien ertheilen zu dürfen. Im Jahre 1698, ward die neue Gesellschaft

förmlich vom Parlamente bestätigt und ihr Capital auf 2 Millionen Pfund St. bestimmt; nur bis zum Jahre 1701 sollte der alten Compagnie nach Indien zu handeln gestattet seyn. Bald darauf kam jedoch eine Vereinigung beider Compagnien im Jahre 1708 zu Stande; die 24 Directoren sollten zu gleicher Zahl aus beiden gewählt werden. Die gänzliche Vereinigung und Verschmelzung beider Compagnien erfolgte aber erst im J. 1711; die noch zwischen beiden obschwebenden Streitpunkte wurden durch Lord Godolphin's scheidrichterlichen Ausspruch ausgeglichen. — Bevor der Verf. die Geschichte der Compagnie weiter fortführt, hat er im zweyten Buche seines Werks, welches den Rest des ersten und einen Theil des zweyten Bandes ausfüllt, einen kurzen Abriss von der Chronologie und der alten Geschichte der Hindus, ihren Classen und Casten, Regierungsform, Gesetzen, Abgaben und Steuern, Religion und Sitten, Künsten und Literatur, so wie im dritten Buche eine kurze Geschichte der muhamedanischen Herrschaft in Ostindien zu geben versucht, welche ihrer Natur nach keines Auszugs fähig sind.

Der dritte Band führt die Geschichte der Compagnie im vierten Buche bis zum J. 1773, im fünften bis zum J. 1784 fort. Als beide Compagnien in eine ausschließliche Gesellschaft vereinigt waren, ward die Leitung der Geschäfte derselben getheilt zwischen den Courts of Proprietors oder den General Courts, die jedes Jahr vier Sitzungen hielten, und in denen jeder Theilnehmer der Compagnie, der für 500 Pfund St. und darüber Antheil an dem Gesammtcapitale besaß, mitstimmte und den Committees oder den Courts of Directors zusammengesetzt aus 24 Directoren, deren jeder wenigstens für 2000 £. Antheil an dem Gesammtcapitale besitzen sollte. Die gesammte gesetz-

gebende Gewalt, so wie die Befugniß, alljährlich aufs neue die Directoren zu wählen, gehörte den courts of Proprietors; — die Directoren besaßen die executive. Nichts desto weniger aber concentrirte sich bald factisch alle Gewalt in der Hand der Directoren; was unser Verf. dadurch zu erklären sucht, daß überhaupt jede Democratie sich gar leicht zur Apathie hinneige, dem vorherrschenden Principe der Trägheit gemäß, daher auch das demokratische Princip, weit entfernt, wie man mit Unrecht oft befürchte, zu thätig zu werden und ungebührlich um sich zu greifen, vielmehr in der Regel der Anregung und der Aufreizung bedürfe, um nicht gänzlich zu erstarren. Die Directoren theilten sich wiederum in verschiedene Ausschüsse der Correspondenz, der Proceffe, des Schazes, der Waarenlager, der Rechnungen, der Einkäufe, der Häuser, der Schiffahrt, des Privathandels, und den Ausschuss um der Zunahme des Privathandels zu wehren. Die Verwaltung in Indien war um dieselbe Zeit unter drey Präsidentschaften zu Madras, Bombay und Calcutta, (letztere seit 1707) getheilt; jede war jedoch vollkommen unabhängig von der andern, und nur unmittelbar der Compagnie in England verantwortlich; eine jede bestand aus einem Gouverneur und einem Rathe von 9 bis 12 Mitgliedern; alle Beschlüsse wurden nach Stimmenmehrheit gefaßt. Schon früh hatte die Compagnie auch die Jurisdiction über ihre Beamte und Bediente in Indien erhalten. Der Präsident war zugleich Befehlshaber der Truppen, sowohl der europäischen als der eingeborenen; schon jetzt hatte die Compagnie angefangen eine geringe Zahl von sepoy (von dem indischen Worte sipahi — Soldat) zu halten. Bereits im Jahre 1730 äußerte sich die öffentliche Stimme laut und heftig gegen das Monopol der Compagnie, und verlangte Freygebung

des ostindischen Handels; nichts desto weniger aber gelang es der Compagnie, von dem Parlamente eine Verlängerung ihres Privilegiums bis zum J. 1766 zu erhalten. Seit dem J. 1732 begann zugleich die Compagnie regelmäßig den jährlichen Betrag ihrer Ausfuhr und ihrer Einfuhr bekannt zu machen. Mit dem Jahre 1746, bey dem ausgebrochenen Kriege zwischen England und Frankreich, begann auch der Kampf zwischen beiden Reichen in Indien, wobey frauzösicher Seits Labourdonnais und Dupleix, den ersteren gibt unser Verf. mit Recht einen entschiedenen Vorzug, ihre seltenen ausgezeichneten Talente entwickelten. Nur die Eifersucht Dupleix's auf seinen Rival rettete höchst wahrscheinlich die Angelegenheiten der Engländer in Ostindien von gänzlichem Untergange. Es war zugleich dieser Kampf, der zuerst die Engländer in die inneren Streitigkeiten der indischen Mächte verwickelte und sie bald den Charakter friedlicher Kaufleute, den sie bisher allein behauptet, mit dem kriegerischer Eroberer vertauschen ließ. Bereits im J. 1749 traten die Engländer als Bundesgenossen von Mahomed Aly, des Prätendenten zur Würde eines Nabobs von Carnatic, gegen Chunda Sahab auf, den die Franzosen unterstützten. Es war zugleich in diesem Kriege, daß sich der nachmalige Lord Clive, der Sohn eines wenig begüterten Mannes in Shropshire, der anfangs als Schreiber im Dienste der Compagnie nach Madras gekommen, bald aber aus Neigung als Fähnrich in Kriegsdienste getreten war, in denen er schnell bis zum Hauptmann emporstieg, zuerst einen Namen erwarb. Der Streit, worin im J. 1756 die Engländer mit Suraja Dowla, dem Subahdar von Bengalen geriethen, der selbst den momentanen Verlust von Calcutta zur Folge hatte, und welchen Clive im Anfange des nächsten Jahres durch



eine vortheilhafte Uebereinkunft beylegte, verschaffte ihm eine schnelle Beförderung. Seiner glücklichen Kühnheit verdankten bald die Engländer in Bengalen ein entscheidendes Uebergewicht; noch vor Ende des Jahres 1757 hatte durch seine Intriguen Suraja Dowla Thron und Leben verloren, und Meer Jassier, eine Creatur der Engländer, hatte seine Stelle eingenommen. Es war schon jetzt die Vorstellung von den unermesslichen Reichthümern des gestürzten Fürsten, eine Vorstellung, die wie unser Verf. sehr richtig bemerkt, auch nachmahls so oft die Engländer zu argen Gewaltthaten in Indien verleitete, die sich aber auch jetzt, so wie gewöhnlich nachher als durchaus ungegründet auswies, welche Clive zu dem Unternehmen gegen Suraja Dowla vermocht hatte. Der Kampf mit den Franzosen, längere Zeit mit abwechselndem Erfolge fortgesetzt, endigte im J. 1761 mit der Einnahme von Pondichery, durch die Engländer; der unglückliche Pally, der an Dupleix's Stelle getreten war, büßte mit seinem Kopfe für die Fehler der französischen Regierung.

Bengalen, wo jetzt Clive als Präsident vom Fort William an der Spitze stand, war schon jetzt der Hauptsitz der englischen Macht geworden; der Subahdar war bereits in gänzliche Abhängigkeit von der Compagnie gekommen und ward nach ihrem Belieben ein und abgesetzt; das System, sich in die Streitigkeiten der einheimischen Fürsten zu mischen, dehnte ihren Einfluß immer weiter aus, verwickelte sie aber auch in immer neue Kriege —; nur ihre Beamten gewannen und sammelten Schätze, sie selbst ward nicht reicher durch ihre Eroberungen. Bereits im J. 1765 ward durch einen Vertrag mit den neuen Subahdar Nujeeb ad Dowla, die gesammte Vertheidigung von Bengalen der Compagnie übertragen; wiewohl die Civilregierung des Landes anfangs noch dem Namen nach dem Su-

bahdar gelassen ward, sank dennoch dessen Macht mit jedem Tage immer mehr zu einem bloßen Schattenbilde herab, und er war bald nur ein Pensionär der Engländer. Länger behauptete der Nabob von Carnatic einen Schein der Unabhängigkeit, allein auch hier ward bald die in Bengalen erprobte Politik geübt. Während Lord Clive, (diesen Titel führte er jetzt), seit dem J. 1766 zum zweiten Male als Präsident vom Fort William und Präsident einer select Committee mit außerordentlicher Gewalt an der Spitze der An gelegenheiten in Bengalen stand, ward dieselbe Politik fortwährend beobachtet, zugleich aber stieg auch fortwährend die Schuldenlast der Compagnie und alle angewandten Mittel ihren Finanzzustand zu verbessern, verfehlten mehr oder weniger ihren Zweck. Schon war Lord Clive zum zweiten Male nach Europa zurückgekehrt, als im J. 1767, veranlaßt durch eine Allianz, welche die Engländer mit dem Subahdar von Deccan geschlossen, der erste Krieg mit Hyder Aly, dem Sultan von Mysore ausbrach, der die Angelegenheiten der Compagnie im Carnatic an den Rand des Abgrundes brachte. Im J. 1769 ward dieser erste Krieg durch einen wenig rühmlichen Frieden, der des Sultans Macht ungeschwächt ließ, beendet; selbst eine Defensiv-Allianz ward zwischen ihm und den Engländern verabredet. Schon vor einigen Jahren hatte sich das Parlament, trotz der heftigsten Reclamationen der Compagnie veranlaßt gesehen, ein Maximum für den Dividend derselben, bis zum 1. Februar 1769 festzusetzen. Auch war bereits vor längerer Zeit die Frage, wem die Landeshoheit der Besitzungen in Indien gebühre, der Compagnie oder der Krone lebhaft zur Sprache gekommen. Um der Erneuerung dieser und ähnlicher Discussionen vorzubeugen, erwirkte die Compagnie im April 1769

mit Unterstützung der Minister, einen Beschluß des Parlaments, zufolge dessen ihr die Territorial-Einkünfte von Indien noch fünf Jahre lang verbleiben sollten, wogegen sie jährlich 400,000 £. St. in die Schatzkammer bezahlen würde. Im Fall einer Vermehrung ihrer Einkünfte, sollte ihr eine allmähliche Vermehrung ihres Dividends bis zu 12½ Procent gestattet seyn. Zugleich war der Beschluß gefaßt, eine außerordentliche Commission von drey Personen, unter dem Namen von Supervisors, mit der ausgedehntesten Gewalt nach Indien zu senden, um den vielen Unterschleifen und Betriegerereyen abzuhelfen, die man als die Hauptursache des zerrütteten Finanzzustandes der Compagnie ansah. Bald darauf schiffte sich die Commission an Bord einer königlichen Fregatte ein, allein weder von dem Schiffe, noch der Besatzung kam je wieder eine Kunde nach Europa. Schon im J. 1772 war der Zustand der Compagnie so zerrüttet, daß sich dieselbe wiederholt um Geldhülfe an die Regierung zu wenden genöthigt sah. Die allgemeine Stimme verlangte zugleich immer lauter, daß das Parlament durch legislative Maaßregeln, der schlechten Wirthschaft der Compagnie steuere. Bereits am 10. April ward daher eine select Committee vom Unterhause ernannt, um den Zustand der Compagnie zu untersuchen. Dies gab Veranlassung zu zwey Parlamentsakten vom 21. Junius und 1. Julius 1773, von denen die erste die Regulierung ihres Finanzzustandes, die zweyte verschiedene wesentliche Veränderungen in ihrer Verfassung zum Gegenstande hatte. Durch letztere namentlich ward der Antheil an dem Gesamt-Capitale der in dem court of Proprietors die Stimmfähigkeit geben sollte von 500 auf 1000 £. erhöht, jeder der für 3000 £. Antheil besäße, sollte zwey, wer für 6000 £. besäße drey, und wer für 10,000 £. Antheil be-

säße, vier Stimmen haben; die Directoren sollten alljährlich nur zu einem Viertel erneuert, die Regierung von Bengal, Bahar und Driffa einem General-Gouverneur und vier Råthen übergeben und die anderen Pråsidenschaften von der von Bengalen abhängig gemacht, endlich noch zu Calcutta ein oberster Gerichtshof errichtet werden, dessen Mitglieder von der Krone ernannt werden sollten; die politische Correspondenz von Indien sollte den Ministern vorgelegt werden. Der Finanzzustand der Compagnie ergab zu gleicher Zeit folgendes wenig erfreuliches Resultat: am 1. März 1773 betrug ihr Gesamtvermögen in England 7,784,689 £. 12 S. 10 D. ihre Schulden 9,219,114 Pfd. 12 S. 6 D. ihr Gesamtvermögen außer Europa 6,397,299 Pfd. 10 S. 6 D. und ihre Schulden 2,032,306 Pfd. so daß ihr ursprüngliches Capital von 4,200,000 bereits um 1,269,431 Pfd. 9 S. 2 D. verringert war.

Das fünfte Buch, dessen beide ersten Capitel ebenfalls noch im dritten Bande enthalten sind, führt die Geschichte von der eben erwähnten Regulation-Act bis zu Pitt's Acte im Jahre 1784 fort. Warren Hastings, der sich bisher im Dienste der Compagnie vielfach ausgezeichnet, ward zum ersten Generalgouverneur von Indien ernannt. Eine seiner ersten Unternehmungen in Bengalen war eine neue Organisation des Abgaben- und Justizwesens, welches letzteres von jeher mit dem ersteren in Indien genau verbunden gewesen; auf beides erhielten jetzt die Bedienten der Compagnie einen unmittelbareren Einfluß als bisher; die Art und Weise aber, wie diese Veränderungen ins Werk gesetzt wurden, war allerdings mit manchen argen Härten verbunden, wie denn überhaupt Hastings in der Wahl seiner Mittel sich nicht sehr ängstlich zeigte, sobald er nur durch dieselben sei-

nen Zweck erreichen zu können glaubte. Der Rohillakrieg, der Verkauf von Gorah und Allahabad an den Bezier von Dube und die Weigerung, dem Großmogul die versprochene jährliche Pension von 26 Lacs Rupien zu bezahlen, wogegen dieser wenige Jahre zuvor die Duannee von Bengal, Bahar, und Drissa der Compagnie übertragen, gab davon zunächst auffallende Beweise; und dennoch besserte sich der Finanzzustand der Compagnie nicht. Bald gerieth der General-Gouverneur in eine heftige Opposition mit einem Theile des ihm beigegebenen obersten Rathes; der Verdacht der Bestechlichkeit ward durch die Hinrichtung seines Anklägers, des Rajah Nuncomar, deren Gerechtigkeit zum mindesten sehr zweifelhaft erschien, eher bekräftigt als vermindert. Der Rest des fünften Buchs vom dritten bis neunten Capitel ist in dem vierten Bande des Werks enthalten. Ein erfolgloser Krieg mit den Maratten, bald ein neuer höchst bedenklicher Krieg mit Hyder Aly, beendigt nach seinem Tode durch dessen Sohn und Nachfolger Tippu Sahib, durch den Frieden von Mangalore, der Kampf mit den Franzosen, während des amerikanischen Krieges, das alles ließ die Finanzen der Compagnie um so weniger in einen besseren Zustand kommen, als der neu eingesetzte oberste Gerichtshof, der von der Regierung in Indien unabhängig seyn sollte, sich bald Eingriffe aller Art in den Gang der Administration erlaubte, und indem er auf jede Weise seinen Wirkungskreis auszudehnen suchte, die Erhebung der Abgaben und die Einkünfte auf mannigfache Weise störte und erschwerte. Die Anwendung englischer Gesetze und processualischer Formen auf die Eingeborenen brachte bald eine allgemeine Verwirrung hervor, bis es Hastings gelang, indem er dem Chef des Gerichtshofs Sir Elijah Impey einen lucrativen Posten im

Dienste der Compagnie ertheilte, die Anmaßung des Gerichtshofs zu mäßigen; eine bald darauf erlassene Parlamentsacte wies den Gerichtshof in die gebührenden Schranken zurück. Die steigende Finanzverlegenheit zwang wiederholt den General-Gouverneur zu den größten politischen Ungerechtigkeiten: so war der Rajah von Benares im Jahre 1781 unter gesuchten Vorwänden als Feind behandelt, um sich seiner Schätze zu bemächtigen, so zu gleicher Zeit der Nabob von Dede, um den immer steigenden Anforderungen zu genügen, genöthigt, die Begums, seine Mutter und Großmutter zu plündern. Und dennoch als am 8. Februar 1785 Hastings nach England zurückkehrte, bot der Zustand der Finanzen keineswegs ein glänzendes Gemälde dar. Im Jahre 1772 bey dem Anfang seiner Administration, betrug die reinen Einkünfte von Bengalen, Bahar und Orissa 2,373,650 Pfd., die Ausgaben 1,705,279 Pf.; die gesammte Schuld in Indien betrug 1,850,166 Pfund; in England 12,850,166 Pfund; dagegen betrug jetzt die reinen Einkünfte der Präsidentschaft von Calcutta 5,515,197 Pfund, die Ausgaben 4,512,519 Pfd. — Zugleich aber war auch die Schuldenmasse in Indien und England auf nicht weniger, als die gewaltige Summe von 25,908,334 Pfd. St. gestiegen. Um mehr als 12½ Million Pfd. St. ward also die Schuld der Compagnie durch Hastings's Administration vermehrt. Hart ist das Urtheil, welches unser Vf. über Hastings's Administration fällt, und freylich in manchen Fällen wohl nicht mit Unrecht; was er aber zu seiner Entschuldigung anführt, entschuldigt ihn nur sehr zum Theil, daß er nämlich sich in den schwierigsten Lagen und oft in verführerischer Versuchung befunden. Was ebenfalls zu seiner Entschuldigung angeführt ist, sein politisches Leben sey genau untersucht und liege dem Auge

offen vor, wohl möchten die mehrsten berühmten Staatsmänner nicht besser stehen in dem öffentlichen Urtheil und in der öffentlichen Meinung, wenn ihr Betragen einer gleich strengen und gründlichen Kritik unterworfen würde, diese Behauptung möchten wir doch zur Ehre der Menschheit nicht so unbedingt gelten lassen. Zufolge der Bedingungen der letzten Erneuerung ihres Freybriefs, sollte die Compagnie jährlich 400,000 Pf. an den Staat abgeben, allein schon im Jahre 1773 sah sie sich ihrer Seits genöthigt, denselben um ein Darlehn von 1,400,000 Pfund anzusprechen; welches jedoch sechs Jahre später von ihr zurückgezahlt ward. Da ihr Privilegium sich seinem Ende näherte, so bemühte sie sich zugleich eine Erneuerung desselben zu erhalten. Nicht ohne Mühe erlangte sie dieselbe im Jahre 1787, indem den Ministern ein gesetzlicher Einfluß auf die Leitung ihrer auswärtigen Verhältnisse mit den indischen Staaten zugestanden ward. Zugleich ward eine select Committee ernannt, unter deren Mitgliedern auch Burke sich befand, um den Zustand der Justizverwaltung in Bengal, Bahar und Orissa zu untersuchen, so wie eine geheime Comitete, unter dem Vorfize von Henry Dundas, zur Untersuchung der Veranlassungen des damahls geführten Krieges mit Hyder Aly. Auf einen Bericht der ersteren Committee wurden verschiedene Veränderungen in der Justiz-Administration von Bengalen, vorzüglich um den ungebührlichen Eingriffen des obersten Gerichtshofs zu Calcutta zu wehren, vom Parlamente erlassen. Der Generalgouverneur und sein Rath, alle die Einkünfte betreffende Sachen, alle Zemindars und sonstige eingeborene Pächter und Erheber der Einkünfte wurden dadurch der Gerichtsbarkeit desselben entzogen. Kaum war inzwischen Fox ins Ministerium getreten, als er auch zwey Bills zum Behuf einer neuen Organisation der Compagnie in

das Unterhaus brachte, von denen die erste die Verfassung derselben in England, die zweyte die Verwaltung in Indien betraf. Statt der bisher getrennten Courts of Directors und of Proprietors sollten sieben von dem Parlamente ernannte Commissäre, mit Zuziehung von neun ebenfalls vom Parlamente zu ernennenden, assistirenden Directoren, die Geschäfte der Compagnie besorgen, mehrere andere Bestimmungen waren hinzugefügt. Rücksichtlich der Verwaltung in Indien betrafen die vorgeschlagenen Verbesserungen und Veränderungen größtentheils nur einzelne Mißbräuche, die vorzugsweise in der letzten Zeit zur Sprache gekommen — durchgreifende Maaßregeln wurden vergebens gesucht. Die Bills von Fox fielen im Oberhause, mit ihnen zugleich das bisherige Ministerium; kaum war aber Pitt an die Spitze des neugebildeten Ministeriums getreten, als auch er mit einer ostindischen Bill auftrat, welche am 13. Aug. 1784 in eine Acte verwandelt wurde. Die Erschaffung eines Board of Controul war unstreitig die wichtigste Veränderung, welche dadurch in der Organisation der Compagnie vorgenommen ward. Die Critik dieser Acte, gegen welche, gleichwie gegen die ostindische Bill von Fox, unser Verf. sich auf eine scharfe und wohl nicht ganz leidenschaftslose Weise äußert, macht den Beschluß des 4ten Bandes.

Während nach Hastings Abgange bis zu der Ernennung des Lord Cornwallis zum Generalgouverneur von Indien, Macpherson als ältestes Glied des hohen Rathes von Calcutta an der Spitze der Angelegenheiten stand, begann inzwischen in England jener merkwürdige Proceß gegen Hastings, gegen den sich schon seit längerer Zeit von mehreren Seiten laute Stimmen erhoben hatten, und der, wenn er gleich mit der Freysprechung des Angeklagten durch das Oberhaus endigte, dennoch allerdings wohl manchen Flecken auf dem politischen Charak-



ter desselben haften ließ. Die weitläufige Erzählung dieses Processes, wobey es unser Verf. ebenfalls an scharfen Bemerkungen gegen die Minister sowohl, als gegen die Majorität des Oberhauses, hauptsächlich gegen die in demselben, sitzenden Rechtsgelehrten — auch bey andern Gelegenheiten äußert er sich wenig günstig über die Juristen, die sich mit politischen Dingen befassen —, nicht fehlen läßt, füllt einen beträchtlichen Theil des 6ten Buchs, welches den 5ten Band des ganzen Werks ausmacht. Der beschränkte Raum dieser Blätter erlaubt uns nicht in das Einzelne zu gehen; uns wenigstens ist noch keine gleich vollständige und umsichtige Darstellung des merkwürdigen Processes zu Gesicht gekommen, als die hier gegebene.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stück.)

### M a r b u r g.

Zu der Festrede, durch welche die Universität Marburg den 59sten Geburtstag Sr. Königlichen Hohheit des Kurfürsten von Hessen feyerte, hat der Herr Professor Wagner durch ein interessantest Programm eingeladen: *Inest de insignioribus, quae adhuc exstant, veterum Romanorum monumentis sepulcralibus, inprimis de sepulcro Scipionum et Augusti Mausoleo commentationis Partic. I., cui adjecta sunt nonnulla ad funera Romanorum spectantia.* Von den beiden Grabmählern werden wir die Beschreibung nach der Autopsie des Vrf. erst in Zukunft erhalten. In der gegenwärtigen Schrift hat er nur vorausgeschickt, was er wünscht, daß es seine Leser in frischem Gedächtniß zu der Fortsetzung hinzu bringen möchten.

Zu der oben, S. 1765, stehenden Anzeige der Schrift: *Londres etc.* ist der auf dem sechsten Theile oder dem Jahrg. 1824 angegebene Name des Verfassers, A. J. B. Defauconpret, nachzutragen.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

---

183. Stück.

Den 14. November 1825.

---

L o n d o n.

Beschluß der Anzeige von Mill's history of British India.

Im September 1786 trat Lord Cornwallis zum ersten Male die Regierung von Indien an; der Krieg mit Tippoo Saheb, durch welchen zuerst die Macht dieses gefürchteten Feindes gebrochen wurde (1789 — 1792), machte dieselbe in Beziehung auf die äußern Verhältnisse der Compagnie zu einer der merkwürdigsten; nicht weniger thaten dies in Beziehung auf das Innere, die Reformen, die er in dem Finanz- und Justizwesen in Indien einzuführen suchte. Statt der früher versuchten Zeitverpachtungen von Grund und Boden, überließ er den Zemindars die verschiedenen Districte als erbliches Eigenthum gegen eine beständige Landtaxe. Daß er jedoch nur das Interesse der Classe der Zemindars berücksichtigt, das der Ryots oder Bauern aber, welche bisher immer als erbliche Eigenthümer betrachtet, jetzt der Willkühr der Zemindars preis gegeben worden, vernachlässigt habe, wird ihm, von unserm Verf. bitter vorgeworfen. Daß Lord

N (8)

Cornwallis mit großer Unerkennlichkeit einen regen Eifer für das Beste des Landes verbunden, daß er das Gute gewollt, wenn er sich auch gleich zuweilen in den Mitteln dasselbe zu erreichen, geirrt, geht so klar aus der ganzen Geschichte seiner Administration hervor, daß unser Verf. ihm diese Anerkennung billig nicht hätte versagen sollen. Dasselbe trifft auch auf die Veränderungen in der Organisation der Justiz und Polizey, welche Cornwallis vornahm. Auch hier ist das Streben für das Wohl der Unterthanen zu sorgen unverkennbar, wenn gleich dieses Bestreben nur zum Theil gelang. Daß der Lord nicht zuerst für ein vollständiges Gesetzbuch sorgte, sondern nur für Gerichtshöfe, deshalb wird er hier bitter getadelt. Unser Verf. ist überhaupt, wie er sich denn auch an andern Stellen in gleichem Sinne äußert, ein entschiedener Freund von vollständigen Gesetzbüchern, und ein eben so entschiedener Gegner der Juristen, welche keine Gesetzbücher wollen, „damit sie selbst die Gesetzgeber machen können, und als desto unentbehrlichere und wichtigere Personen erscheinen.“

Trotz der von Cornwallis getroffenen Einrichtungen, nahmen allerdings die Räubereyen und die Unsicherheit in dem Gebiete der Compagnie immer mehr zu, es zeigte sich bald, daß die Eingebornen im Ganzen viel zu sehr demoralisirt waren, um unter ihnen tüchtige Polizey- und richterliche Beamte zu finden. Bis auf die neueste Zeit hat dies Uebel der Räuberbanden, trotz aller dagegen ergriffenen Maaßregeln in dem Gebiete der Compagnie, fortgedauert. Nur in der allmählichen Colonisation von Indien und in einem bessern Volksunterrichte glaubt unser Verf. dagegen wahre Hülfe zu erblicken.

Als Lord Cornwallis im Jahre 1793 nach Europa zurückkehrte, betrug der sämmtliche reine Einkünfte der Compagnie in Indien 8,225,628 Pfund; sämmtliche Ausgaben 7,007,050 Pfd.; die Schul-

den in Indien 7,971,665; die in England 10,985,518 Pfd.; das Handelscapital der Compagnie, von welchem jetzt eine Dividende von  $10\frac{1}{2}$  Procent bezahlt wurde, war bis auf 5 Mill. Pfd. St. vermehrt. Schon nach wenigen Jahren hatte sich jedoch der Finanzzustand der Compagnie sehr zu seinem Nachtheile verändert; bereits im J. 1797 begann ein fortwährendes Deficit in der Einnahme, und die Schulden stiegen in gleichem Verhältniß.

Der sechste und letzte Band des Werks, welchen der Rest des sechsten Buches ausfüllt, beginnt mit den Verhandlungen über die Erneuerung des Freybriefs der Compagnie im J. 1793 und schließt mit dem Ende des großen Marattenkrieges im J. 1805. Die durch die letzten Parlamentsacten in Bezug auf die Compagnie festgesetzten Bestimmungen wurden bey der Erneuerung ihres Freybriefs aufrecht erhalten, nur daß den Mitgliedern des Board of Controul von jetzt an ein Gehalt von der Compagnie bezahlt werden, desgleichen, daß dieselben Handel von Privatkauflenten nach Indien nicht unter dem jährlichen Belaufe von 3000 Tonnen in ihren Schiffen gestatten sollte. Als General-Gouverneur von Indien war Sir John Shore, nachmahls Lord Teignmouth, einer der ältesten Civilbeamten der Compagnie, durch seine friedliche Gesinnung und seine Geschicklichkeit in dem Finanzsache hauptsächlich zu diesem Posten empfohlen, dem Lord Cornwallis gefolgt; wirklich ward auch bis zu seinem Abgange dem J. 1798 der Frieden in Indien erhalten. Dagegen begann bald nach der Ankunft seines Nachfolgers des Lord Mornington, gegenwärtigen Marquis von Wellesley, ein neuer Krieg mit Tippoo Sahib, der mit dem Sturze des Reichs von Mysore endigte. Nach seiner Gewohnheit tadelt der Verf. diesen Krieg auf das bitterste, als durchaus ohne hinreichenden Grund unternommen; die Thatsachen, die er selbst einzu-

gestehen nicht umhin kann, möchten jedoch wohl bey jedem Unparteyischen, wenigstens wegen dieses Krieges die Regierung in Indien vollkommen rechtfertigen, wenn man gleich gern zugeben mag, daß das allgemeine und langgenährte Vorurtheil der Engländer gegen Tippoo sein Verfahren zuweilen mit zu grellen Farben dargestellt habe. Weniger zu rechtfertigen erscheint dagegen allerdings die Wegnahme der Hälfte von Dode, und die Entsetzung der Nabobs von Surate, von Tanjore und Arcot. Daß auch der mit den Maratten im J. 1803 ausgebrochene Krieg, so wie überhaupt das von dem Generalgouverneur befolgte System durch Defensiv-Bündnisse mit den einheimischen Mächten den Frieden und die Sicherheit der Herrschaft der Compagnie zu befestigen, dem bitteren Tadel des Verfassers nicht entgeht, weil allerdings namentlich das System der Defensivallianzen, sich bald als unzureichend bewies, ist ganz dem in dem Werke überhaupt vorherrschenden Geiste gemäß. Nur wenige möchte jedoch wohl der Verf. davon überzeugen, daß wirklich das Militär-Etablissement von Peron und der dadurch begründete französische Einfluß in Indien so unbedeutend und wenig gefährlich gewesen, als er zu beweisen sich bemüht. Lord Cornwallis, der in der Mitte des J. 1805, obwohl durch Alter und Kränklichkeit geschwächt, noch einmal die oberste Regierung in Indien übernahm, befolgte ein von dem seines Vorgängers in den mehrsten Punkten gänzlich verschiedenes System, indem er vor allen durch die strengste Sparsamkeit den zerrütteten Finanzen der Compagnie aufzuhelfen strebte und zugleich so viel als irgend thunlich, aller Einmischung in die Handel und Angelegenheiten der einheimischen Staaten sich zu enthalten suchte. Sir George Barlow, der nach Lord Cornwallis's Tode einstweilen als General-Gouverneur an die Spitze trat, blieb ebenfalls diesem Sy-

steme so getreu, daß selbst mehrere indische Fürsten, die in dem Kriege mit Holkar, auf englische Seite getreten waren, jetzt auf eine wenig edelmüthige Weise ihrem Schicksale überlassen wurden. Mit dem Frieden von Raipoor Ghaut mit Holkar vom 24. December 1805 hat vorläufig der Verf. seine Geschichtserzählung geschlossen. Die finanziellen Resultate der Administration des Marquis Wellesley waren allerdings keinesweges von erfreulicher Art. Als der Marquis seine Verwaltung im Jahre 1798 begann, betrug die Einkünfte 8,059,880 Pfd.; alle Ausgaben 8,178,626 Pfd. St., folglich war schon jetzt ein Deficit von 118,746 Pfd. St. vorhanden. Im J. 1805 waren zwar als eine Folge der Eroberungen und Subsidien die Einkünfte auf 15,403,409 Pfd. St., dagegen aber auch die Ausgaben auf 17,672,017 Pfd. St., das Deficit daher auf 2,268,608 Pfd. St. gestiegen. Die Schulden der Compagnie waren in gleichem Verhältnisse gewachsen; während die Totalsumme derselben, so wohl in England als in Indien im J. 1793, nicht über 15,962,743 Pfd. St. betrug, betrug sie dagegen im Jahre 1805 nicht weniger als 31,648,827 Pfund. — Durch ein genaues Register, welches diesem letzten Bande angehängt ist, ist der Gebrauch des Werks gar sehr erleichtert.

### S t u t t g a r t.

In der Cottaischen Buchhandlung: Beiträge zur Poesie mit besonderer Hinweisung auf Göthe von J. P. Eckermann. 1824. IV und 505 S. in kl. Octav.

Ein Versuch des Verf., dasjenige, was in unsern Tagen hin und wieder über Poesie zur Sprache gekommen, sich auf seine Art, mit näherer Anschließung an Göthe, anzueignen und auszusprechen. Nachdem Hr. E. zuvörderst in einer freyen frag-

mentarischen Zusammenstellung einzelner Gedanken und Ansichten, manche wahre Bemerkung vorgetragen, legt er sich die Frage vor, was an einem Gedicht Natur, was Kunst zu nennen sey? welche dahin entschieden wird, daß der poetische Gehalt und Stoff der Natur, die Form, als ein durch vieljährige Bestrebungen vorzüglicher Talente Gebildetes, der Kunst angehöre. Sodann folgen Betrachtungen über Dramatisches, über zwey Hauptgattungen desselben, über einen gewöhnlichen Tadel poetischer, nicht fleckenloser oder musterhafter, Charactere, über den Ausgang tragischer Charactere, wie fern hier der Dichter dem Niederbeugenden und Empörenden vorzubauen habe. Zwey folgende Abschnitte enthalten Bemerkungen über wesentliche Erfordernisse einer Critik poetischer Erzeugnisse, und über das Verstehen eines Dichters, wozu bedenkllicher Weise verlangt wird, daß man dem Dargestellten Aehnliches erlebt habe. Eine sehr lobenswerthe und fruchtbare Betrachtung ist diejenige, welche der Verf. über die Ausbildung der sinnlichen Anschauung anstellt, als eine wesentliche Bedingung dichterischer Hervorbringung. Die Kürze dieser Blätter verstattet nicht, auf den mannigfaltigen Inhalt des Buchs mit einer das Einzelne durchforschenden Kritik einzugehen, und Ref. begnügt sich, Einiges auszuheben. Die Bemerkungen über Göthe's Wahlverwandtschaften ehren wir als eine Selbstrechenschaft des Verf. diesem tief-sinnigen Kunstwerke gegenüber. Sie regen die Wahrnehmung an, mit welcher Umsicht und Vorbereitung der Freund der Kunst sich dem Studium von Meisterwerken seiner Zeit zu nähern habe, soll er nicht Gefahr laufen, sein Studium, nicht bloß dieser bestimmten Productionen sondern der ganzen Kunst, sich gleich von Vorne herein verfangen und auflösen zu sehen in das vielgestaltige wechselvolle Element der herrschenden Meinungen

feines Zeitalters. Besonders in dem unfrigen ist ein bedeutender und weitverzweigter Bedarf, sogenannter geistreicher Ansichten so wohlfeilen Kaufs zu haben, daß manche eigene Selbstthätigkeit überflügelt und versäumt wird. — Hr. E. unterscheidet ferner vier Bestandtheile eines Gedichts; den dem Ganzen zu Grunde liegenden Geist; den Gehalt oder das aus dem Inneren des Dichters, den Stoff oder das aus der äußeren Welt verwendete Material; und die Form, oder die äußere technische Gestaltung. Soll eine Analyse dieser Art nicht als eine beliebige Zertrennung erscheinen, so müßte das Gesetz aufgezeigt werden, welches diese Bestandtheile zu der Einheit des Gedichts zusammenführt. Den poetischen Stoff ist Hr. E. bemüht gewesen, unter gewisse Hauptgesichtspuncte zu ordnen und darzulegen; in welchem Versuch der Darstellung hin und wieder das Verdienst einer gewissen Klarheit und Durchsichtigkeit nicht zu verkennen ist. Der Zweck der Poesie, wie aller menschlichen Bestrebungen, ist nach Hrn. E. Glückseligkeit und sittliche Veredelung. In Beziehung auf das erstere wird eben jene Eintheilung des poetischen Stoffes vorgenommen: die sittliche Veredelung erreiche die Poesie auf dreifachem Wege: durch Bewahrung reiner Natur und Zarterhaltung der Gefühle; durch Zeichnung von Characteren schöner vollendeter Natur und sittlicher Größe; und endlich durch Reinigung von Mängeln und Schwächen, und Festigung unsrer moralischen Kraft. Klänge nicht durch das ganze Buch ein höchst gutmüthiger und ehrlicher Ton durch, so könnte man geneigt seyn, jene Zwecksetzung, die der Vf. in Göthe's Werken wieder findet, für eine ironische Abweisung unwürdiger Anstrengungen zu halten, wo durch man sich neuerdings Mühe gegeben, den großen Dichter, von dem Standpunct einer ähnlichen unkünstlerischen Zwecksetzung aus, ungeschickterweise zu meistern. Den Schluß des Buches machen einige



Ansichten in Bezug auf poetische Form. Hier wird der poetische Geist oder die Gedichtseele bestimmt, als das den Gehalt und den Stoff zu einem Ganzen Verknüpfende und Belebende. Die Form ist sonach das Verkörpernde des poetischen Geistes. Dem Dichter soll bey diesem Verfahren entweder die Natur vorleuchten, welche in ihren mannigfachen Schöpfungen jeden Theil der Einheit und dem Charakter des jedesmaligen Ganzen gemäß bilde, oder es sollen ihm vollendete poetische Productionen als Muster dienen. Beleg und Erläuterung wird bey Göthe nachgewiesen. Es kann dem Verf. bey einem schärfern Nachdenken nicht entgehn, daß hier überall das Aufzuzeigende bereits vorausgesetzt wird, und daß schon der Grund und die Bestimmung fehlt, wenn lediglich gefragt wird, weshalb einer bestimmten im Innern des Dichters empfangenen Gestaltung eine bestimmte äußere Form der Erscheinung angemessen sey, damit ein Schönes erzeugt werde. Die Bedeutung der Form muß sodann wohl eine andere seyn, als das Copiren des sogenannten Inhalts des dichterisch Hervorgebrachten für die äußere Erscheinung. Ueberhaupt hat sich der Verf. zu voreilig in die abgegriffenen Gegensätze von Geist und Körper, Inhalt und Form, Stil und Manier, des Objectiven und Subjectiven verwickeln, und dem freyen kunstbeschauenden Blick eine willkürliche Beleuchtung ohne Noth aufdringen lassen. Dieses soll auch jedoch nicht hindern, die Achtung und die Auszeichnung anzuerkennen, worauf das Streben des Verf. und diese Schrift Anspruch haben: eine gewisse Gesundheit, Selbstbegrenzung und Nüchternheit sind höchlich zu schätzen. Der Stil ist zwar weniger ein eigner als ein angeeigneter; indessen wird ein fortgesetztes Studium des hohen Vorbildes, welches sich der Verf. in diesem Betreff vorstellt, ihn, wie wir glauben, überzeugen, daß man sich demselben nur auf dem Wege einer freyen Entfaltung der eigenen Natur und Gabe anzunähern hoffen könne.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

184. Stück.

Den 17. November 1825.

---

L o n d o n.

Printed for Rob. Triphook, etc. 1822:  
A Glossary; or Collection of words, phrases,  
names, and allusions to customs, proverbs etc.  
which have been thought to require illustration,  
in the works of English authors, particularly  
Shakespeare and his contemporaries. By Robert  
Nares, A. M., F. R. S., F. A. S. Archdeacon of  
Stafford, etc. VIII und 586 Seiten in Quart,  
gespaltene Columnen.

S t r a l s u n d.

Printed for Charles Loeffler, 1825: mit demselben  
Titel. VIII und 912 Seiten in Octav, gespaltene  
Columnen.

Der Verfasser dieses Werks, das Sr. Majestät dem  
Könige gewidmet ist, wird schon seit mehr als vierzig  
Jahren in der Reihe englischer Sprachforscher mit  
Ehre genannt, und die Krone seiner Arbeiten ist dieses  
treffliche Glossar. Mit den letzten Worten ist zwar  
unser, auf mannigfache Prüfung und aufrichtige  
Ueberzeugung gegründetes Ur-

theil bereits ausgesprochen; aber die Bescheidenheit — eine dem wahren, in seiner Wissenschaft ergrauten Gelehrten so natürliche Tugend — mit welcher Hr. Nares seine Arbeit der Welt übergibt, macht es dem Beurtheiler zur doppelten Pflicht die Verdienste eines Werkes hervorzuheben, das den Urheber langwierige Mühe gekostet hat, und demjenigen, der es gebraucht, so viel Zeit und Mühe erspart, selbst wenn ihm alle die zum Theil höchst seltenen Schriften zu Gebote ständen, die Untersuchungen dieser Art zum Grunde liegen müssen. Zu dem vollkommenen Verstehen der Sprache des großen Dichters, für dessen Werke das Glossar zuerst unternommen wurde, kann es kein willkommeneres Hülfsmittel geben. Das Beste, was sich bey der Legion der Erklärer Shakspeare's findet, ist hier mit richtiger Auswahl zusammen gestellt und durch eigene Zugabe vermehrt; und die Form, in der es hier erscheint, ist ohne Zweifel lehrreicher und bequemer als ein Gemisch von Noten, die unter dem Texte stehen, und nur gar zu leicht den Leser von diesem abziehen und seine Aufmerksamkeit zerstreuen. Auch beschränkte sich der Verf. keineswegs bloß auf Worterklärungen, sondern alte Sitten und Gebräuche, Anspielungen auf längst vergessene Vorfälle, selbst die frühere, von der heutigen verschiedene Aussprache, und dergleichen mehr, finden ihre erforderlichen Erläuterungen. — Nachträge, die von Sprachgelehrten unseres Landes gegeben werden könnten, würden sich vorzüglich auf den etymologischen Theil des Glossars beziehen können, der hier, so wie auch in der neuen Ausgabe, durch die sich Hr. Todd um Johnson's Wörterbuch so große Verdienste erworben hat, weniger reich ausgestattet ist, als man, besonders bey einer so gemischten Sprache wie die Englische ist, wohl wünschen möchte. Es würde überflüssig seyn, hinzusetzen, daß hier von einer grammatisch sichern Etymologie die Rede ist, nicht von einer phantasti-

sehen, gleich der, mit welcher man vor kurzem in Deutschland die neue Ausgabe eines alten Englischen Wörterbuches verunstaltet hat.

Vollständigkeit, im strengen Sinne des Wortes, wird bey einem Werke dieser Art billiger Weise niemand erwarten. My attempt was, sagt der Verfasser, not to collect all that could possibly be had, but to preserve and arrange all that I had been able to collect. Aber mit sehr richtiger Ueberlegung hat sich Hr. Nares auf die in dem Titel des Buches angegebenen Gränzen beschränkt, und nichts aufgenommen was der Sprachperiode vor der Königin Elisabeth angehört, ausgenommen wenn Schriftsteller dieser Zeit absichtlich veraltete Wörter und Redensarten gebrauchen: — eine Freyheit, die sich Shackspeare bekanntlich durchaus nicht nimmt, und die bey Spenser durch die eigenthümliche Natur seines Gedichtes oft gerechtfertiget, bisweilen entschuldiget wird. Für die vollständige Uebersicht der Englischen Sprache bedarf man nun noch ein Wörterbuch für Chaucer, Gower, Lydgate, Deceve und Andere, welche schreiben als das eigentlich so genannte Englische an die Stelle des Sächsischen getreten war. Ein Angelsächsisches Wörterbuch, in welchem der Reichthum dieser Sprache vollständig und mit grammatischer Genauigkeit dargelegt, und die Erklärungen mit Beyspielen aus den gedruckten sowohl als handschriftlichen Quellen gehörig belegt wäre, würde alsdann die historische Uebersicht dieses Zweiges des deutschen Sprachstammes vollenden. Der Weg dazu ist durch unsern Tac. Grimm gebahnt; möge sich bald ein tüchtiger Gelehrter finden, der ihn betritt, und das ehrenvolle Ziel erreicht! — In der nicht sehr zahlreichen Reihe von Vorgängern, denen Hr. Nares bey der Ausarbeitung seines Glossars sich verpflichtet fühlte, steht oben an Jamieson's 'admirable' dictionary of the Scottish language, dessen auch unsere Anzeigen mit gebüh-

rendem Lobe gedacht haben. Dieses Werk enthält allerdings sehr schätzbare Beiträge zur Kenntniß der frühern Englischen Sprache; denn gar manches, was jetzt im Englischen veraltet ist, hat sich im Schottischen 'a legitimate child of the same Saxon parent' erhalten. Wenige Hülfe bot sich aber dar, wo man sie zunächst erwarten sollte, in der Sammlung des Eigenthümlichen einzelner Landschaften; und mit Recht beklagt Hr. Nares, daß man, bey aller, oft ermüdenden, Ausführlichkeit der vielen Geschichten einzelner Grafschaften, die Dialecte derselben bisher so ungebührlich vernachlässigt habe. Wie viel, und wie viel brauchbares, treffliches, der Art ist dagegen für größere und kleinere Bezirke unseres Vaterlandes geleistet worden! Für England weiß Hr. Nares nur 'Wilbraham's attempt towards a Glossary of words used in Cheshire' als ein Lob und Dank verdienendes Buch anzuführen; und, auf sein Wort, sey es daher auch der Aufmerksamkeit unserer Sprachforscher empfohlen.

Da ein Werk, wie dieses Glossarium des Herrn Nares, in Deutschland wohl eben so viel, wo nicht noch mehr, gebraucht werden wird, als in England, so war es ein guter Gedanke der Eöfflerschen Buchhandlung, einen verhältnißmäßig wohlfeilen Abdruck desselben zu veranstalten, dem wir zu unserm großen Vergnügen das wohlverdiente Zeugniß geben können, daß er nicht nur im Aeußern nichts zu wünschen übrig läßt — denn Papier und Druck sind wie sie einem Wörterbuche gebühren —, sondern auch, daß er genau und frey von Druckfehlern ist. Der Gelehrte, der die Probebogen gelesen hat, zeigt sich durchaus als einen gründlichen Kenner der Englischen Sprache, und als einen sorgfältigen, seinem Geschäfte gewachsenen Mann. Einen solchen zu finden, und weder Mühe noch Kosten zu scheuen ihn zu finden, muß bey solchen Unternehmungen das Hauptaugenmerk des Verlegers seyn. Leider

ist dieses nur zu selten der Fall, wie, unter andern, die vor kurzem bey Fleischer erschienene Ausgabe der dramatischen Werke Shackspeare's zeigt, welche von äußerst anstößigen Druckfehlern aller Art wimmelt. Wenn unsere Verleger und Drucker den Englischen in scharfen Lettern, gutem Papiere, und Nettigkeit gleich zu kommen suchen, so ist dies loblich; noch löblicher aber wird es seyn, wenn sie auch in fehlerfreyem Drucke mit ihnen wetteifern. Dieß ist bey der Stralsundischen Ausgabe dieses Glossars geschehen, und wir wünschen recht sehr, daß es in Zukunft, für das Beste der Käufer sowohl als auch der eigenen Ehre wegen, bey andern ähnlichen Unternehmungen geschehen möge.

### L e i p z i g.

Bev J. A. Barth: Johann Gottfried von Herder vom Geist der ebräischen Poesie. Eine Anleitung für die Liebhaber derselben und der ältesten Geschichte des menschlichen Geistes. Dritte rechtmäßige, sorgfältig durchgesehene und mit mehreren Zusätzen vermehrte Ausgabe von Dr. Karl Wilhelm Justi. 1825. Erster Theil 350 S. Zweyter Theil 352 S. in 8.

Segen Gottes ruht auf Herders Schriften, wie es die Werke eines außerordentlichen Mannes verdienen, aber er selbst es nicht erlebte. So lang er auf den verschiedensten Feldern der Litteratur mit seiner schöpferischen Kraft thätig war, konnte er, als zu neu und eigenthümlich, der Mißgunst nichts recht machen; seitdem wir den Meister nicht mehr haben, heißt er aller Welt der vortreffliche Herder. Erhaben über alles Irdische im Reiche der Unsterblichen kann er sich dieses Sieges, als zu tief unter seiner gegenwärtigen Höhe, nicht mehr freuen; so wollen denn wir Nachgelassene uns der Erfahrung freuen, daß das Gute, Edle und Große, wenn ihm auch eine Zeitlang nicht Recht widerfährt, endlich doch das Feld behauptet.

Was unsre Blätter bey der ersten Erscheinung des Geistes der hebräischen Poesie (gleichfalls durch den gegenwärtigen Rec.) unumwunden (wenn gleich im Widerspruch des Tons jener Zeiten) verkündet haben (Jahrg. 1782. Zugabe St. 30. S. 465 und Jahrgang 1783. Seite 2009.), daß dieses Buch dem Studium der Poesie des A. T. neues Leben einhauchen werde, das hat sich vollkommen bewährt; und Herr D. Justi, der neue Herausgeber desselben, hebt diese seine Einwirkung nach Verdienst in der Vorrede hervor. Wie viel besitzen wir nun mehr und besser, als unsre Väter! Desto mehr ist es zu bedauern, daß der verewigte Verfasser mit seiner Seherkraft nicht auch die Salomonischen und prophetischen Schriften durchschauet und nach seiner Weise erleuchtet hat. Natürlich mußte nun die Verlags-handlung für die Ergänzung des Werks Sorge tragen, und warum nicht dabey ihren Wunsch vorzüglich auf den Herausgeber richten, da er seit dem Antritt seiner Schriftstellerbahn sich am liebsten mit den Poesien der Hebräer beschäftigt hat. Auf die Praxis solate dann (wie es immer zu wünschen wäre) die Theorie. Nur: ein Meister legt nicht gern an ein unvollendetes Meistierwerk seine Hand zur Vollendung! Dies kann bey billigen Lesern allerdings zur Rechtfertigung des Entschlusses, den endlich der Herausgeber gefaßt hat, dienen, sich bloß auf einen correcten Abdruck und einige wenige Anmerkungen bey Stellen, die einer litterarischen Erläuterung oder anderer Besserung bedurften, und auf die Zugabe einer Uebersetzung von fünf metrischen Gesängen aus seiner Schreibtisfel einzuschränken; weniger die Unzufriedenheit mit den gegenwärtigen Tonangebern in diesem Fache, um die sich kein Mann von Geist zu kümmern hat, da das Bessere endlich doch obsiegt. Doch werden die Erforschungen des Herausgebers über die Salomonische und prophetische Poesie für das Publikum nicht verlohren gehen, son-

bern in einem besondern Werke unter dem Titel *Sionitische Harfentöne* erscheinen. Bis dahin nütze Du, Deutscher Jüngling, diese Gabe eines der geistreichsten Männer des vorigen Menschenalters zu deiner theologischen Bildung, und suche, so weit deine Gaben zureichen, ihm gleich zu kommen.

### Darmstadt und Bonn.

Lehrbuch der Kirchengeschichte von Joh. Carl Ludw. Gieseler, Dr. der Philos. und Theol. und der letzten ordentl. Professor an der Rhein-Universität. Zweyten Bandes erste Abtheilung S. 300 in 8. 1825.

Wir freuen uns, jetzt schon die Fortsetzung eines Werkes ankündigen zu können, von dessen Anfange wir uns (S. Anzeige des B. 1. im St. 88. S. 877, 880.) für das Studium der Kirchengeschichte so viel versprechen zu dürfen, glaubten. Diese Fortsetzung entspricht aber nicht nur dem Anfange auf das vollkommenste, sondern sie hat unsere Hoffnungen von dem Nutzen der dadurch gestiftet werden kann, noch erhöht, denn es hat sich uns darin noch sichtbarer aufgedeckt, wie alle Zöglinge unserer Wissenschaft in denen nur einmahl etwas von historischem Geiste erwacht ist, in diesem Werke nicht nur die trefflichste Anleitung, sondern auch die stärkste Aufmunterung zu dem eigenen Studium der Kirchengeschichte finden können und müssen. Dafür ist die ganze Dekonomie und Anordnung dieses Lehrbuchs offenbar allein berechnet, daher scheint uns auch der Werth davon allein darnach geschätzt werden zu dürfen. Was den Inhalt dieses Bandes betrifft, so war er für die Geschichte der dritten Periode bestimmt, welche den Zeitraum vom Anfange des Bilderkriegs bis zu der Reformation oder vom J. 726: 1517 ausfüllen sollte; die Menge wichtiger Ereignisse, die in diesen Zeitraum hineinfallen, machte aber eine Unterabtheilung nothwendig; nach welcher jetzt vorläufig die erste Hälfte jener Geschichte wieder in zwey Abschnitten gegeben ist, von denen sich der erste bis zu dem Hervortreten



der pseudisidorischen Decretalen, oder bis zu dem Pontificat Nicolaus I. also vom J. 726 = 858. der andere aber von Nicolaus I. bis zu Gregor VII. oder von 858 = 1075. herabzieht. In jedem Abschnitt ist ein eigenes Kapitel der griechischen und ein eigenes der abendländischen Kirche gewidmet, nur in dem zweyten in umgekehrter Ordnung, die jedoch mit ihrem Inhalt in einem sehr schicklichem Verhältniß steht: in keinem wird man aber auch nur ein Ereigniß oder eine Erscheinung vermissen, welcher in Beziehung auf die Kirche oder auf die Religion, auf den Zustand von dieser oder auf die Verfassung von jener einige Wichtigkeit beygelegt werden kann. Nach diesen verschiedenen Hauptbeziehungen hätten vielleicht die einzelnen Ereignisse etwas anders gestellt, und die Beziehungen selbst dadurch bemerklicher gemacht werden können; doch in einem Lehrbuche, in welchem alles so sehr zusammengedrängt werden mußte, könnte selbst eine noch willkürlichere Stellung des einzelnen als man sie hier findet, keinen Uebelstand machen. Dafür hat darin die Nothwendigkeit des Zusammendrängens desto seltener der Klarheit und Bestimmtheit der Darstellung geschadet, denn in dem einzigen Falle, wo wir diese vermissen — bey der Darlegung des Gegenstands der Gottschalkischen Streitigkeit S. 94 = 103. — glauben wir den Mangel mehr einer allzubescheidenen Abneigung des Verf. über die so vielfach bestrittene Frage allzubestimmt abzusprechen als seinem Streben nach Kürze zuschreiben zu müssen. Musterhaft treu ist er sich hingegen fortdauernd in dem Entschlusse nur den reinen Ertrag der Quellen zu geben, in der Manier, diese zu behandeln, und dabey den Anfänger in dem Studio selbst hinein zu führen, in der Kunst, den dazu erforderlichen historisch-litterarischen Apparat auf eine Art aufzustellen, welche jeden auch am stärksten zu seiner eignen Benutzung reizen kann, also gerade in demjenigen geblieben, wodurch sein Lehrbuch am nützlichsten werden kann, und gewiß auch werden wird.

---

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

185. Stück.

Den 19. November 1825.

---

G ö t t i n g e n.

Von den beiden auf die vorjährige Haupt-Preisfrage de ortu ovi foeminini veri eingegangenen Concurrenz-Schriften, welchen das Accessit zuerkannt worden (S. 1942. dieser Anzeigen vom vorigen J.), hat sich nun Herr Prof. E. d. Eichwald zu Kasan als Verf. von Nr. II. mit dem Sinnspruche: *In parvo copia*, gemeldet.

P a r i s.

An Bureau de la Gazette de Santé: *Traité des Convulsions chez les femmes enceintes, en travail, et en couche, Mémoire qui a remporté le prix proposé par la Société de Médecine de Paris pour l'année 1820, par Antoine Miquel, membre adjt. de l'Académie royale de Médecine etc. 1824. p. 164. 8.*

Die aufgegebenen Preisfrage forderte: "déterminer la nature, les causes et le traitement des

convulsions qui surviennent pendant la grossesse, durant le cours du travail de l'enfantement et après la délivrance." Der Verf. dessen Beantwortung derselben für die beste erkannt wurde, und der daher den Preis erhielt, sucht (1stes Kap. S. 1—23.) zuerst den Begriff von Convulsion näher zu bestimmen. Er belegt jede unwillkührliche Zusammenziehung der Muskeln mit diesem Namen. Hat sie in willkührlichen Muskeln ihren Sitz, so heißt sie äußerliche, in unwillkührlichen aber innerliche, und wenn beide daran Theil nehmen, gemischte. Alle äußerlichen Convulsionen setzen eine directe oder indirecte Gehirnaffection voraus; dieß läßt sich aber von den innerlichen nicht mit Bestimmtheit sagen, und die Berrichtungen der Nervenknotten sind nicht genug bekannt, um sie davon abzuleiten. Erhöhte Empfindlichkeit des Gehirns und der Nerven, die stets mit erhöhter Vitalität verbunden seyn soll, gibt die Anlage zu einer solchen Gehirn-Affection, die dann durch die unbedeutendsten Ursachen aufgeregt, Nervenerschütterungen, und die heftigsten Zuckungen in den Muskeln bewirkt. Hierzu kommt bey Frauen, besonders wenn sie schwanger sind, noch Vollblütigkeit, die, wegen des Blutdranges zum Gehirn, zu den vorzüglichen Veranlassungen gehört, unter welchen sich Convulsionen leicht entwickeln, die dann, weil der Reiz unmittelbar auf das Gehirn einwirkt, nothwendig idiopathisch seyn müssen. Pflanzen sich Reizungen von entfernten Theilen auf das Gehirn fort, so entstehen sympathische Convulsionen, im Gegensatz gegen die idiopathischen, die aber rücksichtlich ihrer Entwicklung keinem allgemeinen Gesetze gehorchen. Die Convulsionen der Schwangeren (2tes Kap. S. 24—85.) sind keine besondere Gattung, doch modificirt die Schwangerschaft ihre Ursachen, und ihre Behandlung auf eine auffallende Weise.

Die Schwangerschaft allein (von der unser Verf., bey allem Wortkram darüber, doch nur sehr verworrene Vorstellungen hat,) soll, vermöge der erhöhten Vitalität, und gesteigerten Sensibilität, die dabey herrschen, schon eine specielle Anlage zu Zuckungen bewirken, dabey jedoch, neben vielen andern, Vollblütigkeit, Blutflüsse, Ausdehnung der Gebärmutter, Reizung der Gebärmutter, Mißbrauch des Bey Schlaf, schädlichen Speisen und Getränken, und Leidenschaften als Gelegenheits-Ursachen vorzugsweise in Anschlag zu bringen seyen. Ihre Benennung erhalten die Convulsionen nach ihrem Sitze, der bald im ganzen Muskelsysteme, und bald in einzelnen Theilen wahrgenommen wird. Danach gibt es generelle und partielle, und diese sind entweder äußere, oder innere, oder gemischte. Eine Schwangere ist allen ausgesetzt. Der Weitzanz soll jedoch so selten bey ihnen vorkommen, daß der Verf. sich nur ein Beyspiel davon gelesen zu haben erinnert. Ref. sah ihn in einem Fall bey einer jungen neunzehnjährigen Schwangeren, bey der er Monate lang fast unausgesetzt zugegen war. Die Behandlung dieser Zufälle ist theils vorbeugend, theils heilend. — Entfernung der Gelegenheits-Ursachen und Aderlaß sind die besten Vorbauungs-Mittel. Zur Heilung dienen hauptsächlich Blutentziehungen, wo sie angezeigt sind, und Opium. Der Verf. sucht seine Ansichten durch acht von älteren Geburtshelfern, namentlich von De la Motte und Mauriceau beobachtete Fälle zu bestätigen. Die Convulsionen der Krügenden (3tes Kapitel S. 86 — 125.) sollen an der Geburts-Arbeit selber eine sehr wesentliche Ursache finden, theils wegen der partiellen und generellen Contraktionen, die sie nothwendig erregt, theils weil sie das Blut nach dem Kopfe zurückdrängt; und theils wegen der sympathetischen Wirkung des Schmerzes,

der das ganze Nervensystem, und folglich auch das ganze Muskelsystem in Mitleidenheit zieht. Alles was die Geburt erschwert, erhöht diesen nachtheiligen Einfluß der Geburts-Arbeit, und ist als Ursache der Convulsionen anzusehen, die hier mehr für idiopathisch als für symptomatisch zu halten sind. (Wie geht es denn aber zu, daß man gerade bey den wegen der Enge des Beckens, und wegen der ungünstigen Lage der Frucht schwersten Geburten fast niemals Convulsionen zu sehen Gelegenheit hat?) Man trifft zwey Grade derselben an, von denen bey dem einen das Bewußtseyn nicht aufhört, bey dem anderen aber gänzlich erlischt. Zur Heilung ist die künstliche Entbindung nicht durchaus nöthig, sondern dies richtet sich nach den besonderen Umständen. Ist Plethora zugegen, so muß man Blut entziehen, bey einem nervösen Zustande aber krampfstillende Nervenmittel geben. Alle zufällige Reize müssen dabey zugleich entfernt werden. Richtet man damit nichts aus, werden die Wehen schwächer und tritt Gefahr für Mutter und Kind ein, so muß man zur künstlichen Entbindung schreiten. Ist der Muttermund noch nicht weit genug geöffnet, so soll man ihn nach Dubois's, L'auverjat's und mehrerer Andern Rath, einschneiden. — Acht wieder aus älteren Schriftstellern entlehnte Beobachtungen werden zur Bestätigung der aufgestellten Ansichten aufgeführt. Die Convulsionen bey Wöchnerinnen (ites Kap. S. 126 — 155.) haben in den Umständen, welche der Geburt vorhergehen, sie begleiten, oder ihr folgen, ihren Grund, keinesweges aber in der Geburt selber. Die Convulsionen vor der Entbindung sind, weil sie eine Anlage voraussetzen, die durch jeden kleinen Reiz zum Ausbruch gebracht zu werden pflegt, die vorzüglichste Veranlassung derselben bey Wöchnerinnen. Indessen gibt es un-

abhängig von dieser auch noch andere Ursachen, als: Hämorrhagie, Blutklumpen und Risse in der Gebärmutter, Entzündung derselben und des Bauchfells, Fehler in der Lebensordnung u. s. w. Die Convulsionen nach Blutflüssen werden nach Wichats Meinung von einer negativen Excitation hergeleitet. Sie müssen, wenn auch auf entgegengesetzte Weise, dennoch als ein Product einer Gehirn-Affection betrachtet werden, und im Allgemeinen sind sie immer für tödtlich zu halten. Blutklumpen, die nach der Geburt in der Gebärmutter zurückbleiben, erregen schmerzhaftes Zusammenziehungen derselben, und daher Convulsionen. Verletzungen der Gebärmutter erzeugen sie ebenfalls, weil der damit verbundene Schmerz sympathisch auf das Gehirn wirkt. Von Entzündung der Gebärmutter und des Bauchfells, so wie bey gestörter Milch-Absonderung erscheinen sie mehr secundär. Eine wichtige Quelle derselben, die mit der Geburt nicht weiter in Verbindung steht, ist das fehlerhafte Verhalten der Entbundenen im Wochenbette, wobey die Unterdrückung der Lochien, der Mißbrauch abführender Mittel, und besonders Leidenschaften vorzüglich in Anschlag zu bringen sind. Der Gattung nach sind die Convulsionen im Wochenbette dieselben, die man in der Schwangerschaft und bey der Geburt wahrnimmt, doch sind ihre Anfälle im Allgemeinen schwächer. Die Vorhersage ist im Allgemeinen bey ihnen günstiger, als bey denen während der Geburt ausbrechenden. Sie können nur nach den allgemeinen und besonderen Anzeigen, die man antrifft, mit Erfolg behandelt werden. Nachwehen sind nichts wie schmerzhaftes Zusammenziehungen der Gebärmutter, die durch Bildung und Anhäufung von Blutklumpen in der Gebärmutterhöhle bewirkt werden. Stückchen der Nachgeburt und der Häute können sie ebenfalls erregen.

Verhütet oder entfernt man sie, so verhütet und heilt man auch die Nachwehen. (Behauptungen die nicht für alle Fälle von Nachwehen gültig sind). Den Beschluß machen wieder acht Beobachtungen, denen in einem Anhang noch fünf nebst einigen von *Chaussier* entlehnten Bemerkungen hinzugefügt werden. Die ganze kleine Schrift bringt uns in der Kenntniß ihres Gegenstandes nicht weiter, und sie dürfte in Deutschland wohl kaum den Preis davon getragen haben. Die aufgestellte Theorie ist, wie man sich leicht überzeugen wird, nichts weniger als gründlich, und die practischen Rathschläge sind überhaupt ungenügend, und zum Theil sogar, wie vorzugsweise der, den Muttermund einzuschneiden, verderblich.

Mde.

### L e i p z i g.

*Pharmacopoea Batava cum notis et additam. medico-pharmaceut.*, edid. *Jo. Frid. Niemann*, II Voll., ed. II., sumtib. *Jo. Ambr. Barth*. 1823. LXXVIII u. 728 u. XXXI u. 805 Seiten gr. 8. mit 6 Kupfern u. mehrern Tabellen. (7 Rthlr.) Auch unter dem Titel: *Codex medicamentarius Europaeus, sect. quarta.* —

Schon die erste Ausgabe dieser sehr empfehlenswerthen Bearbeitung der *Ph. Bat.* wurde so gut aufgenommen, daß es einer erneuerten Empfehlung dieser noch viel reicher ausgestatteten Ausgabe auf keine Weise bedarf. Wer die Kenntnisse und den Aufwand von Mühe, welche diese Arbeit nothwendig erforderte, gehörig zu würdigen weiß, muß sich gegen den Herausgeber zu dem lebhaftesten Danke verpflichtet fühlen. Die neue Ausgabe ist, bey ökonomischerem Druck um fast siebenhundert Sei-

ten stärker, als die frühere; und Ref. freut sich fast schon auf die Zeit, wo diese Ausgabe der Ph. Bat. gleichsam als allgemeinste Pharmacopöe angesehen werden wird. Freylich wünschte Ref., aus Patriotismus und wegen der bequemern Nomenclatur, der Herausg. möchte lieber die vaterländische Pharmacopöe dieses Vorzuges gewürdigt haben; bescheidet sich aber gern, daß mancherley Umstände und ein mißverständener Monopolismus nicht verstatet haben würden, dem eignen Vaterlande diese Wohlthat zu erweisen. — — — Ref. erlaubt sich deshalb für eine künftige Ausgabe, welche sicher nicht lange ausbleiben wird, folgende Wünsche: Um die Uebersicht des abgehandelten Apparats zu erleichtern und um die leidigen, aber in solchen Umständen kaum vermeidlichen, Wiederholungen, über welche Hr. N. Vol. II. pag. 807. so bescheiden klagt, zu vermeiden, würde es sehr rathsam seyn, nicht in Einem Bande den Text mit den beyläufigen, oft sehr wichtigen, Zusätzen und in einem zweyten Bande bloß Zusätze, sondern Alles in gehöriger Ordnung hinter einander zu geben. Das weniger Bedeutende möchte dann durch kleineren Druck, nach Weise unseres vortrefflichen Blumenbach, das neu Hinzugefügte durch Einschließung in Klammern [ ], wie sie Ref. bey seiner längst vergessenen, (obgleich schnell vergriffenen,) Ausgabe der Pharm. Bor. brauchte, unterschieden werden. — Gut wäre es demnächst sicher, wenn das Ganze in Einem Bande, etwa in gr. Quart oder in klein Folio, gegeben würde, um, bey aller Reichhaltigkeit, doch noch als eigentliches Handbuch dienen zu können. Für den Titel des Cod. medic. Eur. ließe sich leicht ein besonderer Abdruck in passendem Formate machen. — Um sogleich auch von seiner Seite etwas zu der künftigen) weitem



Hervollkommnung des Buches beyzutragen, nicht um dadurch irgend einen Tadel auszusprechen, bemerkt Ref. einige kleine Versehen, welche ihm bey dem bisherigen Gebrauche des Buches in die Augen fielen: Vol. I. p. 3. muß es heißen: *cristaux de Vénus*; p. 9. *étain gris*; (überhaupt fehlen in den Französischen Namen häufig die Accente, was man in Frankreich etwas hoch anrechnen wird.) In den Russischen Namen sind sehr oft ähnlich geformte Buchstaben, besonders das weiche *h* und das halblaute *é*, und *u* und *tsch*, mit einander verwechselt. Dieser Uebelstand wird leicht zu vermeiden seyn, und größtentheils schon durch den Setzer verhütet werden, wenn jedem Russischen Worte, wie es bis jetzt nur bey den schwierigsten geschehen ist, die Aussprache beygefügt wird. — Daß auch die Hindostanischen und Sanskrit Benennungen, so wie wir solche durch Fleming kennen, angegeben sind, wird vielen Lesern sehr willkommen seyn. Weniger, daß sie nicht auch in dem übrigen vortrefflichen Register mit aufgeführt sind. — Kleinere Fehler, wie Vol. I. pag. 80. Werlhoff statt Werlhof; Vol. II. p. 25. *Lysimachia nemorosa* statt *L. nemorum*; p. 32. *ardnut* statt *earthnut*; p. 33. *Arum arisarum* statt *A. Arisarum*; p. 161. gr. *j — vj.* statt *dr. j — vj.* (die Dosis des *Lactucarium*;) gleich darauf: *respondat* und ähnliche, wird der sehr thätige Herausgeber nach und nach leicht verbessern. Schließlich wünscht Ref. dem verdienstvollen Werke, daß nicht irgend einem aus dem Uebersetzerhaufen einfallen möge; dasselbe ins Deutsche zu übersetzen, wodurch dem Guten, welches das Buch noch vielfältig leistet wird, sicher großer Abbruch geschehen würde.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

186. Stück.

Den 19. November 1825.

---

P a r i s .

Bey Firmin Didot: Ἑλληνικῆς Βιβλιοθήκης τόμος τρισκαδέκατος. Ἀριστοτέλους πολιτικῶν τὰ σωζόμενα ἐκδιδόντος καὶ διορθοῦντος Α. Κ. (Ἀδαμαντίου Κοραῆ) 1821. 8. ρμβ' und 355 in Octav.

Die Unternehmer dieser Sammlung von griechischen Classikern, welche auf Kosten eines Hellenen-Vereins veranstaltet wird, beabsichtigten hauptsächlich ihren Landsleuten genaue und richtige Abdrücke nebst einigen Fingerzeigen zum Verstehen der schwereren Stellen zu liefern, aber die Bemerkungen von Koray enthalten trotz ihrer Kürze viel Neues und Treffliches, wodurch diese Ausgaben auch für den gelehrten Leser und Critiker wichtig werden. Die Politik des Aristoteles bearbeitete er mit besonderer Liebe, um seine Landsleute die Staatsweisheit ihres großen Vorfahren verstehen und anwenden zu lehren, und legte sein Werk als Opfer auf den Altar des Vaterlandes, indem er innig bebauert, daß er ihm nicht auch im Kampfe für die Befreyung mit seinem Arme nützen könne. Die

Vergleichung der Aristotelischen Politik mit neuern Theorien, die Anwendung seiner Grundsätze auf eine künftige Verfassung des griechischen Staates, von einem Manne durchgeführt, der mit dem Alterthum sowohl als mit dem Wesen der heutigen Griechen innig vertraut ist, enthält für Leser jeder Art un-  
 gemein viel Anziehendes, wiewohl der genauere Alterthumsforscher nicht verkennen mag, daß jener practische Zweck zuweilen die richtige Einsicht und unbefangene Würdigung des Alten behinderte, und öfters neue Ideen und Ansichten in das Alterthum hineingetragen sind. Die Prolegomena enthalten von S. 5-52. eine ziemlich freye Uebersetzung von Barthelemy's bekannter Abhandlung über die Staatsverfassungen, (aus der Reise des jungen Anacharsis,) welche vom Aristoteles sehr abweicht und wegen ihrer Oberflächlichkeit wenig befriedigt; in der Uebersetzung aber zeigt sich das vorzügliche Talent des Herausgebers für neuere Kunstausdrücke entsprechende griechische zu erfinden, so wie überhaupt dieß Werk sehr viele Bereicherungen der neugriechischen Büchersprache enthält, welche nach den bekannten Grundsätzen des Verf. mit Umsicht und weiser Mäßigung gemacht sind und den Beyfall verdienen, der ihnen bey seinen Landsleuten zu Theil wird. Hierdurch wird dieser Abschnitt, welchem auch einige eigene Bemerkungen von K. beygefügt sind, für den Sprachforscher interessant. Es folgen dann S. 53-142. K's Ermahnungen und Warnungen an seine Landsleute, welche immer ein herrliches Denkmahl von politischer Einsicht und hohem Patriotismus bleiben werden, und auch wie man weiß, nicht ohne Einfluß gewesen sind. Durch die deutschen Uebersetzungen von Iken und J. G. Drelli ist diese lesenswerthe Abhandlung bereits für eine größere Anzahl von Lesern zugänglich gemacht.

Bey der Kritik des Textes liegt der Schneidersche Apparat zum Grunde, neue Hülfsmittel be-

nutzte der Herausgeber nicht, und erklärt in der Vorrede sehr bescheiden, daß er ohne die Schneidersche Ausgabe sich nicht an die Bearbeitung der Politik gewagt haben würde. Außerdem benutzte er nur noch die Ausgabe von Konring. Mit diesen Hilfsmitteln konnte freylich keine vollständige Revision des Textes gegeben werden, aber an vielen Stellen sind bessere Lesarten aus den Varianten aufgenommen, noch öfter Conjecturen, doch unter diesen befindet sich neben sehr treffenden und scharfsinnigen, manche entbehrliche, wobey der besondere Sprachgebrauch des Aristoteles und seine Eigenthümlichkeiten in Wort- und Satzverbindung nicht genug berücksichtigt ist. Wir enthalten uns hier einzelne auszuzeichnen, da ein neuerer Herausgeber, den wir gleich nennen werden, die meisten schon berücksichtigt und richtig beurtheilt hat. Die *συνέκδοξαι* enthalten eine Auswahl von Varianten, die Verbesserungen des Herausgebers, Erläuterung schwerer Constructionen, und viele Sacherklärungen, welche aber größtentheils aus Schneider's Ausgabe genommen sind. Eine neue critische Bearbeitung des Textes erhielten wir indeß in folgender Ausgabe:

S e n a.

Bey Cröker: Aristotelis Politica ad Codicum fidem edidit et adnotationem adiecit C. Götting. 1824. XXXII und 499 S. Octav.

Der Herausgeber, anfänglich nur um einen Abdruck des Textes für seine Zuhörer besorgt, entschloß sich zur Ausarbeitung seines Commentars, als ihm mehrere neue Hilfsmittel zu Theil wurden. Von Hrn. H. Hase in Dresden erhielt er nämlich die Vergleichung von fünf Pariser und einer Mailändischen Handschrift, welche derselbe an dem Rande einer Du Val'schen und Sylburg'schen Ausgabe beygeschrieben hatte. Diesen Handschriften verdanken wir viele Verbesserungen des Textes, besonders der ersten P. I. Nur scheint uns in dieser

manche Stelle von dem Abschreiber selbst (Deme-  
trius Chalcondylas aus Athen, welcher 1488 die  
erste Ausgabe des Homers besorgte) verbessert, und  
daher, wo die Lesart allein steht, große Vorsicht  
nöthig zu seyn. Leider lassen uns an den vielen  
stark verderbten Stellen auch diese Handschriften,  
welche sämmtlich aus später Zeit sind, im Stiche;  
keine von den bedeutenden Lücken wird durch sie  
ausgefüllt, und viele Stellen sind noch immer un-  
aufgeklärt. Schneider's critischer Apparat, der be-  
kanntlich viele Mängel hat, ist von dem Herausg.  
nicht bloß bereichert, sondern an vielen Stellen be-  
richtet, die erste Aldinische Ausgabe (von Schnei-  
der nur theilweise angesehen) ist sorgfältiger von  
ihm verglichen, und außerdem manches Versehen  
welches Schneider in der Bezeichnung der Hand-  
schriften beging, verbessert. Die zweyte Baselsche Aus-  
gabe (Isingr) konnte der Herausg. nicht verglei-  
chen. Eine alte französische Uebersetzung mit Com-  
mentar aus den Zeiten Karl's des Kühnen, auf  
Pergament geschrieben, erhielt er aus der Biblio-  
thek zu Jena. Sie enthielt aber für Critik und  
Erklärung wenig bedeutendes. Durch sorgfältige  
Benutzung der erwähnten Hülfsmittel ist zu Be-  
richtungung des Textes in dieser Ausgabe viel geleis-  
tet, aber indem wir die Sprachkenntniß und Um-  
sicht des Herausg. bey Beurtheilung der Lesarten  
anerkennen, auch viele seiner Verbesserungen und  
mehreren neuen grammatischen Bemerkungen bey-  
stimmen, können wir an seinen historischen Bemer-  
kungen und Sacherklärungen (deren diese Schrift  
noch gar sehr bedarf) nicht überall dieselbe Kennt-  
niß und Reife des Urtheils rühmen, denn die Pro-  
legomena so wie der Commentar enthalten in die-  
ser Rücksicht viel Falsches und Ungenaues. — In den  
Prolegg. schildert er erstlich, was die früheren Phi-  
losophen in der Staatswissenschaft geleistet, wobey  
er die Ionische, Dorische und Attische Schule un-

terscheidet. Der Ionischen Schule seyen diese Untersuchungen fremd. Doch werde eine politische Schrift vom Heraclit und vom Archelaus dem Schüler des Anaxagoras erwähnt. Die Pythagoreer bildeten practisch das System einer guten Aristocratie aus, haben aber nichts über diesen Gegenstand geschrieben. Die Bruchstücke des Hippodamus, Archytas u. s. w. sind lange nach Plato und Aristoteles aufgeschrieben, weil in ihnen die gute Monarchie vorgezogen wird. (Die Unzulässigkeit dieses Scheingrundes fällt in die Augen.) Von den Eleatikern und Sophisten haben einige ihrer Vaterstadt Gesetze gegeben, aber keiner hat eine politische Schrift verfaßt vor dem Plato. Seine Politik fließt aus der Lehre von der δικαιοσύνη, doch darf man diese nicht für die Hauptsache in dem Dialog halten, sondern die Politik selbst. Er war Καλλιπολις ἢ πολιτεία überschrieben, nicht περὶ πολιτείας, denn solche pedantische Ueberschriften mit περὶ machte Plato nie. (Aber die Unechtheit der Doppeltitel ist auch schon bemerkt unter andern von Stallbaum zum Philebus und neulich von Jacob zum Toxaris). Daß Πολιτεία der richtige Titel ist, war längst bekannt, den überflüssigen und gar nicht zu beweisenden Titel Καλλιπολις entlehnt Hr. G. aus der Stelle VII. 527. "daß die Leute in deinem schönen Staate (καλλιπόλει) die Geometrie ja nicht vernachlässigen." Was das Werk des Aristoteles betrifft, so ist S. 277. der Herausg. geneigt, den Titel περὶ πολιτείας (wie Photius das Werk des Aristoteles citirt) für den richtigen zu halten, folgt indeß der Angabe der Handschriften πολιτικῶν (wofür sich auch Diog. La. V. 24. πολιτικῆς ἀκροάσεως anführen läßt). In den Gesetzen ist mehreres ausführlicher behandelt was in der Politik nur angedeutet war, insbesondere über die dritte Klasse der Bürger, — Bey dem Aristoteles stehen die drey Theile der prac-

tischen Lebensweisheit in genauer Verbindung. Die Nicomachische Ethik, die Politik und die Oekonomie, von welcher uns nur wenig erhalten ist, muß man für Ein Werk ansehen. Wenn der Schriftsteller also an mehreren Stellen in der Politik verspricht etwas weiter unten zu behandeln, so ist immer die verloren gegangene Oeconomie gemeint, und durften deswegen keine Lücken in der Politik angenommen werden. An zwey Stellen (s. S. 430 und 437.) weist Hr. G. das Versprochene in den öconomischen Fragmenten nach. Nach einigen treffenden Bemerkungen über die Politik des Aristoteles und die davon verschiedenen Ansichten des Plato gibt Hr. G. eine Uebersicht des Inhalts der sämtlichen Bücher, woraus hervorgehen soll, daß nichts fehlt. Die von Scaino verlangte Umstellung des siebenten und achten Buchs, vor das vierte wird nach triftigen Gründen als falsch verworfen. An mehreren Stellen, wo Lücken vermuthet waren, zeigt Hr. G. einen richtigen Zusammenhang. Ueberall ist ihm dieses nicht gelungen. Denn einiges ist offenbar lückenhaft und durch die bekannten Schicksale der Handschriften des Aristoteles hat auch diese Schrift sehr gelitten, nur sind in diesem eine Zeit lang viel gelesenen Buche die verderbten Stellen überarbeitet und schwerer zu erkennen. Manchen Mangel an Uebereinstimmung erklärt Hr. G. aber auch daraus, daß Aristoteles zu verschiedenen Zeiten an dem Werke arbeitete und schließt (aus sehr ungewissen Spuren) daß er über zwanzig Jahre sich damit beschäftigte, und manches Beyspiel aus der Geschichte später einschaltete. Sollten aber auch alle diese Vermuthungen richtig seyn, so ist dennoch nicht zu begreifen, wie bey der völligen Ausarbeitung solche einzelnen Mängel stehen geblieben seyn sollten. Diese Ausarbeitung und Vollendung zeigt sich aber sonst überall und sonderbar wäre es um einiger verdorbenen Stellen willen das Werk für bloße

Collectaneen zu halten, wie neulich sogar mit Berufung auf die unechten *Deconomica* geschehen ist. Mehrere Berweisungen beziehen sich auf die verloren gegangenen letzten Bücher. Auch konnte sich der Schriftsteller über politische Sachen nur selten auf die *Deconomica* berufen, da diese sicher nur die Haushaltung, nicht die Staatswirthschaft enthalten haben. — Die angehängten *Excurse*, welche sich auf die Geschichte der Staatsverfassungen beziehen, geben wenig neue Aufschlüsse, zeichnen sich aber durch Klarheit der Darstellung aus, und erklären mehrere Stellen des Aristoteles. Der erste: über den *Lacedämonischen Staat* handelt von den alten Staatsverhältnissen, welche *Lycurg* schon verstand und durch seine Verfassung nur weiter ausbildete, von den *Perioden*; gegen die Ableitung der *ἔλωτες* vom *Verbum ἔλω* macht Hr. G. gegründete Einwendungen und vertheidigt mit Recht die alte Ableitung von der Stadt *Helos*. In Ansehung der *Tribus* stimmt er *Hüllmann* bey, welcher zehn annahm, womit auch die alte Zahl der *Ephoren* übereinstimme. Dieses, so wie mehreres Andere, was von *Hrn. G.* gegen die neuesten Untersuchungen über diesen Gegenstand erinnert wird, bedarf kaum einer Widerlegung, z. B. S. 467. soll *Aristoteles* unter *ὁ νομοθέτης* nicht nur *Lycurg*, sondern auch alle späteren Veränderungen der Verfassung verstanden haben. S. 469. soll die *Styale* ein in einem ledernen Behältnisse verschlossener Brief seyn, und davon ihren Namen haben. *φιδίτια* wird von *φίλος* und *ἴσος* abgeleitet (wegen des schlecht bestätigten und auf flügelnder *Etymologie* beruhenden *φιλίσια*) als ob jemals *ἴσια* für *ἴσα* gesagt wäre und dieses sich in *ἴτια* hätte verwandeln können; der Zusammenhang mit *ἰδύς* ist gar nicht wahrscheinlich, die Ableitung von *φειδίτης* (*φιδίτης*) und dies von *φειδῶ* ist grammatisch richtig, und bedeutet bloß ein frugales Mahl



ohne daß darin ein Tadel läge. Die *Δελφική μάχαιρα* soll nicht künstlich gewesen seyn (S. 384.) sondern ein ärmliches Messer weil *πενιχωῶς* dabey steht. Dies geht aber offenbar nur auf die Anwendung zu verschiedenem Gebrauch, *πολλοῖς ἔργοις δουλεύον* indem man sich damit behelfen kann, und also erspart würde. Den Phavorinus erklärt Hr. G. S. 278. falsch, als ob der Schaft des Messers von Holz, die Klinge von Metall sey, auch paßt dies nicht zur Vergleichung welche Aristoteles macht. Phavorinus sagt nur, an dem Messer sey mit Fleiß an der vorderen Seite (an den Schaft) noch ein eisernes Instrument angebracht, — also ein künstliches Messer zu mehreren Bestimmungen, nicht *ἐν πρὸς ἐν*, und darin liegt die Unähnlichkeit, indem in der Natur nicht Ein Gegenstand zu verschiedenen Bestimmungen, z. B. *γένεσις* und *διὰ τὴν στερησίαν* u. s. w. sey. In dem zweyten Excurse (über die Cretenfische Staatsverfassung) werden die verschiedenen Klassen der Slaven und Untergebenen unterschieden, und die sogenannte *Ἀκομία* von der Absetzung der *Κοσμοι* erklärt, welche man zuweilen vornahm, um von ihnen geschlossene Staatsverträge nicht zu halten, oder verübtes Unrecht nicht wieder gut zu machen, worauf das Bekannte: die Kreter sind immer Lügner bezogen wird. Ganz Unrecht hat Hr. G., wenn er der Volksversammlung eine verwerfende Stimme abspricht. Die angeführten Stellen beweisen, daß das Volk über das Vorgeschlagene annehmend oder verwerfend entschied, nur nicht anders als vorgeschlagen war. Im dritten Excurse (über die Carthaginienfische Staatsverfassung) werden die Verhältnisse der zwey Könige und des Doppelsenates angedeutet. Der eine Suffet war, wie auch Heeren längst bemerkt hat, zuweilen auch Kriegsanführer, auch außerhalb des Landes, aber nicht immer oder gewöhnlich. Offenbar falsch ist Hrn. G. Ansicht

von lebenslänglicher Dauer des Suffetenamtes. Der einzige Grund dafür ist, daß Aristoteles sie mit den Spartanischen Königen vergleicht, doch bezieht sich diese Vergleichung nur auf die Zahl, die getheilte Geschäftsordnung u. s. w. nicht auf die Dauer der Würde. An einer andern Stelle, welche Kluge de Politia Carthaginiens. S. 88. richtig erklärte, deutet Aristoteles die kurze Dauer der Suffetenwürde an. Livius Zeugniß: velut consulare Poenis imperium Suffetes beseitigt Hr. G. wegen des unbestimmten velut (vgl. Festus). Nepos, der die jährige Dauer des Amtes ausdrücklich versichert, wird verworfen, denn ein Aristoteles (wie ihn Hr. G. deutet) sey mehr als tausend Nepoten. Nepos nennt noch dazu in dieser Lebensbeschreibung den Silenus und Sosilus als Gewährsmänner, Begleiter des Hannibal, die viel gefabelt haben können, aber hiervon doch sicher unterrichtet waren. Aus dem Nepos soll Bonaros den Irrthum ausgeschrieben haben, der doch nirgends aus dem Nepos geschöpft hat. Aus allen diesen Stellen geht vielmehr hervor, daß das Suffetenamt eine jährige Würde war, und auch der ins Feld gezogene Suffet wird wohl selten im folgenden wieder zum Suffeten erwählt seyn, wenn er auch Oberfeldherr blieb, und nicht bloß στρατηγός, dictator, praetor (Liv. ep. 50.) sondern auch öfters rex, βασιλεύς genannt wird, weil er als König ausgezogen war und unumschränkte Macht im Heere hatte, wie Isocrates sagt. So blieb z. B. Hannibal den ganzen Feldzug hindurch 21 Jahre Oberfeldherr, von 533 = 553. Nepos sagt: er kehrte zurück, postquam rex fuerat anno secundo et vicesimo. (Hr. G. versteht dieses (wie Kluge) er sey im 21sten Jahre Suffet geworden, was gar nicht in diesen Worten liegt, und der Geschichte widerspricht). Dann wurde er praetor d. h. Suffet für die innere Verwaltung. Denn wenn kein Suffet im Felde war, so

theilten sich beide in der Staatsverwaltung, und es ist gar kein Grund, wenn Livius 34, 61. sagt: Suffetes ad ius dicendum consedisse, nur an Einen Suffeten zu denken, wie Hr. G. will, als ob immer nur einer im Senat und im Collegium der Richter präsidirt hätte, unumschränkt und mit dem Römischen Consul nicht zu vergleichen. Der Ausdruck Prätor bey Nepos, woraus einige eine ganz besondere für den Hannibal erfundene höhere Würde gemacht haben, wird von Hn. G. richtig erklärt, nämlich Suffet, Justin 31, 2. 6. sagt Consul. War der eine Suffet ins Feld gezogen, so scheint in dem Jahre nur einer in Karthago gewesen zu seyn, daß er aber bey der nächsten Suffetenwahl wieder gewählt sey, und so fort so lange er den Krieg führte, daß also z. B. den zweyten Punischen Krieg hindurch nur ein Suffet in Karthago war (wie Kluge und U. Becker sich die Sache denken) dies kann wohl mit nichts bewiesen werden, und Livius erwähnt (30. 7.) zwey Suffeten, da Hannibal erst zurückgerufen werden soll. Es wurden also vermuthlich gleich im nächsten Jahre zwey neue Suffeten gewählt. — Es folgen dann in diesem Excurse mehrere gute Bemerkungen über den Senat, das Richtercollegium, die Pentarchieen, die Volksversammlungen, und öffentlichen Mahlzeiten. — Es ist sehr zu billigen, daß der Herausgeber nur wenige eigene Conjecturen in den Text aufgenommen hat, aber auch unter diesen sind einige, denen wir nicht beystimmen können, z. B. S. 6. Z. 21. wo das eingeschobene  $\eta$  sich auf  $\epsilon\kappa\epsilon\rho\mu\iota\zeta\omicron\nu$  beziehen soll, und demnach auch zu  $\tau\rho\iota\pi\omicron\delta\alpha\varsigma$  genommen werden müßte, welches keinen Sinn gibt. Auch macht die Ergänzung von  $\epsilon\iota$  die Periode verwickelt. Nec. würde statt das unangenehm wiederholte  $\eta$  einzuschalten,  $\epsilon\iota$  vor  $\alpha\iota \kappa\epsilon\rho\kappa\iota\delta\epsilon\varsigma$  einschieben, wodurch der Anfang des Satzes wieder aufgenommen wird, nach gewöhnlicher Redeweise bey

Vergleichungen, und so scheint auch der alte Uebersetzer gelesen zu haben, s. Schneider. S. 7. 30. versteht Hr. G. eine ziemlich gewöhnliche Bedeutung von γάρ indem er dieses Wörtchen herauswerfen will. Die Gedankenfolge ist diese: So ist es bey allen lebenden Wesen: bey den Leblosen nämlich kommt auch etwas ähnliches vor, das gehört aber nicht hieher; καὶ γάρ — ἀλλὰ. S. 9. 3. 1. ζωὰ οὐ λόγον αἰσθανόμενα ἀλλὰ παθήμασιν ὑπηρετεῖ wird zu αἰσθανόμενα supplirt ἐστίν, ganz unrichtig, und die angehäuften Beispiele beweisen nichts. Die Construction ist gar nicht selten im Gr. u. Lat. οὐ λ. αἰσθ. ὑπηρετεῖ, ἀλλὰ παθ. (durch Zwang) ὑπ. Gleich nachher wird zu βούλεται falsch supplirt ποιεῖν oder εἶναι διαφέροντα, da es doch auf das vorhergehende παρὰ δούλων γίνεσθαι βοηθίαν geht. Der Herausgeber schreibt βοηθία statt βοηθία bloß aus dem Grunde, weil es von βοηθός nicht von βοηθεύω oder βοηθός herkommt, und die von Substantiven der ersten und zweyten Decl. abgeleiteten Barytona auf α bey den Attikern sämmtlich auf ία enden. Einige epische Formen nimmt er aus, aber ὠφέλεια auch mit dem Verbum εω, und ἀπώλεια wozu die Form ἀπώλης doch nicht erdacht werden kann, ferner Wörter, wie προστατεία (in εω nicht εὔω.) sind im Attischen nicht selten. Die Regeln sind also unzulänglich, und anderer Beweis als die Analogie, von der es mehrere Ausnahmen gibt, (ἀτυχία, εὐτυχία führt Hr. G. selbst an) läßt sich für βοηθία auch in der Attischen Sprache nicht geben. So steht diese Form, wie Poppo gezeigt, in keiner Handschrift des Thucydides, obgleich nicht zu zweifeln ist, daß der alte Attische Sprachgebrauch, der aber nur wenig in die noch vorhandene Prosa gekommen, und dem Aristoteles bekanntlich ganz fremd ist, auch βοηθία gekannt hat, wie προμηθία u. a. wie ὑγιεία, ἀνοία. Demzufolge nahm Bekker

ὠφέλεια durch Handschriften bestätigt in den Thucydides, mit Recht wohl, obgleich der neueste Herausgeber für sicherer hält ὠφέλεια beizubehalten, aber im Xenophon und zumal im Aristoteles ist jene Endung ganz unbegründet und die Aenderung gar nicht durchzuführen. — Eine neue Entdeckung ist es auch, daß im Aristoteles Συρρακοῦσαι zu schreiben sey wie hier in der Aldin. Ausgabe steht. (S. 11. Z. 27.). Das eine Citat beweiset aber nichts dazu, das andere besagt, daß Chöroboskus so schrieb und eine Ableitung gab, die seinem Namen Ehre macht, nämlich von den Töchtern des Archias Syrra und Kusa. Daß dieses die spätere attische Schreibart und im Aristoteles herzustellen sey, folgt hieraus sicher nicht, zumal wenn man bedenkt, wie oft diese Grammatiker durch fehlerhafte Handschriften in Ansehung der Eigennamen getäuscht wurden, oder nach ihren Ableitungen schrieben. Besser begründet erscheint der Unterschied, welchen Hr. G. S. 278. zwischen οὐδέν (substantivisch) und οὐδέν (adjectivisch) wie aliquid und aliquod aufstellt, doch müßte, um diesen Unterschied durchzuführen, an vielen Stellen corrigirt werden. S. 9. Z. 9. ist zu schreiben οὗτος δὲ καὶ womit auch die Handschriften, da nichts angemerkt wird, übereinzustimmen scheinen. Die Erklärung des Herausgebers von den Vorzügen der εἰρηνικοὶ und der aus Cicero angeführte Satz ist hier unpassend, auch werden unter den ὄρδοι (gerade hochgewachsene Körper) die zum Kriegsdienste taugliche eben so gut bezeichnet. S. 2. κατὰ τὴν ἐφηγημένην μέθοδον ist ungenau erklärt doctrinae rationem quam sequitur Aristoteles. Mit Recht unterschied es Schneider von ἐφηγομένην und bezog es auf die vorhergehenden Untersuchungen. Z. 11. war die alte Lesart richtiger τὰ πράγματα φνόμενα βλεψ. die Dinge in ihrem Entstehen betrachten. Hr. G. mit zwey Handschr. τὰ φνομ. S. 3. Z. 26. ist die

andere Lesart *γινομένη μὲν οὖν* die richtige, weil *γιν. μὲν* und *οὕσα δὲ* sich aufeinander beziehen. S. 4. Z. 8. paßt die Erklärung von dem Kuckuck gar nicht, der Begriff des Gewaltthätigen (worauf auch die Homerische Stelle sich bezieht) paßt nur auf die Raubvögel *οἰωνοί* wegen ihrer Ungeselligkeit genannt. S. 4. Z. 30. die angeführte Note des Camerarius hätte wohl eine Berichtigung verdient, der Sinn ist von Garve richtig gefaßt. S. 5. Z. 8. hat Hr. G. Montecatino's Note sehr flüchtig betrachtet, indem er ihm gerade die entgegengesetzte Meinung beylegt, und als eigne Ansicht vorträgt was richtig und ausführlich von jenem gesagt war. *Ἀρετὴ* verstand Schlosser recht: Geschicklichkeit, Kunstfertigkeit. S. 284. gibt Hr. G. eine sehr richtige Darstellung der Theile der Deconomie nach Aristoteles. Aber diese beweiset gar nichts für die Lesart *οἰκία*. Vielmehr ist *οἰκονομία* und *οἰκονομίας*, die Lesart der besten Handschr. und Ausg. allein richtig. Wir müssen erst, sagt er, die Theile der Haushaltung betrachten. Wie konnte Hr. G. doch den Aristoteles hier sagen lassen: Theile des Hauses sind die woraus das Haus besteht. Vielmehr wird *οἰκονομίας* weiter noch bestätigt durch S. 6. Z. 8. f. — S. 289. Z. 24. wird ein Unterschied zwischen *δοῦλος* und *δουλεύων* (*natura servus und lege s.*) gemacht, den Aristoteles Worte *διχῶς λέγεται τὸ δουλεῖν καὶ ὁ δοῦλος* gar nicht zulassen. Denn sie bedeuten: die Wörter Sklav seyn und der Sklav haben einen doppelten Sinn (*naturgemäß oder gesetzmäßig*). Hr. G. nimmt es als ob *ὁ δουλεύων* da stände und von *δοῦλος* unterschieden würde, wögegen auch das erste *γάρ* ist. Das folgende kann, da der Artikel fehlt, nur heißen: denn es giebt auch Sklaven, die das Gesetz zu Knechten gemacht hat. Zu S. 10. Z. 8. gibt der Herausg. eine neue Interpunction und Erklärung einer schwierigen Stelle, die Rec. hier nicht ganz

bersehen kann. Er bemerkt nur daß 3. 12. *τινες* dagegen ist, und daß er nicht begreifen kann wie Arist. sagen solle, es stehe dem Satze: der Stärkere müsse herrschen; nichts entgegen, da so eben die Gerechtigkeit, welche in der *εὐνοια* bestehe, als dagegen streitend angeführt ist, und wie er 3. 8. 9. sich so weitläufig ausdrücken könnte. Die Gedankenfolge ist diese: daß man darüber streitet, ob der Stärkere (d. i. immer in gewisser Hinsicht der Bessere) den Schwächern unterwerfen dürfe, kommt nur daher, weil der Begriff der Gerechtigkeit streitig ist (insofern nemlich einige ihn in das Wohlwollen setzen, andere gerade darin, daß der Stärkere herrsche); denn abgesehen (*ἐπεὶ χωρὶς*) von diesen verschiedenen Ansichten über die Gerechtigkeit, hat die Behauptung, daß der Stärkere nicht seiner Vorzüge gemäß herrschen soll, gar nichts für sich, es würde also kein Streit darüber seyn können. Andere erklären das Gesetz für das Recht (*Ὅλως δὲ*) u. s. w. *Διὰ γὰρ τοῦτο* nahmen wir wie Hr. G. "weil es streitig ist", können uns aber der Vermuthung *δίχα γ. τ.* nicht enthalten. S. 11. 3. 5. Die Vermuthung *ὅτι μὲν οὐκ ἔχει τινὰ λόγον* statt *οὐν* kann Rec. nicht billigen. Dann würde auch *οὐδένα λόγον* stehen. Der Sinn ist dieser: Allerdings ist die Sache zweifelhaft, und einige (Sklassen) sind von Natur Sklaven, andere (naturgemäß) frey. — Mehrere Conjecturen der früheren Herausgeber sind von Hrn. G. sehr treffend widerlegt; und die handschriftl. Lesart vertheidigt. Aber S. 9. 3. 29. *ὡς δεινόν* beweiset das Beispiel aus *Lyfias* nichts, da hier mit dem Nominativ der Satz anhebt. Beispiele wie *Thucyd. II. 35. ἐπαινοῦσι τὸν προσδέντα* — *ὡς καλόν* beweisen, daß die Conjectur *δεινόν ὄν* falsch ist. — Rec. ist jetzt mit seinen Bemerkungen bis zum Ende des zweyten Kap. gekommen und muß hier

abbrechen, denn es findet sich hier kein Platz mehr um noch andere zum Theil schwerere Stellen aus dem folgenden auszuheben und zu beurtheilen. Viele Schwierigkeiten sind durch die neuen kritischen Hülfsmittel und durch die Kritik des Herausg. gehoben, wir halten es für unnütz auf Einzelnes besonders hinzuweisen, aber viele sind noch geblieben, und die Untersuchung über die Mängel und Lücken der Schrift ist auch noch nicht zu Ende gebracht.

### N ü r n b e r g.

Sumtibus Jo. Ad. Stein: Observationum ad ius Bauaricum Sectio I. et II. Edidit D. Christ. Ernest. de Wendt, Regis Bauariae a consiliis intimis aulicis, Professor iuris publicus ordinarius in academia Friderico-Alexandrina . . . Sect. I. 47 S. Sect. II. 43 S. in 4.

Der Verf. welcher seit einigen Jahren aus Liebe zur Wissenschaft das Geschäftsleben, in welchem er als Civil- und Criminalrichter die mannigfaltigsten Erfahrungen zu sammeln Gelegenheit hatte, mit dem akademischen in seiner Vaterstadt Erlangen vertauschte, liefert hier einige Abhandlungen, die zwar zunächst auf das Baierische Strafgesetzbuch berechnet, aber auch für die Criminalrechts-Wissenschaft überhaupt bemerkenswerth sind. Die erste handelt de suffragiorum calculo ad C. C. Bauar. P. II. art. 550. §. 4. Bekanntlich sollen nach dem Inhalte dieses §. in dem Falle daß die Stimmen in mehrere Meinungen getheilt sind, ohne daß für die eine oder die andere eine absolute Mehrheit vorhanden ist, die dem Ungeschuldigten nachtheiligsten Stimmen zu den nächstfolgenden gelindern hinzugezählt wer-



den, bis sich hinsichtlich der Zahl aller Stimmen: den eine entschiedne Mehrheit ergeben hat. Das Humane dieser Bestimmung wird nicht verkannt, aber auch das Nachtheilige derselben mit einem großen Aufwande von Gelehrsamkeit und Scharfsinn gezeigt, und durch 5 beygefügte Tabellen mit algebraischen Formeln erläutert. Sehr angemessen hat sich jedoch der Verfasser eines bestimmten Antrags auf Abänderung dieses §. enthalten, indem es schwer halten dürfte, in irgend einem andern Stimmzählungs-Systeme gleichen Vortheil mit einer gleich geringen Anzahl von Unbequemlichkeiten vereinigt zu finden, und selbst zur Vertheidigung dieser letztern manches Beachtungswerthe gesagt werden kann. — Die zweyte Abhandlung hat die Ueberschrift: *De delictis recidivis*. Auch hier zeigt sich ein Reichthum von litterairischen, geschichtlichen und rechtsphilosophischen Kenntnissen. Mit Vergnügen ersehen wir S. 17. daß der Vf. unter dem Titel: "der Rückfall; Versuch einer Monographie, als Beitrag zur Revision der Strafgesetzgebung" eine größte Schrift über diesen Gegenstand seit mehreren Jahren bearbeitet. In der vorliegenden wird in 3 Bemerkungen der ehemalige (*quid fuerit*) der gegenwärtige (*quid sit*), und der für die Zukunft erwünschte Zustand der Gesetzgebung hierüber (*quid esse debeat*) mit Hinweisung auf die in der erstern mitzutheilenden ausführlichern Erörterungen dargestellt. Ohne Zweifel wird auch die S. 42 vorkommende Ausdehnung, nach welcher es scheinen kann, daß auch verschiedenartige Verbrechen einen Rückfall bilden sollen, bey dieser nähern Prüfung in das Gebiet der Theologie verwiesen werden, aus welchem sie nur irthümlich von mehreren ältern Juristen in die Rechtsgelehrsamkeit übergetragen wurde.

---

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

187. Stück.

Den 21. November 1825.

---

G o t h a.

Die deutschen Orientalisten hat nicht selten der Tadel betroffen, daß sie, mit unsern westlichen Nachbarn verglichen, in die Bearbeitung der gesammten Asiatischen Litteratur, die doch den Wissenschaften so große neue Ausichten öffnete, nicht kräftig genug eingriffen, sondern ihre orientalische Sprachgelehrsamkeit fast bloß als Hülfsmittel zur Erläuterung der ausgestorbenen hebräischen Sprache und zur Beförderung der alttestamentlichen Exegese gebrauchten. Sey es nun auch, daß sie dadurch in diesem Theil morgenländischer Gelehrsamkeit ihren Zunftgenossen in andern europäischen Ländern in Tiefe der Einsichten weit vorausgekommen sind, so sind wir doch nicht gesonnen, damit die daraus entstandene Einseitigkeit in der Bearbeitung ihres Faches zu entschuldigen; wir fragen vielmehr beherzt, ob es nicht von ihrem Eifer für ihre Wissenschaft und ihren Talenten mit Sicherheit zu erwarten gewesen wäre, daß sie längst den ganzen Umfang der orientalischen Litteratur in den Kreis ihrer Forschungen würden gezogen haben, wenn es ihnen

nicht an den unentbehrlichsten Hülfsmitteln dazu gefehlt hätte, in deren Ueberfluß die französischen Gelehrten zu Paris durch die an Handschriften so reiche Königliche Bibliothek schwelgen. In Deutschland boten bisher nur zwey Königstädte, Wien und Berlin, der orientalischen Litteratur einen Reichthum von Handschriften, dar; und es ist bekannt und auch in unsern Blättern öfters, selbst noch in dem gegenwärtigen Jahrgang mehrmahls, berührt worden, welchen rühmlichen Gebrauch ihre orientalisches-gelehrten Einwohner davon gemacht haben; aber da Deutschland — zum großen Vortheil der Gelehrsamkeit überhaupt — keine Hauptstadt für die Litteratur anerkennt, so können auch nicht alle Hauptgelehrten dieses Fachs an diesen reichen Quellen ihren Sitz haben, um daraus so mannichfaltig zu schöpfen, wie es den französischen Gelehrten zu Paris möglich ist. Doch scheint ein günstiges Geschick für die deutschen Orientalisten auf andern Wegen sorgen zu wollen. Mehr in dem Mittelpunkt von Deutschland hat es einen Schatz orientalischer Handschriften angelegt, um sie den Gelehrten, die sie zu schätzen und zu brauchen wissen, näher zu bringen. Er ist das Vermächtniß eines vor kurzem erloschenen erlauchten Fürstenthumes, der, so lange er der Erde vergönnt war, die Wissenschaften mit angestammter Munificenz genährt und gepflegt hat — der letzten Herzoge von Sachsen = Gotha. Der vorletzte hat ihn gestiftet, der letzte hat ihn wie zum Gemeingut der deutschen Gelehrten dadurch bestimmt, daß er in den letzten Monathen seines Lebens den Abdruck eines Verzeichnisses davon zum Nutz und Frommen der Wissenschaften verordnet hat. Zeigt euch solcher fürstlichen Fürsorge würdig, orientalisches-gelehrte Deutsche, und laßt das fürstliche Haus nach seinem Erlöschen durch gehaltvolle Werke wieder ausleben, zu denen es euch noch die erkaltende Hand geboten hat.

Catalogus librorum tam manuscriptorum quam impressorum, qui jussu divi Augusti, Ducis Saxo-Gothani a beato Seetzenio in Oriente emti in Bibliotheca Gothana asservantur. Sumptibus divi Friderici, Ducis Saxo-Gothani. Auctore J. H. Moellero. Particula prima, codices manuscriptos arabicos argumenti theologici, juridici et historici complectens. Accedunt quatuor tabulae lapide expressae 1825. E typographia Engelhardo-Reyheriana apud C. Glaeserum. IV und 142 S. nebst 28 S. append. in Quart.

Seine Bestimmung erfüllt dieses Verzeichniß vollkommen. Es sollte den Gelehrten einen vollständigen Begriff von den Hülfsmitteln zur morgenländischen Litteratur geben, die er in Gotha zu suchen habe. Bündige Kürze war dem orientalischem gelehrten und belelenen Verfasser als Grundgesetz vorgeschrieben. Es war daher genug, von minder wichtigen und bekannten Werken, bloß Titel und Verfasser anzugeben, um den dadurch gewonnenen Raum für Auszüge und die vollständige Darstellung des Inhalts der wichtigsten und noch wenig bekannter Werke zu sparen. Ueber beide Gattungen von Schriften sind durch einen musterhaften Fleiß des Herausgebers die gedruckten Werke, in denen etwas über Leben und Zeitalter der Verfasser und den innern Werth ihrer Schriften, und Nachricht von andern Exemplaren in Handschriftensammlungen zu finden ist, so sorgfältig nachgewiesen, daß selten für eine Ergänzung Raum gelassen seyn möchte.

Unter den Gothaischen Handschriften, die erst in den letzten Decennien gesammelt sind, müssen sich natürlich viele Werke aus neuern Zeiten, aus und nach dem funfzehnten Jahrhundert befinden, denen die Fehler ihrer Jahrhunderte, seit der Oberherr-

schaft der Türken, ankleben; dieses kann aber kein Vorwurf für sie seyn, da ihnen zur Seite die wichtigsten Werke der ältern, bessern Zeit stehen. Außerdem hat die Sammlung auch einen gewissen Anstrich von Localität, der sich besonders in historischen Werken zeigt. Die Geschichte von Aegypten wird von der Dynastie der Tuluniden an bis auf die türkischen Passa von so vielen Schriftstellern dieser Sammlung erzählt, daß schwerlich eine andere gleich reich über dieses merkwürdige und unglückliche Land seyn möchte. Wie könnte es auch anders seyn, da Seetzen die meisten Ankäufe in Aegypten gemacht hat (zu Damaskus nur von 87 Handschriften, zu Aleppo von 652, zu Kahira von 1070). Doch der so neuen Anlage dieser Manuscripten = Sammlung unerachtet, ist ein Schatz von so nützlichen und wichtigen Büchern durch sie zusammengebracht, daß wir ihn jeder deutschen Universitäts = Bibliothek wünschen möchten.

Die erste Reihe in diesem Verzeichniß (von S. 1 = 40.) nehmen Bücher theologischen, mystischen und polemischen Inhalts ein, worunter einige Commentare über den Koran die vorzüglichsten seyn möchten. Der juristischen Schriften (von S. 41 = 56) sind gegen 50, worunter die im Orient geschätztesten sich befinden. Von den historischen, — in einer europäischen Sammlung den wichtigsten — (mit denen dieser Band schließt) steigt die Zahl nahe an 230 Bände. Es sind darunter wahre Schausstücke. Für die Cosmographie ist fast Alles vorhanden: die großen Werke des Kazwini, Ibn alwardi, und Ibn ajjas, die beiden erstern sogar in mehrfachen Recensionen. Für das geographische Fach fehlen der Sammlung einige Hauptwerke; doch besitzt sie außer dem umfassenden Werke des Kazwini, und der, so viel man weiß, bloß in Gotha befindlichen Schrift des Elfarezi, eines der ältesten Geographen,

mehrere seltene Reisebeschreibungen, deren Wichtigkeit für die Kenntniß des Mittelalters schon Rosen- garten durch die Bekanntmachung eines Theils der Reiseberichte des Ibn Bathutha gezeigt hat. Zu der Herausgabe einer wichtigen Reisebeschreibung des Elhoseini Elmufavi macht Hr. Möller Hoff- nung, und gibt vorläufig daraus eine Probe S. 91 Für die Geschichte der Welt und der einzelnen Reiche liefern die Werke des Eldschusi, Eldsahabi, Elkendi, Makrizi (von welchem großen Litterator sich hier viele Werke finden), Ibn Koteibah, So- juthi, Ibn Challekan, Elmokri, von denen einige in andern Bibliotheken ganz fehlen, die meisten außer einigen Auszügen noch wenig bekannt sind, reichlichen Stoff. Mit Kazwini's cosmographischem Werke scheint sich Hr. Möller, ermuntert durch vier vorhandene Handschriften, besonders beschäftigt zu haben: er gibt im ersten Anhang S. 1-20. die Uebersicht des Inhalts dieses großen Werks und den Artikel vom Ocean (البحر) im Text mit Anmerkungen begleitet; der zweite Anhang reicht den Liebhabern der Geschichte Inhalt, wenige Auszüge und Varianten aus dem schon länger bekannten und theilweise herausgegebenen Werke Ibn Koteiba's. Die vier Bilder aus Kazwini, von denen eins seine Erdtafel vorstellt, empfiehlt wenigstens ihre Seltenheit.

Mögen einige Bemerkungen, die uns beym Le- sen aufstiegen, den Nutzen des Buchs noch vermeh- ren. Wer mag wohl Ibn el-obri seyn, der S. 35. nach der lateinischen Uebersetzung der Verfasser ei- nes Buchs mit karschunischer Schrift ist? Ist's nicht deutlich der bekannte Barhebraeus? In den arabischen Worten S. 39, 1. muß ein Schreib- oder Druckfehler verborgen seyn. Ref. beruhigt sich mit der Lesart *الغلاة المتأخرين* "die fol-

genden Kadhi." Der Verfasser des Buchs *فرق*  
*العين* S. 52. (Erquickung des Auges, nicht acies  
 oculorum), Eldschuweini, führt den Ehrentitel  
*الحرمين* *امام*; sollte dieses Imam el-  
 harmin übersezt werden dürfen, so daß man die  
 Ursache des Zunamens gar nicht sähe? Ist er  
 nicht Imam elharamain (Imam der beiden heiligen  
 Städte)? So haben wir denselben geschätzten  
 Schriftsteller, den Pocock. spec. h. A. p. 247.  
 371. ed. Whit. kennt und benutzt. S. 65. wird  
 daß für die Dynastien Asiens und Afrika's wichtige  
 Werk des Elkendi angeführt: aber der Titel  
 lautet anders und wahrscheinlich besser in einem  
 aus diesem Gothaer Codex selbst gedruckten Frag-  
 ment (s. Jahrgang 1824. St. 154. S. 1532.). Den  
 Titel des historischen Werks Makrizi's über Aeg-  
 ypten *liber memorans tractuum divisiones et*  
*vestigia*, wie ihn auch Hamaker (spec. catal. p. 196.)  
 übersezte, möchten wohl wenige verstehen; die Worte  
 geben auch den deutlichen Sinn *historia rerum*  
*gravium* (*الحزب*) *et insignium*. Warum  
 nicht für den wenigstens undeutlichen Ausdruck im  
 Titel S. 135. *margaritae maturatae* die leichte  
 Uebersetzung des Wortes *الموالي* "theure Per-  
 len"? Jedoch wir brechen mit diesen Bemerkun-  
 gen, einer Frucht unsers aufmerksamen Lesens des  
 fleißig ausgearbeiteten Buches, ab, und sehen der  
 Fortsetzung mit Verlangen entgegen.

### U r a u.

Bey Sauerländer; Oeffentliches Recht der Schwei-  
 zerischen Eidgenossenschaft und der Cantons der  
 Schweiz. Nebst Grundzügen des allgemeinen Staats-

rechts von Dr. Eduard Henke, Prof. zu Bern.  
1824. 351 S. in Octav.

Für die Geschichte der Staatenbildung ist die Schweiz unstreitig das merkwürdigste Land im Staatenvereine; es begegnen in demselben dem Forscher alle Elemente der Staatenbildung in ihrer ursprünglichen noch unveränderten und rohen Gestalt, wie kein anderes Land Europa's sie in dieser Vereinigung darbietet. Urälteste gesellige Einrichtungen, wie wir sie im Alterthume und bey den germanischen Völkerschaften erblicken, oder wie auch wohl nur Vermuthungen der Geschichtsforscher sie voraussetzten, stehen hier vor uns in jugendlicher Frische und Blüthe, die dem Laufe von Jahrhunderten Trotz geboten, und wenn äußere Stürme sie nicht zerstöhren, noch fern vom Zeitpunkte des Welkens zu seyn scheinen. Freyer von gewaltsamen äußern Einwirkungen, als anderwärts, haben sich namentlich in der Schweiz die Städteverfassungen bewahrt, und was die Geschichte des Alterthums und des Mittelalters von den Bünden einer größern oder geringern Anzahl kleiner unabhängigen Staaten und ihrer Vereinigung zu Einem politischen Ganzen berichtet, ist in der Schweiz noch lebendige Gegenwart. Jenen reichen Stoff geschichtlich zu bearbeiten, die politischen Schöpfungen aus jenen Elementen in ihrer Entwicklungsgeschichte darzustellen, den Staat auf allen Stufen der Bildung und unter allen den Formen zu betrachten, welche die Naturgeschichte desselben uns kennen lehrt, lag leider nicht in dem Plane, des auch als scharfsinnigen und denkenden Criminalpolitiker rühmlichst bekannten Verfassers; da das vorliegende Werk zunächst zum Leitfaden zu academischen Vorlesungen bestimmt war, so mußte er sich auf eine nur dogmatische Darstellung des neuesten öffentlichen Rechts der Schweiz, beschränken, sowie



dasſelbe in dem Bundesvertrag von 1815 und in den übrigen Quellen des Bundesrechts, ſo wie in den damit in Uebereinkunft geſetzten Verfaſſungen der Cantone erſichtlich wird. Kurze geſchichtliche Andeutungen und Zurückweiſungen ſind jedoch beygegeben worden, ſo wie denn auch die allgemeinen Grundſätze der Lehre vom Staate überhaupt vorausgeſchickt worden ſind. Was dieſe letztern anbetrifft, ſo bekennt ſich der Verf. nicht zur Lehre derjenigen, welche aus der Vernunft ein ſtarrs und unwandelbares, die kleinſten Einzelheiten umfaſſendes Muſterbild von Rechtsverfaſſung ableiten zu können glauben, im Verhältniß zu welchem alle poſitiven Rechte nur als vorläufige, alle beſthenden Staaten nur als Nothſtaaten zu betrachten ſeyen. Als unwandelbar und als höchſte Norm des Rechts, jedoch nur für die neuere chriſtliche Welt, hebt der Verf. auch in dieſem Werke, ſo wie in ſeinem früher über die Criminalpolitik, den Grundſatz aus, daß der Staat die freye Entwicklung ſeiner Bürger nicht hemmen dürfe, vielmehr die Hinderniſſe jener Entwicklung möglichſt zu entfernen, ja, wo es nöthig, auch zu poſitiven Einwirkungen verpflichtet ſey, um jedem Einzelnen es möglich zu machen, die Zwecke des irdiſchen Daſeyns auf individuelle Weiſe zu verfolgen und der Bereicherung derſelben nachzuſtreben. Wie im Uebrigen der Staat geſtaltet ſey, welches die Form der Herrſchaft in demſelben, ob das Verfaſſungsgesetz deſſelben durch Vertrag zwiſchen dem Regenten und Regierten zu Stande kommen müſſe, oder einſeitig von der ſchon beſthenden höchſten Gewalt erlaſſen werden könne; alles dieſes und Aehnliches betrachtet er als bedingt durch zeitliche und räumliche Verhältniſſe, und darum weniger durch Rechtsgrundſätze beſtimmbar, als vielmehr der Naturgeſchichte des Staats angehörig.

---

— —

G ö t t i n g e r  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

---

188. Stück.

Den 24. November 1825.

---

H a l l e.

De Schola, quae Alexandriae floruit, Catechetica. Commentatio historica et theologica. Pars prior. Auct. Henr. Ernest. Frid. Guericke, Philos. Doct. Theolog. Licent. 1824. S. 119. in 8.

Pars Posterior. Auch mit dem besondern Titel: De Scholae Alexandrinae Catecheticae Theologia. 1825. S. 456. in 8.

Durch den ersten Theil dieser Schrift hat sich der Verf. im vorigen Jahre die philosophische Doctorwürde erworben; seiner weiteren Absicht nach war er aber zunächst dazu bestimmt, als Einleitung zu dem zweyten zu dienen, dessen Inhalt der Hauptgegenstand seiner gelehrten Forschung war. Aus der baldigen Erscheinung dieses zweyten Theils und aus der Beschaffenheit wie aus dem Reichthum des darin gegebenen läßt sich nämlich der sichere Schluß ziehen, daß sich sein Fleiß schon lange vorher damit beschäftigt haben muß; denn ein Werk wie dieses schreibt sich nicht in einem Jahre zusam-

men. Sein Inhalt muß also auch den Hauptgegenstand der Anzeige ausmachen die wir davon zu geben haben; nur mag in Beziehung auf den ersten Theil gesagt werden, daß man mehrfach dadurch zu der vorläufigen Erwartung einer sehr trefflichen Behandlung der Hauptmaterie vorbereitet wird. Es ist die äußere Geschichte der alexandrinischen Schule, welche in jenem so weit gegeben werden sollte, als sie sich geben läßt, und genau so weit ist sie hier gegeben worden, daß man von der Unmöglichkeit, etwas weiter darüber erforschen zu können, eine sehr lebhafte, wenn auch unwillkommene Ueberzeugung erhält. Noch einmahl hat Hr. G. nach Michaelis und Buhle den ganzen No'izenschatz über dies eben so wichtige als berühmte Institut gesichtet, der aus dem Alterthum auf uns gekommen ist, und durch die wiederholte Sichtung die Gewißheit erhalten, daß wir über die Entstehung, über den Stifter, über die innere Organisation und Einrichtung des Instituts und selbst über manches zu seinen äußern Verhältnissen gehörige immer im Dunkeln bleiben werden. Selbst das Erlöschen und der Untergang der Anstalt ist von der Geschichte unbenutzt geblieben, denn man hat nur Ursache zu vermuthen, daß sie zu Ende des vierten Jahrhunderts schon merklich in Verfall gekommen war, und nach einer Angabe Cassiodors muß sie zu seiner Zeit schon lange aufgehört haben, zu existiren. Nur über die Succession und Zeitfolge der Hauptlehrer, welche der Schule vorstanden und über einige der weniger bekannten unter ihnen, von denen uns Philipp von Sida die bloßen Nahmen aufbewahrt hat, ist es ihm gelungen, etwas mehr Licht zu verbreiten, was jedoch auch nicht immer aus bestimmten historischen Angaben, sondern nur aus Vermuthungen geschöpft werden konnte. Darunter mag selbst einiges gehören, was die glänzendsten Hauptnahmen darunter, wie Athenagoras und Pantän be-

trifft, und er selbst hat auch S. 99. alles dasjenige, was sich von Pierius, Achilles, Theognostus, Serapio, Petrus-Martyr, Arius, Macarius und Rhodo, und von ihrem Verhältniß zu dem Institute ausfindig machen ließ, nur unter diese Kategorie gebracht: aber er hat bey dem Ordnen und Behandeln seines historischen Stoffes, der zum Theil von weitem her zusammengesucht werden mußte, einen so sorgfältigen gelehrten Fleiß, und bey seiner Benutzung eine so besonnene zugleich bescheidene Kritik erprobt, daß man sich für das allzukleinliche des dadurch erworbenen Gewinns für die Wissenschaft beynabe schadlos gehalten fühlt.

Anderß verhält es sich mit demjenigen, worauf der Hauptzweck des Verf. in seinem größeren Werke gerichtet war. Gewiß war es ein eben so würdiger als wichtiger Zweck, das eigenthümliche jener besondern Theologie, die in der Alexandrinischen Schule ausgebildet worden war, aufzufassen und darzustellen; dafür versprach auch die darauf verwandte Mühe einen Erfolg, der auch eine sehr beschwerliche u. angestrengte hinreichend belohnen konnte. Es kann unmöglich verkannt werden, daß mehrere Lehren des Christenthums, vielleicht vom ersten Augenblick an, da sie zum Gegenstand einer philosophisch-wissenschaftlichen Untersuchung gemacht wurden, unter der Behandlung und in den Köpfen Alexandrinischer Gelehrten eine Gestalt erhielten, die von derjenigen, in welche man sie in andern Gegenden, wenn auch nicht zur nämlichen Zeit, doch in der Folge hineinbildete, mehrfach verschieden war. Vielleicht hat man von der Zeit an, da Semler unter uns die Aufmerksamkeit besonders auf diese Verschiedenheiten oder auf diese unterscheidende Eigenheiten der älteren lateinischen und griechischen, oder der afrikanisch-occidentalischen und östlichen Theologen richtete, — vielleicht hat man zuweilen dieser Eigenheiten mehrere gefunden als

wirklich vorhanden waren, Wenigstens wurden dabey die Zeiten nicht immer genau unterschieden, was vorzüglich bey jenen Eigenheiten der Fall war, die man wieder bey der Alexandrinisch = Aegyptischen Theologie im besondern, und in der Antiochisch = Orientalischen wahrnahm; eine neue genauere Untersuchung über die eine oder über die andere versprach also immer eine sehr annehmbliche Ausbeute, sie versprach sie vorzüglich bey der Alexandrinischen, weil sich bey dieser die Untersuchung auf einen genauer bestimmten Raum beschränken konnte, aber sie versprach sie am gewissensten bey der Art und Weise, wie sie hier von Hrn. G. geführt wurde. Die Untersuchungs = Methode, welche er wählte, bestand nämlich darin, daß er aus den Werken aller alexandrinischen Lehrer, die uns erhalten worden sind, von Athenagoras bis auf Didymus herab, der Reihe nach aus hob, was der theologischen Gnosis aller zusammen gemeinschaftlich, und wieder der Gnosis eines jeden einzelnen eigenthümlich war. Dieß ordnete er in vier Fächer, deren erstes ihre Ansichten von der Critik der biblischen Schriften, das zweyte die Grundsätze ihrer Auslegungskunst, oder ihre Hermeneutik, das dritte ihre Dogmatik, und das vierte ihre Ethik enthält, zusammen, wobey freylich das dritte Fach das reichhaltigste werden mußte, das daher auch den Raum von S. 97 = 402. ausfüllt. Bey diesem ging er nämlich in das besondere, so weit es die Beschaffenheit ihrer uns erhaltenen Schriften möglich machte, um die speciellen Vorstellungen eines jeden von Gott und von dem göttlichen Wesen, von dem Geheimniß der göttlichen Dreyeinigkeit, von der Schöpfung und Vorsehung, von Engeln und Dämonen, alsdann ihre religiöse Anthropologie und Christologie mit der daraus fließenden Heilsordnung im engeren Sinn, oder mit ihren Lehren von der Gnade, von den Gnadenwirkungen und Gnadenmitteln, von

den Sacramenten und von der Kirche — wie endlich ihre Eschatologie mit den Bestimmungen, welche sie auszeichnen, darzulegen. Man sieht wohl, daß ihm bey dieser Anordnung nicht leicht etwas entgehen konnte was eine Auszeichnung verdienen möchte. Man wird daher auch gerne zugeben, daß er für seine eigene Untersuchung keinen schicklicheren Gang wählen konnte; nur hätte er vielleicht für die Mittheilung des Ertrags oder der Resultate seiner Untersuchung eine andere Anordnung wählen können, durch die man an Kürze und Klarheit gewonnen haben würde; aber es wäre mehr als unbillig, den Grund zu einem Tadel davon herzunehmen, da man doch auch bey der seinigen so viel gewonnen hat. Das Hauptforderniß bey demjenigen was hier geleistet werden mußte, war eine getreue, vorurtheilsfreye gelehrte Forschung, welche gerade nicht mehr finden und geben wollte, als sich bey einer rechtmäßigen Anwendung der gehörigen Sprachkenntnisse, und der nothwendigen historischen Zeitkenntnisse finden und geben ließ; diesem Hauptforderniß hat aber Hr. G. auf eine Art genug gethan, wie es nur von einem mit jenen Hülfsmitteln sattfam ausgerüsteten, und in ihrer Anwendung schon vorher geübten Forscher geschehen konnte.

Für den kleinen Raum, den wir zu besondern Bemerkungen über das einzelne verwenden dürfen, heben wir bloß die folgenden aus. Sehr richtig ist S. 104. erinnert, daß Athenagoras in seiner Schrift de Resurrectione vorzüglich darauf ausging, die Gewißheit der künftigen Auferweckung der Leiber aus Vernunftgründen a priori zu beweisen: daß ihm dieß schlecht gelang, hätte noch hinzugesetzt, vorzüglich aber das Moment erwähnt werden mögen, daß auch von Athenagoras auf die bestimmte Idee von einer *ἀνάστασις σαρκος*, und auf die Behauptungen, *quod haec caro — αὐτὴ ἡ σὰρξ*

— resurget, gelegt wurde. Dabey, und bey manchem, was von Clemens von Alexandrien vorkam, hätte sich auch sehr schicklich anbringen lassen, wie natürlich bey diesen ersteren christlichen Vätern die Tendenz zum Nationalismus, aber wie unschuldig sie auch bey ihnen war, weil sie die Inconsequenz gar nicht fühlten, in die sie so oft geriethen. — S. 114. scheint uns dasjenige, worin Clemens von Alexandrien den Unterschied zwischen *γνωσις* und *πιστις* setzte, nicht ganz klar und nicht ganz vollständig ausgehoben; aber die Hauptstellen, worin er sich selbst am vollestes darüber aussprach, wie sein: *πλεον εστι του πιστευσαι το γνωαι!* und sein: *Ἡ γνωσις τελειωσις τις του ανθρωπου, δια ταυτης γαρ τελειονται η πιστις!* sind mit einer weisen Auswahl angebracht. In einer andern Stelle von Clemens S. 126. möchten wir doch die von Mößler vorgeschlagene Lesart *εν χρόνω* gegen Hrn. G. in Schutz nehmen, denn der dagegen vorgebrachte Verwerfungsgrund scheint nicht entsprechend, da es Clemens selbst unmittelbar darauf als Grund seiner negativen Behauptung anführt, daß Gott *επειαιω και χρονου και τοπου* sey. Dafür glauben wir die sorgfältige Genauigkeit besonders rühmen zu müssen, womit der Verf. S. 168 — 313. die wichtigste Unterscheidungsform der Origenianischen Theologie vorzüglich in der Lehre vom Logos und von der Person Christi ausgezogen hat; nur dürfte es in mehrfacher Hinsicht sehr zu trüßlich geworden seyn, wenn er hier die Aufmerksamkeit noch besonders darauf gerichtet hätte, welche veränderte Richtung Origenes der theologischen Speculation seines und des folgenden Zeitalters in der Lehre vom Logos durch den aufgestellten Grundbegriff seiner ewigen Zeugung oder *προβολη* und in der Lehre von der Person Christi durch die neue Behauptung gab, daß Christo auch eine wahre Menschenseele zugeschrieben werden müsse.

## Leipzig, Hannover und Darmstadt.

Hey Schwickert, in der Hahn'schen Hofbuchhandlung und bey Leske: J. G. H. Feder's Leben, Natur und Grundsätze. Zur Belehrung und Ermunterung seiner lieben Nachkommen, auch Anderer, die Nützbares daraus aufzunehmen geneigt sind. Angehängt ist desselben *Otium senile*. 1825. XVI und 464 Seiten in Octav.

Der würdige, in den Annalen unserer Universität unvergeßliche Mann, dessen Andenken durch diesen gleichsam testamentarischen Nachlaß aus seinen Papieren für ein größeres Publicum erneuert wird, erscheint in den autobiographischen Nachrichten, die er in seinem Greisalter zu dem Zwecke niederschrrieb, den der Titel angibt, ganz so, wie er Allen, die ihn aus seinem Leben sowohl, als aus seinen Schriften kennen gelernt haben, und ihm nicht auch schon in die Wohnungen des Friedens gefolgt sind, noch in der Erinnerung lebt. Dieselbe Milde des Characters, bey aller Lebhaftigkeit des Gefühls; dieselbe ruhige und klare Ansicht der menschlichen Dinge; und eben der bescheidene Erforschungsgeist, und überhaupt alle die trefflichen Eigenschaften, die ihn ehrwürdig machten und ihn in den Stürmen der Zeit aufrecht erhielten, sprechen sich in diesem Buche aus. Der jüngste seiner Söhne, der sich unter der Vorrede als Herausgeber unterzeichnet hat, großherzoglich hessischer Hofrath und Professor, hatte nicht nöthig, sich auf das Urtheil eines andern geschätzten Mannes zu berufen, um die Bekanntmachung dessen, was wie hier erhalten, zu rechtfertigen. Mag immerhin einiges in dieser Biographie, wie auch in der angefügten Sammlung lateinischer Herzensergießungen und heiterer Spiele des Geistes in Versen unter dem Titel: *Otium senile*, nur für die genauern Freunde des Verstorbenen ein besonderes Interesse haben; das Ganze bleibt darum doch ein lehrreicher



Beitrag zur Geschichte der Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts. Den Verfasser dieser Anzeige — warum sollte er es verhehlen? — ergriff eine gewisse Wehmuth, als er so lebhaft daran erinnert wurde, daß auch er, vor nun schon dreißig Jahren, einer von denen war, die durch ihren Eifer für die damals neue Kantische Philosophie den vorher so viel geltenden, und plötzlich so ungerecht herabgewürdigten Lehrer in seinem Wirkungskreise empfindlich störten. Aber wie Viele glaubten nicht damals, das Heil der Philosophie sey nun nur in der Kantischen Schule zu finden! Und die von den Kantianern so tief herabgesetzten Forscher hatten ja die Genugthuung, selbst zu erleben, wie die Kantische Schule zerfiel, und wie aus ihr wieder neue Schulen hervorgingen, die dasselbe Schicksal zu erwarten haben. — Nicht ganz befriedigt wird man durch die der Biographie angehängte "Hauptsumme der metaphysischen Untersuchungen" des Verfassers. Durchgängig erscheint zwar die vom Verfasser empfohlene Maxime befolgt, daß man in solchen Dingen nicht alles genau bestimmen und erklären wollen müsse (S. 278.); aber das eigentliche Fundament der unerschütterlich festen religiösen Ueberzeugung des Verfassers möchte man doch ein wenig bestimmter nachgewiesen sehen. Sehr bemerkenswerth unter den in den Beylagen befindlichen Aufsätzen und Erläuterungen sind S. 319. die Gedanken "über die Pflicht des guten Bürgers bey gewaltsamen Staatsveränderungen"; ferner S. 337. über Mysticismus und Schwärmerey, S. 338. über Gebet und Gebetserhörnung. In dem Otium senile möchten wohl die kleineren Stücke die vorzüglicheren seyn. — Der mercantillische Ertrag des Buchs ist für die Hülfbedürftigen in den überschwemmten Gegenden des Königreichs Hannover bestimmt, die indessen glücklicherweise auch nur kleiner Unterstützung noch bedürfen.

---

— —

G e t t i n g e n s e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

189. Stück.

Den 26. November 1825.

---

B e r l i n.

Bey Herbig: Principien der Ethik in historischer Entwicklung, zum Gebrauche bey akademischen Vorlesungen, von Leopold von Henning, Doctor der Philosophie. 1824. XVI und 217 Seiten in Octav.

Der Verfasser dieser neuen Darstellung der ethischen Systeme ist, so viel wir wissen, derselbe, der vor einigen Jahren als öffentlicher Repetent der Philosophie des Hrn. Professors Hegel an der Universität zu Berlin angestellt gewesen, und jetzt zum Professor an derselben Universität ernannt ist. Auf Originalität thut er auch in der Vorrede zu diesem Buche ausdrücklich Verzicht, erklärt aber zugleich Jedem, wer jetzt noch durch Selbstdenken die Wahrheit auf einem andern Wege sucht, für einen "Narren auf eigene Hand." Ein gehaltreiches Wort aus der Feder eines Repetenten! Es wird also bey dieser Musterung der ethischen Principien aus alten und neuen Zeiten vorausgesetzt, daß die einzige und wahre Philosophie, bey der es fortan unter denen, die keine Narren sind, sein

Bewenden haben wird, keine andere seyn könne, als diejenige, die der Verfasser von seinem Lehrer, dem er auch das Buch zugeeignet hat, gelernt zu haben bekennt. Wir Andern sollen nun durch ihn lernen, daß alle bisherigen Versuche einer philosophischen Moral aus einem nothwendigen, aus der Vernunft entspringenden, aber bisher noch nicht zum Ziele gekommenen Streben des denkenden Geistes ausgegangen sind, endlich zum Besitz einer Sittenlehre nach den Principien des Hrn. Prof. Hegel zu gelangen. Von diesen Principien ist der Verfasser auch dergestalt durchdrungen, daß ihm unmöglich gewesen ist, ihre Entwicklung zurückzuhalten bis ans Ende, wo sie ausführlich dargelegt werden. Er mischt sie sogleich, vom ersten Auslaufe seiner historischen Zusammenstellungen an, in diese Zusammenstellungen ein, und läßt es darauf ankommen, ob diejenigen ihn auch verstehen werden, die nicht schon in die neue Lehre eingeweiht sind. Er unterscheidet dreyerley Weisen der Erkenntniß des Sittlichen; die unmittelbare, die reflectirende und die philosophische. Die erste soll seyn die kindliche, welcher gemäß der Mensch seine moralischen Begriffe aus einem natürlichen Gefühle schöpft, das zugleich ein religiöses Gefühl ist. Aber auch die zweyte, die von der Selbstbetrachtung im natürlichen (gemeinen) Bewußtseyn ausgeht, sey nur eine Weise des endlichen oder unphilosophischen Erkennens. Philosophisch sey keine andern Erkenntniß des Sittlichen als die absolute im Sinne der objectiven Logik, nach welcher das, was seyn soll, mit dem, was ist, in einer ewigen Idee coincidirt. Der Proceß der Idee, wie es hier heißt, nämlich des Gedankens als einer ewigen, alles Daseyn umfassenden Geistes- und Lebensthätigkeit, die das Eine in Allem ist, und im menschlichen Bewußtseyn als Idee hervortritt, spielt also in dieser historischen Entwickelung die Hauptrolle. Aus dem Prozesse

der Idee werden mit der Geschichte der Sittenlehre zugleich die nothwendigen Perioden der Weltgeschichte a priori deducirt. In dem orientalischen Zeitalter, dem ersten, herrscht zwar die wahre Erkenntniß der Einheit des Geistes und der Natur in der Idee; aber der Geist ist noch in der Natur versunken. Indem er nun fortschreitend sich aus der Natur hervorhebt, um sich ihr entgegenzusetzen, entsteht erstens das griechische Zeitalter als ein Zeitalter der zur schönen Individualität gebienden Substantialität, zweytens das römische als das Zeitalter der Abstraction und der Entzweyung. Von römischer Abstraction und Entzweyung des Geistes und der Natur haben denn freylich unsere Welthistoriker bis dahin noch nichts bemerkt. Nun folgt das vierte und letzte der auf diese Art construirten Weltalter, das christlich germanische, wie es hier betitelt wird. Dieß zu verstehen, muß man wissen, wie das Christenthum in der Schule, zu welcher der Verfasser gehört, durch den Proceß der absoluten Idee deducirt wird. Die Idee erhält nämlich in dieser Schule den Namen Gott in so fern, als sie die ewige Substantialität oder das Absolute selbst ist. Aber die Idee in dieser Bedeutung, oder Gott in dieser Bedeutung, weiß von sich selbst nichts, und kommt erst in die Form der menschlichen Natur eintretend zum Bewußtseyn seiner selbst. Zum vollendeten Bewußtseyn seiner selbst ist nun Gott, nach dieser Lehre, gekommen in dem Gottmenschen oder Christus. Durch ihn also ist die Entzweyung des Geistes mit der Natur, oder der leidige Reflexionsproceß, über welchen die Philosophie im griechischen und römischen Zeitalter nicht hat herauskommen können, wieder aufgehoben, und darin liegt, nach dieser Lehre, das christliche Geheimniß der Versöhnung. Bekanntlich ist aber bis auf die Entstehung der Schule, die solches lehrt, deinem christlichen Theologen eine solche Erklärung der Versöhnung und der Gottheit des Weltheilans

des eingefallen. Sind also die Stifter und Anhänger dieser neuen Schule nicht vollkommen berechtigt, eben mit der Entstehung ihrer Schule den Anfang eines fünften Weltalters zu machen, wo die Menschheit endlich das Christenthum und mit ihm die Geschichte der Philosophie zu begreifen gelernt hat? Denn was hätte sich nach 1825 Jahren Größeres und Wichtigeres für die Menschheit ereignen können? Und was wird sich nun gar ereignen, wenn auch diese Schule, wie andere Schulen, wieder eingeht? Der jüngste Tag scheint dann nicht länger ausbleiben zu können. — Vielleicht ist es Berrath an der neuen Lehre, ihre Resultate für die Geschichte der Ethik in einem Auszuge zusammen zu ziehen. Auch kann ja Jeder, wer das Princip gefaßt hat einigermaßen schon voraus wissen, wie die Moralsysteme, die der Verfasser mustert, im Lichte dieses Principis sich annehmen. Wir beschränken also die Fortsetzung dieser Anzeige auf einige Notizen und Anmerkungen. Den Morgenländern wird alle philosophische Sittenlehre abgesprochen. Die Natur stehe bey ihnen dem Geiste gegenüber als ein Räthselhaftes, in das der Geist sich nicht zu finden weiß. Aber, dürfen wir fragen, gibt es denn eine kühnere Metaphysik, die dieses Räthsel zu lösen versucht hätte, als den indischen Upnekhat, der nicht mehr und nicht weniger pantheistisch ist, als die neue Lehre vom Proceffe der ewigen und absoluten Idee? Den Mythologen gibt der Verfasser bey dieser Gelegenheit eine überraschende Nachricht. Die orientalischen Götter, sagt er, sind überhaupt nur Naturmächte; die griechischen Götter sind Mächte des Geistes! Doch auch die Freyheit des griechischen Geistes sey noch nicht die wahre; denn das Geistige sey bey den Griechen noch "versenkt, so zu sagen, in seiner Leiblichkeit," und habe noch nicht die Form des unendlichen Fürsichseyns. In der Geschichte der Moralsysteme der Griechen

ist das so merkwürdige pythagoreische, das nach der *δηωότης* *δεω* zielt, vom Verfasser ganz übergegangen. Über Sokrates wird unter Anderm bemerkt, "er bezeichne zwar jenen großen Wendepunkt in der Weltgeschichte, wo das Selbstbewußtseyn sich in sich kehrt und sich als unendliches weiß"; aber es wird zugleich bemerkt, "das sokratische Denken sey wesentlich mit dem Charakter der Subjectivität behaftet geblieben, und Aristophanes habe in dieser Hinsicht mit vollkommenem Rechte den Sokrates als den Repräsentanten und das Haupt aller Sophisten dargestellt" (S. 41.). Wie Plato, Aristoteles und die Stoiker zurecht gewiesen werden, läßt sich nicht mit wenigen Worten wiederholen. Der neuplatonischen, den Ansichten des Verfassers so nahe liegenden religiösen Ethik aus der Schule Plotin's wird gar nicht gedacht, obgleich in dieser Ethik zum ersten Male die Frage umständlich erörtert ist, wie das ewige Senn, in welchem Alles gut ist, sich zur moralischen Unterscheidung des Guten vom Bösen verhalte. Was des Verfassers Ableitung der neuen Moralsysteme aus dem Christenthume betrifft, muß man sich darüber vom Verfasser selbst belehren lassen. Denn es kommen da Dinge zur Sprache, die man in der Geschichte der Philosophie nicht berührt zu sehen gewohnt ist, namentlich die christliche Kirche als Bewahrerin der Idee, in welcher die Einheit des Ewigen und des Zeitlichen liegen soll. Bekanntlich weichen auch die Moralprincipien der meisten neueren Schulen so weit von dem der christlichen Moral eignen Begriffe der Liebe ab, daß noch niemand für möglich gehalten hat, aus diesem Begriffe jene Principien abzuleiten, ausgenommen die Moral des Spinoza und des Christian Thomasius. Aber der Verfasser schwingt sich durch kurze Aussprüche im Geiste seiner Schule über alle Bedenklichkeiten hinaus. Wir sollen von ihm ferner lernen, daß nach christlichen und philosophischen Begriffen die Liebe

auch mit der Freyheit einerley ist, und die christliche Welt eine Welt der absoluten Freyheit, im Gegensatz mit der relativen Freyheit des classischen Alterthums. Wie nun aber diese offenbar nur äußere, auf das Princip der Naturrechtslehre sich beziehende Freyheit mit der innern oder innerlich moralischen zusammenhängt, wird nicht erläutert. Ueber die Moral des Spinoza wird angemerkt, daß sie zwar die Tiefe der christlichen Liebe nicht erschöpft habe, aber doch von ihren bisherigen Gegnern nicht widerlegt sey, weil der abstracte Gedanke nur durch den concreten Gedanken (nämlich durch die postulierte Idee) widerlegt werden könne. Uebrigens, wird, namentlich gegen Jacobi (S. 135) hinzugesetzt, daß allerdings alle wahre Philosophie in so fern Spinozismus sey, als das Absolute oder die Idee in ihr als die Idealität von Denken und Seyn, von Begriff und Realität, gewußt werde. Die Anhänger der Lehre Jacobi's werden vom Verfasser *Nachtreter* genannt. Wie man denjenigen betiteln soll, der, wie der Verfasser selbst, Schritt vor Schritt in den Fußstapfen eines andern Vorgängers wandelt, wird nicht hinzugesetzt. Die Wolffische Moral nach dem Princip der Vollkommenheit wird nicht der Erwähnung werth gefunden; Kant mit Achtung genannt, aber kurz abgefertigt. Als erster Begründer der wahren und alleinigen Philosophie wird Hr. Schelling aufgeführt, als welcher endlich die absolute Identität des Subjectiven und Objectiven zum Bewußtseyn gebracht, wenn gleich noch nicht ganz begriffen habe. Wie nun die wahre Moral in die "Idee" gegründet werden soll, setzt der Verfasser zum Beschlusse des Buchs auseinander, daß wir doch als einen bemerkenswerthen Beytrag zur Geschichte der Philosophie unsrer Zeit nicht unangezeigt lassen zu dürfen glaubten. Wir müssen nun erwarten, ob die Idee, die schon so manchen Proceß in einem andern Sinne verloren hat, auch den oben erwähnten nicht verlieren werde.

## L e i p z i g.

Hey Gerhard Fleischer: Zur Lehre von Schwangerschaft und Geburt, physiologische, pathologische und therapeutische Abhandlungen, mit besonderer Hinsicht auf vergleichende Beobachtungen an Thieren. Von Dr. Carl Gustav Carus, Prof. d. Entbindungskunst an der med. chir. Academie zu Dresden u. s. w. Zweyte Abtheilung mit 3 Kupfertafeln und 2 Tabellen 1824. IV u. 174 Seiten Kl.-8. (S. Jahrg. 1823. S. 933).

Nach den bereits angegebenen Rücksichten fährt der geschätzte Hr. Verf. in Mittheilung merkwürdiger Ereignisse der Entbindungsanstalt zu Dresden und der durch sie veranlaßten Reflexionen fort. 1) Die Hunter'sche Darstellung der Membrana decid. primaria und reflexa benutzt der Vf. zur Darstellung des Einflusses derselben auf pathologische Fruchtbildung und Wasser-Ansammlung im schwangern Uterus. Eine instructive Abbildung macht es dem Leser leicht, dem Verfasser in seinen Vorstellungen zu folgen. II) Beobachtung eines vollkommen doppelten Uterus bey einer Wöchnerin nebst Bemerkungen über das Gefahr drohende dieser Bildung für Geburts- und Wochenperiode. Sollte auch in andern Fällen dieser Art, wie in dem vorliegenden, diese Duplicität im Leben nicht, sondern erst durch die Section erkannt werden, so ließe sich wohl eher die Thatsache selbst, welche der Verf. zu erklären sich bemüht, bezweifeln. III und VII) Zwey Fälle vom Zurückbleiben einer abgestorbenen fünfmonatlichen Frucht im Uterus bis zur beendigten Schwangerschaft. Auch hier wird dieselbe Bemerkung gemacht, welche auch Mad. Sachapelle in ihrem Werk über Entbindungskunst wiederholt äussert, daß nach dem Abstehen der Früchte, wenn diese im Uterus noch verweilen, ein stärkeres Vegetiren der Placenta, welche viel größeren Umfang gewinne, statt.



zu finden scheine. IV) Fall von Blausucht bey einer Wöchnerin, welche starb und bey der die Section eine abnorme Beschaffenheit der art. pulmonalis, deren valv. semilun. innerhalb des rechten Ventrikels sich befanden, und die Arterie nicht vollkommen verschließen konnten, ergab, welche dem Rec. jedoch noch nicht zur Erklärung einer vollkommenen Blausucht zu genügen scheint; derselbe Fall wird Seite 92 noch einmal erzählt. Bey den Krankheits-Geschichten, besonders aber in dieser, vermißt der Rec. sehr, daß der Verf. des Lochien-Abflusses und seiner Beschaffenheit gar nicht erwähnt. V u. VI) Jahresberichte über die Entbindungsanstalt zu Dresden. Zum bewundern ist, daß von 222 Wöchnerinnen im Jahr 1823. 140 erkrankten. Die Zahl der Gestorbenen betrug 7. VIII) Eine herzlose Mißgeburt. Es mangelte aber auch das große Gehirn, Magen, Leber u. Milz, ferner die Nieren; die Lungen, Brustdrüse und Bauchspeicheldrüse waren nur angedeutet, starke Wasseranhäufung in der harten Haut des Rückenmarks. Eine Wassersucht der Häute des Rückenmarks hatte die Ausbildung nicht nur der Wirbelbögen der Lenden und Kreuzgegend, sondern von dem zweyten Lendenwirbel an des gesammten untern Endes des Rückgrathes verdrängt, dagegen waren Darmbeine, Sitzbeine und Schaambeine entwickelt, aber Darmcanal, Harn und Geschlechtswerkzeuge endigten sich in Blindsäcke. IX) Von der eigentlichen Bedeutung der eintretenden Geburtsthätigkeit im menschlichen Fruchtgange und insbesondere im Uterus. X) Von den hämorrhoidalischen Zuständen in der Gegend der Ovarien. Erläutert durch zwey Krankengeschichten. Kurze Aufsätze. Notizen über Graviditas tubo uterina, die im 1sten Bändchen erwähnt wurde, und eine auf den S. 57 dort beschriebenen Fall sich beziehende Abbildung. Ferner ein hier wieder abgedruckter Fall aus Sandifort thesaurus dissertationum Vol. III. p. 330.

---

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

190. Stück.

Den 26. November 1825.

---

G ö t t i n g e n.

In der Dieterichschen Buchhandlung: Nosologie und Therapie der chirurgischen Krankheiten in Verbindung mit der Beschreibung der chirurgischen Operationen, oder gesammte ausführliche Chirurgie für practische Aerzte und Wundärzte von C. F. M. Langenbeck. Erster Band. Mit 3 Kupfertafeln. 1822. XXIV. 704 Seiten. Zweyter Band. Mit 5 Kupfertafeln. 1823. XVI. 984 Seiten. Dritter Band. XV. 902 Seiten. Mit 7 Kupfertafeln. 1825. in 8.

Der Verfasser glaubt nach seiner 20jährigen Thätigkeit als Anatom und Wundarzt seine Grundsätze über die Behandlung der chirurgischen Krankheiten dem Publicum vorlegen zu dürfen. Er liefert mit vorliegendem Werke keine bloße Chirurgia manualis, sondern eine vollständige chirurgische Nosologie und Therapie. Die chirurgische Krankheit wird zuerst diagnostisch und nosologisch entwickelt, es wird ein Begriff von ihrem Wesen gegeben, dann der Curplan bestimmt, ob nämlich die Heilung auf dem therapeutischen Wege möglich, oder

ob eine Operation nöthig ist, und zuletzt werden die Arzneymittel festgesetzt und die Operationen beschrieben.

Auf die Geschichte und Litteratur der abgehandelten Gegenstände ist besonders Rücksicht genommen. Wo es erforderlich schien, werden anatomisch-physiologische Beschreibungen und Ansichten mitgetheilt, die nothwendigsten Instrumente, Maschinen und Bandagen abgebildet, und zur Erläuterung der Operation anatomisch = chirurgische Kupfertafeln beygefügt.

Von diesen drey vorliegenden Bänden (das ganze Werk wird wohl acht stark werden) handelt der erste ausschließlich von der Entzündung im Allgemeinen, von den Entzündungen der verschiedenen Systeme und dem Blutlassen, als dem Heilmittel der Entzündung. Dieser Band enthält den Inbegriff der leitenden Grundsätze des Verfassers im Allgemeinen, und ist gleichsam als eine generelle chirurgische Therapie zu betrachten. Der zweyte umfaßt die Ausgänge der Entzündung in Eiterung, Geschwür und Brand. Der Ausgang in Exsudation einer wäßrigen Feuchtigkeit wird später bey dem hydrops acutus, und der in Induration bey den Verbildungen und Geschwülsten abgehandelt werden. Der dritte begreift die Wunden der weichen Theile im Allgemeinen, und ihre verschiedenen Formen.

Eine speciellere Angabe des Inhalts mag die Anordnung und Behandlung etwas genauer andeuten. 1r Band. 1. Cap. Von der Entzündung im Allgemeinen. 1r Abschnitt. Erörterung des Wesentlichen derselben, oder nächste Ursache. Als Hauptmoment wird angegeben das Ergriffenseyn der vegetativen Nerven und vegetativen Haargefäße, und in Folge dessen eine Anfüllung oder Turgescenz der zur Ernährung dienenden Haargefäße mit Blutkügelchen, wodurch ernährenden Stoff in

Form der plastischen Lymphe abgesondert wird. Das entzündete Organ wird zum Secretionsorgan. Der zweyte Abschnitt enthält die Eintheilung in primäre, secundäre, hypersthenische, asthenische, paralytische, specifische, chronische, metastatische Entzündung, und in solche nach den verschiedenen Systemen. In der Bezeichnung asthenische E. glaubt der Verf. einen Widerspruch zu finden zwischen dem Wesen der E. und der Benennung Asthenie. "Keine Entzündung ist in Schwäche gegründet." Auch passe das Wort chronisch und passiv nicht zu dem Entzündungsvorgang. 3r. Abschnitt. Symptomatologie im Allgemeinen. Schmerz, Wärme, Röthe, Trockenheit, vermehrter Umfang, krankhafte Veränderungen vorzüglich durch den consensus hervorgerufen. 4r. Abschn. Symptomatologie insbesondere. Folgender Satz wird besonders hervorgehoben: "Bey allen Veranlassungen tritt Entzündung auf als vermehrte gesteigerte Thätigkeit des vegetativen Systemes. Es gibt sogenannte symptomatische Entzündungen, die nur in einem geringen Grade existiren, die man dadurch heben kann, daß man gegen die constitutionelle Veranlassung wirkt." Die metastatische E. wird auch die vicariirende genannt. Sie kann vollkommen und unvollkommen auftreten. Der Einfluß des Nervensystems wird überhaupt bey der Metastase vorzüglich beachtet. 5r. Abschn. Entfernte oder Gelegenheitsursachen der E. Alle sympathischen E. müssen als ein hervorstehendes Krankheitsystem angesehen werden, und sind Folge irgend eines constitutionellen Leidens. Unter dem im 6ten Abschn. durch das Wort: Ausgänge der E. bezeichneten Begriff muß man das Fortschreiten des vegetativen Processes, das Aufeinanderfolgen des Lebensprocesses unter verschiedenen Formen verstehen. "Bey der Zertheilung bleibt es eigentlich bloß bey dem prodromus." Der 7te Abschn. von der Behandlung

§ (8)

ist nach des Verf. theoretischer Ansicht von der E., als einer abnormen Steigerung der Sensibilität und Irritabilität, hauptsächlich auf Herabstimmung des gesteigerten Lebensacts gerichtet. Die nöthigen Rücksichten sind jedoch keineswegs übersehen, sondern es sind die Modificationen bestimmt nach der Dauer, dem Grade der Hestigkeit, den verschiedenen Stadien, den verschiedenen organischen Theilen, dem Stande der Vitalität vor der E. so wie nach der herrschenden *Constitutio epidemica* und *stationaria*. Dem antiphlogistischen Verfahren ist der Verfasser besonders zugethan, oft auch in solchen Krankheiten, die man als spastische ansieht, wo jedoch *nitrum* als das wirksamste *antispasmodicum* sich bewährt. 2tes Cap. Von der E. der verschiedenen Systeme. Die Aeußerungen der E. sind nach der Organisation des ergriffenen Organs verschieden. Die Zellstoffentzündung liefert Eälge, eine Drüsenentzündung Krebsknoten, und die Schleimentzündung bringt Polypen hervor. Allein kein System hat so genaue und bestimmte Gränzen, sie sind innigst mit einander verbunden; auch ist der Urproceß derselbe, und es kann keine wesentliche Differenz der Entzündungen der verschiedenen Systeme angenommen werden. 1ster Abschn. Von der E. des Hautsystems, wo nach den verschiedenen Theilen dieses Gebildes die Rose, das Blutschwär, der Karbunkel, die Verbrennung, die Frostbeulen und das Nagelgeschwür abgehandelt werden. Bey dem in Eiterung übergegangenen Erysipelas wird die Anwendung der Ligaturen sehr gerühmt. Das von Ritter angerathene Ansehen eines Schröpfkopfs bey dem hervorbrechenden Blutschwär wird der ferneren Berücksichtigung empfohlen. Wendet man bey dem Karbunkel Blutausleerung an, so ist dieß eben so nachtheilig, wie bey dem constitutionellen Brand. Je nachdem die Verbrennung als ein reiner Entzündungsproceß mit stärkerer oder geringerer Trennung

des Zusammenhangs, oder als Verschwärung oder als Brand auftritt, muß die Behandlung verschieden seyn. Gegen die Frostbeulen, zumal im Anfange, leistet das Auflegen des kalten Wassers mit Compressen gute Dienste. Beym Nagelgeschwür ist meistens das Ansehen der Blutigel angezeigt. 2r Abschn. Von den Entzündungen der Schleimhäute. "Wir müssen das Erkranken der Schleimhäute von einem Entzündungsproceß, als Urkrankheit, ausgehen lassen." 3r Abschn. Von den Entzündungen des fibrösen und serösen Systems. Es werden diese beiden Systeme zusammen betrachtet, weil sie in vielen Gegenden genau mit einander verbunden sind. Wenn die serösen Häute im gesunden Zustande glänzend weiß aussehen, so sieht man sie im entzündeten Zustande doch roth, und wie mit einem rothen Netz überzogen. Es haben aber die Entzündungen der serösen Häute mehr einen chronischen, als einen acuten Verlauf, obgleich letzterer auch existirt. Die rheumatische und arthritische E. werden einzeln abgehandelt. 4r Abschn. Von der E. des lymphatischen Systems, der lymphatischen Gefäße und Drüsen. Die scrophulöse E. wird als ein zur Scrophelkrankheit hinzugetretener neuer Evolutionsproceß angenommen. Die Urkrankheit muß stets im Unterleibe, im Chylifications-Apparat gesucht werden. Nur dasjenige Heilverfahren kann ein antiscrophulöses seyn, wodurch die ganze thierische Deconomie umgeändert wird. 5r Abschn. Von der E. des Nervensystems. Es kann nicht allein am Neurilem, sondern selbst an der Structur der Nerven Entzündung Statt finden. Alle Neuralgien als Krankheiten mit dem Character der Schwäche anzusehen und immer excitantia zu geben, ist in einer einseitigen Ansicht begründet. Wenn man Rheumatismus und Arthritis als einen Entzündungsproceß des fibrösen Apparats ansieht, so hält der Verf. dafür, daß eine Nervenscheiden- und

auch Nervensubstanzentzündung oder Irritation mit im Spiele sey; welchem Proceſſe auch das Wandern der Schmerzen zugeschrieben wird. 6r Abschn. Von der E. der Arterienhäute. Wenn das Parenchym eines jeden Theils aus Haargefäßen besteht, und Arterienwände wieder ihre Haargefäße haben, so läßt es sich nicht denken, daß bey der Steigerung der Vitalität der Haargefäße, als Factor des Entzündungsactes, nicht auch in den vasis vasorum gleichzeitig einige Veränderungen vorgegangen seyn sollten. 7r Abschn. Von der E. der Venenhäute. Die Structur der Venen wird als bestehend aus Längen- und Zirkelfasern nach eignen und fremden Beobachtungen erörtert. Bey Scirrhotitäten und bey dem Krebs fand der Verf. nicht allein größere Venen entzündet, verdickt, sondern auch an allen Gegenden des Körpers aufgetriebene und dunkelbraune venöse Geschwülste. III. Capitel. Vom Blutlassen als chirurgischer Hülfeleistung bey Entzündungen. Des Schnäppers geschicht aus dem Grunde keine besondere Erwähnung, weil der Verfasser dieses Instrument für ein complicirtes, gefährliches und völlig unnöthiges hält. Die drey Kupfertafeln stellen dar: die Häute der Arterien und Venen, die Stellen zur Anwendung der Venaesectio, eine Aderlaßlanzette, einen Schröpf-schnäpper, und einen gläsernen Schröpfkopf.

IIr Band. 18 Cap. Von der Eiterung. 1r Abschn. Theorie der Entstehung des Eiters. Die Pyogenie ist eine wahre Secretion. 2r Abschn. Von der wahren Beschaffenheit der Eiterbildung. Sobald wir den organischen Vorgang, ohne welchen keine Eiterung entstehen kann, kennen, sind alle Untersuchungen des Productes, alle Eiterproben überflüssig, und der beste Beweis, daß das Producirte wirklich Eiter sey, ist der vorausgegangene organische Proceß. Die Eigenschaft plastische Lymphe oder Eiter abzusondern, ist den Haargefäßen

nur durch die entzündliche Evolution gegeben. 3r Abschn. Von den verschiedenen Formen, unter welchen Eiterung auftritt, nämlich als Absceß, als Eitersecretion an einer Wundfläche, und an entzündeten Membranen. 4r Abschn. Eintheilung des Abscesses. 5r Abschn. Von dem acuten, phlegmonösen, entzündlichen Absceß und dessen Zustandekommen. Der Eiter ist in einem neu erzeugten Behälter, wie das Contentum einer Balggeschwulst, eingeschlossen. Was man unter Maturantia begreift, das sind nur solche Mittel, die dem secernirenden Organ die Stimmung geben können die Eitersecretion allenfalls zu beschleunigen. Von dem eiternden Proceß eines Abscesses geht die Stufenfolge der organischen Proceße immer in die Höhe bis zur Normalität und Gesundheit: der bildende Apparat hört auf Eiter abzusondern, die inflammatio suppurativa verliert sich, dagegen wird organische Lymphe abgeschieden, es erfolgt inflammatio adhaesiva; aus der organischen Lymphe werden Granulationen, und so gehts bis zur Vernarbung; und endlich sondert der ernährende Apparat statt Eiter und plastischer Lymphe wieder Thierstoff ab. Die Narbenhaut hält der Verf. für das Product der Absonderung der gerinnbaren Lymphe, wovon vorläufig die die Granulation bedeckende provisorische Membran gebildet worden war. Als ein unfehlbares Mittel, um die Heilung eines leblosen Abscesses zu befördern, wird das Durchziehen einer oder mehrerer Ligaturen gerühmt. 6r Abschn. Von den kalten Abscessen. Der Verf. ist geneigt anzunehmen, daß die Höhlen dieser Abscesse ebenfalls wie die phlegmonösen, mit einer neu erzeugten Membran ausgekleidet sind. Bey der Behandlung dieser sogenannten Lymphgeschwülste werden vorzüglich in Gebrauch gezogen: die künstlichen Geschwüre, ein kleiner Lanzettenstich, das Durchziehen mehrerer Ligaturen, Spalten der Höhle mit



dem Bistouri. Bey dem Milchabsceß an den Brüsten soll man, wo möglich, den Absceß nicht nahe an der Brustwarze öffnen, weil diese sich sonst so sehr zurückzieht, daß mit der Brust nicht wieder gestillt werden kann. 23 Capitel. 1r Abschn. Von der Auffaugung im Allgemeinen. Tritt die verschwärende Auffaugung zum Brande hinzu, so ist sie, wie überall, mit einem Entzündungsproceß verbunden. 2r Abschn. Von dem Geschwüre im Allgemeinen. Nach der von dem Geschwüre gegebenen Definition ist das *ulcus* das, was man unter der verschwärenden Auffaugung versteht, und nur dieser ist der Substanzverlust, aber nicht einer ägenden Kraft des *secreti*, zuzuschreiben. Des Verf. Eintheilung der Geschwüre umfaßt: das primäre, idiopathische, nicht von der Totalität aufgedrungene; das secundäre, sympathische, von der Totalität aufgedrungene; diejenigen mit besondern hervorstechenden unwesentlichen Erscheinungen, und die an den verschiedenen Theilen. 3r Abschn. Von den Geschwüren insbesondre. Nach des Verf. Erfahrungen sind bey dem einfachen Geschwür die warmen ätherischen Fomentationen in Verbindung mit einer stets horizontalen Lage das wichtigste Heilmittel. Beym *ulcus*, welches man unrein nennt, wo die Granulationen nicht hervorschießen, passen die Heftpflaster oder die Zirkelbinde dann, wenn das Geschwür, wie man sagt, unrein ist, und die Granulationen aufkeimen; Umschläge müssen den Anfang der Cur, Druck und Zusammensetzung das Ende derselben ausmachen. Um die breiten Narben, welche scrophulöse Geschwüre zurücklassen, zu verhüten, schneidet der Verf., wenn mit der Exstirpation einer solchen Narbe nicht zu viel Haut verloren geht, dieselbe heraus, und heilt *per reunionem*. Zur Characteristik der wahren scorbutischen Geschwüre ist immer erforderlich, daß das Grundübel in dem constitutionellen Leiden begründet sey. Da die

Sicht überhaupt mit allen ihren Ausdrücken periodisch erscheint, so ist dieß auch bey dem Symp-  
tom unter der Form eines Geschwürs der Fall.  
Das örtliche Verfahren muß sich ganz nach dem  
metastatisch entstandenen Zustande des Geschwürs rich-  
ten. Das Wichtigste bey der Behandlung des *ulcus*  
*impetiginosum* besteht darin, gegen das Wesen  
und die Entstehung des Granthems so zu wirken,  
als wäre die Geschwürform nicht damit verbun-  
den gewesen. Bey der Heilung syphilitischer Ge-  
schwüre, besonders der ausgebreiteten und einge-  
wurzelten spricht sich der Verfasser für die gründ-  
liche Cur durch innerlich gegebene Mercurialmittel  
aus. "Mir ist eine zu rasche Heilung der Schanz-  
ker gar nicht lieb, weil ich dann immer befürchte,  
daß noch etwas im Hintergrunde steckt". 33 Ka-  
pitel. Von dem Brande. 1r Abschn. Theorie  
der Entstehung des Brandes. 2r Abschn. Von  
dem Wesen des Brandes. Die Definition ist fol-  
gende: "Brand ist als Gangrän ein so bedeu-  
tendes Sinken der beiden Factoren des thieris-  
chen Lebens, der vegetativen Nerven und vege-  
tativen Haargefäße, daß in dem geselzlichen Gan-  
ge der organischen Plastik bedeutende Störungen  
erfolgen; jedoch nur in dem Grade, daß Wieder-  
herstellung der Integrität möglich ist; als Spha-  
celus hingegen ein gänzlich Erlöschen der orga-  
nischen Sensibilität und Irritabilität, so daß die  
Geseze der organischen Plastik gänzlich aufgehört  
haben, und ein partieller Tod erfolgt ist". 4r  
Abschn. Von dem Brande nach vorausgegangener  
Entzündung. Das Messer belebt oft. Als Axiom  
im Allgemeinen wird aufgestellt, daß man nie  
auf das Stillestehen des durch mechanische Ursa-  
chen entstandenen Brandes warten, sondern viel-  
mehr gleich amputiren solle; daß die Indication,  
gleich zu amputiren, noch dringender sey, wenn  
bey einer Verwundung, worauf Brand folgte,

eine Verletzung wichtiger Arterien Statt findet, und je näher der Brand dem Schultergelenke komme, desto dringender die Amputation werde. 6r Abschn. Von dem örtlich entstandenen Brande. 7r Abschn. Von dem constitutionellen Brande. Was die Amputation bey dieser Gattung anbe-  
trifft, so fällt sie als eine solche, die man im Lebenden, um dem Fortschreiten des Brandes Grenzen setzen zu wollen, verrichtet, gänzlich weg. 8r Abschn. Von dem durch die Außenwelt begründeten (contagiosen) Brande. Es wird jedoch diese Art, der Hospitalbrand, später bey den Wunden abgehandelt. 9r Abschn. Von dem feuchten und trocknen Brande. 10r Abschn. Von den künstlichen Irritationen und den künstlichen Geschwüren. Die 3 Kupfertafeln zeigen: ein gerades und convexes Bistouri; eine gebogene Scheere; ein krummes Bistouri zum Spalten eines fistulösen Kanals, Potts Fistelmesser; die neu erzeugten Gefäße in den Granulationen durch eine Lupe gezeichnet; das Fassen eines Bistouri; wie das gerade B. und die Hohlsonde bey dem Spalten eines leblosen Abscesses, oder eines fistulösen Kanals gefaßt wird; der Troißquart zur Application der Ligatur; die Einwicklung bey Fußgeschwüren; die Operation ein Setaceum zu sehen.

IIIr Band. 16 Cap. Von den Wunden der weichen Theile im Allgemeinen. Zuerst von der Definition und von der Eintheilung der Wunden, wobey zugleich auf die gerichtliche Medicin Rücksicht genommen wurde; dann in größeren Abschnitten, von den Erscheinungen bey denselben im Allgemeinen, von der Prognose, und von dem Heilungsproceß der Natur. Dieser letztere ist, seiner Wichtigkeit nach, besonders sehr ausführlich dargestellt worden. Dem unberufenen, zu häufigen Eingreifen durch die Kunst steht gleich Anfangs der Satz entgegen, daß nicht der Wundarzt, son-

dern die Vegetationskraft des Organismus die Wunden heile, und daß jener nur auf diese zu achten, sie zu leiten habe: naturae minister sit. Die zweifache Weise der Heilung, entweder durch schnelle Vereinigung oder durch Verwachsung (Heilung auf dem ersten Wege), oder durch Eiterung und Granulation (Heil. auf dem zweyten Wege) ist genau und mit Benutzung der neuesten Beobachtungen auseinandergesetzt. Der eigentliche vitale Verein kömmt nur erst dadurch zu Stande, daß in dem Exsudat neue Gefäße und auch neue Nerven sich erzeugen. Für die Bildung neuer Gefäße in der organischen Lymphe spricht auch die Injection. Der Verf. sah vor der Amputation eines Oberschenkels auf einer Trennung den Erguß der plastischen Lymphe; gleich nach der Amputation ward der Unterschenkel von der Poplitea aus injicirt, und die Masse ging in die neuen Gefäße des plastischen Ergusses über. Hierauf schildert der Verf. umständlich das Verfahren des Wundarztes, um die Heilung der Wunden zu begünstigen, und zwar zuerst die besondern Fälle, welche vor der Vereinigung berücksichtigt werden müssen, sodann die Vereinigung der Wunden und zuletzt die nöthige therapeutische und diätetische Behandlung. So schnell und so genau als möglich muß man die Wundflächen und Wundletzen an einander bringen, und sie so erhalten; unter bedingenden Umständen aber muß der Vereinigung erst ein örtliches Verfahren vorausgeschickt und eine therapeutische allgemeine Cur eingeleitet werden. Die Blutungen, welche gleich nach der Verletzung oder später sich einstellen, sind nach ihrem verschiedenen Character einzeln aufgeführt und beurtheilt. Da viele Blutungen eine rasche Hülfe heischen, wo Zeit verlohren Alles verlohren heißt, wo aber nur eine genaue anatomische Kenntniß Sicherheit und Fassung geben kann, so wird dar=

auf gedrungen, daß man die Angiologie mit der Anwendung auf Verwundungen erlerne. Die Mittel, wodurch die Kunst Blutungen stillen kann, sind sehr ausführlich abgehandelt worden, namentlich wird die Art und Weise, wie man bey Blutungen in der Achselhöhle, an der oberen und unteren Extremität, am Halse und im Gesichte den Druck anbringen muß, sehr unständiglich erzählt. Dem Tourniquet wird in den Fällen, wo der Druck mit dem Finger nicht hinreicht, wo man es gleich bey der Hand hat, und wo die Stelle sich zur Anlegung eignet, das Wort gesprochen, und seine Anlegung an den Oberarm, an den Oberschenkel und auf die Poplitea besonders angegeben. Nach einer sehr detaillirten Abhandlung über die Unterbindung folgt eine gleiche über die verschiedenen Arten des Aneurysma und des Varix, ihre Veranlassungen, ihre Diagnose und Behandlung. Was der Verf. über das Verfahren Anderer und über sein eigenes, namentlich bey Aneurysma spurium primitive diffusum sagte, wird dem practischen Wundärzte nicht ohne Interesse seyn. Bey der Lehre von der Vereinigung der Wunden wird vornherein angerathen: Der Natur allen überflüssigen Aufwand zu ersparen, den secernirten Bildungstoff gleichsam als einen organischen Leim zu benutzen, die Wundränder so genau, als möglich, zusammenzufügen, und in Berührung oder wenigstens in Annäherung zu erhalten. Der Verf. bedient sich bey allen Wunden nur der sutura nodosa. Er tadelt das Verfahren mancher Wundärzte, die bey der Anlegung der blutigen Nath so roh zu Werke gehen und beschreibt dagegen seine Methode, die leicht und ohne nöthigen Druck angewandt werden kann, und wobey auch die wichtige Rücksicht nicht außer Acht gelassen ist, daß nämlich der Faden nicht zwischen

die Wundflächen zu liegen komme und dadurch die Reunion verhindere. Nach vier und zwanzig Stunden nimmt der Verfasser in der Regel die Naht heraus; die Natur hat in dieser Zeit schon durch das plastische Exsudat die Wundflächen zusammengeleimt; ein längeres Verweilen würde als fremder Körper nachtheilig wirken, und eine schlimme Eiterung verursachen. Die erste Naht, wie auch das erste Heftpflaster, wird auf den Mittelpunkt der Wunde angebracht. Nachdem hierauf noch die übrigen Reinigungsmittel, die Compresse, die einköpfige und hervorziehende Binde durchgegangen worden, wendet sich der Verf. an das Geschäft des Wundarztes gegen die Totalität therapeutisch oder diätetisch zu wirken, nämlich beym Wundfieber, bey der copiosen, dem ganzen Organismus nachtheiligen Eiterung, verbunden mit einem heftigen Zustande; beym Brande (*gangraena nosocomialis*); und bey den Nervenzufällen (*trismus* und *tetanus*). Der Verfasser ist überzeugt, daß die Uebertragung des Ansteckungsstoffes beym Hospitalbrand zwar eine Reaction veranlasse, die aber sehr bald in Erschöpfung übergehe; so daß, ehe wir jene entzündliche Rückwirkung wahrnehmen, der Uebergang in Gangrän oder *Sphacelus* schon geschehen ist. Man könne eine vom Ansteckungsstoff ergriffene krankhaft secernirende Stelle mit einem *ulcus cancrorum* vergleichen, in dem sich auch ein Ansteckungsstoff entwickle, der in den benachbarten Theilen eine verschwärende Aufsaugung erzeuge. Von dem *nervus trigeminus* und *facialis* [wie in des Verf. anatomischen Kupfertafeln gezeigt wurde, *nervi medullae oblongatae*] leitet der Verf. die Starrheit in dem Gesichte und in den Elevatoren des Unterkiefers her, den *tetanus* aber von den *ramis posterioribus nervorum cervicalium* und *dorsalium*, welche in die Nacken- und

Rückenmuskeln hineingehen. Bey Sectionen hat er keine materielle Umänderungen der verwundeten Extremitäten wahrgenommen, hingegen die Häute des Rückenmarks wie injicirt, die dura mater dunkelroth und die Substanz der Medulla ganz flüssig gefunden. Darum scheint ihm die Annahme einer consensuellen Entzündung oder wenigstens einer entzündlichen Reizung nicht unstatthast.

23 Kap. Von den verschiedenen Formen der Wunden. Sehr ausführlich in einzelnen Abschnitten von den Schnitt- Hieb- und Lappenwunden; von denen, die mit Substanzverlust verbunden sind; von den Stichwunden; von den gequetschten und gerissnen; von den Schußwunden, und endlich von denen, die durch einen Biß von Menschen und Thieren oder durch Insektenstiche beygebracht werden. Der Verf. ist durch viele Fälle überzeugt, daß gänzlich getrennte Theile nicht wieder anwachsen. Bey der Beurtheilung der verletzten Gefäße nach Schußwunden dürfe man sich nicht durch die Localität allein bestimmen lassen. Die Häute der größeren Arterien besitzen einen hohen Grad von Elasticität: trifft die Kugel sie nicht in gerader Linie mit voller Kraft, so weichen sie aus, lassen sich verschieben, besonders wenn sie nur von weichen Theilen umgeben sind. Wo es irgend thunlich ist, solle man die Compression anwenden. Man dürfe zwar die Versuche, die Kugel oder andere Körper herauszunehmen nicht unterlassen, aber nie dürfe man auf die Herausnahme beharren, wenn diese mehr Schaden verursachen würde, als das Verschieben der Kugel in der Wunde. In der Darstellung der Hydrophobie stellt der Verf. die Frage: ob man nicht als das Wesen dieser Krankheit eine qualitative Umänderung des Blutes annehmen könne, wobey die Natur nach Ausscheidung des giftigen Stoffs durch die Speicheldrüsen strebt. Die 7 Kupfertafeln enthalten

sehr viele Gegenstände, wovon hier nur genannt werden mögen: neu erzeugte Gefäße auf einer Geschwürfläche; das Verhalten der Gefäße nach Unterbindungen; die graduirte Compresse, welche der Verf. bey dem Morell'schen Tourniquet gebraucht; so wie die Art der Anlegung desselben; die verschiedenen Puls- und Blutadergeschwülste; des Verf. Ligatur-Schließer bey den Unterbindungen tief liegender Gefäße; die Unterbindungswerkzeuge vieler Autoren, z. B. von Assalini, Blömer, Bromfield, Gräfe, Jacobsen, Prevost, Weinhold, Weir, Savigny u. Der Stich ist von Niepenhausen.

#### E b e n d a s e l b s t.

Bey Wandenhoef und Ruprecht. Ueber das Wesen der Wasserscheu, und über eine darauf zu begründende rationelle Behandlung der schon ausgebrochenen Krankheit von A. A. Berthold, Dr. der Medicin und Privatdocent an der Universität zu Göttingen. 64 S. 1825. 8.

Der Verf. stellt die Ansicht auf, daß alle Thiere, die primär toll werden können, nächtliche Raubthiere seyen. Beym Hundegeschlecht komme noch in Betracht, daß dasselbe zu den Raubthieren ohne Saamenbläschen gehöre. Wegen dieses Mangels wäre die Absonderung einer gewissen Quantität von Speichel zur Abkühlung des Bluts erforderlich, da mit dem Speichel ein Saamenstoff ausgeschieden würde. Durch Unterdrückung der Speichelabsonderung bey übrigens schon kränkenden Hunden entstehe die Wasserscheu. Die Stubenhunde kränkelten jedoch fast immer durch die unpassenden Nahrungsmittel, nemlich durch Entziehung der Fleischnahrung, ein Moment, das man hinsichtlich der Erzeugung der Hundswuth viel zu wenig beachte. Das Speicheln sey ein Hauptsymptom dieser Krankheit und gebe uns einen Fingerzeig, wie wir der Natur zu Hülfe kommen



sollen. Wir müßten nemlich, um Heilung zu bewirken, Speichelfluß erregen, und zwar so schnell als möglich. — Der Vf. impfte 3 gesunde Hunde, einen mit dem Speichel und 2 mit dem Blute eines an der stillen Wuth verstorbenen Hundes. Bey den mit Speichel geimpften brach nach 6 Wochen die stille Wuth aus, die 2 mit Blut geimpften blieben gesund. Die Impfung geschah sehr zweckmäßig oben auf dem Kopf, weil die Thiere diese Stelle weder lecken noch kraken konnten. Der therapeutische Vorschlag so wie die mitgetheilten eigenen Beobachtungen verdienen alle Beachtung. Daß jedoch in den kleinen Kreis dieser Untersuchungen manches fremdartige und nicht genugsam constatirte mit hereingezogen wurde, wird weniger Billigung finden. Ref. kennt keine Stelle, die zu der Vermuthung berechtigen könnte, daß unsere Vorfahren im Anfange der Wasserscheu die Unterzungendrüse ausgeschnitten haben; er weiß nur, daß die Alten zur Verhütung der Krankheit den sogenannten Wurm unter der Zunge bey jungen Hunden herausnahmen (Plinius hist. nat. lib. XXIX. c. 5). Die Vergleichung von Körpertheilen führt oft zur Erkenntniß ihrer Function, allein auch hier ist Maaß zu halten gut. Wenigstens klingt es sonderbar, daß an dem Halse das Geschlechtssystem als Schilddrüse liege, oder, daß in dem männlichen Hunde das Solare und in dem weiblichen das Planetare vorherrsche. Daß die Aqua toffana von dem Speichel zum Tode gekitzelter oder gereizter Menschen gewonnen würde, ist ein bloßes Märchen. Unstreitig werden viele Hunde für toll erklärt, die es nicht sind; aber die Furcht ist eine große Krankheitsursache, und die eingebildete Wasserscheu kommt am häufigsten vor. Nur mit der Verminderung der Hunde, und namentlich solcher, die keine Fleischnahrung erhalten, kann die Gefahr der Hydrophobie entfernt werden. Darum müßte auch an allen Orten für die unnöthigen Hunde eine bedeutende Steuer eingeführt werden.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

---

191. Stück.

Den 28. November 1825.

---

K i e l.

Das Christenthum die höchste Vernunft. Ein Beytrag zur Verständigung über die neuesten theologischen Streitigkeiten, von Friedr. Köster, Prof. der Theologie zu Kiel. Nebst zwey Anhängen betreffend Henhöfers Uebertritt zur protestantischen Kirche, und Vimmers: göttliche Offenbarung in der Vernunft. 1825. S. 140. in 8.

Der Streit über Rationalismus und Supernaturalismus hat jetzt, wie der würdige Verfasser S. 2. schon richtig bemerkt, nicht mehr bloß ein wissenschaftliches Interesse: auch ein kirchliches hat er bekommen. Recht sichtbar scheinen ihm auch dabey die wichtigsten Interessen der Kirche und der Religion, mithin auch der Menschheit auf dem Spiele zu stehen, daher glaubt er, daß es wenigstens dem akademischen Lehrer, dem die Bildung junger Theologen für ihren unmittelbaren praktischen Beruf anvertraut ist, nicht erlaubt sey, bloß einen müßigen Zuschauer des Streits in der Ferne abzugeben, sondern daß er sich verpflichtet halten müsse, seine Meinung über einen Gegenstand von solcher Wichtigkeit zum wenigsten offen darzulegen. Dieß hat aber Hr. K. nicht nur hier gethan, wozu ihm allerdings seine besondre Lage und Verhält-

nisse einen eignen Bestimmungsgrund geben konnten, sondern er hat es mit jeiner Art gethan, die auf das unzweydeutigste dafür zeugt, daß es ihm dabey bloß um die Sache der Wahrheit zu thun war. Er hat sich zugleich zwischen die streitenden Parteyen in die Mitte gestellt, und einen Versuch gemacht, sie zu der gemeinschaftlichen Anerkennung und Annahme eines Resultats zu bringen, das am gewissten einen Frieden zwischen ihnen vermitteln kann, und dieß Resultat hat er in den Satz zusammengedrängt, daß das Christenthum die höchste Vernunft sey.

Die Reihe von Schlüssen, aus welchen der Verf. die Folgen abgeleitet hat, auf welche er die Aufmerksamkeit seiner Leser vorzüglich richten wollte, ist folgende: Wenn die Unterscheidung eines besondern Vernunftvermögens im Menschen einmahl unerläßlich ist, so mag sie immer richtig genug, als daß Vermögen der Ideen beschrieben werden, wie wohl sie sich gewiß auch eben so wahr als die höchste Spitze der gesammten geistigen Thätigkeit des Menschen bezeichnen läßt. S. 11. Auf keine Weise kann aber die Vernunft im Menschen als etwas unbeschränktes, vollkommen reines und fehlerloses betrachtet werden, sondern sie hat nach allen Seiten hin ihre Gränzen, ist unvollkommen und mit Mängeln behaftet. S. 15. Diese reine, d. h. die vollkommene Vernunft kann also und darf nie bey der Menschheit weder im Ganzen noch im Einzelnen, sondern sie kann und darf bloß bey Gott gesucht werden. S. 18. Aber das Christenthum ist eine Offenbarung der göttlichen Vernunft — dieß soll heißen — der eigenthümliche Inhalt der christlichen Lehre besteht aus Aussprüchen der höchsten göttlichen Vernunft, mithin muß sie auch weiter führen, als die sich selbst überlassene menschliche Vernunft kommen kann. S. 19. Damit darf und soll jedoch nicht behauptet werden, daß uns durch Jesum die göttliche Wahrheit schon ganz ohne Hülle

und so entwickelt gegeben sey, wie sie von Gott selbst erkannt wird. Ein solches Geschenk würde für uns ohne Werth seyn, weil die Beschränkung unserer Geisteskräfte seine Benutzung für uns unmöglich machen würde. Die göttliche Offenbarung mußte daher auf die menschliche Schwachheit Rücksicht nehmen, und uns die ewige Wahrheit nur verhüllt, in menschliche Gleichnisse eingekleidet, und gleichsam nur in gebrochenen Strahlen anbieten. Daher der Ursprung und der Zweck der Symbole und der historischen Lehrstücke des Christenthums. Was man seine positiven Dogmen nennt, dieß sind gerade Aussprüche der höchsten Vernunft, nur nicht in ihrer Urgestalt, sondern mit einer menschlichen für Menschen faßlichen Umhüllung umkleidet. Sene positive Dogmen geben uns in einer anschaulichen Form das höchste zu vernehmen, was die menschliche Vernunft nicht unmittelbar ergreifen und unsere Sprache nicht in eigentlichen Worten ausdrücken kann. S. 21-25. Daraus ergibt sich aber schon, was doch der menschlichen Vernunft noch für ein Wirkungskreis in Beziehung auf die Lehre Jesu übrig bleibt. Es muß in ihrer Macht stehen, den Anfangspunkt der Offenbarung zu bestimmen, denn alle Offenbarung muß ja nothwendig von Vernunftprincipien ausgehen, oder nichts, was der Vernunft widerspricht, kann Gegenstand einer Offenbarung seyn. S. 26. Da aber die Gränzen der Offenbarung viel weiter hinausreichen, als die Gränzen der Menschenvernunft, so darf der letzten nie das Recht eingeräumt werden, alles dasjenige nur als Irrwahn zu verwerfen, wodurch sie über ihre Unvollkommenheiten erhoben, geläutert und gestärkt wird. Man könnte dieß auch so ausdrücken: der Offenbarungsglaube ist jederzeit auch ein Glaube an die Vernunft, aber nicht bloß an die menschliche, deren Unvollkommenheiten er vielmehr anerkennt, sondern an die göttliche, von welcher er überzeugt ist, daß sie unfehl-

bar sey und weiter führe. S. 28. Darin liegt aber nicht, daß nach einer neueren, nicht sehr glücklich gewählten Distinction bloß ein formaler und nicht auch ein realer Vernunftgebrauch bey der christlichen Offenbarung zulässig sey. Nein, ihren ganzen und freyen Gebrauch müssen wir zum Christenthum mitbringen, denn so bald wir ihr in irgend einer Hinsicht entsagen, müßten wir unter dem Rahmen der Offenbarung die widersinnigsten Schwärmerereyen annehmen, weil uns das Mittel sie abzuwehren, ganz genommen ist. Hieraus ergibt sich jedoch zugleich, daß die Annahme eines rationalen Supernaturalismus, man mag die Sache ansehen wie man will, einen Widerspruch enthält und als unhaltbar zu verwerfen ist; nur ist das Unternehmen derjenigen noch bedenklicher, welche das Christenthum gern als die Religion außerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft vorstellen möchten. — So wenig die Lehre Jesu innerhalb der Gränzen der concreten menschlichen Vernunft eingeschlossen werden kann, so wenig darf sie bloß außerhalb dieser Gränzen gesucht werden. Das Christenthum hat zwar ein größeres Gebiet als die concrete Vernunft, aber diese beiden Gebiete sind so wenig aus einander liegend, daß vielmehr das letzte von den ersten durchaus umschlossen wird. Wenn die Vernunft uns an ihre Gränzen geführt hat, so eröffnet uns die Offenbarung eine weitere unermessliche Aussicht — aber sie thut das dadurch, daß sie uns auf eine Höhe stellt, von der wir das zurückgelegte und das vor uns liegende Gebiet zugleich überschauen können. — Ohne Bild zu reden: alles, was nur wirkliches, nicht bloß erträumtes Eigenthum der Vernunft ist, das behält auch für den Christen seine volle Gültigkeit; denn wie könnte die Lehre Jesu unsere Vernunft-Erkenntniß erweitern, wenn sie nicht auch diese, die wir haben in sich aufgenommen hätte. Oder wollen wir etwa die menschliche Vernunft als mit der

göttlichen in Widerstreit stehend, als ein Blendwerk des Teufels betrachten? Bedauern müßten wir dann das arme Geschlecht der Menschen weil es durch das göttliche Geschenk einer Offenbarung in einen unauflöflichen Zwiespalt mit sich selbst gerathen wäre. Aber wir werden diese Annahme zurückweisen dürfen, so lange man uns nicht ein eigenthümliches Organ im Menschen zu der Auffassung einer von der Vernunft gänzlich getrennten Wahrheit gezeigt hat. S. 31. 32. Der theologische Leser, der dem Gange des bisher zwischen unsern Supernaturalisten und Rationalisten geführten Streites mit Aufmerksamkeit gefolgt ist, wird jetzt ohne Zweifel am begierigsten auf die Beweise seyn, auf welche der Verf. die Grundbehauptungen, auf denen seine Ansicht beruht, die negative, daß die menschliche Vernunft schwach, unvollkommen und fehlerhaft und die positive, daß das Christenthum die höchste Vernunft sey, gebaut hat. Diese sind von S. 32-80. ausgeführt: wir können aber hier seine Begierde nur noch mehr durch die Versicherung reizen, daß Hr. K. bey diesen Beweisen die bedachtsamste Rücksicht auf das schon bisher in dem Streit verhandelte genommen hat, denn eben deswegen würde ihre Darlegung eine Ausführlichkeit erfordern, die wir uns hier nicht erlauben dürfen. Lieber heben wir also aus den Folgerungen, die er S. 81 — 109. aus seinen Behauptungen gezogen hat, noch die Stelle aus, welche das Resultat davon in Beziehung auf die schneidenden Gegensätze in der theologischen Denkart unseres Zeitalters — auf Supernaturalismus und Rationalismus, auf Mysticismus und reinen Vernunft-Glauben — auf die Annahme eines Christenthums voller Geheimnisse, und auf die Verwerfung aller Geheimnisse zusammenfaßt. „Das schneidende dieser Gegensätze — heißt es S. 91. — ist offenbar aus Mißverständnis entsprungen, und gibt fortdauernd Stoff zu neuem Mißver-

„stand. Beide Parteien fassen das Christenthum  
 „von einer beachtungswerthen Seite auf; beide  
 „liefern wichtige Beyträge zu dem Ganzen des  
 „Lebens; aber beide gerathen auf Abwege, wenn  
 „sie in starrer Einseitigkeit ihr Ziel verfolgen, und  
 „nicht eine von der andern lernen wollen. Der  
 „Supernaturalist hat sehr recht, wenn er behauptet,  
 „daß in dem Christenthum mehr liege, als die  
 „Ergebnisse der bloßen Menschen-Vernunft; aber  
 „er irrt, wenn er nur dieß Mehrere zu dem Wesen  
 „des Christenthums rechnen will, und wohl gar  
 „auf dem Gebiet des letzteren allen Vernunftge-  
 „brauch untersagt. Der Rationalist kann verlan-  
 „gen, daß der christliche Glaube den Vernunft-  
 „Principien nicht widerstreite, und daß ihm erlaubt  
 „werde, mit höchster Geistesanstrengung das Ver-  
 „nunftmäßige an den christlichen Dogmen aufzu-  
 „suchen: aber er wird unbillig, wenn er nun das  
 „Christenthum mit der Vernunft-Wahrheit völlig  
 „identificirt, und in der letzten schon den ganzen  
 „Umfang dessen zu besitzen meint, was das erste  
 „ihn lehren könne. Der Freund des Mysticismus  
 „behauptet mit gutem Grunde, das Christenthum  
 „erweitere die natürlichen Gränzen der concreten  
 „Vernunft, und die positiven Dogmen desselben  
 „seyen keineswegs bloße Lehrtypen und Redensar-  
 „ten, sondern enthalten wirklich höhere Wahrheit,  
 „wenn gleich zum Theil menschlich-symbolisch ein-  
 „gekleidet. Aber dann dürfen wir ihm auch nicht  
 „folgen wenn er überall in der Bibel Geheimnisse  
 „wittert, selbst für die dem Christenthum von Men-  
 „schen angegedichteten Mysterien unbedingten Glau-  
 „ben fordert, und jedes Bestreben die reine Bibel-  
 „lehre von dem kirchlichen Dogmatismus zu un-  
 „terscheiden als ein Sacrilegium anklagt.

Wir setzen bloß noch zwey Worte hinzu, die wir  
 auch nur Hrn. K. nachsagen. Mag er es einmahl  
 — wie er sich S. 94. selbst dazu aufgefordert hat,  
 mag er es ja ruhig geschehen lassen, wenn auch

der von ihm gemachte Versuch, diese schroffe Gegensätze auszugleichen, von den Parteymännern als ein leidiges Palliativ verworfen wird! Die verständigen und gemäßigten Wortführer der einen — der supernaturalistischen — Partey dürften zwar nicht ungern den von ihm vorgeschlagenen Vergleich annehmen, und sich nur einige Klauseln dabei vorbehalten. Die Wortführer der andern, die in diese Klasse gehören, werden ebenfalls gerne acceptiren was er ihnen eingeräumt, aber gegen mehrere der Cessionen protestiren, die er von ihnen gefordert hat: die Ultras von beiden aber werben ihm viel weniger für dasjenige danken, was er ihrer Partey — als über dasjenige zürnen, was er der andern zugestanden hat. Dafür glauben wir ihm aber die Erfüllung der S. 5. ausgesprochenen Hoffnung verbürgen zu können, „daß nach jedem neuern Versuch, die streitenden Theile zu vereinigen, das Ausbrausen der gährenden Flamme sich merklicher legen und zuletzt doch noch feststehende Principien als ein wohlthätiges Produkt daraus hervorgehen werden.“

In dem ersten der Schrift beygefügtten Anhang S. 110 — 128. wird sehr gut gezeigt, daß auch der Uebertritt eines Theils der katholischen Gemeinde zu Mühlhausen und ihres Pfarrers Henhöfer zu der evangelischen Kirche zunächst bloß durch ihre Sehnsucht nach dem freyen Gebrauch der Vernunft in der Religion, wiewohl nur nach einem solchen, welcher sich der Schrift unterordnet, motivirt worden sey, weil nur diese Sehnsucht sie stark genug habe machen können, den mächtigen Damm des Dogma's von der Kirche und ihrer Autorität gewaltsam zu durchbrechen. In dem zweyten Anhang S. 129 - 140. wird mit sehr würdig-ernster Offenheit aufgedeckt, wie verschieden die Ansicht des Verf. von jener sey, welche der vormalige Prediger, Hr. K. Zimmer in seiner neuesten Schrift: die göttliche Offenbarung in der Vernunft: aufgestellt hat.



## H a n n o v e r.

Bey Hahn: Sammlung der Verordnungen und Ausschreiben, welche für sämtliche Provinzen des Hannoverschen Staats, jedoch was den Calenbergischen, Lüneburgischen und Brem- und Verdenschen Theil betrifft, seit dem Schlusse der in denselben vorhandenen Gesetzsammlungen bis zur Zeit der feindlichen Usurpation ergangen sind. Mit Genehmigung des Königl. Cabinetsministerii herausgegeben von Ernst Spangenberg, Dr. u. Rath zu Celle. 4r Theil. 4te Abtheilung, Ergänzungen und das Generalregister enthaltend. 1825. XVI 86 u. 674 S. Quart.

Mit diesem Bande ist die ganze Sammlung geschlossen, und mithin nicht allein die Lücke der allgemeinen Gesetzgebung von 1740 bis 1813 ausgefüllt, sondern auch die Provinzialgesetzgebung des Herzogthums Lauenburg und des Landes Hadeln vom 13ten Jahrhundert bis 1740 dargestellt. Das zunächst vom Hrn. Justizrathe von Leutsch zu Celle ausgearbeitete genaue Sachregister wird den Gebrauch derselben sehr erleichtern. Da es nun vermöge der den ältern provinciellen Corporibus constitutionum beygegebenen Sachregister, so wie vermöge des vorliegenden, dem Geschäftsmann möglich wird, irgend eine Rechtsmaterie von Anfang an bis 1813 mit einem Blicke zu übersehen, eine ähnliche Bequemlichkeit aber zur Uebersicht der seit 1813 herausgekommenen Hagemannschen Sammlung, und der auf sie folgenden officiellen Gesetzsammlung wünschenswerth war, so hat die Verlags-handlung diesen Wünschen dadurch entsprochen, daß sie ein allgemeines Repertorium über die von dem Jahre 1813 bis 1823 einschließlichs erlassenen Königl. Hannoverschen Verordnungen und Ausschreiben, ausarbeiten ließ, welches noch im vorigen Jahre auf 108 Seiten in groß Quart erschienen, und durch welches denn auch jener Zweck vollständig erreicht worden ist.

---

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

192. 193. Stück.

Den 1. December 1825.

---

D a r m s t a d t.

Bey Leske 1824: Die Aeschylische Trilogie Prometheus und die Kabinenweihe zu Lemnos nebst Winken über die Trilogie des Aeschylus überhaupt, von Friedrich Gottlieb Welker, Professor und Oberbibliothekar zu Bonn, auswärtigem Mitgliede d. K. Societät der Wissenschaften zu Göttingen. Nebst einer Kupfertafel. S. 613.

Der Hauptzweck dieses inhaltreichen höchst interessanten Werkes ist eigentlich, um es kurz zu sagen, die Kunstform der Aeschylischen Tragödien zu entwickeln; es besteht aber aus vielen Abhandlungen und Kapiteln litterarhistorischen, mythologischen, artistischen Inhalts, welche sämmtlich mit dem Hauptgegenstande in Verbindung stehen. Der erste Theil handelt von dem Prometheus des Aeschylus und den damit zusammenhängenden Fragen, der zweyte aber enthält Erörterungen über die Aeschylische Trilogie überhaupt; der erste verhält sich also zum zweyten wie der besondre zum allgemeinen, indem was über die dramatische Form des

Prometheus aufgestellt wird, im zweiten Theile als allgemeines Gesch der Aeschylischen Composition überhaupt erscheint. Wir wollen jetzt den Leser genauer unterrichten. Folgende Kapitel machen den Anfang: Prometheus der Feuerlanger, Der gefesselte Prometheus, Der befreite Prometheus, Rückblicke, Bedeutung des Ganzen, Ueber den Zeus des gefesselten Prometheus und des Dichters Verhältniß zur Volksreligion, Frühere Erklärungen des Aeschylischen Prometheus, Zeit der Prometheusen, das Satyrspiel Prometheus, Die Bruchstücke. — Der Verfasser sucht nämlich vor allen Dingen zu zeigen, was auch andre namhafte Gelehrte schon vermuthet haben, daß Aeschylus eine zusammenhängende Trilogie gedichtet, die den Προμηθεὺς πυρφόρος, δεσμώτης und λύμενος befaßte. Bekanntlich ist hierin nur ungewiß die erste dieser Tragödien, indem zwar der Name Προμηθεὺς πυρφόρος überliefert ist, aber gezweifelt wird ob derselbe nicht ein gewesen mit dem Προμηθεὺς πυρκαεὺς, welches ein Satyrisches Drama war, zugleich gegeben mit dem Phineas, den Persern und dem Glaucus Pontios. Hinsichtlich des Inhalts dieses πυρκαεὺς vermuthet aber Hr. Welker sehr fein, daß er die Stiftung der Prometheusen in Athen möge betroffen haben, oder den Fackellauf welcher vom Altar des Prometheus in der Academie zur Stadt ging, da auch in einem Fragment noch von Pechfackeln die Rede ist, und so würde dann dieses Stück mit der eigentlichen Prometheusfabel in keiner weitem Verbindung stehn. Von diesem πυρκαεὺς nun behauptet der Verfasser sey verschieden gewesen der πυρφόρος oder der Feuerraub als Tragödie. Ein Argument wird mit Hemsterhusius schon in der Verschiedenheit des Namens gefunden, indem πυρφόρος den Feuerlanger bedeute, der das Feuer raubt für die Menschen, πυρκαεὺς aber den Feuerzünder, der Feuer macht und ansacht, wie des Sophocles

Ναυπλιος πυρκαεὺς. Allerdings, wollte einer als Inhalt des Satyrischen Drama den Feuerraub setzen, würde wohl πυρκαεὺς kein recht passender Name seyn; wenn wir aber mit Hrn. Welker annehmen, daß die Stiftung des Fackellaufs das Thema war, so trifft wiederum die Bezeichnung πυρφόρος nicht zu, welches Wort von Prometheus gebraucht wohl immer auf den Feuerraub sich bezog. Hiernächst legt der Verf. ein Hauptgewicht mit Recht auf die hohe Einheit der Prometheusfabel selbst, die eben nur durch einen πυρφόρος künstlerisch vollendet ist, wie hier interessant entwickelt wird. Daß nämlich zuvörderst der δεσμώτης und λυόμενος in Verbindung standen, ist nicht zu bezweifeln, und der Verf. zeigt dies sehr fein. Die Grundlage des befreiten Prometheus war gegeben in dem Gefesselten: dem Zeus steht der Untergang bevor, wenn er die Hochzeit eingeht, aus der ein Sohn entstehen soll mächtiger als der Vater und ihn vom Throne zu stoßen bestimmt. Prometheus ist im Besitz des Geheimnisses; Zeus also, weil er seiner bedarf, wird seinen Zorn abkühlen und entgegenkommen den entgegenkommenden, wie es heißt. Hierauf gründet Hr. Welker die Anlage der Handlung. Im Anfang des Stücks erscheint also Prometheus, der wieder aus dem Tartarus empor gehoben worden, am Felsen angeschmiedet und zerfleischt von dem Adler, wie dies auch am Schluß des Gefesselten angekündigt wird. Zeus hat ihn wieder ans Licht geführt, eben weil er seiner bedarf. Zugleich ist auch des Prometheus starrer Sinn verändert und gebeugt. Den Chor bilden die Titanen, wie man weiß, und sie eröffnen das Stück. Im gefesselten Prometheus befinden sie sich im Tartarus, jetzt aber hatte auch in Hinsicht ihrer Zeus an Gewaltthätigkeit nachgelassen. Nun tritt Hermes auf mit den neuen Anträgen des Zeus an Prometheus, wie Hr. Welker sehr natürlich ver-

muthet, da derselbe auch am Ende des Gefesselten als Bote des Zeus gebraucht wird. Hierauf erscheint dann der auch schon im Gefesselten angekündigte Herakles um den Adler zu tödten. Ehe er aber die Befreyung unternimmt, unterredet er sich mit Prometheus einige Zeit; dieser erzählt ihm den Bruchstücken zufolge seine den Menschen erzeugten Wohlthaten und weist ihm prophetisch die weitem Bahnen an, die er zu verfolgen habe, ungefähr wie der Io im Gefesselten. Diese Gespräche bilden nach dem Geist der Aeschylischen Composition die Mitte des Stückes. Nun folgt der dritte Act. Herakles schießt den Adler und löset den Prometheus, indem er zugleich den unsterblichen Chiron stellt, für Prometheus zu sterben; wie auch bereits im Gefesselten deutlich am Schluß erklärt wird, daß einer der Götter Nachfolger der Strafe werden müsse, und daß dieß jetzt Chiron übernahm, wird mit Recht aus Apollodor entnommen. Prometheus aber muß nach dem Willen des Zeus zu freywilliger Buße sein Haupt mit Zweigen der Elygoßweide umwinden als Zeichen der Fesselung, und vielleicht auch legte er im ähnlichen Sinne einen eisernen Ring an. Darauf offenbart Prometheus das dem Zeus betreffende Geheimniß. Endlich meint der Verfasser, sey am Schluß noch eine Prachtscene erforderlich, das Ganze freudiger abzuschließen; die Hochzeit des Peleus werde angekündigt, wo denn Prometheus wieder erscheinen sollte als Gast sitzend neben dem Zeus. Dies sucht der Verfasser durch Combinationen wahrscheinlich zu machen, ein directes Zeugniß darüber findet sich nicht. — Vorstehendes haben wir auch deswegen ausführlicher referirt, um zugleich dem Leser ein Beyspiel zu geben, mit welchem hellen Verstande der Verfasser die Stücke auffaßt und entwickelt, und wer diese geistreichen Erörterungen unklar finden könnte, müßte ihnen gar nicht gefolgt seyn. Es ist nun aus

dem Obigen klar, daß der gelösete Prometheus zu dem Gefesselten im engen Verhältniß stand und daß im letztern sich zahlreiche Bezüge finden auf den andern, welche alle der Verf. aufgefunden und benutzt hat. Nun aber kennen die Nachrichten des Alterthums keine Dilogien, und es dringt sich also sehr natürlich die Vermuthung auf, daß noch ein drittes Drama beiden voranging. Um nun diese Vermuthung weiter zu entwickeln, muß natürlich das Hauptaugenmerk wieder auf das mittlere Stück gerichtet seyn, welches allein vollständig erhalten ist; es fragt sich mithin, in wie fern dieses Stück solche Annahme noch mehr empfehle und befestige oder ihr widerstreite. Dem Hrn. Verf. ist dies auch keinesweges entgangen; doch hätte er hier vielleicht mit mehr Detail alles nach einander aufführen und beantworten sollen was irgend im Gefesselten Prometheus hieher bezüglicher gefunden wird, wie er das dritte Drama mit dem zweyten ausführlich verglichen. Um nun dem Leser die Uebersicht möglichst zu erleichtern, wollen wir daher die Hauptgründe gleich zusammenstellen. Erstlich finden wir im Gefesselten Prometheus als eigentlichen Hauptgrund der Anschmiedung auf das deutlichste angegeben den Feuerraub W. 7. fgg. W. 109. fgg. Was aber so ausdrücklich als Hauptursache der Strafe bezeichnet wird, warum ist es nicht auch ausführlicher von Prometheus geschildert wie es gewagt und ausgeführt ward? War gerade die Hauptthat und die berühmteste so wenig würdig des poetischen Schmucks, während allerley anderes doch ziemlich umständlich erzählt wird? Ist es nicht als würde die Bekanntschaft damit schon vorausgesetzt? Mit andern Worten, es löset sich diese Frage befriedigend, wenn eben in einem vorangegangenen Drama die Sache vorgekommen war. Dagegen wird ein anderer vielleicht sagen, es werde aber ferner im Gefesselten Prometheus außer

dem Feuer noch allerley andres aufgezählt, was Prometheus gethan für die Menschen, das Feuer sey keineswegs das einzige. Hiermit scheint es sich aber natürlich so zu verhalten: Prometheus um das Ungerechte und Tyrannische der Strafe zu zeigen, bemüht sich mit Recht die Größe seines Verdienstes um die Menschen in das vollste Licht zu setzen; er gibt also einen detaillirten Ueberblick seiner großartigen Bestrebung überhaupt. Daher erzählt er vom Anfang beginnend, daß Zeus die Menschen habe vernichten wollen, er aber sich demselben widersetzte. Er habe also die Menschen vom Untergange gerettet, und damit sie auch nicht geängstigt würden durch Voraussehung des Todes, die blindmachende Hoffnung in sie gelegt. Hiermit allein war aber noch nicht genug gethan, sie blieben den Thieren ähnlich, so lange sie das Mittel zur Civilisation und Geistesentwicklung entbehrten. Daher sagt er weiter, daß er außerdem aber das Feuer ihnen verliehen habe, wodurch sie viele Künste lernen sollten. Und noch an mehreren andern Stellen des Dramas wird ausdrücklich das Feuer als Mittel und Quelle der Künste bezeichnet. Mit und durch das Feuer war also die Entwicklung der Künste vermöglicht im Menschengeschlecht; Prometheus jedoch überließ dies nicht bloß der Zeit und dem Zufall, sondern er zeigte eben auch gleich den Gebrauch des Feuers und wie es diene zu den Künsten, und lehrte so weiter auch die wichtigsten Künste selbst als Baukunst, Himmelskunde, Zahlenlehre, Schreibekunst, Bezähmung der Thiere, Schifffarth, Heilung, Mantik und Bearbeitung der Metalle. Dieses Lehren der einzelnen Künste war also, wie wir deutlich sehen, eben nur die natürliche Fortsetzung des Feuerraubs und die Vollenzung der ganzen Idee, welche dem Geschenk des πάντεχρον πῦρ zum Grunde lag, keineswegs aber etwas anderes und neues für sich, so daß man so

gar sagen könnte, es sey eigentlich nicht der Feuerraub, sondern allerley anderes weshalb Prometheus leide. Er leidet, wie deutlich angegeben wird, wegen des Raubes des πάντεχρον πῦρ, und wo daher auch sonst im Drama nur kurz das Wesentliche bezeichnet wird, ist es immer dieses, z. B. im Gespräch mit der Io: πυρὸς βροτοῖς δοτῆρ' ὄραϊς Προμηθεΐα. So scheint denn also hier alles in der Ordnung und kein Einwand von dieser Seite gegen die Trilogie statt zu finden; vielmehr der Feuerraub ist durchaus der Stützpunkt. Endlich macht der Verfasser noch aufmerksam auf die erste Scene der Anschmiedung, welche für sich allein genommen etwas peinliches habe und abgebrochen sey, dagegen wahrhaft Aeschylische Kraft gewinne, wenn man den Πυρφόρος vorangegangen denke, so daß die detaillirte Beschreibung der Darstellung ihren Sinn und Gegensatz finde im frühern Stücke — eine Ansicht die wohlgefällig überrascht. Wenn nun alle diese Punkte wohl für die Trilogie zu stimmen scheinen, so ist jedoch auch damit noch nicht alles beantwortet; es kann selbst gefragt werden nach der innern Einrichtung der muthmaßlichen Tragödie, ob vielleicht noch eine nähere Vergleichung mit dem Gefesselten sich ausmitteln lasse. Wenigstens wenn auf keine Weise sich wollte denken lassen, wie etwa der Πυρφόρος möchte beschaffen gewesen seyn, so würden immer noch starke Zweifel zurück bleiben. Der Verf. hat deswegen einen sehr geistreichen Versuch gemacht auch die Deconomie des Stücks aufzustellen, indem er die drey Haupttheile bezeichnet, aus denen, wie jede Tragödie des Aeschylus, so auch diese bestanden haben möchte. Die Scene des Ganzen sey gewesen in Lemnos (furtum Lemnium), welches von Menschen nicht bewohnt, als ein entfernter Zubehör der Götterwelt zu denken. Hier nahm Prometheus an der Esse des Hephaistos auf dem feuersteyenden Berge Mosychlos den Funken in die Fe-



rulstaube, während außer dem Hephaistos selbst noch zugegen waren die drey Kabiren und Schmelde, als stumme Zeugen der Handlung. Dies der erste Theil des Stücks. Im mittlern Theile, wo die Handlung still stand nach Aeschylischer Weise, seyen zu denken längere Gespräche des Prometheus und Hephaistos über die Tyranny des Zeus, die Menschen, die Künste, welche Hephaistos übte und Prometheus bey den Menschen einführen wollte. Endlich der dritte Theil habe enthalten die Hochzeit des Prometheus und der Hesione, eine der Oceaniden, welche der Dämon heimführt im Glanze des Glücks. Diesen Theil, durch welchen ein so großer Contrast gegen das folgende Drama gebildet wird, entnimmt der Verf. aus den Versen des Gefesselten, wo der Chor der Oceaniden sagt, daß er jetzt ein anderes Lied anstimme als damahls, wo er den Hymnus gesungen am Brautbett des Prometheus und der Hesione. Denn der Dichter würde sich sonst nicht darauf als etwas bekanntes beziehen können, meint der Verf., da die Dichtung keine gemeine war, sondern wie es scheint ganz neu. Zugleich wird daraus auch gefolgert, daß der Chor aus den Oceaniden bestanden habe, wie im Gefesselten. Man muß gestehn, daß die Idee des Stücks an und für sich betrachtet ungemein schön und Aeschylisch aufgestellt worden; indessen muß auch gefragt werden, wie das so gezeichnete Stück sich verhalte zum Gefesselten, den wir freylich immer im Auge behalten müssen, und da wünschten wir denn, der Verfasser möchte hie und da noch bestimmtere Vergleichen gezogen haben. Erstlich nämlich da im Gefesselten der Dämon die den Menschen verliehenen Künste aufführt, auch der rohe Zustand der Menschen beschrieben wird, wie ist das Verhältniß dieser Erzählung zu jenem Gespräch des ersten Dramas zu denken, daß nicht unpassende Wiederholungen entstehen? Hierüber finden wir indessen noch

eine Andeutung, daß der Unterricht der Menschen im ersten Drama mehr nur angekündigt worden. Hauptgegenstand jener Gespräche wäre sonach wohl mehr des Feuers Kraft und Wirkung überhaupt gewesen und seine Bedeutung für die Künste. In dessen mögen wir noch gern zugeben, daß der schöpferische Geist des Aeschylus den Stoff werde gefunden haben, lästige Wiederholungen zu vermeiden. Und übrigens scheint Prometheus dem Herakles im dritten Stücke auch mehreres erzählt zu haben, was im Gefesselten dem Chor erzählt wird. Eine zweyte Frage ist aber nun diese, da der Chor nach dem Verfasser im ersten und zweyten Stücke derselbe war, wie geht es zu, daß dieser doch im Gefesselten von jenen Vorgängen und Gesprächen nichts weiß oder zu wissen scheint? Denn gleich im Anfange der Unterredung mit Prometheus sagt der Chor: Πάντ' ἐκκάλυψον καὶ γέγων' ἡμῖν λόγον, παίω λαβών σε Ζεὺς ἐπ' αἰτιάματι οὕτως ἀτίμως καὶ πικρῶς αἰκίζεται. Und wie nun Prometheus alles erzählend was er für die Menschen gethan, auf das Geschenk des Feuers kommt, πρὸς τοῖσδε μέντοι πῦρ ἐγὼ σφιν ὤπασα, fragt der Chor erstaunt, καὶ νῦν φλογωπὸν πῦρ ἔχουσ' ἐφήμεροι, Dann auch das folgende was Prometheus von den eingeführten Künsten erzählt, ist dem Chor unbekannt, wie schon aus den Eingangsworten dazu erhellt. Vielleicht möchte einer nun folgendermaßen antworten: Wenn Prometheus von sich sagt, ich wußte wohl daß es unrecht war, glaubte aber nicht, daß ich solche Strafe leiden würde, so könnte auch der Chor des ersten Stückes sich in unschuldiger Unbefangenheit befunden haben, eben auch nicht denkend damahls, daß Prometheus Unternehmen etwas so übles sey und solche Strafe dafür erfolgen könnte. Dann möchte jetzt der Chor natürlich fragen, weshalb denn straft Zeus dich so hart, gleichsam nicht ahndend, daß jenes ihnen bekannte die

Urfache sey. Wenn aber nun weiter Prometheus erzählt, daß er das Feuer den Menschen gegeben, könnte sich die staunende Frage des Chors beziehen auf die Ausführung, in dem Sinne: Ist es also wirklich ausgeführt was du vorhattest das große Unternehmen? Und so auch die weitere Erzählung des Prometheus könnte auf die wirkliche Ausführung der Dinge gehen, deren Ankündigung der Chor im ersten Stücke gehört. Gegen diese Erklärungsweise kann man aber einwenden, daß sie überhaupt zu künstlich scheine; zweytens daß wenn nun doch im vorhandenen Stücke der Chor die That des Prometheus mißbilligt, οὐχ ὀραῖς ὅτι, ἡμαρτες dgl., dies mit einer Unbefangenheit im ersten Stück sich nicht wohl vertrage, endlich aber daß wenn der Vers καὶ νῦν φλογωπὸν πῦρ ἔχουσ' ἐφήμεροι, den angenommenen Sinn haben sollte, der Hauptbegriff in ἔχουσι liegen würde, mithin die Wortstellung eine andere seyn müßte. Diese aufgeführten Schwierigkeiten werden entfernt durch eine zweyte Annahme, daß nämlich im ersten Stücke Prometheus den Zweck des Feuerraubs gar nicht so deutlich und offenkundig enthüllt habe, daß die Gespräche über des Feuers Kraft und Wirkungen und die mancherley Künste angenommen, diese doch keine so directen Erklärungen des Planes enthielten, sondern denselben mehr ahnden ließen als aussprachen. Denn die Abhandlung der Sache mußte freylich durchscheinen, der Hinweisung wegen auf das folgende Drama; mehr aber scheint künstlerisch nicht nöthig, als daß man nur merkte, der Daemon trage Großes im Sinne. Sollte sich nun dies so denken lassen, dann würden die Worte und das Benehmen des Chors im Gefesselten sich natürlich erklären und auch dieser Anstoß völlig wegfallen; läßt man dagegen im ersten Drama alles ganz offenkundig angekündigt werden, so scheinen die Schwierigkeiten nicht zu beseitigen. Dabey haben

wir übrigens immer angenommen, daß der Chor in beiden Stücken derselbe gewesen, da schwerlich sich ein anderer passender Chor im ersten denken läßt, wie auch der Verfasser zeigt. Aus dem gesagten aber zusammen genommen wird man übersehen was in der Frage wegen der Trilogie vornehmlich in Betracht kommt, und wie die Zweifel sich lösen. Der Verf. ist in die dramatische Construction der Fabel unbestreitbar tiefer eingedrungen als irgend ein anderer, und es ist besonders sein Verdienst, daß man jetzt eine so deutliche Einsicht in die Verhältnisse des Ganzen und seiner Haupttheile gewinnt, und daher auch über die Existenz der Trilogie selbst und die Gründe und Gegen Gründe sich jeder ein viel klareres Urtheil bilden kann als vorher. Natürlich wendet man sich jetzt mit großem Interesse zum zweyten Theile des Buchs. In diesem stellt nun Hr. Welker die interessante Behauptung auf, daß die Trilogien Composition überhaupt die eigentliche Kunstform des Aeschylus gewesen sey. Trilogie, wie sie hier bestimmt wird, bedeutet nicht eine bloß äußerliche Aufeinanderfolge, sondern eine innerlich verbundene, in eins gebildete Dreyheit von Tragödien, gleichsam drey Acte eines größern Kunstganzen, die sich verhalten wie Satz, Gegensatz, Vermittlung, oder Anlaß, Kampf, Schlichtung. Das eigentlich dramatische Interesse erreicht seinen Höhepunct in der Mitte, und das mittlere Drama ragt in der Regel über die andern hervor durch erschütternde Wirkung auf das Gefühl, Größe der sinnlichen Erscheinung und Leidenschaft; aber im Endstück entfaltet sich die Idee des Ganzen und kommt die Beruhigung. Das Wesen dieser Dreytheilung liegt überhaupt in den Gesetzen der Welt und der Natur des Menschen, und findet sich vielfach ausgeprägt in Mythen und Gedichten. Aeschylus aber muß der erste gewesen seyn, welcher der Tragödie natürliche Dreytheilung ver-

möge der Großheit und Würde seines Geistes erweiterte zu drey solchen gegliederten Handlungen; er gründete diese Kunstform auf das alte Epos und die großen Mythenkreise, indem er die epischen Dichtungen gewissermaßen in ihrem ganzen Umfange in seinen Stücken nachbildete. Der Hauptunterschied dabey war, daß wenn im Epos dargestellt ist in ununterbrochener Folge, Aeschylus dagegen gruppenweise darstellte nach den Hauptmomenten, und die dazwischen liegenden vermittelnden Begebenheiten der Phantasie und dem Nachdenken zu ergänzen überließ. Bey diesen Zwischenräumen kommt es nicht auf die Zeit an, ob sie groß oder klein, nur die Beziehungen der Theile nach den Gesichtspuncten der Kunst entscheiden. Die Chöre sind mit Recht hier von bedeutendem Umfang und dienen vornehmlich die entferntern Gruppen zu verknüpfen und das Ganze zusammenzuhalten. Sie sind übrigens entweder Hauptpersonen der Handlung, was seltener, wie die Danaiden in den Schußflehenden und die Epigonen, oder wesentlich gehörig zur Handlung wie die Perser, Eumeniden, Myrmidonen, oder endlich auch den handelnden Personen nur mehr beigesellt, wie die Oceaniden und Titanen im Prometheus, die Jungfrauen in den Sieben, die Greise im Agamemnon und die Choephoren. Daß nun die Trilogie die eigentliche Kunstform des Aeschylus gewesen, darüber existirt freylich keine directe Nachricht; es kann nur gezeigt werden auf indirecte Weise. Und dafür hat der Verf. nach unserm Urtheil sehr viel geleistet. Erstlich steht bey Suidas, daß Sophocles begann Drama gegen Drama zu streiten, welches der Verf. überraschend so erklärt, daß eben Aeschylus nicht in gesonderten Dramen stritt, sondern in verbundenen, Sophocles aber zuerst statt dessen verschwenderisch drey unabhängige Dramen verschiedenen Stoffes gegenüber stellte, indem die Form des

Aeschylus nicht mehr zeitgemäß erschien. Eine Trilogie ist schwerer zu übersehen, während in drey verschiedenen Stoffen die Spannung geringer; und wenn das Wohlgefallen am eigentlich Dramatischen stieg, mußte der musicalische Theil oder die Chöre eingeschränkt werden. Auch findet in solchen trilogischen Ganzen die Characterzeichnung und Nachahmung des Lebens im einzelnen weniger Raum; jetzt wollte aber die Kunst mehr auf den Boden des Lebens herabsteigen. Es ist also falsch zu glauben, daß Sophocles die Tragödie unbedingt verbessert habe; man kann im Sophocles den Adel, die Unmuth, Feinheit, Milde bewundern, und doch zugleich erkennen, daß Aeschylus an Größe der Erfindung und an Geistesgewalt von keinem Hellenen übertroffen worden. Den Hauptbeweis aber für die Kunstform des Aeschylus sucht nun der Verf. dadurch zu führen, daß erstlich unbestreitbar solche Trilogien unter den Stücken des Aeschylus sich finden, (und dieser Satz allein schon ist ja ungemeyn wichtig) wie die *Drester* und *Eucurgia*, wo schon die Rahmen beabsichtigte innere Einheit der Gedichte beweisen; und daß zweytens auch der ältergrößte Theil der übrigen Stücke, von denen Nachricht ist, sich in solche Dreyvereine zusammenordnen. Der Verf. unternimmt also einen ausführlichen Inductionsbeweis, indem er alle Rahmen Aeschylischer Tragödien dramatisch durchmustert und mit ungemeiner Gewandtheit deren trilogische Composition zu entwickeln sucht. Dabey bemerkt er zugleich, daß wer die Stücke des Sophocles und Euripides vergleiche, hier keine solche Trilogie werden nachweisen können, und zeigt auch in einzelnen Fällen selbst wie ihre Stücke sich zu der Trilogie des Aeschylus verhalten. Es ist sehr zu wünschen, daß der Verfasser, der den Beruf zu solchen Forschungen so geistreich bewährt hat, über die Kunst dieser beiden Tragiker in der Folge uns ebenfalls

detaillirte Erörterungen mittheile, und wir fordern ihn recht sehr dazu auf; er wird dadurch nahmentlich auch diese jetzige wichtige Untersuchung vervollständigen und manchem einleuchtender machen, da bis jetzt solche künstlerische dramatische Betrachtungen und Constructionen der Mythen unserer Philologie wenig geläufig sind. Und gerade dies möchte dem Verf. vor der Hand auch am meisten entgegen stehen, wie wir aus eigener Erfahrung urtheilen und bekennen. Hat man jedoch keine entgegengesetzten Meinungen zu vertheidigen, so dürfte man finden, daß bey dem größern Theile wenigstens der Aeschylischen Dramen wirklich Grund zu seyn scheine die trilogische Composition anzunehmen. Dahin gehören für uns außer den schon angeführten besonders nach Pentheus, die Achilleis, Danais, Oedipodea, Thebais, Iphigenia, Ulyx der Telemachier, und die sinnreich gedeutete historische Dreyheit Phineus, die Perser und Glaukus. Auch sehen wir wohl, daß der Anfang der Niobe für sich allein genommen seltsam abgebrochen ist; über welches Stück der Verf. überhaupt vortrefflich redet. Andere werden sich vielleicht in der Folge noch sicherer aufklären oder immer ungewiß bleiben aus Mangel an Datis, was aber für die Hauptsache selbst kein Präjudiz seyn kann. Endlich bleiben noch außerdem eine Anzahl Stücke übrig, welche so nicht trilogisch zusammen gehören, von denen aber der Verf. vermuthet, daß sie zum Theil aus einer frühern Periode des Dichters stammen, andre könnten unter einem entferntern Gesichtspunct zusammengefaßt worden seyn, wenn der Dichter, nach dem üblich geworden auch drey ganz verschiedene Tragödien nach einander zugeben, sich hie und da zu dieser Manier hinübergeneigt hätte, ohne im übrigen seine frühere Weise aufzugeben. Es ist nicht möglich in das Einzelne einzugehen, sonst würden wir sowohl vieles andere herausheben als auch die höchst

treffenden Bemerkungen, welche über den Aristoteles und dessen Poetik gemacht werden. — Wer Sinn hat für das Große und Schöne in den Dichtungen und der Kunst der Alten, wird das Werk des Verfassers nicht ohne mannigfache Anregung und Belehrung studiren, und auch da wo die Existenz einer Trilogie zweifelhaft bleibt, durch die feine Darlegung der ungemein poetischen Verhältnisse dieser Mythentreise seine Kunstanschauungen mehrfach bereichern. Die Kunst des Aeschylus und die Großartigkeit seiner Dichtungen erscheint auf eine imposante Weise, und ein bedeutender Beitrag ist gegeben für das höhere Verständniß und eine genauere Auslegung dieses erhabenen Geistes und der alten Tragödie überhaupt.

Wir haben noch die mythologischen und religionsgeschichtlichen Forschungen, welche dieses reichhaltige Werk enthält, bey Seite gelassen, und wollen nunmehr Einiges darüber nachtragen. Dabei wollen wir uns, mit Uebergehung der trefflichen Untersuchungen über die Io, den Megäon und andere Punkte, an den für den Zusammenhang des Ganzen sehr wesentlichen Hauptabschnitt: über die Lemnische Kabirenweihe halten.

Die Hauptgedanken dieser Abhandlung sind diese: Die Samothrakischen Kabiren sind von den Lemnischen zu scheiden. Diese wurden, nach Pherekydes, [wenn die hier genannten Worte bey Strabon noch dem Pherekydes gehören] in Lemnos, Im- und im Troischen Ida angebetet. Hauptgott von Lemnos war Hephästos, diesem gab man ein Weib Κασσιπα, welcher Name von κάω, κάτω herzuweisen, und dann auch drey Söhne, die Kabiren, Vorsteher jeglicher Feuerkunst. So sind die nach der alten Epopöe Phoronis am Troischen Ida waltenden Daktylen mit ihnen verwandt, in denen das Hammerwerk vergöttert ist, und welche man genau von den, bloß um der Fünffingerzahl Dakty-



len genannten, Olympischen Gesundheitsgöttern unterscheiden muß. Eben so ist in den Telchinen (Schmelzern) das alte Schmiedehandwerk nebst andern priesterlichen Künsten heroisirt. Dagegen haben die Kureten und Korybanten mit den Kabiren wenig gemein; beider Name ist ursprünglich derselbe (von *κοῦρος*) und bedeutet dienende Jünglinge: es waren gedichtete Prototype des Priesterstandes, jene für den Ithäischen Zeus und die Rhea in Kreta, diese für die Phrygische Mutter. Um auf Lemnos zurückzukommen, so waren die ältesten Einwohner ein Thralischer Stamm, die Sintier; diese verehrten den Hephästos schon nach Homer. Doch ist es wahrscheinlich, daß der Kabirencultus eigentlich von Troja, von den Dardanern herübergekommen, weil ein ähnliches Verhältniß bey Samothrake gefunden wird. Die Tyrrenischen Pelasger, welche von Attika nach Lemnos hinübergingen, brachten nur den Hermes mit, der auf einer der Inseln als Imbros, auf den andern zugleich als *Κάδμος* oder *Κάδμιλος*, als Ordner, verehrt wurde. Auch hatte man auf Lemnos den Dienst einer großen Mutter, der die Lemnischen Nymphen angehören, welche mißbräuchlich von den Hauptgöttern der Insel Kabeiriaden genannt werden. Die Samothrakischen Götter stammen nach der Hauptstelle des Milesischen Epikers Arktinos (Dionys. Hal. I, 68) von den Dardanern; es sind zwey große Götter, Zeus Sohn, die hernach zu den Tyndariden vermenschlicht, heroisch umgebildet wurden. Die Identität des Namens mit den Lemnischen Kabiren hat darin ihren Grund, daß sie wegen der Flämmchen, durch die sie Rettung in Sturmesgefahr brachten, auch die Brennenden, *Κάβειροι*, genannt wurden.

---

(Der Beschluß folgt im nächsten Stück.)

---

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

194. Stück.

Den 3. December 1825.

---

D a r m s t a d t.

Beschluß der Anzeige von Welker's Aeschylische Trilogie Prometheus, und die Kabirenweihe zu Lemnos.

Hernach kommen auch hier die Tyrrenisch-Pelasgischen Gottheiten hinzu, und auf diese Grundlage bildete man in Samothrake ein neues System der Weihen, zu dem Hermes Kadmilos, die Hekate, Axiros (Eros) Axiokersos und Axiokersa gehören. In Lemnos aber gab es nach Philostratos ein jährliches neuntägiges Bußfest, an dem alles Feuer ausgelöscht und neues von Delos herbegeholt wurde; die Insel war in der Zeit unrein, und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß damit die in der Sage berühmte Trennung der Männer und Frauen zusammenhängt. Die Unreinheit der Insel hat aber in der Religion der Kabiren, in dem Kabirentode, ihren Grund, welche Sage in Thessalonike, aber gewiß auch in Lemnos einheimisch war, in Samothrake dagegen nicht, weil dort nach Demetrius vor Skepsis überhaupt nichts Mystisches von den Kabiren erzählt wurde. Daß

daß ganze Fest Kabirisch war, ist entschieden, auf dem Feuerschiffe wurden nach Philostratos Chthonische Götter angerufen, und mit den Todtenopfer in den neun Tagen waren Weihen verbunden, die Kabirischen Weihen von Lemnos aber sind berühmt. Nun knüpfte sich an dieses Lemnische Fest ohne Zweifel auch die Darstellung von Prometheus des Feuerbringers Wohlthat; denn nach alter Sage nahm Prometheus das Feuer aus der Hephästos = Esse von Lemnos, ein Sicilisches, hier mitgetheiltes Vasengemälde scheint die Anschmiedung des Prometheus als Weihungs-scene zu bezeichnen. Darum kommt auch unter den Kabirenpriestern der Thebanischen Sage ein Prometheus vor. Die Bekränzung des Prometheus mit agnus castus und die Anlegung eines Eisearinges als Erinnerung der Fesselung, als eine freywillige fortdauernde Buße, haben den Charakter von Mysteriensymbolen: der eiserne Ring, oder ein goldner mit geweihtem Eisen, wurde in Samothrake den Mythen gegeben. Auch die Stellung des Kentauren Cheiron, der hier als Symbol der wilden rohsinnlichen Natur gefaßt wird, zum Ersatz des Prometheus für die Unterwelt ist wahrscheinlich aus den Mysterien. Aeschylos konnte diese Ideen am nächsten aus Lemnos selbst haben, welches seit Miltiades den Athenern gehorchte. In Athen selbst enthält der alte Gottesdienst die physische Lehre, daß das aus dem Wasser hervorgegangne Himmelsfeuer, Athena, mit dem Erdfeuer des Hephästos das Symbol fruchtbarer Erde, den Erichthonios, gezeugt habe; zugleich wurde Hephästos dort als Stifter des häuslichen Lebens, durch den Heerd, und als Vorstand alter Gewerke gefaßt: doch war Alles das durch Aufnahme andrer Religionen dunkel geworden, was sich in den Lemnischen Weihen mehr in seiner ursprünglichen Bedeutung erhalten hatte. — Ref. hat hier bloß den Hauptgedankengang mittheilen und viele

Interessante Nebenerörterungen kaum andeuten können. Im Allgemeinen bekennt er, daß er dem Zusammenhange der Untersuchung immer mit großer Freude und mannigfaltigem Gewinne gefolgt ist. Denn nur eine sehr oberflächliche Leserey, bey der man gar nicht versucht mit dem Schriftsteller zu denken, kann einen genauen und strengen Zusammenhang bey dem Verfasser vermissen, und auf die Ansicht kommen, die Methode desselben, die man lächerlicherweise die neue genannt hat, bestehe darin, aus den Zeugnissen was ihm beliebt zu machen. Meist beruht ein solches Verkennen nur auf dem Mangel der Kenntnisse, die der Verfasser voraussetzt und eben so gut voraussetzen darf, wie der Kritiker die Kenntniß seines grammatischen Systems. Ref., wenn auch in einigen Stücken abweichender Meinung, findet die Gründe des Verf. überall genugsam angedeutet; er weiß recht wohl, wie von dem Ausgangspunkte des Verf. bey wissenschaftlichem Verfahren fast alles so erscheinen muß, aber er bittet den Verf., einmal diesen Standpunkt auf einige Zeit zu verlassen. Der Verf. sieht Alles von der Seite der Lemnischen Feuerreligion an. Nun ist es allerdings wahr, daß seit uralten Zeiten in diesen Gegenden Hephästosdienst herrscht, auch Troja hat bey Homer einen angesehenen Hephästos-Priester, und der Vulcan von Lemnos war der natürliche Mittelpunkt. Aber was nöthigt, die Ableitung der Kabiren von Hephästos für ursprünglicher zu halten als die bey dem alten Akusilaos zugleich vorkommende Abstammung von Kadmilos, den der Verf. für Hermes erkennt. Die Etymologie von *κάβη* ist dazu nicht schlagend genug. Ein Substantivum *Κάβη*, *Κάβη* (mit dem Digamma) wie *καυτή* ließe sich denken, aber — *ειρος* kommt sonst wohl nicht als männliche Ableitungssylbe vor. Auf jeden Fall könnte die sonderbare Form sich nur in einem einzelnen Dialekte irgendwo zu einer beson-

bern Anwendung gebildet haben. Nun müssen aber nach des Verf. System die Samothrakischen Kabiren von den Lemnischen ursprünglich ganz verschieden seyn. Wie sonderbar, daß man dieselbe Form brauchte, um von einander ganz verschiedene Gottheiten, und zwar die einen von ihnen nach einem an sich sehr unbedeutenden Umstande zu benennen. Offenbar hat der Name in den beiden benachbarten Inseln, so wie in der dritten Imbros, wo auch Hermes und die Kabiren zusammen verehrt wurden, eine Quelle (welche dann nur die Tyrrenischen Melasger seyn können); das Verschiedene in der Gestalt, welche die Kabiren erhielten, kann durch die verschiedenen Urreligionen der Eilande hinzugekommen seyn. Nach Thessalonike (Therma) kam die Sage vom Kabirenmorde wahrscheinlich durch dieselben Tyrrenener, die auch in der Sage genannt werden, da nicht bloß am Athos sondern auch sonst in Makedonien (s. Steph. Byz. *Αἰανή, Ἐλίμεια*) Spuren dieses Volkstammes vorkommen, und besonders die Krestonäer über den Tyrrenenern bey Herodot Tyrrenener grade in der Gegend von Therma voraussetzen. Auch wird die Sage von jenem Morde mehrmals auf die Korybanten übertragen, aber nicht die Lemnischen sondern nur die Samothrakischen Kabiren werden mit Korybanten identificirt, wie schon von Pherekydes geschehn. Daß aber die Samothrakische Religion Dardanisch sey, beruht doch nur auf der Erzählung bey Dionysius 1, 68, die aus Arktinos seyn soll, aber aus Arktinos ist wohl nur was die Pallas angeht (vgl. 1, 69), was die großen Götter betrifft dagegen aus Kallistratos; die Verbindung beider scheint sich aus dem Lemnischen und Samothrakischen Dienst der Athena *Κοῦρον* ergeben zu haben. Uebrigens wird bey Dionysius Alles mit Dardanos selbst aus Arkadien hergeleitet. Einige andre Einwendungen hat der Ref. dem Verf. schon bey der Anzeige einer mit

dieser zusammenhängenden Schrift im 56. Stück dieses Jahrgangs, und anderswo gemacht. Dagegen stimmt der Ref. dem Verf. in Allem was über die Symbolik und Bedeutung des Lemnischen Bußfestes gesagt wird, völlig bey, und sieht ein, daß, wenn er auch selbst früher auf einige Punkte davon gekommen war, doch hier ein ganz neues Licht über die Sage verbreitet ist. Daß man in Lemnos die Prometheusſage mit in den Kreis gottesdienstlicher Gebräuche gezogen hatte, und daß Aeschylos in seiner Trilogie wieder Lemnische Symbolik benutzte — ein Hauptsatz dieses Werkes — scheint ihm ebenfalls evident.

### L o n d o n.

An Essay on the history of the English Government and Constitution from the reign of Henry VII to the present time. By Lord John Russell. 1823. 489 S. 8.

Auch in England ist, wie in andern Ländern, das Interesse für die Kenntniß der Verhältnisse voriger Zeiten, aus denen die Verfassung des Volks und des Staats hervorgegangen, neuerlich sehr belebt. Auch dort kommt man von den vorgefaßten Ideen und willkürlichen Systemen zurück, die im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts gebildet worden sind, und fühlt die Nothwendigkeit, aus Urkunden, deren unsre Zeit noch unzählige im Lande verborgen liegen, Thatsachen hervorzufuchen, um es aufzuklären, wie die Grundzüge der Verfassung sich gebildet haben, die der ganzen Nation so sehr am Herzen liegt. Diese Fragen betreffen inzwischen nur die frühern Perioden, in welchen aus dem Kampfe der großen Barone unter sich und mit der Krone, ein so hoher Grad von Freyheit und solches Maß von Rechten aller Classen der

Nation hervorgegangen ist. Seit Heinrich dem Siebenten der jene alten Ritterzwiste beendigte, ist die Geschichte einfacher und klarer. Der Engländer, der sich um die Entstehung der Verhältnisse in denen er selbst lebt, nur zu dem Zwecke bekümmert, sich diese recht klar zu machen, hat wenig Veranlassung höher hinauf zu gehen. Dagegen wird man nicht leicht irgend Einen von der Geschichte seit dem Hause Tudor reden hören, ohne daß seine Meinungen durch Gesinnungen und Empfindungen über die dadurch herbengeführte jetzige Lage belebt würden. Dieses eben gibt jedem Vortrage über englische Geschichte einen eigenthümlichen Reiz für jeden, der eines lebhaften Gefühls für das Wohl der Völker, für große Unternehmungen, edle und starke Charaktere und Gedanken, fähig ist. In dem hier anzuzeigenden Buche spricht sich durchaus das Gemüth des Verfassers aus. Sehr bestimmte Grundsätze liegen allen Urtheilen über einzelne Thatsachen und Personen zum Grunde: es ist aber auch einleuchtend, daß seine Urtheile über hervorragende historische Charaktere nur aus jenen höchsten Grundsätze über den sittlichen und politischen Werth der Menschen hervorgegangen sind. Dieses zeigt sich auch insbesondere in dem höchst edeln und milden Tone, selbst der entschiedensten mißbilligenden Urtheile, auch sogar über Hume, gegen dessen mit verführerischer Eleganz und philosophischer Feinheit geschriebene Geschichte, sonst so viele Erbitterung erregt ist, seitdem ihm neuerlich so manche Unredlichkeiten in der Darstellung nachgewiesen sind. In diesem edeln Tone erkennt man einen durch äußere Lage und Glücksgüter sehr hoch gestellten Mann: man wird durch Vortrag und Inhalt immerfort davon erinnert, daß ein Neffe des Herzogs von Bedford redet, dem Fox im Parlamente eine Gedächtnißrede hielt, welche als der vollkom-

menste Ausdruck des schönsten aller menschlichen Gefühle, der zärtlichen Liebe zu Männern von großen und guten Gesinnungen, zu den ersten Meisterstücken der Beredsamkeit gezählt werden muß. Wer wird nicht gern einen Mann, der mit jenem im Blute, mit diesem in Gesinnungen verwandt ist, über die Gegenstände hören, die seine ganze Seele beherrschen, und denen er die Kräfte seines Lebens gewidmet hat? Erhält man auch keine bisher verborgene Anzeigen von Thatsachen, so ist das Buch dennoch höchst lehrreich, durch die Gesichtspunkte in die es bekannte Dinge stellt, den Zusammenhang unter ihnen den es aufdeckt, und das Licht, das dadurch auf einzelne Punkte geworfen wird. Man glaubt sich in einer Unterredung mit dem Verfasser, und kann nicht unterlassen, das Buch immer wieder aufzunehmen, um diese aufs neue anzuknüpfen.

Der Verfasser gehört zu der Partey, welche sich mit dem Namen Whigs bezeichnet: aber er ist kein Parteymann, in einem Sinne, der seine Ansichten verdächtig machen könnte. Er ist entschiedener Gegner des jetzigen Ministerii: aber es muß wohl bemerkt werden, daß er an sehr vielen Streitigkeiten, welche mit diesem über wichtige Gegenstände geführt werden, keinen Antheil genommen, und sich bey mehreren erheblichen Gelegenheiten, der Abstimmung im Parlamente enthalten hat.

Unter seinen Bemerkungen verdienen sehr viele ausgezeichnet zu werden, unter denen folgende die wichtigsten seyn dürften.

Alle Könige aus dem Hause Tudor haben die Königliche Macht in großer Ausdehnung geübt, und sich zum Theile arge Gewaltthätigkeiten erlaubt, die schwerlich von uneingeschränkten Monarchen übertroffen werden können. Daraus kann aber nicht gefolgert werden, daß die späterhin so hart-



nädig verkochtenen Rechte der Nation damals verkannt, oder gar erst neu entstanden seyen. Vielmehr beweiset die große Achtung, welche Heinrich der 7te und sogar der 8te gegen das Parlament, wenigstens in Worten äußerten, daß selbst diese hochgesinnten Monarchen das Volk nicht beherrschen konnten, ohne seine Ideen über seine Rechte zu schonen, welche Vorstellungen mithin weit verbreitet waren, und viele Beachtung erforderten.

In dem großen Kampfe, der unter dem Hause Stuart über die nämlichen Ideen geführt ward, ist Jacob der Erste, der angreifende Theil gewesen. Er fing seine Regierung mit einer unnöthigen Ankündigung seiner Grundsätze an, und gab das Beispiel eines unveröhnlichen Kampfes über abstracte Principien (welcher mithin nicht für ein neues und ausschließliches Uebel des jetzigen Zeitalters gelten kann). In diesem von Jacobs unglücklichem Sohne und Nachfolger fortgesetzten Kampfe, fährt Lord Russell fort, war alle Vermittlung durch Lord Clarendon und andere wohlgesinnte Männer unmöglich; denn es handelte sich nicht um Bedingungen des Vergleichs, sondern um Gewährleistung, daß er gehalten werden würde: und woher sollte diese genommen werden, da die Partey der Cavaliers den unseligen Gedanken unterhielt, jeder Vergleich sey unrechtmäßig und in sich ungütig. Die Absolutisten der damaligen Zeit sind es also, die die schreckliche Catastrophe Carls des Ersten herbeiführten.

Ueber den Grafen von Strafford fällt Lord Russell ein sehr hartes Urtheil. Es ist schwer, darüber zu rechten, in wie fern der Graf von Strafford gut daran gethan, die von ihm selbst angeführte patriotische Partey zu verlassen, nachdem sie deutlich zu erkennen gegeben hatte, daß sie Plane verfolgen wolle, die mit seinen Grundsätzen unverein-

bar waren. Wenn ihm aber ein Vorwurf darüber gemacht wird, daß er die gräfliche Würde als eine Belohnung seiner geleisteten Dienste gefordert hat, with an importunity that shews his ambition to have been of the meanest kind, so darf man wohl erwidern, daß er zufolge seines vorhandenen Schreibens an König Carl den Ersten, jene und andere Gnadenbezeugungen ausdrücklich als die unerlässlichen Bedingungen forderte, fernere Dienste leisten zu können, wozu ihm nur durch Beweise des Zutrauens und der Achtung des Monarchen die Kraft gewährt würde. Carl aber forderte, gleich andern Mächtigen, ihre Sache solle geführt werden, ohne die Mittel dazu bewilligen zu wollen. Er opferte hier, wie sonst oft, und wie viele Andere, seine Zwecke seinen Launen auf.

Lord F. R. geht zu der Revolution von 1688 über. Seit derselben ist die Regierung von England durch politische Parteien geführt. Der Partygeist hat daher einen Umfang und eine Bedeutung, die es einem Fremden schwer wird zu fassen. Der Verf. bekennt sich in seinem Urtheile darüber zu den Grundsätzen die Burke in seinen berühmten Thoughts on the causes of the discontents 1766 aufgestellt hat, welcher Schrift Lord R. einen entschiedenen Einfluß auf die Denkungsart der Nation zuschreibt, und die er (wie es dem Rec. scheint, mit Recht) für eine politische Schrift vom ersten Range erklärt. Dieser englische Partygeist, sagt er, ist nicht Corruption oder Ursache von Bestechlichkeit, sondern vielmehr ein besseres Substitut derselben. Er erhebt die Menschen über persönliche Triebfedern, und gibt ihnen dafür Anhänglichkeit an Ideen. Auch werden durch die Bildung großer und mächtiger Parteien die schwankenden Meinungen politischer Köpfe in feste zusammenhängende Grundsätze verwandelt. Durch eins

Partey ward, fährt Lord R. fort, das Haus Hannover auf den Thron gehoben und darauf besetzt. Durch den Mißbrauch der Mittel, die diese Regierungsweise gewährte, zerstörte aber ihr eigenes Haupt, Walpole, den wahren Parteygeist. Der Charakter der Nation versank in individuelles Interesse so tief, daß nach Walpole's Falle nichts als dieses auf dem Schauplatze erschien. Er konnte selbst nicht durch des ersten William Pitt splendid talents, generous virtues, and lofty views gehoben werden. Denn so wie Walpole zu viel Rücksicht auf Individuen nahm, so nahm der Graf von Chatham darauf zu wenig. Er hatte weder hinreichende Festigkeit (Consistency) um denen die mit ihm handeln sollten, Vertrauen einzufloßen, noch wußte er den Parteygeist der England wesentlich ist, zu würdigen. Daher konnte er sich auch nicht wieder heben, nachdem er einmal vom Ruder entfernt worden. Der politische Charakter der Nation, auf welchen er keinen Einfluß gehabt hatte, hob sich erst durch die Partey, welche unter der Anführung des Marquis von Rockingham und Edm. Burke's Leitung, die leichtsinnige Verwaltung des Lord North's bekämpfte und endlich besiegte. Von dieser, nach Lord Rockingham benannten Partey stammt die noch jetzt bestehende Verbindung mehrerer großen Familien und talentvoller Männer ab, die sich gegenwärtig Whigs nennen. Im Grunde, sagt Lord R., beruht die Verfassung, welche diese vertheidigen, auf dem Sinne der Nation für Ordnung, Mäßigung und Achtung gegen das Gesetz: weit mehr als auf Formen. Aus jenen Gesinnungen des Volks entsteht der Geist des Widerstrebens gegen jede Unterdrückung, der so weit geht, daß die Nation sich sogar der Menschen annimmt, die sie selbst verachtet, so bald es den Anschein gewinnt, als erlitten sie Unrecht.

(Dieses hat sich allerdings sehr deutlich in der berühmten Geschichte des Wilkes und bey neuern Vorfällen gezeigt). Die Franzosen hingegen haben, nach einer von dem Verf. angeführten Bemerkung der Frau von Staël, während der ganzen Revolution einen gar feinen Sinn bewiesen, zu wittern, wohin die Uebermacht sich neigte, und sich immer bereit gezeigt sich auf ihre Seite zu schlagen. In dem nämlichen durchaus herrschenden Sinne für Ordnung und Recht, findet Lord R. aber auch die sicherste Stütze der Monarchie. The true reason, sagt er, that the King and house of Lords maintain their prerogative and privilege unimpaired to the present day, lies more in the temper of the nation, than, as some would have it, in the present composition of the house of Commons. Hieraus erklärt es sich, wie ein in der gegenwärtigen Verfassung so hoch berechtigtes Mitglied des Unterhauses, auf als Lord R. selbst eine Reform desselben antragen kann, ohne die Folgen zu besorgen, die von ihren Gegnern so fürchterlich dargestellt werden.

Ueber Pitt's Benehmen gegen das revolutionirende Frankreich, urtheilt der Verf., so wie Fox damals that. Er rechtfertigt seine Ansichten mit der folgenden Bemerkung. The few enthusiastic Jacobins of 1793 were converted in 1817 into hundreds and thousands. The pressure of sixty millions of taxes has indisposed more sound and loyal men to the constitution of their country, than the harangues of Citizen Brissot and the fraternizing decrees of December could have done in a hundred years. Den Krieg hingegen, der später gegen Napoleons Uebermacht geführt ward, sieht er als einen wahren Nationalkrieg an.

In einem Kapitel über stehende Armeen erwartet man schon die gewöhnliche Behauptung zu finden, daß ein großes stehendes Heer der Verfassung den Untergang drohe. Der Verf. zeigt daneben aber bündig, daß das monarchische England nicht, so wie das republicanische Rom, durch eine militärische Faction revolutionirt werden könne. Eben die monarchische Form des Staats sichert ihn dagegen: es ist nicht zu besorgen, daß das Parlament mit Hilfe der Armee vernichtet werde: wohl aber könnte einmal das Volk vom Könige und Parlamente militärisch beherrscht werden. A standing army, which destroyed the freedom of England would not march by beat of drum to Westminster and dismiss the house of Commons, it would not proscribe the house of Peers and deluge the streets of London with the blood of her Magistrates. It would appear in the shape of a guardian of order; it would support the authority of the two houses of parliament, it would be hostile to none but mobs, — it would establish the despotic power, not of a single king but of a host of corrupt senators and of half a million of petty tyrants. Wirklich scheint die Gefahr eines solchen Ueberganges sehr nahe gewesen zu seyn, als vor einigen Jahren unsinnige Demagogen Volksaufstände zu bewirken suchten, und durch ihre darauf gerichteten Bemühungen der Regierung Veranlassung gaben, die bürgerliche Ordnung durch ungewöhnliche und gewaltsame Maaßregeln zu schützen. Eine Vermehrung des stehenden Heeres, die mit jenen Vorfällen beschönigt werden sollte, ist inzwischen durch die Bemühungen der angesehensten Mitglieder des Parlaments abgewandt, unter welchen der Verf. insbesondre den Lord Grenville auszeichnet.

Die Geschwornen-Gerichte konnte Lord R. nicht

unberührt lassen. Er zeigt aus der Geschichte, daß England nicht bloß die Aufrechthaltung, sondern auch die Verbesserung seiner alten Gesetze über die wichtigsten Punkte der persönlichen Sicherheit und Freiheit, dem Antheile verdankt, den das Volk mittelst der Jury an der Gerechtigkeitspflege hat. Aus diesem, fügt er hinzu, ist die allgemeine und unüberwindliche Anhänglichkeit an Gesetze und an bürgerliche Ordnung hervorgegangen, die dem englischen Volke eigen ist. Auf diese vertrauet er aber auch, in Ansehung der Besorgnisse, welche der in neuen Zeiten so sehr vermehrte Einfluß der Krone erregt. Der Verf. zeigt ausführlich mit einzelnen Angaben, worin die Vermehrung desselben besteht. Nach seiner treffenden Bemerkung kommt er nicht dem Monarchen, sondern denen zu Gute, die die Autorität desselben als seine Diener handhaben. Es ist nicht unmöglich, sagt er, daß einmal eine regierende Parthey es wage, laut anzukündigen, der König müsse sie wohl behalten, weil sie durch ihre unermesslichen Mittel und unzähligen Werkzeuge sich solchen Anhang verschafft, daß keiner außer ihnen eine Mehrheit im Parlamente zu schaffen vermöchte. Wenn man diesen Gedanken des Lord R. verfolgt, so erscheint in der Ferne der Zeiten eine Constellation als möglich, da einmal ein unternehmender Regent zu einer Reform des Parlaments seine Zuflucht nehmen müßte, um sich von der drückenden Herrschaft zu befreien, unter der er selbst gehalten würde.

Es ist hier oben bereits bemerkt, daß Lord R. die kräftigste und sicherste Stütze aller politischen Rechte seines Volks, nicht in den Formen der Verfassung, sondern in den durchaus verbreiteten und herrschenden Gesinnungen desselben sucht. Er macht inzwischen sehr auffallende Bemerkungen über die Veränderungen, welche diese Denkart der Engländer in neuern Zeiten erlitten hat. Gewerbe, Fin-

Industrie und Handel haben seit einem halben Jahrhundert eine Ausdehnung erhalten, die vormals unglaublich, ja unmöglich schien. Die Beschäftigungen des Theils der Nation, der sich jenen Arten des Berufs widmet, und gegenwärtig so sehr zugenommen hat, stehen, nach der Bemerkung des Berfs, gar nicht in so naher Beziehung und so enger Verbindung mit der Kenntniß der Verfassung und der Rechte, und mit der Achtung gegen alles dieses, als der Beruf derer, welche Land besitzen, bauen, und von dem Ertrage desselben leben. Jene Beschäftigungen sind weit abhängiger von den wechselnden Verhältnissen des Tages. Ihr Interesse ist wandelbarer, und daher auch ihr Urtheil über die Maaßregeln der Regierung weit unstäter. Die Aeußerungen ihrer Gefinnungen aber sind weit heftiger. Die Fortschritte der Regierung geschehen nach und nach in consequenter Folge. Das Volk hingegen wacht nur bey Gelegenheit einzelner auffallender Maaßregeln, und unter besondern Umständen auf. Alsdann wird es zu heftigen Aufwallungen verleitet, die der öffentlichen Ordnung gefährlich werden, und nur Veranlassung geben, die Autorität, über deren Mißbrauch geklagt wird, zu verstärken. Ferner hat die Theilnahme der Nation an ihren gemeinen Angelegenheiten, weit mehr an Ausdehnung als an Intensität gewonnen. Die erstaunenswürdige Vervollkommnung der Zeitungsberichte hat die Begierde sich zu belehren, zusamt den Mitteln dazu, unendlich vermehrt. Jeder will über Alles urtheilen, weil er alles erfahren kann, und zu wissen vermeint. Deswegen ist es aber auch Männern, die über den großen Haufen, durch dessen eigne Wahl erhoben sind, bey aller gedenkbaren Ueberlegenheit der Kenntnisse und Einsichten sehr schwer, sich im Besitze der öffentlichen Achtung zu erhalten. Die Anhänger

der Minister, sagt Lord Russell, benutzen diese Stimmung, um ihre Gegner zu entkräften, indem sie ihnen die natürlichste und stärkste Stütze, die Ergebenheit einer Parthey entziehen. Sie können dieses bewirken, ohne sich selbst bloß zu geben: und die bezahlten Anhänger ihres Systems geben sich selbst für nichts andres aus, als für ergebne Diener und bestellte Knechte ihrer Herrn. So viel diese aber auch immer wirklich vermögen, die politischen Gesinnungen in der Nation in die ihnen angenehmen Wege zu leiten, so vertraut Lord R. dennoch dem unüberwindlichen Sinne seiner Nation. Und das mit Recht: denn in dem Augenblicke da er schreibt, sieht man, wie eben die Administration, der er so abgeneigt ist, durch die öffentliche Stimme genöthigt wird, Verbesserungs-Entwürfe in allen wichtigsten Zweigen der Verwaltung des Staats ernstlich zu betreiben.

### G ö t t i n g e n.

Hey Bandenhoeck und Ruprecht: Tabellarischer Leitfaden zu akademischen Vorlesungen über die Pastorallehre nach ihrem ganzen Umfange. Von Dr. Joh. Phil. Erfurt, Superint. der Stadt Göttingen. 1825. 48. S. gr. 8.

Um es seinen Zuhörern möglich zu machen, sich auf seine Vorlesungen über die Pastorallehre zweckmäßig vorzubereiten, und bey der Wiederholung das Ganze im Zusammenhange zu übersehen, hat sich der Verf. zur Ausarbeitung dieses Leitfadens entschlossen. Sehr richtig bemerkt die Vorerinnerung, daß die Abfassung eines vollständigen Lehrbuchs der sogenannten Pastoraltheologie, bey der hin und wieder selbst polemischen Art, wie mehrere dahin gehörige Gegenstände in unsrer, so viel bewegten Zeit zur Sprache gebracht worden, gerade jetzt ein



höchst schwieriges Unternehmen seyn möchte; und eben so angemessen wird denen, die noch jetzt darüber zu rechten geneigt wären: Ob das Studium der Pastorallehre nicht gerathener ganz aus dem Kreise der akademischen Studien zu verweisen sey? erwiedert, was Hr. C. K. Dr. Stäudlin in dem "Lehrbuch der theologischen Encyclopädie" §. 31. so treffend ausgesprochen hat. — Der Leitfaden selbst zerfällt in vier Haupttheile: 1. von den nothwendigen Bedingungen zur Verwaltung des christlichen Lehramtes; 2. von der Verwaltung des christlichen Lehramtes selbst, wobey im dritten Abschnitt von den öffentlichen Religions-Belehrungen (der religiösen Vortrags- und Unterrichtskunst, oder der Homiletik und Katechetik), von der Liturgik und der moralischen Aufsicht, oder der Episkopatik gehandelt wird; 3. von dem weisen Benehmen des Predigers in den verschiedenen Verhältnissen seines Amtes; 4. Abriss des allgemeinen protestantischen Kirchenrechts für evangelische christliche Prediger in dem protestantischen Deutschland. — Bey dem ersten und den beiden letzten Abschn. des zweyten Haupttheils liegt, mit einigen Abänderungen, Hrn. C. K. Dr. Sextro encyclopädischer Entwurf: "Ueber Pflicht, Beruf und Verdienst des Predigers, Gött. 1786 zum Grunde. In Rücksicht des letzten Haupttheils äußert der Verf., daß diese Ueberschrift klar genug zeige, wie er weit entfernt sey, sich bey den Vorlesungen über das Kirchenrecht in ein fremdes Gebiet verlieren zu wollen, sondern nur das Bedürfniß des künftigen praktischen Religionslehrers in der protestantischen Kirche vor Augen habe, der das allgemeine protestantische Kirchenrecht kennen müsse, da er, vermöge seines Amtes, theils kirchliche Rechte behaupten theils dieselben respectiren, und ihnen gemäß handeln solle.

---

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

---

195. Stück.

Den 5. December 1825.

---

L e i p z i g.

Ben Schwickert: Joh. Samuel Traugott Gehler's physikalisches Wörterbuch neu bearbeitet von Brandes, Gmelin, Horner, Munke und Pfaff. Erster Band (A und B). Mit Kupfertafeln I—XXI. 1224 Octavf. in zwey Abtheilungen. 1825.

Wir erhalten hiemit den ersten Band der Um-  
arbeitung eines viel gelesenen, und in Rücksicht der  
geschmackvollen Bearbeitung, und der zweckmäßigen  
Auswahl dessen, was insbesondere auch aus dem  
Gebiete der Mathematik in ein Werk dieser Art  
aufgenommen werden dürfte, allgemein beliebt ge-  
wesenen Wörterbuchs. Nach dem einmahl unge-  
theilten Beyfalle, dessen dies Werk sich zu erfreuen  
gehabt hatte, und dem Bedürfniß, bald auch die  
Fortsetzung desselben bis auf die neuesten Entde-  
ckungen und Erweiterungen der Naturlehre zu er-  
halten, möchte denn freylich bey vielen wohl der  
Wunsch entstehen, die Herrn Herausgeber möchten  
uns den Gehler lieber unverändert gegeben, und  
die erforderlichen Zusätze vielmehr in Supplement-  
M (8)

bänden, und um das Werk nicht auf zu viel Bände wachsen zu lassen, vielleicht auch mit Weglassung mehrerer mathematischer Entwicklungen, mitgetheilt haben, wodurch denn auch eine um so minder mühsame Bearbeitung, und ohne Zweifel auch eine nicht unerhebliche Verminderung der Kosten eines solchen Werkes, behuf der größern Classe von Lesern, würde bezweckt worden seyn. Zur Geschichte der Wissenschaft, war es doch einmahl nöthig, nichts hieher gehöriges Wesentliches, so weit es Gehler so schön und bündig dargestellt hatte, wegzulassen, selbst auch solche Ansichten und Behauptungen mit aufzunehmen, welche einmahl Aufsehen erregt hatten; aber diese freylich dann auch nach den neuern Einsichten kritisch zu prüfen, zu verwerfen, oder zu billigen, in so ferne es von Gehler selbst noch nicht geschehen konnte, welches sich dann leichter in besondern Supplementen, als durch eine gänzliche Umarbeitung des Werkes hätte vollführen lassen. Ganz veraltete Sachen, zumahl in den chemischen Artikeln, hätten darun immer auch aus dem Gehler ganz weggelassen werden können. Aber das meiste eigenthümlich zur Physik gehörige ist denn doch so musterhaft und mit Berücksichtigung aller Kürze in dem Gehler dargestellt, daß bloße Supplementbände, dergleichen ja G. auch schon einen geliefert hatte, den Wünschen aller vollkommen würden entsprochen haben. Da indeß die Hren Verfasser diese Ansicht zu verwerfen für gut befunden haben, so ist nur sehr zu wünschen, daß die mühsollere Arbeit der sie sich unterzogen haben, der möglichst baldigen Beendigung des Werkes kein Hinderniß in den Weg lege, zumahl der rasch fortschreitende Gang der Wissenschaft, während eines zu ausgedehnten Zeitraumes in der Bearbeitung dieses Werkes, selbst schon wieder einen Supplementband veranlassen dürfte, der sich dann zweckmäßiger an die übrigen, die man statt einer völligen Umarbeitung verfaßt hätte, würde angeschlossen haben. Daß sich

195. St., den 5. December 1825. 1947

die Verfasser bemüht haben, besonders den eigentlich zur Physik gehörigen Gegenständen einen zweckmäßigen Grad der Vollständigkeit zu ertheilen, und dadurch eine fruchtbare Uebersicht des Ganzen, so wie eine sichere Grundlage zu gewähren, worauf künftige Forscher weiter fortbauen können, ohne zu oft in den Fall zu kommen, neue Ansichten aufzustellen, die nach mehrerer Prüfung schon längst als irrig erwiesen waren, dies wird man bey einer Durchsicht der neuen Bearbeitung, selbst auch bey solchen Artikeln, welche vorzüglich den größern Theil des Publicums interessiren, z. B. *Aräometer*, *Barometer*, *Bliz*, *Blizableiter* u. dgl. mit Vergnügen wahrnehmen. Zu mehrerer Beschleunigung der Arbeit möchte es übrigens in der Folge wohl rathsam seyn, besonders in mathematischen Entwicklungen den Vortrag etwas mehr abzukürzen, als es in diesem ersten Bande, z. B. in der Lehre von der Bewegung, in dem Artikel *Ballistik* oder *Geschützkunst* und mehr andern geschehen ist. Freylich sind die Gränzen, wie weit man in einem physicalischen Wörterbuche sich in mathematische Erörterungen einlassen darf, so genau nicht vorgeschrieben, aber es scheint uns doch, als wenn in der Lehre von der Bewegung die dynamischen Formeln S. 935—944. S. 954—957 u. s. w. in minderer Ausführlichkeit hätten mitgetheilt werden dürfen, so wie denn auch der übrigens vortrefflich bearbeitete Artikel *Ballistik* oder *Geschützkunst*, welcher hier über sechszig Seiten anfüllt, vielleicht auf die Hälfte des Raumes hätte beschränkt werden können, so weit er in ein Wörterbuch der Physik aufgenommen werden darf, ohne darum etwas wesentliches, eigenthümlich zum Gebieth der Physik gehöriges, wegzulassen. Hier findet dagegen der Artillerist fast alles bey-sammen, was sich bisher aus Beobachtungen und Versuchen für die Ausübung seiner Kunst, Brauchbares dargeboten hat, und ihm mehr in ein Hand-

oder Wörterbuch der Artillerie zu gehören scheinen wird. Indes, wie gesagt, die Gränzen sind insbesondere für den, der sich ausschließlich mit dem ganzen Umfange der Physik beschäftigt, auf keinerley Weise so genau vorgezeichnet. Von dem gelehrten Physiker erwartet man heut zu Tage ohnehin, daß ihm auch tiefer in die Mathematik eingehende Untersuchungen vollkommen zu Gebote stehen. Aber eben diese glaubt er doch einmahl in den Originalwerken selbst studieren zu müssen, indem er in einem physikalischen Wörterbuche mehr nur die allgemeinen Principien, welche den mathematischen Entwicklungen zum Grunde gelegt werden müssen, als das ausführlichere mathematische Detail selbst, erwartet. So z. B. in dem Artikel *Abirrung des Lichtes*, gehören die Formeln S. 19. unseres Erachtens schon mehr in ein Wörterbuch der Astronomie, als der Physik, eben so die Formeln in dem Artikel *Abstand vom Scheitel*, die S. 526. in dem Art. *gerade Aufsteigung*, und so mehrere in astronomischen Artikeln. Zweckmäßig ist es dagegen z. B. in dem Artikel *Beobachtung*, worauf so vieles in der Physik ankömmt, die Formeln mitgetheilt zu haben, wornach die wahrscheinlichen Fehler in den Beobachtungen, der Grad der Genauigkeit dieser oder jener Resultate u. dgl. beurtheilt werden können, wiewohl wie auch S. 909. richtig erinnert wird, manche Entwicklungen z. B. S. 903 — 909. noch immer bey der Anwendung sehr weitläufig und mühsam bleiben, und besonders bey physikalischen Beobachtungen auch wohl in den seltensten Fällen erforderlich seyn dürften. Von den noch tiefer gehenden Untersuchungen *La Place's* u. a. über die Berechnung der wahrscheinlichsten Resultate aus einer Reihe von Beobachtungen und Versuchen, insbesondere auch der zweckmäßigsten Auswahl und Verbindung solcher Beobachtungen, läßt sich bis jetzt noch um so weniger Gebrauch machen, als noch so mancher-

Ien zufällige, von dem Verf. zum Theil angeführten Nebenumstände, deren Schätzung und Beurtheilung kaum in unserer Gewalt steht, erörtert werden müssen, ehe man das schwierige Problem der Wahrscheinlichkeits-Bestimmung für mehr als eine bloße Uebung in Kunstgriffen des dabey angewandten Calculs nehmen darf, die wenigen speciellen Fälle ausgenommen, deren Entwicklung sich leicht auch auf einfachern Wegen ergibt. Wenn daher in diesem Artikel die Freunde von solchen tiefern Speculationen auf die hieher gehörigen Schriften selbst verwiesen werden, so ist dies dem Zwecke dieses Wörterbuches ganz entsprechend. Zu den ausführlichsten Artikeln in diesem Bande gehört derjenige vom Blitz und den Blitzableitern. Wir stimmen dem Verf. dieses Artikels vollkommen bey, wenn er der Anweisung Reimaruss die Bleystreifen des Ableiters nicht weiter als bis an die Oberfläche der Erde zu führen, noch die Bemerkung hinzufügt, daß es wegen der oft schlecht leitenden Beschaffenheit der Oberfläche des Bodens dennoch rathsam sey, dem Ende des Ableiters eine größere Menge von Berührungspunkten mit dem Boden zu geben, und ihn also daselbst in eine breitere Fläche ausgehen zu lassen, die man denn durch Spaltungen noch in mehrere Aeste oder Zweige vertheilen kann, dieselben auch wohl ein oder ein Paar Schuhe tief in die Erde zu versenken, wenn daselbst mehr Feuchtigkeit als an der Oberfläche zu finden ist. Von den Ableitern aus zusammengeflochtenen Messingdräthen, aus Eisenstangen u. überall auch das nöthigste in Rücksicht des Technischen bey deren Anlage. Wenn der Verf. S. 1092. unter andern bey Gelegenheit der nöthigen Aufsicht über angelegte Blitzableiter, die Einrichtung einer eignen Commission empfiehlt, welche jährlich die Blitzableiter untersuchen solle, so empfehlen wir diese Vorsicht um so mehr bey den Ableitern aus Bleystreifen, aus denen bey Reparaturung an Dächern

nicht selten von Gesellen und Lehrpurschen, welche nachlässigen Meistern angehören, ganze Stücke (vermuthlich um Kugeln zum Behuf auf Schützenhöfen daraus zu gießen) herausgeschnitten werden, wie wir selbst ein Beyspiel dieser Art an einem sehr wichtigen öffentlichen Gebäude erlebt haben. Sehr ausführlich ist der Artikel über die Brechbarkeit des Lichtes, über die Gesetze der Brechung und die zweckmäßigsten Mittel die Brechungsverhältnisse aus Versuchen abzuleiten, sodann auch über die Gesetze der doppelten Brechung, über die sogenannten attractiven oder repulsiven Axen, von deren Wirkung, die hieher gehörigen Phänomene in Verbindung mit der Polarität des Lichtes, wovon jedoch ausführlicher erst in den folgenden Artikeln dieses Wörterbuchs werde gehandelt werden, abzuhängen scheinen. Bey allen diesen Erörterungen wird das Wesen des Lichtes selbst hier noch unbestimmt gelassen. Indessen scheint es doch nach den Entwicklungen S. 1155 2c. S. 1171 2c., daß der Verf dieses Artikels mehr dem Emanations- als Undulationsysteme das Wort sprechen und sich nicht durch die Neuerungen irre machen lassen wird, nach denen einige wieder das Undulationsystem in so fern hervorzuheben suchen, als sie glauben, daß nach demselben einige Phänomene z. B. bey der Inflexion des Lichtes die so auffallenden Lichtpausen oder Interferenzen, wie andere sie nennen, leichter durch Wellenschläge des Aethers, und deren Durchschnitte, als nach dem Emanationsysteme möchten erklärt werden können, gar nicht darauf achtend, wie viel ungekünstelter sich doch so viel andere Phänomene nach dem letztern Systeme, als dem so sehr verworrenen der Undulationen, deren angebliche Beschaffenheit sich noch in so viele Hülfsfictionen und verwickelte Calculs versteckt, darstellen lassen, und, wenn bey dem so geheimnißvollen Wesen des Lichtes doch einmahl Hypothesen unvermeidlich sind, ob denn das Emanationsystem nicht auch

annehmbare und weit einfachere Ansichten zulasse, z. B. jene Erscheinungen bey der Inflexion des Lichtes begreiflich zu machen. Wir wollen uns hierüber nicht weiter erklären, müssen aber in jedem Falle den absprechenden Ton, der jene Neuerungen zu begleiten pflegt, und die voreilige Hulldigung, mit der in Deutschland alles Fremde, zumahl von Frankreich ausgehende, lobgepriesen wird, tadeln. Die Gesetze der doppelten Brechung sind S. 1173 ic. nach La Place's Darstellung entwickelt; wenn aber hiebey S. 1176. die Hypothese  $v'^2 = v^2 (a^2 + b^2 \cos. V^2)$  zu Hülfe genommen wird, um diese Darstellung mit dem Sphäroid, wodurch Hugen die Erscheinungen des Doppelpaths einer Construction zu unterwerfen sucht, in Verbindung zu bringen, so möchte wohl zu wünschen seyn, daß jene Formel auch nach mechanischen Principien aus der Hypothese, daß ein Theil des Lichtes bey seinem Eintritt in den Doppelpath, eine besondere Abstoßung von der Hauptaxe des Crystals erleide, auf eine genügende Weise entwickelt werden könnte. Dem Ref. hat sich bey seinen Untersuchungen hierüber bisher nichts befriedigendes dargeboten.

### E r l a n g e n.

Hey Palm u. Enke: Staatsrecht des Königreichs Baiern, von Dr. Friedr. Christoph Karl Schunck, außerord. Prof. d. R. zu Erlangen. Erster Band. 1824. XXX u. 715 S. in Octav.

Kaum möchte in irgend einem deutschen Staate ein lebhafteres Interesse an der Verfassung und dem öffentlichen Rechte des Staats angetroffen werden, als in Baiern; wenigstens ist solches aus dem Erscheinen des vorliegenden Werks anzunehmen, da es binnen so kurzer Zeit nach Schmelzing's auch in diesen Blättern erwähntem Buche desselben Inhalts an das Licht getreten ist. Von dem letztern unterscheidet es sich nicht allein dadurch, daß nur das Baiersche Staatsrecht im engern Sinne, mit-



hin, mit Ausschluß des Verwaltungsrechts, vorgetragen worden ist, sondern auch hauptsächlich dadurch, daß der Verf. es versucht hat, ersteres im wissenschaftlichen Sinne zu begründen und zu erläutern. Zu diesem Zwecke hat derselbe die nöthigen Sätze des sogenannten allgemeinen oder natürlichen Staatsrechts vorausgeschickt, hierauf die das Baiersche betreffenden gesetzlichen Bestimmungen nach ihrem vollen Inhalte, und meistens wörtlich vorgetragen, das Zusammengehörige verbunden, das Ue hnliche mit dem Entgegenstehenden verglichen, Herkommen und Analogie berücksichtigt, überall historische Nachweisungen gegeben, die einzelnen positiven Sätze grammatisch und logisch erläutert, die Lücken des Positiven aus dem allgemeinen Staatsrechte ergänzt, und den ganzen gewonnenen Stoff zu einem, im Ganzen und im Allgemeinen, leicht zu überschauenden Systeme vereinigt. Dabey ist eine reichliche, ja man möchte sagen, überreiche Literatur, wie man sie zu nennen pflegt, mitgetheilt, so daß allerdings das Werk nicht allein sich zu academischen Vorlesungen, sondern auch zu einem genügenden Handbuche für den Geschäftsmann eignet. Der vorliegende erste Band handelt außer den allgemeinen Lehren, das Subject und Object des Baierschen Staatsrechtes ab; es wird daher noch ein zweyter erfolgen, der jedoch von geringerm Umfange seyn, und das Ganze mit einem ausführlichen Sachregister beschließen soll. Möge der Verf. in demselben etwas vorsichtiger bey den literarischen Nachweisungen seyn, und nicht bloß aus dem Titel der allegirten Werke auf den Inhalt schließen, damit ähnliche Verstöße vermieden werden, wie in dem vorliegenden, wo z. B. Ramdohr's bekanntes Werk über die Verbesserung des Advocatenstandes, unter die Bücher, über die verschiedenen politischen Stände der Baierschen Staatsbürger, gerechnet wird, bloß deshalb, weil auf dem allgemeinen Titel das Werk, als die Organisation verschiedener Stände und Gewalten in monarchischen Staaten, abhandelnd, bezeichnet worden ist.

---

— —

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

196. Stück.

Den 7. December 1825.

---

G e n u a.

Bey Ponthenier: Viaggio da Tripoli di Barberia alle frontiere occidentali dell' Egitto, fatto nel 1817, dal Dott. P. Della Cella, e scritto in lettere al Sign. D. Viviani. 1819. — 222 Seiten in Octav nebst 1 Karte und 2 Kupfern. — Und

E b e n d a s e l b s t.

Bey Pagano: Florae Libycae Specimen, sive Plantarum enumeratio Cyrenaicam, Pentapolim, Magnae Syrteos desertum et regionem Tripolitana incolementium, quas ex siccis speciminibus delineavit, descripsit et aere insculpi curavit Dominicus Viviani, in Reg. Univ. Gen. Botan. et Hist. Nat. professor etc. 1824. — XII und 68 Seiten in Folio, nebst 27 Kupfertafeln und 1 Dignette.

Referent glaubt die Anzeige dieser beiden Werke verbinden zu müssen, theils weil beide das Resultat derselben Reise des Herrn Della Cella sind, theils weil Herr Viviani auch an dem erstern Werke weit mehr Theil hat, als der Titel vermuthen

läßt. Von ihm sind nämlich der Vorrede des Hn. DC. gemäß, und nach seiner eignen Behauptung in dem zweyten Werk, sämmtliche Untersuchungen über alte Geographie und andre Gegenstände des Alterthums, obgleich sie in die an ihn gerichteten Briefe so verwebt sind, als ob sie von Hrn. DC. an Ort und Stelle angestellt wären.

Die Veranlassung der Reise war folgende: der Pascha von Tripolis sandte seinen zweyten Sohn Ahmet Bey an der Spitze eines Heers nach den unruhigen Provinzen Bengasi und Derna, um seinen ältesten Sohn Mhamet Karamatti, der sich als Gouverneur derselben an die Spitze der Rebellen gestellt hatte, zu züchtigen. Hr. DC. ergriff mit Freude den Antrag des Bey, ihn als Feldwundarzt zu begleiten, und erhielt dadurch die seltene Gelegenheit, jene durch frühere Cultur hochberühmten, jetzt so unwirthbaren Küstenländer zwischen Tripolis und Aegypten sicher und selbst nicht ohne einige Bequemlichkeit zu durchreisen. Jeder Beytrag zur Kenntniß der Natur und der Bewohner dieser Gegenden verdient dankbare Anerkennung, und wenn gleich Hr. DC. vieles nur oberflächlich berührt, was er gründlicher zu untersuchen Gelegenheit hatte, wenn gleich seine unverholene Animosität gegen Fürst und Volk, mit denen er lebte, viele seiner Nachrichten unzuverlässig macht, so wird doch Niemand das Buch ohne Belehrung und Ergetzung aus der Hand legen.

Am 11. Februar 1817 brach der Bey mit seinem Gefolge von Tripolis auf. Die zum Kriegsdienst entbotenen Schaaren stießen erst nach und nach zu ihm, so wie der Zug ihren Wohnplätzen sich näherte. Jeder Soldat kleidet, waffnet und erhält sich selbst während des ganzen Feldzugs, an die Ordnung und Kriegszucht eines europäischen Heeres ist hier folglich nicht zu denken. Die Länge der Tagemärsche wird vornehmlich durch die Entfernung der Wasserplätze bestimmt. Der Abend ist der Tagd gewid-

met. Vorzüglich lieben die Barbaren die Falkenjagd, ein guter Falke wird mit einem Kameel bezahlt. In der herrlichen Regio Cyrenaica, die der Verf. nicht paradiesisch genug zu schildern weiß, konnte ein lebendiger Quell und nahrhafte Weide für die Kameele das Heer Wochen lang aufhalten. Doch verzögerte hier auch die Einforderung des Zehnten von allem Besizthum, eines Tributs, welchen das Volk dem Bey schuldig ist, wenn er sie zum erstenmal mit seiner Gegenwart beehrt, das Vorrücken des Heers. Mhamet Karamatti zog sich auf gleiche Weise langsam zurück; und als er zuletzt auf jene Wüste beschränkt war, welche jenseits Derna die Cyrenaica von Aegypten scheidet, floh er nach Kairo, und sein Haufen zerstreute sich. Als die empörten Provinzen auf solche Art ohne Schwerdtstreich wieder unterworfen waren, kehrte Ahmet Bey von Derna nach Bengasi (Berenice) zurück, um nicht in der Wüste vom Feste des Ramadan übereilt zu werden, dessen strenge Fasten keine große Anstrengung in der Zeit zulassen. Die Ermordung der Häupter des gefährlichsten Beduinenstammes, die durch Zusicherung gänzlicher Amnestie und schmeichelhafte Versprechungen nach Bengasi gelockt waren, endigte den Feldzug.

Was nun zuvörderst die alte Geographie durch diese Reise gewonnen, muß Referent dem Urtheil der Sachkenner überlassen; ein ungünstiges Vorurtheil erwecken aber die häufigen und gewaltsamen Conjecturen zum Ptolemäus u. a. Die neue Geographie verdankt ihr einige Berichtigungen der Karte von Arrowsmith, die Verzweigung der Gorianischen Gebirge und die Umriffe des Meerbusens der großen Syrte betreffend. Die Höhe jenes Gebirges schätzt der Verf. auf 500, die des Cyrenischen auf 600 Meter. Beide sind völlig getrennt durch die Wüste, die von dem Meerbusen der großen Syrte nach dem Innern von Afrika sich erstreckt, gehören aber demungeachtet zum Bergsystem des Atlas,

Sie bestehen gleich diesem aus einem dichten Muschelkalk [calcareo compacta conchiglifera], und enthalten meistens Bivalven, unter denen die Arten der Gattungen Cardium und Pecten vorherrschen. In der Cyrenaica bildet dieser Kalkstein häufig Höhlen mit Stalactiten. Hier, beobachtete der Verf. auch Gyps di terza formazione, in welchem gediegener Schwefel und Steinsalz vorzukommen scheint. Die mittlere Temperatur der Luft schätzt der Verf. um wenig höher als die von Genua. Wenn aber die Differenz zwischen der Temperatur von Tag und Nacht bey Genua oft nur 1° ausmacht, so beträgt sie an den afrikanischen Küsten nicht selten 16 = 20°. Dennoch hat die Vegetation große Aehnlichkeit mit der italiänischen, wie die flora Libyca beweist. In der Wüste herrschen die Papilionaceen, Asperifolien (rozzi foglie), Labiaten, einige Eiliceen und Syngenesisten. In der Cyrenaica bekleiden Cypressenwälder die Anhöhen, und Delbäume, Feigenbäume, Pistacien, Weinreben u. s. w. ganz sich selbst überlassen, bedecken oft weite Flächen und geben dem völlig uncultivirten Lande einen Anschein von Cultur, den man vergebens in den fruchtbarsten Gegenden Italiens sucht. Die Dattelpalme wird überall, wo nicht Wüste ist, angebaut. Indem man ihr die Endknospe nimmt, liefert sie den bekannten Palmenwein; und so verlebte Bäume sollen zwar erst nach drey Jahren wieder tragen, dann aber weit edlere Früchte als unversehrte Bäume. Die Affen, die bey Algier so häufig sind, fehlen hier ganz. Gazellen und eine Art wilder Ochsen bewohnen die Wüste. Trappen sind so zahm, daß man sie mit Steinwürfen erlegt. Aber der Hauptgegenstand der Jagd ist der Strauß. Nur eine einzige Schlangenart wird erwähnt, die sehr giftig seyn soll. Ein äußerst lästiges Ungeziefer für Reisende in der Wüste sind die Flöhe, die in größter Menge im Sande leben; und aus Bengasi klagt der Verf. beynahe eben so lebhaft über

die gemeinen Stubenfliegen, wie americanische Reisende über die Mosquitos zu klagen pflegen. Die Beduinen schildert derselbe ganz gegen die meisten anderen Beobachter als ein dummes, schlechtes und sogar feiges Volk, der Islamismus erscheint ihm als die tiefste Quelle menschlicher Verderbniß. Besonders oft sind die Marabotti oder heiligen Gaukler, die in einigen Gegenden den größten Theil der Bevölkerung ausmachen, ein Gegenstand seines Unwillens. Keine der von ihm berührten Städte verrieth Wohlstand; fast der einzige Zweig der Industrie in denselben ist die Verfertigung grober wollner Zeuge, die sich dennoch durch die außerordentliche Feinheit der Wolle empfehlen. Der Karavanhandel mit dem Innern von Africa, sowie der Seehandel könnten leicht eine Quelle des größten Reichthums werden, wenn der Geist der Nation und der Regierung nicht ganz dagegen wären.

Doch wir wenden uns zu dem zweyten Werke, des Hrn. Prof. Viviani. — Das Hauptaugenmerk des Verfassers, indem er die wenigen von Hrn. D. C. gesammelten Pflanzen bekannt machte, war Vervollständigung der flora mediterranea in pflanzengeographischer Beziehung. Dies ist daher auch der Gesichtspunkt, den Ref. vornehmlich zu berücksichtigen hat. Nach dem Linnéischen System werden im Ganzen 273 Phanerogamen aufgezählt, die bekannten selbst ohne Diagnose, die zweifelhaften oder für neu gehaltenen mit ausführlichen Beschreibungen, Abbildungen, und oft mit kritischen Observationen. Nächst dem Fundort der untersuchten Pflanzen ist ihre weitere Verbreitung durch die Synonyme bezeichnet, indem überall die besten zur flora mediterranea gehörigen Werke von Desfontaines, Delille, Forstäl, Sibthorp, Tenore, Savi, Decandolle und Cavanilles angezogen werden, und für Genua des Verfassers Manuscript der flora ligurica. 166 Pflanzenarten werden durch diese Synonymie als europäische bezeichnet, und

79 der übrigen als neue Arten aufgeführt. Hr. W. selbst macht auf die große Uebereinstimmung der Vegetation aller Länder am Mittelmeer aufmerksam, besonders zwischen den Floren von Genua und Tripolis soll sie sehr auffallend seyn; wir kennen die Pflanzen der Länder zu beiden Seiten des Tripolitanschen ziemlich gut; es wäre demnach ein ganz unbegreifliches Phänomen, daß weit mehr als ein Viertel der in letzteren ohne Auswahl gesammelten Pflanzen neu seyn soll, wenn man nicht vermuthen dürfte, der Verf. sey zu geneigt, leichte Abweichungen von der gewöhnlichen Form für specifische Charactere gelten zu lassen. Dasselbe scheint auch aus den Beschreibungen und Zeichnungen sehr vieler für neu ausgegebner Pflanzenarten hervorzuleuchten; eine specielle Kritik derselben, ohne die Exemplare vor Augen zu haben, hält Ref. indessen für eben so unnütz als schwierig. Nur die neuen Gattungen wollen wir etwas näher betrachten. — *Pituranthos*, eine neue Doldengattung, die vornehmlich durch fructus squamis fursuraceis tectos characterisirt wird. Dieser Character scheint aber in diesem Falle ganz unerheblich zu seyn, weil selbst die allgemeine Doldenhülle mit ähnlichen Schuppen bedeckt ist. Die genauere Beschreibung der Frucht fehlt, und nicht einmal Blätter sah der Verf. an seinem Exemplar. Am sichersten wäre daher ein so zweifelhaftes Bruchstück einer Pflanze ganz unterdrückt worden. — *Parentucellia*, in der That eine merkwürdige Pflanze, die der Abbildung nach den Habitus eines *Dracocephalum* hat, und dem Character nach zu den Gesnerieen zu gehören scheint: corolla ringens, tuberculi duo antheriformes supra labium inferius; semina parietibus capsulae bivalvis seriatim inserta. — *Diplorion*, unterscheidet sich von *Medicago* nur dadurch, daß die Näfte der spiralförmig gewundenen Frucht nicht nach innen und außen, sondern nach oben und unten liegen, zu wel-

chem Character mehrere Arten von *Medicago* Annäherungen darbieten. — *Apatanthus*, eine anomale *Corymbifera radiata* aus der *Polygamia aequalis*. — *Lacellia*, scheint sich im Character so wenig als im Habitus von *Centaurea* zu unterscheiden.

So wichtig nun auch die flora Libyca als Beytrag zur botanischen Kenntniß einer bisher ganz unbekanntem Gegeng ist, so wenig hat der Verf. selbst die von ihm dargebotnen Materialien für die Pflanzengeographie benutzt. Nicht einmal gezählt sind die Arten, viel weniger die Zahlenverhältnisse der Familien, zu denen sie gehören, angegeben. Eine Vergleichung der flora Libyca mit den benachbarten Floren von Aegypten und Algier vermißt man ganz, wenn man nicht die Synonyme aus DeLille und Desfontaines dafür will gelten lassen. In der Vorrede stellt zwar der Verf. 11 kurze pflanzengeographische Sätze auf, die sich ihm bey Bearbeitung dieser libyschen und italiänischer Pflanzen dargeboten hätten, allein die meisten derselben beruhen auf einer ganz hypothetischen Migrations-Theorie, nach welcher die Pflanzen Africa's auf einem dreifachen Wege nach Griechenland, Italien u. Spanien übergegangen seyn sollen; andre betreffen nur die pflanzengeographische Eintheilung Italiens, über die wir von einer andern Seite her bald genügende Auskunft zu erhalten hoffen. Ungeachtet so vieler Mängel bleibt es doch immer eine erfreuliche Erscheinung, daß die pflanzengeographischen Forschungen endlich auch in Italien Eingang finden, wo die Alpen und der Boden des Mittelmeeres so viel Stoff zu dergleichen Untersuchungen darbieten. C.M.

W i e n.

Von Fr. Gärtner: *Enumeratio plantarum in Dalmatia collectarum a Francisco de Portenschlag-Ledermayer, U. J. D. Soc. bot. Ratisb. Sod. Zum Andenken des Verewigten von seinen Freunden. 1824. — 16 S. u. 12 Kupfert. in 8.*



Vortenschlags Name ist unter den Botanikern bekannt genug, wenn auch eine vielleicht zu ängstliche Gewissenhaftigkeit ihn abhielt, seine zahlreichen Entdeckungen und Beobachtungen bekannt zu machen, ehe ein frühzeitiger Tod sein thätiges Leben endigte. Allgemein verehrte man in Hrn. v. P. den genauesten Kenner der flora Austriaca, die ungeachtet der trefflichen Arbeiten von Jacquin, Host, Schultes u. m. a. noch immer zu den minder bekannten gehört. Besonders fruchtbar war aber seine letzte Reise nach Dalmatien im Jahre 1818 im Gefolge seines Monarchen; die Flora des gesammten österreichischen Kaiserthums (die freylich wissenschaftlich ganz anders begrenzt werden mußte, als sie durch politische Grenzen bestimmt wird) erhielt dadurch in Zeit von drey Monaten einen Zuwachs von ungefähr 800 Pflanzenarten, unter denen viele ganz neu sind. Seite 8 und 9 werden die wichtigern derselben genannt, und zeigen die große Aehnlichkeit der dalmatischen mit der griechischen Flora. Auf den Tafeln sind 15 theils neue theils seltenerer Pflanzenarten, die Hr. v. P. in Dalmatien entdeckte, nach Zeichnungen von Hrn. Rochel abgebildet. Es sind folgende: *Arenaria clandestina* P — g., *Campanula Pumilio* P — g., *Tordylium officinale* L., *Athamanta verticillata* P — g., *Arenaria verticillata* Bertol., *Ruta patavina* L., *Saponaria bellidifolia* Sm., *Echium petraeum* Trattin., *Euphorbia filicina* P — g., *Berteroa procumbens* P — g., *Farsetia triquetra* DC., *Hedysarum variegatum* P — g., *Cardamine maritima* P — g., *Trifolium mutabile* P — g., und *Cichorium minimum* P — g. Hr. Trattinik fügte zu diesen Abbildungen die handschriftlichen Bemerkungen hinzu; welche sich darüber in Vortenschlags Nachlaß fanden. Die meisten dieser Pflanzen sind sehr ausgezeichnete Formen, wie Mes. um so mehr versichern kann, da er viele derselben selbst eben da gesammelt, wo Hr. v. P. sie zuerst entdeckte. Eine kurze Biographie des Hrn. v. P. von Hrn. Trattinik dient dem Ganzen zur Einführung. E. M.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

197. Stück.

Den 10. December 1825.

---

L o n d o n.

The lectures of Sir Astley Cooper, Bart. F. R. S. Surgeon to the King on the principles and practice of Surgery; with additional notes and cases by Frederick Tyrrell, Surgeon to St. Thomas Hospital. Vol. I.; printed for Thomas and George Underwood. 32 Fleet Street. 1824. gr. 8. V. u. 352 S.

Mit großen Erwartungen werden die Wundärzte Deutschlands dieses Werk, die Frucht einer langjährigen von einem der größten Wundärzte unseres Zeitalters gemachten Erfahrung, ergreifen, große Belehrung wird ihnen durch ein tieferes Studium desselben zu Theil werden, und in jeder Hinsicht befriedigt werden sie es aus ihren Händen legen.

Schmucklos, mit größter Einfachheit und Klarheit, in einem anziehenden Styl, gibt der Verfasser die Richtschnur, nach welcher der praktische Wundarzt handeln soll. Keine, von allen eitlen Speculationen freye Erfahrung leitet ihn in seinen Theorien; nur was durch Erfahrung erwiesen ist,

was sie ihn in seinem langjährigen und umfassenden Wirkungskreise lehrte, theilt er in gedrängter Kürze mit und rechtfertigt sein, anempfohlenes Verfahren jedesmal durch die Mittheilung anziehender und lehrreicher Krankheitsfälle und Sectionsberichte.

Von allen am lehrreichsten erschien uns der Abschnitt von den Kopfverletzungen abgehandelt. Der alte Streit, wann und in welchen Fällen bey Brüchen des Schädels trepanirt werden soll, liegt klar entschieden in ihm vor unsern Augen, so daß kaum ein Zweifel übrig bleiben kann. Bedauern müssen wir es indessen, daß der Verf. die großen Wahrheiten, welche in seinen Grundsätzen ausgesprochen werden, in zu gedrängter Kürze mittheilt, und daß, wenn das Ganze nach einem gleichen Plane bearbeitet erscheint, mancher Gegenstand, vielleicht selbst ganze Krankheiten unerörtert bleiben werden.

Vorrede S. I—V. Der Entschluß des auf dem ganzen Erdkreis gefeierten A. Cooper's seine chirurgischen Vorlesungen, die Frucht eines 40jährigen Studiums aufzugeben, gab dem vormaligen Schüler desselben, Hrn. Tyrrel die Veranlassung, eine treue Copie derselben bekannt zu machen. — Ein in der Vorrede abgedruckter Brief von A. Cooper bezeugt, daß letzterer das Manuscript vor dem Abdrucken gelesen und dasselbe treu und correct anerkannt habe.

Erste Vorlesung S. 1. Von der Reizung. Sie erzeugt mannigmal nur krankhafte Empfindungen; so bewirkt der Durchgang eines Harnsteins durch den Ureter Zurückziehen der Hoden und Schmerz im Oberschenkel, eine Krankheit der Vorsteherdrüse. Schmerz an der innern Seite des Oberschenkels, ein krankhafter Zustand des Pylorus Schmerz und \* he in der Gurgel. Aber nicht bloß krankhafte Empfindung, sondern auch krankhafte Thätigkeit wird durch Irritation in andern mehr oder weniger nahen und genau verbundenen Orga-

nen erzeugt. So erfolgen häufig Anschwellungen in den Brüsten durch krankhafte Veränderung im Uterus. — Der sympathische Schmerz verbreitet sich mannigmal vom Ort der Irritation abwärts nach der Extremität, z. B. Schmerz im Knie beym Hüftübel; mannichmal hingegen verbreitet sich der Schmerz vom kranken Theil gegen den Ursprung der Nerven, z. B. in die Lendengegend bey Krankheit der Hoden. (Bey weitem der seltneren Fall, Rec.). Zuweilen findet die sympathische Communication erst mittelst des Gehirns statt. Ein Mädchen litt entsetzlich an einem kranken Zahn, und zugleich an Hemiplegie; der Zahn wurde ausgezogen, worauf die Hemiplegie im Kurzen verschwand. — Sobald dem Körper eine Verletzung widerfährt, beginnt die Natur unmittelbar darauf ihren Heilungsproceß, indem sie alle gewöhnlichen Secretionen unterdrückt; dadurch entsteht plethora im Herzen und in den großen Blutgefäßen, welche das Blut mit ungewöhnlicher Kraft in den verletzten Theil treiben und Entzündung hervorrufen. Diese Anstrengungen der Natur müssen, je nachdem das Maas ihrer Kräfte ist, bald vermindert, bald befördert werden. Mit Adlers Augen muß man ihre Processe beobachten und äußerst vorsichtig seyn, in ihrer Beschränkung. Sowohl durch zu frühzeitige Wiederherstellung, als auch durch Vermehrung der Reizung kann man den Heilungsproceß stören. — Der Grad der constitutionellen Irritation hängt ab von der Wichtigkeit des verletzten Theils, von der Ausdehnung, von der Natur oder der Verletzung, von der Lebens- und Heilkraft der verletzten Theile und von der Constitution des Verletzten. — Große Irritation folgt auf Operationen bey jungen Subjetten, aber selten bey alten Personen. Sehr junge Kinder sterben häufig nach der Lithotomie an Convulsionen; man sollte sie daher nicht bey Kindern unter zwey Jahren verrichten. —

Der Verf. erzählt mehrere Beispiele, wie mannichmal geringfügige Verletzungen die heftigsten, selbst tödtliche Irritationen veranlassen. Das Maaß der Irritationen verhält sich im Allgemeinen verschieden nach Verschiedenheit der Constitution, aber auch in demselben Subjecte nach Verschiedenheit der Zeit, in welcher ihn die äußere Veranlassung zur Irritation trifft. Aus diesem Grunde erzeugen Stichwunden in den Secirzimmern so häufig bössartige Zufälle, wenn gleich auch einige der schlimmsten Fälle dieser Art der Absorption krankhafter Materie zugeschrieben werden müssen. Daß die Bössartigkeit solcher Wunden aber größtentheils von der Constitution derjenigen, welche sie erlitten, abhängt, erweist der Verf. durch Fälle, wo sich bey einer und derselben Section mehrere Personen verletzten und sehr verschiedene Grade von constitutioneller Irritation erlitten. — Heißes Klima vermehrt in einem hohen Grade die constitutionelle Reizbarkeit. Selbst Personen, die aus solchen Klimaten nach England kommen, besitzen einen höhern Grad von Reizbarkeit. So starb hier ein Westindier am dritten Tage nachdem er sich bey dem Zünden eines Leichnams in den Finger geschnitten hatte. — Sehr schwere Verletzungen sind im Stande durch die heftige Erschütterung des Nervensystems in Kurzem ohne alle Reaction zu tödten. — Ein mäßiger Grad von Reizung begünstigt den Heilungsproceß der Natur; daher darf man nur ihre Heftigkeit mäßigen, aber nie dieselbe gänzlich unterdrücken. Auf zwey Wegen kann man, nachdem zuvor die örtliche Ursache der Reizung entfernt ist, die allgemeine Reizung vermindern: 1. durch Beförderung aller Secretionen. Wenn die Irritation heftig ist, soll man sich nicht beschränken die Mittel auf ein Organ allein einwirken zu lassen, sondern alle Secretionen herzustellen suchen, die der Leber durch Quecksilbermittel, der Gedär-

me durch eröffnende Mittel, der Nieren durch diuretica, und die der Haut durch antimonialia. (Hier scheint aber der Verf. zu viel von der Natur, zu viel von dem Arzte zu verlangen. Es ist allen Befehlen der thierischen Natur zuwider, alle Secretionsorgane zugleich in vermehrte Thätigkeit versetzt zu sehen, und nie wird es gelingen, einen Kranken zugleich schwitzen, Galle ausleeren, purgiren, und im verstärkten Maaße uriniren zu lassen, Rec.). — 2. Durch Verminderung der Reizung des Nervensystems mittelst des Opiums mit Antimonium, Calomel u. s. m. — Blutentziehungen müssen mit Vorsicht angewandt werden, so daß sie nicht zu sehr die Kräfte der Constitution vermindern, namentlich bey Hirnerschütterung und complicirten Beinbrüchen. Wenn zugleich eine andere wichtige Krankheit vorhanden ist, hat die Natur oft nicht hinlänglich Kraft zum Heilungsproceß. So heilte eine fractura humeri nicht, weil zugleich ein Aneurysma Aortae vorhanden war. — Bey chronischer Irritation muß man die am meisten aufgehobene Secretion allmählig zu befördern suchen, durch Calomel die blauen Pillen, gelinde Abführungsmittel. Heftige und sehr eingreifende Mittel sind hier zweckwidrig; nur allmählig kann man den Körper zur Gesundheit zurückführen.

Einfluß des Gemüths auf den Körper. S. 29.

Gemüthsruhe, Resignation, Hoffnung, Geduld und Frohsinn befördern ungemein den glücklichen Ausgang großer Verletzungen, wogegen der entgegengesetzte Gemüthszustand die Heilung in gleichem Grade erschwert. Der Wundarzt muß daher die Hoffnung und den Frohsinn durch sein Betragen zu erhalten suchen. — Kummer und Angst erzeugen schwere Krankheiten (z. B. Scirrhus und Fungus) und hindern die Heilung. — Furcht unterdrückt alle Heilkraft und zieht oftmals rasch ei-

nen tödtlichen Ausgang herbey: Interessante Beispiele bestätigen auf eine überzeugende Weise das Gesagte:

Zweyte Vorlesung. Ueber Entzündung.  
S. 35. Die Zufälle der Entzündung sind vermehrte Röthe, Schmerz, Hitze, Geschwulst, deren Ursprung der Verf. auf die einfachste und richtigste Weise erklärt. Die Hitze steigt bey äußern Entzündungen zuweilen im 70 F. Die Ausgänge der Entzündung sind vier: Adhäsion, Suppuration, Absorption oder Ulceration, und Brand (nicht auch ein fünfter in Zertheilung und ein sechster in Exsudation, bey Entzündungen der serösen Häute? Rec.) Entzündung des Zellgewebes geht in geschwächten reizbaren Constitutionen in Brand über und erzeugt Carunkeln; ist sie chronisch, so erzeugt sie Lippomata, Steatomata, und unter besondern Umständen Scirrhus und Krebs. (Dem Rec. scheint es noch gar nicht entschieden zu seyn, ob im Carunkel der Brand des Zellgewebes erst Folge der Entzündung, oder ob er primär und letztere secundär ist). Entzündete Lymphgefäße bilden harte Stränge, durch die ersudirte sie umgebende Masse, und Knoten an denen Stellen, wo sie Klappen besitzen. Bey der Entzündung der innern Haut der Arterien, nach der Unterbindung u. s. w. beobachtete Verf. einen eigenthümlichen Schmerz bey dem Biegen der verschiedenen Gelenke durch die Dehnung der Blutgefäße. Entzündete Venen bilden harte bey Berührung sehr empfindliche Stränge, nach dem Aderlaß z. B. von der Ellenbuge nach der Axilla. — Die größere Anzahl derer, in welchen der Verf. die Venenentzündung nach dem Aderlaß beobachtete, litten an Dyspnoë. Wenn Venen sich nach der Unterbindung entzündten, so erstreckt sich die Unterbindung mehr unterhalb der Ligatur, wahrscheinlich wegen der größern Ausdehnung, welche hier die Vene erleidet. — Nerven

werden selten entzündet. Ihre Verletzungen erzeugen die heftigsten Schmerzen, aber wenig allgemeine Reizung. Wenn der Schmerz in den Nerven unmaßig ist, so nennt man ihn *Tic douloureux* (??) Der Verf. glaubt nicht, daß diesem Schmerz Entzündung zum Grunde liege, indem die wirksamsten Mittel dagegen, das kohlensaure Eisen, China und Arsenik sämmtlich reizender Natur sind. — Der Herausgeber macht hier in einer Note S 48, darauf aufmerksam, daß die *Sectio arteriae temporalis* zur Entfernung von Augenentzündungen wenig nütze, indem sie eine Anastomose der Arterie zerstöre und das Blut daher mehr nach den nahen entzündeten Theilen determinire. (Auch Rec. überzeugte sich von dem geringern Nutzen dieser Operation bey Augenentzündungen und schreibt dieß zum Theil wenigstens dem Drucke des hinterher angelegten Verbandes zu). — Die Entzündung ist acut oder chronisch, sie ist eine gewöhnliche oder specifische. Letztere wird erzeugt entweder durch eine eigenthümliche Constitution oder durch die Application eines Giftes. Ersteres ist der Fall bey gichtischen Entzündungen, Scirrhus, Scrofeln, das zweyte bey dem Tripper, den Blattern. — Eine andere Art von Entzündung möchte der Verf. die irritable nennen. In ihr sind mehr die Nerven als die Blutgefäße krankhaft ergriffen. Die Schmerzen sind unerträglich. Man beobachtet sie am häufigsten in den Brüsten junger Weiber, in den Hoden, welche so empfindlich werden, daß sie kaum den Druck der Kleidung ertragen. Die Drüse ist dabey wenig angeschwollen. A. Cooper war mehrere Male gezwungen den Hoden dieser Krankheit wegen wegzunehmen. — Auch die Blase ist dieser Krankheit unterworfen, das Uriniren schmerzt und zuweilen geht Blut mit dem Urin ab, wie bey dem Blasenstein. Bey letzterm ist indessen der Schmerz am heftigsten, wenn die Blase leer, im ersteren Fall



wenn sie voll ist. Bey der Section findet man die innere Haut der Blase gleich rothem Sammt. Auch der Mastdarm kann an diesem Uebel leiden. Große Dosen Soda und pulvis Ipecac compos. sind die besten Gegenmittel. — Zuweilen entsteht Entzündung von Schwäche (?) z. B. an den untern Extremitäten alter Leute, in welchen das Blut mit Mühe zum Herzen zurückfließt. — So entzündeten sich in Fiebern die Theile, auf welchen der Kranke ruht und werden brandig; so erzeugen Blasenspflaster, bey Kindern nach den Nasern auf die Brust gelegt, häufig tödlichen Brand. — Der Gebrauch des Quecksilbers macht die Constitution reizbar und zur Entzündung geneigt; daher ist es unrecht, einen Kranken gleich nach einer Mercurialkur zu operiren; Beyspiele beweisen das Gefährliche eines solchen Verfahrens. — Der Zustand des Blutes trägt nicht zur Erzeugung der Entzündung bey (niemals?). Das Blut ist sogar, wie man jetzt weiß, bey der Entzündung flüssiger als gewöhnlich. Bey der Entwicklung der Entzündung (im Schwanz der Froschlurven) erfolgt zunächst eine Beschleunigung der Circulation, in wenigen Minuten scheinen alsdann von den Seiten der Gefäße kleine Zweige hervorzuwachsen, welche rothes Blut aufnehmen und in die nächste Vene führen. Es bildet sich indessen hier kein neues Gefäß, sondern eine ferose Arterie wird durch verstärkte vis a tergo so erweitert, daß sie rothes Blut aufnimmt. — Entzündung ist folglich ein erweiterter Zustand der Gefäße des entzündeten Theils, eine vermehrte Thätigkeit der umgebenden Gefäße, während das Herz eine größere Quantität Blut in die erweiterten Gefäße überführt.

---

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stüd.)

---

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e    A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

198. Stück.

Den 10. December 1825.

---

L o n d o n .

The lectures of Sir Astley Cooper. Fortsetzung.

Dritte Vorlesung. Behandlung der Entzündung. S. 59. Der Nutzen des Blutlassens hängt vorzugsweise von einer Verminderung der Nervenkraft ab. Daher der Nutzen der Ohnmacht (?). Der zweite Nutzen ist die Verminderung der Circulation. Der harte Puls erfordert besonders das allgemeine Aderlaß. Am härtesten ist er bey der Carditis. Die inflammatorische Beschaffenheit des Bluts allein ist keine hinreichende Anzeige zum Aderlaß. Der Verf. sah es einmal selbst bey dem Scorbut von solcher Beschaffenheit. Eine große Quantität von Blutwasser verbietet die Repetition des Aderlaß, wenn nicht andere besondere Umstände eine solche erfordern. Man nimmt einem Erwachsenen 10 — 12 Unzen Blut auf einmal weg. Der sechszehnte Theil des ganzen Gewichtes eines Thiers kann ihm auf einmal am Blute entzogen werden, ehe es stirbt, (?) — Bey Verletzungen, die zu ihrer Heilung eine geraume Zeit erfordern, muß

man sich wo möglich mit örtlichen Blutentziehungen begnügen. — Alle Sec- und Excretionen sind bey der Entzündung unterdrückt und müssen wieder hergestellt werden. (S. früher Irritation). — Bey gleichzeitiger großer Irritation, wenn der Schmerz nach dem Aderlassen und Abführen nicht nachläßt, wirkt das pulvis Doveri vortreflich. — Tartarus emeticus in kleinen Gaben, als Nauseans leistet bey manchen Entzündungen große Dienste. — Die Behandlung der chronischen Entzündung. S. 71. Die anzuwendenden Mittel müssen nur allmählig die unterdrückten Secretionen befördern. Diese Krankheit ist nicht mit Sturm zu besiegen. Heftig eingreifende Mittel schaden hier. — Chronische Entzündung wird häufig erzeugt durch den Einfluß des Gemüths auf den Körper. So hemmt langer Kummer die Absonderung der Galle; Angst erzeugt Krankheiten der Brustdrüse. Allemal findet hierbey eine Congestion mit Hemmung einer Absonderung statt; daher Anschwellung der Leber, der Drüsen, der Gelenke, daher die Entstehung krankhafter neugebildeter Geschwülste. Quecksilber, Rhabarbar, Sassaaparille wirken vorzüglich heilsam. Ersteres im Uebermaaß gegeben, wirkt wiederum nachtheilig. Eine Verbindung von Sublimat gr. j mit einer Unze Tinctura Chinae, zu  $\frac{1}{2}$  — 1 Drachme zweymal täglich Kindern zu geben, wie sie der Verf. hier empfiehlt, ist gewiß verwerflich. Kindern ist außerdem eine Verbindung von Rhabarber mit kohlensaurem Eisen und Rhabarber Soda und Columbo zuträglich. — Die örtliche Behandlung der Entzündung. S. 73. Kälte entzieht Wärme, macht die Circulation langsamer und schwächer und mindert die Reizung des Nervensystems, erzeugt Torpor, reizt die erweiterten Gefäße zur Zusammenziehung und wirkt dadurch wohlthätig bey Entzündungen. Zu große Kälte zu anhaltend äußerlich applicirt, kann Entzündung und Brand der

Theile veranlassen, wie solches einmal bey einem eingeklemmten Bruch sich ereignete. Daher muß man Eis nicht unmittelbar auf die Haut appliciren. — Das zweyte örtliche Mittel ist feuchte Wärme. Hierin scheint ein Widerspruch zu liegen, indem Kälte und Wärme gleiche Wirkungen hervorbringen sollen. Und dennoch verhält es sich so. Trockne Hitze würde nachtheilig wirken; allein feuchte Wärme erschlaßt, öffnet die Hautporen, befördert Perspiration, und mindert dadurch den Schmerz, die Congestion und die Entzündung. Es ist ziemlich gleichgültig was man zu Fomentationen und Umschlägen wählt. Ein drittes Mittel ist die Application von Blutegeln. Der Herausg. (Hr. Tyrrel) bemerkt hierüber mit Recht, daß sie zuweilen eine rosenartige Entzündung und auf sehr laxen Theilen, z. B. auf den Augenlidern, oft Ecclymosen erzeugen und dadurch nachtheilig wirken. (Daher muß man sie bey Augenentzündungen immer unter die Augenlieder, wenigstens einen Finger breit von ihrem Rande ansetzen. Der Rath einiger Wundärzte sie sogar auf die Conjunctiva der Augenlieder zu setzen, ist aus diesem Grunde durchaus verwerflich, Rec.). — Bey der Hodenentzündung kann man auch statt der Blutegel das Deffnen einiger erweiterter Scrotalvenen in Anwendung ziehen, indem man den Kranken eine aufrechte Stellung beobachten läßt. Auf diese Weise kann man hinlänglich Blut entziehen und die Blutung nach Gefallen stillen, indem man den Kranken die Rückenlage beobachten und kalt Wasser überschlagen läßt. Bey tief sitzenden Entzündungen kann man sich auch der Schröpfköpfe bedienen. Die örtliche Behandlung der chronischen Entzündung ist verschieden von der der acuten und besteht vielmehr in einer Vermehrung und Veränderung der Gefäßthätigkeit: so sucht man in langdauernden Ausflüssen (discharges), die von Erschlaffung entste-

hen, den Gefäßen ihre gesunde Zusammenziehungs-  
 Kraft durch adstringirende und reizende Ueberschlä-  
 ge zu ertheilen, z. B. in chronischen Ophthalmieen  
 durch Auflösungen von Alaun, schwefelsaurem Zink,  
 Kupfer, oder Höllenstein, in chronischen Haut-  
 Affectionen durch Kalkwasser mit Calomel, Subli-  
 mat u. s. w. — Wenn man reizende Waschwas-  
 ser anwendet, so muß man den Theil hinterher  
 mit einem Stück Wachstafft bedecken, um Evapo-  
 ration und Erkältung zu verhindern, indem die Ab-  
 sicht ist, Hitze und Thätigkeit zu befördern. —  
 Eine zweyte Classe von Heilmitteln bilden die ab-  
 leitenden, eine Gegenreizung erzeugenden, Blasen-  
 pflaster, Fontanel, Haarseil, und insbesondere die  
 Brechweinsteinsalbe. (In einer Note erklärt sich der  
 Herausgeber nicht günstig für die Moxa, was wohl  
 nur an der allgemeinen Unkunde von ihrer Wirk-  
 samkeit bey den brittischen Wundärzten liegt. Rec.).  
 — Eine zweckmäßige hohe Lage und die größte  
 Ruhe des entzündeten Theils ist im Allgemeinen  
 sehr zu empfehlen, zumal bey Entzündungen an  
 den Füßen. — Die Verhärtungen, welche zurück-  
 bleiben, nachdem alle Entzündung verschwunden ist,  
 zertheilt man durch Compression, mittelst der Ein-  
 wicklungen, durch Electricität, den Gebrauch des  
 Quecksilbers, anhaltende Frictionen. Letztere be-  
 schleunigen die Circulation und Absorption, und  
 wirken in Verbindung mit Bewegung besonders  
 bey steifen Gelenken äußerst wohlthätig, aber nur  
 erst nachdem alle Entzündung beseitigt ist. (Rec.  
 kann nicht umhin schließlic hier zu bemerken,  
 daß die Behandlung der chronischen Entzündung  
 nach des Verf. Grundsätzen mit reizenden und ad-  
 stringirenden Mitteln keineswegs eine so allgemeine  
 Empfehlung verdient und in der That zu einsei-  
 tig erscheint. In vielen Fällen wird sie die chroni-  
 sche Entzündung von neuem zu einer acuten erhe-

ben und auch die chronische Entzündung erfordert oftmals, zumal im Anfang der Cur eine, wenigstens örtliche, entzündungswidrige, schwächende Behandlung. (Rec.).

Vierte Vorlesung. Von der adhäsiven Entzündung. S. 93. Bey der Entzündung tritt eine Neigung des Bluts ein, sich in seine Bestandtheile zu trennen. Die adhäsive Materie ist nicht Albumen, sondern Fibrine. — Der Erguß von Fibrine erzeugt die Härte der entzündeten Theile. Die serösen Membranen sind zur adhäsiven Entzündung am meisten geneigt, die Schleimhäute hingegen zur suppurativen. Hestige Entzündungen machen indessen auch Schleimhäute verwachsen z. B. solche nach Verbrennungen. Die Zeit, innerhalb welcher die Verwachsung entzündeter Theile eintritt, ist verschieden nach dem Bau des entzündeten Theils und der Natur der Constitution. In der Bauchhöhle verkleben die Eingeweide innerhalb 19 Stunden. Bey andern Verletzungen und besonders bey Hunden erfolgt die Verklebung noch schneller. — Sobald adhäsive Materie ergossen ist, treten Blutgefäße in sie und in kurzer Zeit wird sie organisirt. Die Vasa vasorum werden verlängert und bilden zahlreiche Ramificationen. Indessen ist erst innerhalb zehn Tagen die Blut-Circulation vollkommen hergestellt. — (Nach neuern microscopischen Untersuchungen findet die neue Gefäßbildung wahrscheinlich nicht durch eine solche Verlängerung der nächsten Blutgefäße statt; sondern es bilden sich zunächst in der ergossenen adhäsiven Materie einzelne Blutpuncte, die sich aneinanderreihen, bis sie den nächsten Blutstrom erreichen, und so sich in ein wirkliches Gefäß verwandeln. — Hr. Astley Cooper will eine solche Ansicht zwar nicht gelten lassen, gibt aber keine Gründe dagegen an, während einer Menge von That-

sachen für eine solche Ansicht sprechen; cf. Gruithuisen in der Salzburger Medicinischen Zeitung; Meckels pathologische Anatomie, B. II. Abth. 2. S. 33.; Döllinger in Meckels Archiv, B. VI. S. 2. S. 193, 195. Rec.). — Wo es irgend möglich ist, muß man bey Verletzungen und Operationen die adhäsive Entzündung, die schnelle Vereinigung begünstigen. Der Verf. erwähnt hier den Fall einer complicirten Fractur, wo er die schnelle Vereinigung durch das Auflegen von Leinwand, die in das frische Blut getaucht war, bewirkte. — (So sehr auch Hr. Cooper dieß Verfahren hier und in seinen surgical Essays empfiehlt, so kann sich Rec. unmöglich von dem Nutzen eines solchen Verbandes überzeugen. Blut in Berührung mit der Luft geht rasch in Verderbniß und Fäulniß über. Das aus Wunden, aus Amputationsflächen ausfließende Blut wird dadurch, wie die Erfahrungen von Kern, Rust, Pelletan und vielen andern bewiesen haben, ein vorzügliches Hinderniß der schnellen Vereinigung. Welchen Nutzen kann folglich das Auflegen einer solchen zur Verderbniß geneigten Flüssigkeit auf frische Wunden haben? Rec.). — Bey der Amputation muß man ebenfalls schnelle Vereinigung zu bewirken suchen (in allen Fällen? Dagegen sprechen die Erfahrungen Rust's, Larrey's, Guthrie's und vieler anderer. Rec.). Daher muß man den Knochen nur mit Haut nicht mit Muskeln bedecken; letztere ziehen sich zurück und mit sich zugleich die Haut; (dieser Einwurf gegen die Lappnamputation ist ungenügend und keineswegs durch die Erfahrung hinlänglich bestätigt, Rec.). Daher muß man nur die größern Blutgefäße unterbinden; die kleinern hören auf zu bluten, wenn man eine kurze Zeit mit Anlegung des Verbandes wartet. (Allein der dadurch zu erwartende geringe Vortheil scheint mir hinlänglich durch die größere Gefahr

der Nachblutung, welche alle schnelle Vereinigung hindert, überwogen, Rec.). Man wähle dünne seidne Ligaturen; dickere hingegen nur bey vorhandener Verknochung der Arterien. Erstere schlüpfen nicht so leicht von der Arterie ab und trennen sicherer die inneren Häute der Arterie, sie fördern die schnelle Adhäsion der Wunde. Alles Blut muß von der Wunde entfernt werden, weil es die Vereinigung hindert. Nur das eine Ende der Ligatur ist abzuschneiden. Beide Enden abzuschneiden fördert Eiterung und ist verwerflich. Es gelang dem Verf. die schnelle Vereinigung nur in einem einzigen solchen Falle, indem er eine Darmsaite zur Ligatur genommen hatte, die leichter resorbirt wird. Nach der Amputation wickelt der Verf. die Muskeln des Stumpfs ein, und legt drey Heftpflaster über die Wunde und zwey Circularpflaster um den Stumpf. Bey heißem Wetter macht er kalte Umschläge von Brandterwein und Wasser. (Letzteres reicht allein hin; es ist nicht einzusehen, was der Zusatz von Spiritus vini nützen soll, Rec.). — Der zweyte Verband muß nie zu früh angelegt; nie müssen alle Heftpflaster auf einmal entfernt werden. Vier Tage nach der Operation nimmt man erst ein Pflaster ab, um das etwa eingesammelte Eiter herauszulassen. Sechs oder acht Tage nach der Operation nimmt man den ganzen Verband ab, und zwar so, daß man nach jedem abgenommenen Pflaster ein neues anlegt. (Rec. hält dies für sehr wichtig und hat immer so gehandelt.) Dasselbe gilt für gewöhnliche Wunden. — Eiterung in der Bauchhöhle wird beschränkt durch die adhäsive Entzündung. Bey Abscessen bildet sich durch den adhäsiven Proceß ein Sack um das Eiter. — Gelenkwunden müssen schnell vereinigt werden; die Anwendung von Breymuschlägen bey diesen Verletzungen zieht große Entzündung, Eiterung und



Gefahr für das Glied und das Leben nach sich. Der Verf. empfiehlt hierzu die blutige Naht oberflächlich durch die Haut allein gelegt, Heftpflaster und Leinwand in Blut getaucht (?), eine lose angelegte Binde, eine Schiene, Ruhe und Umschläge von Bleyextract mit Weingeist.

Fünfte Vorlesung. Ueber Eiterung. Die Zeit, in welcher ein Absceß sich nach aussen öffnet, hängt von der Natur der Constitution und des leidenden Theils ab. Wenn z. B. das Eiter unter sehnigten Theilen sitzt, so öffnet sich der Absceß später wegen der Schwierigkeit, mit welcher der ulcerative Proceß in sehnigten Theilen fortschreitet. — Einige Theile sind mehr zur Suppurativen als zur adhäsiven Entzündung geneigt, so die Urethra, die Trachea, die Schleimhaut der Nase, der Ehrsamenwege, die Synovialhäute, die Sehnencheiden. Daher muß man bey dem Öffnen von Gelenken, um fremde Körper aus ihnen zu entfernen, vorher die Haut vorschieben, um so die Eiterung zu verhüten. Die weitem Gefäße der Schleimhäute lassen die Eiterkugeln leichter durchdringen (?) als die der serösen Häute, welche im normalen Zustande die mehr wässerichten Theile des Bluts secerniren (?). Die Zufälle, welche der suppurative Proceß auf serösen Häuten erzeugt, sind sehr groß. (Die lymphatischen Exsudationen auf entzündeten serösen Häuten, die Absonderung eiterähnlichen Schleims auf entzündeten Schleimhäuten für gleichbedeutend mit Eiterung erklären zu wollen, wie es französische und britische Aerzte thun, ist verwerflich und verwirrt die Begriffe. Wahre Eiterung existirt nicht ohne Aufhebung der Continuität der Theile, ohne einen geschwürigen Zustand. Rec.). — Dieß erläutert der Verfasser durch einen Fall in welchem nach einer Amputation Eiterung in der Arterie und Vene oberhalb der Ligatur erfolgte. Daher die

weise Einrichtung der Natur, daß die serösen Häute mehr zu dem adhäsiven Proceß geneigt sind. Eiter wird nicht durch die Auflösung der festen Theile, sondern aus dem Blute, das durch die Thätigkeit der Blutgefäße einige Veränderung erleidet, erzeugt. Eiter scheint keine auflösende Kraft auf todte, viel weniger auf lebende feste Theile zu besitzen. Knochen bleiben Monate und selbst Jahre, und Sehnen mehrere Wochen unaufgelöst vom Eiter, und sterben zuletzt brandig ab. In dem Absceß wird ein Sack gebildet, der das Eiter umgibt. Dieser Sack aber ist nicht etwa eine Zelle des Zellgewebes, sondern in die Zwischenräume des Lektens ist adhäsive Materie ergossen, welche das Austreten des Eiters eines gutartigen (healthy) Abscesses in seine Zellen verhindert. — Eiter scheint die constituirenden Theile des Bluts zu enthalten, und besitzt Kügelchen, die sich von den Blutkügelchen durch ihre Farbe unterscheiden. Diese Kügelchen schwimmen in einer dem Serum ähnlichen Flüssigkeit. Eiter endlich ist reich an Faserstoff und enthält daher Kügelchen, Serum und Fibrine, die wesentlichen Bestandtheile des Bluts, die vielleicht durch die Entzündung eine leichte Veränderung ihrer Natur erlitten haben. — Es scheint nicht zur Fäulniß geneigt zu seyn, doch nimmt es durch Veränderungen in der Constitution leicht diesen Character in einem hohen Grade an. So ist bey Krankheit des Nasenknochen der Geruch des Eiters unerträglich. Solches Eiter enthält nach Crawford Schwefelwasserstoffgas. Fieber und Entzündung vermindern und verändern die Absonderung des Eiters. In Abscessen erzeugt die Gegenwart des Eiters Absorption der Wandung und dadurch Deffnung desselben nach außen. Eiter bildet über Geschwüren eine Kruste durch Verflüchtigung seiner flüssigen Theile und bewirkt dadurch Heilung. Die

Unterdrückung von Ohrenflüssen ist mit großer Gefahr der Eiterung im Gehirn verbunden, wie dieß zahlreiche Beispiele beweisen.

Sechste Vorlesung. Ueber Ulceration. S. 128. Ulceration ist die Absorption irgend eines constituirenden Theils des Körpers. (Gegen eine solche Definition läßt sich wohl manches erhebliche einwenden! Rec.). Der Einfluß der Entzündung erstreckt sich nicht nur auf die Arterien, sondern auch auf die absorbirenden Gefäße, welche in eine regelwidrige Thätigkeit versetzt werden. Im kindlichen Alter wird eine größere Menge Blut von den Arterien abgeseht, als die absorbirenden Gefäße aufnehmen. Im höhern Alter findet das entgegengesetzte Verhältniß statt; allein wenn eine beträchtliche und widernatürliche Absorption eines Theils eintritt, so wird diese Absorption Ulceration genannt. — Es ist keineswegs erforderlich, daß bey der Ulceration irgend eine eiterartige Absorption eintritt. — Die vorzüglichste Ursache der Ulceration ist Entzündung verbunden mit Druck. — Alles dieß wird durch die durch den Druck von Aneurysmen stattfindende Ulceration ohne Eiterung bewiesen. Der Schmerz bey Ulcerationen ist nagend. Das Aussehen eines ulcerirten Theils ist wurmstichich, seine Oberfläche rauh. — Die Ulceration hat eine Tendenz nach der nächsten äußern Oberfläche. Deshalb öffnen sich tief gelegene Abscesse nach außen, anstatt wichtigere Theile zu zerstören. So wird bey Abscessen hinter dem Brustbein die Pleura verdickt, das Sternum wird absorhirt, und das Eiter bahnt sich, anstatt nach innen zu dringen einen Weg nach aussen. Dasselbe findet in der Regel bey Abscessen in den Bauchwandungen statt u. s. w. Dieses Gesetz hängt größtentheils von der größern Reizbarkeit der der Oberfläche näher liegenden Theile ab. Auch klebt der

Adhäsionsproceß die nach innen liegenden Theile zusammen und bildet hier eine solidere Masse, was bey den äußern Theilen nicht der Fall ist. — Neugebildete, geschwächte Theile, alte Narben erleiden leichter den Ulcerationsproceß. Beym schweren Zahnen wirkt das Durchschneiden des Zahnfleisches dadurch heilsam, d.ß die nachher gebildete Narbe beym Wachsen des Zahns leichter absorbirt wird. Wenn Theile, an welchen sich alte Narben befinden, entzündet werden, so brechen letztere sehr leicht, wieder auf. Im Scorbut brechen alte Narben von neuem auf, der Callus geheilter Beinbrüche löset sich auf, indem der Scorbut den ulcerativen Proceß begünstigt. Die vom Herzen entfernteren Theile und solche, in denen die Lebenskraft und Circulation vermindert ist, ulceriren leichter. Daher die Häufigkeit der Beingeschwüre. Dagegen ulceriren Organe, welche wenig Gefäße besitzen, schwerer, z. B. sehnigte Theile. Daher muß man Abscesse unter der Fascia, in Sehnenscheiden an den Fingern, in der Hohlhand so früh als möglich öffnen, weil sie den ulcerativen Proceß und mithin die freiwillige Deffnung erschweren. Durch den Ulcerationsproceß werden fremde Körper, Kugeln, Knochensplitter u. s. w. ausgestoßen.

Abscesse. S. 140. Ihre Entstehung ist folgende. Zunächst bildet sich eine adhäsive Entzündung im Zellgewebe, durch welche dessen Zellen angefüllt werden. Es folgt ein leichter Ulcerationsproceß, durch welchen eine kleine Höhle gebildet wird; in diese schwillt Eiter aus, vermehrt durch seinen Druck den Ulcerationsproceß und vergrößert die Höhle und zwar vorzugsweise nach der Haut hin. Die größten Abscesse kommen in der Leber vor. Hat man diese entleert, so muß man sie durch eine Cirkelbinde comprimiren, um den adhäsiven Proceß zu begünstigen. — Bey den Blat-

tern wird häufig ein großer Theil der Haut zerstört; es erfolgt große Irritation und der Kranke stirbt wie nach großen Verbrennungen. — Lungenabscesse geben mehr Hoffnung, wenn ihre Ausdehnung groß ist (weil diese gewöhnlich nicht durch Tuberkeln gebildet werden und schneller sich öffnen, Rec.). — Ein Weib litt in Folge eines verschluckten Knochens an Beschwerden im Athemholen, welche bis zum Tode zunahmen. Es fand sich ein großer Abscess zwischen dem Pharynx und den Wirbelbeinen, welcher durch Druck auf die Epiglottis jene Erstickungszufälle erzeugt hatte. In einem ähnlichen Falle öffnete C. den Abscess mit Erfolg. Eben so erzeugen zuweilen Abscesse im Perinaeo und zwischen der Prostata und dem Mastdarm durch Druck Urinverhaltung, und ziehen den Tod nach sich. Zuweilen bilden sich chronische Abscesse in der weiblichen Brust. Man hüte sich diese für keinen andern Tumor zu halten und wo man daher Fluctuation zu fühlen glaubt, mache man einen Einschnitt ehe man zur Ausrottung schreitet. Gewöhnliche, nicht zu schmerzhaft noch zu große acute Abscesse lasse man sich von selbst öffnen. Abscesse unter aponeurotischen Fascien, solche dicht am Knochen hingegen müssen möglichst früh geöffnet werden, mit Ausnahme derer, welche von strengen Mercurialcuren zwischen dem Schädel und der Weinhaut entstehen. Sind diese nicht mit äußerer Röthe verbunden, so öffne man sie nicht; sie zertheilen sich unter dem Gebrauche von Absührungsmitteln und Sassaaparille. Ist hingegen äußerer Röthe damit verbunden, so zertheilen sie sich nicht, man muß sie vielmehr öffnen. (Ob solche Abscesse wirklich vom Gebrauche des Mercuris entstehen, der das Pericranium entzünden soll, oder vielmehr Folgen von Syphilis sind, halte ich für höchst zweifelhaft; wenigstens habe ich sie mehrere

Male durch eine neue kräftige Mercurialcur und Salivation geheilt, Rec.). — Bey chronischen Abscessen muß man die vorhandene Reizung noch vermehren durch eine stärkende Diät, China und Ammonium, reizende Breymischläge mit Kochsalz und Wasser bereitet, oder von Wein, Essig und Mehl, reizendes Pflaster, von Galbanum compos. j, Ammoniak mit Quecksilber, Thuris compos. u. s. w. Große Abscesse dieser Art unter Fascien öffne man, entleere sie, und comprimire sie mit Ausnahme der Deffnung durch eine Binde, um Adhäsion zu begünstigen. Um große Narben am Halse zu vermeiden, rath der Verf. scrofulose Abscesse daselbst zu öffnen, ehe die Haut sehr ergriffen ist, so bald die erste Röthe auf der Haut erscheint, und zwar mit einem sehr schmalen Messer und mittelst einer kleinen Deffnung. Alle Flocken von Zellgewebe müssen ausgedrückt werden um Adhäsion der Wunde zu begünstigen, geschieht dieß nicht, so sterben die Wundränder ab. Hinterher schlage man Brodkrummen mit einer Auflösung von Zink, Vitriol und Brantwein über (?) Auch muß die Deffnung am Halse immer in der Quere gemacht werden, damit sich die Narbe in den Hautfalten verbirgt. Hat die Geschwulst bereits eine Purpurröthe erreicht, so ist die Haut dünn und wird absterben, und wenn man sie dann öffnet, wird man in übeln Ruf gerathen. Wollen die Wände des Abscesses sich nicht anlegen, so mache man Einspritzungen von schwefelsaurem Zink oder Kupfer. — Das hecticische Fieber hängt nicht von der Absorption des Eiters ab, denn, 1. es entsteht erst nachdem der Absceß geöffnet ist. 2. Es steht nicht im Verhältniß zur Ausdehnung des Geschwürs. Kleine Lungen-Abscesse erzeugen schon hecticisches Fieber. 3. Es entsteht zuweilen, noch ehe sich Eiterung gebildet hat. Dieß beweiset der Verf. durch einen Fall von

Krankheit des Kniegelenks ohne Eiterung mit heftischem Fieber. — Auch wird zuweilen Eiter aus einem Geschwür absorbiert ohne daß heftisches Fieber erfolgt. Erst den dritten Tag nach Oeffnung eines großen Abscesses erfolgen gewöhnlich die Zeichen allgemeiner Irritation. Die ältern Wundärzte schrieben diese dem Zutritt der Luft in den Abscess zu. Allein man kann in die Scheidenhaut, in die Bauchhöhle, in das Zellgewebe Luft blasen, es entstehen bey Lungenverletzungen große Emphyseme, und dennoch wird die Luft wieder absorbiert, ohne daß sie Entzündung erzeugt hätte. Cooper glaubt daher, daß eine solche allgemeine Irritation nicht von der Luft sondern dann entstehe, wenn der Abscess, anstatt durch adhäsive Entzündung sich zu schließen, von der suppurativen Entzündung ergriffen wird. (Und dennoch war die ältere Ansicht die richtigere. Die dagegen gemachten Einwürfe beweisen gar nichts. Denn die Höhle eines großen Abscesses unterscheidet sich von der gesunden Scheidenhaut, der Bauchhöhle, von den Zellen des Zellgewebes, daß Jene sich bereits in einem krankhaften Zustande, in Entzündung befindet und von einer sehr animalisirten durch den Zutritt der Luft leicht in Verderbniß übergehenden Flüssigkeit angefüllt wird. Das Eiter wird durch die Luft zersezt, gährend, faulicht, reizend, mehrt die Entzündung in den Wänden des Abscesses und erzeugt dadurch eine allgemeinere Irritation und stärkere und schlechtere Eiterung. Es ist daher unbegreiflich, wie die neuern brittischen Wundärzte so allgemein und ohne die Fälle zu unterscheiden, den nachtheiligen Einfluß der Luft auf Eiterhöhlen u. s. w. läugnen können, Rec.).

Siebente Vorlesung. Ueber Granulation S. 160. Die Granulationen bilden sich folgendermaßen. Die Entzündung erzeugt auf der Wun-

de eine Lage von Faserstoff; dieser wird alsbald Gefäßreich und organisirt, indem sich die benachbarten Blut-Gefäße verlängern. Diese Gefäße sondern auf der Oberfläche dieser Lage von Faserstoff Eiter und zugleich neuen Faserstoff ab, durch welchen eine zweyte Lage gebildet wird, in welche sich die Blutgefäße verlängern. So bildet sich eine Lage organisirten Faserstoffs auf der andern, bis die Höhle der Wunde ausgefüllt ist. Die Granulation ist uneben, roth, gefäßreich und sondert Eiter ab. Sie gleicht einer Drüse, und ein Ulcus gleicht einer drüsigten Oberfläche. Die Granulationen in neu gebildeten Geschwüren haben eine geringe Absorptionskraft, diejenigen in alten Geschwüren hingegen eine sehr thätige. Durch sie wird Quecksilber, Arsenik oft rasch absorbirt. Bey dieser Gelegenheit erzählt der Verf. ein fürchterliches Beispiel von widersinniger chirurgischer Behandlung eines mit gebogenen Schienbeinen behafteten Lehrers der Malerey. Ein Wundarzt unternahm es, demselben durch Abschaben der gebogenen Knochen grade Beine zu verschaffen. Beide Knochen wurden so dünn geschabt, daß der Wundarzt nicht weiter gehn zu dürfen glaubte. Während des Granulationsprocesses applicirte er Arsenik; es erfolgte Absorption desselben und Paralyse der Arme und Beine und große Exfoliation der Knochen. Der Kranke genas dennoch endlich auf dem Lande. Granulationen besitzen sowohl Nerven als Arterien, Venen und absorbirende Gefäße. Granulationen, welche sich auf Theilen erheben, die selbst sehr sensibel sind, wie z. B. die Haut, sind äußerst empfindlich, solche auf nicht entzündeten Knochen hinaegen sind unempfindlich, mit Ausnahme derer der Marksubstanz des Knochens, welche zuweilen äußerst empfindlich sind. Granulationen auf Sehnen, Aponeurosen haben wenig Sensibilität. Granulatio-



nen vereinigen sich leicht durch den adhäsiven Proceß, wenn sie mit einander in Berührung gebracht werden. Dadurch verkürzt man die Heilung großer Wund-Oberflächen, z. B. im Scrotum, daher der Erfolg in Baynton's Behandlung der Fußgeschwüre. — Von der Vernarbung S. 172. Die Gefäße verlängern sich von den Wundrändern aus, bilden Granulationen, welche sich mit denen der Wundfläche durch den adhäsiven Proceß vereinigen, bis die Vernarbung vollendet ist. Im Centro der Wundfläche bilden sich nur dann Inseln von Haut die nicht mit der Haut im Umfange in Verbindung stehn, wenn die alte Haut an diesen Stellen nicht gänzlich zerstört ist, wie z. B. bey irregulären Geschwüren (so wie bey Verbrennungen, Rec.). Frische Narben sind gefäßreicher, werden aber späterhin, indem sich die Gefäße zusammenziehen, weißer als die übrige Haut. Cirkelrunde Wundflächen vernarben sich langsamer als längliche. Bey sehr großen Vernarbungen z. B. nach Verbrennungen, erfolgt nicht selten Contraction der Narbe und dadurch Steifheit der Gelenke, Verkürzung der Auglieder u. s. w. Deformitäten dieser Art entstehen meistens erst, nachdem der Heilungsproceß vollendet ist, durch die Contraction der Narbe. Ist die Verwachsung breit und nicht von den Muskeln getrennt so nützt die Operation nichts. Haut wird reproducirt; die Narben der Neger werden allmählig schwärzer als die übrige Haut; Zellgewebe, Sehnen, Knochen, Nerven werden sämmtlich reproducirt. Dagegen werden Muskeln und Knorpeln nicht wieder gebildet. Brüche der Rippenknorpel vereinigen sich durch Knochenmasse. In sehr jungen Subjecten wird indessen auch hier neue Knorpelmasse gebildet.

---

(Der Beschluß folgt in der nächsten Woche.)

---

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

199. Stück.

Den 12. December 1825.

---

G ö t t i n g e n.

Bey Vandenhoeck und Ruprecht: Beyträge zur Botanik von Fr. Gottl. Bartling, der Philos. Dr. Privatdocenten der Botanik zu Göttingen und Heinr. Lud. Wendland, Königl. Großbr. Hann. Gartenmeister zu Herrenhausen u. s. w. Zweites Heft. 1825. 210. S. in Octav.

Das erste im vorigen Jahre erschienene Heft dieser Beyträge ist vom botanischen Publicum mit Nachsicht, selbst nicht ohne Beyfall aufgenommen: die Verff. halten deshalb gern ihr gethanes Versprechen und lassen ein zweytes Bändchen dem ersten folgen. Den Inhalt desselben machen drey Aufsätze aus. I. Descriptiones plantarum novarum vel minus cognitarum auct. H. L. Wendland. — Die interessanteren der hier beschriebenen Gewächse dürften seyn: *Bupleurum trifoliatum* W. vom Kap (ein *Bupleurum foliis ternatis*) *Niebuhreria triphylla* W. (*Capparis triphylla* Thunb. *Niebuhreria cafra* et *N. avicularis* Burch. in Dec. prodr.) und die ebenfalls schon aus De Candolle's Prodrömus, aber nur unvollkommen bekannten *Ra-*

pischen Ochna - Arten, aus welchen der Verf. eine neue Gattung (*Diporidium*) gebildet hat, die zwischen Ochna und Gomphia in der Mitte steht, da sie mit dieser im Aufspringen der Staubbeutel, mit jener in der Zahl der Staubfäden übereinkommt. — II. Beyträge zur Flora der Oesterreichischen Küstländer von F. G. Bartling. — Einzelne Bemerkungen über dort beobachtete Gewächse aus den polypetalischen und monopetalischen Familien bis zu den Ericineen abwärts. Ausführlichere Beschreibungen findet man von den vom Verf. für neu gehaltenen Arten (*Dianthus liburnicus*, *D. binatus*, *Genista dalmatica*, *Ononis pilosa*, *Imperatoria? glauca*, *Centaurea cristata*, *Crepis hispidissima*), so wie von einigen beachtungswerthen Varietäten. Die genaue Angabe der Standorte dieser und mehreren andern seltenen Arten, unter welchen auch einige für die deutsche Flora neue sich befinden, wird den in Zukunft die Nordostküsten des adriatischen Meeres besuchenden vielleicht hin und wieder von Nutzen seyn. — III. Ueber den Bau und die Verwandtschaften der *Alsineen* von demselben Vf. — Die *Chenopodieen*, *Phytolacceen*, *Amaranthaceen*, *Sclerantheen*, *Paronychieen* und *Caryophylleen* hält der Verf. so nahe verwandt, daß er sie zu einer Klasse vereinigt, welche er die der *Caryophyllinen* nennt. Die Gränzen dieser Gruppen — die Hauptbildungsstufen im Umfange der Klasse — hat er einer sorgfältigen Revision unterworfen, der zufolge auch einige Veränderungen mit ihnen vorgenommen sind. Besonders hat die Familie der *Paronychieen* bedeutend an Ausdehnung gewonnen, weil zu dieser alle mit Nebenblättern versehene *Caryophyllinen*, also auch *Mollugo*, *Drymaria*, die *Spergulae* und *Arenariae stipulatae* u. m. a. gerechnet werden. Dagegen stehen aber auch die beiden Hauptabtheilungen der *Caryophylleen* *Juss. De C.*, die *Alsineen* und *Sileneen* als eigene Familien

da, die sich durch eine verschiedene Bildung des Kelchs und des Torus und durch die damit in Verbindung stehende verschiedene Insertion der Blumenblätter und Staubfäden als solche wohl bewähren dürften. Ueber den Bau und die Entwicklung der Alfineen insbesondere hat sich der Verf. weitläufiger ausgesprochen, wobey er freylich mehreres hat äußern müssen, was mit den gewöhnlichen Ansichten dieser Pflanzengruppe nicht übereinstimmt. Der Zweck dieser Anzeige erlaubt es indessen nicht, die einzelnen Abweichungen besonders hervorzuheben, nur die Bemerkung mag hier noch Platz finden, daß der Verf. gegen die meisten Schriftsteller die Insertion der Blumenblätter und Staubfäden durchgehends für wirklich perigynisch und deshalb in gewisser Rücksicht die Alfineen den Paronychieen näher verwandt hält, als den Sileneen.

Bg.

## L e i p z i g.

Bei Fr. Fleischer: Richardi Bentleii et doctorum virorum epistolae partim mutuae ex editione Londinensi repetiit novisque additamentis et Godofr. Hermanni dissertatione de Bentleio eiusque ed. Terentii auxit Fr. Tr. Friedemann. 1825. XII und 302 und 112 S. in Octav.

Die Englische Ausgabe dieser Briefe, welche 1807 in gr. Quart erschien, ist eine große Seltenheit, weil der Herausgeber G. Burney nur 200 Exemplare drucken ließ, welche er an seine Freunde verschenkte. Nur wenigen in Deutschland ist dieses Prachtwerk zu Gesichte gekommen und selbst F. A. Wolf, der sie allein nach der Seitenzahl citirt, versicherte den Herausgeber, sie nur von einem durchreisenden Engländer auf wenige Tage geliehen erhalten zu haben. Erfurdt, der in dem Königsber-

ger Archiv einen Aufsatz darüber bekannt machte, kannte sie bloß aus dem Monthley Review. Einzelne Stellen daraus wurden in mehreren Englischen Journalen angeführt. Seitdem wurde der Wunsch, diesen in England begrabenen Schatz auch zu uns herübergeführt zu sehn, von mehrern Deutschen Gelehrten geäußert, aber während Bentleys nachgelassene Bemerkungen zum Persius, Horaz, Silius Italicus, Nicander, Ovid bekannt wurden, entbehrten wir noch immer diese Briefe des großen Critikers, und wir sind dem Hrn. Fr. den größten Dank dafür schuldig, daß er keine Mühe und Kosten scheuete, um sich ein Exemplar aus England zu verschaffen und uns eine berichtigte und vermehrte Ausgabe davon zu schenken. Durch glückliche Umstände und insbesondere durch ungemessene Aufträge erhielt er es aus der Bücherversteigerung des Dr. Yorkington, eines von den Freunden, denen Burney das Werk geschenkt hatte, und erfuhr dabey, daß der von Ebert angegebene Auktionspreis zu 12 bis 17 Guineen keineswegs zu hoch angegeben ist. Der Herausg. hat dafür gesorgt, daß neben der wirklich außerordentlichen Pracht der Englischen Ausgabe dieser Abdruck auch in Ansehung des Außereren nicht ganz zurücksteht; Druck und Papier ist, mit unsern gewöhnlichen Klassikerausgaben verglichen, vorzüglich gut, noch besser als in Bentley's Opuscula welche Vöttiger besorgte, und ziemlich frey von Druckfehlern. Einige Schreibfehler und Ungleichheiten der Orthographie ließ der Herausg. mit Fleiß stehen, verbesserte aber, wie er in der Vorrede berichtet, mehrere Druckfehler der Englischen Ausgabe. Die Briefe sind theils Lateinisch, theils Englisch, bey der Durchsicht der Lektorn unterstützt den Herausg. Hr. Prof. Petri in Braunschweig. Die meisten sind über wissenschaftliche Gegenstände und nur wenige waren schon sonst bekannt, nämlich der berühmte Brief an Davis über

Barnes Homer (in Diss. upon the ep. of Phalar.), an Bacon (ebendas. und in Brunck's und Schäfer's Anacreon), an Biel über die glossae sacrae im Hesychius in Alberti's Ausgabe, die zwey an Hemsterhuis, welche mit dem elogium Hemsterhusii oft gedruckt sind, und Grävius Brief vor Rubenii dissert. de Mallio Theodoro 1694 der die Dedicatio an Bentley enthält. Ferner der dreißigste (in der Vorrede zum Respons. ad Boyl. S. 112.) und einige andere stückweise. Am bedeutendsten ist der Briefwechsel mit Grävius, die ersten 42 Briefe, worunter 31 von Grävius sind, und einer von S. Cappel. Sie betreffen den Manilius, Gevartius Papiere zum Statius, Gräv's Ausgabe der Dissertation über den Mallius Theodorus; dann vorzüglich den Kallimachus, Cicero's Philosophica, den Philostratus, Horaz u. a. und wenn auch schon die Bemerkungen und Emendationen theils durch Bentley selbst, theils durch seine Landsleute, Pearce u. a. schon bekannt gemacht sind (auf einige sind auch schon Andere indeß gekommen) so ist doch das Meiste neu und sehr wichtig. Besonders anziehend ist es, das Verhältniß, in welchem die beiden berühmten Gelehrten zu einander standen, aus diesen Briefen kennen zu lernen, und der Character des Grävius erscheint darin sehr edel, so wie auch Bentley gegen mehrere von seinen Feinden und Neidern gemachte Vorwürfe gerechtfertigt erscheint. Es folgen ein Paar Briefe von P. Burmann an Bentley, in dem ersten meldet er Grävius Tod, in dem andern fragt er wegen einer Handschrift des Silius und einiger andern an, — Der zweyte Abschnitt (miscellaneous letters) enthält erstlich 11 Briefe von Bentley an Bernard, (worunter 7 Englische) und 9 von Bernard an Bentley. Sie betreffen vorzüglich den Makelas und enthalten Bemerkungen zu Bentley's Ep. ad Mill. und interessante Verhandlungen, deren Resultate wir

meistentheils schon dorthier (aus den Addendis) kennen. — Dann folgt ein Brief, den Clericus an Bentley schrieb, als er von dem Drucke der Anmerkungen zum Menander hörte, für deren Verfasser er Bentley hielt. Die lange, mit großer Klugheit und Geistesüberlegenheit abgefaßte Antwort von Bentley ist sehr ergötzlich zu lesen. Dann, nach einigen oben schon angezeigten, kommen zwey Briefe an den Erzbischof von Canterbury, einer an La Croze, und nachher einer an Wetstein über die Ausgabe des neuen Testaments, welche Bentley vor hatte, und einer an einen Ungenannten über die Ausgabe der Vulgata. Einige ungerechte Urtheile die öfters über diese Unternehmungen gefällt sind, werden hier ihre Zurechtweisung finden. Dann zwey Briefe an Dr. Mead über die Sigeische Inschrift, und über den Nicander. Die folgenden an seinen Bruder Jacob, an Dr. S. Clarke und an H. Sloane enthalten, nichts wissenschaftliches, sehr wichtig ist aber wieder ein Brief an Ghishul mit dessen Antwort über die Inschrift der Bildsäule des Zeus Urius (Anthol. Palat. I. II. S. 947. vergl. Ghishul Antiquitat. Asiatic. S. 61 ff.) und an einen Ungenannten über das Persische Wort Yonane und die Persische Aera. Endlich ein Brief von Dawes an Taylor über den Laut *ei* und über seine *miscellanea critica*. — Anmerkungen hatte Burney versprochen, ist aber vor Erfüllung seines Versprechens gestorben. Der Herausgeber hat einige schätzbare literarische Nachweisungen hinzugefügt, und Bentley's Briefe an Barnes (über den Euripides) an Küster (über den Aristophanes) und an G. Richter über die Vergleichung der Leipziger Handschrift des Manilius, und endlich Hermann's Abhandlung über Bentley und seine Ausgabe des Terenz beygegeben. Ein sehr passender Anhang und gewiß willkommen, da das *museum Cantabrigiense*, Wolf's *Analecta* und Hermann's bis

her nur einzeln erschienene Abhandlung nicht in Aller Händen sind. Diesen beiden Gelehrten mit dem Beyfage Germaniae Bentleii ist das Buch gewidmet. Bentley's und Gräve's Brustbilder sind in Steindruck beygefügt statt der Englischen Kupferstiche; statt ganzer nach der Handschrift in Kupfer gestochenen Briefe ließ der Herausg. nur ihre Namensüberschrift unter den Steindruck setzen. Ein sehr genaues Register ist aber zu der Deutschen Ausgabe erst hinzugekommen, und von einem Collegen des Herausg., Hrn. Elster, verfaßt.

### H a l l e.

Hey Kenger; Jahrbuch der häuslichen Andacht und Erhebung des Herzens. Herausgegeben von J. S. Vater, für das J. 1826. VIII. u. 288. S. Taschenformat.

Es ist dies der achte Jahrgang einer Zeitschrift, welche sich gleich bey ihrem Beginnen für einen höheren Zweck eingeführt, und zwar in jener beliebten Form sich für denselben eingeführt hat, in der man zu einer genußreichen Feyer eines wiederkehrenden Jahreswechsels von immer mehreren Seiten her beizutragen bemühet ist. Von seiner ersten Gründung an widmete Hr. Prof. Vater dieses Jahrbuch einer allgemeineren Verbreitung des Sinnes für reine Religiosität und Moralität; u. wie sich dieser, nach einer mehr als stürmischen Vorzeit, neu auflebende Sinn durch die freundliche und dankbare Aufnahme dieses Jahrbuchs bewährt hat, so hat sich dasselbe auch in immer mehreren häuslichen Kreisen einen wahrhaft heilsamen Einfluß erworben und einem sittlich religiösen Leben in denselben, eine erwünschte festere Stütze verschafft. Eben darum haben wir keinen Anstand nehmen dürfen, der fortlaufenden Erscheinung dieses J. B. in unsern gelehrten Blättern zu erwähnen, u. zeigen wir damit auch jetzt mit aufrichtiger Freude das Daseyn des



vor uns liegenden neuen Jahrganges desselben an, wenn wir gleich die besondere Würdigung der einzelnen, in denselben eingereichten Aufsätze andern literarischen Instituten überlassen müssen.

Die Anordnung der Beyträge in fünf Abtheilungen ist, wie in den früheren Jahrgängen, benbehalten, u. haben uns diesmal die Mittheilungen unter der 2ten und 3ten Rubrik vorzüglich angesprochen, namentlich die vom den Hrn. Dr. Bretschneider ("Zur Feyer des 18. Octob") G. R. Schuderoff ("Ueber den Himmel auf Erden") Weillodter ("Blicke in die Geschichte unserß Lebens") und mehreren andern. — Den tröstenden Gedichten vom Hrn. Sup. Fulda S. 271., hat der Herausgeber Zwingli's gemüthvolle Reimgebete als Original beygegeben, wie sie sich in H. Bültinger's handschriftlichen Chronik Th. 3. (der Züricher Stiftsbibliothek) finden. Der ehrwürdige Reformator, damals 34. J. alt, hatte in der, damals in Zürich herrschenden Pest bereits einen geliebten Neffen verloren, und sein eigenes Leben schwebte in der größten Gefahr, als er sich durch diese (vom Hrn. Prof. Usteri in Zürich mitgetheilten) Reimgebete stärkte und wieder erhob. — Die letzte, dem Andenken an edle Verstorbene gewidmete Abtheilung des Jahrbuchs enthält: "Umriffe des Lebens vier ehrwürdiger Frauen und G. Fr. Senff's" vom Herausg. Als bloße Umriffe besorgen wir, daß sie weniger allgemeines Interesse finden dürften, wie viel Anziehendes sie auch als achtungswerthe Vorbilder für manche Bewohnerin von Halle, dem Geburtsorte jener würdigen Frauen, haben mögen. — Eine Musikbeylage und ein Kupfer von H. Schmid "Christus als Knabe im Tempel", ist dem diesmaligen Jahrgange beygegeben. Wie weit die Haltung des Bildes, und dessen Ausdruck gelungen, müssen wir der Beurtheilung der Kunstkenner überlassen.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e    A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

200. 201. Stück.

Den 15. December 1825.

---

L o n d o n .

Bey Henry Colburn 1825: *Memoirs of Samuel Pepys, Esq. Secretary to the Admiralty in the reigns of Charles II. and James II. Comprising his Diary from 1659 to 1669 deciphered by the Rev. John Smith from the original short-hand Ms. in the Pepysian library and a selection from his private correspondence. Edited by Richard, Lord Braybrooke. In two Volumes. Vol. I. 498, Vol. II. 348, Correspondence 309 Seiten. Nebst Preface XIV. Life of Samuel Pepys XIII. und General Index XXXIX Seiten in gr. 4.*

Samuel Pepys, Sohn eines nicht bemittelten Schneiders in London, verheirathete sich, während er noch auf der Universität Cambridge war. Da seine Frau gleichfalls kein Vermögen besaß, würde er ohne Unterstützung seines Verwandten, des Admirals Sir Edward Montagu, nachmaligen Lord Sandwich, der größten Armuth Preis gegeben gewesen seyn. Er begleitete den Admiral auf seiner Expedition nach dem Sund im J. 1658, und ward nach seiner

Rückkehr als Schreiber (Clerk), in das Exchequer Office, und nicht lange nachher als Secretär bey den beiden Admirals, die gleich nach Cromwells Tode an der Spitze des Seewesens standen, — unter diesen war Lord Sandwich, — angestellt. In dieser Zeit fing er an, alle seine Privat- sowie die merkwürdigsten öffentlichen Ereignisse jeden Abend in ein Tagebuch einzutragen, welches er von 1659 bis 1669 regelmäßig führte; eine Augenkrankheit nöthigte ihn damals diese Arbeit plötzlich abzubrechen. Nach seinem Tode wurde dies Tagebuch, seinem Testamente zufolge, zu Cambridge, im Magdalene College aufbewahrt. Der Bruder des Herausgebers, Lord Braybrooke, der die Stelle als Master bey selbigem bekleidet, trug dem Herrn John Smith auf, dies Tagebuch, das von Pepys eigenhändig mit Geschwind- Schrift, (Short-hand writing) geschrieben ist, zu entziffern. Außer diesem Tagebuche wurde dem Lord Braybrooke von einem Nachkommen des Pepys eine Sammlung von Originalbriefen, an und von selbigem, mitgetheilt. Lord B. hat nun den ganzen litterarischen Nachlaß des Pepys, auf eigene Kosten in zwey dicken Bänden in Quart mit vielen Kupfern und Noten versehen, mit einer Pracht herausgegeben, von welcher es bey der ersten Ansicht zweifelhaft scheint, ob der innere Gehalt einen solchen Aufwand verdiene. Pepys schrieb sein Tagebuch sichtbar nicht in der Absicht, daß es jemals das Licht der Welt erblicken sollte, sondern sich selbst von seinen geheimsten Gedanken, von seinem Thun und Treiben, Rechenschaft zu geben. Das kleinste Detail was seine Person und Familie anbetrifft, wie er sich kleidete, wie er speisete, welchen Umgang er hatte, was er dachte, wie er jede Stunde zubrachte, der Inhalt seiner Unterredungen, seine Pferde, sein Haus, sein Garten und tausend kleine Vorfälle, wie sie sich in jeder bürgerlichen Familie täg-

lich ereignen, füllen einen großen Theil des Tagebuchs aus. Wenn diese häusliche Schilderungen oft langweilig sind, und den Leser veranlassen möchten das Buch zur Seite zu werfen, so gewähren sie doch eine so lebendige Darstellung von der Lebensweise und den Sitten der Engländer gleich nach der Restauration, daß die Vergleichung dessen, was dieß Volk damals war, und gegenwärtig ist, die sich unwillkürlich aufdrängt, als Ersatz, insbesondere für Englische Leser, angesehen werden kann. Pepsys versetzt uns lebendiger als irgend ein Schriftsteller, in eine weit hinter uns liegende Zeit. So wie das ausgegrabene Pompeji die Römerwelt uns vorführt, glauben wir das alte London und seine Bewohner vor uns zu sehen. Seine Bemerkungen über das Theater, das er regelmäßig zu besuchen pflegte, sind eine Fundgrube für die Englischen Theater-Kritiker. Der Theologe wird nicht ohne Interesse lesen, wie seine Mitbrüder vor 160 Jahren, am Sonntage ihren Text zergliederten, und oft die Religion benutzten, politische Ideen in Umlauf zu bringen. — Schon damals gehörten Dinés zu den vorzüglichsten gesellschaftlichen Vergnügungen der Engländer; die Art der Speisen war eben so einfach, als sie es noch heutiges Tages ist. Der Thee fing an, in England Eingang zu gewinnen. Der Besiz einer Equipage ward aber noch als ein großer Luxusartikel angesehen. Schätzbarer als alles dieses sind die Nachrichten, die wir über Carl II., seinen Bruder, den Herzog von York, nachmaligen Jacob II., über die Höfe beider, über ihre Maitressen, über die Minister, Generäle, Admirale, über das Parlament, die Verwaltung, und insbesondere über das Seewesen, finden.

Pepsys befand sich in dieser Periode in einer Stellung, die ihm verstattete, tiefe Blicke in das was im Innern des Hofes und des Cabinets vorging, zu werfen, ohne selbst auf andere Art, als wie ein

bloßes Instrument, thätig zu seyn. Ohne zu den höheren Klassen sich zählen zu dürfen, stand er, durch seine Dienstverhältnisse, mit ihnen in unmittelbarer Berührung. Eine geraume Zeit bekleidete er die untergeordnete Stelle als Clerk of the Acts of the Navy. Da, nach der Englischen Verfassung, mit dem Wechsel der Minister gemeinlich auch die Unter- Staatssecretärs mit von der Bühne abtreten, so sind die Clerks, deren Dienste man nicht entbehren kann, weil außerdem die Maschine stille stehen würde, die als die Seele der Administration angesehen werden müssen. Zwar müssen sie niederschreiben, was der Minister und seine Unter- Secretärs wollen; aber, weil sie aus Erfahrung die Geschäfte am besten kennen, so sind sie doch oft die eigentlichen Leiter der Geschäfte, in so ferne nicht die am Ruder sitzende Partey besondere politische Grundsätze hat, von denen die Clerks sich nicht entfernen dürfen; dann kommt es aber doch immer sehr auf die Art der schriftlichen Darstellung an. Pepys war frey von vielen Fehlern seines Zeitalters; er war sparsam und seiner Frau ergeben, seltene Erscheinungen während Carls II. Regierung; wir sehen übrigens seine schwachen Seiten mit einer Aufrichtigkeit enthüllt, die der von J. J. Rousseau an die Seite gesetzt zu werden verdient. Begierde Geld zu besitzen, unterstützt von der Furcht, seine Stelle zu verlieren, war vorherrschend. Wenn Pepys, der ihm vom Könige ertheilten Erlaubniß zufolge, viele Nächte in den Gefängnissen des Tower selbst herumgräbt, um die vielleicht von Gefangenen früher dort verborgenen Schätze aufzufinden, und nur, nach vergeblicher Arbeit, sich beynähe der Verzweiflung überläßt; wenn er mit kindischer Neugier jeder Hinrichtung in London beywohnt, und die Schadenfreude, wenn einer von Cromwells Anhängern mit dem Tode bestraft wird, ausbrechen läßt; wenn er bey Anlegung einer neuen Perücke nicht satt

werden kann, sich selbst im Spiegel zu betrachten, oder als er zum ersten Mal in eigener Equipage ausfährt, in Entzücken geräth, und erst wiederholt, daß seine darin sitzende Frau, deren Anzug nicht vergessen wird, und die davor gespannten Pferde, schöner als alle Frauen und alle Pferde in London sind; wenn ein schlechtes Diner, das er zu Zeiten bey dem General Monk einnehmen mußte, ihn den ganzen Abend verstimmt, oder wenn er umständlich erzählt, welche Mühe es gekostet habe, seiner häßlichen Schwester zu einem Manne zu verhelfen; wenn er gesteht, daß er nur aus Interesse, diesem oder jenem großen Manne, den er heimlich verachtet, den Hof mache, oder aus dem nämlichen Bewegungsgrunde Freundschaft heuchle: so sind alle diese und tausend kleine Züge dieser Art, zwar nicht dazu geeignet, hohe Achtung für den Verf. zu erzeugen, aber vieles macht die Aufrichtigkeit des Geständnisses wieder gut; und zergliedern wir unser eigenes Herz, wie einst Sterne, wir möchten das Verdammungs-Urtheil zurück nehmen müssen. Da wo Pepys ehrwürdig erscheint, ist zu sehen, mit welcher Gewissenhaftigkeit er die Pflichten seines Dienstes zu erfüllen sucht, wie er unter der verschwenderischsten Regierung, die jemals in England war, auf Ordnung und Ersparung bedacht ist; wie er sich verdienter, aber zurückgesetzter See-Officiere annimmt, sich der Anstellung der Hof-Günstlinge, und dem Verkauf der Stellen mit Muth entgegen setzt. Der Holländische Krieg im J. 1664, und die Pest, die im folgenden Jahre England verheerte, verschafften ihm ein weites Feld seine Talente für den öffentlichen Dienst scheinend zu machen. Er erwarb sich die Gunst des Herzogs von York, der an der Spitze der Admiralität stand, die ihm die Stellen als Secretary to the Commissioners for Tangier und Surveyor General of the Victualling - Office verschaffte. Wer wird ohne

lebhaftesthe Theilnahme zu empfinden die Beschreibung der schrecklichen Feuersbrunst lesen? Welche Scene des Jammers und der Verwirrung! Nur in der, die des Holländischen Admirals De Ruyters glückliche Unternehmung im J. 1668 in der Themse zur Folge hatte, findet sich ein Seitenstück, wenn gleich anderer Art. Unter Cromwell hatte die Englische Flotte, die Meere beherrscht, wenige Jahre darauf, ward ein großer Theil der Englischen Kriegsschiffe, fast ohne Widerstand zu leisten, bey Chatham verbrannt. Die Engländer glaubten alles verloren, und Pepys vergräbt wieder, wie er es bey dem großen Feuer gethan hat, seinen Geldvorrath im Garten. Das Parlament klagte im folgenden Jahre die Admiralität der Nachlässigkeit an; alle Mitglieder, der Herzog von York nicht ausgenommen, zittern; da tritt der Clerk — Pepys, vor den Schranken des Unterhauses auf, und vertheidigt sie, er, der nie öffentlich geredet hatte, mit einer solchen Beredsamkeit, daß die Anklage zurückgenommen wird. Als er im Jahre 1669 wegen seiner Augenkrankheit auf ein Jahr Urlaub zu einer Reise nach Holland erhielt, suchte er die Einrichtungen des Holländischen und Französischen Seewesens genau kennen zu lernen, und theilte die Resultate seiner Untersuchungen dem Herzoge von York mit. Zum Parlaments-Mitgliede erwählt, erhob sich gegen ihn eine starke Opposition; es ward behauptet, er sey heimlich der catholischen Religion zugethan. Sein Tagebuch, das ihn als einen der eifrigsten Protestanten darstellt, widerlegt diesen Vorwurf hinreichend. In wie fern Pepys sich später als dem Catholicismus geneigt, Carl II. zu gefallen, gezeigt haben mag, ist unerwiesen. Der Herzog von York legte im J. 1673 durch Cabalen gezwungen alle seine öffentlichen Stellen nieder. Carl II. ernannte nun Pepys zum Secretary of the Navy bey seiner Person. Eine schreckliche Catastrophe

tritt ein. Col. Scott klagte ihn und seine Collegen in der Navy Office an, an der Spitze einer Partey zu stehen, die beabsichtige, den König abzusetzen, die Protestantische Religion über den Haufen zu werfen, und zu diesem Zwecke dem Französischen Gouvernement Nachricht von dem Englischen Seewesen mitgetheilt zu haben. Pepsys ward in den Tower gesetzt, erfuhr eine strenge Untersuchung, ward endlich schuldlos erklärt, verlor aber seine Stelle. Im J. 1680 begleitete er den König nach Newmarket, und schrieb hier aus dem Munde desselben die Erzählung von der Flucht dieses Monarchen nach der Schlacht von Worcester nieder, die gedruckt worden ist. Pepsys begleitete den Herzog von York auf seinen Reisen in Schottland. Früher hatte er bereits Holland, Dänemark und Schweden besucht; seine Anstellung bey der Expedition die Tangier demoliren sollte, verschaffte ihm Gelegenheit, Frankreich, Spanien und Portugal kennen zu lernen. Gleich nach seiner Rückkehr von dieser Reise, erhielt er seinen alten Posten als Secretary of the Navy wieder, den er bis zu Ende der Regierung Carls II., und so lange die von Jacob II. dauerte, mit der Zufriedenheit und dem völligen Vertrauen beider Könige, bekleidete. Wie sehr Günstling er bey Jacob II. gewesen sey, beweiset folgende Anekdote. Dieser Monarch hatte ihm sein Bildniß versprochen; gerade als er vor dem berühmten Kneller, der es mahlen sollte, saß, brachte man ihm die erste Nachricht von der Landung Wilhelms von Oranien auf der Englischen Küste. Der König, ohne im Geringsten dadurch beunruhigt zu werden, befahl dem Maler fortzufahren, er wolle, setzte er hinzu, seinen Freund nicht um das versprochene Gemälde bringen. Es ist zu beklagen, daß das Tagebuch sich schon mit 1669 schließt. Wie viele wichtige Aufschlüsse würde Pepsys über die nachfolgende Geschichte bis zur



Vertreibung Jacob II. abgeliefert haben. Alles was aus Pepys Feder über die Ereignisse, insbesondere was das Seewesen anbetrifft, von dem Zeitraume, als er in den Tower gesetzt ward, bis zur Abdankung Jacob's II. gekommen ist, ist in seinen 1690 herausgekommenen Memoirs enthalten. Die dem Tagebuche angehängte Correspondenz enthält nur wenige zu dieser Periode gehörende Daten. Das Auffallendste in diesen Briefen ist, wie sehr der Aberglaube damals noch in England, vorzüglich aber in den Schottländischen Hochlanden, herrschte. Der Glaube an ein sogenanntes Vorlaut (Second-sight), und an Elves — böse Geister — scheint sehr allgemein verbreitet gewesen zu seyn. Pepys glaubt, daß die Idee von den Elven aus Dänemark nach Schottland verpflanzt sey. In dieser Correspondenz sind mehrere umständliche Erzählungen von Aussagen von Personen, die mit der Prophezeihungsgabe (Second sight) begabt waren, enthalten, die an das heutige Magnetisiren erinnern. — Mit der Flucht seines Gönners endigte sich Pepys öffentliche Thätigkeit, nicht ohne eine zweymalige Anklage, als Freund des vertriebenen Königs, im J. 1690 und 1692 erfahren zu müssen. — Das Englische Seewesen verdankt ihm viel; was man auf Rechnung Jacobs II. für diesen Zweig gesetzt hat, war unstreitig von ihm ursprünglich ausgegangen. Zwey Jahre war er Präsident der Royal Society und späterhin versammelten sich Gelehrte und Liebhaber der Wissenschaften, — wie in unsern Tagen bey Sir Joseph Banks — alle Sonnabend Abende in seinem Hause. — Unter Wilhelms und der Regierung der Königin Anna, ward er noch oftmals wegen Angelegenheiten des Seewesens zu Rath gezogen. Er starb im J. 1703. —

Die Geschichte Carls II. ist oft und gründlich beschrieben, sein Character eben so oft gezeichnet. Pepys hat zu viel Respect, eine Character-Zeich-

nung des Königs seinem Tagebuche einzuverleiben; aber er erzählt seine Aeußerungen bey öffentlichen und Privat-Vorfällen, seine Handlungen, sein Betragen. In der Nacht, als die Holländer die Englische Flotte bey Chatham verbrannten, war der Prinz auf einem Souper bey der Herzogin von Monmouth in Gesellschaft seiner Maitresse, Lady Castlemaine, und beschäftigte sich bis früh Morgens daselbst mit einem Spiele (hunting of a poor moth). In dieser angstvollen Periode, wo man stündlich die Holländer vor London zu stehen erwartete, nahm die Beylegung einer Zwistigkeit zwischen dieser Lady Castlemaine und einer andern Favorium, Mrs. Stewart, so sehr die Zeit des Königs hinweg, daß er sich mit Staats-Geschäften nicht befassen konnte. Während die Flotte und die Armee ohne Bezahlung blieben, nahm der König heimlich von der Summe, die das Parlament für Fortsetzung des Kriegs bewilligt hatte, 400,000 Pf. St. für seine Privat-Ausgaben, wovon er der Lady Castlemaine 30,000 Pf. St. zur Bezahlung ihrer Schulden gab. Nie übte eine Maitresse eine so unumschränkte Herrschaft aus, als diese über den mehr als schwachen König; auch wenn andere Schönheiten sich, auf eine Zeitlang des Herzen Carls II. bemächtigten, fiel sie doch nicht in Ungnade, und bald kehrte er wieder mehr als jemals ihr Sklave, zu ihren Füßen zurück. Pepys erschöpft sich im Lobe ihrer unvergleichlichen Schönheit. Wenn er hier in seinem Tagebuche den Wunsch äußert, der König möge von seiner Maitressen-Wirthschaft ablassen, und zu der Königin zurück kehren, so bezaubert ihn jedoch bald der Anblick dieser Syrene so sehr, — er sieht sie immer nur in der Ferne, vorzüglich im Schauspiel — daß er den Himmel bittet, wenn der König doch einmal mit Maitressen leben will, nur Lady Castlemaine diesen Posten ausfüllen möge. So verführerisch ist Schönheit! Diese Dame vereinigte viele üble

Eigenschaften in sich; ihre Verschwendung kannte keine Grenzen, sie war dem Spiele ergeben und dem Könige nicht getreu. Ueunter die vielen jungen Männer, denen sie Gehör gab, wird auch der nachmals so berühmt gewordene Marlborough gerechnet. Carl II., dessen Hauptpolitik war, Geld vom Parliamente bewilligt zu erhalten, oder sich das für andere Zwecke bewilligte heimlich zuzueignen, der von der City in London, und überall borgte, wo er Credit fand; der sich nicht scheute, Dünkirchen dem Könige von Frankreich zu verkaufen, war durch seine Verschwendung so arm, daß er nicht einmal seine Bediente bezahlen konnte: ein in seinen Diensten stehender Musikus starb aus Hunger. — Der Gegenstand der Carl II. am meisten beschäftigte war der Anzug. Er erfand für seine Hofleute eine besondere Kleidung, die er selbst trug. Keine Demüthigung, deren er während seiner Regierung von den auswärtigen Mächten so viele erfuhr, kümmerzte ihn mehr, als wie ihm bekannt wurde, daß der König von Frankreich diese Englische Hofkleidung, seinen Bedienten als Livree gegeben habe. Daß schwache und unbedeutende Fürsten immer so gern sich mit Anordnungen und Veränderungen der Kleidungen beschäftigen! — Weniger in höherer Achtung, als das Andenken Carls II., verdient das seines Bruders, des Herzogs v. York, zu stehen. Er besaß vielen persönlichen Muth; und war nicht ohne Kenntniß im Seewesen: allein gleich seinem Bruder, stand er ganz unter den Einflüssen der Weiber, denen er gleich diesem ergeben war. Seine Heirath mit der Tochter des Lord Kanzlers Hyde verwickelte ihn in alle die nachtheiligen Verhältnisse, die seinen Schwiegervater zwangen, sich durch die Flucht vor Gefängniß und vermuthlich der Todesstrafe zu retten. Alle die Unannehmlichkeiten, die den Herzog von York aus Folge seiner Verbindung mit Miß Hyde trafen, sind ein Beweis der Weisheit des Gesetzes

Georg III., daß kein Prinz vom Geblüte eine Unterthanin heirathen darf. Zwischen dem Herzoge von York und Carl II. herrschte große Kälte. Aus Peps's Tagebuche geht hervor, daß der König insgeheim dahin arbeitete, seinen Bruder als den Nachfolger auszuschließen, und die Krone auf den Herzog von Monmouth zu bringen. Gleich dem Könige hatte er der Maitressen und Geliebte sehr viele; gleich ihm war er in beständigen Geldverlegenheiten. — Prinz Rupert (der ehemals den Titel als König von Böhmen führte) erscheint zwar als ein braver, aber nicht vorzüglich geschickter Seemann von rauhen Maniren und nicht liebenswürdig. Diesem ähnlich ist General Monk, der nachmals den Titel Herzog von Albemarle annahm, gezeichnet, nur mit dem Unterschiede, daß er vom Anfange an, als sein Name in dem Tagebuche erscheint, nämlich: als er mit seiner Armee London besetzte, und sich für den König Carl II. erklärt, immer als höchst zweydeutig geschildert wird. Er hatte seine Magd, die lange Zeit seine Maitresse gewesen war, geheirathet. Monk hatte sich dem Trunke ergeben. Eine Anekdote, die Peps's von ihm aufbewahrt hat, zeigt seine gemeine Denkungsart. Einst äußerte er bey einem Trinkgelage seine Verwunderung, daß Nan Hyde (die Tochter des Lordkanzlers) Herzogin von York geworden sey. Ich will euch ein noch größeres Wunder erzählen, erwiederte ein Seeofficir, Namens Trontbucke, nämlich, that our dirty Besse should come to be Dukchess of Albemarle. Monk, statt beleidigt zu seyn, war über den Witz hocheifreut. — Nächst dem General Monk galt der Lord Sandwich, Gönner des Verf., für einen der besten Seeofficiere. Er war in einigen Seegefechten glücklich; sollte aber später wegen eines verlorren Seetreffens gegen die Holländer zur Verantwortung gezogen werden, weshalb der König ihn als Gesandten nach Spanien schickte, um ihn dieser zu entziehen. Wenn der Character

der ersten Kriegsmänner Carl II. nicht respectabel erscheint, so läßt sich noch weniger zum Lobe des Herzogs von Buckingham sagen, der durch Intrigue der Lady Castlemaine aus dem Tower, wo er wegen Anklage der Verrätheren gefangen gehalten ward, ans Ruder des Staats gestellt wurde, das er lange, aber schlecht führte. An Verschwendung seines Vermögens und Hang zu Ausschweifungen, war er dem Könige nicht unähnlich. Lady Shrewsbury lebte lange Zeit mit ihm öffentlich als seine Maitresse; ihr Gemahl, des Scandals überdrüssig, schickte dem Herzoge eine Ausforderung zu, der Duell fand öffentlich statt. Jeder der Kämpfenden war, nach dem Gebrauche der damaligen Zeit, von zwey Secundanten begleitet, die mit den des Gegentheils gleichfalls fechten mußten. Lord Shrewsbury und zwey der Secundanten wurden getödet. Während diese Duelle vorgingen, war Lady Shrewsbury, als Reitknecht verkleidet, auf dem Kampfsplatze gegenwärtig; sie hielt das Pferd ihres Liebhabers, des Herzogs von Buckingham. — Was noch mehr den Stempel der Schande auf den Character der Englischen Großen in diesem Zeitraume drückt, ist, daß diese schändliche Frau nachher noch Gelegenheit fand, eine anständige Heirath zu treffen. — Die Begriffe von Ehre hatten bey dem hohen Adel in England so sehr ihre Federkraft verloren, daß der Herzog von Richmond es nicht unter seiner Würde hielt, die Mrs. Stewart, zuerst Geliebte des Herzogs von York, nachherige Maitresse Carls II. zu heyrathen. Zwey Personen verdienen hier noch Erwähnung, der wichtige Lord Rochester, und der letzte der privilegirten Hof-Narren am Englischen Hofe, Thomas Killigrew. Dieser sogenannte Hof-Narre scheint einer der weisesten an diesem Hofe gewesen zu seyn. Er schrieb eine Tragi-Comedy, Claracella und eine Comödie the Parson's Wedding. Er benutzte die Gunst, in der

er bey dem Könige stand, unter der Maske des Scherzes, harte Wahrheiten zu sagen, die der Monarch geduldig anhörte, aber nicht befolgte. Im J. 1667 erhielt Tom. Killigrew ein Königliches Patent als Kings foole or Jester's, mit dem Privilegium, to revile and jeer any body, the great test person, without offence. Auch wurde ihm aus der Königlichen Garderobe eine Schellenkappe geliefert. Die Englischen Großen wollten aber das Königliche Patent nicht gelten lassen. Lord Rochester vergaß sich so sehr, daß er dem Königlichen Jester im Beyseyn des Königs eine Ohrfeige gab, der, immer seine Würde vergessend, davon keine Notiz nahm. Uebler erging es dem Killigrew mit dem ersten Minister, Herzog von Buckingham; dieser zerbrach ihm im Schauspiel seinen Degen und schlug ihn. Pepsys ist darüber erfreuet; vermuthlich hatte er auch die Geißel des Hofnarren empfunden. Möchten alle schwachen Fürsten, die nur Sinn für Vergnügungen haben, und ihre Unterthanen nur als Mittel ansehen, diesen zu befriedigen, des zweyten Carls von England Regierung beherzigen!

### P a r i s.

Bey Mad. Huzard: Chimie appliquée à l'Agriculture, par M. le Comte Chaptal. 1823. 8. Vol. 1. LVI. 298 S. Vol. II. 484 S.

Es war ein glücklicher Gedanke des als Agronom wie als Chemiker gleich achtbaren Verfassers, seine Erfahrungen und Vorschläge über die Anwendung der Chemie auf die Landwirthschaft in einem vollständigen Werke darzulegen. Denn so wichtig und wünschenswerth ein solches auch ist, so selten finden sich die zur Ausarbeitung desselben erforderlichen Eigenschaften in Einer Person vereinigt. Hier kömmt nun als Zugabe noch ein sehr gebildeter Stil, eine geordnete, anziehende Schreibart hinzu, deren Verdienst um so mehr hervorgehoben werden muß, als der Gegenstand

an sich trocken und durch viele Einzelheiten zerstückelt erscheint. Der Vortheil einer fließenden und angemessenen Darstellung, ohne daß die Gründlichkeit der Behandlung dabey leidet, ist vornemlich fühlbar bey Vergleichung französischer Werke über Naturwissenschaften mit ähnlichen, Deutschen; denn von diesen sind so gar viele auch ohne die mindeste Rücksicht auf die Ansprüche eines geläuterten Geschmacks hingeschrieben. Das vorliegende ist indessen nicht ganz frey von manchen schönklingenden, aber leeren Phrasen, und seines trefflichen Inhalts ungeachtet eben so wenig frey von halbwayren oder unerwiesenen Behauptungen; auch theilt es mit seinen Landsleuten die Nichtkenntniß oder Nichtbeachtung des von Ausländern namentlich deutschen Geleisteten. Saussure, Berard, Davy sind oft benutzt; Thaer nur einmal genannt (S. 235).

Gelungen ist aber die Zusammenstellung fremder und eigener Erfahrungen zu nennen, einfach und lehrreich für Anfänger so wie für Vorgerücktere die Auseinandersetzung der Gründe von den natürlichen Erscheinungen bey dem Landbau und den damit zusammenhängenden Gewerben, wichtig und folgreich die Hindeutung auf unbekannte oder unbenutzte Quellen der Verbesserung und Erweiterung derselben. Das Ganze zerfällt in 18 Capitel mit verschiedenen Unterabtheilungen. Im Discours préliminaire wird das Verhältniß des Ackerbaus zur Naturwissenschaft und zum Staate betrachtet, und die Geseze, die ihn fördern oder hemmen. Gegen die Salzsteuer wird nachdrücklich geeifert (S. XXXIII): *l'impôt sur le sel est une vraie calamité pour l'agriculture; il a tari plusieurs sources de sa prospérité et il lui coûte infiniment plus qu'il ne rapporte au trésor public.* Cap. I. Allgemeine Betrachtungen über die Atmosphäre in Beziehung auf die Pflanzenwelt. Die bekannten physikalisch-chemischen Sätze. Cap. II. Ueber die Beschaffenheit der Bodenarten und ihren Einfluß auf

das Wachsthum. Ihre Entstehung aus Felsgesteinen und organischem Moder. Anleitung zu ihrer Analyse (S. 96. wird das Factum, daß aus der Tiefe aufgepflügte Mergelschichten auf einige Zeit ein Feld unfruchtbar machen, so erklärt: la marne est en général un composé de sous-carbonate (?) de chaux et d'alumine; an der Luft sättigt es sich mit der Kohlensäure, die also den Pflanzen entzogen werde. Sollte es nicht vielmehr zersetzter Kieselskalk und Thonkalk seyn, der in kohlensauern übergeht?) Cap. III. Von der Natur und Wirkung des Düngers; Haare, Federn, Wolle gehören zu dem besten. S. 133. Un des phénomènes des vegetation qui m'a le plus étonné de m'a vie, c'est la fertilité d'un champ de environs de Montpellier, qui appartenait à un fabricant de couvertures de lains: le propriétaire y apportait chaque année les balayures de ses atelieres, et les récoltes en blé et en fourages que j'ai vu produire à cette terre étaient vraiment prodigieuses. S. 155. Von der Wirksamkeit des gebrannten Kalkes und Gypses als Düngemittels. Franklin lernte letztes zuerst in Paris kennen und führte es in Amerika ein, (S. 161) il voulut frapper de ses effets les yeux de tous les cultivateurs, et sur un champ de luzerne placé près d'une grande route aux environs de Washington, ce célèbre physicien écrivit en gros caractères formés par la poussière de plâtre: ceci a été plâtré. La prodigieuse végétation qui se développa dans la partie plâtré fit adopter de suite cette méthode. Cap. IV. Vom Keimen, Cap. V. Von der Ernährung der Pflanzen. Cap. VI. Von der Verbesserung des Bodens. S. VII. Vom Fruchtwechsel. S. 295: Un bon système d'assolement donne seul la garantie d'une prospérité durable en agriculture. Im Cap. VIII. beschließt eine Uebersicht der Producte des französischen Ackerbaus den ersten Band. Cap. IX. Von der Natur und der Anwendung der Erzeugnisse der Vegetation



(Stärke, Zucker, Wachs u. s. w.). Cap. X. Von der Aufbewahrung der animalischen und vegetabilischen Stoffe. Cap. XI. Von der Milch und ihren Producten. Cap. XII. Von der Gährung. Cap. XIII. Von der Destillation. S. 274. l'usage d'un bon pése-liqueur est tellement nécessaire au commerce, que j'ai vu pendant plus de quinze ans nos négocians du Languedoc acheter les eaux-de-vie d'Espagne dont le degré de spirituosité n'était pas constant, et se borner à les mettre au degré pour les expédier dans le Nord et dans tous les pays de consommation. Cap. XIV. Mittel für die Landleute gesunde Getränke (Wasser — Bier — Cyder) zu bereiten. Cap. XV. Von den ländlichen Wohnungen, und den Mitteln sie gesund einzurichten. Cap. XVI. Oekonomische Wäsche. Sehr beachtungswerthe Vorschläge dazu, Die gebrauchte Wäsche müsse an einem trocknen Orte aufgehängt werden, statt der gewöhnlichen Weise (S. 321): dès que le linge est sale, on l'amoncele dans un coin de l'habitation, et on attend qu'il y soit en quantité suffisante pour fournir à une opération de lessive. Ce linge imprégné d'émanation animales et souvent humides, s'échauffe, fermente; son tissu s'altère et se corrompt. Cap. XVII. Vom Bau des Waides zur Gewinnung des Indigo. Cap. XVIII. Vom Bau der Runkelrüben zur Gewinnung des Zuckers. Mancher dürfte sich wundern, jetzt noch von der Erzeugung eines andern als des Colonialzuckers zu hören. Aber der Graf Chaptal, ein großer französischer Güterbesitzer, betreibt fortwährend die Fabrication aus Runkelrüben, die er im Großen baut. In der ausführlichen Anleitung (S. 382=468) zeigt er die vielfachen Vortheile ihres Anbaus für den Landwirth, und daß der daraus gewonnene, bey gehöriger Behandlung dem Rohrzucker völlig gleiche Zucker mit jenem so lange concurriren könne als der Preis von einem halben Kilogramm nicht unter 1 Fr. 20 Ct. herabsinkt. M.

---

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

---

202. Stück.

Den 17. December 1825.

---

L o n d o n.

The lectures of Sir Astley Cooper. Be-  
schluß.

Ein gutartiges Geschwür ist eine granulirende Eiter absondernde Oberfläche. Die besten Mittel einen solchen Zustand der Geschwüre herbey zu führen, sind mäßig warme Breiumschläge und Heftpflaster. Letztere werden erst dann angewandt, wenn die Granulationen sich bis zum Rande des Geschwürs erhoben haben. Mancherley Umstände erschweren die Heilung von Geschwüren, nämlich: 1. zu hohes Hervorragen der Granulationen, 2. erschlaffter Zustand des Geschwürs. — Die Granulationen sind bleich. Das Herz und Blutgefäße haben nicht Kraft genug, das Blut nach der Oberfläche der Granulationen zu treiben; 3. entzündeter Zustand des Geschwürs; 4. brandiger Zustand der Geschwüre, vorzüglich bey armen, ohne Obdach wandernden Kranken. Gegen diese Geschwüre empfiehlt der Verf. Ruhe, äußerlich Acidum nitricum (funfzig Tropfen bis 31 in ein Quartier Wasser), Acidum sulphuricum sechs Tropfen auf vier Unzen Wasser, einen Breiumschlag von Portwein, Porter, Bierhefen, Carotten u. s. w.; 5. der irris

table Zustand des Geschwürs. Das Eiter ist blutig, die Granulationen sind höchst schmerzhaft. Auch Saffaparille wird hier empfohlen (ein Lieblingsmittel der Englischen Aerzte, dem sie ohne Zweifel zu viel Wirksamkeit zuschreiben. Rec.). — Sinuose Geschwüre. Der ewige Durchfluß des Eiters, und die häufige Thätigkeit der nahe liegenden Muskeln, z. B. im Sphincter ani (vorzüglich aber der Schleimhaut ähnliche Character ihrer Oberfläche, Rec.) hindern die Granulation und Heilung. Injectionen von Tinctura cantharidum (besser Solutio lapidis caustici, Rec.), und nachfolgender comprimirender Verband heilen zuweilen die Gänge jener Geschwüre. Mastdarmfisteln werden indessen selten ohne Operation geheilt; nur zwey Fälle einer solchen Heilung begegneten dem Verf., von denen der eine durch eine Injection von Portwein geheilt wurde. Anderweitige Mittel gegen fistulose Gänge sind das caustische Bougie, das Haarseil u. s. w. 7. Das durch fremde Körper unterhaltene Geschwür. Bey Nagelgeschwüren muß man vor allem andern den vorragenden Theil des Nagels entfernen. Man schabe den Nagel möglichst dünn, hebe dann seinen Rand auf und bringe zwischen ihn und das Geschwür etwas Charpie. Wird der Druck der Charpie auch nicht vertragen, so schliße man den Nagel an der kranken Seite mit einer Scheere auf und drehe dann mit einer Pincette das getrennte Stück rückwärts oder entferne es gänzlich. (Rust's Behandlung der Nagelgeschwüre ist vorzüglicher, Rec.): zuweilen ist zugleich eine Krankheit der Drüse, welche den Nagel absondert (?), damit verbunden, durch welche der Nagel schwarz gefärbt wird. Mit Unrecht hat man diese Erscheinung für syphilitisch gehalten. In solchen Fällen muß man auf das Geschwür Kalkwasser mit Calomel appliciren und innerlich Pilulae hydr. submur. comp. mit Saffaparille verordnen. (An die Existenz einer Drüse an der Wurzel des Nagels, welche letztern absondert, kann Rec. um so weniger glauben, als er

nagelartige Organe sich auf dem zweyten Fingergelenken bilden sah, nachdem die ersten durch Frostbrandig weggeheitert waren, Rec.). Zuweilen muß man die Nageldrüse ganz und gar erstirpiren. 8. Menstrual-Geschwüre. Außerlich wende man Aq. cal. mit Calomel, innerlich die Mixtur ferri cum Myrrha zwey bis drey Mal zu  $1\frac{1}{2}$  Unzen gegeben und des Abends 5 Gran der pil. hydr. submur. compos. an. 9. Varicose Geschwüre. Rückenlage, Umschläge von Kalkwasser und Calomel, Wachstafft über diese, Einwicklungen und wiederholtes Deffnen der erweiterten Venen. Plaken diese Venen von selbst, so wende man Rückenlage, Einwicklungen und kalte Umschläge an. Das Unterbinden und Durchschneiden der Venen ist höchst gefährlich und verwerflich. Häufig war der Ausgang unglücklich; leicht erfolgt eine ausgedehnte Entzündung, Eiterung oder Brand. Im günstigern Falle bleibt diese Operation dennoch nutzlos. Es ist gefahrloser die Arteria femoralis, als die Vena saphena zu unterbinden. 10. Eine Art von Geschwüren nennt der Verf. Chronischen Carbunkel. In geschwächten Constitutionen bildet sich eine kleine anfangs hellrothe, dann purpurrothe Geschwulst unter der Haut, welche brandig wird. Ein abgestorbenes Stück Zellgewebe liegt im Grunde der Geschwulst, nach dessen Separation sich Granulationen bilden. Man muß die Constitution verbessern durch Abführungsmittel, Plummersche Pillen, vorzüglich aber durch kohlensaures Ammonium, äußerlich wende man Breynumschläge, Calomel mit Aq. calcis, lapis infernalis (und nach dem Herausgeber) Einschnitte an. Oft ist Amenorrhoe damit verbunden. 11. Gegen Haut-Ulcerationen werden äußerlich Aq. phagedaenica, Mercur: praecipit. ruber. Zink-Salbe. innerlich Sublimat mit Chinatinctur und Wein zu nehmen empfohlen (eine eben so seltsame als verwerfliche Mischung, Rec.). 12. Gegen das noli me tangere (bösbartige Geschwüre im Gesicht) eine Salbe von Arsenic, Schwefel und Fett, oder

Aq. phagedaeinca. — 13. Bey podagrifchen Geschwüren muß man die in ihnen enthaltenen Concretionen von harnsaurem Natrum entfernen. 14. Collofe Geschwüre. (Das Wegschneiden der verdickten Ränder, oder das Wegätzen mit lapis causticus find die besten Mittel. Rec.). Solche mit hineingeschlagenen Rändern erfordern lapis infernalis, Calomel mit Aqua calcis. Solche mit nach auswärtz geschlagenen Rändern, Breyumschläge. — (Im Allgemeinen gibt das Capitel von den Geschwüren dem Leser weniger gute Ausbeute; sowohl die äußere, als die hier empfohlene sehr einseitige innere Behandlung lassen manches zu wünschen übrig. Rec.).

Neunte Vorlesung. Ueber den Brand. S. 213. Brand entsteht durch einen Exceß von Entzündung bey normaler Kraft des leidenden Theils oder durch geringere Entzündung bey geschwächter Kraft desselben. Der Puls bey dem Brande ist schnell, klein, fadenförmig und gewöhnlich unregelmäßig. Delirium, Erbrechen und Singultus sind in der Regel damit verbunden. Letzterer entsteht durch die im hohen Grade gestörte Function des Magens (?) — Brand als Folge geringer Inflammation findet z. B. statt, durch anhaltende Anwendung eines hohen Grads der Kälte. Durch sie wird der Theil so geschwächt, daß er unfähig ist, ohne Zerstörung seines Lebens einen geringen Grad von Entzündung zu ertragen. Eine frühzeitige Anwendung der Wärme auf erfrorene Glieder ist die häufigste Ursache eines solchen Ausgangs. Die Natur stößt zuweilen große brandige Gliedmaassen durch eigene Kraft ohne Blutung ab. Die Separationslinie zwischen dem lebenden und todten entsteht durch Absorption der belebten mit dem todten Theile in Berührung stehenden Haut. Der Brand verbreitet sich in dem weniger belebten Zellgewebe weiter, als in der Haut. Daher bewirkt ein kleiner Chancre in den Schamlefzen (pudendum) des Weibes oder in dem Praeputium des Mannes, indem er das Zellgewebe er-

greift, so oft Brand, zumal bey reizbaren Subjecten. Abgeschmact ist daher die Meinung einiger Wundärzte, daß solche faulichte (sloughing) Geschwüre keine Chancres seyen, indem der Brand selbst die characteristischen Eigenschaften des Chancres zerstört. — Der nächste Theil der sich durch den Brand absondert sind die Muskeln. Ihre Separation erfolgt ungefähr dem Hautrande gegenüber. Die leblosern Sehnen hingegen trennen sich beträchtlich entfernter von dem brandigen Theile, und zwar da, wo sie sich mit dem Muskel verbinden. Die Nerven separiren sich gleich den Muskeln der Haut gegenüber. Die Arterien sondern sich ab ohne daß Blutung erfolgt, indem das Blut in ihnen bis zum nächsten Seitenzweige coagulirt und durch adhäsive Entzündung mit den Arterienwänden verklebt. Dasselbe findet in den Venen statt. Macht man daher auch die Amputation eine beträchtliche Strecke von dem Brande entfernt, so findet man doch oft die Blutgefäße verschlossen. — Zuletzt trennen sich die Knochen, aber so langsam, daß man der Natur öfters durch ihre Wegnahme zu Hülfe kommen muß. Zuweilen geschieht indessen auch dieß durch alleinige Kraft der Natur. — Schwäche erzeugt oft Brand; so in acuten Fiebern durch die fortwährende Rückenlage, im Scharlach (in der Rachenhöhle), bey den Masern, durch die Wirkung von Blasenpflastern bey kleinen Kindern. Durch Mißbrauch des Quecksilbers in geschwächten Constitutionen, durch Uebermaß von Kälte u. s. w. — Manche Theile besitzen ein so schwaches Leben, daß sie, wenn entzündet, leicht absterben; so z. B. die Sehnen; daher die Gefahr ihrer Verletzungen. Verletzungen der Sehnen, nicht der Nerven, erzeugen oft Tetanus. — Seltner entsteht Brand ohne Entzündung. So bey dem Hydrothorax, bey Aneurysmen, Verwundung eines großen Blutgefäßes, durch Hemmung und Schwächung der Circulation. In einem Fall entstand Brand des Beins und Tod durch Verletzung der Schenkelarterie bey einem ein-

fachen Schenkelbruch, was äußerst selten der Fall ist; indem die Scheide der Arterie und die Elasticität der Letztern dieselbe vor Verletzung durch die Knochenenden schützt. Es ist unmöglich, daß ein brandiger Theil wieder belebt werde, sobald das Blut in seinen Gefäßen geronnen ist. — Behandlung des Brandes. S. 229. Zur Verhütung des Brandes vermindere man das Uebermaß der entzündlichen Thätigkeit durch Blutegel, besänftigende Umschläge von Mohnköpfen. Große Blutverluste, allgemeine Aderlässe werden zumal bey complicirten Beinbrüchen und in der Hauptstadt, in welcher die Constitutionen durch Unmäßigkeit und schlechte Luft geschwächt sind, nicht wohl vertragen. — Dabey gebe man Abends ein Paar Gran Calomel, am Tage Opium mit liquor ammonii acetici (?). — Gegen bereits eingetretenen Brand empfiehlt der Verf. Umschläge von Bierhefen (stale beer grounds) mit Hafermehl, spirituose Umschläge, Brey-Umschläge mit Portwein, innerlich Ammonium mit Opium, Moschus. Der Nutzen der China ist höchst zweifelhaft, indem sie leicht die Verdauung derangirt. Vielleicht wirkt daher das Chininum sulphur. besser. — Das Ol. terebinthinae ist bey dem Brande ein vorzügliches örtliches Mittel; eben so das Acidum nitricum zu funfzig Tropfen auf eine Minte Wasser, Weinessig und eine Campher-Auflösung. Bey der Ablösung der Gliedmaßen durch Brand befolgt die Natur dieselben Geseze wie der Wundarzt bey der Amputation, so daß der Stumpf von weichen Theilen bedeckt bleibt. Ist die Constitution zu schwach den ganzen Proceß der Absonderung auszuhalten, so muß der Wundarzt durch die Amputation zu Hülfe kommen. Bey constitutioneller Gangraena, darf man nicht eher amputiren, bis die Constitution sich gebessert hat, der Brand steht und neue Granulationen hervorschießen. Früher verrichtet, führt der geringste Blutverlust oft den Tod herbey. Wo hingegen der Brand durch Hemmung der Circulation durch ein bedeu-

tendes Blutgefäß, bey Verwundungen, Aneurysmen u. s. w. entsteht, muß man ohne Aufschub amputiren. Vom Brande in alten Personen. S. 239. Bey ihnen entsteht der Brand wegen geschwächter Circulation nach geringen Veranlassungen an den Füßen. Die Beschreibung seiner Entwicklung ist meisterhaft. Oft entsteht er von gleichzeitiger Verkücherung der Arterien zumal der kleineren (Diese ist gewiß häufiger Folge der geschwächten Circulation, als Ursache, Rec.). Zuweilen werden die Arterien durch Kalkablagerungen verstopft. Das unvorsichtige Ausschneiden von Leichdornen ist eine häufige Veranlassung. Breynumschläge von Portwein und Hafermehl, innerlich Opium mit Ammonium sind die zweckmäßigsten Mittel. Niemals muß man in diesen Fällen amputiren, selbst wenn gesunde Granulationen erschienen sind. Denn es erfolgt allemal von neuem Brand am Amputationsstumpf. — Vom Carbunkel. S. 242. Die Beschreibung ist meisterhaft. Am Kopf oder Nacken sind sie höchst gefährlich. Der Verf. sah noch keinen Kranken gerettet, dessen Carbunkel auf dem Kopfe saß; sie erzeugen Ergießungen auf dem Gehirn. Die Behandlung besteht in einem großen Kreuzschnitt, Breynumschläge mit Portwein und dem innern Gebrauche von Reizmitteln, Opium mit Ammonium. — Vom Erysipelas. S. 244. Es erscheint am gewöhnlichsten am Kopfe, oft nach geringen Verletzungen und Operationen und verläuft dann gemeiniglich (?) tödtlich. In Hospitälern scheint die Rose zuweilen contagiös zu seyn. — Behandlung der Rose. Der Verf. gibt hier nur die Behandlung an, welche in der Stadt London unbezweifelt die beste seyn soll. Man verordne zuerst Calomel und Spir. Mindereri mit Antimonium und nächstdem das Quininum sulphuricum. Bey geringern durch Mißbrauch der spirituellen Getränke geschwächten Leuten werden zuweilen Porter, Wein und selbst Brantwein mit Vortheil angewandt, jedoch nur erst bey der im zweyten Sta-



dium der Krankheit eintretenden Schwäche. Außerlich soll man in den ersten Zeiträumen Campherspiritus (?) appliciren. Wenn die Blasen aufgebrochen sind, soll man die Stellen mit Stärkemehl bepudern, und wenn Brand eingetreten ist, Brenumschläge mit Portwein oder Acidum nitricum mit Wasser überschlagen. Erweichende Umschläge erschaffen zu sehr und begünstigen den Brand. — Der Herausgeber macht hier noch auf eine eigene Form von Rose aufmerksam, deren Sitz im Zellgewebe ist; sie entsteht nach leichten Verletzungen an den Extremitäten, besonders durch Fall auf das Olecranon. Die Haut leidet dabey nur secundär und ist nicht so bedeutend geröthet, das Zellgewebe wird im großen Umfange durch Brand zerstört, und löset die Haut von den unterliegenden Theilen. Die innere Behandlung ist wie beym gewöhnlichen Eryripelas. Außerlich suche man durch Fomentationen und Brenumschläge den Eiterungs-Proceß zu befördern. (Auch Rec. sah diese Form von localem Erysipelas verschiedentlich. Gegen die von Hrn. Cooper empfohlene Behandlung der Rose haben deutsche Aerzte ohne Zweifel sehr vieles und wichtiges einzuwenden. Indessen kann die empfohlene Behandlung durch die Eigenthümlichkeiten, welche die Rose durch die verderbte Luft und andere nachtheilige Einflüsse der Stadt London annimmt, vielleicht einigermaßen gerechtfertigt werden. Rec.).

Zehnte Vorlesung. Von den Kopfverletzungen, S. 252. Hirnerschütterung. Der Kranke liegt in einem ruhigen Schlafe. Der Athem ist leicht, nicht schneller oder langsamer als gewöhnlich. Der Puls ist regelmäßig und normal in Hinsicht der Schnelligkeit. Der Kranke ist schwer zu erwecken. Er taumelt und antwortet unzusammenhängend. Der Kranke erbricht sich. Anfangs ist Trägheit und Verstopfung des Darmcanals zugegen, späterhin unwillkürlicher Stuhlgang, Harnverhaltung, weiterhin incontinentia urinae. Zuweilen

erfolgt Nasenbluten. Die Pupillen sind gewöhnlich natürlich, zuweilen eine oder beide erweitert. Wenn der Kranke sich aufrichtet, wird der Puls beschleunigt, die Carotiden klopfen oft bey Anstrengungen des Kranken heftig. Es findet mehr oder weniger Geistesabwesenheit statt. Das Gedächtniß ist gänzlich oder nur theilweise erloschen, der Kranke weiß selbst nach seiner Genesung nicht, wie sich seine Verletzung zugetragen hat. Frühere Ereignisse wissen sich solche Kranke zu erinnern, neuere hingegen nicht. Zumeilen bleibt eine permanente Gedächtniß- oder Verstandesschwäche, Schwindel, Kopfschmerz u. s. w. zurück. Im geringern Grade der der Hirnerschütterung scheinen deren Zufällen nur von einer Störung der Blutcirculation im Gehirn herzurühren. Daher verschwinden auch zuweilen alle Zufälle nach einem heftigen Anfälle von Erbrechen. Es findet daher nur eine Alteration der Function, keine Desorganisation des Gehirns statt. (Daß indessen selbst bey gelindern Graden der Hirnerschütterung, oft mehr als bloße Störung der Blutcirculation Veranlassung zu den Zufällen gibt, daß hier zugleich gewaltsame Verschiebungen und selbst unmerkliche Grade von Zerreißen in den Fasern des Gehirns statt finden und auf die Zufälle influiren, ist wohl nicht zu bezweifeln, Rec.) — Ist die Erschütterung heftiger, so ist sie mit Zerreißen der Gehirnssubstanz, Erguß von Blut, und wenn der Kranke später hinstirbt, Erguß von Eiter und Ulceration verbunden, wie dies mehrere hier erzählte Fälle beweisen. — Behandlung der Hirnerschütterung. S. 268. Die große Gefahr, welche zu verhüten, ist Entzündung des Gehirns. Daher muß man bald nach der Verletzung reichlich zur Ader lassen. Dies kann jedoch übertrieben werden; man wiederholt daher das Aderlaß nur in geringern Quantitäten und nur so oft der Puls hart wird. Läßt man zu viel zur Ader, so schwächt man die Kraft des Körpers und die Heilkraft der Natur. Ein geringer Grad von Entzündung ist

nothwendig, um die Verletzung des Gehirns durch Adhäsion zu schließen; schwächt man den Kranken zu sehr, so verhindert man jene heilsame Adhäsion. Mannigmal dagegen muß man oft und reichlich zur Ader lassen. In einem Fall wurden 180 Unzen Blut allmählich mit Erfolg entzogen. — Man darf nicht immer gleich nach der Erschütterung, wenn der Puls kaum zu fühlen und die Nervenkraft sehr deprimirt ist, Blut lassen. Dies würde ein widersinniges Verfahren seyn, indem kein Grund zum Blutlassen vorhanden ist; vielmehr kann ein solches unzeitiges Aderlaß augenblicklich Convulsionen veranlassen und tödtlich werden. Erst wenn der Puls sich hebt und hart wird, müssen wir Blut lassen, um die kommende Entzündung zu verhüten. — Brechmittel, deren Gebrauch der Verf. mit Vorsicht angewandt in leichtern Hirnerschütterungen ohne Extravasate 3 bis 4 Stunden nach der Verletzung für nützlich und zulässig hält, kann Rec. nur für ein gefährliches Mittel erklären, da man den Zustand der Blutgefäße nach solchen Erschütterungen niemals mit Gewißheit beurtheilen kann. Außerdem werden Abführungsmittel, Antimonialia, Blasenpflaster als nützlich empfohlen. — Die Trepanation ist bey der Hirnerschütterung niemals anwendbar. Sie kann Entzündung und den Tod nach sich ziehen, wie dies in frühern Zeiten in den Hospitälern von London, in welchen man sie in solchen Fällen oftmals verrichtete, häufig der Fall war. Default trepanirte fast niemals mehr bey Kopfverletzungen, und war in seiner Behandlung glücklicher als die damaligen Brittischen Wundärzte. Alles was die Circulation und das Gemüth aufregt, muß sorgfältig vermieden werden, selbst Licht und alles Geräusch. Gegen die Folgen der Hirnerschütterung, als Kopfschmerz, Schwindel, Gesichtsschwäche, Taubheit wirken das Waschen mit Brantewein und Wasser und das Sturzbad (shower bath) wohlthätig. Zuweilen nützen auch Einreibungen von Unguent. cantharidum in den Kopf, Calomel mit Ext. co-

locynthid. comp., Electricität und ein Fontanel auf den Kopf applicirt.

Fiffte Vorlesung. Von dem Drucke auf das Gehirn. S. 282. Verlust der Empfindung und willkührlichen Bewegung, apoplectisches Schnarchen, langsamer Puls und Erweiterung einer oder beider Pupillen sind die gewöhnlichen Zeichen des Drucks auf das Gehirn. — Entsteht der Druck durch ausgetretenes Blut, so erfolgen die Zufälle nicht sogleich nach der Verletzung, sondern erst einige Zeit nachher. Ist zugleich Hirnerschütterung vorhanden, so erscheinen zuerst die Zufälle der Letztern und später erst folgen die des Drucks. Alles dieß beweiset der Verf. durch Beispiele. — Das ausgetretene Blut liegt 1. zwischen der harten Hirnhaut und der pia mater. Die größten Extravasate dieser Art finden da statt, wo die Arteria meningea media unter dem Seitenbeine verläuft. 2. Zwischen der pia mater und dem Gehirn, dieß ist der häufigere Fall; eine selbst geringe Menge Blut findet sich alsdann auf einer großen Fläche des Gehirns verbreitet. 3. In der Substanz des Gehirns selbst. — (Niemals zwischen dem zerbrochenen Schädel und der harten Hirnhaut? Es muß hier ein Versehen vorgefallen seyn, da der Verf. späterhin selbst von Extravasaten zwischen dem Schädel und der dura mater spricht, Rec.). Drückt das Extravasat auf den Ursprung eines Nerven, so ist der Theil gelähmt, zu dem er verläuft. — Behandlung. Man muß die Säftemasse vermindern um Reizung und Entzündung zu verhüten. Helfen diese Mittel nichts, ist zugleich eine Quetschung, welche den Ort der Verletzung anzeigt, vorhanden, so trepanire man. Dasselbe thue man wenn zugleich eine Fractur vorhanden ist und die Zufälle den ausleerenden Mitteln nicht weichen. Findet man aber das Blut nicht zwischen dem Schädel und der dura mater, so öffne man letztere nicht; denn es ist nutzlos, das Blut ist geronnen und leert sich nicht aus, es sitzt unter der pia mater

oder in der Substanz des Gehirns selbst. — Von den Brüchen des Schädels. S. 289. Die Behandlung dieser Brüche richtet sich nach den Zufällen, je nachdem sie auf gleichzeitige Erschütterung oder Blut-Extravasate deuten. Auch bringt die folgende Entzündung zuweilen Gefahr. Brüche durch die Basis des Schädels sind gefährlich, weil sie meistens mit Blut-Extravasat verbunden sind, oder die gleichzeitige heftige Erschütterung Entzündung nach sich zieht. Blut ergießt sich dabey in den Gehörgang und oftmals bleibt eine Taubheit zurück. Mehrere hier erzählte lehrreiche Krankengeschichten nebst Sectionsberichten bestätigen das Gesagte. In einem Falle fand ein circularer Bruch vom Scheitel herab durchs os sphenoidaleum statt, so daß der Schädel in eine vordere und eine hintere Hälfte getrennt war. Bey Brüchen des Sinus frontalis tritt die Luft mannigmal aus der Nase in den Sinus und durch den Bruch ins Zellgewebe, so daß sich ein äußeres Emphysema bildet. — Schädelbrüche ohne Erschütterung und Extravasat im Gehirn heilen gleich andern Knochenbrüchen, obwohl etwas langsamer. Findet indessen ein bedeutender Substanzverlust statt, wie z. B. bey der Trepanation, so wird die Deffnung nur durch eine sehnigte Substanz verschlossen. Ist der Bruch ohne Hirnerschütterung und Zeichen von Extravasat, so trepanire man nicht, sondern verordne ein Aderlaß und Abführungsmittel. Selbst gleichzeitige Zeichen von Hirnerschütterung und Extravasat werden häufig durch dieses Verfahren beseitigt. Die Trepanation würde hier unnöthig seyn und neue Gefahr bringen, indem man durch Einschnitte eine einfache Fractur zu einer complicirten macht. Man muß daher den Effect des Aderlaß und der Abführungsmittel erwarten, ehe man zur Trepanation schreitet. Ist wird letztere durch erstere unnöthig gemacht. Bey Brüchen mit Depression ist der Puls langsam, der Athem schnarrend. Zuweilen scheint eine Knochendepression vorhanden zu seyn, wo in der That keine ist. Wenn

nämlich jemand einen Schlag auf den Kopf erleidet, so schwellen die die gequetschte Stelle umgebenden Theile vom ausgetretenen Blute an. An der Stelle aber, auf welche der Schlag unmittelbar fiel, nimmt das durch den Schlag condensirte Zellgewebe kein Blut auf. Daher erscheinen die umgebenden Theile beträchtlich höher als der Mittelpunct. — Zuweilen ist auch bloß die äußere Tafel in die Diploe hineingedrückt ohne die geringste Verletzung der innern Tafel. Man sey daher nicht zu voreilig mit der Diagnose, wie mit der Operation. Dieß kann sich indessen nur im mittlern Alter ereignen. Denn in sehr jungen und sehr alten Subjecten ist der Schädel dünn und ohne Diploe. — Wenn eine einfache Depression des Knochens ohne äußere Wunde statt findet, so mache man selbst wenn Zufälle von Hirnleiden damit verbunden sind, nicht sogleich einen Einschnitt, noch schreite man sogleich zur Trepanation. Durch Einschnitte macht man einen einfachen Bruch zu einem complicirten und vermehrt die Gefahr der Entzündung, welche bey einfachen Brüchen ohne gleichzeitige äußere Wunde gering ist. Man warte vielmehr die Wirkung des Ueberlaß und der Abführungsmittel ab, und erst wenn diese fruchtlos bleiben, schreite man zu Einschnitten und zur Trepanation. — Ist hingegen die Depression des Schädels mit einer äußern Verletzung complicirt, so ist die Gefahr der Entzündung bey weitem größer; man trepanire in diesem Fall sogleich und ehe sich die Entzündung entwickelt. Denn ist diese einmal entwickelt, so ist die Trepanation zu spät; sie wird jetzt die Entzündung nur vermehren und kaum jemals den tödlichen Ausgang verzögern. Die Entzündung bleibt bey complicirten Fracturen so selten aus, daß man auf ihr Ausbleiben nicht rechnen darf. Alles dieß wird durch die Erfahrung bestätigt. Bey allen complicirten, zu Tage liegenden Fracturen, gebraucht der Verf. daher sogleich das Elevatorium, selten die Trephine; er hebt das niedergedrückte Stück in die Höhe, kleinere losgetrennte Knochensplitter entfernt er gänzlich. Dieß geschieht ohne Gefahr; geschieht es nicht, so erfolgt gewiß Entzündung. Zuweilen wird bey einer Depression ein Splitter in das Gehirn getrieben und erzeugt epileptische Anfälle, welche selbst nach Jahren durch die Trepanation gehoben werden. Zuweilen werden die ersten Zufälle der Depression entfernt; allein späterhin treten bey jeder Erhitzung neue Zufälle ein. — Dieß ist ein Grund mehr, weshalb der Verfasser bey jedem mit äußerer

Wunde und bedeutender Depression verbundenen Bruch trepanirt. Mehrere interessante hier erzählte Fälle beweisen den Nutzen eines solchen Verfahrens. Eine sechs Wochen nach einer Fractur eingetretene Naserey mit Hemiplegie wurde durch die Trepanation geheilt. Ein anderer Kranker hatte ein Jahr lang in fast völliger Lähmung und Empfindungs- und Bewußtlosigkeit zugebracht und wurde dennoch durch die Trepanation vollkommen hergestellt.

Zwölfte Vorlesung. Von den Wunden des Gehirns. S. 314. Beträchtliche Portionen Hirnsubstanz gehen mannigmal durch Verwundungen verlohren, ohne daß bedeutende Zufälle erfolgen. Der leere Platz, welcher durch verlorne Hirnsubstanz entsteht, wird zuweilen durch eingedrückte Schädelstücke eingenommen, ohne daß die Zufälle des Drucks entstehen. In diesem Fall soll man den deprimirten Knochen nicht eleviren (?), man würde nur die Gefahr des Extravasats und der Entzündung dadurch vergrößern. — Die Gefahr der Hirnentzündung hängt vorzüglich ab 1. von der folgenden Entzündung. 2. Von der Entwicklung eines Fungus. Die erstere verhütet man durch Aderlassen; dieß darf jedoch nicht im Uebermaaß angewandt werden, damit man nicht alle adhäsive Entzündung und den Heilungsproceß unterdrückt. — Wird das Wachsthum des Fungus nicht unterdrückt, so erfolgt große constitutionelle Aufregung und ein tödtlicher Ausgang. Auf den Fungus lege man daher ein Stück in Kaltwasser getauchter Leinwand und über dieses ein Hefipflaster. Das Stück Leinwand verdickt man allmählich, und fährt mit diesem Verbande fort, bis der Schwamm au niveau des Knochens ist. Alsdann heilt die äußere Wunde über der Oeffnung zu. Zuweilen ist's nothwendig ein causticum auf den Schwamm zu appliciren. Lehrreiche Beyspiele beweisen die Vortreflichkeit dieses Verfahrens bey einem Uebel, daß bey einer andern Behandlung gewöhnlich tödtlich verläuft. In einem Fall schnitt der Verf. den vorragenden Theil des Schwammes weg und wandte dann mit Erfolg das vorher erwähnte Verfahren an. Alles was den Körper und das Gemüth erhitzt, muß hinterher sorgfältig vermieden werden. — Von der Entzündung des Gehirns. S. 324. Der Umfang der äußern Wunde wird dabey ödematos die Wunde gibt ein jauchiges Eiter u. s. w. Wenn das Eiter zwischen dem Knochen und der harten Hirnhaut sitzt, kann die Trepanation einen günstigen Erfolg haben. Dieß ist aber der seltenere Fall. In einem Fall saß das Eiter in dem Sinus longitudinalis durae matris. Gewöhnlich sitzt das Eiter zwischen der arachnoidea und pia mater und dem Gehirn und ist, wie das Blutextravasat, über die

Oberfläche des Gehirns verbreitet, und sitzt zwischen den Gefäßen, die von der pia mater in das Gehirn dringen. — Die Trepanation, das Durchschneiden der Dura mater ist nutzlos, weil keine Communication zwischen den Theilen, in welchen das Eiter liegt, statt findet. Zumeilen endlich sitzt das Eiter in der Substanz des Gehirns und erregt mehr die Zufälle des Drucks als der Reizung. Entzündung der Hirnhäute erzeugt mehr die Zufälle der Reizung, die der Hirnsubstanz die Zufälle des Drucks. Durch die Erzählung lehrreicher überzeugender Fälle unterstützt der Verf. das Gesagte. In einem Falle hatte ein Hahn durch seinen Schnabel den Schädel, die Hirnhäute eines Kindes durchbohrt und das Gehirn verletzt. Ein anderer Fall, in welchem ein Hagelkorn durch die linke Schläfe ins Gehirn gedrungen war und wahrscheinlich in demselben sitzen geblieben ist, endigte ohne Trepanation glücklich, mit Ausnahme einer Paralyse der rechten Seite, welche zurückblieb. Die Hirnentzündung entwickelt sich später als andere Entzündungen, selten vor acht Tagen nach der Verletzung, oft erst 2 bis 3 Wochen, ja selbst 4 Wochen nach derselben und auch dann ist der Kranke noch nicht sicher. In einem Fall erfolgte eine neue Entzündung drey Monate nach einer Depression am sinus frontalis, die mit Emphysema verbunden war. Daher ist es so sehr erforderlich, daß ein Kranker dieser Art längere Zeit nach einer solchen Verletzung in jeder Hinsicht mäßig lebt. — Ueber die Operation der Trepanation. S. 343. Die Indicationen für diese Operationen sind: 1. Blutextravasate zwischen dem Schädel und der harten Hirnhaut. 2. Schädelbrüche mit Zeichen des Hirndrucks, welche nach den ausleitenden Mitteln fortwähren, 3. Einfache Schädelbrüche mit Depression und fortwährenden Zufällen des Drucks. 4. Complicirte Schädelbrüche mit Depression, ohne Zufälle von Druck. 5. Eiterung in der Schädelhöhle. Sitzt das Eiter zwischen der dura mater und dem Knochen, so ist fast immer zugleich eine Fractur vorhanden, die den Sitz des Eiters anzeigt. Indessen auch in Fällen von Kopfverletzungen ohne Bruch, wo der Frost und die andern Symptome die Gegenwart des Eiters anzeigen; ist es recht, den Schädel zu durchbohren, und zuzusehen, ob das Eiter zwischen denselben und der dura mater sitzt. War der Sitz des Eiters unter der dura mater, so sah der Verf. niemals einen Kranken durch die Trepanation und das Einschneiden der dura mater gerettet. — Folgende Stellen soll man mit der Trephine vermeiden: 1. die Medianlinie von der Nase bis zur Tuberositas occipitis, wegen der festen Adhäsion des Knochen, mit der dura mater an dieser Linie, ferner wegen des sinus longitudinalis und der crista occipitalis. 2. Die sinus frontales. 3. Den vordern untern, und hintern un-



tern Winkel des Seitenbeins, erstern der arteria meningea, letztern des sinus transversus wegen. Man trennt das Pericranium von der Stelle ab, wo man trepaniren will. Der Stachel der Trephine wird auf den nicht zerbrochenen Knochen dicht an die Fractur gesetzt. Alte und ganz junge Leute haben einen dünneren Schädel aus Mangel an Diploe. Bey solchen aus dem mittleren Alter zeigt die aus der diploe erfolgende Blutung an, daß man bereits mehr als die Hälfte des Schädels durchsägt hat. — Die Trepanation ist, der entgegengesetzten Meinung anderer ungeachtet, eine der gefährlichsten Operationen in der Chirurgie. Die Gefahr hängt von der Verletzung der dura mater ab, und ist geringer, wenn zugleich die pia mater verletzt wird, weil in diesem Fall das Hirn in die Wunde tritt, durch schwammigte Granulationen dieselbe mittelst der Adhäsion schließt und dadurch die Entzündung beschränkt wird, welche in dem Fall, in welchem die dura mater allein verletzt ist, sich gleich dem Erysipelas über die ganze Membran verbreitet. Der Verf. sah mehrere genesen, bey denen beide Häute, aber wenige, bey denen die dura mater allein verletzt war. — Man deckt demnach die Kopfbedeckungen über die Trepanationsöffnung und legt überdiese einen Breiumschlag, — Wunden der Kopfbedeckungen. S. 348, Sie sind nicht ohne Gefahr, zumahl die gerissenen oder gequetschten Wunden. So starb eine Dame an den Folgen der Ausrottung einer Balggeschwulst der Kopfbedeckungen. Der Grund der Gefahr liegt in den zahlreichen Gefäßverbindungen mit der dura mater; daher verbreiten sich äußere Entzündungen leicht auf diese Haut. Daher das Verwerfliche jenes Verfahrens, ohne Noth Einschnitte durch die Kopfbedeckungen zu machen. Die Wunden der Kopfbedeckungen können auf dreyfache Weise gefährlich werden: 1. durch eine Art erysipelatöser Entzündung. 2. Durch ausgebreitete Eiterung unter der Kopfaponeurose. 3. Dadurch, daß sie eine einfache Fractur zu einer complicirten machen und dadurch die Gefahr der Entzündung der dura mater vermehren. Im ersten Fall stirbt der Kranke zuweilen innerhalb weniger Tage unter Delirien mit stillem Insichreden und Sopor. Man findet Ergießungen zwischen der arachnoidea und dura mater. Obgleich man diese Entzündung allgemein (?) für erysipelatos hält und mit China und stärkenden Mitteln behandelt (?) so irrt man sich doch wahrscheinlich so wohl in Hinsicht ihrer Ursache als auch ihrer Behandlung. Sie besteht nach dem Verf. in einer Entzündung der Aponeurose und muß durch ausleerende Mittel behandelt werden, um ihre Verbreitung auf die Hirnhäute zu verhindern, von welcher allein die Gefahr abhängt. W.

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

203. Stück.

Den 19. December 1825.

---

G ö t t i n g e n.

Der Königl. Societät ist abseiten des Hrn. Erzhinger zu Thuningen im Königreich Württemberg eine kleine Abhandlung vorgelegt worden, welche die Geometrische Construction des regelmäßigen Siebenzehneckes zum Gegenstande hat. Die Allgemeine Theorie der regelmäßigen Vielecke hat bekanntlich durch die innige Verbindung, in welche sie mit der höhern Arithmetik gebracht ist, eine neue Gestalt und Erweiterung erhalten; ein, wenn gleich verhältnißmäßig nur kleiner Theil derselben ist die Theorie derjenigen Vielecke, die sich geometrisch beschreiben lassen. Seit dem Zeitalter der Griechen wußte man, daß das Dreieck, Fünfeck, Fünfzehneck und alle diejenigen Vielecke, welche durch Verdopplung oder wiederholte Verdopplung oer Seitenzahl aus diesen entspringen, jene Eigenschaft haben, und man glaubte, behauptete auch wohl ausdrücklich, daß dieses die einzigen seyn. Die höhere Arithmetik hat gelehrt, daß dieses ein Irrthum war: indem sie die wahren Quellen der ganz allgemeinen Theorie offenlegte, ergab sich von selbst;

nannten Vielecken noch unzählige andere gibt, die geometrisch construirt werden können, von denen das Siebenzehneck das einfachste ist. Die Ueberlegenheit der Analyse, welche das Allgemeinste, wie das Besondere mit gleicher Leichtigkeit umfaßt, über die Geometrie, die immer bey dem Besondern stehen bleiben muß, bey dem Fortschreiten von den einfachern Fällen zu den zusammengesetztern durch stets vergrößerte Verwicklung aufgehalten wird, und jenen den bekannten nächsten Fall schwerlich jemals ohne fremde Hülfe erreicht hätte, zeigt sich dabey im hellsten Lichte. Inzwischen ist es immer wichtig, interessant und wünschenswerth, daß auch die rein geometrischen Behandlungen fortwährend cultivirt werden, und daß die Geometrie wenigstens einen Theil der neuen Felder, die die Analyse eroberet, sich aneigne. Ref. ist nicht bekannt, daß bisher jemand die Construction des Siebenzehnecks öffentlich behandelt hätte, außer Herrn Pauker in den Schriften der Kurländischen Gesellschaft und in seiner Geometrie. Verschieden davon und mehr im rein geometrischen Geiste durchgeführt ist die von Hrn. Erhinger, welche in Folgenden besteht. (Die dazu gehörige Figur, eine gerade Linie, auf welcher der Folge nach die Punkte DBGAI FCE liegen, kann jeder sich selbst zeichnen. Eine nach Gefallen angenommene gerade Linie AB verlängere man rückwärts und vorwärts nach C und D so, daß  $AC \times BC = AD \times BD = 4AB \times AB$  werden; ferner bestimme man die Punkte E, G an beiden Seiten der verlängerten Linie CA so, daß  $AE \times EC = AG \times CG = AB \times AB$ , und den Punkt F auf der Seite A der verlängerten Linie BA so, daß  $AF \times DF = AB \times AB$  wird; endlich theile man AE in I so, daß  $AI \times EI = AB \times AF$  werde, wo AI der kleinere, und EI der größere Abschnitt von AE ist, Man mache dann ein Dreyeck, in welchem zwey Seiten jede = AB, die dritte = AI wird. Beschreibt

man um dieses Dreieck einen Kreis, so wird AI die Seite des in den Kreis beschriebenen regelmäßigen Siebenzähnecks seyn.

Wenn man die Richtigkeit dieser Construction durch die Vergleichung mit der in den Disquisitiones Arithmeticae Art. 354. als ein Beyspiel aufgestellter Theorie des Siebenzähnecks prüft, so bemerkt man leicht, daß jene nichts anders ist, als die geometrische Uebersetzung derjenigen Gleichungen, auf welche die Anwendung der allgemeinen Theorie führt: in der That sind die Entfernungen der Punkte C, D, E, F, G, I von A nichts anderes, als die Größen, die a. a. D. mit (8. 1), (8. 3), (4. 1), (4. 3), (4. 9), (2. 1) bezeichnet sind, wenn man das positive und negative Zeichen durch die Lage ausdrückt, und die Entfernung des Punktes B von A in eben dem Sinn genommen = — 1 setzt. Allein das eigentlich Verdienstliche der Abhandlung des Hrn. Erchinger besteht nicht sowohl in der Aufstellung der Construction selbst, da die Analyse bereits den einfachsten Weg vorgezeichnet hatte, als in der rein geometrischen Begründung ihrer Richtigkeit, und diese ist mit so musterhafter mühsamer Sorgfalt, alles nicht rein Elementarische zu vermeiden, durchgeführt, daß sie dem Vf. zur Ehre gereicht, und den Wunsch veranlaßt, daß sein in der That nicht gemeines mathematisches Talent alle Aufmunterung finden möge.

### E b e n d a s e l b s t.

Hey Vandenhöck und Ruprecht: Prolegomena zu einer wissenschaftlichen Mythologie von K. O. Müller. Mit einer antikritischen Zugabe. 1825. S. X u. 434.

Der Begriff des Mythos ist für die geschichtliche Kenntniß des Alterthums in mehrfacher Hinsicht von der größten Wichtigkeit, erstens weil ohne Zwei-

fel historische Thatsachen uns in Mythenform mitgetheilt werden, zweytens weil auch das, was in den Mythen nicht äußerlich Geschehenes ist, doch als Product geistiger Thätigkeit Gegenstand der innern Geschichte des Volks seyn muß; drittens und am allermeisten, weil das Mythenbilden im Allgemeinen eine Bildungsstufe und Lebensperiode der alten Völker bezeichnet, ohne deren Auffassung wir den Zusammenhang der alten Geschichte zu erkennen gleich aufgeben müssen. Doch würde dieses unmittelbare historische Interesse die Gelehrten weit weniger auf die Mythenforschung geführt haben, wenn nicht der eigne Umstand hinzukäme, daß die Griechische Poesie und die bildende Kunst beide zum größten Theile, wie von der letztern besonders Winkelmann gezeigt hat, eine beständige Verarbeitung und Reproduction des Mythos sind, daher die Dichter-Erklärung, so wie die Archäologie, immerwährend auf die Mythologie zurückführen müssen. Nun hat Heyne unbestreitbar das Verdienst nicht bloß den Namen des Mythos wieder aufgebracht, sondern auch die wissenschaftliche Betrachtung desselben angeregt und eingeleitet zu haben; er machte auf die verschiednen Elemente im Mythos und deren eigenthümliche Verbindung aufmerksam, und erkannte, daß der Mythos im Ganzen eine natürliche oder nothwendige Ausdrucksweise einer frühern Zeit gewesen, von der er freylich seinen Begriff nach damals herrschenden geschichtsphilosophischen Ansichten bildete. An seine Untersuchungen reiht sich ein gedrängter Zug von historischen, philosophischen, theologischen Arbeiten, die bey mannigfacher Divergenz der Ansichten doch viel zu lernen und zu denken geben, obgleich auch nicht zu läugnen ist, daß das Wort Mythos ein Modeausdruck geworden, der oft ganz ohne Verstand und Sinn gebraucht wird. Der Verf. hat bey seinen mythistorischen Arbeiten mannigfaltige Gele-

genheit gehabt über diesen Begriff nachzudenken, und sich durch eine äußere Veranlassung bewogen gefühlt, seine Gedanken über das Wesen und die Entstehung der Mythen, so wie über die Art und Weise, wie man zum Verständniß der einzelnen gelangen könne, im Zusammenhange darzulegen. Dabey läßt er völlig dahingestellt, ob man das Wesen des Mythos durch eine philosophische Construction der Geschichte fassen könne; er begnügt sich, das was uns das Alterthum als Mythen überliefert, zu betrachten, zu analysiren und durch Analogie und Induction die Elemente, woraus es sich bildet, und die Weise, wie es sich bildet, zu bestimmen. Der aufmerksame Leser wird leicht den Gang der historischen Demonstration herausfinden; leider ist aber ein Lesen im Zusammenhang jetzt nur weniger Sache, besonders unter den Philologen, die sich oft für Auffassung größerer wissenschaftlichen Ganzen durch das viele Notenlesen fast verdorben haben. Hier einen Auszug der Beweisführung zu geben, ist nicht wohl möglich; auch ist das Buch schon ein halbes Jahr in den Händen des Publicums, welches sich doch wahrscheinlich dadurch nicht hat bethören lassen, daß ein nun schon genug besprochener und seinen Charakter nur immer mehr bewährender Recensent sich auch darüber von demselben Richterstuhl hat vernehmen lassen. Besser als das allen Zusammenhang zerrüttende Verfahren solcher Kritiker stellt selbst die bloße Angabe der Kapitelüberschriften den Inhalt dar, die darum hier stehen mag.

- K. 1. Der äußere Begriff des Mythos.
2. Schritte zum innern Begriffe.
3. Von den Quellen der Mythen oder vielmehr unserer Kenntniß von denselben.
4. Von den Quellen der Mythen selbst oder von der Entstehung derselben.
5. Ueber die Bestimmung des Alters eines Mythos nach der Erwähnung desselben in Schriftstellern.
6. Bestimmung des Alters von Mythen

nach historischen Ereignissen. 7. Ausdehnung dieses Verfahrens bis in die mythische Zeit. 8. Ueber das Alter der Hauptmasse der Mythen. 9. Ungefähre Bestimmung der Zeit, in welcher die Mythenbildung aufhörte. (Anhang zu K. 9. Ueber die astronomischen Mythen). 10. Wie der Mythos von dessen Bearbeitung durch Dichter und Schriftsteller zu scheiden sey. 11. Wie der mythische Stoff in seine ursprünglichen Bestandtheile aufzulösen sey. 12. Hülfss- und Lehnsätze über den Gottesdienst und die Symbolik der Griechen. 13. Ueber die Mythendeutung selbst. 14. Beispiele des angegebenen Verfahrens (Mythos von Apollons Dienstbarkeit; von Perseus und den Gorgonen). 15. Vergleichung andrer Ansichten mit den dargelegten. (Heyne, Boß, Buttman, Kreuzer, Hermann, Welker). Anhang zu den Prolegomenen. Ueber Homers, Hesiods und der Orphiker Verhältniß zu älterer Ueberlieferung. — Zusätze, Erklärungen und Verbesserungen zu den Geschichten Hellenischer Stämme Bd. 2. 3. Der Verf. bittet seinen Leser bey dieser Gelegenheit, außer den angemerkten vier Druckfehlern noch folgende zu berichtigen, S. 105. 3. 4. für S. 60 — S. 63. 285. 3. 2. für sind — ist. 340. 3. 13 f. hierarchisches — hieratisches. 364 3. 27. Doch — Dort. 373 3. 16. Gottes — Götter, und S. 176, 12 für ihn aber auch — während Andere ihn, und S. 267 3. 24. für nichts weniger — keineswegs zu schreiben.

### B e r l i n.

Bey Meimer: Corpus juris Germanici antiqui, Ex optimis subsidiis collegit, edidit et locupletissimos indices adjecit Ferd. Walter, J. D. et P. P. O. in acad. Boruss. Rhenan. Tomus I. Legem Salicam, Ripuariorum, Alamannorum, Bajuvariorum, Burgundionum, Frisionum, An-

glicorum et Werinorum, Saxonum, Edictum Theodorici, Leges Wisigothorum, et Edicta regum Longobardorum continens. 1824. XIV u. 838 S. Tomus II. Capitularia regum Francorum usque ad Ludovicum Pium continens. 1824. VIII und 867 S. in 8. (Tomus III. soll die Formelsammlungen und ein sorgfältiges Sachregister enthalten).

Eine neue Handausgabe der germanischen Rechtsquellen war allerdings ein Bedürfniß, da die Georgische theils unvollständig (namentlich fehlten in ihr unter andern sämtliche Formelsammlungen), theils höchst fehlerhaft ist, indem der in derselben enthaltene Text nicht allein ohne alle Critik, sondern auch so eifertig ist, daß hin und wieder ganze Zeilen fehlen. Will man nun davon absehen, daß durch die Bemühungen der Frankfurter Gesellschaft für teutsche Rechtsquellen erst jetzt eine Menge unbenutzter und höchst wichtiger Handschriften der Volksrechte und Königsgesetze außfindig gemacht, und durch das von ihr herausgegebene Archiv zur öffentlichen Kunde gebracht sind, welche in der vorliegenden Ausgabe noch nicht benutzt werden konnten; will man ferner übersehen, daß durch dieselben, manche dieser Rechtsquellen, wie z. B. die Longobardischen, mit denen sich gegenwärtig Bluhme beschäftigt, eine ganz andere Gestalt, andere dagegen bedeutende Zusätze und Ergänzungen gewinnen werden, von denen begreiflich in dieser Ausgabe auch nicht die Rede seyn konnte; und will man endlich den Wunsch unterdrücken, daß aus allen diesen Rücksichten, der Herausgeber mit dieser Ausgabe nicht so sehr geeilt haben möchte, so läßt sich dennoch, und abgesehen von allen diesen Desiderien, nicht leugnen, daß der Herausgeber, bey der gegenwärtigen Lage der Sache, alles Mögliche gethan hat, den billigen Erwartungen zu entsprechen, und seine neue Ausgabe für das Studium des germanischen Rechts von großem Nutzen ist. Zwar hat der Herausg. keine einzige Handschrift unmittelbar benutzt, und noch we-



niger selbst neue Handschriften zu Rathe ziehen können, mit großer Umsicht und anhaltendem Fleiße dagegen die ältern und neuern Ausgaben der einzelnen Rechtsquellen verglichen, den Text derselben aus diesen berichtigt und ergänzt, und solchergestalt denselben lesbarer gemacht. Ferner hat derselbe, zur Recognition des Textes Alles dasjenige ausgehoben, was in andern Werken beyläufig für die Critik desselben aufgeführt wurde, z. B. bey Ortloff (über die H. S. des Salischen Gesetzes) für das Salische, bey Bruns (Beyträge zu den deutschen Rechten) für das Alamannische, Baiersche, Longobardische Gesetz, und die Capitularien, bey Senkenberg (Gedanken von dem lebhaften Gebrauche u. s. w.) für das Baiersche, bey Spangenberg (Beyträge zu d. d. R.) für das Alamannische, Burgundische, Englische und Werinische oder Thüringische, so wie das Sächsische Rechtsbuch und einige Capitularien u. s. w., und die gewonnenen Varianten jedesmal mitgetheilt, so daß sich auch hierdurch seine neue Ausgabe vortheilhaft auszeichnet. Endlich hat derselbe die altdeutsche Uebersetzung des bekannten Capitulare, die von Brower, Schilter und Grupen herausgegeben wurde, zweckmäßiger Weise wieder abdrucken lassen, so daß geleistet worden ist, was in diesem Augenblicke zu leisten möglich war. — Zu bedauern ist es jedoch, daß der Herausgeber bey dem Wiederabdruck der Lex Salica Eccardi e Codice Guelpherbytano, nicht zuvor den Eccardischen Abdruck von neuem mit der Handschrift vergleichen ließ, denn, wenn dem Eccard schon früher große Nachlässigkeit bey der Vergleichung von Urkunden und Handschriften vorgeworfen ist, so hat sich dem Ref. die Wahrheit dieses Vorwurfs auch in Bezug auf jene Wolfenbüttelsche Handschrift ergeben, welche in der That von Eccard sehr nachlässig und fehlerhaft abdrucken ließ. — Druck und Papier läßt bey dem verhältnißmäßig geringen Preise nichts zu wünschen übrig.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

204. 205. S t ü c k .

Den 22. December 1825.

---

G ö t t i n g e n .

Die Königliche Societät der Wissenschaften feierte am 10. d. M. ihren Jahrestag; den 74sten seit ihrer Stiftung.

Die Vorlesung hielt der zeitige Director Herr Hofrath Lychsen de origine ac fide antiquae Persarum historiae, qualis a scriptoribus orientalibus traditur, commentatio altera, von welcher in einem der nächsten Stücke eine Anzeige gegeben werden wird.

Hier indeß das wesentliche aus dem Jahresberichte, den hierauf Herr Ober-Medicinalrath Blumenbach von den Vorfällen und Veränderungen der Societät seit dem vorigen Anniversarium abstattete.

Das jährlich zu Michaelis wechselnde Directorium war dießmahl von der mathematischen Classe auf die historisch-philologische, und zwar von Herrn Hofrath Mayer auf Herrn Hofrath Lychsen übergegangen.

Durch den Tod hat die Societät in Jahresfrist verloren:

an auswärtigen Mitgliedern: aus der historisch-philologischen Classe, den Freyherrn Joh. Chryph von Uretin, Königl. Bayerischen Präsidenten des Appellations- Gerichts zu Amberg; aus der physischen aber, den Grafen Bernh. Germ. Steph. de Lacépède, Pair von Frankreich, Mitglied der Akad. der Wissensch. zu Paris; und schon früher den Grafen Franz von Waldstein, Kaiserl. Königl. Cämmerer in Wien.

Und an Correspondenten: Gottfr. C. Groddeck, Kais. Russ. Collegienrath und Prof. der Philos. zu Wilna; Joh. Fr. Pfaff, Prof. der Mathem. zu Halle; Dr. Aloys. Morelli, Arzt zu Siena; Chyh. Fr. Kausler, Königlich Würtemb. Hofrath und Aufseher der Pagen zu Stuttgart; Joh. C. Burckhard, Herzogl. Meining. Legationsrath und Mitglied der Akad. der Wissensch. zu Paris; Joh. A. Schott, Prof. und Güter-Präfect des Gräfl. Georgicon zu Keszthely; Dr. Adam Seybert, beständ. Secretair der Societ. der Wissensch. zu Philadelphia; C. Brandan. Mollweide, Prof. der Mathem. zu Leipzig; und Dr. Joh. Chyh. Hein. Nozloff, Königl. Preuß. Regierungs- und Medicinalrath zu Magdeburg.

\* \* \*

Zum einheimischen Mitgliede der physischen Classe ist von der Societät gewählt und vom Königlichen Universitäts-Curatorium bestätigt:

Herr Dr. Mende, ordentl. Prof. der Med. und Director der akadem. Entbindungs-Anstalt.

Zu Correspondenten aber sind ernannt:

Herr Dr. Jac. Grimm, Chursürstl. Bibliothekar in Cassel;

Herr Dr. Wilh. Grimm, Bibliotheks-Secretair daselbst;

Herr Dr. Buch Stephanowitsch Karagitsch in Wien;  
und Herr Dr. Ludw. Jacobson, Prof. der Med. in Kopenhagen.

\* \* \*

Was aber die von der Königlichen Societät für das dießmahlige Anniversarium, so wie für die nächstkommenden Jahre bestimmten Preisfragen betrifft, so war nachstehende von der mathematischen Classe für den Hauptpreis aufgegeben:

Notum est, subter iride primaria interdum et fascias coloratas, ad iudicium oculorum iridi dictae fere parallelas et plus minusve extensas esse conspicuas, de quarum origine indaganda jam complura quidem exstant physicorum tentamina, minime vero explicationes omnibus numeris completae et absolutae. Quaeenam sunt conditiones, sub quibus hae fasciae memorabiles apparent, et quaeenam est explicatio illarum, omnibus phaenomenis concomitantibus quam maxime consentanea? Pendentne tantum a variis reflexionibus et refractionibus luminis, an praeterea et inflexionis, polaritatisque luminis ratio est habenda, ut tandem genuina, qualem desiderat R. S. S. explicatio detur.

“Es ist bekannt, daß unter dem Hauptregenbogen (iris primaria) zuweilen auch mehr oder weniger ausgedehnte, mit jenem Bogen wie es scheint parallele Farbenstreifen wahrgenommen werden, deren Ursprung zwar schon vielfältig erörtert, aber bis jetzt noch nicht hinlänglich erforscht ist. Welches sind die Bedingungen, unter denen diese farbigen Streifen entstehen, und nach welcher Ansicht ist diese

merkwürdige Erscheinung am naturgemäßeften erklärt? Rührt sie bloß von Brechungen und Zurückwerfungen des Lichtes her, oder ist man genöthiget, auch die merkwürdigen neuern Entdeckungen über die Beugung und Polarität des Lichtes mit in die Erklärung aufzunehmen, damit sie, nach dem Wunsche der Sozietät, allen begleitenden Phänomenen jener Streifen am besten entspreche?"

Die Aufgabe ist aber unbeantwortet geblieben.

Die ökonomische auf diesen Jahrestag aufgeworfene Preisfrage war:

"Eine aus gründlichen Untersuchungen der physischen und chemischen Eigenschaften der verschiedenen Mergelarten und sicheren Beobachtungen und Erfahrungen über ihre Wirkung geschöpfte Theorie von dem Einflusse des Mergels auf die Verbesserung des Bodens, nebst einer Anleitung zur rationalen Benutzung desselben bey dem Ackerbaue."

Es war nur eine Schrift zur Beantwortung eingegangen mit dem Motto:

"Es steigern sich die Kräfte des Bodens durch Bervielfältigung seiner Gemengtheile."

Obgleich diese Abhandlung manche neue Ideen und theoretische Ansichten, auch hin und wieder schätzbare eigene Beobachtungen enthält, so wird darin doch eine kritische Zusammenstellung und Beleuchtung der bisherigen Erfahrungen und Meinungen eben so sehr vermisst, als eine hinreichende Begründung der eigenen Theorie durch sorgfältige Analysen verschiedener Mergelarten und durch Versuche über ihre Wirksamkeit; daher derselben der Preis nicht zuerkannt werden konnte.

\*

\*

\*

Folgende sind nun die beiderley Preisfragen für die nächstkommenden Jahre.

Zuerst die von den einzelnen Classen für den Hauptpreis.

Für den November künftigen Jahres, von der historisch-philologischen:

S. R. S. desiderat investigationem accuratiorum antiquissimorum Germaniae tumulorum et sepulcrorum, praetermissis plane recentioribus, Romanis aliisque. Desiderat propterea praecipue

1. enumerationem et explorationem relationum hanc rem spectantium et collectionum inde depromptarum, adjecta locorum commemoratione accurata, ubi tumuli sint et quidquid in iis inventum sit?

2. commemorationem similitudinum diversitatum horum tumulorum, inprimis secundum formam eorum exteriorem, directionem et habitum interiorem;

3. disquisitionem, quatenus ex his relationibus conjunctio harum, olim in Germania habitantium, nationum cum aliis septentrionis et occidentis Europae, atque harum omnium cum Asiae populis certo colligi possit.

Die Königl. Societät wünscht eine genauere Untersuchung der Altgermanischen Grabhügel;

1. Uebersicht dessen was schon dafür durch Schriften und Sammlungen geleistet worden; Angabe der Fundorte, und was die geöffneten Gräber enthalten haben;

2. vergleichende Beschreibung dieser Grabhügel in Rücksicht ihrer äußern Form, Richtung, inneren Structur,

3 Kritische Forschung, in wie fern man aus dieser Kritik auf eine Verbindung jener alten Einwohner, von welchen diese Gräber herrühren, mit andern Völkern des nördlichen und westlichen Europa, und dieser aller mit den asiatischen, sicher folgern könne."

Für den November 1827 von der physischen Classe:

Ad quaenam momenta maxime attendere oporteat in experimentis quibus nuper ope pneumometrorum a Kentishio aliisque inventorum, capacitatem pulmonum respirantium in statu sano et morbosus definire studuerunt; et quali usui exploratio ope ejusmodi instrumentorum instituta in investigandis morbis organorum respirationis esse possit?

Welche Nebenverhältnisse müssen berücksichtigt werden bey den Versuchen, durch den Lungenmesser von Kentish oder ähnliche, die Capacität der Lungen für Luft im gesunden und Kranken Zustande zu bestimmen? Und welche Vortheile kann die Untersuchung aus solchen Lungenmessern zu Erforschung der Krankheiten der Respirationswerkzeuge gewähren?

Und nun eine neue Preisfrage für den November 1828 von der mathematischen Classe:

Cum tabulae emortuales, quae basin quasi arithmeticae politicae constituunt, ab eo inde tempore quo variolarum vaccinarum insitio in usum versa est, longe alias quam antea progressionibus exhibeant, desiderat R. S. ut tabulae istae eo respectu in quadam provincia, decies ad minimum! centenorum

millium incolarum, inde ab initio huius seculi de novo, quantum ex datis, quinque lustra complectentibus fieri potest, accuratissime reformatur.

Da die bisherigen Mortalitätstabellen seit Einführung der Kuhpocken als nicht ferner genau passend angesehen werden müssen, und die wichtige Basis, welche sie für alle Berechnungen der politischen Arithmetik abgeben, die sorgfältigste Berücksichtigung verdient, so wünscht die Königliche Societät, daß ein Gelehrter, dem die Geburts- und Sterbelisten eines ganzen Landes (dessen Einwohnerzahl aber nicht unter einer Million seyn darf) zu Gebote stehen, unter genauer Angabe von sämtlichen dabey gebrauchten Datis, eine Mortalitätstabelle seit dem Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts entwerfen möge, die zur Grundlage für fernere Bestimmungen gebraucht werden könnte.

Die Concurränzschriften müssen lateinisch abgefaßt, und vor Ablauf des Septembers der bestimmten Jahre postfrey eingesandt seyn.

Der für jede dieser Aufgaben ausgesetzte Preis ist von fünfzig Ducaten.

\* \* \*

Von ökonomischen Aufgaben sind folgende für die nächsten Jahre ausgesetzt:

für den Julius 1826:

Daß die Papierfabrication in Deutschland, ganz besonders im nördlichen, noch auf einer weit niedrigeren Stufe sich befindet, als in mehreren andern Ländern, ist allgemein



anerkannt. Der Grund, weshalb die meisten unserer Papiermühlen weniger gute Fabricate liefern, als die Holländischen, Englischen, Nordamerikanischen, Französischen, Italiänischen und manche Mühlen in Süddeutschland und in der Schweiz, liegt wohl größten Theils in unvollkommeneren, technischen Einrichtungen und Verfahrensarten; vermuthlich aber auch in anderen, davon unabhängigen Umständen und Verhältnissen. Es ist übrigens um so wichtiger, besondere Aufmerksamkeit auf die Verbesserung und Hebung jenes Zweiges der vaterländischen Industrie zu richten, da für Schreib- Druck- und Zeichen-Papier bedeutende Summen in das Ausland gehen, die dem Lande zum Theil wenigstens erhalten werden könnten, wenn die inländischen Mühlen bessere Fabricate lieferten.

Die Königl. Societät der Wissenschaften verlangt daher:

„Eine gründliche Erörterung der Mängel, welche bey der Papierfabrication in Norddeutschland im Allgemeinen ange- troffen werden und der Hindernisse, welche ihre Vervollkommnung bisher zurück gehalten haben; nebst einer, auf technische Erfahrungen bey der Verfertigung der besten ausländischen Papiere gegründete und die besonderen Localverhältnisse der norddeutschen Papiermühlen berücksichtigende, Angabe von Vorschlägen, wie jene Mängel verbessert und jene Hindernisse aus dem Wege geräumt werden können.“

Für den November 1826:

Eine möglichst vollständige und auf Erfahrung gegründete Anleitung, wie die natürlichen und künstlichen Schafweiden am besten zu cultiviren und zu verbessern, und wie die letztern in unserm Clima am vortheilhaftesten anzulegen sind?

Für den Julius 1827:

Bey den zu Anfange dieses Jahrs in mehreren Gegenden des Königreichs Hannover und in angränzenden Ländern durch Sturmfluthen bewirkten, außerordentlichen Verheerungen, werden ohne Zweifel, mannigfaltige Erscheinungen sich dargeboten haben, deren genaue Beachtung und vorurtheilsfreye Berücksichtigung für die künftige Sicherung gegen ähnliche Gefahren, mit Vorthail benutzt werden können. Aus der Art und Weise wie die Verheerungen erfolgten, wo und wie die Deichbrüche sich ereigneten, welche Veränderungen das benachbarte Land erlitt, wie der Zurückzug des Wassers vor sich ging, unter welchen Umständen die Menschenwohnungen geschützt oder ein Raub der Fluthen wurden u. s. w. müssen sich Erfahrungen ergeben haben, welche entweder für oder wider die bisher üblichen Schützungs-Maassregeln reden, auf Verbesserungen derselben leiten, vielleicht zu neuen Erfindungen und Anlagen in Beziehung darauf Veranlassung geben.

Da es für Gegenwart und Zukunft gewiß sehr wünschenswerth ist, daß Erfahrungen jener Art bey Zeiten von Sachverständigen mit möglichster Vollständigkeit und Treue gesammelt und öffentlich bekannt werden, um dadurch die Vervolla

Kommnung der Anstalten zur Abwehrung ähnlicher Gefahren zu befördern, so macht die Königliche Societät zum Gegenstande einer Preisaufgabe:

„Eine möglichst genaue und vollständige Zusammenstellung der Erscheinungen, welche bey den verheerenden Wirkungen der Sturmfluthen in mehreren Theilen des Königreichs Hannover und in einigen angränzenden Gegenden, zu Anfange des Jahrs 1825 beobachtet worden, in Beziehung auf die Anwendungen, welche von diesen Erfahrungen für die Vervollkommnung der zur Sicherung gegen solche Gefahren dienenden Anstalten, etwa gemacht werden können.“

Wenn es einem einzelnen, sachverständigen Beobachter vielleicht nicht möglich seyn sollte, jene Erfahrungen nach der ganzen Erstreckung der Verheerungen zu sammeln, so würde auch eine theilweise Zusammenstellung der Königl. Societät erwünscht seyn; wobey kaum noch bemerkt zu werden braucht, daß zur Beantwortung der Preisfrage, auch die Berücksichtigung der in verschiedenen, neuerlich erschienenen, schätzbaren Schriften, über den Gegenstand derselben enthaltener Bemerkungen, erforderlich seyn wird.

Für den November 1827 wurde folgende neue Aufgabe bekannt gemacht.

Das sogenannte Moorbrennen nimmt in einigen Gegenden des Königreichs Hannover immer mehr Oberhand; und wenn es gleich nicht verkannt werden kann, daß dadurch die Cultivirung von Flächen, die früher öde lagen oder wenig benutzt wur-

den, für einen gewissen Zeitabschnitt befördert und ein bedeutender Gewinn erzielt wird; so ist es doch auch auf der andern Seite durch Erfahrung erwiesen, daß jene Art der Urbarmachung nicht allein während ihrer Ausübung in anderer Hinsicht nachtheilig wirkt, sondern auch nur unter gewissen Umständen und Modificationen, eine nachhaltige Nutzung der Ländereyen herbeyzuführen vermag; daher man auch hin und wieder darauf Bedacht genommen hat, die Anwendung des Moorbrennens auf gewisse Weise zu beschränken.

Da dieser Gegenstand für die Landesökonomie und Polizey von großer Wichtigkeit ist, so verlangt die Königl. Societät:

„Eine auf Erfahrung gegründete Darstellung und Vergleichung der durch das sogenannte Moorbrennen bewirkten Vortheile und Nachtheile, nebst einer Angabe der Maaßregeln die zur Erhöhung der ersteren und zur Verminderung der letzteren, bey der Anwendung dieser Urbarmachungs - Methode dienen können.“

Die Königliche Societät wünscht, daß bey Beantwortung dieser Preisfrage, besonders auch auf die immer mehr zunehmende Verbreitung des lästigen Moordampfes — der unter dem allgemeinen Nahmen von *Said* = oder *Heer* = Rauch vielfältig noch verkannt und mit anderen Erscheinungen verwechselt wird — Rücksicht genommen werde.

Der gewöhnliche Preis für die beste Lösung jeder von obigen ökonomischen Aufgaben, ist zwölf Ducaten, und der äußerste Termin, innerhalb dessen die zur Concurrnz zulässigen Schriften bey der Societät postfrey eingesandt seyn müssen, für die Julius-Preisfragen der Ausgang des Mayes, und für die auf den November ausgefetzten, das Ende des Septembers.

## L o n d o n.

Bey Longman u. f. 1823: Views of Ireland, moral, political and religious. By John O'Driscoll, Esq. In two Volumes. Vol. I, 455, Vol. II. 417 Seiten in 8.

Alles was sich für und gegen die Emancipation der Catholiken in Irland sagen läßt, ist durch viele Druckschriften in England, und auch durch die widerkehrenden Parliaments-Verhandlungen im Auslande ziemlich bekannt; nicht so sehr die übrigen Verhältnisse der Catholiken zu den Protestanten in dieser Insel. Der Verf. geht von dem Gesichtspunkte aus, daß weder Irland noch seine Bewohner den Engländern hinlänglich bekannt wären; er sieht diese Unkunde als die Quelle der dort herrschenden widerstrebenden Neigung an, dem Schwesterlande die gebührenden Rechte zuzugestehen. Obwohl ein eifriger Vertheidiger derselben, befließigt er sich einer gemäßigten Sprache. Er hat sein Werk dem Marquess of Lansdowne, als einem zur gemäßigten Partey gehörenden, dedicirt. Nur bey einzelnen Veranlassungen verleiht jene Heftigkeit der Leidenschaften, die in dem Irländischen National-Character liegt, den Verf. von dem sich vorgezeichneten Wege der Mäßigung abzuweichen; viele, ohne Beweis nur im Allgemeinen gegen die Englische Regierung aufgestellte Behauptungen erfordern eine sorgfältige Prüfung. — Der

Verk. hat seine Ansichten, in einzelnen mit einander in Verbindung stehenden Abhandlungen, auseinander gesetzt.

1. Vol. Ireland. Die vergangene und gegenwärtige Lage dieser Insel hat gleiche Ansprüche auf unsere Aufmerksamkeit; Voltaire nannte die Insel, mit Unrecht, ein der Sklaverey geweihtes Land. Sachsen und Normänner wurden in England, mit dem Englischen Blute vermischt. Dies war in Irland nicht der Fall. Die alten großen Familien Irlands gingen unter; die Englischen Eroberer vermischten sich nicht mit dem was von dem Irländischen Volke übrig blieb; Religion und strenge Gesetze zogen zwischen beiden eine nicht zu übersteigende Gränzlinie. Das Irländische Volk selbst theilt sich in zwey Theile: im Nordwestlichen Theile von Dublin lebt eine gemischte Race, von Schotten und Irländern abstammend, kluge, industriöse Menschen, die Manufactur treiben, und sich zum Theile zu den Protestant-Dissenters bekennen; diese sind wohlhabend und besitzen einen Geist der Unabhängigkeit. Gegen Süden finden sich Nachkommen der Urbewohner, die Ackerbau treiben, und Catholiken sind; in dieser Gegend sind viele Besitzungen des Englischen Adels. An der östlichen Küste zwischen Cork und Dublin haben sich viele Engländer angesiedelt. Diese eingewanderten waren nicht die besten in ihrem Vaterlande und ihre Nachkommen verläugnen ihre Väter nicht. Gemischt wie die Bevölkerung in diesem ersten Theile ist, haben dagegen sich die Bewohner der östlichen Küste, gedeckt durch den bedeutenden Fluß Shannon, beynabe ganz rein erhalten: sie bilden ein armes aber mäßiges und ruhiges Volk. Viel gehört dazu, ehe diese indolenten Menschen zum Widerstand gereizt werden, obwohl sie schnell von Melancholie zur ausgelassensten Freude überzugehen pflegen. Die nämliche Beschaffenheit hat es

mit denen, die südlich vom Shannon wohnen. Diese ganze längs des Atlantischen Meeres sich ausdehnende Küste enthält die schönsten Häfen der Welt, aber nur von wenigen Fischerböten benutzt. Der Verf. behauptet, daß in der Vorzeit, Phönizier und Carthager hierher eine ausgedehnte Handlung trieben, und die Küstenbewohner Abkömmlinge dieser berühmten Seefahrer und Kaufleute sind; aber kein Merkmal dienet dieser Muthmaßung zur Stütze. — *National-Character.* — Nachdem der Verf. im vorhergehenden die Züge des Irländischen *National-Character*s bereits gezeichnet hat, sucht er in diesem Abschnitt die nachtheiligen Begriffe, die, seiner Behauptung nach, die Engländer darüber in Umlauf gebracht haben, zu widerlegen. Er räumt ein, daß in dem Zustande der Sklaverey, in welchem das Irländische Volk gehalten wird, die Tugenden des Urcharacters nicht zu Tage kommen können. Die Schriftsteller und Redner, die ein Volk hervorbringt, sind der Maafstab, der seinen Geist bezeichnet. Hier citirt der Verf. große Namen, Burke, Grattan, Curran, Swift, Goldsmith, Moore. Aber ihre Bildung verdankten diese Männer England. Indem der Verfasser Burkes *Character* als Redner zergliedert, will er in ihm zugleich die Hauptzüge des Irländischen *National-Character*s auffinden. Der Gedanke scheint uns nicht glücklich zu seyn; so wie überhaupt die Characterzeichnung der Irländer nicht zu den Theilen des Werks gehört, die dem Verf. vorzüglich gelungen sind. Wenn es ihm darauf ankam, durch Anführung großer Männer, die Irland hervorbrachte, seine Nation zu heben, warum vermissen wir den *Character* des Herzogs von Wellington? Am Schlusse sagt der Verf.: *There is an evil spirit in the lower classes of the people, and an intractable obstinacy; and there is often a want of sufficient zeal for the task they have under-*

taken. — Irish Women. Der Verf. sühlend die schwachen Seiten seiner Apologie des Ir-  
 ländischen Nationalcharactes, behauptet, dieser zeige  
 sich in seiner Urgestalt vollkommener bey den Wei-  
 bern, als Männern; jene sind lustig, interessiren  
 sich für alles, überlassen sich ohne Scheu ihrer Ein-  
 bildungskraft, sind muthvoll, über allen Verdacht  
 erhaben. Die Weiber sind mehr als die Männer  
 rein irländisch geblieben; aus Großbritannien wan-  
 derten viele Männer ein, aber wenige Weiber; die  
 Sklaverey wirkt mehr auf Männer, als auf das  
 weibliche Geschlecht. Der Verf. stellt die Irlande-  
 rinnen in die Mitte zwischen die Französinnen und  
 Engländerinnen, und gibt zu verstehen, daß die  
 Irländerinnen den größten Theil der besseren Ei-  
 genschaften der beiden letztern in sich vereinigen;  
 von den schlechtern sagt er nichts. Bekannt ist das  
 alte Englische Sprüchwort: eine Irländerin eignet  
 sich besser zur Maitresse, zur Frau ist eine Englä-  
 nderin vorzuziehen. — Police of England.  
 Eine strenge Kritik der Schritte der Englischen Re-  
 gierung in Bezug auf Irland seit der Zeit der  
 Königin Elisabeth. Als National = Tugend, —  
 nicht ohne einen Seitenhieb auf die Engländer,  
 bemerkt der Verf., daß die Irländer sogar dann  
 ihre Treue gegen das Regentenhaus sorgfältig be-  
 wahren, wenn es, wie die Stuartische Linie, sie  
 auch unterdrückt und verlassen habe. Indem er die  
 Lage von Schottland mit der von Irland vergleicht,  
 sucht er eine Hauptquelle des Unglücks Irlands  
 darin, daß sein einheimischer Adel gänzlich vertilgt  
 ward. Das Volk hatte keine Stellvertreter, die  
 sich seiner Sache annahmen; der Englische Adel,  
 der Besitzungen in Irland erhielt, war und blieb  
 Engländer; nicht die Freyheit der Irländer wollte  
 er vertheidigen, sie vielmehr unterdrücken. Kräfti-  
 ge Lectüre für unsere Demagogen, die die Freyheit  
 zu befördern glauben, indem sie von keinem Mit-



telstande zwischen dem Regenten und Volke wissen wollen. — Bitter ist des Verf. Kritik über die Folgen, die die Union, — das Werk von Pitt, — für Irland gehabt. Sollte sie, sagt er, Wirkung haben, so müßte sie das Uebel, woran Irland litt, vom Grunde aus heilen: so wie die Lage der Sache jetzt ist, hat nur das Englische Gouvernement an Kraft über die Irländer, diese für sich aber nichts gewonnen; sie sind nur noch unglücklicher geworden. Auch von der Emancipation, an sich genommen, verspricht sich der Verf. keine sehr große Folgen; vielleicht wird der stolze Ton der Protestanten dadurch etwas gemildert und die catholische Gentry dann größern Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten nehmen; andere Maßregeln sind erforderlich: die harten und ungerechten Gesetze, die drückenden Zehnten und Kirchenabgaben müssen aufhören; die Industrie erweckt, für die Erziehung der Jugend Sorge genommen werden. Wie lange sollen noch jene Zölle bestehen, die der Irländer, wenn er die Producte seines Fleißes nach England bringt, gleich dem Ausländer in Englischen Häfen bezahlen muß? Dieß Geständniß eines so eifrigen Vertheidigers der Rechte Irlands, daß nämlich die Catholic question, die jährlich so warme Debatten im Englischen Parlament veranlaßt, auf Abhelfung der traurigen Lage der Irländer wenig oder gar keinen Einfluß habe, dient die Behauptung der Partey in selbiger, die sich der Emancipation widersetzt, an deren Spitze der Herzog von York steht, zur Vertheidigung. Bekanntlich ist von den Parlamentsrednern dieser Partey oft behauptet worden: die Emancipation würde auf die Abstellung der eigentlichen Beschwerden der Irländischen Catholiken wenig oder gar keinen Einfluß haben, während sie das Princip, zufolge welchem das Protestantische Haus Hannover auf dem Englischen Throne saße, untergrabe.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stück.)

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

---

206. Stück.

Den 24. December 1825.

---

L o n d o n.

J. O'Driscoll's Views of Ireland. Beschluß.

Auffallend muß es erscheinen, daß, während die wahren Beschwerden der Irländer klar vorliegen, das Parlament nicht diese, sondern eine Nebensache zum Gegenstande seiner Untersuchung macht; es scheint zu beweisen, daß das eigentliche Uebel unheilbar sey. Der Verf. schildert; — vielleicht mit zu schwarzen Farben, — die Stimmung des Irländischen Volks, die in der Folge eine Trennung vom Mutterlande hervorbringen könne. Von seiner Anklage der Englischen Könige, die Irländer unterdrückt zu haben, nimmt er Georg III. und den jetzt regierenden König aus; beide Monarchen hätten persönlich wohlwollende Gesinnungen gezeigt. Sehr dankbar erwähnt er des Aufenthalts Georg's IV. in Irland; er hält für nothwendig, daß die Könige abwechselnd in London und Dublin residiren sollten. — Penal Laws. Diese Abhandlung ist mit großer Bitterkeit geschrieben. Am Schlusse heißt es: ein Stuart verlor einer Messe zu gefallen, drey Königreiche, und machte sich lächerlich;

was soll man von denjenigen sagen, die einer religiösen Secte zu gefallen ihr Land und Vermögen aufs Spiel setzen? Mit diesem in Verbindung stehend, ist die folgende Abhandlung: Religion. Der Verf. verwahrt sich gegen Mißdeutungen: er bewundert die Protestantische Religion als vermöge ihrer Moral an Vollkommenheit gränzend, und liebt den Catholiken wegen seiner Frömmigkeit und Einfachheit des Herzens; nur die Mißbräuche beider, wie sie sich in Irland zeigen, will er angreifen. Er geht von dem Grundsatz aus, daß beide Religionsparteyen gleichen Schutz und gleiche Rechte haben müssen, weil beide, unerachtet der abweichenden dogmatischen Lehren, auf gleiche Art wohlthätig auf die Individuen sowohl einzeln genommen, als auch auf den Staat wirken. Nun untersucht er die Established Church — Tithe. — Keine Kirche, sagt er, befindet sich in einer so seltsamen Lage, als die Protestantische in Irland; sie hat viele Priester, aber keine Zuhörer, viele Kirchen, aber keine Gemelnden; diese letzteren gegen Zerstörungen zu schützen, bedarf es oft der bewaffneten Macht. Warum hat die Protestantische Kirche als die herrschende, und durch den Staat begünstigte, so geringe Fortschritte gemacht? Ihre Geistlichkeit war unthätig, und ihre Pfründen wollten sie in Ruhe genießen (der Verf. vergißt hier daß, entgegengesetzt den Catholiken, Proselytenmacherey nicht zu den Pflichten der Protestantischen Geistlichen gehört, und überhaupt nicht im Geiste des Protestantismus ist); sie fürchtet die Catholiken würden sich nicht zu ihrer Kirche, sondern zu den Dissenters schlagen. Und weil sie besorgen, von ihrer Einnahme abgeben zu müssen, heißt es weiter, sind es gerade die Protestantischen Geistlichen, die sich allen Vorschlägen zur Verbesserung des Zustandes der Irländer widersetzen. Der Verf. geht nun zu dem Ursprung des Zehnten über, er

sucht zu beweisen, daß die Englische Kirche sich unrechtmäßiger Weise in dem Besiß derselben befände, will ihre Abschaffung, und dagegen der protestantischen und catholischen Geistlichkeit nur eine Einznahme, die ihr ein anständiges Auskommen in Gemäßheit ihrer Dienstleistungen gewährt, zugestehen. So wie die Protestantische Geistlichkeit ausstirbt, soll bey Wiederbesetzung der Vacancy die Veränderung eintreten. Schrecklich, sagt er, sind die Exactionen, deren die Catholiken bey Einforderung der Kirchenabgaben ausgesetzt sind. Wozu Kirchen erhalten, oder gar neue bauen, die wie die Protestantischen immer ledig sind? — *The Church of Rome in Ireland.* Die herrschende Kirche in Irland theilt sich in zwey Theile, die Protestantische ist für die wenigen Reichen; die Catholische für die vielen Armen. Die Catholischen Priester haben vermöge der Verfassung der Kirche (vorzüglich vermöge der Ohrenbeichte), viel größere Auctorität, einen weit größern Einfluß auf ihre Gemeinden, als die Protestantischen, es herrscht aber auch eine viel größere gegenseitige Zuneigung; beide der Hirt und die Heerde leben im Drucke und Elende; beide sind unglücklich, und das Unglück vereinigt die Herzen. Aber die catholischen Priester vernachlässigten ihre Pfarrkinder zu sehr, sie halten nur auf Beobachtung der Ceremonien und Formen, wirken nicht auf den Geist, streben gegen die Lesung der Bibel, gegen jede Aufklärung, sogar gegen einen verbesserten Unterricht in Schulen, aus Haß gegen die Protestanten. Sie haben die Irländer zu geduldigen Maschinen gebildet. Der rohe Irländer sticht ohne Bedenken das Messer in das Herz seines Protestantischen Herrn; aber nie wird er Fleisch an Fasttagen essen, oder eine Messe verabsäumen. (Was der Verf. hier auf Geringschätzung der Pfarrkinder von Seiten ihrer Geistlichkeit setzt, entsteht wohl mehr aus der Rohheit und Unwissenheit der

F (8)

catholischen Geistlichkeit in Irland selbst. Wer selbst ohne Kenntnisse ist, kann diese nicht mittheilen). Die catholische Geistlichkeit hat keine andere Einnahme, als was sie von ihren Pfarrkindern erpressen kann, die durch die Abgaben an eine ihnen fremd seyende Geistlichkeit, die Protestantische, schon zu Boden gedrückt sind. Dst ist die Rede davon gewesen, der ersteren eine Bezahlung vom Staate zu geben; aber dieser ist unvermögend, zwey Establishments so kostspieliger Art zu unterhalten. Welches Recht hat die Protestantische Geistlichkeit von Catholischen Gemeinden so große Pensionen zu ziehen? laßt die Protestanten für ihre eigene Geistliche sorgen. Die Furcht vor dem Einflusse des Papstes, von dem im Englischen Parlament so oft die Rede ist, ist ein Hirngespinnst; er hat in Irland keinen Einfluß. (Sollte der Verf. sich hier nicht irren? Und gesetzt auch, daß der Papst, wie der Verf. behauptet, von der Zeit an, als die catholische Geistlichkeit in Irland ihre liegende Gründe, Zehnten und übrigen fixirten Einnahmen an die Protestantische Kirche abgeben mußte, seine Hand von ihr abzog, würde sich dies Verhältniß nicht wieder verändern, wenn die erste wieder in den Besitz des verlorenen gesetzt würde, oder eine angemessene Entschädigung erhielte?) Selbst der Einfluß der Catholischen Geistlichen auf das Volk ist ohnmächtig, wenn das, was sie wollen, nicht mit den Ansichten und Gefühlen des Volks in Uebereinstimmung steht. Wenig würde es dem Englischen Gouvernement nutzen, die Catholische Geistlichkeit in Irland allein zu gewinnen, wenn es die Beschwerden des Volks nicht abstellt. — Der Vf. hält es für nothwendig, nach dem Beispiele anderer Protestantischen Staaten ein Concordat mit Rom abzuschließen. — Presbyterian Church of Ireland. — Socinianism. — Der Verf. klagt die Presbyterianer in Irland an, in Socinianismus versunken zu

seyn. Tolerant, wie er immer seyn will, hat er nichts dagegen, daß Socinianer im Staate sind, er will aber nicht, daß sie sich für Bekenner der christlichen Kirche ausgeben, ohne dieses wirklich zu seyn. Er klagt weiter die Presbyterianer an, zum größten Theile vom Socinianismus zum Deismus und selbst zur Atheisterei übergegangen zu seyn, und wirft die Frage auf: warum sollen die armen Catholischen Christen die Geistlichen einer Kirche ernähren, die sich nicht mehr zur christlichen Religion bekennt; zumal da ihre Mitglieder reich genug sind, ihre Geistliche oder Lehrer, — wenn sie deren nöthig haben — selbst zu bezahlen? Der Verf. verräth durch sein ganzes Werk einen bitteren Haß gegen die protestantischen Engländer, die sich in Irland niedergelassen haben. Schwer möchte es ihm werden, die oft wiederholte Beschuldigung des fast allgemein unter ihnen herrschenden Deismus, oder wohl gar des Atheismus zu beweisen. Sollte es nicht vielleicht der Wohlstand dieser Familien seyn, den sie zum größten Theile ihrer Industrie verdanken, der seinen Neid und Haß erregt? Die Presbyterianer in Irland unterscheiden sich in ihren Lehrsätzen nicht von denen in England. — Population. — Mr. Malthus. Der Vf. widerspricht dem von Malthus aufgestellten Grundsatz; daß die Volksmenge immer mit den vorhandenen Nahrungsmitteln gleichen Schritt geht. In der Türkei und vielen andern Ländern, sind Nahrungsmittel genug vorhanden, aber Unwissenheit, Barbarey und Druck, hemmen den Fortgang der Bevölkerung; diese moralischen Ursachen erzeugen Armuth, Krankheit, frühzeitigen Tod. Malthus klagt über die große Volksmenge in Irland, die wegen ihrer Armuth und daraus entstehenden Lasten dem Staat zur Last fallen; er klagt die Kartoffeln als die Ursache der so häufig unter den Armen geschlossenen Ehen an, weil diese die Aussicht, eine Familie zu ernähren,

gewähren. Aber mit Unrecht, dieß wohlthätige Gewächß ist unschuldig; das in Irland immer herrschend gewesene Elend, ist durch den Friedenszustand seit 1815 vermehrt. Der Krieg gab den armen Catholiken durch mancherley Veranlassungen Verdienst. Dazu fehlt es gegenwärtig an hinlänglicher Gelegenheit. Um die vorhandene Volksmenge zu beschäftigen, scheint die Anlegung von Colonien erforderlich zu seyn. — Subsistence. Der Grundsatz, der die Welt in Schrecken gesetzt hat; die Grenzen der Volksvermehrung sind unbeschränkt, aber die der Nahrungsmittel sind es, ist irrig. Die Kartoffeln lehren uns, was die Erde zum Unterhalte hervorbringen kann (ein Morgen mit dieser Frucht bestellt, kann jährlich eine aus fünf Personen bestehende Familie vor dem Hungertode schützen); und wer vermag, die Schranken der möglichsten Production zu bestimmen? Aber ehe wir der Erde den höchsten Ertrag abgeminnen wollen, ist nöthig, den Geist der Arbeiter selbst zu cultiviren. Wohlthätig haben die Lancaster Schulen in England gewirkt, aber was ist in Irland geschehen? — Der Verf. vertheidigt, die Einführung der Maschinen, obwohl dadurch die Gelegenheit, Arbeiter anzustellen, vermindert wird; auf gleiche Weise ist er, jedoch etwas modificirt, für — Mr. Owen's Plan. — Er hält die gegenwärtige Unterabtheilung der Arbeit für zu kleinlich. So sind z. B. die Leineweber im nördlichen Irland zugleich Ackerbautreibende. Mr. Owen's Plan vereinigt den Ackerbau mit Manufacturen; es soll ein gemeinschaftlicher Tisch für viele Familien, die nämliche Erziehung, ja sogar Gemeinschaft der Güter seyn. Was Owen fürs Allgemeine vorschreibt, will der Verf. nur theilweise, und da, wo es nöthig ist, anwenden. Die Herrenhuter liefern uns etwas ähnliches, aber eine, an Schwärmerey gränzende Religion ist hier das Band, und doch sehen wir es in unsern Tagen bey

dieser Secte täglich schwächer werden. Sollen wir in diesem Plane wirklich ein Mittel zur Erleichterung des Elends der Catholiken in Irland suchen? Manufactures. Hier stellt der Verf. den Satz auf, daß kein Volk, ohne Manufacturen einen hohen Grad von Wohlstand erlangen kann; mehr als auswärtiger Handel, der die öffentlichen Bölle und wenige glückliche Speculanten bereichert, legen Manufacturen den Grund zum Wohlstande des Volks, ohne, wie beym Handel, auf dessen Moralität nachtheilig zu wirken. Dies beweiset die einzige Manufactur, die der Leinwand nämlich, die sich im Nördlichen Irland erhalten hat, während alle Versuche dergleichen im Südlichen Theile anzulegen, gescheitert sind. (Die wahre Ursache, daß die Feinen-Manufactur sich in Irland gehoben hat, muß darin gesucht werden, daß Buonaparte die Deutschen Häfen verschloß. Vorher führte das Nördliche Deutschland allein für zwey Millionen Rthlr. Löwentleinen zu Sklavenhemden u. dergl. aus. Jetzt versehen die Britten alle Sklavenmärkte mit Irländischem Feinen). Der Grund, warum hier keine Manufacturen gedeihen, ist in der Union mit England zu suchen; von der Zeit an mußten die schlechten Irländischen Manufacturen, die mit den Englischen nicht gleichen Schritt halten konnten, nothwendig zu Grunde gehen. Wohl verwiesen die Engländer, denen dies gerade gelegen kam, die Irländer, sich nun ganz auf den Ackerbau zu legen; aber nicht alle Klassen im Volke können dies mit Erfolg; Städte ohne Manufacturen können dem Ackerbau den Absatz nicht verschaffen, ohne welchen er nicht mit Vortheil getrieben werden kann, und das baare Geld geht für die Manufacturwaaren nach England. (Große nicht genugsam zu beherzigende Wahrheiten für viele Deutsche Staaten, die, weil sie glauben, der Ackerbau habe bey ihnen noch nicht den Grad erreicht, den er dem



Boden nach, erlangen könne, die Hülfe des Handels verschmähen, und Manufacturen und Fabriken ganz ausgeschlossen wissen wollen. Seht auf Sachsen, möchten wir diesen zurufen!). Der Verf. erwähnt eines Hindernisses — der catholischen Religion, die er den Manufacturen nachtheilig hält; das größte ist aber: das Englische Gouvernement hat niemals die Irländischen Manufacturen unterstützt, während es den Englischen in Zeit der Noth so reichliche Hülfe gewährt hat. Das Eigenthümliche der Manufacturen ist, daß sie oft nicht ohne Beyhülfe gedeihen können; mancher Staatsmann der nur Zahlen kennt, sieht diese als baaren Verlust an. Freylich kommt das Geld nicht directe in die Staatscasse, welche die Geld-Unterstützung hergab, wohl aber indirecte mit Zinsen zurück, denn es erzeugt den Wohlstand des Volks, und nur auf diesem kann ein zweckmäßiges Steuer-System basirt seyn. Der Verf. sagt: without native manufacture, there can be no national wealth, no comfort, competency, or independence among the people. Wir setzen diesem hinzu: es ist besser ein Volk behelfe sich mit schlechteren eigenen Waaren, als daß es sein Geld für bessere ausländische verschwende. Aber vergebens würden durch das von dem Verf. vorgeschlagene Mittel, nämlich durch Geld-Unterstützung, die Irländischen Fabriken in den Stand gesetzt werden können, es den Englischen an Güte und Wohlfeilheit der Waare gleich zu thun; nur ein Verbot der Einföhrung der letztern könnte dies bewirken. Welcher Englische Minister würde es aber wagen dürfen, dem Parlamente diesen Vorschlag zu machen? — Anders sind die Verhältnisse der Deutschen Staaten.

II. Vol. Dublin. Der herrschende Geist in London ist kaufmännisch, der in Edinburgh der Literatur und Medicin geweiht, in Dublin politisch und juristisch; diese Stadt ist der Sitz der Factio:

nen. Seit der Union entwich der Patriotismus. Diesem verdankte Dublin einst seine prächtigen öffentlichen Gebäude, die man vergebens in London sucht. — University. — Learned Institutions. — Die Universität zu Dublin ist zu reich dotirt, die Professoren erhalten zu reichlichen Gehalt, als daß sie jemals in der Wissenschaft viel geleistet hätten. Der Verf. ist der Meinung, daß seit Erfindung der Presse alle Universitäten viel von ihrem Nutzen verloren haben; er sieht sie nur als große Bibliotheken an, die nur von wenigen benutzt werden. Mehr als ein großer Mann war nie auf einer Universität gewesen. Er will die großen Fonds der Universität für Schulen der untern Klassen verwenden. Die Reichen, die ihre Kinder auf die Universität schicken, können auch die Lehrer bey selbiger bezahlen. — Education. In England hat die National-Erziehung ihre Stütze in den herrschenden Sitten; diese Stütze fehlt in Irland. Das Englische Gouvernement, das sich um die Irländischen Schulen gar nicht bekümmerte, gab sich eben so wenig Mühe die Sitten zu verbessern, seine strenge Gesetzgebung kannte nur furchtbare Strafen. Der Verf. will alle Kinder sollen lesen lernen, und zwar soll die Bibel die einzige Lectüre in den Schulen seyn. Viele Seiten hindurch beschäftigt er sich mit Widerlegung der Meinung, daß die Lesung der Bibel bey den untern Klassen nachtheilige Folgen herbeysühren könne. Allein, ehe diese religiöse Erziehung anfangen kann, müssen hinlängliche Schulen und Lehrer, die Christlichen Unterricht zu geben verstehen, vorhanden seyn; diese müssen einen Gehalt haben, daß sie, ohne sich nach Nebenverdienst umzusehen zu brauchen, leben können; endlich muß der Irländer so wohlhabend seyn, die Arbeit seiner Kinder für die Zeit der Schulstunden entbehren zu können: dieses alles sind schwer zu beseitigende Hindernisse. — Benevolent So-

cieties. Im Gefühl der Schwierigkeiten, welche die Armuth der Eltern einer verbesserten Erziehung der Jugend entgegen sezet, glaubt der Verf. in den wohlthätigen Gesellschaften, deren in England so viele, in Irland einige sind, ein Hülfsmittel zu finden. Die Heiden in allen Welttheilen zu bekehren, verschwenden die Engländer ihr Geld und ihre Mühe. Welch edlern Zweck können diese haben, als beides für den Unterricht ihrer Mitbürger, der armen Irländer, anzuwenden, die von dem Christenthume nichts weiter als den Namen Christen besitzen? — Ecclesiastical history. Sieben hundert Jahre erhielt sich in Irland die christliche Religion, so wie Patrick sie gestiftet hatte, unabhängig von Rom und England; Heinrich II. unterwarf sie mit Gewalt im J. 1172 dem Pabste; mehrere Jahrhunderte nachher sollten die Irländer, das was ihnen mit Gewalt aufgedrungen war, verlassen, und in das Labyrinth von sich widersprechenden und oft abwechselnden Systemen eingehen, in welchen sich die Engländer herumtummelten! Dazu waren sie zu ehrlich, zu beständig. Nun ward ihnen ein Heer von Englischen Priestern, zu diesen Secten gehörend, zugesickt, die sich gleichsam in ihre Güter theilten, und sich, obwohl sie sich als ihre Geistliche ankündigten, übrigens nicht um ihre Glaubenslehren bekümmerten. In der That scheint der unglückliche Umstand, daß die Religion der Irländer von der ihrer Sieger und bleibenden Herrn, als diese vom Catholicismus abfielen, verschoben blieb, eine vorzügliche Quelle des Unglücks der Irländer zu seyn. Ancient Church of Ireland. Die alte Irländische Kirche war unabhängig von auswärtigen geistlichen Obern; ihre Geistliche bezogen keine Zehnten und erhielten den erforderlichen Unterhalt von der Gewogenheit ihrer Gemeinden, die es ihnen an dem Nöthigen nicht mangeln ließen; es war keine geistliche Hierarchie und doch war Irland länger als 700 Jahre der Sitz

des wahren Christenthums; in den vielen Schulen und Collegien dieser Insel, wurden religiöse und gelehrte Männer gebildet; aus ihr gingen Missionärs nach fremden Ländern aus, das Christenthum zu verkündigen: man nannte sie die Insel der Heiligen. Damals war Irland glücklich. — College of Maynooth. Diese Anstalt verdankt ihre Entstehung der Französischen Revolution. Vor diesem Ereignisse studirten die Studenten, welche nachher catholische Priester in Irland wurden, größtentheils auf Schulen und Universitäten auf dem Festlande. (Die Zahl der dort studirenden catholischen Geistlichen war sehr geringe, der größte Theil erhielt gar keine classische Bildung.) Von dort durch die Verfolgung der Franzosen vertrieben, wurden sie in der neu errichteten Schule zu Maynooth vereinigt, eine Anstalt, die zweckmäßig eingerichtet und geleitet, wohlthätig für Irland werden könnte. — Catholic Board — Popular Assemblies. Der Catholic Board war ursprünglich eine Versammlung von Gentlemen; die sich der Leitung der Angelegenheiten der Catholiken unterzogen hatten; sie war anfangs von großer Bedeutung, die Englischen Minister achteten und fürchteten sie; verlor in der Folge aber ihr Ansehen durch eigene Unvorsichtigkeit und Fehler. Von den Popular Assemblies redet der Verf. mit großer Verachtung; sie sind der Sache der Catholiken schädlich. Orange Societies. Diese entstanden als ein Gegengewicht gegen die Association of United Irishmen; beide Verbindungen sind für das Wohl Irlands nachtheilig. — Corporations. — Grand Juries. Unter Corporation verstand man ehemals den vorzüglichsten Theil der Bürger einer Stadt; später vereinigten sich einzelne Bürger zu Corps, die dem Wohl der Stadt nachtheilig, nur auf eigene Vortheile bedacht waren: sie erhielten das Recht im Parlamente vertreten zu werden. Eben so nachtheilig war diese

Corporation, und mit ihnen in Verbindung stehend sind die Grand-Juries. Wie viele Klagen sind über die Taxationen und Tobs derselben, ohne Erfolg zu haben, laut geworden! Catholische Gentlemen können zwar Mitglieder der Grand-Juries seyn; die Zahl derselben ist aber so geringe, daß sie nicht mit in Anschlag gebracht werden kann. Die jährliche Ausgabe, die beide, nämlich die Corporations und die Grand-Juries den Irländern veranlassen, übersteigt die der öffentlichen Abgaben bey weitem. Und doch ist jede Taxation without representation dem Geiste der Englischen Constitution gänzlich zuwider. Die Quelle aller dieser Uebel sind die Penal-Laws; diese haben allen Gemeingeist alle Rechtlichkeit bey Protestanten und Catholiken in Irland verbannt. (Wie hart urtheilt der Verf. hier von der Irländischen Nation, die in allen Ständen und Klassen so viele achtungswerthe Männer zählt.) Der Vf. empfiehlt als Mittel, dem Volke allein zu vertrauen, den Parteygeist, die gesetzliche Bedrückung und Bestechlichkeit zu verbannen. Tenures. — In England hat der Grundbesitzer sein Land auf Lehn und verpachtet es auf kurze oder längere Zeit, er höret, unerachtet der Verpachtung, nicht auf, seinen Grund und Boden als ein ihm sehr werthes Eigenthum zu betrachten, und zu behandeln. In Irland hat der Besitzer eines Lehns geringes Interesse für sein Land, dieses ist für immer an einen Mächtigen, als nicht zurückzunehmendes Pachtgut, ausgegeben, der es an unbemittelte Pächter, oft nur Fahrweise ausgethan hat, welche letztere von dem eigentlichen Grundbesitzer nichts wissen. In jener unglücklichen Zeit, als König Carl oder eigentlich sein Minister Strafford die berühmte Inquisition into titles (Untersuchungen über die Rechtmäßigkeit des Besizes) einführte, um Geld zu erpressen, war jeder eingeborne Irländer, oder Catholik, froh, sein Grundeigenthum an irgend einen mächtigen Engländer für geringen Zins in Erb-

Pacht zu geben, um nur etwas Weniges von seinem Eigenthum zu retten. Andere gaben ihr Eigenthum an mächtige Englische Familien und nahmen es als Lehen wieder an. Ein Gesetz, das den Catholiken das Recht benahm, ihre Grundstücke auf lange Zeit, (long leases) zu verpachten, brachte diese noch mehr in die Hände der Protestanten. Nach dem Frieden von Vimerick verließen viele Catholiken Irland, und überließen ihren Grundbesitz für geringen Preis an Protestanten. Aus allen diesen Verhältnissen ist die Erbpacht auf 100, 1000 £. und auch auf ewige Zeiten, entstanden. Große Güterbesitzer, die ihr Land nicht selbst bebauen, und an einen Pächter verpachten können, geben es theilweise an sogenannte Middlemen auf lange Lease; diese verasterpachten es wieder in vielen kleinen Theilen. Der arme Catholik, der kein Grundeigenthum besitzt, und doch ein Stück Land zum Unterhalte der Familie haben muß, pachtet es zu jedem Preis, wozu die Mitbewerberschaft der zahlreichen Armen es treibt; kann er, wie nur zu oft der Fall ist, nicht bezahlen, so wird ihm seine ärmliche Habe nebst seinem wenigen Hausgeräthe genommen, — der Middleman, der seine selbst zu zahlende Pacht, mit Interessen gewinnen will, — kennt keine Schonung, und dem Armen bleibt nur die Wahl zwischen Verhungern, Betteln und Stehlen übrig. Durch das Gesetz, das den Catholiken auf long leases zu pachten und verpachten, verbietet, sind selbst die wohlhabenden unter ihnen, gleich den Juden, Ackerbau im Großen zu treiben, verhindert. Die hier von dem Verf. auseinander gesetzten Verhältnisse der Eigenthümer des Landes, der Pächter und Asterpächter, ist immer als eine der ersten Quellen des Elendes, das die ärmere Klasse zu Boden drückt, angesehen worden. Der Vf. scheint aber nicht so sehr diese, als die Zehnten und übrigen Einnahmen der protestantischen Geistlichkeit ins Auge zu fassen. Wohl möglich, daß Haß und Eifersucht gegen die Letztern

seine Feder führt. Allein andere Motive können ihn nicht weniger geleitet haben. Vielleicht will er es mit dem Englischen Adel, der Grundbesitz in Irland hat, nicht ganz verderben. Wahrscheinlicher ist aber, daß er bey dem Pachtwesen, da es in das persönliche Eigenthum greift, nicht die Möglichkeit der Abhülfe sieht, während er sich bey dem Aussterben der Protestantischen Geistlichkeit solche bey den kirchlichen Mißbräuchen als zu erreichen, vorstellt. — Absentees. Die Abwesenheit der großen Grundbesitzer, die sich beynabe sämmtlich in England aufhalten, ist eine andere Quelle des in Irland herrschenden Elends. Hartberzige Agenten, die nur für ihre Herren und sich Geld machen wollen, treten an die Stelle des Eigenthümers, der Interesse hat, seine Untertanen nicht zu Grunde zu richten. Das Irländische Geld wird jährlich nach England geschickt, nichts kehrt von dort zurück. — The Union. Die Vereinigung der beiden Königreiche ist nicht vollkommen ausgeführt; so wie sie gegenwärtig ist, hat sie nur zum Unglück der Irländer beygetragen. Der unweise Schritt ist einmal geschehen; unweise würde es seyn, ihn jetzt wieder zurücknehmen zu wollen. — The Rebellion. Der Aufstand von 1789 war nur theilweise, kurz, aber sehr blutig. Das Volksgefühl brach vorübergehend mit Hestigkeit, ohne System, aus; mit Schonung und Klugheit hätte man ihn, ohne Blutvergießen leicht unterdrücken können; aber das Englische Ministerium zog die Zuchttruthe vor. Es hat damals den Aufstand unterdrückt, aber durch seine Maßregeln nur den Samen zu Auftritten ernsterer Natur ausgestreuet. Diese Anklage der Englischen Minister ist ungegründet. Die Rebellion hatte einen so ernsten Charakter angenommen, daß ohne die Entwicklung der größten Energie Irland verloren gegangen seyn würde. — Separation. Unleugbar ist es ein Vortheil für Großbritannien mit Irland einen Staat zu bilden, und für Irland ist dieser noch größer; aber die Irländer erkaufen ihn gegenwärtig zu theuer. Der größte Theil der Einwohner, die Catholiken, könnten kein schlimmeres Loos erfahren, als ihnen gegenwärtig zu Theil geworden ist, wenn sie von einem Continental-Staate unterjocht würden. Eine große Insel, die so stark bevölfert ist, als Irland, bietet starke Vertheidigungsmittel gegen einen auswärtigen Angriff dar. Mögen die Engländer sich es sagen, daß die See sie von den Irländern trennt, und die Tage Canuts des Gr. sie an die Lehre erinnern, daß ein Brittischer Monarch über ihre Fluthen keine Oberherrschaft hat. — Peace. Dieser Abschnitt

enthält eine weitläufige Auseinandersetzung der, mit Führung der Kriege verbundenen Nachteile, und eine Kritik der heiligen Allianz, von der es heißt: a club of Royal persons of this kind, if it could be imagined to be perpetual, would be the greatest abuse, that has ever yet been seen in the world. Der Zweck, das Bestehende aufrecht zu erhalten, paßt nicht in das System des Verf., dessen Tendenz in dieser langen Abhandlung zu seyn scheint, die Engländer vor den Gefahren eines Kriegs mit Irland zu warnen. In einer Schrift, die angeblich den Zweck hat, die Sprache der Versöhnung und Eintracht zu reden, scheinen die häufig eingestreuten Drohungen von Ausbrüchen von Rebellionen am unrechten Orte zu stehen. Die Bemerkung Voltaires, daß der Irländer sich im Auslande tapfer schlägt, dagegen aber seinen Heerd schlecht vertheidigt, hat sich in neueren Zeiten zu sehr bewährt, als daß der Gedanke, die Irländer werden mit Erfolge zu den Waffen greifen, auf die Beschlüsse der Engländer großen Einfluß haben könnte, wenn diese nicht durch Staatsklugheit und Billigkeit sich zu Gunsten der Irländer neigen. — Whigs, Tories, Radicals. — Die Whigs wollen eine eingeschränkte, die Tories eine uneingeschränkte Monarchie; die Radicals eine Republik. Die ersten setzten das Haus Hannover auf den Thron, das, aus leicht begreiflichen Ursachen, sich den Tories hingab. Der Krieg gegen die Französische Revolution, gab diesen letztern eine Gewalt, die sie, nach erlangtem Frieden, nicht aufgegeben haben. Bey einem lange fortdauernden Frieden müssen die Whigs wieder die Oberhand gewinnen, und diese allein können die Radicals im Zaume halten. Man sieht bald, daß der Verf. das Heil von Irland nur von den Whigs erwartet. Seine Vermuthung, daß diese bald an die Spitze der Verwaltung treten würden, scheint sich indessen nicht zu bestätigen. — The Gentry. — Der Verf. behauptet, daß seit 1782, als die Union statt fand, ein großer Theil der damals blühenden Irish Gentry, ausgestorben, oder ausgewandert sey, und macht von dem noch vorhandenen ein sehr abschreckendes Gemälde, in so fern von Vaterlandsliebe die Rede ist. — Subscriptions in Great-Britain for the relief of Irish distress. Im Gefühl des Elends in Irland, erkennt der Verf. mit Dank die wohlthätigen Sammlungen an, die zur Erleichterung desselben, in Großbritannien statt gefunden, und zwar um so mehr, weil sie für Irish Papists gemacht sind. — Der Verf. hat das Unglück Irlands entwickelt; er gleicht dem Arzte, der die Symptome einer



Krankheit genau beschreibt, aber sich nur auf allgemeine Heilmittel beschränkt. Er will entscheidende Schritte; aber alles was er empfiehlt, läuft auf folgendes hinaus: die Catholische Kirche in Irland soll mit der Englischen gleiche Rechte und Einnahme genießen; die Zehnten sollen abgeschafft werden; die Union soll nicht aufgelöst, sie soll enger seyn; Engländer und Irländer sollen ein Volk ausmachen, das sich gegenseitig kennt, und liebt. Da haben wir die Ueberschriften zu eben so viel Bänden, wenn der Verf. gründlich auseinander setzen wollte, wie dies alles zu erreichen sey. Aber das wie? ist bis jetzt noch der Punkt wo die Weisheit der Englischen Staatsmänner, — von welchen mehrere es mit dem Wohl der Irländer ernstlich meinten, — scheiterte, und in der That möchte es in der ganzen Staatswissenschaft kein schwerer aufzulösendes Problem geben. — Was bey Lesung dieses Werks am meisten auffällt, ist: der Verf. setzt das Heil seines Vaterlandes darin, daß die Irländische Kirche wieder in die Lage und in den Zustand der Unabhängigkeit vom Pabste und der Englischen Geistlichkeit komme, in dem sie sich 700 Jahre befunden hat. Wenn er das Glück, dessen sich Irland damals erfreute, hauptsächlich aus dem Umstande herleitet, daß der Päpstliche Stuhl ohne Einfluß auf die Kirche war, und eine Päpstliche Oberleitung der geistlichen Angelegenheiten nicht nur als nicht erforderlich, sondern selbst als nachtheilig gewesen zu seyn, erklärt, und sogar die Eroberung Irlands durch Heinrich II. auf Rechnung des Pabstes, vor dadurch die Herrschaft über die dasige Catholische Kirche erlangen wollte, und wirklich erhielt, setzt: so müßte er, um consequent zu bleiben, indem er den damaligen reinen Zustand der Catholischen Kirche wieder hergestellt wissen will, auch auf eine gänzliche Losreißung derselben von allen Verhältnissen mit dem Pabste, als einer Usurpation, dringen. Aberker sprach von abzuschließenden Concordaten mit Rom. Und doch sollen, nach seiner Ansicht, die Protestantische und Catholische Kirche in allen Punkten gleich gestellt, und nur diese als established Churches in Irland angesehen werden. Welche Widersprüche! Die Protestantische Kirche steht unter Aufsicht und Controlle des Königs und Parlaments; die Catholische nicht: diese ist einem im Auslande residirenden geistlichen Oberhaupte unterworfen, bildet einen Staat im Staate. Die Hauptsache scheint dem Verf. zu seyn, daß die Protestantische Geistlichkeit in Irland ihre großen Einnahmen nicht ferner mehr beziehen soll.

---

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

207. Stück.

Den 26. December 1825.

---

L e i p z i g.

Bey G. Fleischer: Euripidis Hecuba, Orestes, Phoenissae et Medea — edidit Ricardus Porson. Editio in Germania tertia correctior et auctior indicibusque locupletissimis instructa. 1824. 4 Bände in Octav, von denen jeder einzeln zu haben ist. I. Hecuba LXII. und 132 S. II. Orestes 162 S. III. Phoenissae 144 S. IV. Medea 142 S.

Diese neue Ausgabe des Porson'schen Euripides ist von der zweyten, welche 1807 erschien, so verschieden, daß sie eine besondere Erwähnung verdient. Der Herausgeber, Hr. Prof. Schäfer, gibt uns auch hier wieder einen vollständigen genauen Abdruck der Porson'schen Noten, woran er nichts geändert hat, ohne es anzuzeigen; ein Verfahren, das bey solchen Arbeiten großer Critiker, die auch in Ansehung der Form und Einkleidung Muster sind, sehr zu billigen ist, und an dem sich andere ein Beyspiel nehmen sollten, die uns die Noten eines Bentley, Ruhnken, Facciolati, Heusinger abgekürzt, oder gar in andere Worte verkehret vor-

setzen, wobey die Verletzung der Achtung und Ehrfurcht, die den Werken solcher Männer gebührt, gewöhnlich durch mannichfaltige Fehler und Verstöße bestraft wird, welche dabey schwer zu vermeiden sind. Porson's Latein ist nicht überall musterhaft, (den falschen Gebrauch von forte für fortasse bemerkt der Herausg. II. S. 73.) aber wie genau und bestimmt sich Porson fast überall ausgedrückt hat, und wie man in den von ihm aufgestellten Regeln jedes Wort beachten müsse, darauf hat der Herausg. an mehreren Stellen aufmerksam gemacht. Man s. nur I. S. 115 u. 119. Er verdiente mit critischer Genauigkeit wie ein classischer Schriftsteller behandelt und mit den Noten des Herausgebers ausgestattet zu werden. Selbst wo Porson später Aenderungen und Verbesserungen gemacht hatte, sind diese nicht stillschweigend aufgenommen, sondern angezeigt, und der Text ist ganz unverändert nach Porson's Recension geblieben, obgleich der Herausg. an vielen Stellen andere Lesarten vorzieht. Nur an sehr wenigen Stellen (wir haben nur zwey bemerkt,) sind andere Interpunctionen aufgenommen, an den meisten verbesserte der Herausgeber auch Interpunctionen und Accente nur in den Anmerkungen. Solcher Verbesserungen sind aber viele und sehr beachtungswerthe. Porson hat auf beides oft nicht genug Sorgfalt verwandt. S. z. B. II. S. 24. S. 31. 38. 115. Obgleich er die Accente für überaus wichtig hielt und seinen Schülern die sorgfältigste Beachtung aufs angelegentlichste empfiehlt (in der trefflichen Note zu Anfang der Medea) ist er doch weit von der Reizischen Genauigkeit entfernt, und fehlt, wie Bentley, öfters darin. An mehrern Stellen z. B. II. S. 24. berührt der Herausg. Regeln über die Interpunction, welche sehr zu beachten sind. Neue Bemerkungen von Porson sind theils aus der neuesten Londner Ausgabe hinzugekommen, theils aus einem Exem-

plar der Phönissen (s. zu B. 379. 438. 1500.) und des Drestes (B. 5.), welches Porson an Heyne schickte. Beide wurden in Heyne's Bücherauction von Meißig erstanden und das eine dem Herausgeber, das andere Hrn. Prof. Hermann geschenkt. Die daraus genommenen Anmerkungen von Porson's Hand sind nicht viele und nicht bedeutende, meistens berichtigte und ergänzte Citate. Weit beträchtlicher sind die Zusätze des Herausgebers in dieser Ausgabe. Seine Anmerkungen beziehen sich größtentheils auf Porson's Noten, aber auch in dieser Ausgabe, weit mehr noch wie in den früheren, auf den Dichter selbst, an Stellen, welche P. nicht berührt hatte. Auch auf die Erklärung der schwereren Stellen hat sich der Herausg. hier mehr als sonst eingelassen, und mit seiner gewohnten Kürze und Präcision ihren Sinn angedeutet. Mehrere seiner Bemerkungen leiden mannichfaltige Anwendung bey der Erklärung der Tragiker. Wohl zu beherzigen ist, was er an verschiedenen Stellen über die Ellipsen, über die sogenannten Periphrasen, über die Bedeutungen der Casus sagt, II. S. 30. IV. S. 121. I. 73 u. a., alles Dinge worin immerfort von so manchen der zahlreichen Herausgeber Griechischer Tragödien oft gefehlt wird. Treffliche grammatische und lexicographische Bemerkungen sind an vielen Stellen, einige ausführlichere auch in den Addendis und in den überaus vollständigen und genauen Registern (zu jedem einzelnen Stücke) eingeschaltet und gelegentlich viele andere Schriftsteller emendirt. So ausgestattet verdient diese Ausgabe als ein Muster der grammatischen und critischen Erklärung der Tragiker in vielen Händen zu seyn, und für ihren bequemen Gebrauch in Schulen und bey academischen Vorlesungen ist durch die Trennung in vier Theile wie durch das gute Aeußere derselben gesorgt. Ein Muster und ein seltenes Muster ist sie auch in Ansehung des friedlichen Tones und der Huma-

nität, welche sich überall in den Anmerkungen des Herausgebers ausdrückt, auch wo er Gelegenheit zu scharfem Tadel hatte. Man s. I. S. 115. II. S. 98. 124. IV. 94. und die Vermahnung wegen Heath. II. S. 117.

### B e r l i n ,

Bey Mylius: Ueber die Wohnsitzge, die Abstammung und die ältere Geschichte des Makedonischen Volks. Eine ethnographische Untersuchung von R. D. Müller. Mit einer Karte. 1825. S. 64. 8.

Der Hauptzweck dieser Schrift ist, die nationale Verwandtschaft des Makedonischen Volks genauer als bisher geschehen zu bestimmen. Es kommt dabey vor allem darauf an, daß man sich mit der Lage der einzelnen Landschaften, welche Makedonien bis auf Philippos Zeiten bildeten, bekannt macht, welches wieder nicht geschehen kann, ohne die physische Geographie der Gegend in einigen Stücken festgestellt zu haben, wozu die Alten, besonders Herodot, und von den Neuern besonders Barbé du Bocage die Mittel geben. In den Thermaïschen Meerbusen münden drey ziemlich bedeutende Flüsse sehr nahe an einander, am östlichsten der Axios, dann der Lydias, darauf der Haliaakmon. Nun hieß das Land östlich vom Axios bis in die Nähe des Strymon Mygdonien, worin Therma lag, die Gegend zwischen Axios und Lydias Bottiaï, worin Pella erbaut war, dann folgt ein Streifen am Meere, welchen Herodot Makedoniä nennt, einige Meilen jenseits des Haliaakmon beginnt das sich am Olymposgebirge längs der Küste erstreckende Pierien, wozu Pydna gehörte. Dies sind die Landschaften, die an das Meer hinabreichen; was die höher gelegenen Gegenden betrifft, so lag am Laufe des Haliaakmon Elimeia und an den Quellen desselben Flusses Drestitis, ganz in die Gränze

gebirge Illyriens und Makedoniens hineingeschoben, nördlicher davon an denselben Gebirgen die Landschaft Lynkos oder Lynkastis, östlich von dieser, am Laufe des Lydias Gordäa. Am Axios lag Páonien, von dem ein am Strome gegen Mygdonien hinabreichender Streifen zeitig in die Hände der Makedonischen Könige fiel. Nun wissen wir aus der sehr wichtigen Stelle des Thukydides II, 99., daß es obre und untre Makedoner gab, welche ursprünglich nur durch die Gleichheit des Stammes, aber nicht durch politische Einheit verbunden waren. Die Makedoner im Oberlande waren die Klimioten, Lynkesten und Dresten, die ihre eignen Könige hatten. Im untern Makedonien herrschte das Heraklidenhaus, welches sich von Perdikkas oder Karanos ableitete, und seine Herrschaft von Edessa oder Verba (beide Städte liegen zwischen Lydias und Haliakmon) ausbreitete. Diese Makedoner waren Eroberer, während die andern in ihren Bergthälern nach alter Weise fortbestanden. Die erstern eroberten bis auf Herodots Zeit Bottiais, Pierien, Gordäa, Mygdonien, den erwähnten Streifen Páoniens, dazu die Landschaft Almopien am Olymp, Anthemus in Chalkidike, Bisaltien, welches zwischen Mygdonien und dem Strymon lag, und Krestonike, welches nördlich von Mygdonien gelegen war. Dieselben unterwarfen sich zum Theil auch ihre Brüder, die Makedoner im Oberlande, namentlich wissen wir, daß Elimeia schon in der Zeit des Peloponnesischen Krieges einem Fürsten aus dem Heraklidenhause, einem Vasallen des Königs der untern Makedoner, gehörte. Diese Eroberungen waren zum geringern Theile von Alexandros, dem Zeitgenossen des Xerxes, zum größern Theile in früherer Zeit, alle bis auf Herodots Zeit, gemacht worden; doch nennt Herodot Makedonis oder Makedonia nur das alte Land der Makedoner, und unterscheidet davon Bottiais, Mygdonien u. s. w. durch besondere Namen. Ma

Fedonis ist ihm hiernach das von Makedonern vor den Eroberungen der Herakliden bewohnte Land. Hieraus ist völlig klar, daß die Existenz der Makedonischen Nation völlig unabhängig ist von der Gründung des Herakliden-Reichs in diesen Gegenden, daß es Makedoner gab vor der Argivischen Einwanderung. Nun fragt sich, welches Stammes diese in Lynkos, Drestitz, Elimeia und dem untern Makedonien ansässigen Makedoner waren. Die angrenzenden größern Völker waren gegen Norden die Päoner, östlich die Thraker, südlich die Griechen, westlich die Illyrier. Die Päoner waren ihrer eignen Sage nach aus Asien herübergekommene Teutrer, deren Stämme ohne Zweifel sich von den Nachbarvölkern sehr deutlich unterschieden; daß die Makedoner nie zu ihnen gerechnet werden, beweist wohl hinlänglich, daß sie nicht zu ihnen gehörten. Die Griechen machten allerdings einen Bestandtheil der Makedonischen Nation aus; daß es aber nicht der ursprüngliche war, geht aus der unter ihnen selbst herrschenden Meinung, die Makedoner seyen Barbaren, genugsam hervor. Ob diese ursprünglichen Makedoner nun dem Illyrischen oder Thrakischen Volke angehörten, können folgende Gründe entscheiden. Erstens heißt das untere oder östliche Makedonien in Homerischer Zeit noch nicht so, sondern Emathien, es ist also wahrscheinlich, daß der Volkstamm nach Homerischer Zeit aus dem westlichen Theile, dem Oberlande, d. h. von Illyriens Gränzen, herabkam; auch setzt Herodot die alten Makedoner oder Maketen an dies Gebirg, und nach einer corrupten aber mit Wahrscheinlichkeit emendierten Stelle war Drestitz das älteste Maketa. Die Makedoner kamen also von der Illyrischen nicht von der Thrakischen Seite, und dies macht schon wahrscheinlich, daß sie von jener Nation ausgingen. Aber ein wichtigerer Grund ist, daß Strabon die Völker des obern Makedoniens, die doch wahrschein-

lich die alte Nationalität treuer bewahrt hatten als die gräcisirten der untern Landschaften, gradezu zu den Illyriern rechnet, ferner, daß er anführt, Einige nannten Makedonien das ganze Land bis Korkyra (damit ist aber, wie wir aus andern Quellen ganz sicher wissen, das südliche Illyrien gemeint), weil die Art die Haare zu tragen, der Gebrauch der Chlamys, der Dialect u. dgl. Dinge in diesem Lande und Makedonien übereinstimmten. Nach diesen sichern Kennzeichen der Nationalität, die später nicht hereingebracht seyn können, kann nicht gezweifelt werden, daß die ursprünglichen Makedonier Illyrier waren. Aber schon als diese sich über Emathien ausbreiteten, mögen sie sich mit den in diesem Lande nach allerley Sagen wohnenden Pelasgern vermischt haben, auch sonst noch nahmen sie Griechische Bevölkerung in sich auf, und vereinigten mehrere Stämme mit sich, so daß die Nation wohl frühzeitig aufhören mochte, ein völlig gleichartiges Ganze zu seyn. Das alte Gepräge Illyrischen Ursprungs aber mußte durch die Griechische Cultur am Hofe, deren sich vor Philippos besonders Alexander und Archelaos befließigten, sehr verwischt werden. In der Religion findet man einige Spur von Illyrischem, das Griechische herrschte vor, besonders hatten die Culte von Pierien frühzeitig Eingang gefunden. In die Sprache ist sehr zeitig Griechisches aufgenommen und hineingearbeitet worden, aber ein barbarisches Element, unabhängig von aller spätern Vermischung von Makedonern mit Asiatischen Völkern, kann man nicht verkennen, ja das Lautsystem der Makedonischen Sprache scheint von Anfang von dem Griechischen bedeutend verschieden gewesen zu seyn.

Dies ist der Hauptgang der Untersuchung, das Resultat genau dasselbe, welches der Verf., mit den bedeutendsten Gründen, in der Einleitung der Dorier S. 2. 3. auszusprechen wagte. Daß die dort



aufgestellten Sätze bey solchen, die kaum die gewöhnlichen Schulkenntnisse hinzubrachten, auf unfruchtbaren Boden fallen mußten, konnte er voraussehen, aber glaubte darauf nicht Rücksicht nehmen zu dürfen. Hier hat er die Sache für sich, mit Berücksichtigung aller in dem Kreise seiner Kenntniß liegenden Zweifel, behandelt, und vor allem erst den Begriff eines Makedonischen Volks (denn nur von diesem ist die Rede) genau zu bestimmen gesucht. Aber auf diese Weise in einem vielumfassenden Werke jeden Nebensatz begründen zu wollen, würde ein unnützes Bemühen seyn, und immer gibt es wieder solche, denen auch der Grund fehlt, auf den man gründen zu können glaubt. K. D. M.

### Paris.

De l'Inflammation des Vaisseaux-lymphatiques dermoïdes et sous-cutanés; Maladie désigné par les auteurs sous le différens noms d'Elephantiasis des Arabes, d'Oedème dur, de Maladie charnue, de Maladie glandulaire de Barbade, etc etc. par M Alard, Médecin de la Maison royale de St Denis. Nouvelle édition. 1824. 400 Seiten in Octav. — Dieses von uns, Anz. 1808. St. 70. Seite 693. umständlich angezeigte Werk erschien, 1806 unter dem Titel: Histoire d'une maladie particulière au système, fréquente, quoique méconnue jusqu'à ce jour, und ist wie die Vergleichung lehrte, bis auf wenige Zusätze, ganz dasselbe geblieben, daher auch die Uberschriften der Kapitel und die vier Kupfertafeln, hier unverändert wieder vorkommen. Einen der bedeutendsten Zusätze enthält das letzte Kapitel, welchem zu Folge Dr. Marius, diese scheussliche Krankheit durch Pillen aus mit Pfeffer und Arabischem Gummi versetztem Arsenik zu einem Gran in fünf Tagen, nebst einem Tranke aus einer in Surinam sehr gemeinen Wurzel von Congo, welche sich mit *Carex arenaria* vergleichen läßt, vollkommen geheilt habe.

— —

G ö t t i n g e r s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

---

208. Stück.

Den 29. December 1825.

---

K o p e n h a g e n.

Ben Schuboth 1824: Geheimkabinettsminister  
Brev Johann Friedrich Struensee og hans Mini-  
sterium, samt de det nærmest foregaaende og efter-  
følgende Tildragelser i Danmark, af Jens Kragh  
Høst, Doktor Juris. 2 Deel. 688 S. 8. Bilag og  
Regist. 282 S. 8.

Die Geschichte Struensees, die einst auf ganz  
Europa einen so großen Eindruck machte, und auch  
noch jetzt nicht ganz vergessen ist, hat zwey gleich  
wichtige Seiten, indem sie nicht nur in der Ge-  
schichte der Europäischen Höfe, sondern auch der  
Europäischen Staatsregierung Epochen begründete.  
In beider Hinsicht sie wahrhaft pragmatisch dar-  
zustellen, muß einem künftigen großen Geschicht-  
schreiber vorbehalten bleiben; für welchen der, durch  
seine Bemühungen um die neuere Dänische Geschich-  
te rühmlichst bekannte Verf. in vorliegendem Werke  
eine erleichternde Vorarbeit zu liefern wünscht, was  
mit um so größeren Danke anerkannt werden muß,  
je mehr in den Beylagen manche schätzenswerthe  
Actenstücke gesammelt, und in die Darstellung selbst

viele Nachrichten von Augenzeugen und Zeitgenossen verwebt sind, die freylich der nähern Belege entbehren, aber gewiß zum großen Vortheile der Vergessenheit entriffen sind. Nur ist sehr zu bedauern, daß der Verf. nicht im Stande war, etwas zur Kritik der seitherigen, auch von ihm oft benutzten Hauptschrift: Authentische und höchst merkwürdige Aufklärung über die Geschichte der Grafen Struensee und Brandt, beyzubringen.

Das Dunkel was auf den persönlichen Verhältnissen Struensees lag, hat auch die vorliegende Schrift nicht gänzlich zu heben vermocht, nur daß auch nach ihr sein Steigen und Fallen sich natürlich aus der damaligen Lage des Dänischen Hofes, und aus der Persönlichkeit und Verfahrungsweise Struensees erklärt; das über ihn gefällte grausame Urtheil hingegen durch Rücksicht auf den tief verletzten Stolz und auf das beleidigte Nationalgefühl vielleicht entschuldigt, niemals aber gerechtfertigt werden kann. Während aber Ref. die schon früher so oft besprochene und doch auch noch jetzt nicht gehörig aufgeklärte Hofgeschichte Struensees übergeht, glaubt er länger bey dem verweilen zu müssen, was der Verf. von allen zuerst über die Geschichte seines Ministeriums beybringt.

Eine große Zahl der Ministerien und obersten Regierungsbehörden der letzten funfzig Jahre wird unstreitig charakterisirt, (um mit den Worten eines verehrten Schriftstellers zu reden) durch „jenen unruhigen Geist der Neuerung, der, auf leere Theorien gestützt, sich in dem Schein eines Strebens nach Vervollkommnung gefällt, und darüber vermagt, das Wesen der bestehenden Einrichtungen zu ergründen, und sie diesem gemäß zu reformiren.“ Wenn auch dieser Geist selbst schon früher geweckt und bereits unter den höhern Ständen ziemlich verbreitet worden war, so wurde er doch durch Struensee zuerst in die höchsten Sitze der Eu-

ropäischen Regierungen eingeführt, und wirkt seitdem von Oben herab, und von Unten herauf fast unablässig an der Zerstörung unsrer alten Germanischen Staatsbildungen mit ihren einzelnen Gebrechen, aber auch mit ihrem tief im Gemüthe der Völker ruhenden Lebensfundament; so daß aus diesem Sturme des Zeitgeistes fast allein nur England nicht bloß unzertrümmert, sondern auch kräftiger und blühender, wie je, hervorgegangen ist. Möchten doch die Staatsmänner aller Germanischen Staaten, wenn die Lust sie beschleicht oder überfällt, einen irgendwo noch geretteten alten Stamm ohne weitere Prüfung umzuhauen, und einen neuen schön aufgeputzten, aber wurzel- und leblosen Baum an die Stelle zu setzen, auf England blicken, und an seinen Bildungen und bey seinen Burke's sich Rath's erholen! — Bey diesem offen ausgesprochenen politischen Glaubensbekenntniß kann Ref. freylich nicht mit dem Verf. in Struensee den "in Dänemark ersehnten Luther einer Staatsreformation", und in seinem Regierungssysteme nicht "das Mittel erblicken, welches, länger befolgt, eine wahre heilsame Nationalrevolution bewirkt haben würde." Struensee, der, wie sein Biograph und wie so viele Zeitgenossen, ein Auge für einzelne Fehler und Gebrechen hatte, aber nicht ihren Zusammenhang mit dem ihm gänzlich verborgen gebliebenen innern Leben des Volkes und Staates begriff, und nicht von hier aus zu helfen wußte, dieser Mann konnte wohl das Fehlerhafte mit einigen Federstrichen vernichten, auch einzelne sonst zweckmäßige Maaßregeln und Einrichtungen treffen; konnte aber nicht der Arzt und Wohlthäter einer kränkenden Nation werden, nicht das schlummernde Leben zu einer beglückenden bürgerlichen Thätigkeit erwecken, nicht einen Gemeingeist pflegen oder hervorrufen, in welchem mit den Gemüthern der Menschen auch sämtliche bürgerliche und kirchliche Einrichtungen sich verjüngten, und

durch welchen das, was einer Pflege oder Abänderung bedurfte, sich leicht bemerklich machte. — Jedoch muß zu seinem Ruhme gesagt werden, daß er, offen und frey, in seinem politischen Leben, wie in seinem Hofleben die Maske verschmähete, die ihn gerettet haben würde, und sich unverholen als den zeigte, der er war, nämlich als den Deutschen Freygeist und Philosophen, der die Dänen mit ihrer Sprache, ihrem Glauben, ihren Einrichtungen von Herzen verachtete, und der die wie im Traum erlangte Gewalt sich gefallen ließ, anfangs von anscheinend edlen Gedanken und Gefühlen, später von Herrschsucht und Eitelkeit beseelt. —

Der Verf. beginnt mit einer Darstellung der Verhältnisse des Hofes, der ersten Regierungscolliegen, und der Unterthanen des Dänischen Staates in der Mitte des Jahres 1770. Als Uebelstände hebt er besonders hervor die Gleichgültigkeit des jungen Königs Christian des Siebenten gegen Regierungsangelegenheiten, die Abhängigkeit derselben von den fünf Geheimräthen; die Allmacht der beiden ersten, Bernstorff und Thott, insbesondere als Vorsteher der Deutschen und Dänischen Canzley; die Größe und unverhältnißmäßige Vertheilung der vielen durch die Reise des Königs, den Seezug gegen Algier, die hohen Besoldungen, die glänzende Hofhaltung, die übergroße Landarmee, die schlechte Finanzverwaltung, die große Schuldenmasse nöthig gewordenen Auflagen; den Druck des Bauernstandes durch Staaat- und Gutsherrn; den geduldeten Kornwucher; die Begünstigung Kopenhagens; die vielen Handelsmonopole; die unbeschränkte Titelsucht und Ueppigkeit des Kaufmannsstandes; die fehlerhafte Besetzung der untern Civilämter, und die mangelhafte Verfassung des Kirchen-, Schul- und Armenwesens. Nimmt man mit dem Verf. dieses Sündenregister als vollkommen richtig an, und sieht man insbesondere nichts als dieses; so muß man

freylich in Struensee den langersehnten Metter erblicken und nichts so sehr, wie seinen schnellen Sturz betrauern. Allein sieht man im tiefern Hintergrunde die Quelle alles politischen Lebens der Dänen, und Schleswig-Holsteiner, die unbegranzte Liebe zu ihrem alten Königshause; sieht man, wie sie schwere Lasten leichter ertragen, Fehler williger übersehen, Hoffnungen freudiger festhalten läßt; so begreift man, wie die Dänen, der gemeine Mann, wie die Ersten der Nation, Struensee mit allen seinen Verbesserungen tödtlich hassen mußten, wenn sie den in Staatsachen unerfahrenen, mit Dänemark völlig unbekanntem und so dreyfach verwegenen Arzt die königliche Gewalt unter dem Schein der Cabinetsregierung sich anmaßen, die schuldige Ehrfurcht gegen den König und seine Familie hintenanzusetzen, beide der Nation und ihrer Sprache, ihren Sitten, ihrem Glauben entfremden, und die seit langer Zeit mit dem Vertrauen des Königs und des Volkes beehrten Männer und Collegien entfernen und aufheben, oder zurücksetzen sahen. —

Struensee's politische Wirksamkeit begann mit einer Deutschen Cabinetsordre vom 4. September 1770 über die sparsame Ertheilung von Charakteren, eine Verordnung, die besonders ihrer zeitlicher unerhörten Form nach den Geist der neubegonnenen Administration gleich bestimmt bezeichnete. Ein Rescript vom 14. September über die unbeschränkte Pressfreyheit sollte die über Bernstorfs Entlassung tief trauernde Nation beruhigen und aufheitern; allein nur zu bald bediente sie sich ihres neuen Rechtes, um ihre Klagen und ihren Unwillen gegen Struensee laut auszusprechen. Nach der neuen Organisation des Cabinets und der obern Behörden sollte der König als völlig unabhängiger Souverän alle wichtigen Angelegenheiten schließlich entscheiden, und auf die in möglichster Kürze schriftlich eingereichten Vorstellungen und Vorschläge schrift-

lich resolviren. Die seitherigen Collegien, oder besondere Commissionen sollten nöthigenfalls in Rath genommen werden. Die einzelnen Departements sollten nur durch den König unter einander in Verbindung stehen, und auf bestimmte Administrationszweige angewiesen werden. Die Auflagen sollten vereinfacht, die Naturalabgaben in Geldabgaben verwandelt, die Ausgaben des Staates von denen des Hofes geschieden, und durch jährliche Etats regulirt werden. Handel und Fabriken sollten mehr der freyen eignen Thätigkeit der Unterthanen überlassen bleiben, und nur zu ihren Gunsten Verbindungen mit dem Auslande unterhalten werden. Alle Staatsbürger sollten gleich vor dem Gesetze seyn. Die Landmacht sollte vermindert, die Hofhaltung sparsamer und mit alleiniger Rücksicht auf Anmuth und Behaglichkeit eingerichtet, der Adel vom Hofe entfernt, und zur Bewirthschaftung seiner Güter angehalten, und Stellen und Würden nur nach Verdienst vergeben werden. Auch sollte jede die Freyheit der einzelnen gefährdende Sittenpolizey wegfallen, und die Sittenreinheit dem Gewissen der Einzelnen und den Ermahnungen der Lehrer der Moral in Kirchen und Schulen überlassen bleiben. Dieß waren die wenigstens schön klingenden Grundmaximen der Struenseeschen Staatsadministration. Und leicht begreift man, wie sie mit ihrem trügerischen Schimmer in allen Ländern unzählige bestechen mußten, die nicht das Wesen der bestehenden Verhältnisse genauer kannten, und nicht eine allein hierauf gebaute Reform als einzig wünschenswerth ansahen. — Struensees politische Thätigkeit auch im Einzelnen zu verfolgen, und die nachfolgende Administration mit der seinigen zu vergleichen, würde hier zu weit führen. — Schließlich bemerkt Ref. das Versprechen des Verf. baldmöglichst selbst eine Deutsche Bearbeitung zu besorgen.

Elvers.

## S i m e n a u.

Gedruckt und verlegt bey B. F. Voigt: U. U. Cadet de Baux neue Heilmethode der Gicht und des Rheumatismus durch practische Erfahrungen bewährt. Nebst einer allgemein faßlichen Anweisung von J. H. Cloquet und C. Giraudy zur rationellen Behandlung dieser Krankheiten, um den Schmerz zu lindern, und das Uebel zu heben. Aus dem Französischen bearbeitet von Dr. C. G. Köchy. XVIII 162 S. in 8.

Auf eine vieljährige Erfahrung gestützt, bemüht sich Cadet de Baux zu beweisen, daß der Gebrauch des warmen Wassers ein specifisches Mittel gegen Gicht und Rheumatismus sey. Es wirke bald durch Schweiß, bald durch Harn und Stuhlgang, selten durch Erbrechen; zuweilen habe es weiter keine sichtbare Wirkung, als die Heilung selbst. 27 mitgetheilte Beobachtungen sollen beweisen, daß das vorgeschlagene und geprüfte Mittel das Wunder des Gichtbrüchigen im Evangelium erneuere, und daß dessen Gebrauch, wenn er auch in einzelnen Fällen nicht helfe, in keiner Hinsicht schädlich wirke (S. 74.). Der Magen würde dadurch nicht nur nicht geschwächt, sondern von der Krankheit, wenn diese ihn befalle, befreit (S. 42.). Das warme Wasser heile Gicht und Rheumatismus zur Zeit des Paroxysmus. Letzterer nämlich ist der Zeitpunkt, wo die Natur eine Krise zu bewirken sucht, also der sogenannte Gichtanfall, der sich in größern oder kleinern Zeiträumen durch schmerzhaftes Symptome ankündigt. Vor und nach dem Paroxysmus, wo das Gichtübel unstill, unschmerzhaft, chronisch ist, beschränke sich die Wirkung des Wassers auf mehr oder weniger merkliche Binderung. Die Regeln des Gebrauchs sind folgende: die Kur wird zur Zeit des Paroxysmus unternommen. Sie besteht aus 12 Pinten (Maas oder Kannen) Quell- oder Flußwasser, wovon der Patient alle Viertelstunden ein Glas zu 7 bis 8 Unzen trinkt. Soll-



te es dem Kranken durchaus unmöglich seyn, die vorgeschriebene Quantität Wasser in so kurzer Zeit ganz zu trinken, so kann er sie auf drey Viertel oder die Hälfte vermindern, den Gebrauch mehrere Tage hinter einander fortsetzen, oder einen Tag aussetzen und demnächst stärkere Portionen nehmen. Während der Kur bleibt er im Bette, oder ist wenigstens warm gekleidet, bey gelinder Temperatur im Zimmer. Das Wasser wird warm getrunken. Nach des Ref. Ueberzeugung kann die Sicht, ohne Beseitigung der Anlage, trotz aller gerühmten specifischen Mittel, nicht geheilt werden. Nebst Stärkung der Unterleibsorgane, wo der Sitz der Krankheit in der Regel zu suchen ist, sind kritische Ausleerungen, namentlich durch Schweiß und Urin, Hauptaufgabe des Arztes. Allein um letztere hervorzubringen, wird gewiß der Gebrauch des warmen Wassers in vielen Fällen von großem Nutzen seyn. — Die Abhandlungen von Cloquet und Giraudy enthalten viel Brauchbares. Wesentlich Neues fand Ref. nicht, weswegen er auch dem Uebersetzer durchaus nicht bestimmen kann, „daß alle frühern Untersuchungen nur schwankend waren, und keineswegs zu sichern Ergebnissen führten.“ Beachtungswerth sind folgende Sätze: der Sichtsfall muß in der Regel, wie ein febrilischer Ausschlag, seine Perioden gehörig durchlaufen, und auf dieselbe Art behandelt werden, wobey man vor allen Dingen auf die Ursache des Uebels zu sehen hat. Jeder Sichtsfall ist als ein eigenthümlicher pathologischer Proceß, als ein nothwendiges Uebel anzusehen, dessen regelmäßigen Verlauf der Kranke ertragen muß, um weit schlimmern Folgen zu entgehen. Niemals darf ein schon eingetretener Sichtsfall durch gewaltsame Verfahrensarten hintertrieben werden. Man wende also weder Aderlaß, Purganzen und starke Gaben Opium, noch andre heftig wirkende Mittel an.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

209. Stück.

Den 31. December 1825.

---

Winterthur.

Bey Steiner: Geistesreligion und Sinnenglaube in XIX. Jahrhundert. Mit einem Anhang über die Vereinigung der christlichen Bekenntnisse. 1822. 182 S. 8.

Aus dem Titel dieses Buchs wird man schwer den Inhalt desselben errathen. Es ist durch die jetzt wieder besonders regen Bestrebungen des Katholicismus, alle wieder in den Schooß der allein seligmachenden Kirche zurückzuführen, veranlaßt. Die Geistesreligion soll wohl den Protestantismus, der als die Erkenntniß der göttlichen Schriften und ihres wahren Sinns definirt wird, und der Sinnenglaube den Katholicismus anzeigen. Zuerst werden zwey Haupteinwürfe wider den Protestantismus widerlegt, und dann die dem letzten nachtheiligen Zeitverhältnisse angeführt und erläutert, nämlich: Gleichgültigkeit gegen die Religion überhaupt, Mangel an religiöser Bildung der Jugend, moralische Verdorbenheit und Vernachlässigung moralischer Bildung, physische oder geistige Entkräftung und Abstumpfung, das Bestreben, neu

und originell zu seyn, Uebergewicht der Phantasie und Neigung zum Tändeln in Wissenschaft und Kunst, Romane, falsche Politik, Geschichtschreibung, Egoismus der Unterrichteten, Geistliche, welche den billigen Erwartungen des Publicums nicht entsprechen. Es ist aber nicht gezeigt, wie und warum denn diese Dinge gerade dem Protestantismus und nicht auch dem Katholicismus, der wahrlich mehr als Sinnenglaube ist, nachtheilig seyn, und dem letztem geneigt machen sollen? So heißt es sogleich Anfangs: "Eine nicht unwichtige Quelle des Mißkennens des Protestantismus in den neueren Zeiten, der Anneigung und sogar des Uebertritts zum Katholicismus ist in der von andern Nationen und Confessionen auch auf die protestantischen Länder und Völker hinübergegangenen Gleichgültigkeit gegen religiöse Materien überhaupt zu suchen." Es ist aber nicht einzusehen, warum nicht Gleichgültigkeit gegen alle Religion auch dem Katholicismus abgeneigt machen und vom Uebertritt zu demselben abhalten sollte, wenn anders dieser nicht bloß scheinbar und bloß um äußerer Vortheile willen geschehen ist. Im Katholicismus ist wirklich Religion, und in den alten Symbolis stimmt er ganz mit dem protestantischen Glauben überein. Was er noch darüber enthält, ist auch nicht durchaus der wahren und der christlichen Religion zuwider. Gewisse sogenannte Zeitverhältnisse sind zwar richtiger angegeben und treffender auf den vorliegenden Gegenstand angewandt, aber man wird dabey zuweilen auf den Gedanken geleitet, daß sie schon eine Abneigung gegen den Protestantismus und eine Zuneigung zum Katholicismus voraussetzen, und kann alsdann den Wunsch kaum unterdrücken, daß den tieferen Ursachen dieser Zeitumstände in dieser Schrift selbst nachgeforscht worden wäre. Ein Umstand hätte unsers Erachtens nicht übersehen werden müssen, daß nämlich manche protestantische Theologen den

Katholiken selbst in die Hände arbeiten, indem sie die heil. Schrift selbst, die Grundlage des Protestantismus, untergraben, ihre Echtheit, Glaubwürdigkeit, innere Hoheit und Würde auf alle Weise angreifen, und an die Stelle des Evangeliums einen Naturalismus und Rationalismus setzen wollen, der nie eine Kirche begründet hat, den Gottesdienst und die religiösen Vorträge kalt, flach und kraftlos macht, und der katholischen Kirche, welche wenigstens die Positivität des Christenthums festhält, von selbst Profelyten erwirbt. Der Inhalt des Anhangs "über die Vereinigung der christlichen Bekenntnisse" verdient in der Kürze angegeben zu werden. Sollte diese Vereinigung jemals auf dem Wege freyer Annäherung zur reinen Wahrheit und durch gründliche innere Ueberzeugung zu Stande kommen, so hätte man Ursache, sich darüber zu freuen. Da würde aber von keinem Friedensvertrage und Vergleich die Rede seyn, wo jeder Theil etwas von seinen Ansprüchen und Rechten aufgibt, um seine übrigen Zwecke zu erreichen. Die heiligen Schriften des Christenthums selbst fordern keine durchgängige Uebereinstimmung der Christen in allen Punkten der Lehre und des Gottesdiensts. In den wesentlichsten Lehren des Christenthums stimmen alle Bücher des N. T. überein, sonst aber weichen sie in manchen Stücken von einander ab. Wenn eine vollkommene Harmonie im Geiste des Christenthums läge, so würde entweder nur Ein Evangelium seyn, oder die vier anerkannten würden, wo nicht buchstäblich und in der Folge des Vorgetragenen, doch in Ansehung der Lehre und der Erzählung durchaus übereinstimmen. Auch unter den Episteln könnten in so fern kaum bedeutende Verschiedenheiten seyn. Ja alle Bücher des N. T. könnten, alsdann in historischer und dogmatischer Hinsicht kaum so vielen verschiedenen Ansichten und Erklärungen Raum gegeben haben. Da nun die heiligen Urkunden selbst

hierin keine bestimmte Grenzen festsetzen, so darf und soll es auch menschliche Weisheit oder Gewalt des Staats oder der Priester, kein Canon, kein Symbolum thun. Wenn früher oder später auf dem Wege freyer Ueberzeugung, nicht durch künstliche Mittel und Ueberredung die Uebereinstimmung aller Glaubigen eintreten sollte, so wäre das erste Erforderniß ihrer Wohlthätigkeit, Geistigkeit und Lebendigkeit, daß sie in Allem, was nicht bis jetzt als Wesen und Bedingung des Christenthums angesehen wurde und in seinen heiligen Büchern vorliegt, durch keine menschliche Fesseln gebunden werde. Die Wege, welche von Manchen zur Vereinigung vorgeschlagen worden sind, sind von der Art, daß sie in der Folge Zwang, Gewalt und mancherley Uebel herbeiführen müssen. Wenn die Entwicklung und Fortdauer eines solchen Vereinigungssystems nicht der freyen Ueberzeugung der Glaubigen oder doch der besondern Kirchenkörperschaften überlassen bleibt, so müssen jene furchtbare Folgen unausbleiblich eintreten, als da sind Bedrückungen, Morde, Kriege, Verwilderung, Rübigkeit u. wozu ein solches Streben nach Einheit den Vorwand geben würde. Wenn durch Verträge eine Vereinigung aller Europäischen Bekenntnisse bewirkt werden sollte, so kann niemand dafür stehen, daß diese Uebel nicht eintreten werden, auch selbst bey den besten Absichten der obrigkeitlichen und kirchlichen Behörden. In der Lehre, daß die Kirche nur Eine, unter Einem Oberhaupte, seyn müsse, liegen die Keime der Intoleranz, der Inquisitionen, des Verfolgungsgeists. Wenn aber auch diese Uebel ausbleiben sollten, so müßte es doch ein Vereinigungsvertrag werden, welcher bestimmte Artikel enthielte, und da würden neue drückende Menschenfahrungen an die Stelle veralteter, zum Theil ausgeglichener, zum Theil durch eine mildere Praxis mit dem Bedürfnisse reinerer Gottesverehrung und den Fer-

derungen des gemeinen Menschenverstandes ausgehöhter Vorschriften treten. Denkende und gebildete Menschen von allen Parteyen würden dadurch verlieren. Heuchler ohne Zahl würden gebildet werden. Seit einigen Jahren treten in mehreren Ländern Lutheraner und Reformirte in Eine Gemeinschaft zusammen, ohne durch ängstliche oder durch spitzfindige Verträge die Ueberzeugung und das Gewissen zu fesseln. Wenn einige dieß zarte Verfahren als Einwurf wider den Protestantismus selbst gebrauchen, so beweisen sie dadurch, daß der Geist der höheren Religiosität ihnen fehlt. Eine aus innerer Ueberzeugung und Belehrung entstandene Uebereinstimmung bedarf keines Vertrags. Sie bindet weder gegenwärtige Bekenner, noch künftige Geschlechter. Sie schlägt weder die Vernunft, noch den Glauben in Fesseln und lähmt die Prüfung nicht. Diejenige, welche sich zu einer solchen Uebereinkunft bekennen, können weiter fortschreiten und ihren Glauben und Gottesdienst vervollkommen. Sie laufen nicht Gefahr verkehrt oder verfolgt zu werden. Die Folgen unveränderlich festgesetzter Symbole haben sich in der katholischen und protestantischen Kirche hinreichend gezeigt. Und wer soll dann die Gleichförmigkeit des Kirchenglaubens bewachen? Einem höchsten, gemeinschaftlichen Kirchenoberhaupte wird man doch dieß Recht nicht einräumen wollen. Die schöne jetzt herrschende Lebendigkeit des theologischen Studiums, welche auch durch den Wettstreit und die Selbstvertheidigung der verschiedenen Confessionen genährt wird, würde gelähmt werden, wenn eine geregelte und durch äußere Autorität fixirte kirchliche Uebereinkunft einträte. Jede eigene Forschung und Prüfung in Religionsfachen würde als Heterodoxie verdächtig werden und eine strenge Orthodorie ihre drückende Gewalt nicht nur über das Wesentliche, sondern auch über das Unwesentliche ausdehnen. Besser bleiben

wir also bey den kirchlichen Verhältnissen, in welchen wir stehen, und überlassen es der Vorsehung, ob und wann die Menschen auf dem Wege unbestimmter Belehrung und freywilliger Annäherung sich in ihren Vorstellungen über das Heilige und ihrem freyen Bekenntnisse desselben ausgleichen werden. Nicht nur in einer allgemeinen Uebereinstimmung, sondern auch in der mannichfaltigen Verehrung des Höchsten liegt etwas Großes und und Erhabenes. Sorgsam sollen wir uns hüten, die Regenten- oder Priestergewalt zu Staatscongressen, Concilien oder Concordaten in Sachen der Theologie aufzufordern.

So weit der Verfasser. Uns dünkt nur, daß er von einer Union aller Europäischen Bekenntnisse redet, an welche ganz gewiß niemand denkt, welche gar nicht zu besorgen und unausführbar ist, deren erster Versuch schon überall Widerstand und Ver-spottung finden würde, ja kaum angestellt werden kann. Wir selbst sind allen ängstlichen Versuchen der Kirchenvereinigung zuwider und haben schon anderswo unsere Ueberzeugung ausgesprochen und ausgeführt, daß verschiedene christliche Kirchenparteyen seyn müssen und daß nur in ihnen das Christenthum sich ganz und in seiner Vielseitigkeit offenbaren kann. Etwas anders ist es mit gewissen kleineren Parteyen und einzelnen lutherischen und reformirten Kirchen, die in ihren Principien von jeher eins waren und sich in ihren Ueberzeugungen von den einst streitigen Lehren schon lange genähert, ja ausgesöhnt haben. Da hat aber der Clerus die erste Stimme, er ist der Wortführer und Leiter; so war es schon in den ersten Christengemeinden, wo man ihm freywillig ein höheres Ansehen zugestand, er macht auch den gelehrten Stand in der Kirche aus. Von Gewalt und Anmaßung kann hier nicht die Rede seyn. Er kommt der Ueberzeugung der Laien entgegen und hilft ihr durch

Belehrung nach. Auch der Staat hat dabey eine Stimme, er muß um die Vereinigung wissen und sein Wort dazu geben, er muß sie befördern helfen und genehmigen, auch dieß kann ohne alle Zündthigung geschehen. Aber auch ein Symbolum ist zu einer wahren Union nöthig. Schon vor der Abfassung der heiligen Schriften des N. T. sind Symbola oder Glaubensregeln gewesen, und nach denselben hat man sie für nöthig erachtet, weil die h. Schrift verschieden erklärt werden kann, und weil die Hauptregeln des christlichen Glaubens und Lebens in der Kürze zu mehrfältigem kirchlichen Gebrauche ausgezeichnet und zusammengefaßt werden mußten. Waren Symbole schon zu der ersten innern Vereinigung christlicher Kirchen nothwendig, so sind sie es noch mehr bey der Vereinigung getrennter Kirchen. Es wird angenommen, daß das Symbolum ausdrücke, was als Resultat der Ueberzeugung derjenigen, welche es betrifft, betrachtet werden kann, und daß kein etwa davon Abweichender auf irgend eine Art genöthiget werde beyzustimmen. Man muß doch wissen, worüber und warum man sich vereiniget, es muß doch ein Vereinigungsband, ein gemeinschaftliches Lösungszeichen, ein bestimmter Zweck da seyn, sonst kann keine Gesellschaft bestehen. Fehlt dieß, so sind die Kirchen nur scheinbar vereiniget, ihre Lehrer werden immer von einander abweichen und vielleicht neue Trennungen veranlassen. Die Mitglieder der vereinigten Kirche, wenigstens die meisten, werden denken, daß alles nur darauf ankomme, gemeinschaftlich zusammen zu kommen und gewisse Gebräuche gleichförmig zu begehren, und daß an den christlichen Glaubensartikeln und Lebensregeln kaum etwas liege. Eigenes Forschen und Denken, Fortschreiten und selbst der Vorbehalt künftiger Verbesserungen wird durch ein kurzes, einfaches, evangelisches Symbolum gar nicht gehindert. Aber es muß doch etwas Festes da seyn, was man nie zu ver-



lassen gedenkt und worüber man eins ist. Sonst sind die vereinigten Kirchen entweder laue, gleichgültige oder unruhige, revolutionäre Gesellschaften die gar nichts ausmachen und festhalten, immer nur etwas Anderes haben und zum Neuen fortschreiten wollen, zuletzt sich selbst verlieren und auseinander gehen. Doch es ist hier der Ort nicht, sich über diese wichtige Materie weiter zu verbreiten.

## L o n d o n.

Bey Murray: The adventures of Hajji Baba of Ispahan. Second edition. 1824. Drey Bände in 8.

In der Form einer Biographie, angeblich aus dem Persischen übersetzt, gibt uns dieser Roman — denn zu den Romanen muß das Buch doch wohl gezählt werden — eine Reihe lebendiger Darstellungen aus dem Privatleben der Morgenländer unsrer Zeit, besonders der Perser. Vor den bekannten Lettres Persannes von Montesquieu haben diese Gemälde den Vorzug, daß sie treu aus der Natur, nicht aus Büchern geschöpft sind, wenn anders die ganze Haltung, durch die sie uns anziehen, nicht triegt. Hier und da mag Einiges zu sehr ins Grelle gemalt seyn. Wahrscheinlich ist der Verf. ein englischer Arzt, der sich einige Zeit in Persien aufgehalten haben muß. Aber der Character der jetzigen Perser, die man doch die Franzosen des Orients genannt hat, erscheint in diesen Darstellungen nichts weniger als liebenswürdig. Hochmuth, Kriecherey, Falschheit, und bey aller Liebe zur Poesie fast unglaubliche Unwissenheit, die lächerlichsten Vorurtheile und die eben so lächerlichen Begriffe von Europa und dessen Bewohnern, machen ein Ganzes aus, dessen widrige Züge durch den komischen Ton, den der Verf. gewählt hat, nur ein wenig gemildert werden. Was bey Gelegenheit auch von den Türken vorkommt, die ein wenig ehrlicher, aber in allen ihren Begriffen noch beschränkter, als die Perser, erscheinen, kann manchem christlichen Türkenfreunde in unsern Tagen zur Belehrung dienen.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

210. Stück.

Den 31. December 1825.

---

M i e t a u.

Jahresverhandlungen der Kurländischen Gesellschaft für Litteratur und Kunst. Erster Band. 332 Quartseiten drey Kupfertafeln. 1819. Zweyter Band. 419 S. 4 Kupfert. 1822.

Es hat sich gegen Ende des Jahres 1815 zu Mietau durch gemeinschaftliche Uebereinkunft und Verbindung mehrerer höherer Staatsbeamten und Gelehrten ein wissenschaftlicher Verein gebildet, welcher den Zweck hat, einen Vereinigungspunkt denjenigen zu verschaffen, welche sich mit den Fortschritten der Litteratur und Kunst in Bekanntschaft zu erhalten und selbst dafür wirksam zu seyn wünschen, sodann den einheimischen Freunden der Litteratur und Kunst die Bekanntschaft mit den ausländischen Erzeugnissen in diesem Fache zu erleichtern, und dem Auslande zur Kenntniß dessen zu helfen, was im Russischen Reiche dafür geleistet wird, endlich neue für das bürgerliche Leben nützliche Erfindungen und Entdeckungen bekannter zu machen, und gemeinschaftlichen Vorurtheilen entgegen zu wirken. Die Urkunden der Begründung dieser Gesellschaft,

ihre Statuten, Reden und sonstige Verhandlungen, welche bey ihrer Errichtung gehalten worden, die Zahl ihrer einheimischen und auswärtigen Mitglieder u. dgl. machen die historische Einleitung zu dem gegenwärtigen ersten Bande ihrer Jahresverhandlungen aus. Auch sind darin Notizen von mehreren kleinern Aufsätzen und Correspondenznachrichten, welche der Gesellschaft zugekommen, enthalten, auch biographische Nachrichten von einigen verstorbenen Mitgliedern hinzugefügt. Die zur Mathematik und Naturlehre gehörigen Abhandlungen in diesem Bande sind folgende: 1. Ueber die chemische Wirksamkeit des Lichtes und der Electricität, besonders über einen merkwürdigen neuen Gegensatz dieser Wirksamkeit, die das Licht auf gewisse Substanzen äußert, je nachdem es entweder aus nicht oxidirenden Körpern, oder aus der atmosphärischen Luft unmittelbar in dieselben und aus letztern in jene eindringt, von Theod. von Grotthuß. Von dem nunmehr verstorbenen Verf. werden in dieser Abhandlung mehrere scharfsinnige Muthmaßungen über die chemisch-polarischen Wirkungen des Lichtes, und seiner Verbindung mit den electrochemischen Wirkungen, und der dabey stattfindenden Polarelectricität mitgetheilt, welche, wenn wir den Beobachtungen und Versuchen des Verf. über diesen Gegenstand auch wohl abgeänderte Bedeutungen unterlegen möchten, doch alle Aufmerksamkeit verdienen, und insbesondere durch Wiederholung der von ihm angestellten Versuche noch weiter ins Licht gesetzt werden düßten. Der Verf. glaubt aus seinen Wahrnehmungen die Schlussfolge ableiten zu dürfen, daß das Licht (dessen eigne imponderable Elemente das  $+E$  und  $-E$  seyen(?) M. s. Schweiggers Journ. B. XIV. S. 164.) aus gewissen Lösungen, besonders solchen, die sich leicht zersetzen, ohne daß dabey weder Oxidation noch Desoxidation, weder Chloridation noch Dechlor-

rivation statt findet, die nächsten Bestandtheile des in der Lösung befindlichen Salzes in der Art trenne, daß die durch diese Trennung entstehenden neuen Verbindungen, unter den gegebenen Umständen, die möglichst größte Differenz der Löslichkeit in dem angewandten Lösungsmittel haben; ferner wenn Drygen- oder Chlorinverbindungen durch das Licht desoxydirt oder dechloridirt würden, so äußere es diese Wirkung gewöhnlich auf den electropositiven, ponderablen, meist festen Bestandtheil, oder verhindere dessen Dry- und Chloridation, und oxidire oder chloridire zu gleicher Zeit den electro negativen (oder auch indifferenten) meist flüssigen oder gasförmigen, oder auch seinen imponderablen eigenen + E Bestandtheil. Aber auch aus diesen nächsten ponderablen Verbindungen vermöge es öfters durch fortgesetzte Einwirkung die entferntern Bestandtheile nach demselben Gesetz, besonders durch Vermittelung des Wassers zu trennen, und seine Wirkung werde nicht eher stationär, als bis es die möglichst entfernteste Trennung der ponderablen Substanzen und neue Verbindungen mit seinen eigenen Elementen + E und - E hervorgebracht habe. Man habe die mannichfaltigen chemischen Wirkungen des Lichtes, nie aus diesem so klar (?) in den Phänomenen selbst liegenden Gesichtspunkt der Polarelectricität aufgefaßt, und daher diese Wirkungen oft ganz falsch beurtheilt. Wir haben hier nur einiges aus den so mannichfaltigen Behauptungen des Verf. ausgezeichnet, was er unter andern (S. 30) über den Gegensatz der chemischen Thätigkeit des Lichtes in den Morgen- und Abendstunden, über die molecular-polarische Bewegung der Elemente des Wassers, wenn es sich im Kreise der Voltaischen Säule befindet u. dgl. noch weiter erörtert, muß in der Abhandlung selbst ganz im Zusammenhange gelesen werden, und verstattet hier in der Kürze keinen Auszug. II. Ueber die in Kur-

land aufgefundenen Denkmale aus der Vorwelt, von J. Georg Büttner. Es sind hier zwey derselben angeführt: 1. der Stirnknochen eines Stieres mit den Markknochen beider Hörner, deren Abstand von einander drey bis vier Fuß betrage, eine Breite die jetzt bey keinem Schädel dieser Thiergattung gefunden werde. Dieser bey Zabeln ausgegrabene Knochen befinden sich jetzt in der Naturaliensammlung des Hrn. Candid. Stavenhagen zu Goldingen. 2. Der Markknochen eines Horns etwa  $1\frac{1}{2}$  Fuß lang, spiralförmig gewunden, wahrscheinlich aus dem Gasellengeschlecht. III. Drographische Skizze von Kurland von Carl Fr. Watson. Es zerfällt die Drogologie Kurlands in drey Höhensysteme, welche hier auf einer Charte abgebildet sind. IV. V. Die Polhöhen der Pastorate Kokenhusen, Stöckmaneshof, Praulen, der Stadt Wenden in Livland, und der Forstey Dubena in Kurland vom Prof. Sand in Riga. Durch Beobachtungen der Circum = Meridianhöhen mittelst eines Spiegelsextanten. VI. Ueber die numerische Bestimmung der Phasen einer Sonnenfinsterniß für einen gegebenen Ort, vom Prof. G. Paucker. Der Zweck dieser Abhandlung ist, ein Verfahren anzugeben, durch welches man für einen gegebenen Ort, direct, ohne vorläufiges Suchen, die beyläufige Zeit der Phasen einer Sonnenfinsterniß durch eine einfache trigonometrische Rechnung finden könne, mit einer zum Gebrauch der Ephemeriden überflüssigen Genauigkeit von einer Zeitminute. Aus dem ganzen Schema der Berechnung in dem Beyspiele der Sonnenfinsterniß den 7. September 1820 wird man sehen, daß diese Rechnung doch noch immer sehr weitläufig, und schwerlich dem indirecten Verfahren z. B. Tob. Mayers in dessen Opusc. ineditis in der Praxis wird vorgezogen werden können. VII. Derselben neuer geometrisch = statistischer Beweis des Parallelogramms der Kräfte. Der Verf. geht

bey diesem Beweise von folgenden drey Axiomen aus: 1. die Wirkung einer Kraft sey ganz dieselbe, in welchem Punkte ihrer Richtung sie auch angebracht seyn mag. 2. Wenn zwey gleiche Kräfte unter irgend einem Winkel gleichzeitig wirken, so muß die Richtung ihrer äquilibrirenden verlängert jenen Winkel halbiren. 3. Drey gleiche Kräfte unter drey gleichen Winkeln von  $120^\circ$  gleichzeitig wirkend halten einander das Gleichgewicht und eine davon ist die äquilibrirende der beiden andern. Wir müssen es dahin stehen lassen, ob der hieraus abgeleitete Beweis, dem, der alles sehr scharf nimmt, ein Gnüge leisten wird. Unsere Bedenklichkeiten können wir hier in Ermangelung einer Figur nicht mittheilen. VIII. Desselben neuer und allgemeiner Beweis des Binomiums und Polynomiums. Grundet sich auf die bekannte Schlußform vom niedrigen zum nächsthöheren, der Exponent mag eine ganze bejahte oder verneinte Zahl oder auch ein Bruch seyn, in welcher Ausdehnung jene bekannte Schlußform bisher noch nicht angewandt worden ist.

Im zweyten Bande zuerst wieder das Geschichtliche der Gesellschaft bis zum Schlusse des Jahres 1820, nebst vielen kleinern nur im Auszuge mitgetheilten Abhandlungen unter denen mehrere physicalischen und mathematischen Inhalts sind. Ueber die musicalischen Potenzen von Dr. v. Luze zu Arensburg. So nennt der Verf. jeden Grundton mit dessen Octave, der Quinte darüber, der obern Octave und deren große Terz, weil Blasinstrumente, die überblasen werden, in diese Töne überschlagen, auch die Saiten ihre Schwingungsknoten nach obigen Verhältniß bilden, und sich auf dem Monochord ganz auf dieselbe Art abtheilen. Um daher Orgelwerken eine reinere Temperatur und Mensur zu geben, solle man die natürliche Länge der Pfeifen für jene fünf Haupt-

töne bestimmen, und die dazwischen liegenden mittelst eines Tausendtheiligen Maaßstabes interpoliren. Tafeln für rechtwinklichte Dreiecke deren Seiten rationale ganze Zahlen sind von Fr. Samuel Rose. — Ueber den Meteorstein welcher am 30. Junius 1820 an der Gränze Curlands unweit des Dorfes Lassdany niederfiel, von Theod. v. Grotthuß. Der Stein fiel aus einer zerplakten Feuerkugel nieder. Specif. Gew. = 3,756. Er unterscheidet sich von vielen andern merklich durch seine die ganze Masse häufig durchsetzenden eisenschwarzen, auf den Feilstrich aus dem stahlfarbenen ins Zink- oder Silberweiße spielenden Metallschichten, welche eine vollkommen homogene Mischung von metallischem Eisen, wenig metallischen Nickel und einen sehr geringen Antheil Schwefel bilden, die übrigen Bestandtheile sind (außer dem angeführten Schwefel = Nickel = Eisen = 31,5) Kieselerde 33,2; Eisenorydul 22,0, Bittererde 10,8, Thonerde 1,3; Chrom 0,7, Kalkerde und Mangan eine Spur 0,5. Versuche über die Adhäsion des Wassers an eine Zinnplatte von 10 Pariser Quadratzoilen Fläche bey den verschiedenen Temperaturen von 40° bis 100° Fahrh. von Dr. v. Lamberti. Für 40° Temp. betrug die Adhäsion 496 Gran für 100° hingegen 360 Gr. Zwischen diesen Gränzen sind die übrigen von 5 zu 5 Graden angegeben. Größere vollständig abgedruckte Abhandlungen physikalischen und mathematischen Inhalts. I. Untersuchung einer kohlen schwarzen papierartigen Substanz, die im Jahre 1686 den 31. Januar zu Rauden in Curland aus der Atmosphäre niedergefallen ist, von Th. v. Grotthuß. Es ist dies die in den Misc. Ac. Nat. Curios. 1688 (vergl. Gilb. Ann. LXIII. 37.) beschriebene Substanz, von welcher der Verf. ein Stückchen in seines Vaters nachgelassenem Naturalien-Cabinette vorfand, welches jedoch zu klein war, um nach den Resultaten der

damit vorgenommenen und hier beschriebenen Analyse ganz bestimmt über ihren meteorischen Ursprung (der vielmehr zweifelhaft zu seyn scheine) urtheilen zu können. Bey dieser Gelegenheit über die Unsicherheit der Wollastonischen Methode, den Gehalt an Niselmethall einer Substanz, wenn er auch noch so gering wäre, zu prüfen (in Schweiggers Journ. XXIII. 306.). II. Ueber die Schwefelwasserstoffgas haltenden Quellen zu Barbere und Baldohn, in Curland, von Dr. Carl Christ. Schiemann zu Nietau. Eine ausführliche Analyse jener Quellwasser, die von Westrumb's Angaben erheblich abweicht. III. Skizze der Pflanzenwelt Livlands vom Grafen De Bray. IV. Etwas über die Grasraupe, von Dr. Lichtenstein. Diese den Wiesen so nachtheilige und von Zeit zu Zeit in ungeheurer Menge dort erscheinende Raupe, von Phalaena bombyx graminis Linn. 73, frisst alle Arten von Gras, und ist eine wahre Landplage in Rücksicht auf die Verheerung die sie auf den Wiesen anrichtet. Hier unter andern über die mancherley Vorschläge die Vertilgung oder doch die Hemmung ihrer Fortpflanzung zu bewirken. V. Ueber das Zähmen einheimischer Thiere und Cultiviren einheimischer Gewächse, vom Pastor Büttner. Allgemeine Betrachtungen über die vielen Thiere, welche in den verschiedenen Welttheilen noch in der Wildniß herumlaufen, und von denen manche den Bewohnern solcher Gegenden doch wahren Nutzen verschaffen würden, wenn man sie zu Hausthieren zähmte. So scheine unter andern in Cur- und Livland die Zähmung des Elendes sehr große Vortheile zu versprechen. Es reiche dieses Thier alles, was die Kuh gibt, Fleisch, Leder und Milch von der sich erwarten lasse, daß sie eben so gut als diejenige des Kennthieres seyn werde. Dabey habe das Thier Kraft und Schnelligkeit, und werde, so gut wie das Pferd, Lasten tragen und ziehen, und zum Ackerbau tau-



gen, ja vor dem Pferde noch den Vortheil haben, daß es sich mit Leichtigkeit durch Sümpfe und Moräste durcharbeite, auch das Reisen mit ihm weniger gefahrvoll als mit dem Pferde seyn würde, da es sanfter, frommer, und weniger scheu, selbst in seinem wilden Zustande erscheine, und sich so gern an den Menschen schließe, wie einige hier angeführte Beyspiele ausweisen. VI. Ueber die Waldbienenzucht, ob sie für das Land wohlthätig oder nachtheilig sey, von Demselben. Für manche Gegenden sey sie allerdings sehr zu empfehlen. VII. Ideen zu einer systematischen Dryktozoologie, und über verändert oder unverändert ausgegrabene Thiere, von Dr. C. Eichwald. Werfe man einen geognostischen Blick auf den frühern Zustand und die allmähliche Entwicklung der Erde, so scheine folgendes mit Sicherheit hervorzugehen. Die Erde war anfangs flüssig, wie ihre Kugelgestalt beweise, und aus diesem flüssigen Zustande sey die erste Gebirgsbildung, die Urfelsbildung, gleichsam wie ein krystallinischer Niederschlag, hervorgetreten, und mit ihr zugleich eine niedere Wasserthierbildung, womit die erste Epoche der Erde begonnen habe. In ihr entstand in mehrmahl's wiederholten Zwischenräumen, ein Austreten des allgemeinen Gewässers über seine Gränzen, das Urgebirge ward theilweise angegriffen und zerstört, und so gieng aus seinen Trümmern ein neues Gebirge, das Uebergangsgebirge hervor, das schon die ersten Spuren versteinertes Ueberreste von Wasserthieren der untern Klasse führe. Nun traten allmählig höhere Thierbildungen auf, aber die Wasserthierbildung war noch immer die vorherrschende. In mehreren einzelnen Zeiträumen wurden immer neue Flözgebirge gebildet, theils durch Zerstörung älterer Gebirge, theils als mechanisch-chemische Ausscheidung aus dem allgemeinen Gewässer, das abwechselnd stieg und fiel, daher es uns nicht befremden dürfe, wenn

wir Wasserthiere auf den höchsten Gipfeln der Flözgebirge versteinert vorfänden. Es entstanden Landseen, Flüsse und Ströme in den Vertiefungen zwischen jenen hervorragenden Theilen der Urgebirge, der Uebergangs- und Flözgebilde, und das feste Land war jetzt schon geeignet, Landthieren überall Aufenthalt und Nahrung zu verschaffen, und so sey die Landthierbildung selbst als zweyte Epoche der Erdbildung hervorgetreten, während die Bildung der Wasserthiere nicht mehr die vorherrschende war. Kaum waren aber die jüngsten Flözgebirge gebildet, kaum das feste Land überall mit einer neuen Schöpfung selbst mancher kolossaler Thiergattungen belebt, als auch diese Epoche ihrem Untergange entgegenieng, der wahrscheinlich durch eine Verrückung des Schwerpunkts der Erde bewirkt worden sey. Viele Landthiere gingen unter, wurden in dem gleichzeitig aufgeschwemmten Lande verschüttet und begraben, und nun erst begann eine dritte Epoche der Erdbildung, wobey denn auch das Menschengeschlecht, als neu hinzukommende vorherrschende Bildung sich erhob, Wasser- und Landthiere sich das Gleichgewicht hielten u. s. w. Nach diesen drey Epochen werden dann die theils veränderten theils unveränderten fossilen Ueberbleibsel von Thieren in folgenden Abtheilungen behandelt. I. Von den verändert ausgegrabenen Thierüberresten, von den Versteinierungen und den Verkalkungen, d. h. von den Ueberresten solcher Thiere, deren Gebeine, ihres thierischen Leimes und ihrer Knochenhäute beraubt, verwitterten, leicht und mürbe wurden und oft einen Kalktuff in sich aufnahmen, oder von ihm umkleidet wurden. Von den Uebersinterungen. II. Von den unverändert ausgegrabenen Thieren. Von in Bernstein eingeschlossenen Thieren, von den in Eis eingeschlossenen, von den lebend ausgegrabenen z. B. Kröten, Eidechsen, welche in ältern Steinmassen gefunden werden u. dgl. Was sich gegen die

von dem Hrn. Verf. zum Grunde gelegten Epochen erinnern ließe, kann hier in der Kürze nicht mitgetheilt werden. VIII. Geometrische Verzeichnung des regelmäßigen Siebzehneckß und 257 Eckß in den Kreis, vom Prof. Georg Pauker. Auf einem sehr einfachen Wege entwickelt der Verf. die quadratischen Gleichungen von deren Auflösung die numerische Bestimmung der Seite des 17 Eckß in einem Kreise, abhängt, und leitet daraus die geometrische Verzeichnung dieses Vieleckß selbst ab. Die folgenden Hypthen liefern eine geometrische Darstellung der Gaußischen Analysis des 17 Eckß und 257 Eckß, wo denn bey dem letztern die Entwicklungen ihrer Natur nach freylich nicht anders als sehr zusammengesetzt ausfallen können. Aus einem Schreiben des Hrn. Hofr. Gauß theilt der Verf. die Ausdrücke mit, die Hr. G. selbst bereits im J. 1796 für das 257 Eck gefunden hatte. II. Bestimmung der Länge von Riga, aus vier Entfernungen des Mondes von der Sonne, vom Prof. Joh. Dav. Sand zu Riga. Der Vf. findet für den Zeitunterschied von Riga u. Paris  $1^h. 27^m. 2^s. 3$ . X. Barometrische Höhenmessungen in Curland, von Demselben. XVI. Hydrographische Skizze von Curland, von Karl Friedr. Watson Pastor zu Rosten. Curland ist ein äußerst wasserreiches Land. 110 Flüsse und Bäche sind hier namentlich angeführt, und außerdem 19 Landseen nebst vielen Morästen. Eine mitgetheilte Charte erläutert das Ganze.

Bey der Anzeige der übrigen Abhandlungen können wir uns um so mehr kürzer fassen, da ein großer Theil locale Beziehung hat. Im 1. B. 9. S. 266. Ueber Titanomachie, von Hrn. C. Nath Richter nur noch der erste Theil oder die Einleitung 10. quibus ex causis philosophia plerumque contemnitur et colitur auct. Ernest. Funk. in der Schreibart besser als in der Ausführung.

11. Kunst und Leben von Utr. Frh. v. Schlippenbach. Der Verf. spricht mit Begeisterung von der Kunst und ihrer Verbindung mit Religion, Wissenschaft und Leben. 'Es gibt nur eine Kunst, wie im Universum ein Leben, und beider höchste Quelle ist die Idee des Ewigen und Unendlichen. —

12. Einiges über Nachbildungen und Uebersetzungen Griechischer und Römischer Dichter, vom Prof. Libau, eine kurze Uebersicht und Würdigung der Verdienste der Uebersetzer, und Nachbildner der Alten seit dem letzten Drittheil des vorigen Jahrhunderts. Die gar zu ängstliche Treue, wodurch die Nachbildung unverständlich und undeutsch wird, mißbilligt der Verf. und schlägt vor, den sechsfüßigen Trochäus und Jambus, unsrer Sprache gemäß zu bilden, ohne die Abweichungen, wozu den Griechen und Römer vielleicht seine Sprache nöthigte, ängstlich nachzuahmen. Als Probe einer solchen Uebersetzung gibt er ein Paar Stellen aus dem Philoctect des Sophocles, mit Gegenüberstellung der Uebersetzung des Hrn. Dr. Martens, der das Sylbenmaß des Originals beybehalten hat. Daß Hrn. L. Uebersetzung deutlicher sey, hat wohl keinen Zweifel, zumahl für den der das Original nicht vergleichen kann.

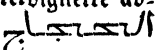
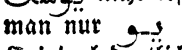
13. Ueberreste und Vorbereitungen eines günstigeren Zustandes der Letten in Livland von 1200—1636. vom Hrn. Generalsup. Dr. Sonntag, zeigt aus urkundlichen Beweisen, daß nicht die Geistlichkeit an der Knechtschaft der Landeseingebornen Schuld sey, sondern daß diese nach und nach, besonders im 16. Jahrh. zu dem Grade stieg, den die schwedische Regierung zu mildern suchte. Der Verf. schließt mit dem Wunsche, daß die Lage der Eingebornen in allen drey Ostseeprovinzen durch die Regierung Kaiser Alexanders möge verbessert werden.

14. Beytrag zur Geschichte der commissorialischen Decisionen (Kurlands) von 1777 vom Oberhofgerichts-

advocat F. Ferd. v. Drgieß. 15. Versuch erläuternder Bemerkungen über einige Paragraphen der Kurländ. Statuten in Rücksicht des Erbrechts, vom Oberhofger. Advoc. Ludwig Proch. Die Statuten sind von 1617 lateinisch abgefaßt. Der Verf. erläutert einige kurz und dunkel ausgedrückte Stellen, mit Berichtigung der neuesten Uebersetzung von 1804. II. Band. 11. Ueber den Fetischismus alter und neuer Völker vom G. Rath Dr. Richter. Mit vieler Belesenheit spricht der Verf. über den Ursprung und Ausbreitung des Fetischismus und seine mannichfaltigen Gestalten, verliert aber sein Thema und endigt mit Zoroaster, Anaxagoras, Plato u. 12. Ueber den lettischen Völkerstamm und die von ihm bewohnten Länder von K. Fr. Watson, Pastor zu Esten, durch Sprachvergleichung zeigt der Verf., daß im 12ten Jahrh. Lithauer, Schamaiten, Kriwitschen; Letten, Kühren, Latwingen und Preußen zu diesem ursprünglich Slavischen Stamm gehörten. Sie bewohnten ein ausgebreitetes Gebiet. 13. Ueber Abstammung der Lettischen Sprache von der Slavisch-Russischen und über den Einfluß des Gothischen und Finnischen aufs Lettische, von ebendemselben. Die Letten sind ein Slavenvolk, mit Gothen vermischt, die es schon früher mit Finnen waren; sie bilden also ein Uebergangsvolk von den Slaven zu den Germanen. 14. Desselb. Darstellung der alten Eintheilung von Kurland, wie die Deutschen solche vorfanden, nach Urkunden des 13. Jahrh. und den ältesten Chroniken. Aus dieser gelehrten Abhandlung der eine illuminierte Carte beigegeben ist, läßt sich kein Auszug geben, so wie aus 15. Darstellung der historischen Wichtigkeit der Gegend zwischen Libau und Tilsit, wo der Verf. sich über den Ursprung der Waräger ausbreitet, und zeigt, daß diese Stifter des Russischen Staats aus einer zwischen Libau und Tilsit anlegten,

mit den alten Kurlanen vermischten, Normännischen Colonie stammen. 16. Dess. Hydrographische Scizze von Kurland s. oben 2098. 17. Dess. über den Namen der Stadt Mitau; warum die Letten sie Jelgawa nennen. Im alten Livischen hieß Jelgawa Stadt. Mitau, Mitowe, läßt sich verschieden etymologisiren; die leichteste und gewöhnlichste Ableitung ist wohl die richtigste. 18. Ders. über das Dserwensche Kintc = Gesinde. Dieser Hof ist von großen Steinen gebaut, selbst die Felder mit Steinen von 4 bis 8 Fuß Länge eingefast, worüber es in der Gegend eine Volksfage gibt. Wahrscheinlich war es eine alte lettische Burg. 19. Sylvester Stodewesscher, Erzbischof zu Riga 1448—79. vom Dr. v. Bergmann, Prediger zu Rujen in Livland, gibt eine deutliche Uebersicht der Verhältnisse des Erzbischofs zum Orden. Sylvester, vom Orden selbst vorgeschlagen, zerfiel nachhermit ihm und starb in Gefangenschaft. 20. Ein neuer Beweis für die Echtheit des Privilegiums Sigismundi Augusti, von Hrn. Gen. Super. Dr. Sonntag. Dieser Urkunde von 1561 fehlt die Königl. Unterschrift. Der Verf. zeigt aus einem gleichzeitigen Actenheft im Rigaischen Stadtarchiv, daß sie wirklich später vom Könige unterzeichnet und besiegelt sey. Vermuthlich ging dieses Original früh verloren. 21. Beytrag zur Geschichte der Wahl des Grafen Moriz zum Herzog von Kurland, aus urkundlichen Nachrichten, vom Dber. Rath v. Drgies. 22. Der Raub und die Rettung des letzten Königs Stanislaus von Polen. von Elisa v. d. Necke geb. Reichsgräfin v. Medem, diese rührende Erzählung, aus dem Tagebuche der Schwester des Königs und dem Reisejournal der edlen Wf. von 1790 geschöpft, enthält mehrere nicht bekannte Umstände. 23. Beschrei-

bung von Cattaro, nach der franz. Urschrift eines Ehrenmitgliedes der Gesellschaft; nicht nur die Gegend, sondern auch die Sitten und Handel der Einwohner werden beschrieben. Zuletzt etwas von den Montenegrinern. 24. In Kurland gefundene Chalifen- und Semaniden-Münzen, nach Mittheilungen des Hrn. Baron Sylvestre de Sacy und des Hrn. Akademikers Dr. von Frähn. Sechs, nicht eben ausgezeichnete, Münzen werden beschrieben. Auffallend ist es, daß die auf einem Krongut 1796 in einem Topfe, über 100 Stück nebst einem Stück gegossenes Silber, gefundene Münzen versteigert und von einem Juden erstanden worden. Nur zwey davon kommen hier vor. 25. Die Chosroen-Münzen der frühern arabischen Chalifen; Eine Ehrenrettung des Arabers Makrisy, vom Akademiker Dr. Frähn zu St. Petersburg. Betrifft die Münzen mit Chosroengeprägung, die Makrisy dem Dmar, Dsman ic. beylegt. Da es Hrn. F. gelungen ist, mehrere solcher Münzen zu sehen (es sind hier neun Stück mit arabischen Formeln oder Namen ausgeführt), betrachtet er diese als eine Bestätigung der Makrisischen Nachricht (oder Ansicht), und erläutert sehr gelehrt die Namen aus der Geschichte der Araber vor Abdulmelek. Einer Ehrenrettung bedurfte Makrissi eigentlich nicht, da man ihn nicht der Erzdichtung beschuldigt, oder geläugnet hat, daß er solche Münzen gesehen habe; es fragt sich nur, ob man seine Nachricht, die er von einer 800 Jahre früher geschehenen Sache, ohne irgend einen Gewährsmann, gibt, geradehin glauben, oder sie aus einem leicht zu begehenden Irrthum erklären solle. Wer jenes thut, nimmt an, daß die Chalifen nicht nur ein Bild, sondern sogar einen Feueraltar mit Hüttern auf ihre Münzen setzen ließen, daß die arabischen Münzmeister das Bild des Persischen Königs ic. besser zu bilden wußten als das ihres Chalifen

(auf den Kupfermünzen von Abdulmelek); daß der Name Dmar, ohne allen Beysatz, den Chalifen bezeichne, gegen die Analogie der übrigen Münzen dieser Art; daß endlich die Schrift der Araber vor Abdulmelek regelmäßiger, zierlicher und abgerundeter war, als sie auf seinen eignen Münzen erscheint. Rec. der das nicht glaubt, rechnet lieber diese Münzen zu den numismatischen Problemen, deren sichere Deutung erst aus der Erklärung ihrer Persischen Inschrift hervorgehen wird. Auf die Bemerkung S. 408., daß es unwahrscheinlich sey, daß die Chalifen das Münzrecht solchen kleinen (Persischen) Fürsten in ihren Ländern, solten gestattet haben, läßt sich erwiedern, daß wir ja nicht wissen, in welchem Verhältniß diese Fürsten zu den Chalifen standen, und in wie fern diese die Länder derselben als die ihrigen betrachten konnten. Noch bemerkt Rec., daß er auf der als Titelvignette abgebildeten Münze den Namen  nicht lesen kann. Auf dem Abdruck sieht man nur  vermuthlich ist das Original deutlicher. Daser ist allerdings ein arabischer Name.

### H a n n o v e r.

D. Martin Luthers ernste und kräftige Worte über die Ehe und ehliche Verhältnisse. Von D. Joh. Ehr. Wilh. Frobose, Pastor am Zucht- und Irrenhause zu Celle. 1825. in 8.

Es kann allerdings einige Classen von Lesern geben, denen es angenehm und selbst zuweilen nützlich werden kann, zu wissen, wo sie alles beysammen finden können, was in den Schriften Luthers über das Matrimonialwesen und die dahin einschlagenden oder damit verwandten und zusammenhängenden Materien vorkommt. Diesen glauben wir die Erscheinung dieser Schrift anzeigen zu müssen, die ein ziemlich vollständiges Repertorium davon ent-



hält. Wenn aber Rec. nicht vermuthete, daß dieſes Repertorium erſt nach dem Tode ſeines Verfertigers in Druck gegeben wurde, ſo würde er dieſem noch dazu ſagen, daß er ſich doch ſeine Arbeit dabey etwas zu bequem gemacht habe. Er hat nämlich in jedem Bande von Luthers Schriften nach der Halliſch:Walchiſchen Ausgabe bloß die Stellen angezeichnet, worin von dem Eheſtand und von Eheſachen gehandelt wird, waß ihm mit der Hülfe deß ausführlichen dem letzten Bande angehängten Inhalts = und Sachregisters leicht genug werden konnte, und dann ſchrieb er bloß das angezeichnete auß, oder ließ eß außſchreiben, indem er ſich nicht einmahl die Mühe gab, die beſondere Schrift Luthers jedesmahl anzuführen, die das angezeichnete enthielt, ſondern meiſtens nur am Rande die Nummer deß Bandes, worin eß ſich fand, und die Seitenzahl von dieſem angab. Indeffen hat er doch das Zuſammengetragene in einige Fächer geordnet, unter denen freylich auch einige ſehr weitschichtig ſind, denn er hat eß in die ſolgenden ſieben Abſchnitte gebracht. Abſchn. I. Der Eheſtand iſt von Gott eingefezt. S. 1 = 23. Abſchn. II. Ueber Nothwendigkeit, Nutzen und Vortrefflichkeit deß Eheſtands. S. 29 = 45. Abſchn. III. Wie der Eheſtand Gott wohlgefällig und löblich anzufangen und zu führen ſey. S. 49 = 67. Abſchn. IV. Pflichten der Ehemänner und Ehefrauen. S. 71 = 87. Abſchn. V. Von den Mühseligkeiten und Anfechtungen im Eheſtande und von dem nöthigen Troſte und Verhalten. S. 91 = 109. Abſchn. VI. Einige Bemerkungen und Fragen in Beziehung auf den Eheſtand. S. 113 = 148. (Hier findet man die Anſichten Luthers über Sponſalien, über die Nothwendigkeit deß elterlichen Conſenſes und ihre Beſchränkung wie über Eheſcheidungen). Abſchn. VII. Mehrere Bemerkungen und Aeußerungen über Prieſter = Ehen. S. 151 = 192.

(Ende deß Jahrganges 1825).

Register.

# Göttingische Gelehrte Anzeigen

volume: 1825

by unknown author

Göttingen; 1825

---

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

# Register

über die

Göttingischen gelehrten Anzeigen  
vom Jahre 1825.

---

## Erste Abtheilung.

Register

der

Werke und Aufsätze

deren Verfasser sich genannt haben, oder  
bekannt geworden sind.

---

A.

- J. Adam, on the geology of the banks of the Ganges, from Calcutta to Cawnpore (102).  
F. Adelnung, die Korffjunischen Thüren in der Cathedralkirche zur heil. Sophie in Nowgorod beschrieben und erläutert 963.  
A. Aikin, notice of some peculiarities observed in the gravel of Litchfield (95), notice concerning the Shropshire Whiterite (96), some observations on a series of specimens presented to the geol. Soc. by

Anm. Den Schlüssel zu den Abfürzungen der Vor-  
nahmen findet man in F. Eckard's allgemeinem  
Register zu den Göttingischen gelehrten Anzeigen  
von 1745 bis 1782, Th. 2. S. 439.

In ( ) eingeklammerte Zahlen bedeuten, daß die Schrift,  
hinter der sie stehen, nicht als ein einzelnes Buch  
angezeigt, sondern in einem größern Werke zu fin-  
den ist.

- H. G. Bennet (96), observations on the valleys and watercourses of Shropshire (99).
- G. D. Akerblad, über einige Bronzeplatten, die bey Eröffnung von Gräbern in der Nachbarschaft von Athen gefunden wurden (1498).
- Alard, de l'inflammation des Vaisseaux lymphatiques dermoïdes et souscutanés 2072.
- W. Allen, barometrical measurements (96).
- E. D'Alton u. Chr. Vander, die Skelete der Nagethiere Abth. 2. Die Skelete der Vierhänder. (Des ganzen Werkes Heft 6. 7.) 631.
- Girolamo Amati, über eine griechische Grabchrift (1498).
- Ep. F. Ammon, zwey Predigten unter den Regungen einer unfriedlichen und argwöhnischen Zeit gehalten 1159.
- Ammonius de differentia adfinium vocabulorum etc. — Ed. L. Casp. Valckenaer. Nova ed. appendice notarum inprimis e schedis L. Kulenkampii depromptarum, et Car. Segarii epist. crit. aucta 581.
- Apollonius von Perga, de sectione rationis nach dem Lat. des Edm. Halley frey bearbeitet u. von M. A. Diesterweg 48. vgl. B. E. Christmann. vgl. Haumann.
- Mich. Araldi, della legge di discontinuità (1564) sull'inerzia e sulla forza centrifuga (1564), sopra un nuovo uso meccanico del respiro (1572), Probe einer neuen Ausleg. des Virgils (1578).
- Aristoteles, politica gr. (ed. Ad. Corai) 1849. — ed. C. Götting 1851.
- Asher, über die Criminalgesetzgebung in England (1102).
- Asterius, Homilie über Matth. 19, 3 (1224).
- F. M. Audouard, relation historique et médicale de la fièvre jaune qui a régné à Barcelone en 1821. 889. 929.

J. G. B. Augusti, nähere Erklärung über das Majestätsrecht in kirchlichen besonders liturgischen Dingen 1505.

## B.

- L. D. B. histoire de l'abbaye de la Trappe 1801.
- B. Babington, remarks on the geology of the country between Tellicherry and Madras (102).
- Steph. Babington, on the island of Salsette (96).
- Bach, Schreiben an Ritter (595).
- Bailly, François, Pariset, Histoire médicale de la fièvre jaune observée en Espagne, dans l'année 1821. 889. 929. — übers. von U. Eiman 940.
- Jan. Bala, s. Cleomedes.
- Bali, Diman, verdeutschet von Jos. von Hammer 1788.
- Rob. Balforeus, s. Cleomedes.
- Th. F. Balth, über die Augentzündung, welche seit mehreren Jahren unter den Soldaten einiger Europäischen Armeen geherrscht hat 713.
- Bancroft, Uebersetz. von Heeren's Ideen über die Politik u. der vornehmsten Völker der alten Welt (271).
- M. Banyi, s. Ivan Simonow.
- Alex. Barginet, s. Charles d'Og. . .
- Pet. Barlow, on the anomalous magnetic action of hot iron between the white and blood red heat (1758).
- J. L. S. Bartholdy, Züge aus dem Leben des Cardinals Hercules Consalvi 1048.
- F. Gl. Bartling, und H. L. Wendland, Beiträge zur Botanik. Heft 2. 1985.

- F. v. **Bartisch**, Bemühung zur Verbesserung der Peutingerschen Karte 547.
- Angelo **Battaglini**, über einen Sculptor des 15. Jahrh. Isaias von Pisa (1499).
- Ant. **Bauer**, Lehrbuch des Naturrechts, Ausg. 3. 961. Grundlinien des Philosophischen Criminalrechts 961.
- E. A. L. **Bauermeister**, Predigt, erh. den Preis 1129.
- Co. F. M. **Baumbach**, Einleitung in das Naturrecht = (Lehrbuch des Naturrechts) 65.
- Andr. **Baumgärtner**, die Naturlehre nach ihrem gegenwärtigen Zustande, Th. 1. 2. 3. 473.
- Alph. de **Beauchamp**, vie de Louis XVIII. 1790.
- Beautems **Beaupré**, Pilote Français (environs de Brest) 109.
- H. T. de la **Beche** and W. D. **Coneybeare**, notice of a new fossil animal (107).
- Theodric Romeyn **Beek**, elements of medical jurisprudence. Vol. 1: 2. 1393.
- P. A. **Beclard**, élémens d'anatomie générale 1073.
- Charles **Bell**, on the nerves which associate the muscles of the chest in the actions of breathing, speaking and expression (1761).
- P. **Bembo**, zwey bisher unbefannte Werke dess. s. Jac. **Morelli**.
- F. Ed. **Beneke**, Skizzen zur Naturlehre der Gefühle = (Psychologische Skizzen B. I.) 1081.
- Em. **Bensén**, quo ordine Justiniani digesta composita sint, erh. den Preis 1130.
- H. Grey **Bennet**, on a Whin Dyke traversing limestone in the county of Northumberland (91).

- Rich. Bentley, et doctorum virorum epistolae partim mutuae, ex editione Lond. repetiit novisque additamentis et Godofr. Hermannii diss. de Bentleyo ejusque ed. Terentii auxit F. J. Friedemann 1987.
- Berengarius Turon. de sacra coena. P. 4. (ed. Stäudlin) 1041.
- Balth. Bl. von Bergmann, Sylvester Stobewesscher Erzbisch. zu Riga 1448...79 (2101).
- A. A. Berthold, über das Wesen der Wasserseehen 1905.
- F. S. Beudant, voyage minéralogique et géologique en Hongrie pendant l'année 1818. T. 1. 2. 3. 4. Atlas 802.
- C. H. F. Bialloblotzky, de legis Mosiacae abrogatione 783.
- W. Bilderdijk, van het Letterschrift 49, Dweepery (62).
- Jul. Billerbeck, Flora Classica 479.
- Luigi Biondi, über die sogen. Aldobrandinische Hochzeit (1499) über eine auf der höchsten Bergklippe des Sabinerlandes gefundene Steinschrift (1500).
- J. B. Biot, recherches sur plusieurs points de l'astronomie égyptienne 1813.
- Bluhme, Vergleichung der Handschrift der Institutionen des Gajus 266.
- G. Blumenbach, über das im Nulsumer Moor gefundene goldene Geschmeide (704).
- J. F. Blumenbach, über die Neger; über die ägyptischen Mumien; italiän. von Lantini (384). Handbuch der Naturgeschichte Ausg. XI. 561. Feier seines Doctor-Jubiläum 1885. Jahresbericht über die Vorfälle und Veränderungen in der Königl. Ges. der Wissensch. 2033.

- John James Blunt**, vestiges of ancient manners and customs discoverable in modern Italy and Sicily 1195.
- El. Boethor**, abrégé des conjugaisons Arabes 1513.
- G. W. Böhm**er, s. E. Fb. Klein.
- Manl. Boethius**, de diis et praesensionibus 785.
- Culp. Boisseree**, Geschichte und Beschreibung des Doms von Köln, als Text zu den Ansichten, Rissen, und einzelnen Theilen des Doms 1169.
- Boissonade**, Verdienst dess. um Julien's Uebersetzung des Coluthus (1549).
- Amé Bonpland**, s. F. Alex. von Humboldt.
- Kr. Bopp**, ausführliches Lehrgebäude der Sanskrita-Sprache. Heft 1. 345.
- Bartol. Borghesi**, über einen Theil der neu aufgefundenen Fragmente der Consularischen Fasten (1500).
- Bory de Saint-Vincent**, s. Histoire des Iles Ioniennes.
- Gius. Bossi**, saggio di ricerche intorno all'armonia cromatica naturale ed artificiale (1568).
- J. Bostock**, s. Th. Dawler.
- Charles Botta**, histoire d'Italie de 1789 à 1814. T. 1. 2. 3. 4. 1401.
- F. Bouterwek**, Aesthetik. Aufl. 3. Th. 1. 2. 873.
- H. W. Brandes**, s. G. Sm. Erg. Gehler.
- Placidus Braun**, Geschichte der Grafen von Dillingen und Riburg (783).
- De Bray**, Skizze der Pflanzenwelt Livlands (2095).
- Richard Lord Braybrooke**, s. Sam. Pepys.
- I. Gf. Bremser**, icones helminthum 389.



- A. J. Brescius**, s. *N. Archiv für Pastoralkwissensch.* Ueber das Wesen der Idee und des Begriffs zur Orientierung über die Streitfragen in der heutigen Theologie (1223).
- A. Gl. Bretschneider**, s. *Journal für Prediger.* Ueber das Princip der christlichen Glaubenslehre des Hrn. Prof. Schleiermacher (724). *Lehrbuch der Religion und der Geschichte der christlichen Kirche* 1382. *Beitr. zum Jahrbuch der häusl. Andacht* (1992).
- D. Brewster**, on the form of the integrant molecule of carbonate of lime (99).
- Day. Bridges**, case of J. G. aged ten years (341).
- R. Bright**, on the Strata in the neighbourhood of Bristol; with notes extracted from the communications of G. Cumberland (91). remarks on the hills of Badaeson etc, in Hungary (96).
- J. Brinkley**, elements of Capt. Hall's comet (1755).
- B. G. Brodie**, s. James Wardrop.
- Sam. Brookes**, Anleitung zu dem Studium der Conchylien-Lehre. Aus dem Engl. übers. v. von C. Ost. Carus 583.
- Rob. Brown**, s. W. Edw. Parry.
- J. Browne**, history of a wound in the neck in which the operation of tying the common carotid artery was performed with success (508).
- Brynjulfsson**, Sammlung Altnord. Sagen (34)
- W. Buckland**, description of an insulated group of rocks of slate and greenstone in Cumberland and Westmoreland (91), description of a series of specimens from the plastic clay near Reading (94), description of the Paramoudra, a singular fossil body

that is found in the chalk of the North of Ireland (95) notice on the geological structure of a part of the island of Madagascar etc. (106) description of the Quarz rock of the Lickey hill in Worcestershire and of the strata immediately surrounding it, etc. (107) account of an assemblage of fossil teeth and bones of elephant etc. discovered in a cave at Kirkdale (1759).

J. G. Büttner, über die in Kurland aufgefundenen Denkmale aus der Vorwelt (2092) über das Zahnen einheimischer Thiere und Cultivieren einheimischer Gewächse (2095) über die Waldbienenzucht (2096).

Burdach, Wortführer der medicin. Facultät zu Königsb. bey Blumenbachs Doctor = Jubiläum 1586.

Rich. Burgels, an account of two cases in which bronchotomy was performed (1782).

Burmann, Schreiben an Ritter (595).

G. Gf. Büsching, Abriß der deutschen Alterthumskunde 513. Das Bild des Gottes Tyr (517).

Busch, Beschreibung von zwey Fällen der Kaisergeburt bey Osteomalacie (950).

Busch d. j., Nachricht über die academische Entbindungsanstalt in Marburg (951).

Bussiri, Funkelnde Wandelsterne zum Lobe des besten der Geschöpfe. Arab. und Deutsch von Vinc. Rosenzweig 999.

Butter, cases of deficiency in the power of perceiving colours (340).

Phil. Buttmann, Erklärung der Griech. Beschrift auf einem ägypt. Papyrus 1091.

L. Byron, a case in which a large coagulum was extracted from the bladder (1779).

## C.

- Ant. Caccianino, esposizione dei principj da cui Ruffini deriva la sua dimostrazione sull' impossibilità della soluzione algebrica delle equazioni superiori al quarto grado (1561) compendio della teorica delle mine (1567).
- A. A. Cabet de Baur, neue Heilmethode der Sicht und des Rheumatismus. Nebst einer Anleitung von F. H. Cloquet u. C. Giraudy zur rationellen Behandlung dieser Krankheiten. Aus dem Franz. von C. G. Köchy 2079.
- Ant. Cagnoli, metodo per trovare a correggere gli elementi dell' orbita d'un pianeta (1565).
- F. B. Camerer, s. Euclid.
- Fr. Carlini, sopra alcune funzioni esponenziali comprese nella formola  $x^{x^n}$  (1563).
- Andr. Carmichael, on the mode of studying the natural dispositions and instincts of the lower animals (342).
- D. Carmichael, über die geognostische Constitution des Berges. d. guten Hoffnung (108).
- Rich. Carmichael, a case of strangulated hernia occasioned by a double stricture in a sac of an hour glass shape (1782).
- Bassiano Carminati, sopra nuovi medici usi del colchico autunnale (1571) sulle virtù e sugli usi medicinali del tasso baccato (1571) sulla glossitide (1571).
- Carrion Nisas, essai sur l'histoire générale de l'art militaire T. 1. 2. 1473.
- C. Glieb Carus, über die scheinbare Bewegung und Gruppierung der Wolken (1391). Beobachtungen der Bitterung des J. 1821 angeft. zu Leipzig (1392).

- K. St. Carus**, zur Lehre von Schwangerschaft und Geburt physiologische, pathologische und therapeutische Abhandlungen, mit besonderer Hinsicht auf vergleichende Beobachtungen an Thieren. Abth. 1. 2. 1837. f. Sm. Brookes.
- A. P. Caussin de Perceval**, grammaire arabe vulgaire 725.
- P. Della Cella**, viaggio da Tripoli di Barberia alle frontiere occidentali dell' Egitto 1953.
- Cerutti**, Skizze einer Geschichte des Tellurismus (1391).
- J. L. Chabert**, reflexions médicales sur la maladie spasmodico - Lipyrienne des pays chauds, vulgairement appelée fièvre jaune 1201.
- Abelb. von Chamisso**, f. G. F. Kaulfuß.
- J. F. Champollion**, le jeune, Panthéon Egyptien. Livr. 1—9. 1105.
- N. Chapman**, elements of Therapeutics and materia medica. Ed. 3. Vol. 1. 2. 1303.
- Chaptal**, chimie appliquée à l'agriculture Vol. 1. 2. 2005.
- Chaussier**, considérations sur les convulsions qui attaquent les femmes enceintes 1145.
- F. Chaussier**, recueil de mémoires, consultations et rapports sur divers objets de médecine legale 841.
- J. Cheyne**, medical report of the Hardwicke fever hospital for 181<sup>2</sup> (489) a case of melaena (502) of jaundice unaccompanied with any discoverable disease of the liver etc. (503) on the virtue of James's powder in the apoplectic diathesis (509) case of apoplexy (1735) report of the Hardwicke fever hospital for 181<sup>7</sup>/<sub>8</sub> (1729) report of the Whitworth hospital, containing an

account of dysentery, as it appeared in Dublin 1818 (1769).

J. G. Children, on some alvine concretions found in the colon of a young man in Lancashire after death (1754).

E. Choulant, s. E. Platner.

R. Christison, über die Vergiftung durch Sauerfleesäure (664).

W. L. Christmann, Apollonius Suevus 543.

Chrysofostomus, Homilie vom Kirchenbanne (1224).

M. T. Cicero, libri de rep. notitia cod. Sarmatici facta illustrati quantumque fieri potuit restituti a G. Münnich 88r. orationum pro Scauro, pro Tullio et in Clodium fragmenta, cet. ed. Amad. Peyron 1593.

J. Ch. Cirbied, grammaire de la langue Armenienne 567.

E. D. Clarke, analysis of one hundred parts of a dark bituminous limestone from the parish of Whiteford, in Flintshire (96).

Clavier, s. Pausanias.

A. Clemens, Gedicht zu Blumenbach's Doctor-Jubiläum 1586.

Cleomedes, circularis doctrinae de sublimibus libri duo. Rec. interpretatione lat. instruxit, commentarium Rob. Balforei suasque animadversiones addid. Janus Bake 659.

W. de Clercq, Verhandelingter beantwoording der vraage: Welken invloed heeft vrende letterkunde gehad op de neederlandsche taal en letterkunde 758.

G. H. Cloquet, Behandlung der Sicht, s. A. A. Cadet de Baur.

Walth. F. Clossius, s. Codex Theodos.

- G.** Glieb Clostermeyer, der Eggestenstein im Fürstenth. Lippe 1680.
- G**offiniere, die Stockbörse, und der Handel mit Staatspapieren. Aus dem Franz. herausgegeben mit einem Nachtrage vom G. R. Schmalz 17.
- K. B.** Coindet, über die Vergiftung durch Sauerfleesäure (664).
- A.** Colles, on the distortion termed varus or clubfoot (497). on the cause of the disease termed trismus nascentium (504). on a disease of the lymphatic glands of the groin (1738). fracture of the neck of the femur (1741). fatal consequences resulting from slight wounds received in dissection (1777).
- C**oluthus, Ἑλένης ἀρπαγή publ. par A. Stanisl. Julien 1545. mit Uebersetzungen des Gedichtes in das Lateinische, Französische, Italiänische, Englische, Deutsche (1549).
- Andr.** Combe, effects of injuries of the brain upon the manifestations of the mind (340). observations on Dr. Barclay's objections to Phrenology (342).
- G.** Combe, on the progress and application of Phrenology (340). on inferring natural dispositions and talents from development of brain (341). report upon the cast of Miss Clara Fisher (341). phrenological analysis of some of the Maxims of La Rochefoucauld (342).
- Earl** Compton, description of the rocks which occur along a portion of the south coast of the isle of Mull (103).
- Condorcet**, s. Mémoires de Condorcet.
- J. W. H.** Conradi, Bericht über das unter seiner Leitung stehende, neu errichtete medicin. Clinicum 505.
- Benj.** Constant, de la religion T. 1. 1185.

die Religion, übers. von Phil. Aug. Petri  
B. 1. 1360.

J. J. Coneybeare, memoranda relative to  
the porphyritic veins of St. Agnes in Corn-  
wall (95). notice of fossil Shells in the  
state of Tintagel (95).

W. D. Coneybeare and H. T. de la Be-  
che, notice of a new fossil animal (107.)

Astley Cooper, lipome considérable extirpé  
avec succès, trad. par J. P. Dupin (1533).  
trois cas de calculs extr. de l'urètre sans  
emploi d'instrumens tranchans, trad. par J.  
P. Dupin (1537). lectures on the princi-  
ples and practice of surgery; with additio-  
nal notes and cases by Fred. Tyrrell.  
Vol. 1. 1961. 2969.

J. Cordier, mémoire sur l'agriculture de la  
Flandre française et sur l'économie rurale  
71.

Corippus, s. Cresconius.

Piet. Cossali, sul corso del fiume Po (1567).

U. U. Cramer, s. Commentarii vetusti in  
Juven. Sat.

J. Crampton, account of a diseased appea-  
rance in the intestines of children (1739).

Ph. Crampton, on periostitis (510), on the  
application of leeches to internal surfaces  
(1778). s. Th. Goodison.

W. Credner, Geschichte der Samaniden, nach  
Abulfeda, erh. den Preis 1130.

Cresconius Corippus, Johannidos s. de  
bellis Libycis libri VII, ed. Petr. Mazzu-  
chelli 1785.

F. Kreuzer, Symbolik und Mythologie der  
alten Völker. Ausg. 2. Th. 3. 4. 369.

Andr. Crichton, the life and diary of  
Lieut. Col. J. Blackader 1324.

- Cruch**, paracentèse de l'abdomen, suivant la méthode de Scarpa, pratiquée sur deux femmes grosses et ascitiques (1531). Appendice par G. Peschier; — par Ch. Th. Maunoir (1535).
- G. Cumberland**, f. R. Bright. On the strata at Whorlbury camp (92), description of some new fossil Encrini and Pentacrini (99), on the limestone beds on the river Avon (99), on a new Pentacrinus from Lyme Regis etc. (103).
- Th. Cuming**, case of diseased heart (1781).
- J. W. Cusack**, an account of the removal of a tumor which was situated beneath the angle of the jaw (499), two cases of ruptured bladder (1740), case of fatal hæmorrhage succeeding to the tying of the carotid artery (1781).
- G. Cuvier**, recherches sur les ossemens fossiles. Nouv. ed. T. 5. P. 2. 1409. bis

## D.

- Dahler**, de librorum paralipomenon auctoritate et fide historica (12).
- J. W. Dalman**, analecta entomologica 1710.
- de Damoiseau**, tables de la lune 225.
- Dannenberg**, das Land Hadeln während der kaiserl. Sequestration von 1689 = 1731 (704).
- Dante Alighieri**, die Hölle, übers. und erläutert von K. Streckfuß 203.
- Daunou**, allgemeine Geschichte der Literatur in Frankreich im 13. Jahrh (1356).
- Humphry Davy**, on the electrical phenomena exhibited in Vacuum (1755), on the state of water and aeriform matter in cavities found in crystals (1763).



- J. Davy, on the geology and mineralogy of Ceylon (101), on the buffy coat of the blood (1761), some observations on corrosive sublimate (1762).
- Th. Dawler, sur les produits de l'inflammation aigue, traduit par Ch. Maunoir (1533), note sur ce mémoire par John Bostock (1533).
- A. J. B. Defauconpret, Londres en 1822. — en 1823. — en 1824. (T. 6.) 1765.
- M. Denmark, plaie au nerf radiale, trad. par Ch. Th. Maunoir (1536).
- M. A. Diesterweg, f. Apollonius von Perga.
- Mar. Dobmeyer, institutiones theologiae in compendium redactae ab Emm. Salomon T. I. 1080.
- Alexis Donnet, description des environs de Paris 447.
- Dorn-Seiffen, Uebers. von Heeren's Ideen über die Politik u. der vornehmsten Völker der alten Welt (271).
- Dorow, die Denkmale germanischer und römischer Zeit in den Rheinisch-Westphälischen Provinzen. B. 1. 1673.
- J. C. Douglas, report on puerperal fever (1773), a case of perforation of the perinaeum (1779).
- J. Thph. F. Drescher, de veterum Christianorum agapis 104.
- J. Car. Dreyer, juris prudentia Germanorum picturata (1512).
- C. A. von Droste-Hülshoff, Lehrbuch des Naturrechts 1579.
- Mowlawna Abdurahman Dschami, Joseph und Suleicha, persisch und deutsch von Vinc. von Rosenzweig 993.

J. A. Dubois, letters on the state of christianity in India, in which the conversion of the Hindoos is considered as impracticable (250).

Dubouchet, über Urinverhaltungen, die von Verengerungen der Harnröhre herrühren, nebst den Mitteln deren sich Ducamp dagegen bediente. Aus dem Franz. von Gl. Wendt 608.

Ducamp, s. Dubouchet.

J. A. Dulaure, histoire de Paris. Ed. 2. Vol. 1 . . . 10. 433.

U. Dumenil, s. F. H. Leonhardt.

Alexis Dumesnil, histoire de Philippe II. Roi d'Espagne 529.

Charles Dupin, voyages dans la Grande-Bretagne. Ed. 2. P. 1. T. 1. 2. P. 2. T. 1. 2. P. 3. T. 1. 2. 1633.

J. P. Dupin, s. Mélanges de chirurgie étrangère. s. A. Copl. Hutchison; s. F. E. Thomas; s. Astl. Cooper.

Dzierżwa, Chronicon Polonorum (980).

K. H. Dzondi, Lehrbuch der Chirurgie 121.

### E.

H. Earle, cas de fractures à l'humerus non consolidées traitées par le séton et la potasse caustique, trad. par Ch. Th. Maunoir (1539). on the mechanism of the spine (1761).

J. Eberle, a treatise of the materia medica and Therapeutics. 2 Vols. 745.

F. A. Ebert, s. J. Dwen.

J. P. Eckermann, Beiträge zur Poesie mit besonderer Hinweisung auf Göthe 1829.

Egger, Verfasser der Schrift von der Entstehung des wahren weiblichen Eies bey den Säugethieren, mit dem Motto ejusvis ho-

- minis est errare, welcher von der R. G. der W. das Accessit zuerkannt worden 561.
- Egilsson, Sammlug altnordischer Sagen (34).
- J. Gfr. Eichhorn, Feyer des 50. Jahres seines Lehramtes 1129.
- Ed. Eichwald, Verfasser einer Schrift über die Preisfrage der hiesigen Ges. der W. de ortu ovi foeminini vero, mit dem Motto in parvo copia, welcher das Accessit zuerkannt worden 1841. Ideen zu einer systematischen Dryctozologie (2096).
- Hm. Jos. Eisenmann, s. Pappus.
- E. F. Elvers, die Hauptquellen des Deutschen Bundesstaatsrechtes 1701.
- Ost. Emminghaus, corpus juris Germanici. Th. 2. 848.
- I. F. Engelhart, de vera materiae tingentis, quae sanguini impertit colorem purpureum, natura, erh. den Preis 1130.
- Erhinger, über die geometrische Construction des regelmäßigen Siebenzehneckes 2025.
- J. F. Eschscholz, Entomographien (1352).
- Euclides, elementorum libri VI priores gr. et lat. Ed. I. W. Camerer et Car. F. Hauber. T. 1. 540.
- Euripides, Alcestis cum integris Monkii suisque animadversionibus ed. E. F. Wüstemann 905. Hecuba, Orestes, Phoenissae, et Medea. Ed. Ric. Person. Ed. in Germania 3. (cura Schaeferi) 4 Voll. 2065.
- von Ewald, Berichtigung eines Aufsazes über die Dänischen Militär-Bibliotheken (688).
- G. H. A. Ewald, de metris carminum arabicorum 1265.

## F.

- G. A. F. f. Amad. Peyron.  
 von Fahnenberg, *Contribution zum Bulletin de la Soc. d'encouragement pour l'industrie nat.* (526).
- Fearon Fallows, communication of a curious appearance lately observed upon the moon (1760).
- Carlo Fea, *Novelle del Tevere* (1501).
- F. G. H. Feder, *Leben, Natur, und Grundsätze. Angehängt ist desselben Otium senile.* (herausg. von K. A. E. Feder) 1879.
- K. A. E. Feder, f. F. G. H. Feder.
- Finn Magnussen, *Uebers. der ältern Edda* 36.
- Al. Fisher, a journal of a voyage of discovery to the arctic regions in the year 1819. 20. Ed. 4. 202.
- Paul Flemming, *latein. Gedichte* (1750).
- J. S. M. Fonblanque, f. J. A. Paris.
- Fbn=Foslan, f. C. M. Fráhn.
- Joseph Fouché, *Duc d'Ortrante, Mémoires.* Partie 1. 41. Partie 2. 1510.
- C. M. Fráhn, *Fbn=Foslan's und anderer Araber Berichte über die Russen älterer Zeit* 561. in *Kurland gefundene Khalifen- und Samaniden-Münzen* (2102). *Die Chosroen-Münzen der frühern Arabischen Chalifen* (2102).
- S. Val. Francke, *die Goldmünze des Basiliius, in St. Petersburg, erläutert* 199.
- François, *histoire de la fièvre jaune etc.* f. Bailly.
- F. P. Frank, *Selbstbiographie, ins Ital. übers. von Tantini* (384).
- J. Franklin, *narration of a journey to the*

shores of the Polar sea in the years 1819-1822. Vol. 1. 2. 202.

J. Fraser, notes accompanying a set of specimens from the Himalay mountains (97).

M. von Freyberg, über das altdeutsche öffentliche Gerichtsverfahren 680.

F. E. Friedemann, s. Rich. Bentley.

Fritsch, über den Eingang der Predigten (725).

J. C. W. Frobose, Mart. Luther's ernste u. kräftige Worte über die Ehe und eheliche Verhältnisse 2103.

Fulda, Beitr. zum Jahrbuch der häusl. Andacht (1992).

E. Funk, quibus ex causis philosophia plurimque contemnitur et colitur (2098).

## G.

Joh. Gadolin, index fossilium analysibus chemicis examinatorum 40.

J. B. Gail, le Philologue, ou recherches historiques, géographiques, militaires etc. Vol. 13. 14. 909

J. F. Gail, recherches sur la nature du culte de Bacchus en Grèce 385.

Th. Gaisford, s. Joan. Stobaeus.

Gajus, Institutionum commentarii IV. Secundum edid. Jo. Frid. Lud. Goeschen 265.

Cl. Galenus, opera, s. Opera medicor. Gr.

Gaspari, Handbuch der neuesten Erdbeschreibung (830).

E. Thdr Gaupp, über deutsche Städtegründung, Stadtverfassung, und Weichbild im Mittelalter 1249.

F. Gaußs, theoria residuorum biquadraticorum. Comm. 1. 5 5.

Gautier de Coinssi, Gedicht (707).

- J. Sm. Terg. Gehler, *physicalisches Wörterbuch*, neu bearbeitet von Brandes, Gmelin, Horner, Munké, und Pfaff B. 1. 1945.
- W. Gell, *narrative of a journey in the Morea* 913.
- A. Gellius, *noctes atticae, recens. annotationibus crit. illustravit etc.* Alb. Lion. Vol. 1. 2. 118. — kleinere Ausgabe 119.
- G. Andr. Genzler, *Beweis des Agilolfingischen Ursprungs des jetzt regierenden Kön. Hauses in Baiern* (783).
- Lor. Geri, *sur l'usage du sac lacrymal chez l'homme*, trad. par J. C. Morin (1541).
- J. K. E. Gieseler, *Lehrbuch der Kirchengeschichte*. B. 1. 877. B. 2. Abth. 1. 1839.
- W. H. Gilby, *on the magnesian limestone and red marle or sandstone of the neighbourhood of Bristol* (91).
- P. L. Ginguené, *histoire littéraire d'Italie, continuée par F. Salfi* Vol. 10. 1033.
- Jos. Giorgi, *mémoire sur un nouvel instrument pour opérer la cataracte*, trad. par Ch. G. Peschier (1542).
- E. Giraudy, *Behandlung der Sicht*, f. A. A. Cadet de Baur.
- S. C. H. Gittermann, *Reformationsgeschichte von Ostfriesland im Ueberblicke* (229). *Hauptzüge der Geschichte von Ostfriesland in dessen alter Zeit* (704).
- Leop. Gmelin, f. J. Sm. Terg. Gehler.
- E. Göttling, f. Aristoteles.
- J. Goldingham, *observations for ascertaining the length of the pendulum at Madras* (1758). *of the geographical situation of the three Presidencies Calcutta, Madras, and Bombay; hierher gehörige Bestimmungen vermittelt des Chronometers* (1764).

- J. Mason Good, the study of Medicine. 4 Vols. 553.
- Th. Goodison, a case of obliterated aorta with some additional observations by Ph. Crampton (1734).
- W. Goodison, observations on the remittent fever and on the plague which prevailed in the island of Corfu 18 $\frac{1}{2}$  (498), a historical and topographical essay upon the islands of Corfu, Leucadia, Cephalonia, Ithaca and Zante 953.
- L. Goslicki, de perfecto senatore (882).
- K. H. Gräffe, Geschichte des Variations-Calculus, erh. den Preis 1130.
- C. P. W. Gramberg, die Chronik, nach ihrem geschichtlichen Character und ihrer Glaubwürdigkeit neu geprüft 1.
- J. Edw. Gray, s. W. Edw. Parry.
- Gregoire, histoire des confesseurs des empereurs, des rois et d'autres princes 1619.
- Jac. Grimm, wird Corresp. der kön. Ges. der Wissensch. 2034.
- W. Grimm, wird Corresp. der kön. Ges. der Wissensch. 2034.
- Thdr. von Grotthuß, über die chemische Wirksamkeit des Lichtes und der Electricität (2090). über einen in Curland niedergefallenen Meteorstein (2094). Untersuchung einer schwarzen papierartigen Substanz, die in Curland aus der Atmosphäre niedergefallen ist (2094).
- Gruppen, Abhandlungen zur Erläuterung des Sachsenspiegels (1512).
- Gius. Ant. Guattani, von den sogen. fanti scritti di Carrara (1501) über einen alten zu Atella gefundenen Helm (1502).
- Gudmundsson, Sammlung altnordischer Sagen (34).

H. E. F. Guericke, de schola, quae Alexandriae floruit, catechetica. Pars 1. 2. 1875.

## H.

Maur. Hagel, der Catholicismus und die Philosophie 972.

Theodr. Hagemann, pract. Erörterungen aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit. B. 7. 224.

Haidar, King of Oude, the seven seas, a dictionary and grammar of the Persian language. Vol. 1. 2. (Part 1-7) 1681.

Basil Hall, observations of a comet seen at Valparaiso (1755).

Halma, examen et explication du zodiaque de Denderah etc. P. 1. 2. 3. Supplément etc. 281.

Hamaßer, Anmerk. zu Hplendroef's Beschr. des Persischen Traßs (1154).

Fr. Hamilton, an account of the Kingdom of Nepal 1751.

Jos. von Hammer, s. Bali.

Von Hammerstein, Equord, Johann von Oesterreichs Grabstätte in Westphalen aufgefunden (703).

Chn. Freyh. von Hammerstein, über die bessere Bereitungs- und Benutzungart des animalisch-vegetabilischen Düngers 1165.

K. Af. L. Hampe, Predigt, erh. den Preis 1130.

Raphael Hanno, die Hebräische Sprache für den Anfang auf Schulen und Academien 1348.

K. Bd. Hase, s. J. Laur. Lydus.



- K. F. Hauber, Chrestomathia geometrica. Nebst einem Anhange aus Prof. Pflaunderser's Papiere 511. s. Euclid.
- Haubold, zwölf ungedruckte Briefe an Ritter, mit einer Einleitung und Anmerkungen (595). über das civilistische Studium eines künftigen Staatsmannes (597).
- Haumann, Versuch einer Wiederherstellung der Bücher des Apollonius von Perga von den Verührungen (543).
- J. F. L. Hausmann und F. Stromeyer mineralogische und chemische Untersuchung eines Erzes 329.
- H. Healy, on a paralytic affection of the superior extremity (1779).
- H. M. L. Heeren, historische Werke. Th. 10. 11. 12. — (Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt. Th. 1. Abth. 1. 2. 3. Aufl. 4.) 267. — übers. ins Französische (270), ins Holländische von Dorn-Steiffen, ins Englische von Bancroft (271). Borr. zu Hüner's Gesch. von Hannover u. Braunschweig, (661).
- Heiliger, Versuch der Darstellung einer Situations-Zeichnung im Geiste der Zeit (686).
- Al. Henderson, the history of ancient and modern wines 729.
- Wessel Ab. van Hengel, annotatio in loca nonnulla Novi Testamenti 39.
- Ed. Henke, öffentliches Recht der Schweizerischen Eidgenossenschaft und der Cantons der Schweiz 1870.
- R. Hennah junr, observations respecting the limestone of Plymouth (95).
- F. Henniker, notes during a visit to Egypt, Nubia, the Oasis, Mount Sinai and Jerusalem 1724.

- Ep. von Henning, Principien der Ethik in historischer Entwicklung 1881.
- J. S. Henslow, Supplementary observations to D. Berger's account of the isle of Man (107).
- J. F. Herbart, Psychologie als Wissenschaft. Th. 1. 162.
- J. Gfr. von Herber, vom Geist der ebräischen Poesie. Ausg. 3. von K. W. Justi. Th. 1. 2. 1837.
- Gf. Hermann, diss. de Bentleio ejusque ed. Terentii (1987).
- Herodotus, Historiarum libri IX. ed. Th. Gaisford. T. 1. 2. 3. 4. 1713.
- J. M. Herz, Sind in den Büchern der Könige Spuren des Pentateuchs und der Mo-  
saischen Gesetze zu finden? 605.
- Hesekiel, kurze Nachricht von der Entstehung der Mission der Americanischen Baptisten im Burmanischen Reiche (230). ein Wort über Missionsthätigkeit und Missionssegens, besonders in Ostindien (230).
- E. Heusinger, Ansichten, Beobachtungen u. Erfahrungen gesammelt während der Feldzüge in Valencia u. Catalonien in den Jahren 1813 und 1814. 1768.
- F. C. A. Heydenreich, über gemeinsame Amtsthätigkeit der Prediger (722).
- F. C. A. Heyse, s. Fr. G. Fd. Schläger.
- K. Himly, über die Pähmung des Augens-  
sterns durch Bilsen-Extract, ital. von Tan-  
tini (384).
- Jens Kragh Høst, Johann Friedr. Struensee og hans Ministerium. 2 D. 2075.
- Von Holle; über Aemter und Beamte (703). Beiträge zur Kunde der ältern Erdbeschreib. des Königr. Hannover (704).
- H. Holzhausen, über die Quellen der Kir-

- chengeschichte des Socrates, Sozomenus und Theodoretus, erh. den Preis 1129.
- Aquilin Holzinger, verbesserte Stammreihe der Vorältern Otto des Gr. (782).
- Edward Home, on a new species of Rhinoceros found in the interior of Africa (1754). on the anatomical structure of the eye (1757). on the difference in the appearance of the teeth and the shape of the skull in the different species of seals (1760). observations on the changes which the egg undergoes during incubation in the common fowl (1762). on the placenta (1764).
- W. E. Hony, geological remarks on the vicinity of Maestricht (91).
- A. Hood, case in which the patient suddenly forgot the use of spoken and written languages (340).
- U. E. Hoppenstedt, drey Predigten 728. f. C. L. Poldsdorf.
- Hörner, f. J. Sm. Tg. Gehler.
- Hornschuch, Progr. zu Blumenbachs Doctors Jubiläum 1586.
- Luke Howard, on the late extraordinary depression of the barometer (1757).
- John Howship, practical observations on some of the most important diseases of the lower intestines, and anus. Ed. 3. 193. a practical treatise on complaints that affect the secretion and excretion of urine 1662. — Deutsche Uebersetz. 1663. a case in which suffocation was nearly produced by a portion of solid food lodged in the oesophagus (1779).
- B. A. Huber, Bemerkungen über die Geschichte und Behandlung d. venerisch. Krankheiten 1031.
- M. H. Hudtwalker, f. Criminal. Beiträge. Ueber den Unterschied zwischen Verbrechen und Vergehen (1102).

Alb. Hüne, Gesch. des Königr. Hannover und Herzogth. Braunschweig. Mit einer Borr. von Heeren. Th. 1. 661.

W. F. Hufnagel, Moseh, wie er sich selbst zeichnet 1302.

Gst. Hugo, s. Civilist. Magazin. Ueber die Versehung von 82 Stellen gegen das Ende der Digesten (593) über die bey den Neueren gewöhnlichen Versehungen der zu demselben Kunstworte gehörigen einzelnen Ausdrücke (594). Vergleichung civilistischer Kunstwörter (596). noch ein Vorschlag, Justinians Verordnung über die aus Nähe und Ferne gemischte Zeit zu rechtfertigen (598) über die Eintheilung der Digesten im Mittelalter (598) das mütterliche und das andere Vermögen der Kinder in väterlicher Gewalt ist kein peculium (599).

F. Alex. de Humboldt, Voyage. Partie VI. Botanique. Divis. 3. Nova genera et species plantarum ex schedis autogr. Amat. Bonplandi in ordinem digessit Car. Sig. Kunth T. 1. 2. 3. 4. 5. T. 6. fasc. 1-5. 233. Géographie des plantes 235.

W. von Humboldt, über eine im Sanskrit bestehende grammatische Form (313).

A. Copland Hutchison, bronchocèle ou goitre, traité par le Séton, trad. par J. P. Dupin (1536).

## I.

Gst. W. H. van Imhoff, diss. ina. de furtis ad XII tabulas et Institutiones cum Gajum Justiniani 784.

E. F. Irton, über das Vorkommen von Blisröhren zu Drigg in Cumberland (109).

Carlo Innoc. Isimbardi, sui piccoli forni di fusione a manica portatili (1566).

James Ivory, on the expansion in a series of the attraction of a Spheroid (1757).

## J.

J. Jacobson, wird Corresp. der Kön. Ges. der Wissensch. 2035.

Jakut, größeres geographisches Vericon (562).

K. E. Jarcke, Versuch einer Darstellung des censorischen Strafrechts der Römer 1472.

Joannes Laurent. Lydus, s. Lydus.

Joannes Philoponus, de paschate (1691).

Johannes von der Pusilie, Chronik, herausg. von Joh. Voigt und F. W. Schubert 1041.

Charles Johnson, cases of partial inversion of the uterus successfully treated by ligature (1784).

J. R. Johnson, observations on the genus Planaria (1764).

Mrs Judson, account of the American Baptist-Mission to the Burman empire (230).

A. Staniél. Julien, Ausgabe u. Uebers. des Raubes der Helena von Coluthus 1545.

Stan. Julien, s. Meng-Teu.

Muhammed Jussuf, Geschichte der Bucharey 263.

K. W. Justi, s. J. Gfr. von Herder.

## K.

Vinc. Kadlubek, res gestae principum et regum Poloniae, quibus accedit Chronicon Polonorum per Dzierswan 980.

Kuf Stephanowitsch Karagitsh, wird Corresp. der Kön. Ges. der Wissensch. 2035.

- G. F. Kaulfufs, enumeratio filicum quas in itinere circa terram legit Adalb. de Chamisso 1003.
- P. F. Kéraudren, de la fièvre jaune observée aux Antilles etc. 941.
- J. B. Kind, Predigt, erh. den Preis 1130.
- J. Kirby, a case in which suffocation was produced by a portion of solid food in the Oesophagus (1736). case of a gun shot wound of the head (1740).
- W. Kirby, s. W. Edw. Parry.
- E. Fd. Klein, Gedanken von der öffentlichen Verhandlung der Rechtshändel 2c. aufs neue herausg. von G. W. Böhmer 518.
- Klippel, Leben Caselins (704).
- Geo. Knox, experiments and observations on the Newry pitch-stone and its products and on the formation of pumice (1761).
- Pt. Kochanowski, s. Torq. Tasso.
- J. E. von Koch Sternfeld, über Arnos Bisch. zu Salzburg urkundlichen Nachlaß in Beziehung auf die Baiेरische Länder- und Völkercunde (782).
- C. G. Köchy, s. A. A. Cadet de Baur.
- Koeler, s. C. L. Volsdorf.
- Ch. König, s. W. Edw. Parry.
- F. Burch. Koester, de religionis ac poeseos confinio recte dignoscendo quaestiones 1542.  
Das Christenthum die höchste Vernunft 1905.
- Adamant. Korai, s. Aristoteles.
- J. G. L. Kosgarten, Bemerkungen über den ägyptischen Text eines Papyrus aus der Minutolischen Sammlung 1096.
- Mich. Kovats, lexicon mineralogicum en-neaglottum 301.
- Thdr Krause, über das Alter der Menschenpocken und anderer exanthematischer Krankheiten 1358.

- J. Ph. Krebe, Handbuch der philologischen Bücherkunde. Th. 1. 2. 1604.
- C. W. Krüger, de authentia et integritate anabaseos Xenophontae 1388.
- Krug, Pisteologie 1745.
- Pt. Krusenberg, Jahrbücher der ambulato-  
rischen Klinik zu Halle. B. 2. 647.
- Von Krusenstern, über die Aberration der  
Magnetnadel auf Schiffen (1351).
- C. G. Kühn und D. B. Kühn, Versuche und  
Abhandlungen über die Kleesäure, das Wurst-  
und Käsegift. Aus dem Engl. und Latein.  
664. s. Opera medicor. Gr.
- D. B. Kühn, s. C. G. Kühn.
- C. Thph. Kuinoel, commentar. in libros N.  
T. historicos. Vol. 3. Evang. Johannis. Ed. 3.  
1385.
- Vüber Kulenkamp, handschriftl. Nachlaß den  
Ammonius betr. (582) Vorarbeiten zu ei-  
ner Ausg. des Cleomedes (661).
- K. Sgm. Kuntb, s. F. Alex. von Humboldt.  
Synopsis plantarum, quas in itinere ad pla-  
gam aequinoctialem urbis novi collegerunt  
Al. de Humboldt et Am. Bonpland.  
T. 1. 2. 3. 254.
- Gust. Kunze, und P. W. J. Müller, Mo-  
nographie der Ameisenkäfer (1392).

## L.

- Lactantius, carmen de Phoenice ed. Adolph.  
Martini 13.
- J. F. Lahmeyer, Handbuch der Harmonie-  
lehre 1728.
- Von Lamberti, Versuche über die Adhäsion  
des Wassers an eine Zinnplatte (2094).
- Car. H. de Lang, Regesta s. rerum Boicarum  
autographa. Vol. 2. 185.

- G. J. M. Langenbeck, Nosologie und Therapie der chirurgischen Krankheiten. B. 1. 2. 3. 1889.
- J. A. von Langenn, s. K. S. Zachariä.
- Ed. Lapene, campagnes de 1813 et de 1814 sur l'Ebère, les Pyrénées et la Garonne 633.
- de Laplace, précis de l'histoire de l'astronomie 426.
- Von Ledebur, von den heimlichen Gerichten der Grafsch. Hoya (703).
- H. Lee, the campaign of 1781 in the Carolinas 1147.
- Pelli, über die päpstlichen Bleye (1503).
- H. Leo, Entwicklung der Verfassung der Lombardischen Städte 590.
- J. H. Leonhardt, Handbuch der pharmaceutischen Chemie. Mit einer Vorr. von Aug. Du Menil 425.
- Letronne, observations critiques et archéologiques sur l'objet des représentations Zodiacales qui nous restent de l'antiquité 793.
- Von Leutsch, Sachregister zu der von E. Spangenberg herausg. Sammlung von Verordnungen (1912).
- J. N. H. Lichtenstein, über die Grasraupe (2095).
- H. C. Liebau, über Nachbildungen und Uebersetzungen griechischer und römischer Dichter (2099).
- A. Liman, s. Bailly, Français, Pariset.
- J. Lindenblatt, s. Johannes von der Pusilie.
- Car. Linnaei, systema vegetabilium ed. 16. cur. Curt. Sprengel. Vol. 1. 2. 875.
- Ab. Lion, s. A. Gellius.
- S. J. Littrow, s. Iwan Simonow.



- E. J. Porinszer**, die Lehre von den Lungenskrankheiten 1433.
- J. W. E. von Luce**, über die musicalischen Potenzen (2093).
- Fr. Lunn**, on the strata of the northern division of Cambridgeshire (99).
- Mart. Luther**, s. **J. C. W. Froböse**.
- Luz**, Leben Lehners (704).
- Joannes Laur. Lydus**, de ostentis quae supersunt, una cum fragm. libri de mensibus, fragmentoque Manl. **Boethii** de diis et praesensionibus, ed. **Car. Bened. Hase** 785.
- G. F. Lyon**, private journal during the recent voyage of discovery under Capt. Parry 201.

### N.

- J. Mac Culloch**, observations on the mountain Cruachan in Argyleshire (91), corrections and additions to the sketch of the mineralogy of Sky (91), observations on the hill of Kinnoul (92), supplementary observations on Quartz Rock (94), on the parallel roads of Glen Roy (94), on a shifted vein occurring in limestone (94), explanation of a supplementary plate to the paper on vegetable remains preserved in Chalcedony printed in Vol. 2. of the Transact. of the geol. Soc. (94), on a peculiar disposition of the colouring matters in a schistose rock (95), a description of the western islands of Scotland, including the isle of Man. 3 Vols. 569.
- E. Mac Dowel**, an account of acute rheumatic inflammation terminating in peritonitis (1740).

- G. St. Mackenzie, case of J. Bellingham, the Assassin of Mr. Perceval (341).
- Magnussen, s. Finn Magnussen.
- Maimonides, theolog. moral. psycholog. Abhandlung (Vorrede zu dem Pirke = aboth). Aus dem Arab. 488.
- Vinc. Malacarne, storia della lacerazione d'un utero gravido (1573), vizj e proprietà della membrana pituitaria (1576).
- Manecke, über Prinz Otto Heinrichs von Br. Lüneburg nicht ebenbürtige Nachkommenschaft (704).
- Conr. Mannert, s. Tabula itineraria Peutinger.
- Mansfeld, über das Alter des Bauch- und Gebärmutter = Schnittes an Lebenden 280. Progr. zu Blumenbachs Doctor = Jubiläum 1586.
- J. G. F. Manso, Geschichte des Ostgothischen Reichs in Italien 769.
- Marcel de Serres, voyage dans le Tyrol et une partie de la Bavière pendant l'année 1811. T. 1. 2. 743.
- Alex. Marcet, some experiments and researches on the saline contents of Seawater (1764).
- Ph. Markeineke, über die wahre Stelle des liturgischen Rechtes im evangelischen Kirchenregiment 1349.
- Alo. Marini, illustrationes prodromae in scriptores gr. et Lat. de helopoeia (1503).
- Marß, über den Kirchengesang der Gemeinde (723).
- H. Marsh, cases of jaundice with dissections (1780), observations on the treatment of diabetes mellitus (1783).
- C. F. P. de Martius, nova genera et species

plantarum, quas in itinere per Brasiliam col-  
legit et descripsit. Secundum auctoris sche-  
dulas digessit J. G. Zuccarini. Fasc. 1.  
2. 3. (1151).

Noloph Martini, s. Eactantius.

Luigi Martorelli, Horazische Dissertation von  
den Gerüchen (1503).

G. de Matthäis, über den Römischen Cultus  
der dea Febris (1503).

J. P. Maunoir, s. Mélanges de chirurgie  
étrangère.

K. E. Maunoir, s. Mélanges de chirurgie  
étrangère. s. Gruch, s. Dawler, s. Al.  
Denmark, s. James Wardrop, s. H.  
Carle, s. R. H. Todd.

G. E. Maurer, Geschichte des altgermanischen  
und namentlich altbaierischen öffentlich münd-  
lichen Gerichtsverfahrens 382.

F. W. von Maubillon, s. Militär. Blät-  
ter.

F. Mayor, s. Mélanges de chirurgie étran-  
gère, s. H. E. Thomas.

Pet. Mazzuchelli, s. Cresconius.

Meckel, Progr. zu Blumenbachs Doctor-Zu-  
bildum 1586.

Meermann, Schreiben an Ritter (595).

Meißner, Prüfungs der atmosphärischen Luft  
u. der Brunnenwässer von Halle (648).

Mencius, s. Meng-Tseu.

E. Jul. Casp. Meinde, wird Mitglied der Kön.  
Gesells. der Wiss. 2034. Beobachtungen und  
Bemerkungen aus der Geburtshülfe und der  
gerichtl. Medicin. B. 1. 2 945.

Meng-Tseu l. Mencius, dialogi, ed. et  
interpretatus est Stan. Julien. P. 1. 183.

Fr. Mengotti, über das delphische Orakel  
(1587).

- K. Th. Menke, Sage, Ursprung, Namen, Beschreibung, Alterthum, Mythus und Geschichte der Extersteine 1679.
- Méon, nouveau recueil de fabliaux et contes inédits des poètes français des XII. XIII. XIV et XV. siècles. T. 1. 2. 705.
- von Meyendorff, Beyträge zur Geschichte der Bucharey, aus dem noch ungedruckten Tagebuch seiner Reise genommen (264).
- G. F. W. Meyer, Nebenstunden meiner Beschäftigungen im Gebiete der Pflanzenkunde. Th. 1. = Die Entwicklung, Metamorphose, und Fortpflanzung der Flechten 1065.
- H. Middeldorpf, de Prudentio et theologia Prudentiana commentatio I. 232.
- James Mill, the history of british India Vol. 1 - 6. 1809.
- Ant. Miquel, traité des convulsions chez les femmes enceintes, en travail, et en couche 1841.
- Mittermaier, über die Eintheilung der un-erlaubten Handlungen in Verbrechen und Vergehen (1102)
- J. H. Moeller, catalogus librorum tam manusccriptorum quam impressorum, qui jussu divi Augusti, Ducis Saxo - Gothani a. b. Seetzenio in Oriente emti, in bibl. Gothana asservantur. Part. I. 1867.
- G. Molién, voyage dans la république de Colombia en 1823. Vol. 1. 2. 1329.
- J. Mollan, case of sudden death occasioned by Oxalic Acid (1740).
- Monk, s. Euripides.
- Jac. Morelli, philologische Bemerkungen über die Statuenbeschreibungen des Rhetor Callistratus (1578) von einer von dem Card. P. Bembo gefertigten Uebersetz. der Rede des

Gorgias über den Raub der Helena; von einer Griech. Rede des Card. P. Bembo (1579). von Morgenstern, comment. de numismate Basilii Tchernigoviae nuper effosso. P. 1. 2. 197.

J. C. Morin, f. Mélanges de chirurgie étrangère. f. Andr. Vacca Berlinghieri, f. Cor. Gerl.

Cius. Morosi, di un nuovo fenomeno osservato nell' urto dell' acqua (1562), continuazione (1565), del modo di risaldare getti di ghisa che per qualunque cagione sieno divenuti fessi o rotti (1568).

Piet. Moscati, della morbosa chiusura dell' orifizio dell' utero nell' occasione di parto imminente (1577), sopra una nuova semplice e sicura maniera di portare la legatura nei polipi che scendono dalle cavità nasali in gola (1575).

Alex. Müller, Preußen und Baiern im Concordate mit Rom, im Lichte des 16. Art. der deutschen Bundesacte und nach den Grundsätzen der h. Allianz dargestellt 256.

K. Difr. Müller, de Phidiae vita Comment. 2. 1025, Prolegomena zu einer wissenschaftlichen Mythologie 2027, über die Wohnsitze, die Abstammung und die ältere Geschichte des Makedonischen Volkes 2068.

P. W. Z. Müller, und Gust. Kunze, Monographie der Ameisenkäfer (1392).

W. Müller, Beschreibung der Sturmfluthen an den Ufern der Nordsee und der sich darin ergießenden Flüsse, Febr. 3. 4. 1825. 1233. alphabetisch-statistisches Verzeichniß der bewohnten Ortschaften des Königr. Hannover 1664.

W. C. Müller, Briefe von einer Reise durch

Italien, über Sachsen, Böhmen u. Oesterreich.  
2 Bde. 144.

**M. Münnich**, s. Cicero.

**F. Münter**, epistola ad Sergium ab Ouvaroff  
de monumentis aliquot veteribus scriptis et  
figuratis penes se extantibus 448.

**Muhrbek**, Geburt eines reifen todten Knaben  
von einer todten Mutter, mit Bemerk. von L.  
Nende (948).

**G. W. Munk**, s. Sm. Tg. Sehler.

**Ph. L. Muzel**, s. N. Archiv für die Pastoral-  
wissensch. Ueber die Vernachlässigung des theo-  
logisch-dogmatischen Studiums unter den evan-  
gelischen Predigern in jehiger Zeit (1221).

## N.

**Luigi Arciprete Nardi**, über einen zu Rimini  
gefundenen Grabstein (1503).

**Rob. Nares**, a glossary; or collection of  
words, phrases, names etc. which have  
been thought to require illustration in the  
works of English authors particularly Shake-  
speare and his contemporaries 1833.

**W. von der Nahmer**, Sammlung der merk-  
würdigen Entscheidungen des Herzogl. Ober-  
Appellations-Ger. zu Wiesbaden. B. 1. 888.

**D. A. Neander**, s. Journal für Prediger.

**N. von Neander**, über die Deckungsmittel  
gegen Kartätsch- und Flintenkugeln bey'm Bat-  
teriebau vor belagerten Festungen (685).

**C. G. Neumann**, s. E. Platner.

**N. Nibby**, Probe einer Uebersetzung u. Erläu-  
terung des Pausanias (1503).

**Nic. M. Nicolai**, Plan eines Werkes über  
den Zustand vieler jetzt verödeten Landschaften  
Latiums (1504).

- Alex. Nicoll, s. Catalogus bibl. Bodleianae.
- B. G. Niebuhr, von einer in einem Tempel zu Groß-Ralabsche befindl. Inschrift (1504).
- J. F. Niemann, codex medicamentarius Europaeus. Sect. quarta. Pharmacopoea batava 1844.
- D. G. Niemeyer, Herausgeber des Journals für Prediger (721).
- Hm. Agatho Niemeyer, de Isidori Pelusio-tae vita, scriptis et doctrina (1465).
- N. Nugent, a sketch of the geology of the island of Antigua (106).
- Nasmus Nyerup, Verzeichniß der in Dänemark noch vorhandenen Runensteine. Nach dem dänischen Manuscr. des Verf. übersezt 825.

## D.

- James O'Beirne, case of traumatic tetanus successfully treated by tobacco (1782).
- Jos. von Dbernberg, über die Entdeckung uralter Gebäude bey Zaharding in Baiern (779).
- Fr. Dbertbür, Phil. Adam Ulrichs Lebensgeschichte. Aufl. 2. 1258.
- O'Connor, chronicles of Eri, translated from the original Ms. in the phoenician dialect of the scythian language 1263.
- J. O'Driscoll, Views of Ireland, moral, political and religious. 2 Vols. 2044.
- U. S. Dersted, Prüfung des neuen Entwurfs zu einem Strafgesetzbuch für das Königreich Baiern, erschienen 1822. = (Abhandlungen aus dem Gebiete der Moral- und Gesetzgebungs-Philosophie. B. 2.) 152.

- Charles d'Og. . . , mémoires historiques et inédits sur la vie politique et privée de l'empereur Napoléon (publ. par Alex. Barginet) 620.
- Th. O'Halloran, remarks on the yellow fever of the south and east coasts of Spain 889.
- Œ. Olivet, ſ. Mélanges de chirurgie étrangère.
- Œ. Œd. von Orgieß gen. Kutenberg, Beytr. zur Geſchichte der commiſſorialiſchen Deciſionen Curlands von 1719 (2099), Beytr. zur Geſch. der Wahl des Grafen Moriz zum Herz. von Kurland (2101).
- Œ. Wj. Oſiander, Handbuch der Entbindungskunſt. B. 3. bearbeitet von Œ. Œ. Oſiander = (Die Anzeigen zur Hülfe bey unregelmäßigen und ſchweren Geburten) 1028.
- Œ. Œ. Oſiander, ſ. Œ. Wj. Oſiander.
- Otto, Wortführer der Leopoldiniſchen Geſellſch. bey Blumenbachs Doctor's Jubiläum 1586.
- J. Owen, libellus epigrammatum ad Fridericum Ulricum ducem Brunſvic. et Luneburg. Acc. Pauli Flemmingii carmina aliquot inedita. Ed. F. A. Ebert 1748.
- J. A. F. Ozanam, hiſtoire médicale des maladies épidémiques, contagieufes et epizootiques. T. 3. 1241. T. 4. 1244. T. 5. 1246.

## P.

- Pacificus Sincerus, über das liturgifche Recht evangeliſcher Landesfürſten 1049.
- W. Paley, natural theology. Ed. 16. 231.
- Giov. Batt. Palletta, ſtoria d'una matrice amputata (1569) dello ſpasimo della faccia



(1570), osservazione d'un glossocelo o sia procidenza di lingua (1573), sul morso della vipera (1573), narrazione di una sinfiseotomia (1577).

**Chr. Pander und E. d'Alton, die Skelete der Nagethiere. Abth. 2. Die Skelete der Vierhänder. (Des ganzen Werkes Heft 6. 7.) 631.**

**Pappus Alexandr., collectiones mathemticae. Ed. Hm. Jos. Eisenmann. Libri quinti pars altera 271.**

**Paravey, nouvelles considérations sur le planisphere de Denderah (282).**

**J. A. Paris and J. S. M. Fonblanque, medical jurisprudence. Vol. 1. 2. 3. 1009.**

**Pariset, hist. de la fièvre jaune etc., f. Bailly.**

**J. Parkinson, remarks on the fossils collected by W. Phillips near Dover and Folkestone (97).**

**Parrot, über die Aberration der Magnetnadel auf Schiffen (1351).**

**F. Parrot, Reise in die Pyrenäen (1352).**

**W. Edw. Parry, Journal of a voyage for the discovery of a North - West Passage from the Atlantic to the Pacific Ocean. Ed. 2. 201 Journal of a second voyage for the discovery etc. 201. A Supplement to the appendix of Capt. Parry's voyages etc. containing an account of the subjects of natural history (by Capt. Sabine, W. Kirby, J. Edw. Gray, Rob. Brown, Ch. König) 213.**

**De Pastoret, f. Ordonnances des Rois de France. De Revenus publics en France (870).**

G. Murray Paterson, on the phrenology of Hindostan (342).

G. Paucker, über die numerische Bestimmung der Phasen einer Sonnenfinsterniß für einen gegebenen Ort (2092), neuer geometrisch: statischer Beweis des Parallelogrammes der Kräfte (2092), neuer allgem. Beweis des Binomiums und Polynomiums (2093), geometrische Verzeichnung des regelmäßigen 17Eck und 257Eck in den Kreis (2098).

Pausanias, description de la Grèce. Traduction nouv. par Clavier. Supplém. 447. f. A. Ribby.

Sam. Pepys, memoirs, ed. by Richard Lord Braybrooke. 2 Vols 1993.

Edw. Percival, report of certain morbid conditions of the abdominal viscera in some varieties of maniacal disease (493), account of an epidemic petechial febricula (499), notices of the deleterious and the medicinal effects of green tea (500), case of dropsy by conversion of disease from the skin to the serous and cellular membrane (504).

G. H. Perz, Italiänische Reise 1122.

R. G. Peschier, f. Mélanges de chirurgie étrangère. f. Scarpa. f. Cruik. f. Jos. Erasmondi. f. Jos. Giorgi. f. J. Nep. Sauter.

Ph. Petri, das Ganze der Schafzucht. Aufl. 2. Th. 1. Th. 2. Abth. 1. 689. Th. 2. Abth. 2. 1489.

Ph. A. Petri, f. Benj. Constant.

Peuchet, état des colonies et du commerce des Européens dans les deux Indes depuis 1783... 1821, pour faire suite à l'histoire etc. de Raynal. Partie 1. 2. 1586.

- Amad. Peyron, Untersuchungen über Papyrusrollen, koptische Handschriften und eine Stele mit dreifacher Inschrift im Aegyptischen Museum zu Turin, übers. von C. A. F. 1089. s. Cicero.
- Op. H. Pfaff, s. J. Sm. Tg. Gehler. Der Electro-Magnetismus 1281.
- B. W. Pfeiffer, practische Ausführungen aus allen Theilen der Rechtswissenschaft. B. 1. 752.
- Pfleiderer, geometrische Aufsätze (512).
- A. P. Wilson Philip, some positions respecting the influence of the Voltaic Battery in obviating the effects of the division of the eighth pair of nerves (1754), über die Natur der Lebenskräfte; über die Entzündung; und über das Asthma und die Dyspepsie, ital. von Tantini (384).
- W. Phillips, account of some attempts to ascertain the angles of the primitive crystals of quartz and of the sulphate of Barytes etc. (92), on the measurement by the reflecting Goniometer of certain primitive crystals (93), remarks on the chalk cliffs in the neighbourhood of Dover (96), on the modifications of the primitive crystal of the Sulphate of Barytes (101).
- Gius. Piazzi, solstizj osservati e calcolati (1568).
- J. M. Picornell, considérations hygiéniques sur la nouvelle Orléans (941).
- Pigault-Lebrun, histoire de France. T. 1. 2. 1721.
- Ermenigildo Pini, di una staggia a livello, stromento geodetico (1563).
- J. Pitcairn, case of disease of the gums, which occurred during pregnancy (1640).
- E. Platner, opuscula academica. Ed. C. G.

- Neumann 845. Quaestiones medicinae forensis, et medicinae studium octo semestribus descriptum. Ed. et vitam Platneri adjecit L. Choulant 845.
- Cyrus Pollini, Flora Veronensis. T. 2. 665.
- S. E. Polsdorf, Christliches Trost- und Stärkungsbüchlein. Herausg. von Hoppenstedt und Koeler 64.
- J. Pond, über einen an dem Mauer-Quadranten zu Greenwich sich offenbarenden Fehler (1757).
- Poole, a view of Dr. Spurzheim's lectures as delivered at Edinburgh (340).
- Rich. Porson, s. Euripides.
- Fr. de Portenschlag-Ledermayer, enumeratio plantarum in Dalmatia collectarum. (Mit einer Biographie des Verf. von Trattinik) 1959.
- James Prior, memoir of the life and character of Edm. Burke 1361.
- L. Proch, Versuch erläuternder Bemerkungen über einige Paragraphen der Kurländ. Statuten in Rücksicht des Erbrechts (2100).
- Th. Proudfoot, an account of the endemic fever of Spain as it occurred at Carthage 1812 (1737).
- W. Prout, some experiments on the changes which take place in the fixed principles of the egg during incubation (1764).
- K. Prugger, Verf. die Heerstraße der Römer von Passau an bis Windisch in der Schweiz zu erklären (781).
- Purkinje, Wortführer der medicin. Facultät zu Königsberg bey Blumenbachs Doctor-Jubiläum 1586.

## Q.

Quatremere de Quincy, essai sur la nature, le but et les moyens de l'imitation dans les beaux arts 325.

Quintus Calaber, Probe einer Italiän. Uebers. dess. von Luigi Rossi (1579).

## R.

Giov. Racagni, sui prodotti dei fattori che sono funzioni simili d'una stessa quantità che varia per una differenza costante (1562).

J. R ad i u s, Beschreibung neuer Pflanzen (1392).

R a s n, Sammlung altnord. Sagen; Nordiske Kämpe-Historier (34).

Von R a i s e r, Guntia, und merkwürdigere Ereignisse der Donau-Stadt Günzburg 10. 599.

T. R a p o u, traité de la méthode fumigatoire, T. 1. 2. 1659.

R a s s, über den Thirstedstein (828).

G. de R a s o u m o v s k y, observations minéralogiques sur les environs de Vienne 623.

H. R ä t h l e, Beiträge zur Geschichte der Thierwelt. Abth. 2. (1166).

R. H. R a u, über die Kameralwissenschaft 1399.

Raynal, histoire des établ. et du commerce des Européens dans les deux Indes, vgl. Peuchet.

Raynouard, Choix des poésies originales des Troubadours. T. 4. 5. 6. 81.

Elisa von der R e i t z e, der Raub und die Rettung des letzten Königes Stanislaus von Polen (2101).

F. R e h m, Handbuch der Geschichte des Mittelalters. B. 2. 1415. bis

- E Reichenbach, *Icones plantarum rariorum*. Cent. 1. 1524. *Hortus botanicus*. Cent. 1. 1525.
- F. F. Reinke, *Lebensbeschreib. Ernst Georg Sonnin's* 465.
- Freyh. von Reisz und F. Wabzel, *Glaubensbekenntniß der Mennoniten und Nachricht von ihren Colonien nebst Lebensbeschreibung von Menno Simonis* 1258.
- W. D. Reiz, *Schreiben an Ritter* (595).
- Richaut, *Gebicht* (706).
- J. G. Richter, *über den Fetischismus alter und neuer Völker* (2100).
- Th. Richter, *über Titanomachie* (2098).
- J. Ridley, *an account of an endemic disease of Ceylon entitled Berri Berri* (1735).
- Th. Ried, *genealog. diplomat. Geschichte des altadel. Geschlechtes der Sinkendorfer* (780).  
*genealog. diplomat. Geschichte des erloschenen Rittergeschlechtes der Auer* (782).
- Ritgen, *Beschreibung eines Profilirbretes zum genauen Zeichnen merkwürdig gestalteter schwangerer Personen; über die Anwendung des Gehörsinns zur Erforschung von Schwangerschaft, Kindeslage, und Befestigungsgegend des Mutterkuchens* (950).
- J. C. H. Rive, *über das Bauerngüterwesen in den Grafschaften Mark, Redlinghausen, ic.*  
 Th. 1. 1200.
- E. F. Rivinus, *historisch-statistische Darstellung des nördlichen Englands, nebst vergleichenden Bemerkungen auf einer Reise durch die südwestlichen Grafschaften* 980.
- J. Roeper, *enumeratio Euphorbiarum, quae in Germania et Pannonia gignuntur* 305.
- C. Lebr. Rößling, *crit. Prüfung und Berichtigung der bisherigen Electricitätslehre* 218.

- P. N. Rolle, recherches sur le culte de Bacchus. T. 1. 2. 3. 388.
- E. F. R. Rosenmüller, Handbuch der biblischen Alterthumskunde. B. I. Erd- u. Länderkunde. Th. 1. 2. 625.
- F. Rosenthal, Abhandlungen aus dem Gebiete der Anatomie, Physiologie und Pathologie 1342. Progr. zu Blumenbach's Doctor-Jubiläum 1586.
- Winc. von Rosenzweig, s. Dschami, s. Bussiri.
- Luigi Rossi, Uebersetzung zweyer Idyllen des Theocrit (1578), Probe einer Italiän. Uebersetzg. des Quintus Calaber (1579).
- Rotermund, Uebersicht der vorzüglichsten seit 100 Jahren in den Hannoverschen Landen erschienenen periodischen Blätter (704), Biographien Belhusens u. des Astron. Schroeter (704) Erzbiisch. Brem. Münzen (704) Darstellung eines merkwürdigen Hexenprocesses (704).
- W. Roxburgh, plants of the coast of Comorandel. Vol. 3. 1289.
- Jos. Lh. Rüeff, primae lineae historico-theologicae. P. 2. 1008.
- Rubnen, Schreiben an Ritter (595).
- John Russell, an essay on the history of the English government and constitution from the reign of Henry VII to the present time 1933.
- Ruteboeuf, Marktschreyerlied, ein ältfranzöf. Gedicht (706).
- von Rutenberg, s. J. Fb. von Orgies.
- E. Ryan, observations on the operation for artificial pupil (1741).

## S.

- Edw. Sabine, an account of experiments to determine the amount of the Dip of the magnetic needle in London in Aug. 1821 (1753). s. W. Parry.
- Saemund Sigfussön kaldet hin Frone, Edda. Oversat og forklaret ved Finn Magnussen 36.
- Scheirow J. Sachsse, Handbuch des Großherzogl. Sächsischen Privatrechts 1416 bis.
- S. Salfi, s. P. L. Singuené. Biographische Lobrede auf Singuené (1040).
- Emmeran Salomon, s. Mar. Döbner.
- Eusebe Salvete, essai historique et philosophique sur les noms d'hommes, de peuples et de lieux. T. 1. 2. 1420.
- J. Dav. Sandt, die Polhöhen verschiedener Orte in Cur- und Livland (2092) Bestimmung der Länge von Riga (2098) Barometrische Höhenmessungen in Curland (2098).
- G. Sartorius, über den Handel der norddeutschen oder Hansischen Städte mit Rußland. Abb. 1. 1273. s. Spittler.
- J. Nep. Sauter, extirpation totale de la matrice carcinomateuse, trad. par Ch. G. Peschier (1537).
- Ant. Scarpa, sur la grossesse accompagnée d'ascite, trad. par Peschier (1530), sul taglio ipogastrico per l'estrazione della pietra dalla vescica urinaria (1570), sullo scirro e sul cancro (1573).
- Schäfer, Besorgung der neuen Ausgabe des Ammonius de diff. adfin. vocabulor. (582). s. Euripides.
- K. J. A. Schaller, s. der Laien Doctrinal.
- Scharnhorst, Briefe dess. (683).



- J. Conr. Schaubach, Progr. über Claudius Ptolemäus 1808.
- Scheibler, Beschreib. des Klugeschen Wassersprengers (950).
- K. C. Schiemann, über die Schwefelwasserstoffgas haltenden Quellen zu Barbern und Boldohn in Kurland (2095).
- F. G. Fd. Schläger, über den hohen Werth der weiblichen Bildung, mit Anmerk. von J. Ehn. Aug. Heyse 552.
- A. W. von Schlegel, Indische Bibliothek, B. 1. H. 4. B. 2. H. 1. 313.
- Ulr. Frh. von Schlippenbach, Kunst und Leben (2099).
- C. von Schlözer, table des matières contenues dans la théorie de la statistique ainsi que dans celle de l'histoire; de nonnullis, iisque gravioribus, civitatum, pro praesenti earum conditione cognitionis et descriptionis, vulgo statistices dictae, defectibus 1711.
- Schmalz, Nachtrag zu der Uebersetzung von Coeffinier's Stockbörse (17) das deutsche Staatsrecht 872.
- H. Schmid, der Mysticismus des Mittelalters in seiner Entstehungsart dargestellt 273.
- Isaac Jac. Schmidt, Forschungen im Gebiete der älteren religiösen, politischen und literarischen Bildungsgeschichte der Völker Mittel-Asiens vorzüglich der Mongolen und Tibetes 860.
- Ch. Th. Schmiedel, meteorologische Beobachtungen, angestellt zu Leipzig 1821 (1392).
- F. Schnurrer, die Krankheiten des Menschengeschlechts historisch und geographisch betrachtet. Der historischen Abth. zweyter Th. = (Chronik der Seuchen. Th. 2.) 609.

- Schömann, Bemerkungen über einen ägypt. Papyrus (1097).
- H. A. Schrader, überreicht Blumenbach bey Gelegenheit seines Doctor = Jubiläums die Abbildung einer noch unbekanntem, mit dem Namen Blumenbachia belegten Pflanzengattung 1585, Blumenbachia, novum e Loasearum familia genus 1705.
- F. W. Schubert, dissertacionis de magistratibus ordinis Teutonici in Borussia Pars prior 1310. s. Johannes von der Pufflie.
- Schuderoff, Beytr. zum Jahrbuch der häuslichen Andacht (1992).
- J. Udf. von Schultes, diplomat. Beyträge zur Geschichte der Grafen von Andechs und nachherigen Herzoge von Meran (780).
- W. Schultz, Beyträge zur Geognosie und Bergbaukunde 644.
- J. Chph. K. Schunk, Staatsrecht des Königr. Baiern. B. 1. 1951.
- Schwägrichen, Darstellung merkwürdiger Pflanzen, die im Leipziger Garten geblühet haben (1392).
- A. F. Schweigger, Handbuch der Naturgeschichte der skeletlosen ungegliederten Thiere 343.
- Lud. Dav. de Schweinitz, synopsis fungorum Carolinae superioris (1391).
- W. Scoresby, experiments and observations on the developement of magnetical properties in steel and iron by percussion (1760).
- James Scott, case of dislocation of the hip-joint (1783).
- W. Scott, remarks on the cerebral developement of King Robert Bruce (340), on the functions of combativeness, destructiveness and secretiveness (340).

- R. Segaar**, f. **Ammonius**.  
de Segur, histoire de Napoléon et de la grande armée pendant l'année 1812. T. 1. 2. 393.
- Jos. Senkowsky**, supplément à l'histoire générale des Huns, des Turks et des Mogols 262.
- Serpette de Marincourt**, histoire de la Gaule. T. 1. 2. 3. 1022.
- De Serres**, f. **Marcel de Serres**.  
**E. R. A. Serres**, anatomie comparée du cerveau. T. 1. 1665.
- Dm. Sestini**, descrizione delle medaglie Ispane appartenenti alla Lusitania, alla Betica e alla Tarragonese che si conservano nel museo Hedervariano 649. descrizione degli stateri antichi illustrati con le medaglie 653, sopra le medaglie antiche relative alla confederazione degli Achei 658.
- Gust. Seyffarth**, f. **F. W. Spohn**.
- J. Shekelton**, dissections of aneurism (1778).
- J. W. Sieber**, Reise nach der Insel Kreta. 2 Bde. 1209.
- Silvestre de Sacy**, in Kurland gefundene Khalifen- und Samaniden-Münzen (2102).
- Iwan Simonow**, Beschr. einer neuen Entdeckungsbreise in das südliche Eismeer. Aus dem Russ. übersetzt von M. Banyi mit einer Borr. von J. J. Littrow 678.
- E. Smith**, on the stream works of Pentowan (95).
- J. Gordon Smith**, the principles of forensic medicine. Ed. 2. 422.
- Edtl**, über die Quellen der Biographien Suetons 1345.

- J. G. Sommer, Taschenbuch zur Verbreitung geographischer Kenntnisse. Jahrg. 3. 192.
- Th. K. Glob Sonntag, Ueberreste und Vorbereitungen eines günstigeren Zustandes der Letten in Livland von 1200 = 1636 (2099), ein neuer Beweis für die Echtheit des Privilegiums Sigismund Augusti (2101).
- E. Spangenberg, s. neues vaterländisches Archiv. Beiträge zur Kunde der deutschen Rechtsalterthümer und Rechtsquellen 1512, Sammlung der Verordnungen und Ausschreiben, welche für sämtliche Provinzen des Hanoverschen Staates ... ergangen sind. Th. 4. Abth. 4. Ergänzungen und das General-Reg. enthaltend 1912.
- T. C. Speer, report, containing on enquiry into the causes and character of the diseases of the lower orders in Dublin (1775).
- E. W. Spieker, s. N. Archiv für die Pastoralwissenschaft. Leben des Probstes Hanstein (1224).
- von Spilcker, Nachrichten vom Kloster Weende, den Grafen von Dassel, und dem Kloster Wittenburg (704).
- Spittler, Entwurf der Geschichte der Europäischen Staaten, mit einer Fortsetzung bis auf die neuesten Zeiten versehen von G. Sartorius 481.
- F. A. W. Spohn, de lingua et literis veterum Aegyptiorum, ed. et absolvit Gust. Seyffarth. P. 1. 1225.
- Giov. Batt. Spotorno, Einleitung zu dem Codice diplomat. Colombo-Americano (1231).

Kurt Sprengel, Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneykunde, Aufl. 3. Th. 2. 322. s. K. Linné. s. Theophrast.

K. F. Stäudlin, s. Kirchenhist. Archiv. Characteristik von Personen in Frankreich die sich in der Geschichte der Reformation u. des Protestantismus ausgezeichnet haben, aus dem Franz. übers. (227. 229). s. Berengarius. Geschichte der Vorstellungen und Lehren von dem Gebete 601, Universal-Geschichte der christlichen Kirche. Ausg. 4. 849, Geschichte der Lehre von dem Gewissen 969. Neues Lehrbuch der Moral für Theologen 1744.

Fr. Stapf, vollständiger Pastoral-Unterricht über die Ehe. Aufl. 3. 959.

Joannes Stobaeus, florilegium, ad Mss. fide emendavit et supplevit Th. Gaisford. 4 Voll. 153.

J. Stodart, on the alloys of steel (1761).

H. Storch, Betrachtungen über die Natur des National-Einkommens. Nach der Franz. Urschrift von dem Verfasser selbst übersetzt 1553.

Strahl, Gesch. der Irrlehren und des Sectenwesens in der Griechisch-Russischen Kirche (228).

W. T. H. F. Strangways, description of the rapids of Imatra, on the Voxa river, in Carelia (102), description of the strata in the brook Pulcovca (103), geological sketch of the environs of St. Petersbourg (103).

Sim. Stratico, saggio dei principj dai quali dipende il gudizo delle opere d'architettura

ra civile (1562), dei bastimenti a remi da guerra degli antichi (1564), sul fluctus decumanus o decimus dei poeti latini e sulla trichimia degli scrittori greci (1564), saggio storico sull' invenzione dei sostegni a conca e porte ne' canali navigabili (1566) della legge della velocità dell' acqua uscente dai fori aperti nel fondo e nelle pareti dei vasi (1567), tentativo per determinare la cagione fisica della differenza delle voci unisone e della varia sensazione ch'esse producono (1568).

H. von Streber, über einige seltene Schamünzen Herz. Albert V. (779).

F. Stromeyer, chemische Untersuchung von drey Fossilien 113, (und Hausmann), mineralogische und chemische Untersuchung eines Erzes 329, über eine neue von ihm in dem Salmiak der Liparischen Insel Vulcano entdeckte natürliche Selen-Verbindung 336.

F. A. A. Struve, die künstlichen Mineralwässer. = (Ueber die Nachbildung der natürlichen Heilquellen. Heft 1. mit einer Vorrede von Kreyzig) 71.

Ger. Conr. Bernh. Suringar, Diss. inaug. de nisu formativo 1269.

W. Surowiecki, sledzenie poczatku narodow Slowiánskich 865.

### I.

Fr. Tantini, opuscoli scientifici. Vol. 2. 384.

Torq. Tasso, befreytes Jerusalem. Poln. Uebersetzung von Peter Kochanowski 521.

- J. Taylor, description of the tunnel of the Tavistock canal (91). on the smelting of tin ores in Cornwall and Devonshire (103).
- Tempelhoff, Briefe dess. (683).¶
- W. Glob Tennemann, Grundriß der Geschichte der Philosophie. Ausg. 4. oder zweite Bearbeitung von Amad. Wendt 1469.
- Theocrit, zwey Idyllen ins Italiän. übers. von Luigi Rossi (1578).
- Theophrast, Naturgeschichte der Gewächse, übers. u. erläut. von R. Sprengel. Th. 1. 2. 392.
- Thilo, Beitr. zur Geschichte des Dogma von den Dämonen aus den apocryph. Acten des Thomas. Beschluß (229).
- H. T. Thomas, dilation artificielle de l'urètre chez la femme, trad. par J. P. Dupin. Appendice par Mayor (1536).
- P. F. Thomas, essai sur la fièvre jaune d'Amérique, précédé de considérations hygiéniques sur la nouvelle Orléans par J. M. Picornell 941.
- Charles H. Todd, observations on hernia (500). a case of ruptured intestine (508) history of a remarkable enlargement of the biliary duct (509). maladies de la glande, trad. par Ch. Th. Maunoir (1539). report of certain affections of the penis (1731). an account of an uncommon disease of the hands and fingers (1738), report of cases of aneurism (1773). an account of a dissection of the hip joint after recent luxation (1783), on diseases of the lacrymal gland (1783), a case of an unusual large aneurism of the right axillary artery in which the subclavian artery was tied (1784).

Jos. Trasmondi, sur la decouverte de deux nerfs de l'ocil humain, trad. par Peschier (1340).

Trattinik, s. Fr. von Portenschlag = Leder mayer.

J. Ph. Trefurt, tabellarischer Leitfaden zu academischen Vorlesungen über die Pastorallehre 1943.

Car. Bern. Trinius, de graminibus unifloris et sesquifloris dissertatio botanica 923.

Carl Trivulzio, über eine Chordian den ältern vorstellende Gemme (1788).

Trubert, roman (706).

C. Trummer, s. Criminal. Beyträge. Merkw. Criminalfälle (1103).

Dawson Turner, account of a tour in Normandy. Vol. 1. 2. 985.

Th. C. Tychsen, wird Director der Königl. Ges. der Wissensch. 2033. de origine ac fide antiquae Persarum historiae, qualis a scriptoribus orientalibus traditur, commentatio altera 2033.

F. Tyrrell, s. Astley Cooper.

H. G. Zschirnee, s. Kirchenhist. Archiv.

J. Dav. Zschirner, Amtserfahrungen (1224).



## U.

- F. A. Ufert, Erdbeschreibung von Africa. Th. 1. B. 1. 2. 830. — Th. 2. 832.
- Sm. Umpfenbach, die Lehre von dem Gleichgewicht und der Bewegung fester und flüssiger Körper 330. Lehrbuch der Algebra 352.
- Andr. Ure, on the ultimate analysis of vegetable and animal substances (1765).
- von Uslar, über das Westerbecker Moor (704).
- Lh. Usteri, commentatio crit. in qua evangelium Joannis genuinum esse ostenditur. Subjunctum est Joannis Philoponi opusculum de paschate pluraque vet. scriptorum fragmenta 1691.
- Pt. J. Uylenbroek, Iracae Persicae descriptio ex codd. mss. arabicis 1155.

## B.

- Andr. Vacca Berlinghieri, de Poesophagotomie, et d'un nouveau procédé pour l'exécuter, traduit par J. C. Morin (1553).
- Von Vangerow, Nicolaus Baumann, der Verf. von Meineke de Vos (703).
- J. S. Vater, s. Kirchenhist. Archiv. Uebersicht der Kirchenhistor. Bücher vom J. 1823. (229). Nachricht über die Americanischen Baptisten (230). Nachschrift zu Heschels Aufs. über Missionsthätigkeit in Ostindien; über Einzelheiten der Kirchengeschichte; wenig bekannt gewordene kirchenhistorische Bü

cher (231). s. Journal für Prediger. Ueber die Zeitbedürfnisse des Religionswesens (722) über der Evangelischen Kirchenrecht und Kirchenpolitik im Allgemeinen (724), über Gottes Unveränderlichkeit, Vorsehung, Sündenvergebung u. Vergeltung (724). s. Jahrbuch der häuslichen Andacht. Eigene Beytr. dazu (1992).

M. G. Beesenmeyer, über des Socinus Aufenthalt in Wittenberg (229). Sind die Beschwerden der deutschen Reichsstände gegen den Römischen Stuhl auf dem Reichstage zu Nürnberg 152 $\frac{2}{3}$  dem päpstlichen Legaten selbst übergeben oder ihm nur nachgeschickt worden (230). Luthers Deutsche Bibelübersetzung, ein Nationalgemeingut der Deutschen (722).

Beillodter, Beytr. zum Jahrbuch der häusl. Andacht (1992).

Fr. Venini, sulle livellazioni barometriche (1566).

G. Benturini, Beschr. des für Deutschland nöthigen Vertheidigungsgebäudes (681).

Vincentius, s. Kadlubek.

Dom. Viviani, florae Libycae specimen 1953.

Bötkel, Entdeckung desselben, das angebliche Bild des Gottes Tyr betr. (517).

R. H. W. Bötker, die Mythologie des Japetischen Geschlechts, oder der Sündenfall des Menschen nach Griechischen Mythen 669.

J. Voigt, s. Johannes von der Pustilie.

R. Zollgraff, die deutschen Standesherrn 838.

J. D. W o ß Antisymbolik 375.

Wulf Stephanowitsch Karagitch, s. Karagitch.

### W.

F. W a d z e k und Freyh. von Reischwitz, Glaubensbekenntniß der Mennoniten ic. 1258.

W ä c h t e r, Grundriß zu Vorlesungen über das Naturrecht; über Ehescheidungen bey den Römern 65.

Car. F. G. W a g n e r, Progr. de insignioribus quae adhuc exstant veterum Romanorum monumentis sepulcralibus. Part. 1. 1824.

H. B. W a g n i k, Herausgeber des Journals für Prediger (721).

Ed. W a l t e r, corpus juris germanici antiqui, T. 1. 2030.

H. W a r b u r t o n, on some beds of Shell Marle in Scotland (94).

James W a r d r o p, blessure de nerf au pouce (1536). sur l'usage du séton dans les fractures non consolidées, trad. par Ch. Th. Maunoir, avec une addition par B. C. Brodie (1539).

K. F. W a t s o n, orographische Skizze von Kurland (2092), Hydrographische Skizze von Kurland (2098), über den lettischen Völkerstamm und die von ihm bewohnten Länder; über die Abstammung der lettischen Sprache; Darstellung der alten Eintheilung von Kurland; über den Namen der Stadt Mitau (2101), über das Dserwensche Rinte-Gesinde (2101).

Th. Weaver, memoir of the geological relations of the east of Ireland (99).

Von Weber, über das Studium der Rechtswissenschaft 1103.

James Webster, an essay on medical jurisprudence 1393.

Th. Webster, on the geognostic situation of the Reygate Stone and of the fuller's earth at Nutfield (102).

Wedekind, merkwürdige Urkunden (704).

Cajet. Weiller, der Geist des ältesten Catholicismus als Grundlage für jeden spätern 850.

K. F. Weiße, s. K. S. Zachariä.

F. C. Welcker, über eine Cretische Colonie in Theben 555, die Aeschylische Trilogie, Prometheus u. die Kabirenweihe zu Lemnos 1913.

K. G. Wellner, über die Verbindung des Natrums mit der schwefelsauern Thonerde (1391).

H. L. Wendland, u. F. Gl. Bartling, Beiträge zur Botanik. Heft 2. 1985.

Amad. Wendt, s. W. Glob Tennemann.

C. E. von Wendt, Grundriß zu vergleichender Darstellung des Criminalrechts 1742. observationum ad jus Bavaricum Sectio I et II. 1863.

Gl. Wendt, s. Dubouchet

J. N. von Benning-Jungenheim, Lehrbuch des gemeinen Civil-Rechts, nach Heyse's Grundriß. Aufl. 2. B. 1. 86.

de Wette, Beyträge zur Einleitung in das N. E. (11).

E. Ed. Wicke, de vera materiae tingentis, quae sanguini impertit colorem purpureum, natura, erh. das Accessit 1130.

J. Williams, account of some remarkable disturbances in the veins of the mine called Huel Peever in Cornwall (91).

Sm. Wilmot, case of femoral aneurism cured by tying the external iliac artery (1735).

Windelmann, Briefe. Herausg. von F. Förster. B. 1. = (Windelmann's Werke. Ein Nachtrag zu der Ausgabe von H. Meyer und J. Schulze. B. 9.) 23.

N. J. Winch, observations on the geology of Northumberland and Durham (90). observations on the eastern part of Yorkshire (107).

W. Hyde Wollaston, on the concentric adjustment of a triple object-glass (1754), on the finite extent of the atmosphere (1757).

E. F. Wüstemann, f. Euripides.

Wüstemann, Bemerkungen über die Handschrift unter dem Namen Ulpianus de edendo (595).

## Y.

**Yates**, account of a variety of argillaceous limestone found in connexion with the ironstone of Staffordshire (103).

**Th. Young**, an account of some recent discoveries in hieroglyphical literature 1097. Specimens of hieroglyphics (1098).

## Z.

**K. G. Zacharia**, Handbuch des Kön. Sächf. Lehnrechts. Ausg. 2. Herausg. von E. F. Weiße und F. A. von Langenn 1305.

**Aug. Zandrini**, nuove ricerche sull' alzamento del livello del mare (1568).

**Zepernick**, Ergänzungen und Berichtigungen des Versuches über die Capitels- und Sebisvacanz: Münzen und Medaillen der deutschen Reichs-Stifter 1610.

---

---

## Zweite Abtheilung.

### Register

nahmenloser Schriften, vermischter Sammlungen; oder gesammelter Schriften mehrerer Verfasser, auch einiger literarischen Nachrichten in dem Jahre 1825.

---

#### A.

- Abhandlungen, Historische, der Kön. Bayerischen Academie der Wissensch. B. 4. 5. 779.  
— Naturwissenschaftliche, aus Dorpat. B. 1. 1350.
- Account of a tour in Normandy, s. Dawson Turner.
- The Adventures of Hajji Baba of Ispahan. Ed. 2. 3 Vols. 2088.
- Archiv, Kirchenhistorisches, von C. F. Stäudlin, H. G. Tzschirner und J. C. Waster für 1824. Heft 2. 227. — Neues Vaterländisches herausg. von C. Spangenberg. Jahrg. 1824. B. 1. 2. 703. — Neues, für die Pastoral-Wissenschaft, herausg. von R. F. Brescius, Ph. L. Muzel, und C. W. Spieker. Th. 1. 1220.

- Johann Christoph von Aretin, Anz. f. Todes 2034.
- Johann Asboth, Anz. f. Todes 2034.
- Auslieferungs-*Cartel* zwischen Friederich II. und der Königin von Ungarn (684).
- Barðowik, Merkwürdigkeiten des Doms daselbst (1704).
- Bemerkungen über militärische Gegenstände (683). Beleuchtung derselben (685).
- Beiträge, Criminalistische. Herausgegeben von M. H. Hudtwalcker und C. Trummer. B. 1. 1101.
- Bibliothek, Indische. Von A. W. von Schlegel. B. 1. Heft 4. B. 2. Heft 1. 313.
- Βιβλιοθήκη, Ἑλληνικῆ, T. 13. Ἀριστοτέλους πολιτικῶν τὰ σωζόμενα 1849.
- Bildchen, metallenes, bey Oldenstadt gefunden (704).
- The annual Biography and obituary. Vol. 1 . . . 8. 1312.
- Blätter, Militärische. Herausg. von F. W. von Mauvillon. Jahrg. 5. B. 1. 2. 681.
- Brand-Raketen, über die Erfindung ders. (682). Gedanken über die Congreveschen (685).
- Braunschweig, neue Organisation des Herzogl. Braunschw. Militärs (684).
- Bulletin de la société d'encouragement pour l'industrie nationale. 22 Année, 1823. 524.
- Johann C. Burckhard, Anz. f. Todes 2034.



## C.

- Catalogus** codicum mscr. orientalium bibliothecae Bodleianae. Partis secundae Vol. 1. confecit Alex. Nicoll 833.
- Cattaro**, Beschreibung dieser Küste (2102).
- Der Cavallerie = Angriff und die Infanterie = Vertheidigung** (686).
- Codex Theodosianus**, fragmenta ex membranibus bibliothecae Ambrosianae Mediolan. ed. Waith. F. Clossius 718.
- Codice diplomatico Colombo - Americano** 1230.
- Commentarii vetusti in D. Junii Juvenalis satiras**, ed. A. G. Cramer 1085.
- Coup d'oeil sur la situation actuelle et les vrais intérêts de l'église catholique** 1549.

## D.

- Dictionary of the Persian language**, s. Haïdar, king of Oude.
- Dissertazioni dell' accad. Romana di Archeologia** T. 1. 1497.
- Doctrinal, der Laien**, herausg. von K. J. Scheller 1113.

## E.

- Edda**, die ältere, dänisch v. Finn Magnussen 36.
- Ueber die Entstehung, den Fortgang und die gegenwärtige Einrichtung der in den nördlichen Provinzen des Königr. der Niederlande errichteten Armen = Colonien** 1307.

Entwurf zur möglichst einfachen und mindest kostspieligen Organisation eines Heers in einem deutschen Staate, ganz besonders dem Preussischen 1793.

## F.

Feldzug der Griechen im J. 1822. (682).

Formula für die Einrichtung und Regierung der evangelisch lutherischen Kirche in Maryland und Virginien 409.

Fragmenta, Vaticana juris Romani, Romae nuper ab Ang. Maio detecta et edita — ed. Lipsiensis 1301.

Geistesreligion und Sinnenglaube im XIX. Jahrh. 2081.

## G.

Generäle, Sollen wir nur junge haben? (687).

Gelehrte Gesellschaften: geological Society 89. — phrenological Society 339. — Königl. Acad. der W. zu München 382. 547. 680. 779. 781. — Académie des Inscr. 388. — zu Utrecht 713. — Kön. Niederländisches Institut 755. — naturforschende, in Danzig 1166. — naturforschende, zu Leipzig 1390. — Accademia Romana di Archeologia 1497. — del regno Lombardo-Veneto 1561. — Kön. zu London 1753. — Kurländische für Literatur u. Kunst 2089.

Göttingen, 1. Königl. Gesellsch. der Wissen-

schaften. A. Feyer des 74. Stiftungstages 2033. B. Bericht über die merkwürdigsten Vorfälle in dem verflossenen Jahre, von Blumenbach 2033. C. Das Directorium geht von Mayer auf Tychsen über 2033. D. Verzeichniß der im letzten Jahr verstorbenen so wie auch der neu gewählten Mitglieder 2034. E. Vorlesungen: Gauß, theoria residuorum biquadraticorum. Comment. 1. 585. Müller, de Phidiae vita. Comment. 2. 1025. Sartorius, über den Handel der norddeutschen oder hansischen Städte in Rußland. Abh. 1. 1273. Tychsen, de origine ac fide antiquae Persarum historiae, qualis a scriptoribus orientalibus traditur, commentatio altera 2033. F. Vorgelegt wurde: Stromeyer's chemische Untersuchung von drey Fossilien, welche ihm von D. Anderson in Leith übersandt worden waren 113. Stromeyer's und Hausmann's mineralogische u. chemische Untersuchung eines Erzes 329. Sötl's Abhandlung über die Quellen der Biographien Suetons 1315. Schrader's Abh. Blumenbachia, novum e Loasearum familia genus 1705. Erchinger's Abhandlung über die geometrische Construction des regelmäßigen Siebenzehneckes 2025. G. Preisaufgaben: a) von der mathematischen Classe für 1825, eine befriedigende Erklärung der unter dem Hauptregenbogen zuweilen erscheinenden Farbstreifen, ist unbeantwortet geblieben 2036. b) von der historisch-philologischen Classe für 1826, eine genauere Untersuchung der altgermanischen Grabhügel 2037. c) von der physischen Classe für 1827, über die Nebenverhältnisse, welche bey den Versus

chen mit den Zungenmessern berücksichtigt werden müssen, und über die Vortheile, welche aus solchen Untersuchungen für die Erforschung der Krankheiten der Respirationswerkzeuge erwartet werden können 2033. d) von der mathematischen Classe f. 1828, eine neue Mortalitäts-Tabelle, auf die Geburts- und Sterbelisten eines arößern Landes seit dem Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts gegründet 2038. e) Deconomische: für den Nov. 1825, eine aus gründlichen Untersuchungen der physischen und chemischen Eigenschaften der verschiedenen Mergelarten und sicheren Beobachtungen und Erfahrungen über ihre Wirkung geschöpfte Theorie von dem Einflusse des Mergels auf die Verbesserung des Bodens, nebst einer Anleitung zur rationellen Benutzung desselben bey dem Ackerbau 1163. wird nicht befriedigend beantwortet 2036. für den Jul. 1826. Erörterung der Mängel, welche bey der Papier-Fabrication in Nord-Deutschland angetroffen werden, und Vorschläge wie jene Mängel verbessert werden können 1164. 2039. für den Nov. 1826. eine möglichst vollständige und auf Erfahrung gegründete Anleitung, wie die natürlichen und künstlichen Schafweiden am besten zu cultivieren und zu verbessern, und wie die letzteren in unserm Clima auf das vortheilhafteste anzuliegen sind 1165. 2041. für den Jul. 1827. eine möglichst genaue und vollständige Zusammenstellung der E. Schweinungen, welche bey den verzeerenden Wirkungen der Sturmfluthen in mehreren Theilen des Königr. Hannover und in einigen angrenzenden Gegenden zu Anfange des Jahres 1825 beobachtet worden, in Beziehung auf die Anwendungen, welche von diesen Erfahrungen

für die Vervollkommnung der zur Sicherung gegen solche Gefahren dienenden Anstalten etwag gemacht werden können 1166. 2041. für den Nov. 1827. eine auf Erfahrung gegründete Darstellung und Vergleichung der durch das so genannte Moorbrennen bewirkten Vortheile und Nachtheile, nebst einer Angabe der Maßregeln, die z. Erhöhung der erstern u. zur Verminderung der leystern bey der Anwendung dieser Urbarmachungs-Methode dienen können 2042. H. Preißschriften: üb. die Entstehwahren weiblichen Gyes bey den Säugethieren. Nachtrag zu St. 125 des vor. Jahres. Als Verf. der mit dem Motto *cujusvis hominis est errare etc.* bezeichneteten Schrift, hat sich Hr. D. Eggert gemeldet 561; als Verfasser der zweyten, mit dem Motto *in parvo copia* bezeichneten, Hr. Prof. Ed. Eichwald 1841. — Christian Freyh. von Hammerstein, über die bessere Bereitungs- und Benutzungsart des vegetabilisch-animalischen Düngers 1161.

**S**dttingen, 2. Universität. A. Feyerlichkeiten: Preisvertheilung an die Studierenden 1129. Feyer von Eichhorn's Professor Jubiläum 1129. Feyer v. Blumenbach's Doctor-Jubiläum 1585. B. Verzeichniß der Vorlesungen für den Sommer 1825. 449. der Vorlesungen für den Winter 1825 1449. C. Festprogr. Pfingsten. *Berengarii Turon. liber de sacra coena* (ed. Stäudlin) 1041 D. Öffentliche gelehrte Anstalten: neu errichtetes unter Hofr. Conradi's Leitung stehendes medicinisches Clinicum 505.

**Gotfr. E. Grobdeß**, Anz. f. Todes 2034.

**Grundverfassung der evangelisch-lutherischen General-Synode in den vereinigten Staaten von Nordamerika** 409.

**Gyps = Cement**, Betrachtungen über einen neuen (682).

### G.

**Histoire des Mongols depuis Tschinguis-Khan jusqu'à Timour-Lanc** T. 1. 753. — littéraire de la France T. 16. 1353. — et description des Iles Ioniennes ... publ. par Bory de Saint-Vincent 1625.

**Historya Bolesl.** III. 298.

### G.

**Jahrbuch der häuslichen Andacht.** Herausg. von J. S. Vater. Jahrg. 8. für d. J. 1826. 1991.

**Jahresverhandlungen der Kurländischen Gesellschaft für Litteratur und Kunst.** B. 1. 2. 2089.

**Journal, polytechnisches**, herausg. v. Dingler (528). — für Prediger. B. 64. 65. 66. Herausg. von K. G. Bretschneider, D. A. Meander und J. S. Vater 721.

**Journal, the South-African.** Nr. 1. 1725.

## K.

- Der Katholik, eine religiöse Zeitschrift. Rüge einer in derselben erschienenen Schilderung des Preuß. Militärs (684).  
 Christoph Friederich Kausler, Anz. f. Todes 2034.  
 Kronika Wengierska na pocz. wieku XII. Kronika Czeska na pocz. wieku XI. etc. 298.

## L.

- Bernh. Germ. Steph. de Lacedede, Anz. f. Todes 2034.  
 Landrecht, Emfinger, in altfrisischer Sprache (1512).  
 Londres en 1822 etc. f. A. J. B. Defauconpret.

## M.

- Magazin, civilistisches, herausg. von Gff. Hugo. B. 5. 593.  
 Mélanges de chirurgie étrangère par une société de chirurgiens de Genève, composée de MM. J. P. Maunoir, C. T. Maunoir, F. Mayor, C. G. Peschier, J. C. Moxin, J. P. Dupin, F. Olivet. T. 1. 1529.  
 Mémoires de Condorcet sur la revolution franç. T. 1. 2. 145. — de Joseph Fouché. Partie I. 41. Partie 2. 1510.  
 Memorie dell' imperiale regio istituto del regno Lombardo - Veneto. Vol. 1. 2. 1561.  
 Ueber Militärs-Erziehung und Bildung (684).

Minutes of the proceedings of the General-Synod of the Evangelish Lutheran church in the united states 409.

C. Brandan. Mollweide, Anz. f. Todes 2034.

Aloysius Morelli, Anz. f. Todes 2034.

Neues Museum der deutschen Provinzen Rußlands. Heft 1. (199).

## N.

Norwegen, Kriegsschule zu Christiania, Plan ders. (683).

## O.

Oesterreich, militärische Bildungs-Anstalten des Oesterreichischen Kaiserthums (681).

Opera medicorum Gr. ed. C. G. Kühn. Vol. 5. 6. 7. 8. (Cl. Galeni opera. T. 5. 6. 7. 8.) 512.

Ordonnances des Rois de France de la troisième Race. Vol. 17. publ. par Pastoret 870.

## P.

Johann Friederich Pfaff, Anz. f. Todes 2034.  
Pharmacopoea Batava, ed. J. F. Niemann. 2 Voll. Ed. 2. 1846.

Preisaufgaben für die Studierenden zu Göttingen 1130.

Protocoll der Sitzung der evangelisch-lutherischen Synode von Maryland und Virginia 409.



## R.

- Rangordnung zwischen den Kön. Preuß. Militär- und Civil- Bedienten (687).  
 Rechtsbuch des Erzb. Balduin von Bremen (1512).  
 Recueil, Nouveau, de fabliaux et contes inédits, publié par Méon. T. 1. 2. 705.  
 Repertorium, allgemeines, über die vom J. 1813 bis 1823 erlassenen Kön. Verordnungen u. Ausschreiben 1912.  
 The Dublin Hospital Reports and communications in medicine and surgery. Vol. 1. 489. Vol. 2. 1729. Vol. 3. 1769.  
 Johann Christoph Heinrich Roloff, Anz. f. Todes 2034.

## S.

- Saga, Jómsvíkinga, 25.  
 Schriften, Neueste, der naturforschenden Gesellschaft in Danzig. B. 1. Heft 3. = (Beiträge zur Geschichte der Thierwelt von H. Rathke. Abth. 2.) 1166. — der naturforschenden Gesellschaft zu Leipzig. B. 1. 1390.  
 Adam Seybert, Anz. f. Todes 2034.  
 Fornmanna Sögur, Synishorn. Jómsvíkinga Saga 25.  
 Susanna im Bade, Bruchstück eines unbekanntes vaterländischen Dichters aus dem Mittelalter (704).

## T.

- Tabula mineraria Peutingeriana, emendata et nova Conr. Mannerti introductione instructa 545.

**Taufbecken**, über ein altes metallenes (703).  
 Transactions of the geological Society Vol.  
 4. P. 1. 2. Vol. 5. P. 1. 2. 89. — of the  
 phrenological Society 339. — Philosophical  
 of the R. S. of London for 1822. 1753.

**U.**

**Verbesserung**, über die, des geistlichen  
 Standes im protestant. Theile des Cantons  
 Bern 528.

**Verscheidenheden**, Taal en dichtkun-  
 dige. D. 4. (62).

**W.**

**Franz von Waldstein**, Anz. f. Todes 2034.

**Z.**

**Zeitschriften**, militärische, Uebersicht der-  
 selben (683).

---

## Verbesserungen.

---

- S. 49 3. 13 st. Vorlesungen l. Abhandlungen  
 — 51 — 7 von unten st. daß l. daß  
 — 52 — 17 st. Nuance l. Nuance  
 — 54 — 1 st. willkürlich l. willkürliche  
 — „ — 3 v. u. st. vergleichen l. vergleichende  
 — 62 — 6 v. u. st. lebendiger l. lebendig  
 — „ — 17 v. u. st. οὗτοι l. οὗτοι  
 — 118 — 13 l. Noctes Atticae  
 — 120 — 17 l. Umfanges  
 — 162 — 15 v. u. st. kann l. könne  
 — „ — 14 v. u. st. wohl l. nicht  
 — 164 — 4 v. u. st. erhalten l. erhellen  
 — 165 — 2 st. Betragen l. Beharren  
 — 167 — 10 v. u. ist nach 'so viel' 'Ruhm' einzuschalten  
 — 384 — 7 u. 8 v. u. st. seines Sohnes l. seines Neffen  
 — 646 — 4 u. 13 st. untertauft l. unterteuft  
 — 647 — 19 st. Altenburg l. Altenberg  
 — 647 — 14 v. u. st. Gesteine l. Gegensteine  
 — 745 — 13 v. u. l. Deutschland st. N. America  
 — 838 — 14 st. Wollgraff l. Wollgraff  
 — 941 — 7 st. Picomell l. Picornell  
 — 952 — 2 v. u. st. Durchgangskopfes l. Durchgang des Kopfes

- S. 1130 Z. 3 v. u. l. Anthelminthicorum  
 — 1303 — 5 l. Chapman st. Chapmann  
 — 1386 — 8 l. Hornschuh  
 In St. 143 ist die Seitenzahl 1409 bis 1416  
 in 1425 bis 1432 zu ändern. Im Register ist  
 der irrigen Zahl bis beygesetzt.
- S. 1473 Z. 15 l. Carrion st. Carrier  
 — 1560 — 22 l. Vortrag st. Betrug  
 — 1564 — 1 v. u. l. Simone Stratico st. von  
 demselben
- S. 1765 ist der auf dem sechsten Theile oder  
 dem Jahrg. 1824 angegebne Name des Ver-  
 fassers, A. J. B. Defauconpret, nachzut-  
 ragen.
- S. 2092 Z. 2 v. u. l. statischer st. statistischer  
 — 2093 — 10 v. u. l. Euce, st. Euzé  
 — 2095 — 9 l. Barbern st. Barbere.
-